

Deutsche Philologie

**Die Kultur- und Literaturdebatte der jüdischen Periodika 1933-1938
im nationalsozialistischen Deutschland**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Claudia S. Mohr
aus Dortmund

2000

Tag der mündlichen Prüfung: 18. und 19.10.2000

Dekan: Prof. Dr. Dietrich Thränhardt

Referent: Prof. Dr. Lothar Köhn

Korreferent: Prof. Dr. Ernst Ribbat

*Denen, die den Mut fanden, in der Zeit
nach 1933 das jüdische Kulturleben
durch ihre Beteiligung zu fördern und
möglich zu machen.*

"Es kommt aber auch gar nicht auf die Antwort, sondern auf die Fragestellung an. Nur mit ihr als leitendem Gesichtspunkt läßt sich überhaupt darstellen, weil darstellen auswählen heißt. Und in dieser Auswahl liegt bereits eine Ordnung, Sichtung und Bewertung, die gar nicht anders als subjektiv sein kann."

Gustav Krojanker: Juden in der deutschen Politik, in: JR, Nr. 13, 14.2.1930, S. 86.

Vorwort

Im Gedenken an meine Großeltern und meinen Vater

Keine Dissertation entsteht im luftleeren Raum, sondern lebt vom Austausch, den Anregungen und der Unterstützung anderer Menschen.

Einige Grundsteine für mein wissenschaftliches Projekt wurden schon recht früh gelegt.

Bereits zu Schulzeiten auf dem Dortmunder Goethe-Gymnasium erweckten zwei meiner Lehrer, Dietlind Mahnken (†) und Peter Busch, mein Interesse an der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland, indem sie die Bedrohung der NS-Zeit nachvollziehbar machten und die notwendige Liebe zum Fach sowie die Grundzüge von Forschungsarbeit lehrten: eine notwendige Systematik und Methodik, logisches Denken und Materialsammlung und -auswertung.

Mit seinen Seminaren zur Situation der Juden in der frühen Neuzeit initiierte Prof. Dr. Heinz Duchhardt, vormals am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und heute Direktor der Abteilung Universalgeschichte des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz, meine wissenschaftliche Motivation, mich wieder und weiter mit der Situation der Juden im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen.

Als Germanistin interessierte mich dabei besonders die identitäts- und kulturstiftende Funktion der Literatur, ihre mimetische Abbildung der Realität, ihr Anteil an der Bewußtseins- und Realitätserschaffung, aber auch ihre Rolle als Fluchthelferin in eine andere, imaginäre Realität – gerade in einer so extremen, existenzzerstörenden, menschenverachtenden und -vernichtenden Zeit wie der NS-Diktatur.

Mein herzlicher und ganz besonderer Dank aber gilt meinem Betreuer Prof. Dr. Lothar Köhn vom Institut für Deutsche Philologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der nicht nur formal und inhaltlich meine Forschung durch Kritik, Anregungen und Diskussionsbereitschaft unterstützte, sondern mit der Neugier des gespannten Lesers sein persönliches Interesse zeigte.

II

Finanziell wurde diese Arbeit ermöglicht durch ein Promotionsstipendium der Graduiertenförderung des Landes Nordrhein-Westfalen – und technisch durch die Mitarbeiter der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, die so manche Quellen- und Literaturrecherchen auf die Schnelle möglich machten und mir die Arbeit am Mikrofilmlesegerät mit Kuchen versüßten.

So konnte diese Arbeit der Philosophischen Fakultät in Münster vorgelegt werden und wurde als Dissertation angenommen. Die Vorlage zur digitalen Veröffentlichung wurde um die wichtigsten Neuerscheinungen in Bibliographie und Anmerkungen ergänzt.

Besonders danken möchte ich den vielen Freunden und meiner Familie, die alle auf die verschiedensten Weisen an meiner Arbeit Anteil nahmen.

Vor allem danke ich: Gabriele Hannen und ganz besonders Dr. Dunja M. Mohr, die beide meine Arbeit über die ganze Zeit hinweg in Form von notwendiger Kritik und Diskussion, zeitaufwendigem kritischen Lektorieren und sorgfältiger Korrektur (alle verbleibenden Fehler und Irrtümer gehen selbstverständlich auf mein Konto) wissenschaftlich begleitet haben; Annegret Schenk "nebst Gatterich" für großzügige Lesezeichen und kräftiges Daumendrücken; Heiner und Annette für ihre ganz besondere Art des Trainings; meinen Großeltern Wilhelm (†) und Ida Hennemann (†) und meinen Eltern Alexander (†) und Brigitte Mohr für liebevolle seelische, großzügige finanzielle Unterstützung in allen Lebens- und Leidenslagen und den steten Glauben an mich.

Mein ganz spezieller Dank gilt aber meinem Knieps: Da stimmt einfach die Chemie!

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Jüdische Zeitungen und der Rechtsrahmen für eine jüdische Kultur im nationalsozialistischen Deutschland	13
2.1	Die jüdische Zeitungslandschaft im 'Dritten Reich'.....	15
2.1.1	Die jüdischen Zeitungen – Charakteristika und Struktur.....	20
2.1.2	Selbstreflexionen – Die Bedeutung der jüdischen Presse im 'Dritten Reich'.....	36
2.2	Die NS-Kulturpolitik: Ausgrenzung der Juden aus dem neugeordneten 'deutschen' Kulturleben.....	43
3.	Die Debatte um eine jüdische Kunst und Literatur vor 1933 – Ein historischer Überblick	49
3.1	Die Entwicklung eines national-jüdischen Kulturbegriffs – Die <i>Kunstwart</i> debatte.....	53
3.1.1	Goldsteins 'Programm' einer national-jüdischen Kultur und Literatur...	57
3.1.2	Die Resonanz auf Goldsteins Forderungen.....	63
3.2	Deutsch-jüdische Symbiose? Die Kunst- und Literaturdebatte am Ende der Weimarer Republik als kontinuierliche Weiterentwicklung der <i>Kunstwart</i> debatte.....	79
3.2.1	Jüdische Kultur, Kunst und Theater in den jüdischen Periodika der Weimarer Republik.....	80
3.2.2	"Den alten Geist mit dem neuen Sein verbinden" – Die Auseinandersetzung mit dem jüdischen Buch vor 1933.....	105
3.3	Zusammenfassung.....	135
4.	Möglichkeiten einer jüdischen Kultur im 'Ausnahmestand'	139
4.1	Die Suche nach jüdischer Kunst und Literatur als Identitätsfindung.....	141

4.1.1	Das Jahr 1933 – Der Beginn einer umfassenden jüdischen Kulturdebatte im nationalsozialistischen Deutschland.....	143
4.1.2	Die Rückbesinnung auf das Judentum – Auf dem "Weg nach Innen"....	162
4.1.3	Die Erkenntnis der kulturellen Ghettosituation.....	168
4.1.4	Kultur als Versuch jüdischer Selbstbehauptung.....	171
4.1.5	Volk-Bildung durch Kultur.....	175
4.1.6	Scheinnormalisierung zwischen Ghetto und Auswanderung.....	177
4.2	Funktionen und Qualität jüdischer Kultur in der Isolation und Aufgaben ihrer Kritik.....	179
4.3	"Sprache ist Schrift der Seele." – Die Bedeutung der Sprache für eine jüdische Kultur.....	187
4.3.1	Hebräisch als neue oder wiederbelebte Sprache.....	189
4.3.2	Jiddisch als lebendige Sprache einer bestehenden jüdischen Kultur.....	194
4.4	Jüdische Bildung.....	197
4.4.1	Die Bildung der jüdischen Jugend.....	198
4.4.2	Weitere Bildungsmöglichkeiten.....	202
4.5	Zusammenfassung.....	209
5.	Der Kulturbund zwischen Bedürfnis und Anforderung – Theater im Prozeß der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Kulturbegriff.....	213
5.1	Geschichte und Organisation des <i>Kulturbundes</i>	217
5.2	Spezifisches in Stoff und Form eines jüdischen Theaters.....	225
5.3	Zusammenfassung.....	253
6.	Die Literaturdebatte – Funktionen und Kriterien einer (jüdischen) Literatur im Spiegel ihrer Zeit.....	257
6.1	Funktion von Literatur und Kriterien einer spezifisch jüdischen Literatur.....	261
6.1.1	Ausgrenzung, Desorientierung und Neuorientierung – Die (jüdische) Literatur als Trost und Möglichkeit der Neuorientierung.....	261

6.1.2	"Das 'Volk des Buches'. Vom Weg zu jüdischem Wissen" bis zum ersten Zeitroman.....	284
6.1.3	Künstlerische Qualität statt jüdischer Stoffe.....	291
6.1.4	Literatur als identitätsstiftendes und alle Juden weltweit verbindendes Element.....	297
6.1.5	"Die jüdischen Autoren und die jüdischen Buchhändler sind emsig am Werke, möge es auch der jüdische Buchkäufer sein." – Konzertierte Werbung für das jüdische Buch.....	309
6.1.6	Zwischen literarisch-künstlerischem Anspruch, Leserbedürfnis und äußeren Reglementierungen.....	319
6.2	Exkurs: Kinder- und Jugendliteratur.....	325
6.3	Vermittlung und Rezeption: öffentliches Leseangebot, jüdische Bibliotheken und Leseverhalten der jüdischen Bevölkerung.....	335
6.4	Zusammenfassung.....	347
7.	Kultur als letzte Bastion – Jüdische Kultur nach 1938 – Deutschland – USA – Palästina – Deutschland.....	353
8.	Schlußbemerkung.....	367
9.	Abkürzungsverzeichnis.....	373
10.	Literaturverzeichnis.....	377
10.1	Quellen.....	377
10.1.1	Periodika.....	377
10.1.2	Sonstige Quellen.....	379
10.2	Sekundärliteratur.....	382

1. Einleitung

Ein Blick in die Tageszeitungen am Anfang des 21. Jahrhunderts zeigt, daß in der Welt und besonders in Europa immer noch ein Gedankengut zu finden ist, das nach der Shoa, nach dem 'Dritten Reich' und seinen Greueln nicht mehr möglich sein dürfte. Doch finden sich auch heute – wie z.B. in Ex-Jugoslawien und dem Kosovo – ethnische Ausgrenzungen, Diskriminierungen und grausame Massaker an Menschen allein aufgrund ihrer Volks- und Religionszugehörigkeit. So werden die Zeitungen zu Chroniken der Vorbehalte und – verbalen und/oder tätlichen – Angriffe gegen Fremde, andere Ethnien und Religionsgruppen oder auch das andere Geschlecht als Kategorien des Andersseins.

Auch immer wiederkehrende Vorurteile gegenüber 'den Juden' finden sich in allen Sparten, so auch im kulturellen Bereich, im Feuilleton. Die tschechische Zeitung *Politika* z.B. veröffentlichte 1994 eine Liste, um den Einfluß der Juden im Kulturleben der Tschechischen Republik anzuprangern¹. Diese Liste hätte so oder ähnlich auch aus einer deutschen Zeitung in der Weimarer Republik oder NS-Zeit stammen können.

Heute gewinnt in einer sich globalisierenden, vorgeblich multikulturellen Gesellschaft die Frage nach einer religiös-kulturell-nationalen Zuordnung an Bedeutung; Identität und Kulturzugehörigkeit im beginnenden neuen Jahrtausend sind nicht monolithisch, sondern vielfältig und fragmentiert. Die Zerrissenheit vieler hier lebender Menschen aus anderen Ländern und Kulturkreisen zeigt, wie sehr sich für jeden einzelnen die Fragen stellen nach Herkunft, religiösen und kulturellen Wurzeln, nach kultureller Identifikation, nach Verortung im Herkunftsland oder in dem Land, in dem man lebt, und – welches Land, welche Sprache, Kultur und Religion bieten eine Heimat? Fragen, die sich den vielen Einwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion ebenso wie den hier lebenden Türken – selbst in der 3. Generation – und den Migranten aus aller Welt wie auch z.B. den aus allen Ländern der Erde nach Israel kommenden Juden stellen. Und jeder wird individuell, auch je nach seinen persönlichen Lebensumständen, diese Fragen nach der eigenen Identität ganz unterschiedlich beantworten.

Hybridität, das Verwurzelte in verschiedenen Kulturen, Religionen und Sprachen, ist vielleicht schon das gelebte Modell des 21. Jahrhunderts sein. Um so mehr ist es notwendig, den sich daraus ergebenden Fragen nach der Identität, oder der Pluralität der Identitäten, nachzugehen – und Geschichte kann hier Antworten geben.

¹Der Antisemitismus des Denkens. Ein Gespräch mit dem Prager Oberrabbiner Sidon über Tschechen und Juden, in: SZ, Nr. 43, 22.2.1994, S. 11, Feuilleton.

Bei der Suche nach den kulturellen Wurzeln spielen Historie, Kultur und Literatur eine ganz wesentliche Rolle, andererseits finden die Antworten auf diese essentiellen Fragen ihren Ausdruck gerade auch im künstlerischen Bereich der Literatur und im Theater. Aus Zerrissenheit entsteht so auch etwas Neues und Produktives. Diese Wechselwirkung und die Funktion von Kultur, Kunst, Literatur einerseits und Identität andererseits sind wesentliche Leitfragen dieser Untersuchung.

Die 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten hatte für alle Lebensbereiche der Menschen in Deutschland einen radikalen Umbruch zur Folge. Doch besonders für eine Gruppe, die Juden, bedeutete sie wesentlich mehr: Ausgrenzung aus dem öffentlichen und geistig-kulturellen Leben, Arbeitsverbote, Verdrängung in ein soziales Abseits, Diskriminierung in jeglicher Hinsicht bis hin zu dem in der Menschheitsgeschichte bisher 'einzigartigen' millionenfachen Mord.

Die jüdischen Menschen im nationalsozialistischen Deutschland sahen durch die alle Lebensbereiche umfassenden Ausgrenzungsmaßnahmen ihre ganze bisherige Existenz in Frage gestellt, waren in ihrer zum großen Teil sicher geglaubten kulturellen Identität erschüttert und wurden durch die von außen vorgegebenen Bedingungen vor die Aufgabe gestellt, sich umzuorientieren und sich auf die Suche nach einer neuen Identität zu machen. Die Erforschung und Analyse dieser 'Un-Zeit' tragen sowohl zum Verständnis damaliger Überlebensstrategien als auch – in Bezug zur Gegenwart – zum heutigen Welt- und Selbstverständnis kultureller Identität bei.

Was Kunst und Literatur in solch einer existentiell extremen Situation leisten kann, soll hier anhand der sehr breit gewählten Basis jüdischer Periodika aus der nationalsozialistischen Zeit nachgegangen werden. Dafür ausschlaggebend war die grundsätzliche methodologische Frage, einzelne Zeitungen als repräsentative Beispiele auszuwählen und daran exemplarisch die Entwicklung eines jüdischen Kulturbegriffs zu zeigen oder aufgrund einer möglichst großen Quellenbasis die vielen Facetten des jüdischen Kulturlebens und ein umfangreiches Spektrum der Kriterien für eine jüdische Kultur darzustellen. Zugunsten des letzteren Vorgehens sprach, daß nur so ein Kontrastieren der Gegensätze und Übereinstimmungen sowie ein Erkennen des Entwicklungsprozesses möglich sind. In dem Wissen, sich an die historische Realität bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit nur annähern zu können, werden doch die divergierenden Vorstellungen, Ansichten und Definitionen von jüdischer Kultur und das Formulieren der Kriterien und der Bedürfnisse der nicht homogenen Gruppe der deutschen Juden erst in der Berücksichtigung möglichst vieler Zeitungen möglich.

Die hier untersuchten jüdischen Periodika bieten bis zum November 1938 ein äußerst vielfältiges und reichhaltiges Forum für nahezu alle lebenspraktischen und kulturellen Belange der jüdischen Bevölkerungsgruppe. So wird in diesen zum größten Teil erhaltenen jüdischen Zeitungen² die Auseinandersetzung mit sich, der Umwelt und dem Judentum sowie das gesamte Kultur- und Literatur'geflecht' dokumentiert.

Die jüdischen Zeitungen bekamen in der Zeit von 1933-1938, bis sie nach dem Novemberpogrom 1938 verboten wurden und die vielfältige jüdische Zeitungslandschaft auf ein einziges Presseorgan, das *Jüdische Nachrichtenblatt*, reduziert wurde, eine ganz besondere Bedeutung. Hatten sie in der Zeit vor der 'Machtergreifung' eher ein Schattendasein geführt, bedeutsam meist nur für die aktiven Gemeindemitglieder, die die jeweiligen in der Regel von den jüdischen Gemeinden herausgegebenen *Gemeindeblätter* bezogen, bzw. für die Anhänger einer innerjüdischen Richtung³, so erlebten die jüdischen Periodika nach der 'Machtergreifung' eine enorme Auflagensteigerung, die mit erheblichen redaktionellen Erweiterungen einherging. Mit neuen Beilagen u.a. auf dem Gebiet der Literatur und des jüdischen Wissens trugen Herausgeber und Redaktionen den kulturellen Gegebenheiten Rechnung und kamen dem Bedürfnis der jüdischen Leser entgegen. So wurde die jüdische Presse zu dem Forum, in dem sich das gesamte innerjüdische Leben widerspiegelte, in dem die Problematik einer jüdischen Kulturarbeit entwickelt und diskutiert wurde.

Untersuchungen zur jüdischen Presse in der NS-Zeit wie die Dissertation von Karin Diehl⁴, bieten gutes informatives Material über einzelne Zeitungen oder zeigen Grundzüge der Entwicklung und der Struktur der gesamten jüdischen Presse auf, mit einzelnen thematischen Schwerpunkten, wie dies Herbert Freeden tut⁵.

²Die bisher in der Regel als Mikrofilm oder auf Mikrofiche einsehbaren jüdischen Periodika des 18., 19. und 20. Jahrhunderts sind dank der DFG-Projekte *compact memory* und *Jüdische Zeitschriften in NS-Deutschland* zu einem Großteil nun online erschlossen, vgl. Horch: "Ein getreues Abbild des jüdischen Lebens"; Horch: *compact memory*; siehe auch URL: <http://www.compactmemory.de/>. Weitere digitalisierte jüdische Zeitungen findet man unter der URL: <http://deposit.ddb.de/online/jued/jued.htm>; vgl. auch: Seib: *Jüdische Periodika in NS-Deutschland*; Seib: *Die Digitalisierung jüdischer Periodika in NS-Deutschland*. Allerdings sind einige in dieser Arbeit ebenfalls herangezogenen "kleineren" Zeitungen – z.B. diverse *Gemeindeblätter* – in diesen beiden Foren noch nicht enthalten.

³Da wären als repräsentativste bzw. auflagenstärkste Beispiele zu nennen: die *Jüdische Rundschau* für die Zionisten, die *C.V.-Zeitung* oder das *Israelitische Familienblatt* für die Bürgerlich-Assimilierten und *Der Israelit* für die Orthodoxie.

⁴Diehl: *Jüdische Presse*. Diehl hat die *Jüdische Rundschau*, das *Israelitische Familienblatt* und die *C.V.-Zeitung* untersucht.

⁵Freeden: *Die jüdische Presse*. Veröffentlichung des LBI.

Die bisherigen Veröffentlichungen über die jüdische Kulturarbeit nach 1933 beschäftigten sich weitgehend mit dem Verlagswesen⁶, dem *Jüdischen Kulturbund*⁷ und der Erzählliteratur⁸. Der *Kulturbund* war sicherlich eine ganz maßgebliche jüdische Kulturorganisation, der mit der Zeit immer mehr eine allumfassende Koordinierung kultureller Angelegenheiten übertragen wurde und die nach 1938 als alleinige jüdische Kulturorganisation bestehen bleiben durfte. Auch sind die jüdischen Zeitungen für literaturwissenschaftliche Arbeiten zu bestimmten Autoren und Werken immer wieder wertvolle Quelle gewesen. Erst 2006 beschäftigte sich eine Tagung in Berlin mit dem Thema der deutsch-jüdischen literarischen Kultur im nationalsozialistischen Deutschland, ein bisher von der Forschung - im Gegensatz zu den Bereichen der Exilliteratur und der Literatur der Inneren Emigration - stark vernachlässigtes Gebiet⁹.

Doch wird bei der Lektüre der diversen Zeitungen deutlich, welch mannigfaltiges Kultur- und Literaturleben (also weit über den *Kulturbund* und einzelne Rezensionen hinaus!) und welch hohes Maß an geistiger Auseinandersetzung in dieser für das deutsche (und europäische) Judentum so verhängnisvollen Zeit möglich (und notwendig) waren.

Allen politischen Bedingtheiten zum Trotz und auch über den Alltags- bzw. Gebrauchswert von Kunst hinaus spiegeln die jüdischen Zeitungen, wie lebendig die intellektuelle und moralische Kraft des Geistes in Kunst und Literatur auch in einer solch katastrophalen Epoche geblieben ist – ein einzigartiges Zeugnis einer Debatte über Kultur(-Zugehörigkeit), Theater, Literatur, Sprache und Identität – einer Debatte, die seit Jahrzehnten immer wieder aufflammte, nun aber eine in dramatischer Weise von außen evozierte war. Denn die verschiedenen Richtungen des Judentums, repräsentiert durch die jeweiligen Zeitungen, reagierten sehr unterschiedlich auf die neue Situation, favorisierten unterschiedliche Lösungsmodelle für die Frage nach der Identität der deutschen Juden und stellten dement-

⁶Belke: Katakomben; besonders Dahm: Das jüdische Buch. Teil 1 und 2; Dahm: Das jüdische Buch. 2., überarb. Aufl.; Schenker: Der Jüdische Verlag.

⁷So stützt sich auch Volker Dahm in seinem sehr guten Überblick über das "Kulturelle und geistige Leben" der Juden im 'Dritten Reich' im wesentlichen auf die *Kulturbund*organisation, Dahm: Kulturelles Leben. Grundlegend ist die Darstellung von Herbert Freeden, der sich seit den 60er Jahren immer wieder in diversen Aufsätzen mit diesem Thema auseinandersetzte, da er selbst damals im *Kulturbund*, in der jüdischen Presse und als Autor aktiv war: Freeden: Jüdisches Theater.

⁸So z.B. Schreuder: Würde im Widerspruch.

⁹Das Erscheinen des Tagungsbandes steht noch aus. Themen waren u.a. neben der Darstellung zu Leben und Werk einzelner Autoren wie z.B. Arno Nadel, Arthur Silbergleit, Gertrud Kolmar auch die Vorstellung der relevanten Bestände in verschiedenen Archiven wie z.B. der Leo Baeck Institute in (New York, Jerusalem und Berlin, der relevanten Nachlässe im Jüdischen Museum Berlin, des Centrum Judaicum und der Akademie der Künste Berlin, der Literaturarchive in Marbach am Neckar und in Israel.

sprechend sehr verschiedene Anforderungen und Kriterien für eine Kultur der Juden in Deutschland bzw. für eine mögliche jüdische Nation auf.

Diese Debatte in ihren verschiedenen Argumentationssträngen und Positionen, die Definitionsfrage des 'Jüdischen' in der Kunst, dem Theater und der Literatur sowie die Entwicklung der Ansprüche und Bedürfnisse an eine jüdische Kultur und Literatur in den Jahren 1933 bis 1938 darzustellen und die für Seele und Geist lebenswichtigen Funktionen von Kunst, Theater, Literatur und Bildung im weitesten Sinne aufzuspüren, ist ein weiteres Anliegen dieser Arbeit. Ein Akzent liegt dabei auf dem sich entwickelnden eigenen Kulturverständnis, welches sich trotz bzw. aufgrund des absurden und bedrängenden Prozesses der Ghettoisierung in einer ganzen Bevölkerungsgruppe vollzog. So begibt sich die vorliegende Untersuchung zwangsläufig auch auf die Suche nach einer neuen, 'jüdischen' Identität, die sich in der radikalen Isolierung und Ausgrenzung aller jüdischen Gruppierungen aus dem deutschen Kulturleben neu orientieren mußte.

Zu den sozialen und politischen Aspekten von Kunst und Literatur gehören die Kompensationsleistungen, die Kunst und Literatur in ihren verschiedenen Qualitäten dem Sinnverfall und der Degeneration entgegensetzen. Bewußtseinsprozesse werden in Gang gebracht, Identitäten wachsen, Weltbezüge werden hergestellt und Überlebenschancen in verschiedenen Formen können eröffnet werden. Es ist wohl ein herausragendes Spezifikum, daß in dieser historischen Situation mit ihren im Prinzip Kunst unmöglich machenden Bedingungen die Entwicklung einer eigenständigen jüdischen Kunst zu beobachten bzw. zu entdecken ist. In dem damit einhergehenden Prozeß intensiver Diskussionen, geistiger Auseinandersetzungen reichster Couleur und fundamentaler Debatten zur Theorie in jüdischer Presse und jüdischem Kulturleben entwickelte sich so – bei Überwindung historisch-politisch errichteter Barrieren und Grenzen innerhalb der sich widersprechenden jüdischen Gruppierungen – etwas Neues.

Es soll ein Gesamtbild der in der jüdischen Presse geführten Diskussion gezeigt werden, allerdings ist bei dem erheblichen Umfang des Materials eine Konzentration auf Entwicklungslinien, Schwerpunkte und Exemplarisches notwendig. Weitere wissenschaftliche Untersuchungen zu den hier nicht detailliert einbezogenen Teilbereichen wären sicherlich wünschenswert.

Eine reine Beschreibung und Aufzählung der Standpunkte in allen Facetten erscheint wenig sinnvoll, erst durch die Analyse, den Vergleich und die Beurteilung der Diskussion sowie das Pro und Kontra der verschiedenen Positionen unter Berücksichtigung rezeptionsästhetischer Intentionen ist das Aufzeigen der Entwicklung, die das deutsche Judentum auf der Suche nach Identität im Bereich der jüdischen Kultur, des Theaters und der Literatur

durchmachte, möglich. Nur so – auf den Spuren des Subjekts – wird das Individuum vorsichtig wieder sichtbar, seine Stimme hörbar, und es kann vermieden werden, das Subjekt wieder zu entmündigen und zum reinen Untersuchungs- und Forschungsgegenstand zu machen. Jenen, die in einer Zeit lebten, in der das Subjekt unterdrückt wurde, soll hier die Würde insofern wiedergegeben werden, indem eine Vielzahl von Einzelpersonen mit ihren in den jüdischen Zeitungen geäußerten individuellen Vorstellungen, Anforderungen, Bedürfnissen und Meinungen zu Wort kommt.

Die prinzipielle Frage nach Bedeutung und Funktion von Kunst und Kultur kann und soll hier nicht generell, sondern nur punktuell erörtert werden. Sie wird – immer am konkreten Detail anklingend – auf gesellschaftliche, ästhetische, bildungsrelevante, bewußtseinsfördernde oder kompensatorische Komponenten eingehen.

Die bei wissenschaftlicher Betrachtung von Literatur und Kunst aufkommende Frage nach Methode und Auswahlkriterien – beispielsweise: wie eng oder weit der Kunst- und Literaturbegriff gefaßt oder ob der Eigengesetzlichkeit literarischer Kreativität oder der Wirklichkeitsbedingten und -verändernden Funktion Rechnung getragen werden soll usw. – soll hier kurz beantwortet werden. Es wurde ein relativ weitgefaßter Kunst- und Literaturbegriff zugrundegelegt, um der Vielfalt der verschiedenartigsten kulturellen Veranstaltungen und Publikationen Rechnung zu tragen, die alle bedingt waren durch ein essentielles und existentielles Publikums- und Leserbedürfnis, welches durch die Zeitumstände gravierenden Veränderungen unterworfen war. So werden unterschiedliche Textsorten wie Leitartikel, Kommentare, programmatische Artikel, Theaterkritiken, Berichte über Vorträge und Rezitationen, Rezensionen fiktionaler Texte, Nachrufe und Würdigungen von Schriftstellern, Leserbriefe sowie Besprechungen von Sachbüchern und wissenschaftlichen Werken als wichtige und wesentliche Beiträge zu einer jüdischen Kultur und der Diskussion über diese berücksichtigt.

Die vielleicht wichtigste Zielsetzung dieser Arbeit ist es, den bisher überwiegend die Verursacherseite akzentuierenden, also die aktive Seite der Täter betonenden Untersuchungen eine dringend erforderliche ergänzende Untersuchung an die Seite zu stellen, die die Opfer in den Mittelpunkt stellt. Dabei wird der aktive, vielfältige und historisch bedingte Entwicklungsprozeß – auch der literarische und literarhistorische – deutscher Juden sichtbar¹⁰, der viele verschiedene Facetten hat und nicht isoliert für die Zeit des Nationalso-

¹⁰Vgl. bes. Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe; Ball-Kaduri: Vor der Katastrophe; die verschiedenen Beiträge in Benz: Die Juden in Deutschland 1933-1945; Boas: The Jews of Germany; Freedman: Vom geistigen Widerstand der Juden; Gruenewald: Der Anfang der Reichsvertretung; Richarz: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse; Simon: Aufbau im Untergang; Hildesheimer: Judenpolitik während des NS-Regimes.

zialismus betrachtet werden kann. Für die Zeit nach 1933 allerdings soll gezeigt werden, inwieweit allen politischen Bedingtheiten zum Trotz die Frage nach einer eigenen 'jüdischen' Kultur und Literatur für die Identität des jüdischen Menschen im nationalsozialistischen Deutschland bedeutsam war und ihn in einer solch katastrophalen Epoche mit intellektueller und moralischer Kraft ausstattete. Eine Frage, die sich vielen jüdischen Menschen in dieser Zeit stellte, obwohl das jüdisch-kulturelle Leben – gerade für die Rezipienten – bis zum 12. November 1938 auch das deutsche Kulturleben beinhaltete, und die in der jüdischen Publizistik ausgiebig und vielseitig diskutiert wurde.

Die Fülle des Materials erlaubt dabei keine Erstellung einer Art 'Argumentationsprofil' für jede Zeitung und ein solches wäre auch nicht der dieser Arbeit zugrundeliegenden Fragestellung zuträglich. Eine inhaltliche Einteilung wurde einer Gliederung nach Zeitungen bzw. politischen Positionen vorgezogen und chronologisch strukturiert, um die **Entwicklung** während der immer rigider werdenden nationalsozialistischen Repressalien deutlich zu machen.

So werden zunächst die jüdischen Periodika charakterisiert und ein kurzer Abriß des hier relevanten rechtlichen Rahmens gegeben, der sich durch die ständigen neuen Verordnungen und diskriminierenden Gesetze laufend veränderte. Weiterhin werden die wichtigsten nationalsozialistischen Einrichtungen wie die *Reichkulturkammer* und das *Sonderreferat* unter Hans Hinkel vorgestellt.

Für das dritte Kapitel, ein Überblick über die Kultur- und Literaturdebatte vor 1933, sind die wichtigsten Anknüpfungspunkte die Untersuchungen von Itta Shedletzky¹¹ und Hans Otto Horch¹², die für das 19. und beginnende 20. Jahrhundert einen geistigen innerjüdischen Entwicklungsprozeß – der nicht losgelöst von der allgemeinen ('deutschen') Kultur- und Geistesgeschichte betrachtet werden kann – im deutschen Judentum aufgezeigt und nachgewiesen haben, der im Spiegel der literaturkritischen Kommunikation alle religiösen, sozialen, politischen und allgemeinen kulturellen Momente berücksichtigt¹³.

Mit der Entwicklung des nationaljüdischen Gedankens entwickelten sich stark voneinander abgegrenzte Vorstellungen von einer jüdischen Kultur und ihren Funktionen, deren wesentlichen Standpunkte in der *Kunstwart*-Debatte 1912 artikuliert wurden und die bis in die Zeit des Nationalsozialismus ihre Gültigkeit behalten sollten. Die *Kunstwart*-Debatte und die Debatte der jüdischen Kultur in den letzten drei Jahren der Weimarer Republik bilden also

¹¹Shedletzky: Literaturdiskussion.

¹²Horch: Literaturkritik AZJ.

¹³Vgl. Horch: Literaturkritik AZJ, S. 240; Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 1.

ein in das Thema einführendes Kapitel, denn es handelte sich hier nicht um einen Prozeß, der erst mit der Herrschaft der Nationalsozialisten einsetzte.

Es geht darin – anders als bei Harald Flasdick, der ausschließlich die Literaturkritik in der Weimarer Republik beispielhaft in drei jüdischen Zeitungen, die jeweils eine wichtige jüdische Richtung repräsentierten¹⁴, beschreibt – um die gegensätzlichen Kriterien und Anforderungen an ein spezifisch jüdisches Theater, eine spezifisch jüdische Literatur und die Entwicklung eines jüdisch-kulturellen Selbstbewußtseins, einer "eigenen jüdischen Identität in einer nichtjüdischen Gesellschaft", wie Michael Brenner es nennt¹⁵.

Das vierte Kapitel geht der Frage nach der Verwurzelung in einer Kultur (der deutschen, europäischen oder einer im Entstehen begriffenen jüdischen?), nach einer allgemeinen jüdischen Kunst und Kultur, der Frage nach der Sprache und den Bildungsmöglichkeiten nach. In diesem Kapitel über die seelische Lage der deutschen Juden nach 1933 wird deutlich, wie sehr sich nach der 'Machtergreifung' die Frage nach der kulturellen Verwurzelung und Identität, Bedeutung der Sprache, nach einer inhaltlichen Füllung der Begriffe "jüdische Kultur" und "jüdische Bildung" stellte.

Für dieses Kapitel sind in erster Linie Leitartikel maßgeblich, doch werden zusätzlich eine Vielzahl verschiedenster Artikel berücksichtigt, die sich auch am Rande mit diesen Fragen auseinandersetzten.

Die Materialfülle der Ankündigungen, Berichte und Rezensionen über die kulturellen Veranstaltungen der Juden in Deutschland machte im folgenden jedoch Einschränkungen nötig.

Denn es geht im fünften Kapitel nicht um eine reine Darstellung des *Kulturbund*-Theaters, die im wesentlichen bereits von Herbert Freeden seit den 60er Jahren¹⁶ und später mit dem Ausstellungskatalog "Geschlossene Vorstellung"¹⁷ geleistet wurde, sondern um die Analyse der Funktionen, die ein jüdisches Theater hatte, welche Kriterien für und Bedürfnisse an ein jüdisches Theaterstück von den Rezensenten und – so sie genannt wurden – von den Rezipienten gefordert wurden.

¹⁴Das sind der orthodoxe *Jeschurun*, der nur bis 1930 erschien, die zionistische *Jüdische Rundschau* und der wissenschaftlich-kulturelle deutsch-jüdische *Morgen*. Flasdicks Anliegen ist es, die Bedeutung der Rezeption fiktionaler Texte in den drei jüdischen Zeitungen für die Diskussion von Texten jüdischer Autoren darzulegen, Flasdick: Literaturkritik, S. 4.

¹⁵Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 12; .Brenner: Renaissance of Jewish Culture, S. 2.

¹⁶Freeden: Jüdisches Theater.

¹⁷Geschlossene Vorstellung [Ausstellungskatalog].

Von daher wurden im Kapitel über das jüdische Theater, respektive den *Kulturbund*, die Rezensionen der richtungsweisenden Aufführungen des *Kulturbundes*, die große Beachtung in der jüdischen Presse und beim Publikum fanden, berücksichtigt, da sie in der Regel auch ganz klare Kriterien für das jüdische Theater beinhalteten und die Rezeption durch das Publikum und dessen Bedürfnisse benannten.

Für das sechste Kapitel über das jüdische Buch gilt das nur bedingt. Im Vordergrund stehen die unterschiedliche theoretische Auseinandersetzung mit dem jüdischen Buch und die Kontrastierung der divergierenden Kriterien für eine spezifisch jüdische Literatur. Exemplarisch werden auch Literaturkritiken für die Fragestellung herangezogen, soweit sie die Frage nach dem jüdischen Buch bzw. Kriterien für eine jüdische Literatur beinhalteten oder sie auf das damalige Bedürfnis der jüdischen Leser eingingen. Eine genaue Untersuchung aller Rezensionen führte über die hier zugrundegelegte Fragestellung hinaus, doch sind sie für noch so manche Untersuchung unter verschiedensten Aspekten eine ideale Quellenbasis. Gleiches gilt für das weite Feld der jüdischen Verlage, die in diesem Kapitel in ihrer Bedeutung als Buchproduzenten, die auf die Bedürfnisse der Leser und die Erfordernisse der Zeit eingingen, eine Rolle spielen. Es gibt kurze Darstellungen einzelner jüdischer Verlage und Verleger¹⁸, doch grundlegend ist die Arbeit von Volker Dahm, der anhand des *Schocken Verlags* und der nationalsozialistischen Kulturpolitik gezeigt hat, welchen Einschränkungen die jüdische literarische Infrastruktur durch die nationalsozialistische Kulturpolitik unterlag, aber eben auch am konkreten Beispiel, zu welchen Höchstleistungen ein jüdischer Verlag in diesen Zeiten in der Lage war¹⁹.

Ein Exkurs über die jüdische Kinder- und Jugendliteratur sowie ein Überblick über die öffentlichen Leseangebote – wie Bibliotheken und Lesesäle – und Leserumfragen runden das Bild über die literarische Welt der Juden im nationalsozialistischen Deutschland ab.

In einem abschließenden Kapitel wird exemplarisch das unter verschärften Bedingungen noch stattfindende eingeschränkte jüdische Kulturleben nach dem Pogrom im November 1938 anhand des *Jüdischen Nachrichtenblattes* dargestellt. Dazu wird des Weiteren in einem Exkurs, der über den zeitlichen und geographischen Rahmen dieser Arbeit hinausgeht, auf

¹⁸Abele: Geschichte des Verlages Bruno Cassirer, Teil I und II; Braun: Der Philo Verlag; Dahm: Jüdische Verleger; Halbey: Erich Reiss Verlag; Marcus: Als jüdischer Verleger; Unruh: Aufbau im Untergang; Schenker: Der Jüdische Verlag.

¹⁹Dahm: Das jüdische Buch. Teil 1 und 2; Dahm: Das jüdische Buch. 2., überarb. Aufl.; Dahm: Kulturelles Leben. Dem *Schocken Verlag* war auch 1994 eine Ausstellung in Luxemburg gewidmet, zu der ein umfassender Begleitband erschien, Der Schocken Verlag/Berlin.

die verschiedenen kulturellen Entwicklungen in den Emigrationsländern USA und Palästina eingegangen.

Mit dem Hinweis auf die ursprünglich rassistisch gemeinte Konnotation des Begriffs "Assimilation" hat sich in der neueren Forschung statt "Assimilation" der Terminus "Akkulturation" durchgesetzt. In den jüdischen Zeitungen selbst werden jedoch durchweg auch Begriffe und Formulierungen verwendet, die uns heute als diskriminierende, antisemitische Sprache der Nationalsozialisten anmuten, aber damals entweder von den Nationalsozialisten übernommen wurden oder, was wohl oftmals der Fall ist, einfach einen 'zeitgemäßen', schon aus der Weimarer Republik und früher stammenden allgemeinen Sprachgebrauch darstellt. Daher ist zu unterscheiden zwischen Begrifflichkeiten, die aus der Zeit selbst stammen und in der Regel vorurteilsfrei verwendet wurden wie der Begriff "Assimilation" – der in dieser Arbeit benutzt wird – und solchen, die eindeutig diskriminierend sind und wohl unreflektiert als Teil der 'Alltagssprache' aus dem Sprachschatz der Nationalsozialisten übernommen wurden. Diese verbieten sich von selbst und werden nur in Form von Zitaten verwendet.

Der Begriff "deutsch-jüdisch", verstanden als "deutschsprachig und jüdisch" bzw. "jüdisch in Deutschland", wird heute oftmals unterschieden von dem Begriff "deutschjüdisch", ein Begriff, der von Gershom Scholem geprägt wurde und die Befürwortung der Assimilation bei Ablehnung des Zionismus bezeichnet²⁰. Für Michael Brenner ist dieser Bindestrich für die Zeit nach 1945 ein Trennungsstrich, da es nach der Shoa keine deutschen Juden, sondern nur Juden *in* Deutschland gibt²¹. Doch in den damaligen jüdischen Zeitungen und Publikationen selbst wurde nicht zwischen diesen beiden Bezeichnungen differenziert, sie wurden gar als Synonym verwandt; in der Regel überwiegt die Bezeichnung "deutsch-jüdisch"²². Da

²⁰Vgl. Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 3. Diese Einteilung hat auch Flasdick übernommen, Flasdick: Literaturkritik, S. 4.

²¹So Brenner 1997 in einem Vortrag mit dem Thema "Jüdische Geschichte nach 1945 – nur ein Epilog?" anlässlich der von ihm mitherausgegebenen "Deutsch-jüdischen Geschichte in der Neuzeit", vgl. Fischer, Eva-Elisabeth: Trennungsstrich. Eine deutsch-jüdische Geschichte, in: SZ, Nr. 275, 29./30.10.1997, S. 17, Feuilleton.

²²Vgl. auch die Verwendung von "Deutschjüdisch" in "Wille und Weg", herausgegeben vom *Vortrupp Verlag*, und in der Anzeige: "Wille und Weg des deutschen Judentums. Die lang erwartete erste Selbstdarstellung der deutsch-jüdischen Organisationen", Anzeige, in: Der Schild, Nr. 46, 30.11.1934. Ebenso: "Ab 1. Oktober ist die 'J.-I.-Z.' das einzige Blatt deutsch-jüdischer Richtung, das wöchentlich 2 mal erscheint." Anzeige, in: JLZ, Nr. 9, 1.8.1933 [1. Seite].

auch andere Nationalitäten mit einem solchen Doppeladjektiv belegt wurden²³, wurde aus Stringenzgründen die Bezeichnung "deutsch-jüdisch" verwendet.

²³Vgl. Meisels, S.: Selma Lagerlöf. Zum 75. Geburtstag (20. November) der Verfasserin von "Jerusalem" und "Rahels Weinen", in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, S. 5: die "jüdisch-schwedische Schriftstellerin Sophie Alkan"; Specht, Gustav: Querschnitt durch die sowjet-jüdische Literatur, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 34, 26.8.1932: "Sowjet-jüdische Literatur".

2. **Jüdische Zeitungen und der Rechtsrahmen für eine jüdische Kultur im nationalsozialistischen Deutschland**

Seit dem 18. Jahrhundert gab es jüdische Zeitungen in Deutschland, die jeweils jede für sich eine ganz unterschiedliche Entwicklung durchmachten. Um die historische Kontinuität, aber auch den Bruch, den die 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten für die jüdischen Presse bedeutete – auch wenn er für die Funktion und die Bedeutung der jüdischen Periodika eine positive Auswirkung hatte –, aufzuzeigen, sollen hier nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der jüdischen Presse in Deutschland die wesentlichsten Veränderungen in den jüdischen Zeitungen nach 1933 benannt werden. Nach einer Charakterisierung und Einordnung der einzelnen jüdischen Periodika folgt noch ein kurzer Einblick in die Selbstwahrnehmung der jüdischen Zeitungen.

Die jüdische Presse, der *Jüdische Kulturbund* und die gesamte literarische Infrastruktur waren wesentlich von der nationalsozialistischen Kulturpolitik eingeengt und dadurch beeinflußt. Dieser historische Kontext, der von nationalsozialistischer Seite neu geschaffene und restriktive Rechtsrahmen soll exemplarisch dargestellt werden.

2.1 Die jüdische Zeitungslandschaft im 'Dritten Reich'

"Die Weise, in der unsere Zeitungen, die grossen und die kleinen, auf das Geschehen um uns her und in unserer Mitte reagiert haben, in der sie die jüdischen Menschen aufgerüttelt, angeklagt, ermahnt und ermutigt haben, wird stets ein glanzvolles Zeugnis für die Kraft bilden, die uns geblieben ist. Die Zeitungen selber aber [...] werden diesen Abschnitt unserer vielbewegten Geschichte denen getreulich widerspiegeln [sic!], die irgendwann und irgendwo in anderen Zeitläuften den Spuren des Schicksals nachgehen."

Braun, Siegfried: Jüdische Zeitungen einst und jetzt, in: Frankfurter Gembl., Nr. 11, Juli 1935, S. 421-422

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden – mit mäßigem Erfolg – die ersten jüdischen Zeitungen in Deutschland¹ noch in hebräisch und jiddisch, mit Beginn des 19. Jahrhunderts dann auch in deutscher Sprache, deren Anliegen in erster Linie Belehrung und Informationen über jüdische Belange waren². Mit der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* (AZJ), die 1921 in der *C.V.-Zeitung* aufging und sich von vielen anderen jüdischen Zeitungsgründungen durch ihr langes Erscheinen unterschied, trat 1837 eine jüdische Zeitung auf den deutsch-jüdischen Zeitungsmarkt, die durch ihre große Spannweite in der Berichterstattung – von Politik, Theologie, Literatur, Belletristik über "Korrespondenzen, Auszüge und Repliken" und "Geschichte, Sprachkunde, Lebensumrisse"³ – auch das Interesse von Nichtjuden weckte⁴. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand parallel zur deutschen Zeitungslandschaft auch auf dem jüdischen Sektor die damals neue Gattung der unabhängigen erbaulichen Familienblätter. Um die Jahrhundertwende begann dann eine Gründungswelle der verschiedensten Gemeinde- und Vereinsorgane – eine Reaktion auf die verstärkte antisemitische Stimmung, so fanden sich nun auch in der jüdischen Presse politische Organe der verschiedenen innerjüdischen Richtungen. Zwischen den beiden Weltkriegen gab es bis zu 120 jüdische Zeitungen⁵, von denen viele auch nach 1933 eine große Bedeutung hatten.

¹Zur frühen jüdischen Presse in Deutschland vgl. Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 47-55; Diehl: Jüdische Presse, S. 11-25; Toury: Anfänge des jüdischen Zeitungswesens.

²Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 50.

³Horch: Literaturkritik AZJ, S. 18f.; Horch: Geschichte der AZJ; vgl. zum Gründer der AZJ Horch: Ludwig Philippson.

⁴Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 50f.

⁵Diehl: Jüdische Presse, S. 18. Vgl. auch beispielhaft zum Thema der jüdischen Sportpresse Zimmermann, Moshe: Zwischen Selbstbehauptung und Diskriminierung. Deutsch-Jüdische Turn- und Sportzeitungen, in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 295 - 313.

Die jüdischen Zeitungen bekamen in der Zeit von 1933 bis 1938, bis sie nach dem Novemberpogrom 1938 verboten wurden⁶ und nur noch das *Jüdische Nachrichtenblatt* als neues alleiniges jüdisches Presseorgan zugelassen war, eine ganz besondere Bedeutung⁷. Waren sie in der Zeit vor der 'Machtergreifung' bedeutsam für die aktiven Gemeindemitglieder der jeweiligen von den jüdischen Gemeinden herausgegebenen Gemeindeblätter bzw. für die Anhänger einer innerjüdischen Richtung, so erreichten die jüdischen Periodika nach der 'Machtergreifung' eine ungeahnte Auflagenstärke, so daß man davon ausgehen kann, daß es in nahezu jedem jüdischen Haushalt mindestens eine jüdische Zeitung gab. Dieser enormen Auflagensteigerung folgte notwendigerweise und nicht zuletzt auch aus einem Bedürfnis der Leserschaft heraus eine entsprechende Erweiterung im redaktionellen Teil⁸. Herausgeber und Redaktionen hielten u.a. die Gebiete der Literatur und des jüdischen Wissens für so bedeutsam, daß sie entsprechende Beilagen schufen und damit dem Leserbedürfnis vielfach entgegenkamen. Dieser Aufschwung der deutsch-jüdischen Presse wurde auch von der Redaktion des *Aufbau*, der im Dezember 1934 in New York als Nachrichtenblatt des *German-Jewish Club* erstmals erschien⁹, registriert: die Auflagenhöhe der größten jüdischen Blätter wurde veröffentlicht, ebenso eine kleine Statistik über die Struktur der deutsch-jüdischen Presse. Die ganze Entwicklung bewertete der *Aufbau* folgendermaßen:

"Es besteht wohl kaum ein Zweifel, dass die jüdische Presse Deutschlands aufmerksame Leser auch ausserhalb ihres Bekennerkreises findet; es ist anzunehmen, dass auch Kreise der 'nicht-arischen Christen' diesen Blättern Interesse entgegenbringen und dort Zuflucht und Trost suchen.

Auf den allgemeinen Aufschwung der deutsch-jüdischen Presse und die dadurch erzielte Steigerung in der Uebermittlung kulturell-jüdischer Gedanken an eine stets wachsende Zahl von jüdischen Menschen kann das bekannte amerikanische Wort angewandt werden: 'Every cloud has a silver lining.'¹⁰

Mit der Zeit erhielten die überregionalen und örtlichen jüdischen Zeitungen auf diese Weise durch die umfassenden Ankündigungen fast aller wichtigen kulturellen Veranstaltungen jeglicher Couleur, mit ihren Informationen wirtschaftlicher, religiöser Art u.v.a.m., mit Auswanderungshilfen z.B. in Form von Informationen über Auswanderungsmodalitäten,

⁶Vgl. Freeden: Das Ende der jüdischen Presse.

⁷Vgl. zur Presse im 'Dritten Reich' Wulf: Presse und Funk im Dritten Reich sowie des weiteren aus der umfangreichen Literatur zur jüdischen Presse Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI; Freeden: Jüdische Presse; Edelheim-Mühsam: Jewish Press; Kahn: "Die Judenpresse"; Diehl: Jüdische Presse. Zu Joseph Wulf vgl. auch Berg: Ein Außenseiter der Holocaustforschung.

⁸Daneben wuchs auch der Anzeigenteil enorm, wodurch viele Zeitungen finanziell unabhängig wurden, und auch das größere Format einiger Zeitungen trug zu dieser Umfangserweiterung bei. So umfaßte z.B. die *C.V.-Zeitung* im 1. Quartal 1932 128 Seiten, im 1. Quartal 1936 waren es 310; die *Jüdische Rundschau* wuchs von 120 auf 516, das *Israelitische Familienblatt* von 262 auf 346 Seiten, vgl. Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 35.

⁹Vgl. E.W.J.: Zehn Jahre!, in: *Aufbau*, Nr. 1, 1.12.1934, S. 1, 4 u. 10; sowie: Eine Erklärung, in: *Aufbau*, Nr. 2, 1.1.1935, S. 1 u. 4. Der *German-Jewish Club Inc.*, New York, N.Y. bestand seit zehn Jahren.

¹⁰Die Entwicklung der deutsch-jüdischen Presse 1933-34, in: *Aufbau*, Nr. 2, 1.1.1935, S. 4 u. 11.

Situationsbeschreibungen aus den möglichen Einwanderungsländern¹¹ und diverser Sprachkurse eine eminente Bedeutung. In diesem Sinne schreibt ihnen Freedon auch eine elementare Bedeutung für die zahlreiche Auswanderung der deutschen Juden zu¹². So wurde die jüdische Presse insgesamt zu dem Forum, in dem sich neben den behördlichen Anordnungen und neuen Gesetzen fast das gesamte innerjüdische Leben und das ganze Maß der Ausgrenzungen widerspiegelte¹³ und in dem die Problematik einer jüdischen Kulturarbeit entwickelt und ausgetragen wurde.

Über jüdische Angelegenheiten konnte in den jüdischen Periodika relativ frei berichtet werden, doch waren sie ständig ein Beobachtungsobjekt der staatlichen Behörden, so daß ihnen immer die Zensur – es gab keine Vor-, sondern eine Nachzensur¹⁴ – drohte und sie des öfteren auch aufgrund eines behördlichen Verbots nicht erscheinen konnten. Dementsprechend war jeder Autor oder Redakteur sein eigener Zensor, es funktionierte das System 'Kontrolle der jüdischen Presse ohne Zensur' perfekt¹⁵, inhaltlich wurden oftmals Konzessionen gemacht¹⁶ und im Rückblick beschlich so manchen jüdischen Publizisten der Verdacht, daß die jüdischen Zeitungen den Nationalsozialisten die Informationen lieferten, die diesen ein leichteres Auffinden der jüdischen Führer in den später annektierten Gebieten ermöglichten¹⁷. Nichtsdestotrotz waren sie die "einzige Gattung im Zeitungswesen Deutschlands[, die] nicht nationalsozialistisch sein konnte" und Mitarbeitern und Autoren, die in Deutschland bereits verboten waren, ein Forum bot¹⁸. Sie konnten auch solche Ereignisse in Deutschland und der Welt melden und kommentieren¹⁹, die in der deutschen, mit der Zeit gleichgeschalteten Presse bereits nicht mehr veröffentlicht werden konnten; somit war die jüdische Presse auch für nichtjüdische Käufer interessant, denn bis zum

¹¹Bereits im April 1933 beantwortete die *Jüdische Rundschau* die Frage: "Wieviel kostet ein Haushalt in Palästina?", in: JR, Nr. 34, 28.4.1933. S. 169.

¹²So wanderten von den 500.000 Juden in Deutschland im Jahre 1933 fast 300.000 aus, Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 17.

¹³Vgl. zu speziellen Themen Edelheim-Mühsam: Die Haltung der jüdischen Presse; Edelheim-Mühsam: Reactions of the Jewish Press; Freedon: Bleiben oder gehen. Diskussion; Freedon: "Bleiben oder gehen?"

¹⁴Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 20.

¹⁵Vgl. auch diese Einschätzung bei Gross: Die letzten Jahre der "Jüdischen Rundschau", S. 38d.

¹⁶Das 'Bekenntnis' von Ernst Herzfeld, der ganz bewußt einen großen Leitartikel inhaltlich an die Adresse der Gestapo richtete, da der Redaktion Warnungen zugegangen waren, daß die Gestapo gegen "Assimilanten" schärfer vorzugehen beabsichtigte. Der Artikel "Assimilation, Dissimilation, Auswanderung" propagierte dementsprechend die Förderung der Auswanderung als eine neue Aufgabe des *Central-Vereins*, Herzfeld, [Ernst]: Assimilation, Dissimilation, Auswanderung, in: C.V.-Zeitung, Nr. 8, 25.2.1937, S. 1/2. Zu den Hintergründen vgl. Diehl: Jüdische Presse, S. 205.

¹⁷So die Vermutungen Arno Herzbergs im Zusammenhang mit seiner 1937 erschienen Artikelserie über jüdische Gemeinden in aller Welt, an deren Fortsetzung sich auch Adolf Eichmann sehr interessiert zeigte; vgl. Diehl: Jüdische Presse, S. 202.

¹⁸Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 23f.

¹⁹So wurde in der jüdischen Presse auch ausführlich und oft aus deutschen, gleichgeschalteten Organen oder Reden nationalsozialistischer Führer zitiert, oftmals mit einem entsprechenden Kommentar. Diese Kommentare führten unter Umständen zur Verhaftung der Autoren oder Redakteure und einem Verbot der Zeitung. Vgl. dazu ausführlicher Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 20-29, sowie Diehl: Jüdische Presse, passim.

September 1935 konnten die jüdischen Zeitungen freiverkäuflich angeboten werden und Robert Weltsch berichtete, daß sogar bis 1938 etwa 200 Nichtjuden "ins Bureau oder in den Laden der Jüdischen Rundschau gekommen sind und unter dem Ladentisch die Zeitung gekauft haben, was strikt verboten war."²⁰ Erst ab 1937 gab es genaue Richtlinien dafür, welche Themen für die jüdische Presse gänzlich verboten waren²¹.

Um ein möglichst umfassendes Bild der Kulturdebatte zu gewinnen, wurde dieser Arbeit eine breite Quellenbasis zugrundegelegt. Bei der Auswahl der jüdischen Zeitungen²², berücksichtigt wurden im wesentlichen die Jahrgänge 1930-1938, waren ausschlaggebend die Auflagenhöhe und die damit verbundene Repräsentanz in der jüdischen Bevölkerung und der Anspruch, jede der innerjüdischen Gruppierungen²³ und die großen jüdischen Gemeinden mit einem Organ vertreten zu sehen. Da qualifizierte Autoren aber auch in den diversen auflagenschwächeren Zeitungen und Gemeindeblättern schrieben – so z.B. Kurt Pinthus²⁴ u.a. in den *Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* –, dort für die Untersuchung der Kultur- und Literaturdebatte relevante wichtige Artikel und Hintergrundinformationen – wie z.B. Umfragen über Lesegewohnheiten – abgedruckt wurden, waren auch diese für die Bearbeitung dieses Themas von großer Relevanz und ermöglichen so zusätzlich eine breitere Darstellung der Vielfalt der literarisch-kulturellen Positionen.

Sicherlich werden bei der Quellenart "Zeitung" die entsprechenden redaktionellen Erfordernisse weitgehend berücksichtigt sowie den einzelnen Textsorten – wie redaktionelle Beiträge, Kommentare, Rezensionen oder einfache Meldungen und Ankündigungen – Rechnung getragen. Im Vordergrund steht jedoch die inhaltliche Auseinandersetzung mit den der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellungen und deren beispielhafte empirische Überprüfung in erster Linie anhand der Literatur- und Theaterkritik.

²⁰Interview von Dr. Yehuda Eloni mit Dr. Robert Weltsch, S. 41d.

²¹So durften ab 1937 Zitate aus deutschen Presseorganen nur noch kommentarlos abgedruckt werden – nach 1938 waren solche Zitate ganz verboten –; die Berichterstattung und Kommentierung bestimmter außenpolitischer Themen standen nun ohne Ausnahme auf der Verbotsliste: z.B. die antijüdische Politik der polnischen Regierung, die italienische Kolonialpolitik, Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 21, und die antijüdische Politik der rumänischen Regierung, Diehl: Jüdische Presse, S. 201. Für die *Jüdische Rundschau* berichtet Walter Gross über Tabuthemen und Themen, die ganz besonderes Fingerspitzengefühl erforderten, Gross: Die letzten Jahre der "Jüdischen Rundschau", S. 37d/38d. Gross gehörte 1938 der Redaktion der *Jüdischen Rundschau* an und war später ein bedeutender Journalist in Israel.

²²Vgl. den Gesamtüberblick über die jüdische Presse in Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 39-46. Freedon stellt hier die Angaben aus verschiedenen Quellen, wie dem Philo-Lexikon, dem Lexikon des Judentums und dem *Gemeindeblatt der jüdischen Gemeinde zu Berlin* zusammen, vgl. Samter, Hermann: Die jüdische Presse in Deutschland, in: Gembl. Berlin, Nr. 34, 23.8.1936, S. 14/15. Diehl bietet ebenfalls einen im wesentlichen aus diesen Quellen zusammengetragenen tabellarischen Überblick, Diehl: Jüdische Presse, S. 123-145.

²³Zur innerjüdischen Struktur vgl. Graupe: Die Entstehung des modernen Judentums; Plum: Deutsche Juden.

²⁴Zur Arbeit von Kurt Pinthus als Literaturkritiker im nationalsozialistischen Deutschland vgl. Jäger: Ins Kulturghetto verdrängt.

Die einzelnen Zeitungen werden zum einen als Vertreter der politischen und religiösen Positionen innerhalb des deutschen Judentums herangezogen. Zum anderen geht es um die individuelle Stimme des Subjektes, also die Positions- und Meinungsvielfalt, die sich auch innerhalb einer jeden Zeitung offenbart, denn in vielen jüdischen Zeitungen – das ist dem Material immanent und war u.U. auch beabsichtigtes Programm²⁵ – hatten verschiedene, manches Mal völlig kontroverse Meinungen und Stellungnahmen, je nach Autor und Textart, ihren Platz.

In den jüdischen Zeitungen gab es keinen festen Feuilletonenteil, wie wir ihn heute kennen, wohl aber kleine Rubriken, die z.B. Neuerscheinungen kurz vorstellten. Den Anforderungen der Zeit entsprechend entstanden allerdings neue Literaturseiten und Beilagen, die sich z.B. mit Geist und Judentum, mit Religion, Literatur und der jüdischen Schule auseinandersetzten²⁶. Die relevanten Artikel und Rezensionen waren also meist aus den unterschiedlichsten Bereichen der Zeitungen zusammenzutragen. Zudem muß man berücksichtigen, daß es sich in der Regel um Blätter handelte, die als Gemeindeblätter oder Organe einer politischen bzw. religiösen Vereinigung konzipiert waren und somit zunächst hauptsächlich andere Zwecke verfolgten. Erst durch die historischen Ereignisse und die zunehmende Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus dem deutschen Kultur- und Geistesleben wurde den kulturellen Fragen und Bedürfnissen immer mehr Raum in den Zeitungen gegeben. Durch die Ausschaltung der jüdischen Kritiker und Kunstschaffenden gab es zeitgleich ein großes Potential an hochqualifizierten Fachleuten, die diese Themen mit entsprechender Qualität behandeln konnten.

Die jüdischen Zeitungen reflektierten ihre veränderten Aufgaben und die 'neue' Bedeutung einer jüdischen Presse, oftmals verbunden mit einem Appell, der Zeitung die Treue zu halten, oder der Aufforderung, neue Leser zu werben. Nach der Charakterisierung der wichtigsten dieser Arbeit zugrunde liegenden jüdischen Zeitungen soll daher ein kleiner Einblick in die Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung der jüdischen Presse gegeben werden.

²⁵"Auf Anfrage wiederholen wir [...], dass als **Aeusserungen der Vereinsleitung und der Vereinspolitik** nur solche Aufsätze in der 'C.V.-Zeitung' gelten, die von dem Vorsitzenden, dem Direktor oder dem Syndikus des Vereins gezeichnet sind. Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, E.V.", Anzeige, in: C.V.-Zeitung, Nr. 23, 8.6.1933, S. 218.

²⁶Es gab in fast allen jüdischen Zeitungen neue Rubriken und Beilagen. Zu denen in der *Jüdischen Rundschau*, der *C.V.-Zeitung*, im *Israelitischen Familienblatt* und *Jüdischen Nachrichtenblatt* vgl. die Auswahl bei Diehl am Ende der jeweiligen Kapitel, Diehl: Jüdische Presse, passim.

2.1.1 Die jüdischen Zeitungen – Charakteristika und Struktur

Die größte politische Wochenzeitung war mit 50.000 (Okt. 1934) bzw. 39.500 (1938) Exemplaren²⁷ die wöchentlich erscheinende *C.V.-Zeitung*²⁸, herausgegeben von dem *Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*²⁹, der 1893 ursprünglich zur Abwehr des Antisemitismus³⁰ gegründet wurde, eine deutsch-jüdische Symbiose vertrat, für die bürgerliche und soziale Gleichstellung der Juden in Deutschland kämpfte, antizionistisch eingestellt³¹ und mit 70.000 Mitgliedern die größte jüdische Organisation war. Die *C.V.-Zeitung*, 1922 erstmals erschienen, löste die Monatszeitung *Im deutschen Reich* ab, die 1895 als erstes Organ des *Central-Vereins* erschien, und setzte die Tradition der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* fort³².

Von einer echten Kuriosität ist nach 1933 zu berichten: So wurde die *C.V.-Zeitung* bis zu ihrem Ende im November 1938 finanziell von nationalsozialistischer Seite unterstützt; das geschah indirekt über die finanzielle Unterstützung des Verlags Rudolf Mosse, in dem die *C.V.-Zeitung* erschien und der vom *Propagandaministerium* übernommen wurde³³.

An die Vereinsmitglieder konnte die *C.V.-Zeitung* bis 1934 kostenlos abgegeben werden³⁴, ansonsten betrug der Kaufpreis bis 1935 konstant 0,20 RM, im ersten Halbjahr 1935 waren es 0,25 RM, danach bis zur letzten Ausgabe am 3. November 1938 0,10 RM.

Ab dem 10. August 1933 erschien die *C.V.-Zeitung* in einem größeren Format und der Schriftzug des Zeitungsnamens wurde in lateinischen Buchstaben gesetzt, also nicht mehr in Fraktur, während der Text bis 1937 weiterhin in gotischen Lettern gesetzt wurde³⁵. Der Umfang betrug 1933 im Schnitt 10 Seiten, 1936 waren es 23 Seiten und 1938 19 Seiten³⁶. Die erste Ausgabe im April 1935 – und nicht, wie Diehl behauptet, bereits im Sommer

²⁷Vgl. Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 36; Philo-Lexikon, Sp. 559ff.

²⁸Zur *C.V.-Zeitung* vgl. das Kapitel in der Dissertation von Diehl: Jüdische Presse, S. 187-207. Einen Überblick bieten Braun: Der Philo Verlag, S. 91-93, und Bering: Geeinte Zwienatur. Die Zeit von 1924 bis 1933 behandelt Bernstein: Zwischen Emanzipation und Antisemitismus.

²⁹Für die Zeit von 1930 bis 1933 vgl. Bering: Geeinte Zwienatur. Zur Positionsbestimmung nach 1933 vgl. den Beitrag des Hauptschriftleiters der *C.V.-Zeitung*, Dr. Alfred Hirschberg, zu dem 1935 erschienenen Sammelband "Wille und Weg des deutschen Judentums", einer Schriftenreihe zum "Deutschjüdischen Weg" und herausgegeben im *Vortrupp Verlag*: Hirschberg: Der Centralverein.

³⁰Vgl. u.a. Greive: Geschichte des modernen Antisemitismus; Jochmann: Struktur und Funktion.

³¹Zu innerjüdischen Diskrepanzen vgl. Pfennig-Engel: Streit zwischen CV und ZVfD; Rheins: Verband nationaldeutscher Juden.

³²Vgl. auch die große Sonderausgabe der *C.V.-Zeitung* zum zehnjährigen Bestehen: *C.V.-Zeitung*, Nr. 22, 27.5.1932, S. 213-224; *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 3.6.1932, S. 235-236.

³³Diehl: Jüdische Presse, S. 193.

³⁴Vgl. auch die Angaben bei Diehl: Jüdische Presse, S. 206, Anm. 89. Hintergrund ist wohl eine behördliche Anordnung vom Juni 1934 gewesen, nach der keine Zeitung mehr kostenlos abgegeben werden durfte, vgl. Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 36.

³⁵Anzeige, *C.V.-Zeitung*, Nr. 31, 3.8.1933, S. 1; erste neue Ausgabe: *C.V.-Zeitung*, Nr. 32, 10.8.1933.

³⁶Vgl. Diehl: Jüdische Presse, S. 206.

1934³⁷ – schließlich verzichtete auf den bisher als Programm gemeinten Untertitel³⁸ "Blätter für Deutschtum und Judentum", der in seinem Anspruch auf die doppelte Zugehörigkeit den zuständigen nationalsozialistischen Behörden ein Dorn im Auge sein mußte. Statt dessen wurde der bisherige Zusatz "Allgemeine Zeitung des Judentums" als neuer Untertitel eingesetzt³⁹.

In ihrer Haltung absolut der "deutschen Heimat" verbunden, war sie der große Gegenpol zur zionistischen *Jüdischen Rundschau*, mit der sie sich so manchen politischen Schlagabtausch, der oft ins Polemische ging, lieferte. Die 'Nürnberger Gesetze' bewirkten nach 1935 ein Umdenken: der bisher auf das Schärfste abgelehnte Zionismus fand nun eine vorsichtig formulierte Anerkennung⁴⁰, eine Entwicklung, die auch evoziert wurde durch drohende nationalsozialistische Maßnahmen gegen die Verbreitung von 'assimilatorischen' Ansichten. Diese Annäherung der Positionen fand auch auf kulturellem Terrain statt.

Mit ihrem am 1. März 1933 erstmalig erscheinenden *Kinderblatt* war die *C.V.-Zeitung* die erste jüdische Zeitung, die eine Beilage für das jüdische Kind schuf⁴¹. Diese Beilage umfaßte vier, im Format kleinere Seiten und erschien – manchmal etwas unregelmäßig – einmal im Monat.

Wie die *C.V.-Zeitung* trat auch der 1921 erstmals erscheinende *Schild* (Auflage 1934: 19.350; 1938: 15.100; vierzehntägig bzw. wöchentlich erscheinend)⁴², einer die soldatische Tradition bewahrenden Zeitschrift des patriotisch-konservativen *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten*⁴³, für "Deutschtum und Judentum" ein.

³⁷Diehl: Jüdische Presse, S. 199.

³⁸Vgl. dazu den bereits ein Jahr zuvor erschienen Artikel: Unser Zeitungskopf, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 7.6.1934.

³⁹Vgl. *C.V.-Zeitung*, Nr. 11, 14.3.1935, und *C.V.-Zeitung*, Nr. 14, 4.4.1935.

⁴⁰"Was noch umstritten ist, ist allein der Sinn und Inhalt unseres Judeseins, wie ihn die Zukunft gestalten soll. Dabei gehen die Wege auseinander. Wir Nichtzionisten erkennen freimütig an, dass der Zionismus eine jüdische Kraftquelle von realer und seelischer Bedeutung ist. Aber wir teilen seine Weltanschauung nicht, weil sie allzu einseitig auf Palästina gerichtet ist, und weil die nationale Grundlage des zionistischen Programms uns geschichtswidrig erscheint.", Herzfeld [, Ernst]: Assimilation, Dissimilation, Auswanderung, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 8, 25.2.1937, S. 1/2, hier S. 2. Hierin bestätigt sah sich die *C.V.-Zeitung* durch die Tatsache, daß nur ein Drittel der jüdischen Auswanderer nach Palästina übersiedelte. Doch das lag wohl auch an der rigiden und später für viele den Tod bedeutenden Politik der englischen Mandatsmacht und nicht nur an politischen Überzeugungen.

An diesem "an die Adresse der Gestapo" gerichteten Artikel wird aber auch deutlich, daß ganz konkrete Hintergründe zu dieser Umkehr führten. Herzfeld selbst berichtete, daß man Maßnahmen gegen "die Assimilanten" seitens der Nationalsozialisten befürchtete, die man mit Annahmen der von nationalsozialistischer Seite eher befürworteten zionistischen Ansichten abzuwenden versuchte, vgl. Diehl: Jüdische Presse, S. 205.

⁴¹Eine inhaltliche Einführung dieser neuen Beilage fehlte, auf der ersten Seite der *C.V.-Zeitung* hieß es lediglich: "Kinder, aufgepaßt! Diese Nummer bringt Euch das Kinderblatt Nr. 1", *C.V.-Zeitung*, Nr. 9, 1.3.1933 [S. 1].

⁴²Vgl. Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 36.

⁴³Der 1919 gegründete *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* hatte 1935 30.000 Mitglieder, die sich auf 16 Landesverbände und 360 Ortsgruppen verteilten, Löwenstein: Linie des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, S. 7. Zur weiteren zeitgenössischen Standortbestimmung und Abgrenzung gegenüber anderen jüdischen Organisationen, besonders gegenüber dem heftig abgelehnten Zionismus, vgl. Löwenstein: Linie des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten.

In kleinerem Umfang trug die wöchentlich erscheinende *Jüdisch-liberale Zeitung*, die seit 1921 für ein deutsches Judentum und religiösen Aufbau eintrat, zu diesem 'Lager' bei (Auflage 1934: 5.000, 1936: 3.000).

Die *Jüdisch-liberale Zeitung* sah sich als Vertreterin des liberalen religiösen Judentums. Sie erschien 1930 und in den ersten vier Monaten 1931 wöchentlich, ab Mai 1931 kam sie als Doppelnummer nur alle zwei Wochen auf den Markt. Diese halbmonatliche Erscheinungsweise setzte sie bis zum Herbst 1933 fort, dann erschien sie ab Oktober 1933 zweimal wöchentlich⁴⁴. Ihr Preis lag bis August 1933 bei 25 Pfennig, ab September 1933 für ein Jahr bei 20 Pfennig. Nach einer kurzen Übergangsphase im Oktober 1934, in der die *Jüdisch-liberale Zeitung* wieder in Doppelnummern nur noch einmal pro Woche für 30 Pfennige erschien, wurde sie in *Jüdische Allgemeine Zeitung* umbenannt und erschien ab November 1934 unter neuem Namen nur noch einmal wöchentlich zum Preis von 25 Pfennig⁴⁵.

Mit dem Tod des langjährigen Hauptschriftleiters Eugen Tannenbaum⁴⁶ stellte die *Jüdische Allgemeine Zeitung* im September 1936 ihr Erscheinen im 16. Jahrgang ein⁴⁷.

Die kulturelle Monatszeitschrift *Der Morgen* (Auflage: ca. 1.400; 1937 ca. 1.000⁴⁸), parteiunabhängig, doch CV-nah, sprach einen begrenzteren, intellektuell interessierten Leserkreis an⁴⁹. Doch erfuhr gerade der *Morgen* als einzige jüdische Zeitung eine außergewöhnliche Würdigung seitens der übrigen jüdischen Presse, indem diese fast ausnahmslos jedes neue Heft des *Morgen* – in der Regel in Form einer recht ausführlichen, inhaltlichen Zusammenfassung – einer größeren Leserschaft bekannt machten. Das war so konsequent bei keiner anderen Zeitung der Fall.

Bereits seit seiner Gründung 1925 durch den Philosophie-Professor Dr. Julius Goldstein, fanden im *Morgen* sowohl jüdische wie auch nichtjüdische Wissenschaftler und Fachleute ein Forum des regen Austausches und der Verständigung.

Nach dem Tode Julius Goldsteins am 25. Juni 1929 veränderte der *Morgen* – nachdem er zunächst von der Witwe Goldsteins, Margarete Goldstein, und Max Dienemann fortgeführt worden war – im Oktober 1933 sein Konzept. Bereits im April 1933 war er vom *Philo*

⁴⁴Damit wurde kräftig geworben: "Ab 1. Oktober ist die 'J.-l.-Z.' das einzige Blatt deutsch-jüdischer Richtung, das wöchentlich 2 mal erscheint.", Anzeige, in: JLZ, Nr. 9, 1.8.1933 [S. 1]. Vgl. auch Loewenstein, Hans: Aufschwung, in: JLZ, Nr. 9, 1.8.1933 [S. 1]; Unsere Leser zur Umstellung der "J.-l. Z.", in: JLZ, Nr. 10, 15.8.1933 [S. 1]; Glasberg, Max: Noch ein Urteil, in: JLZ, Nr. 11, 1.9.1933.

⁴⁵Warum 'Jüdische Allgemeine'?, in: JAZ, Nr. 88, 7.11.1934 [S. 1].

⁴⁶Tannenbaum übernahm diesen Posten im März 1934, vgl. Redaktionswechsel, in: JLZ, Nr. 21, 13.3.1934. Er starb am 22.8.1936 an einem Herzschlag.

⁴⁷Stern, Heinrich: Abschied und Neuaufbau, in: JAZ, Nr. 36, 2.9.1936 [S. 1]. Man sah wohl nach dem Tod des Hauptschriftleiters Dr. Tannenbaum keine sachliche Notwendigkeit mehr, dieses Organ des religiös-liberalen Judentums neben der weitaus größeren und wirkungsreicheren C.V.-Zeitung weiterzuführen, vgl. auch die Presse-Notiz in der *Jüdischen Zeitung Breslau*: Das Ende der Jüdischen Allgemeinen Zeitung, in: JZ Breslau, Nr. 35, 11.9.1936.

⁴⁸Philo, Jüdischer Buchverlag: Lieblingskind oder Sorgenkind?, in: C.V.-Zeitung, Nr. 45, 11.11.1937, S. 6/9, hier S. 6.

⁴⁹Vgl. Freeden: "Der Morgen".

Verlag übernommen worden⁵⁰, und jetzt erschien er ab Oktober 1933 nicht mehr alle zwei Monate, sondern monatlich mit dem neuen Untertitel "Monatsschrift der deutschen Juden" und in einem handlicheren Format. Es sollte nunmehr "keine Richtung des Judentums ausgeschlossen sein" und ein "ungeschminktes Bild des Judentums" geboten werden – bei Wahrung des von dem Begründer Goldstein gefaßten Grundsatzes, "dem geistigen Schicksal des deutschen Judentums [zu] dienen". Hauptanliegen der 'neuen' Redaktion aber war:

"Vor allem aber haben wir Zeugnis abzulegen für die Verbundenheit deutscher Juden mit ihrem Heimatland, und unsere schwerste und schönste Pflicht ist es, ihnen und der Umwelt einen Standort aufzuzeigen, der als geistiger Lebensraum kein neues Ghetto, wenn auch nicht der Rang in der Elite der Nation sein wird, den ein Nietzsche voraussah und begrüßte."⁵¹

Die Herausgabe bzw. Schriftleitung übernahmen nun Dr. Hans Bach und Dr. Eva Reichmann-Jungmann⁵².

Diese Veränderungen wurden von verschiedenen jüdischen Seiten begrüßt. Die *Blätter des Jüdischen Frauenbundes* sahen im 'neuen' *Morgen* eine "Tribüne für geistige Auseinandersetzung, die anderes bietet als – wesentlich Tagesfragen dienende – Zeitungen" und welche sich jetzt, nach der Aufgabe des rein wissenschaftlichen Anspruches, auch an die "interessierten Durchschnittsmenschen, ohne besondere wissenschaftliche Schulung" wandte⁵³. Damit bot *Der Morgen* nun das, was auch in den Jahren 1933 und 1934 das Hauptbedürfnis vieler jüdischer Leser war und von Rezensentenseite in den jüdischen Zeitungen als Forderung an die jüdischen Buchproduzenten formuliert wurde⁵⁴: Näherbringen der jüdischen Gedankenwelt und Vermittlung der lebendigen und vielseitigen "geistig-jüdischen Bewegung"⁵⁵.

Die *Jüdisch-liberale Zeitung* sah in dem geplanten Wandel eine "g r ü n d l i c h e K u r s ä n d e r u n g" in der bisher "eindeutigen deutschjüdischen Richtung"⁵⁶ des *Morgen*. Dies wurde von Seiten der *Jüdischen Rundschau* bekräftigt. Sie verwies auf die frühere "Linie der extremen Assimilation" des *Morgen*, der nun aufgrund der "Stürme der Zeit" eine "mehr p o s i t i v - j ü d i s c h e R i c h t u n g" vertrat und Persönlichkeiten aus allen jüdisch-politischen Lagern zu Wort kommen ließ. Fazit der *Jüdischen Rundschau*:

"Vom zionistischen Standpunkt sind gewiß gegen die Haltung vieler Aufsätze Einwendungen zu erheben. Aber es ist im Gegensatz zu früher ein Boden geschaffen,

⁵⁰Freedon: "Der Morgen", S. 150

⁵¹Disziplin, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 4, Okt. 1933, S. 233-236, hier S. 236.

⁵²Eva Gabriele Reichmann, geb. Jungmann, war auch im *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* tätig und veröffentlichte in der *C.V.-Zeitung*. Zu ihrer Biographie, ihrem Werdegang, zu ihren Veröffentlichungen vgl. auch die Hinweise in Dalby, Hannah-Vilette: German-Jewish Female Intellectuals and the Recovery of German-Jewish Heritage in the 1940s and 1950s, in: *LBI YB* (2007), S. 111-129, zu Reichmann-Jungmann S. 121-125. Weiters Heinsohn: Erfahrung und Zeitdeutung; Heinsohn: Welche Aufgabe hat die Zeitgeschichte. Heinsohn arbeitet derzeit an einer Biographie über Eva G. Reichmann.

⁵³K[armiski], H[annah]: Buchbesprechungen. "Der Morgen", in: *Blätter des JFB*, Nr. 1, Jan. 1934, S. 14.

⁵⁴Vgl. dazu das Kapitel 6.1.

⁵⁵K[armiski], H[annah]: Buchbesprechungen. "Der Morgen", in: *Blätter des JFB*, Nr. 1, Jan. 1934, S. 14.

⁵⁶"Der Morgen", in: *JLZ*, Nr. 15, 10.10.1933.

auf dem eine Diskussion möglich ist. So wird die Zeitschrift in ihrem heutigen Gewande auch den zionistischen Lesern zweifellos manches Wertvolle und Lesenswerte bringen."⁵⁷

Auch in den anderen jüdischen Zeitungen beschäftigte man sich mit dem 'neuen' *Morgen*. Äußerte sich Julius Bab in der *C.V.-Zeitung* noch etwas verhalten über die Umsetzung der neuen Ziele in dem Oktoberheft⁵⁸, so lobte er bereits einen Monat später die neue Ausgabe – in der er selbst auch einen Artikel über die "Kulturarbeit der deutschen Juden" veröffentlicht hatte –, welche in ihrer Zusammenstellung eine "vielseitige und für jeden deutschen Juden wichtige geistige Orientierung"⁵⁹ bot.

Der Morgen selbst beurteilte seine Wandlung als die von einer "wissenschaftlichen Zeitschrift zu einer **lebendigen Revue** des deutsch-jüdischen Kulturkreises" – 1937 reflektierte der "*Philo, Jüdischer Buchverlag*" als herausgebender Verlag nochmals über die Wandlung des *Morgen* von "Exklusivität" zu einer "geistige Revue"⁶⁰. Ende 1933 hatte er seinen Umfang um 150 Seiten im Jahr vergrößert und hoffte, mit Hilfe eines Appells an seine Leser um Abonnentenwerbung, sowohl seinen Umfang weiter steigern und trotzdem seine Abonnementgebühren für das Jahr senken zu können⁶¹.

Bis zu seinem letzten Heft im Oktober 1938 blieb der *Morgen* eine wichtige, vielbeachtete kulturelle Zeitschrift, in der grundlegende Artikel z.B. über das neue jüdische Erziehungswesen, die jüdische Schule, das jüdische Theater und die jüdische Literatur ihren Platz hatten.

Eine gemäßigt assimilierte Position vertrat das parteilose, wöchentlich erscheinende *Israelitische Familienblatt*, das mit vier verschiedenen Ausgaben – einer überregionalen für das gesamte Reichsgebiet und jeweils einer für die jüdischen Großgemeinden Berlins, Hamburgs und Frankfurts – eine Gesamtauflage von 36.500 (1934) erreichte, 1938 waren es noch 26.500 Exemplare⁶²; der Kaufpreis der Einzelnummer betrug 1933-1938 25 Pfennig. Ein ganz wesentlicher Unterschied zu allen anderen jüdischen Zeitungen bestand in der Tatsache, daß das *Israelitische Familienblatt* das "einzige große jüdische Presseorgan in privater Hand" war⁶³. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es von Max Lessmann in Hamburg als "kommerzielles Unternehmen"⁶⁴ gegründet und war zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit

⁵⁷"Der Morgen" in neuer Gestalt, in: JR, Nr. 97, 5.12.1933, S. 906.

⁵⁸Bab, Julius: Der neue "Morgen", in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 11.10.1933, [S. 10].

⁵⁹Bab, Julius: Das November-Heft des "Morgen", in: C.V.-Zeitung, Nr. 43, 9.11.1933, [S. 6].

⁶⁰Philo, Jüdischer Buchverlag: Lieblingskind oder Sorgenkind?, in: C.V.-Zeitung, Nr. 45, 11.11.1937, S. 6/9.

⁶¹In eigener Sache!, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 6, Dez. 1933, S. 387.

⁶²Vgl. Edelheim-Mühsam: Jewish Press, S. 175; Philo-Lexikon, Sp. 559ff.; Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 36.

⁶³Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 32.

⁶⁴Diehl: Jüdische Presse, S. 210.

seiner der Unterhaltung verpflichteten Konzeption und seiner innerjüdischen Neutralität äußerst erfolgreich⁶⁵.

Nach 1933 versuchte das *Israelitische Familienblatt*, allen Positionen Raum zu geben, was ihm den bereits früher schon geäußerten Vorwurf, allen gefallen zu wollen, keinen klaren Standpunkt zu beziehen und ein "Programm der Programmlosigkeit" zu bieten, eintrug⁶⁶. Und doch machte auch das *Israelitische Familienblatt* eine Wandlung hin zum 'Jüdischen' durch: neben der Berücksichtigung religiöser Aspekte war das die zunehmende Befürwortung der Auswanderung.

Das *Israelitische Familienblatt* besaß zwar eine Unabhängigkeit, da es keiner politischen Organisation oder einer jüdischen Gemeinde verpflichtet war. Dementsprechend ist auch in diesem Blatt eine Meinungsvielfalt repräsentiert, die jedoch nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß die Grundhaltung der Zeitung zunächst eine große Nähe zu den Organen des bürgerlich-assimilierten Lagers aufwies. Das schloß nicht aus, daß sowohl Palästina als auch die hebräische Literatur regelmäßig thematisch berücksichtigt wurden, zumal in den Jahren 1934 bis 1936 mit Alfred Kupferberg ein überzeugter Zionist Hauptschriftleiter des *Israelitischen Familienblattes* war.

Die *Jüdische Rundschau*, gegründet 1896, war neben der *C.V.-Zeitung* die auflagenstärkste jüdisch-politische Zeitung nach der 'Machtergreifung'. Sie war ursprünglich das Organ der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD)* in Deutschland⁶⁷, wurde dann zum "Medium eines zionistischen Forums"⁶⁸ und ist für die Zeit nach 1933 ein herausragendes Beispiel für die enorme Umfangs- und Leserkreiserweiterung. Die Auflage vor 1933 lag zwischen 10.000 und 15.000 Exemplaren⁶⁹, ihr bisheriger Umfang von vier Seiten sollte sich im Laufe der nächsten sechs Jahre versechsfach- bzw. versiebenfachen, die Abonnentenzahl stieg von 8.000 auf 40.000⁷⁰. Bereits kurz nach der 'Machtergreifung' lag die Auflage dieser zweimal [!] in der Woche (seit 1918) unter der Schriftleitung von Dr. Robert Weltsch erscheinenden Zeitung bei 37.000 Exemplaren⁷¹; 1938 allerdings nahm die Auflagenstärke, wie bei allen jüdischen Zeitungen bedingt durch die verstärkte Auswanderung, erheblich ab und sank auf 25.800⁷². Interessanterweise wurde die *Jüdische Rundschau* erst 1933

⁶⁵Zur Stellung und Beurteilung des *Israelitischen Familienblattes* Ende der 20er Jahre durch prominente Persönlichkeiten des deutschen Judentums vgl. die anlässlich der Presseausstellung 1928 erfolgte Umfrage: Führer der deutschen Judenheit über das *Israelitische Familienblatt*. Eine Umfrage anlässlich der Internationalen Presseausstellung "Pressa", Hamburg 1928.

⁶⁶Vgl. Diehl: *Jüdische Presse*, S. 211 u. S. 215.

⁶⁷Zur Entstehungsgeschichte vgl. Eloni: Die Geburtswehen der "Jüdischen Rundschau".

⁶⁸Diehl: *Jüdische Presse*, S. 160.

⁶⁹Vgl. Edelheim-Mühsam: *Jewish Press*, S. 172 u. S. 175.

⁷⁰Gross: Die letzten Jahre der "Jüdischen Rundschau", S. 39d.

⁷¹Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 36 u. S. 44; Edelheim-Mühsam: *Jewish Press*, S. 172 u. S. 175.

⁷²Vgl. Diehl: *Jüdische Presse*, S. 129.

öffentlich verkauft⁷³, bis eben 1935 der öffentliche Verkauf aller jüdischen Zeitungen verboten wurde; der Preis blieb mit 25 Pfennig von Anfang der 30er Jahre bis 1938 stabil. Die *Jüdische Rundschau* bot ein breites Informationsspektrum: ausführliche Berichte aus Palästina (neben den Berichten aus dem palästinensischen Alltag und dem dortigen kulturellen Leben wurden auch die wirtschaftliche und die politische Entwicklung in Palästina kontinuierlich berücksichtigt) und über die für die Juden wichtigen Weltgeschehnisse nahmen einen breiten Raum ein, ebenso erstaunen die an Klarheit kaum zu übertreffenden Artikel in der Endphase der Weimarer Republik und auch nach der 'Machtergreifung' über das drohende 'Dritte Reich'. Berühmt wurde eine, wohl nicht als solche geplante Artikelserie, die mit dem aufsehenerregenden Leitartikel von Robert Weltsch⁷⁴ "Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!"⁷⁵ als Reaktion auf die Boykottmaßnahmen im April begann, die *die Jüdische Rundschau* mit einem Male über den bisherigen Leserkreis hinaus bekannt machte und dann aufgrund der enormen Nachfrage als Sonderdruck erschien⁷⁶. Auch ihre bereits im Oktober 1933 gestarteten Beilage *Kinder-Rundschau*⁷⁷, die in einem kleineren Format zwischen vier bis acht Seiten Umfang hatte, mit Berichten aus dem Leben in Palästina, Spielen, Rätseln, hebräischen Liedern, Geschichten und auch Umfragen über die bei den Kindern beliebtesten Bücher, war ein großer Erfolg. Später bot die *Jüdische Rundschau* mit Sprachkursen – Hebräisch, Englisch etc. – sowie weiteren Rubriken (Adressensuchmeldungen von Ausgewanderten, Post- und Fährverbindungen nach Palästina u.v.a.m.) wirkliche lebenspraktische (Auswanderungs-)

⁷³Diehl: Jüdische Presse, S. 185; Gross: Die letzten Jahre der "Jüdischen Rundschau", S. 39d. Die *Jüdische Rundschau* wurde 1933 über das "größte Zeitungsbetriebsnetz in Berlin [...], [die] Zeitungskioske in den S-Bahnhaltestellen" verkauft, Gross: Die letzten Jahre der "Jüdischen Rundschau", S. 38d.

⁷⁴Zu Weltsch vgl. Wiese: The Janusface of nationalism; Wiese: 'Doppelgesichtigkeit des Nationalismus'.

⁷⁵Weltsch, Robert: Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!, in: JR, Nr. 27, 4.4.1933, S. 131. Selbst 1941 wurde im *Aufbau* an diesen Artikel und die bedeutende Rolle der *Jüdischen Rundschau* gerade zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft erinnert, George, Manfred: Eine jüdische Zeitung heute, in: *Aufbau*, Nr. 29, 18.7.1941, S. 4: "Es wird ein stetes Denkmal jüdischen Journalismus bleiben, wie damals die 'Jüdische Rundschau' in Berlin die geistige Führung eines verwirrten und im Tiefsten eingeschüchterten jüdischen Publikums übernahm. Weltsch's Artikel 'Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!' ist ein klassisches Denkmal des Mutes, der Selbstachtung und jüdischen Würde."

⁷⁶"Was heißt Echo [auf den Artikel "Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!"]? Das war eine Lawine! [...] Der 1. April 1933, das war eine Revolution, auf die wir nicht vorbereitet waren. [...] Nach einigen schweren Kämpfen habe ich durchgesetzt, daß man 4.000 Exemplare der Nummer vom 3. April, – also den Artikel mit dem 'gelben Fleck' – neu gedruckt hat. Ich habe sie selbst, persönlich, zu einigen Zeitungsverkäufern auf der Straße getragen und ihnen gesagt, sie sollen versuchen das zu verkaufen. Und nach einigen Minuten kamen diese Zeitungsleute zurück. Sie hatten alles verkauft und wollten mehr Exemplare haben. Das war aber nicht zu machen. Es gab keine mehr.", Interview von Dr. Yehuda Eloni mit Dr. Robert Weltsch, S. 41d.

⁷⁷Zur *Kinder-Rundschau* vgl. Nagel, Michael: Bilder von einer besseren Welt: Die "Kinder-Rundschau", Beilage der "Jüdischen Rundschau" (1933-1938), in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 315-350. Hier finden sich auch eine genaue Aufstellung der Erscheinungsweise, Gestaltung sowie die inhaltliche Analyse. Das Besondere an der *Kinder-Rundschau* war, dass sie von den Kindern und Jugendlichen aktiv mitgestaltet wurde. Der Anspruch war: "Statt vorübergehend abzulenken, wollten sie Phantasie, Wirklichkeitssinn, Neugier und Schaffensfreude der jungen Leser dauerhaft anregen.", Nagel: Bilder von einer besseren Welt, S. 316.

Hilfen⁷⁸. Die zahlreichen Leserbriefe aus allen Ländern, besonders aber aus Palästina zeigen, daß die *Jüdische Rundschau* von vielen Auswanderern auch weiterhin bezogen und mit regem Interesse rezipiert wurde.

Gustav Krojanker beurteilte die Haltung und Bedeutung der *Jüdischen Rundschau* 1943 im Rückblick so:

"Wenn es überhaupt in Deutschland ein Organ gegeben hat, das seine Leser auf das Kommende vorbereitet hat, so gut vorbereitet hat, wie das damals möglich war, dann war es die zionistische Jüdische Rundschau."⁷⁹

Die zionistisch orientierte, aber an keine Institution oder Organisation gebundene *Jüdische Zeitung Breslau*, die zwar bei einer Auflage von ca. 2.000 (1935) bzw. 1.500 (1936) keine überregionale Bedeutung hatte und im April 1937 nach 43 Jahrgängen nicht mehr erscheinen durfte⁸⁰, wurde für diese Arbeit als Ergänzung des national-jüdischen Standpunktes herangezogen.

Die *Jüdische Zeitung Breslau* erschien 1895 zum ersten Mal unter dem Namen *Lehrerheim* als Mitteilungsblatt des deutschen Reichsverbandes jüdischer Religionslehrer. Gegründet wurde sie von Dr. Louis Neustadt, der ein Jahr später noch das *Jüdische Volksblatt* ins Leben rief, mit welchem später das *Lehrerheim* vereinigt wurde. Von Anfang an berichtete die Zeitung neutral über alle jüdischen Bereiche und Richtungen. Erst nach dem Tod von Neustadt 1918 wurde sie zu einem dem Zionismus nahestehenden Organ; zunächst war sie von einem "Kreise zionistischer und konservativer Persönlichkeiten" gekauft worden, dann ging sie 1924 ganz in zionistische Hände über und erschien unter dem Namen *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland*. Doch konnte sie seit dieser Zeit nicht wieder an frühere erfolgreiche Zeiten anknüpfen, zumal es nun zunehmend eine Vielzahl guter und etablierter jüdischer Periodika gab⁸¹.

Sich selbst bezeichnete die *Jüdische Zeitung Breslau* als das

"einzige Blatt Deutschlands, das alle Erscheinungen des Lebens unter jüdisch-politischen Gesichtspunkten betrachtet. Sie tritt ein für positives Judentum, Jewish Agency und Befriedung der deutschen Juden. Sie unterrichtet außerdem über jüdische Volkskunde, Kunst, literarische Erscheinungen, historische Zusammenhänge, über die großen geistigen Bewegungen im Judentum der vergangenen und heutigen Zeit, über Turnen und Sport."⁸²

Doch machte sich bei allem Anspruch auf eine umfassende und unparteiliche Unterrichtung der jüdischen Leser bemerkbar, daß sich die *Jüdische Zeitung Breslau* in zionistischen Händen befand. Im Gegensatz zu den meisten anderen jüdischen Zeitungen war ihr

⁷⁸Vgl. auch die Übersicht über das geplante Programm der *Jüdischen Rundschau* für das Jahr 1936, in dem auch die einzelnen Rubriken und Beilagen genauer vorgestellt wurden: Redaktion und Verlag der "Jüdischen Rundschau", in: JR, Nr. 105, 31.12.1935, S. 3.

⁷⁹Krojanker, Gustav: Die hellere Welt, in: Mittbl. d. HOGOA, Nr. 7, 12.2.1943, S. 4.

⁸⁰Becker, Fritz: Abschied vom Leser, in: JZ Breslau, Nr. 17, 30.4.1937, [S. 1].

⁸¹Becker, Fritz: Abschied vom Leser, in: JZ Breslau, Nr. 17, 30.4.1937, [S. 1]. Vgl. auch die Monographie von Walk: "Jüdische Zeitung für Ostdeutschland".

⁸²[Werbeanzeige der Redaktion:] Lest die "Jüdische Zeitung", in: JZ Breslau, Nr. 7, 17.2.1933.

Augenmerk eben auch beständig auf die Geschehnisse in Palästina gerichtet. So wurden z.B. in einer Beilage sämtliche statistische Daten und Zahlen über Palästina veröffentlicht⁸³.

1935 geriet die seit 42 Jahren bestehende *Jüdische Zeitung Breslau* in existentielle Schwierigkeiten, die sie u.a. durch das neue Konzept einer "Partnerschaft" beheben wollte. Jeder gutsituierte Leser sollte für sechs Monate einen finanziellen Beitrag für einen neuen Leser leisten. Bei dieser Gelegenheit bekräftigte die neue Redaktion nochmals den Willen, "bei Wahrung ihrer [der *Jüdischen Zeitung Breslau*] zionistischen Grundtendenz eine Tribüne für alle positiven Richtungen im Judentum [zu] sein"⁸⁴.

Doch alle Versuche, die Zeitung weiter erscheinen zu lassen, schlugen fehl und so erschien die *Jüdische Zeitung Breslau* am 30. April 1937 zum letzten Mal mit den Worten:

"Wie unsere Leser inzwischen erfahren haben werden, darf die 'Jüdische Zeitung' ab 1. Mai dieses Jahres nicht mehr erscheinen. Die vorliegende Nummer der Zeitung ist also die letzte, die wir den Lesern liefern können. Die 'Jüdische Zeitung' teilt damit das Schicksal zahlreicher anderer Zeitungen, nichtjüdischer und jüdischer, die in den letzten Jahren aus diesen oder jenen Gründen zum Erliegen gekommen sind."⁸⁵

Diese Formulierung legt die Vermutung nahe, daß diese Entscheidung nicht ganz freiwillig war; Joseph Walk vermutet dahinter die Absicht der Behörden, das jüdische Zeitungswesen zu konzentrieren⁸⁶.

Die herausragende Bedeutung der nationaljüdischen Zeitungen gerade zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft faßte Manfred George⁸⁷ 1941 im *Aufbau* nochmal zusammen:

"Allerdings hatten es die nationaljüdischen Zeitungen leichter, der geistigen Situation Herr zu werden als die sogenannten liberalen, deren Kampfkraft im wesentlichen bisher in einer billigen und falsch geführten 'Bekämpfung des Antisemitismus' bestanden oder sich in spiessbürgerlicher Vereinsmeierei ausgetobt hatte. Diese zionistischen Blätter übernahmen denn auch in Deutschland, Oesterreich und der Tschechoslowakei die geistige Führung, wobei ihnen zugute kam, dass der Palästinatedanke durch die Macht der Verhältnisse eine so schlagende Bestätigung erfahren hatte."⁸⁸

Das wöchentliche Organ des orthodoxen Judentums (Auflage 1934: 4.250, 1938: 3.000⁸⁹), *Der Israelit*, vertrat eine konservative Position, insbesondere religiöse Ansätze und Gesichtspunkte waren prägend in seinen unregelmäßig erscheinenden belletristischen und pädagogischen Beilagen. Die 1860 in Mainz gegründete Zeitung erschien nach dem Aufkauf 1906 durch das führende Mitglied der *Agudas Jisroel* Jacob Rosenheim in Frankfurt a.M.

⁸³Palästina in Zahlen, in: JZ Breslau, Nr. 8, 24.2.1933, Beilage zur Jüdischen Zeitung.

⁸⁴An unsere Leser, in: JZ Breslau, Nr. 28, 26.7.1935 [S. 1].

⁸⁵Becker, Fritz: Abschied vom Leser, in: JZ Breslau, Nr. 17, 30.4.1937 [S. 1].

⁸⁶Walk: "Jüdische Zeitung für Ostdeutschland", S. 131f.

⁸⁷Zu George s. auch Mink: Weiches Herz für arme Hunde.

⁸⁸George, Manfred: Eine jüdische Zeitung heute, in: *Aufbau*, Nr. 29, 18.7.1941, S. 4.

⁸⁹Diehl: Jüdische Presse, S. 127.

Diese 1912 gegründete Weltorganisation des orthodoxen Judentums lehnte sowohl die Assimilation als auch den Zionismus auf das Schärfste ab, eine Position, die sich im *Israelit* deutlich widerspiegelte. Trotz seiner nicht sehr hohen Auflagenzahlen hatte der *Israelit* einen relativ großen Einfluß. Durch seine inhaltliche Beschränkung auf religiöse Belange nahmen tagesaktuelle und tagespolitische Ereignisse relativ wenig Raum ein. Auch der *Israelit* bot mit der monatlichen Beilage *Der kleine Israelit. Dem jüdischen Kind in Schule und Haus* den jüdischen Kindern aus orthodoxer Sicht einen Einblick in die jüdische Welt; diese Beilage ersetzte ab Oktober 1936 die *Kinderecke*⁹⁰.

Einen ganz speziellen Leser(innen)kreis sprachen auch die monatlichen *Blätter des Jüdischen Frauenbundes* (gegründet 1924; Auflage 1934: 4.000; 1936: 3.600⁹¹; 1938: 3.400)⁹² als Organ des *Jüdischen Frauenbundes* an. Gegründet wurde der *Jüdische Frauenbund*⁹³ 1904 von Bertha Pappenheim⁹⁴ und Sidonie Werner, in 40 Ortsgruppen widmeten sich über 50.000 Mitglieder der sozialen, jüdische-religiösen und kulturellen Arbeit⁹⁵, welche sich ebenso in den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* getreulich widerspiegelte wie die Alltagsorgen der jüdischen Frauen im Nationalsozialismus, die vielfältige neue Aufgaben übernehmen mußten und dem ständigen Druck ein enormes Maß an psychischer Kraft entgegensetzten⁹⁶. Durch die vielen Veranstaltungen und Initiativen (z.B. Gründung einer Wanderbibliothek), die der *Jüdische Frauenbund* durchführte und die in den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* angekündigt und besprochen wurden, konnten jüdische Frauen praktische berufliche Qualifikationen für die Auswanderung erwerben und sich in jüdischem Brauchtum, jüdischer Geschichte und Religion weiterbilden. Damit leistete der *Jüdische Frauenbund* – auch mit seinen *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* – einen wesentlichen Beitrag zur psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Unterstützung.

Die jüdischen Gemeindeblätter erschienen als Amtsorgane der jeweiligen Gemeinden. Das mit Abstand größte und bedeutendste Gemeindeblatt war das 1910⁹⁷ gegründete

⁹⁰Diese "Kinderzeitung" konnte auch von Nicht-Beziehern des *Israeliten* für 15 Pfennig bezogen werden und hatte den Anspruch, auch als Lehrmaterial in der Schule nutzbar zu sein, [Vorbemerkung der Redaktion zu:] Deka: Liebe Kinder, in: *Der kleine Israelit*, 22.10.1936, Beilage in: *Der Israelit*, Nr. 42, 22.10.1936.

⁹¹Samter, Hermann: Die jüdische Presse in Deutschland, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 34, 23.8.1936, S. 14/15, hier S. 14. Freedon zitiert hier Samter fälschlicherweise mit 500 Exemplaren für die *Blätter des Jüdischen Frauenbundes* im Jahr 1936, Freedon: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 45.

⁹²Diehl: *Jüdische Presse*, S. 125.

⁹³Zu den Anfängen der jüdischen Frauenbewegung vgl. Fassmann: *Juden- und Frauenemanzipation*; bes. Kaplan: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland*.

⁹⁴Zu Bertha Pappenheim vgl. Seemann: "Von Unrecht zu schweigen...", sowie die Dissertation von Konz: *Bertha Pappenheim*.

⁹⁵*Philo-Lexikon*, Sp. 212f.

⁹⁶Vgl. Kaplan: *Der Alltag jüdischer Frauen*; Kaplan: *Jewish Women in Nazi Germany*.

⁹⁷Zum 20jährigen Bestehen vgl.: *20 Jahre Gemeindeblatt*, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 1, Jan. 1930, S. 1/2.

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (Auflage 1934: 49.000, 1935: 52.000, 1938: 41.631)⁹⁸, das erst monatlich und ab Februar 1934 wöchentlich erschien⁹⁹. Viele Gemeindeblätter entstanden Anfang der 20er Jahre und erschienen größtenteils monatlich. Je nach der Größe der Gemeinde und des Gebietes, das es abzudecken galt, lagen die Auflagenzahlen zwischen 8.000 (1934, 1938: 6.467)¹⁰⁰ für das monatlich erscheinende *Frankfurter Israelitische Gemeindeblatt* und 1.859 (1935; 1938: 1.615)¹⁰¹ für die *Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs*, die zweimal im Monat erschien. Die *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung*, das erste Heft erschien am 27. Februar 1925¹⁰², erschien zunächst einmal, ab Februar 1928 zweimal im Monat; der Umfang lag bei ca. 400 Seiten im Jahr, in den Jahren 1934-1936 waren es rund 550; die Auflage blieb nach 1933 mit ungefähr 4.500 Exemplaren konstant.

Sie alle boten ausführliche Berichte über die örtlichen Kulturveranstaltungen und die 'großen' *Kulturbundaufführungen* sowie unterschiedlich umfangreiche Buchbesprechungen.

Nach dem 9. November 1938 wurde die gesamte jüdische Presse – wie auch die meisten jüdischen Organisationen mit Ausnahme der jüdischen Gemeinden, des *Reichsverbandes* und des *Kulturbundes* – verboten. Jüdische Journalisten suchten nach einer Möglichkeit, weiterhin eine jüdische Zeitung zu publizieren; im *Reichministerium für Propaganda und Volksaufklärung* sah man die Notwendigkeit für ein Organ, in dem die jüdische Bevölkerung über alle neuen Erlasse und Verfügungen informiert wurde. Und so wurde die reichhaltige und vielfältige jüdische Presse durch das *Jüdische Nachrichtenblatt*¹⁰³ 'ersetzt', das von November 1938 bis zum 4. Juni 1943 erschien. Viele Redaktionsmitglieder der verbotenen jüdischen Zeitungen wurden übernommen, ebenso die bisherigen Abonnenten der diversen Periodika.

Der Umfang der ersten Ausgaben des *Jüdischen Nachrichtenblattes* betrug zwei Seiten, 1939 waren es im Durchschnitt zehn Seiten, 1940 immerhin noch sechs, 1941 drei und 1942 bzw. 1943 nur noch zwei Seiten¹⁰⁴. Zunächst erschien das *Jüdische Nachrichtenblatt* (Auflagenhöhe: 1938: 72.000, 1939: 70.000, 1940: 35.000¹⁰⁵; der Preis betrug erst 10 Pfennig, 1939 und 1940 15 Pfennig, dann 0,76 RM monatlich) zweimal in der Woche,

⁹⁸Diehl: Jüdische Presse, S. 137.

⁹⁹Vgl. die Vorbemerkung des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin: Das Gemeindeblatt erscheint ab 1. Februar wöchentlich!, in: Gembl. Berlin, Nr. 1, Jan. 1935, S. 1.

¹⁰⁰Diehl: Jüdische Presse, S. 138.

¹⁰¹Diehl: Jüdische Presse, S. 141.

¹⁰²Vgl. Baerwald, L.: Zum Geleit, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 1, 27.2.1925. Die Angaben aus dem Philo-Lexikon, das 1924 als Gründungsjahr angibt, treffen hier nicht zu, Philo-Lexikon, S. 578.

¹⁰³Zum Verbot der jüdischen Presse und den behördlichen Maßnahmen, bes. des Büros Hinkel, die zur Gründung des *Jüdischen Nachrichtenblattes* führten, sowie den äußeren Gegebenheiten – Redaktionsmitglieder, Redaktionsräume, Verlag, Neuorganisation des *Kulturbundes* etc. – vgl. Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 169-186, sowie Diehl: Jüdische Presse, S. 233-263.

¹⁰⁴Diesen Angaben liegen die von Diehl berechneten Durchschnittswerte zugrunde, Diehl: Jüdische Presse, S. 262.

¹⁰⁵Diehl: Jüdische Presse, S. 130. Weitere Angaben über die Auflagenhöhe fehlen bisher.

ab dem 20. Juni 1941 nur noch einmal in der Woche. Das Blatt unterlag einer Vorzensur, auf dem Titelblatt der ersten Ausgabe wurde bekannt gegeben, daß diese Ausgabe von Hans Hinkel im Namen des *Propagandaministeriums* genehmigt worden sei¹⁰⁶.

Organisatorisch wurde das *Jüdische Nachrichtenblatt* dem *Verlag Jüdischer Kulturbund in Deutschland e.V.* unterstellt, es erschien auch noch, nachdem am 11. September 1941 der *Jüdische Kulturbund* verboten wurde. Erst 1943, mit dem 4. Juni, stellte das *Jüdische Nachrichtenblatt* sein Erscheinen ein, nachdem am 10. Juni 1943 die Geschäftsstelle der *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*, der das *Jüdische Nachrichtenblatt* nach dem September 1941 unterstand, von der Gestapo geschlossen und die Mitarbeiter deportiert wurden¹⁰⁷.

Die Funktion des *Jüdischen Nachrichtenblattes* war es in erster Linie, der jüdischen Bevölkerung die ständig neuen amtlichen Bestimmungen bekannt zu machen – dies war ja ein Grund dafür, daß das *Jüdische Nachrichtenblatt* von nationalsozialistischer Seite angeordnet und genehmigt wurde¹⁰⁸. Der hartnäckigen Initiative der jüdischen Redakteure ist es zu verdanken, daß das *Jüdische Nachrichtenblatt* nach und nach neben den einfachen Hinweisen auf die Veranstaltungen des *Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde* auch Fragen der Auswanderung, umfassende Leitartikel zur Situation der Juden in Deutschland sowie ausführliche feuilletonistische Beiträge enthielt. Auch hier war allerdings für die Genehmigung dieser erweiterten journalistischen Tätigkeit von nationalsozialistischer Seite ausschlaggebend, daß sich ein solchermaßen gestaltetes jüdisches Organ dem Ausland gegenüber propagandistisch verwenden ließ¹⁰⁹.

So aber konnte noch einmal ein "beachtliches Niveau"¹¹⁰ erreicht werden; in den Berichterstattungen über die kulturellen Veranstaltungen spiegelt sich noch einmal, wenn nun auch bereits dramatisch verzerrt, ein Teil der jüdischen kulturellen Aktivitäten, die ebenso wie das *Jüdische Nachrichtenblatt* selbst eine Kontinuität zu der Zeit vor dem 9. November 1938 bedeuteten.

Über diese Suggestion eines scheinbar normalen Lebens der deutschen Juden empörte man sich gerade in Palästina¹¹¹; obwohl das *Jüdische Nachrichtenblatt* nicht ins Ausland verkauft

¹⁰⁶R.M.f.V.u.P. (Abt. II A) Gegen das Erscheinen dieser Ausgabe (Nr. 1 vom 23.XI.38) bestehen keine Bedenken. Das 'Jüdische Nachrichtenblatt' ist zur Verbreitung im jüdischen Bevölkerungsteil innerhalb des deutschen Reichgebietes genehmigt. Berlin, den 22.XI.38. gez. Hinkel", [Genehmigung] in: JNB, Nr. 1, 23.11.1938 [S. 1]. Dieser mit einem schwarzen Kasten versehene Hinweis wurde auch 'original' im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* abgedruckt: Das Ende der jüdischen Presse in Deutschland, in: Mittbl. d. HOG (1938), Nr. 6, S. 9/10, hier S. 10.

¹⁰⁷Diehl: Jüdische Presse, S. 248f.; Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 181f.

¹⁰⁸Vgl. Redaktion und Verlag des "Jüdischen Nachrichtenblattes": An unsere Abonnenten, in: JNB, Nr. 71, 5.9.1939, S. 1: "Das 'Jüdische Nachrichtenblatt' wird von jetzt an laufend die ergehenden behördlichen Gesetze und Anordnungen sowie die Richtlinien amtlicher Stellen veröffentlichen. Unser Blatt betrachtete es als seine Aufgabe, in der Gegenwart mehr denn je die Verbindung mit seinen Lesern inniger zu gestalten und sie über alles zu unterrichten, was für die jüdische Bevölkerung in Deutschland von Bedeutung ist."

¹⁰⁹So Hans Hinkel in Briefen und auch in seinen Büchern, vgl. Diehl: Jüdische Presse, S. 241.

¹¹⁰Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 177.

¹¹¹"Etwa ein Drittel der ganzen 'Zeitung' ist dem Jüdischen *Kulturbund* gewidmet. Das ist der traurigste und erschreckendste Teil der ganzen Publikation. Die Überschrift schon ist vielsagend:

'Verstärkte Kulturbundarbeit'.

werden durfte, hatte man dort genaue Kenntnis von den Inhalten des *Jüdischen Nachrichtenblattes*¹¹² und den Geschehnissen in Deutschland¹¹³.

Wirtschaftlich gesehen war das *Jüdische Nachrichtenblatt* ein großer Erfolg, da es als einziges jüdisches Medium Inserate veröffentlichen konnte¹¹⁴. Doch der viel wesentlichere Erfolg war die Unterstützung der jüdischen Menschen durch Berichte über die künstlerischen Aktivitäten, die Sprachlehrgänge¹¹⁵, "Accounting Training" – also Buch- und Rechnungswesen in Amerika –¹¹⁶, der Abdruck von Auszügen aus jüdischen Werken in der Rubrik "Bücher sprechen. Jüdische Stimmen aus alter und neuer Zeit"¹¹⁷, Auswanderungshilfen und -empfehlungen und Berichte aus Auswanderungsländern. Im Laufe des Jahres 1941 nahm der Umfang dieser Berichte parallel zum Umfang des *Jüdischen Nachrichtenblattes* ab, nach dem Verbot des *Kulturbundes* im September 1941 reduzierte sich die Berichterstattung auf neue Anordnungen und Verordnungen, Veranstaltungshinweise "Aus den Gemeinden" auf der ersten Seite, daneben gab es auf der zweiten Seite Anzeigen: Familienanzeigen, Heiratsgesuche, Unterrichts-, Miets- und Stellengesuche etc. und immer auch eine Anzeige vom *Jüdischen Buchvertrieb*. Ab Oktober 1942 gab es noch einmal – wie ein letztes feuilletonistisches Aufbäumen – Abdrucke aus literarischen Werken wie "Chassidische Legenden", "Jüdische Sagen", eine jiddische Legende als Fortsetzung.

Der *Aufbau*, seit 1934 wöchentlich erscheinende Zeitung des New Yorker *German-Jewish Club*, konnte schon bald unter der Leitung des früheren Ullstein-Redakteurs Manfred

In einer Zeit, in der die meisten Juden nicht wissen, was sie am nächsten Tag essen werden und keine wie immer gearteten Einkünfte mehr haben, wird der Anschein erweckt, als ob sie jetzt ein besonderes Interesse für Theater hätten. Wahrscheinlich ist ein grosser Teil der Kulturbundmitglieder garnicht imstande, zu den Vorstellungen zu erscheinen, selbst wenn man annehmen könnte, dass diese gequälten und versorgten Menschen Lust dazu haben. [...] So sieht das 'Jüdische Nachrichtenblatt' aus, das die geistige Nahrung der deutschen Juden bilden soll. Ihre Synagogen hat man verbrannt, den Gottesdienst unmöglich gemacht, vielleicht in die Katakomben verbannt, aber 'Gemischtes Kompott' [gemeint ist die angekündigte Vorstellung der Revue "Gemischtes Kompott" von Willy Rosen und Max Ehrlich, dem Leiter der Kleinkunstabühne, CSM] hat man ihnen immerhin gelassen.", Das Ende der jüdischen Presse in Deutschland, in: Mittbl. d. HOG (1938), Nr. 6, S. 9/10.

¹¹²Vgl. die Inhaltsangabe der zweiten Nummer des *Jüdischen Nachrichtenblattes* von 1938 im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania*, Das Ende der jüdischen Presse in Deutschland, in: Mittbl. d. HOG (1938), Nr. 6, S. 9/10, hier S. 10.

¹¹³Vgl. Aus Deutschland, in: Mittbl. d. HOG (1939), Nr. 8, S. 7. Im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* erschienen regelmäßig Berichte aus Deutschland, die einen kritischen Blick auf die Lage dort warfen.

¹¹⁴Freedeen: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 174.

¹¹⁵Spanische Lektionen. Von Dr. Hans Israel Lent, in: JNB 1939/40.

Mit der Durchführungsverordnung vom 17. August 1937 hatten alle jüdischen Männer und Frauen ab dem 1.1.1939 den zusätzlichen Vornamen "Israel" bzw. "Sara" anzunehmen; diese auch in den namentlich gekennzeichneten Artikeln des *Jüdischen Nachrichtenblattes* nach 1939 zusätzlich zum Namen zugefügten Zwangsnamen werden in den Quellenangaben immer ganz bewußt mit angegeben, um so der historischen Realität Rechnung zu tragen und den Grad der Diskriminierung zu dokumentieren; im Text der Arbeit wird darauf allerdings verzichtet.

¹¹⁶Meyerheim, Hugo Israel: Accounting Training, in: JNB, ab Nr. 11, 7.2.1941.

¹¹⁷Diese Rubrik erschien ab Januar 1940, vgl. H[irsch], L[eo] I[srael]: Das jüdische Buch, in: JNB, Nr. 8, 26.1.1940, S. 1.

George (ab 1939) eine Auflagenhöhe von 50.000 Exemplaren verzeichnen¹¹⁸ – und wurde auch weit über Amerika hinaus bezogen, wie so manche Leserzuschrift zeigt¹¹⁹. Artikel über das Weltgeschehen, jüdische Belange, Berichte über die zahlreichen kulturellen Aktivitäten des *German-Jewish Club*, Sprachkurse, Rezensionen deutscher, amerikanischer, jüdischer (in diversen Sprachen erschienenen) Bücher und Anzeigenrubriken wurden abgerundet durch Berichte über und von deutschen emigrierten Künstlern und Schriftstellern. Hier konnte eine Debatte über "Das Versagen der Schriftsteller" stattfinden¹²⁰, hier spiegelte sich die deutsche Exilkultur in Amerika¹²¹, die 'neuen' Bedürfnisse der deutschsprachigen Juden in den USA fanden ebenso Berücksichtigung¹²² wie Berichte aus der 1941 noch stattfindenden jüdischen Kulturarbeit in Deutschland; so mancher jüdische Kulturschaffende aus Deutschland findet sich hier mit neuen Veranstaltungen, neuen Rubriken, wie z.B. der frühere Dramaturg des *Kulturbundes* Julius Bab, der im *Aufbau* eine Reihe über die "Gestalten aus der amerikanischen Literatur" veröffentlichte¹²³, Lutz Weltmann, Bertha Badt-Strauß und Kurt Pinthus schrieben nach 1940, wenn auch nur vereinzelt, im *Aufbau*. Und auch die ersten Reaktionen auf die Nürnberger Gesetze¹²⁴, die Pogromnacht am 9./10. November 1938¹²⁵, Berichte über Deportationen und aus den Vernichtungslagern¹²⁶ finden sich in dieser Zeitung ebenso wie ein Abdruck des "Dachau-Liedes"¹²⁷. Der *Aufbau* ermöglichte nach 1945 mit Suchanzeigen und Namenslisten vielen Überlebenden und Emigrierten ein Zueinanderfinden. Bei allen existentiellen Problemen, die den *Aufbau* in seiner langen Bestehensgeschichte immer wieder an den Rand seiner Existenz brachten,

¹¹⁸Die Jahrgänge des *Aufbau* zwischen 1934 und 1950 wurden mittlerweile von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) online gestellt.

Zum *Aufbau* vgl. weiters Bauer-Hack: Die jüdische Wochenzeitung *Aufbau*.

¹¹⁹Vgl. z.B. : Ueber den *Aufbau*. Leserbrief von Lotte Arzt (Ciudad Trujillo), in: *Aufbau*, Nr. 41, 10.10.1941, S. 7.

¹²⁰Bruckner, Ferdinand: Das Versagen der Schriftsteller. Nachwort zum P.E.N.-Kongress in London, in: *Aufbau*, Nr. 40, 3.10.1941, S. 11/12; Steinhausen, Hermann: Haben die Schriftsteller versagt?, in: *Aufbau*, Nr. 43, 24.10.1941, S. 6.

¹²¹Vgl. z.B.: Luise Rainer als "Heilige Johanna". Piscators erste amerikanische Inszenierung, in: *Aufbau*, Nr. 11, 15.3.1940, S. 9; Goll, Claire: Piscators "King Lear", in: *Aufbau*, Nr. 51, 20.12.1940, S. 9; Holde, Artur: Schönbergs Zweite Kammer-symphonie. Uraufführung durch "The New Friends of Music", in: *Aufbau*, Nr. 51, 20.12.1940, S. 9.

¹²²Vgl. das Ergebnis der Leserumfrage im Jahr 1941: Die Meinung unserer Leser, in: *Aufbau*, Nr. 25, 20.6.1941, S. 3.

¹²³Beginnend im September 1942: Bab, Julius: Gestalten der amerikanischen Literatur, Teil I, in: *Aufbau*, Nr. 40, 2.9.1942, S. 8.

¹²⁴Illegaler Bericht aus Deutschland, in: *Aufbau*, Nr. 12, 1.11.1935, S. 1/2.

¹²⁵E.G.O.: Editorial. *Aufbau!*, in: *Aufbau*, Nr. 13, 1.12.1938, S. 5; Gideon: Editorial. Der große Anschlag, in: *Aufbau*, Nr. 1, 1.1.1939, S. 5.

¹²⁶Ein Bericht aus der Hölle, in: *Aufbau*, Nr. 13, 15.7.1939, S. 5/6; Was geschieht mit den tschechischen Juden?, in: *Aufbau*, Nr. 7, 16.2.1940, S. 2.

¹²⁷Dachau-Lied, in: *Aufbau*, Nr. 11, 15.3.1940, S. 9. Dieses Lied von Jura Soyfer, der in Buchenwald ermordet wurde, kam im März 1940 in der Revue "Reunion in New York" im *Little Theatre* zur Aufführung.

übernimmt er bis heute Bindegliedfunktionen für die in der ganzen Welt verstreuten deutschen Juden¹²⁸.

Der *Aufbau* verstand sich als ein Organ, das die "Gesamtheit des eingewanderten Judentums" vertrat und unabhängig von allen Organisationen und Körperschaften war. Erklärtes Ziel war es, wie Manfred George es 1941 formulierte, die "*Welt und ihr Geschehen in Beziehung zum Judentum*" zu setzen und "in den Nebeln der Zeit den jüdischen Weg zu finden", der *Aufbau* als "einzige und einzigartige Möglichkeit der Bindung und Verbindung der Versprengten und Verjagten" – und als "Berichterin der Zeit"¹²⁹. Darüber hinaus war er – er sollte eben kein "Kral der Absonderung" sein – dem Land und seiner Gesellschaft und Kultur verpflichtet, in der er sich befand, also den USA.

Das zweisprachige (Deutsch und Hebräisch) *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania Tel-Aviv* erschien – für Mitglieder kostenlos – ab März 1933 regelmäßig einmal, ab Juli 1934 zweimal im Monat. Die *Hitachduth Olej Germania (HOG)* war eine Organisation der Einwanderer aus Deutschland und wurde Anfang 1932 in Tel Aviv gegründet¹³⁰. Mit dem *Mitteilungsblatt* wollte man, wie es Gustav Krojanker¹³¹ in einer Art Geleitwort formulierte, den "neu einwandernden Menschen aus deutschsprachigen Ländern den Übergang [...] ermöglichen oder [...] erleichtern." Das beinhaltete das Ziel, die "Bindungen der Herkunftsländer in der Einheit eines neuen Jischuw aufzulösen"¹³². Daher wollte man mit dem hebräischen Teil des *Mitteilungsblattes der Hitachduth Olej Germania* den deutschen Einwanderern, die vielfach des Hebräischen eben nicht ausreichend mächtig waren, das Erlernen des Hebräischen ermöglichen¹³³ und so über die hebräische Sprache eine

¹²⁸Vgl. Armbruster, Irene: Hut auf – ein neuer Anfang. Wie der ruhmreiche "Aufbau" in New York seine schwerste Krise überstand, in: *Die Zeit*, Nr. 14, 26.3.1998, S. 63, *Modernes Leben*; Tobias, Jim G.: Alles auf Anfang. Um weiter existieren zu können, braucht das Emigrantenblatt "Aufbau" neue Leser, in: *SZ*, Nr. 266, 18.11.1998, S. 23, *Medien*. Der *Aufbau* ist auch im Internet vertreten unter der URL: <http://www.aufbau.com>.

¹²⁹George, Manfred: Eine jüdische Zeitung heute, in: *Aufbau*, Nr. 29, 18.7.1941, S. 4.

¹³⁰Die *Hitachduth Olej Germania* startete im Februar 1932 mit 30 Mitgliedern aus dem Raume Tel Aviv, ein Jahr später waren es bereits 250 Mitglieder. Zu Zielen und Aufgaben vgl. Lewy, Ernst: Tätigkeitsbericht, in: *Mittbl. HOG*, Mitte März 1933, S. 1-3.

¹³¹Krojanker schrieb auch regelmäßig in der *Jüdischen Rundschau* und meldete sich in der Kunst- und Literaturdebatte vehement zu Wort.

¹³²Krojanker, Gustav: Unsere Aufgabe, in: *Mittbl. d. HOG*, Mitte März 1933, S. 1.

"Jischuw" – "besetztes, bewohntes Land" – war die Bezeichnung aller jüdischen Siedlungen und ihrer Bewohner in Palästina.

¹³³Vgl. den Aufruf "Lernt Hebräisch" und die damit verbundene Neuorganisation des Hebräischunterrichts (Arbeitsziel und -methode) durch die *Hitachduth Olej Germania*: *Lernt Hebräisch!*, in: *Mittbl. d. HOG*, Okt. II 1934, S. 1. Dieser Aufruf wurde – direkt und indirekt – immer wieder wiederholt, doch waren die Kenntnisse gerade der später Eingewanderten, die oftmals aus Nazi-Deutschland einfach dorthin flüchteten, wo sie Aufnahme fanden, sehr gering. Die Sprachenfrage war auch immer wieder Thema im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania*. Ab Juli 1938 wurden auch zweisprachige literarische Werke abgedruckt, um so auch einen weiteren Anreiz zum Erlernen des Hebräischen zu bieten. Vgl. Wilhelm Tell, übersetzt von Ch. N. Bialik, in: *Mittbl. d. HOG*, Juli II 1938, S. 19-18 [hebräischer Teil des *Mitteilungsblattes*]; Die Geschichte vom Rabbi Gadiel dem Kinde, von S. J. Agnon, in: *Mittbl. d. HOG*, Sept. I 1938, S. 15-14, und Sept. II 1938, S. 14 [aus dem hebräischen Manuskript übertragen von Gerhard Scholem, hebräischer Teil des *Mitteilungsblattes*].

"praktische und ideelle Verwurzelung des deutschsprechenden Menschen in den Jischuw" erreichen. Weiter sollte das *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* "wirtschaftliche Möglichkeiten der Eingliederung" bieten¹³⁴.

In diesem Blatt der deutschen Einwanderer spiegeln sich das Leben, die Bedürfnisse und die Lebenssituationen der Juden in Palästina wider: die beginnende Kulturarbeit 1934 mit hebräischen Kursen, Theaterarbeit, Musikgruppen, Abholmöglichkeiten für bei der Reise nach Palästina verlorengegangene Gepäckstücke, namentliche Aufrufe für nicht abgeholte Postsachen, Preisübersichten über neu entstehende Wohnungen, hebräische und deutsche Anzeigen verschiedenster Art¹³⁵, Ankündigungen über Berufsausbildungskurse¹³⁶; Debatten über die Sprachenfrage innerhalb der deutschen Emigranten¹³⁷. Die Lage der Wirtschaft und die finanzielle Ausstattung der Juden in Palästina zeigt sich auch in den "Wirtschaftsnachrichten", in denen hauptsächlich Firmen-Teilhaber mit entsprechender finanzieller Basis gesucht wurden¹³⁸.

Seine Schwerpunkte mußte das *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* mit dem stetigen Anwachsen der deutschen Zuwanderer neu ausrichten: ab 1935 wollte es noch stärker die "aktuellen Interessen und Bedürfnisse der deutschen Alijah" berücksichtigen¹³⁹, gab immer wieder Tips zum praktischen Leben in Palästina und informierte über verschiedenste Weiterbildungsmöglichkeiten. Auch konnten mit der Zeit so renommierte Leute wie Gershom Scholem¹⁴⁰, damals bereits Professor für jüdische Mystik und Kabbala an der Universität in Jerusalem, und Martin Buber¹⁴¹ für das *Mitteilungsblatt* gewonnen werden; es fand eine immer fundiertere Auseinandersetzung mit dem geistigen Leben in Palästina unter der Berücksichtigung der die deutschen Einwanderer interessierenden Themen statt.

Ab 1939 wurde das *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* an Interessenten im Ausland versandt – mit einer sehr positiven Resonanz¹⁴². Ebenso reagierte man mit der Namensweiterung *Hitachduth Olej Germania we Olej Austria (HOGOIA)* bzw.

¹³⁴Krojanker, Gustav: Unsere Aufgabe, in: Mittbl. d. HOG, Mitte März 1933, S. 1.

¹³⁵Z.B. Mittbl. d. HOG, Mitte Februar 1934, S. 4/5 u. S. 13.

¹³⁶Z.B. Mittbl. d. HOG, Okt. II 1934, S. 5.

¹³⁷Sprechsaal, in: Mittbl. d. HOG, Okt. II 1934, S. 2-5; Sprechsaal, in: Mittbl. d. HOG, Nov. II 1934, S. 9-13.

¹³⁸Wirtschaftsnachrichten Tel Aviv, in: Mittbl. d. HOG, Nov. II 1934, S. 13.

¹³⁹An die Leser des Mitteilungsblattes, in: Mittbl. d. HOG, Sept. 1935, S. 10.

¹⁴⁰Scholem, Gerhard [später Gershom]: Kabbala-Forschung und juedische Geschichtsschreibung in der Universität Jerusalem, in: Mittbl. d. HOG, Mai II 1937, S. 3-5.

¹⁴¹Buber, Martin: Das Ende der deutsch-jüdischen Symbiose, in: Mittbl. d. HOGOIA, Nr. 11, 10.3.1939, S. 5.

¹⁴²An unsere Leser im Ausland, in: Mittbl. d. HOG (1939), Nr. 8, S. 12. Die Empfänger im Ausland mußten nun einen Kostenzuschuß von zwei Schilling für das ansonsten kostenlose Blatt zahlen.

Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria auf die auch verstärkt aus Österreich stammenden Einwanderer¹⁴³.

Wie stark das Interesse der *Hitachduth Olej Germania we Olej Austria* – notgedrungen, da immer mehr deutsche und österreichische Einwanderer nach Palästina kamen, – an den Ereignissen in Deutschland waren, zeigt sich an den vielen Berichten aus und über Deutschland. Über die organisatorischen Veränderungen der *Reichsvereinigung* 1939, die neu eingerichtete *Zentralstelle für Auswanderung*, Arisierungen großer Betriebe und die 'beliebtesten' Auswanderungsziele der deutschen Juden wurde ebenso berichtet¹⁴⁴ wie 1942 aus den Predigten des münsterischen Bischofs Clemens August Graf von Galen zitiert¹⁴⁵. Mit den fortschreitenden Kriegereignissen folgten Berichte über die nahe Front in Ägypten¹⁴⁶, aber auch über die Zerstörungen in Deutschland¹⁴⁷.

2.1.2 Selbstreflexionen – Die Bedeutung der jüdischen Presse im 'Dritten Reich'

In der Weimarer Republik bekamen die jüdischen Zeitungen, sei es als Organ einer jüdischen Gemeinde, einer politischen jüdischen Gruppierung oder als unabhängiges Blatt mit jüdischer Intention, eine wichtige innerjüdische Bedeutung. Sie reagierten auf ein Bedürfnis der Juden in Deutschland, sich intensiver mit dem Judentum auseinanderzusetzen und dienten zur Selbstdarstellung der sie herausgebenden Organisationen und Gemeinden. Sie reflektierten die Stellung der jüdischen Menschen in Deutschland ebenso wie die vielfältigen Funktionen einer jüdischen Zeitung. Wesentlich waren in diesem Zusammenhang Abwehr des Antisemitismus, Bindeglied zu den (Gemeinde-)Mitgliedern, Vermittlung jüdischen Wissens, jüdischer Erziehung und jüdischer Kunst und Literatur. So bemerkte 1930 zum Tag des Buches im Jahre 1930 Siegfried Bacharach im *Israelitischen Familienblatt*, daß die jüdische Presse "für Zehntausende ein vorzügliches, nicht zu entbehrendes Bindemittel" geworden sei¹⁴⁸. Und 1931 empfahl Rabbiner M. Warschauer die Lektüre einer jüdischen Zeitung, besonders aber die des *Gemeindeblattes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*, weil diese "die Kenntnis der jüdischen Gegenwart, der

¹⁴³Vgl. den neuen Titel in: Mittbl. d. HOGOIA, Nr. 11, 10.3.1939, sowie zu der Fusionierung der Einwandererverbände aus Deutschland und Österreich: Zur Frage des Merkias Olim, in: Mittbl. d. HOGOIA, Mai I 1939, S. 3; Die Tagung der HOGOIA. Wahlbeteiligung beschlossen – Intensivierung und Erweiterung der Arbeit – Um die Eingliederung der Flüchtlingsalijah – Kurt Blumenfeld wieder Präsident, in: Mittbl. d. HOGOIA, Juli II 1939, S. 1-6.

¹⁴⁴Vgl. beispielhaft: Aus Deutschland. Die neue Judenorganisation; Zentralstelle für Auswanderung; Kleine Nachrichten; "Shanghai!", in: Mittbl. d. HOGOIA, Nr. 11, 10.3.1939, S. 5.

¹⁴⁵Gottes Strafgericht, in: Mittbl. d. HOG, Nr. 7, 13.2.1942, S. 3. Diese Predigten waren über die Veröffentlichung in einer Schweizer Zeitung der Katholischen Aktion bekannt geworden.

¹⁴⁶Die nahe Front, in: Mittbl. d. HOGOIA, Nr. 28, 10.7.1942, S. 1.

¹⁴⁷Was wurde in Köln zerstört?, in: Mittbl. d. HOGOIA, Nr. 31, 31.7.1942, S. 5.

¹⁴⁸Bacharach, Siegfried: Das jüdische Buch. Zum Tag des Buches am 22. März, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1930.

Vorgänge im Leben der Gemeinde und des Gesamtjudentums" vermittelten¹⁴⁹. Ein Jahr später war für den *Schild*, Organ des *Reichsbundes der Jüdischen Frontsoldaten*, neben der Aufklärung und dem Abwehrkampf die Ermutigung, das Aufzeigen der "erfolgreichen Betätigung im Sinne der Abwehr [im Original fettgedruckt, CSM]" eine wichtige Funktion der jüdischen Zeitungen, die seiner Ansicht nach allerdings zu wenig Platz in den verschiedenen Organen fand. Er kritisierte in diesem Zusammenhang auch die jüdische Presse, die zu einem großen Teil die Aufklärungserfolge seiner Organisation nicht berücksichtigte und damit die "Möglichkeit einer gewissen Ermutigung, die als erzieherisches Aufgabenziel einer jüdischen Zeitung in dieser Zeit nicht zu unterschätzen ist", vergeblich¹⁵⁰.

Nach dem 30. Januar 1933 kamen vielfältige Aufgaben zu den hier genannten hinzu. Sie informierten zunächst über die gesetzlichen 'Neuerungen', also die ersten Ausschluß- und Diskriminierungsmaßnahmen, spiegelten die Reaktionen der verschiedenen jüdischen Richtungen und Organisationen in Deutschland und berichteten über die wichtigsten jüdischen Hilfs- und Anlaufstellen, deren Öffnungszeiten und Hilfsmaßnahmen¹⁵¹.

Die *Jüdische Zeitung Breslau* befand bereits Mitte Februar 1933 in einer Werbeanzeige für das eigene Blatt, daß der "deutsche Jude [...] heute politisch heimatlos" geworden sei. Und da sich keine der politischen Parteien Deutschlands "der jüdischen Interessen" annehme, hieße das: "Das Judentum kann und muß sich selbst helfen." In diesem "Kampf um die Erhaltung des deutschen Judentums" sei die jüdische Presse das "wichtigste und wirksamste Mittel"¹⁵². Und doch bewertete der Chefredakteur der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, George Goetz, den Einfluß der jüdischen Presse, d.h. "von Juden für Juden geschriebene, von Judentum und Judenheit handelnde Blätter", in Deutschland zu Beginn des Jahres 1933 "'innerhalb des deutschen Kulturkreises' so gering [...] wie der der Wannseedampfer innerhalb der Weltschiffahrt"¹⁵³. Leo Kreindler, Redakteur des *Gemeindeblattes der Jüdischen Gemeinde Berlin*, hingegen sah in den jüdischen Zeitungen ein "Spiegelbild des jüdischen Lebens", ihr Sinn und Zweck lag seiner Ansicht nach in der "Erhaltung des Judentums". Und so beurteilte er nicht die Wirkung der jüdischen Presse im "deutschen Kulturkreis", sondern die Bedeutung für die jüdischen Adressaten:

"Denn schließlich und endlich: Wächter zu sein an den Toren des jüdischen Lebens, anzufeuern und zu beleben, anzuregen und vorwärts zu treiben, das Gute zu loben und das weniger Gute so lange zu tadeln, bis es gut wird, diejenigen, die aus

¹⁴⁹Warschauer, M.: Was sollen wir lesen?, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 10, Okt. 1931, S. 305-308.

¹⁵⁰Ein paar Worte über die Aufgaben der jüdischen Presse in dieser Zeit, in: *Der Schild*, Nr. 14, 28.7.1932, S. 107.

¹⁵¹So gab es im April zu diesem Bereich eine Sonderausgabe des *Gemeindeblattes der Jüdischen Gemeinde Berlin*: *Gembl. Berlin*, Sondernummer, April 1933.

¹⁵²Werbeanzeige der Redaktion: Lest die "Jüdische Zeitung", in: *JZ Breslau*, Nr. 7, 17.2.1933.

¹⁵³George Goetz in seiner Rede auf dem 2. Abend der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, der unter dem Motto "Männer der Feder" stand, vgl. den Bericht über den Abend von M., K.: "Männer der Feder sprechen." 2. Abend der "Jüdisch-liberalen Zeitung", in: *JLZ*, Nr. 22, 15.2.1933.

bedrängtem Herzen Hilfe und Rat suchen, auf den richtigen Weg zu leiten, ist eine Aufgabe, die schon der Mühe wert ist. Und darüber hinaus zu fühlen, daß man den Geist des Judentums vertieft und veredelt, daß man die Lehren, die wir zu spenden haben, in immer weitere Kreise trägt und damit einer insgesamt bedrängten und hart leidenden Gemeinschaft die Zeit der Bitternis verkürzt, ist ein Gefühl, daß jedwede Mühe, jede Arbeit und jede Enttäuschung, bei weitem aufwiegt."¹⁵⁴

In diesem Tenor warb auch eine Anzeige auf der ersten Seite der selben Ausgabe der *Jüdisch-liberalen Zeitung* am 1. Mai 1933:

"Wenn nicht jetzt, wann dann?"

Wem Judentum nicht leerer Begriff geworden ist,
wer sein j ü d i s c h e s S c h i c k s a l mit Stolz trägt,
der befasse sich mit j ü d i s c h e n D i n g e n ,
der mache sich die Werte d e s J u d e n t u m s zum Lebensinhalt.

Er lese die 'Jüdisch-liberale Zeitung'"¹⁵⁵

Innerjüdisch gewannen die jüdischen Zeitungen also enorm an Bedeutung. Zudem wurden durch Entlassungen viele jüdische Redakteure und Kritiker arbeitslos¹⁵⁶. Das führte dazu, daß die jüdischen Zeitungen nun gute und befähigte Leute an der Hand hatten, die letztendlich dazu beitrugen, daß das erhöhte Informationsbedürfnis der jüdischen Leser qualifiziert befriedigt werden konnte.

Mußte sich das jüdische Vereins- und Gemeindeleben in den ersten Monaten nach der 'Machtergreifung' erst neu organisieren, so schien sich "das 'jüdische Leben' [...] zurzeit [...] lediglich noch in der jüdischen Presse abzuspielen."¹⁵⁷ Im Sommer 1933 umschrieb die *Jüdisch-liberale Zeitung* die Aufgaben der jüdischen Presse, die "früher hinter der Tagespresse" zurückstand, mit Trost spendend, Mut machend, aufrichtend und belehrend¹⁵⁸. Die veränderte Bedeutung der jüdischen Zeitungen verlangte neben häufigerem Erscheinen in größerem Format auch eine inhaltliche Reaktion auf die für die Juden so dramatischen Veränderungen der Lebensumstände und besonders ein Eingehen auf die Wünsche der Leser, der deutschen Juden. Daher startete die *Jüdisch-liberale Zeitung* Anfang Mai 1934 eine Leserumfrage unter dem Motto "Die Redaktion schweigt – der Leser hat das Wort!" Sie beschrieb zunächst die Situation und die Aufgaben der jüdischen Zeitungen folgendermaßen:

"Die Ereignisse, die sich in den letzten fünfviertel Jahren in Deutschland abgespielt haben, haben auch das Gesicht der jüdischen Presse entscheidend gewandelt. Mehr: sie haben ihr erst eigentlich eine Physiognomie gegeben, haben sie erst jetzt mitten ins Leben gestellt, sie aus einer gewissen Ruhe heraus in die Aktualität des Tages

¹⁵⁴Kreindler, Leo: Ein Tag im Dienste des Judentums. VII. Die 18 Stunden des jüdischen Redakteurs, in: JLZ, Nr. 3, 1.5.1933.

¹⁵⁵Anzeige, in: JLZ, Nr. 3, 1.5.1933 [S. 1].

¹⁵⁶So führten Proteste der gesamten Belegschaft im Ullstein-Hause dazu, daß die jüdischen Redakteure der Ullstein-Blätter – dazu gehörten u.a. die *Vossische Zeitung* – im Mai 1933 entlassen wurden: Die Woche. Berlin, in: Der Israelit, Nr. 20, 18.5.1933, S. 5.

¹⁵⁷Leudesdorff, Pauline: Wo bleibt die geistige Arbeit?, in: JLZ, Nr. 3, 1.5.1933.

¹⁵⁸Loewenstein, Hans: Aufschwung, in: JLZ, Nr. 9, 1.8.1933 [S. 1].

gerissen. [...] Ohne die jüdische Zeitung würde ein wichtiges Glied der Verständigung zwischen jüdischen Menschen fehlen."¹⁵⁹

Ihre eigenen Aufgaben sah die *Jüdisch-liberale Zeitung* in der Spiegelung des gesamten Lebens des religiös-liberalen Judentums, in "Aufrichtung und Rat" für "ringende Geister", sie wollte Wegweiser für die Jugend und "Bindeglied zwischen dem einzelnen Juden und dem Kreis seiner Gemeinschaft" sein, die "ethischen, [...] religiösen und kulturellen Werte des deutschen Juden auf deutscher Erde" vermitteln¹⁶⁰.

Aus den zahlreichen Zuschriften druckte die *Jüdisch-liberale Zeitung* dann später einige auf der Titelseite ab. An Wünschen wurden genannt: eine liberale Haltung, erzieherische Aufgaben, Arbeit für die Jugend durch Berücksichtigung der Tradition (auch der deutschen) und der aktuellen Situation und Möglichkeiten, Förderung von Kunst und Künstlern, Berücksichtigung der modernen Literatur, sachliche Kritik, Tagesnachrichten, kurzum: Die *Jüdisch-liberale Zeitung* sollte so "dem jüdischen Leser die Tageszeitung ersetzen"¹⁶¹. Weitere Forderungen waren: Wiedergabe von Predigten und anderer religiösen Texte z.B. aus der Bibel, Pflege des jüdischen Sportes, Würdigung jüdischer Persönlichkeiten durch Wort und Bild, "kurze Romane, Novellen und Erzählungen aus dem jüdischen Milieu, insbesondere von jüdischen Schriftstellern"¹⁶².

Inhaltlich differenziert setzte sich im November 1934 auch das *Israelitische Familienblatt* mit den neuen Aufgaben der jüdischen Presse seit der 'Machtergreifung' auseinander¹⁶³. Reagierend auf einen gegen die "jüdischen Blätter" hetzenden Artikel in mehreren westdeutschen Zeitungen faßte der fast zwei ganze [!] Zeitungsseiten einnehmende Artikel die grundsätzliche Haltung der jüdischen Presse – aber insbesondere war die des *Israelitische Familienblattes* gemeint – gegenüber der nationalsozialistischen Politik und die "seit den Tagen der nationalen Revolution in ungeahntem Maße" erweiterten Aufgaben der jüdischen Presse zusammen. Da sich das *Israelitische Familienblatt* ganz ausschließlich als **jüdische** Zeitung verstand, lag ihm "nichts ferner als [die] Einmischung in Fragen, Methoden und Ziele der deutschen Politik". Auf der anderen Seite – das folgende trifft wohl für die gesamte jüdische Presse zu – wollten die jüdischen Zeitungen den deutschen Juden "wirklichkeitsnahe Antworten" geben auf die dringendsten Fragen der Zeit, die "die jüdische Oeffentlichkeit – und mit Recht – nicht allein ihren führenden

¹⁵⁹Was wollen Sie in der "Jüdisch-liberalen Zeitung" lesen? Der Leser hat das Wort, in: JLZ, Nr. 35/36, 4.5.1934.

¹⁶⁰Was wollen Sie in der "Jüdisch-liberalen Zeitung" lesen? Der Leser hat das Wort, in: JLZ, Nr. 35/36, 4.5.1934.

¹⁶¹Der Leser hat das Wort. Seemann, S.: Ein Blatt für deutsche Juden, in: JLZ, Nr. 43, 29.5.1934 [S. 1].

¹⁶²Der Leser hat das Wort. Schlesinger, Ernst: Bibel, Bilder und Sport, in: JLZ, Nr. 43, 29.5.1934 [S. 1].

¹⁶³In eigener Sache. Von den Aufgaben der jüdischen Presse, in: IFB, Nr. 44, 1.11.1934 [S. 1/2].

Persönlichkeiten, sondern vor allem auch ihren *Z e i t u n g e n* stellt."¹⁶⁴ Dementsprechend waren es drei wesentliche Bereiche, die die jüdische Presse sich zur Aufgabe machte: "den rassischen [zur Abwehr des Vorwurf der "rassischen Minderwertigkeit"], den bevölkerungspolitischen [gemeint sind hier Auslegungen der neuen Gesetze und Eröffnung neuer Existenzmöglichkeiten] und [...] den geistig=kulturellen". Damit wollten und setzten die jüdischen Zeitungen der möglichen "unfruchtbaren Verbitterung, fruchtlosen Illusionen und hilflosen Verzagtheit" der deutschen Juden (Tat-)Kraft und Selbstvertrauen entgegen. Gerade das geistig-kulturelle Gebiet war dazu geeignet, dem "schmerzlichen Gefühl der *V e r e i n s a m u n g*" und einem "verzweiflungsvollen *S e l b s t h a ß*" entgegenzuwirken¹⁶⁵.

In diesem Artikel wird deutlich hervorgehoben, wie umfassend sich die jüdische Presse – und hier steht die in diesem Artikel dargelegte Ansicht des *Israelitischen Familienblattes* repräsentativ für die ganze jüdische Presse – als ein Spiegel der gesellschaftlichen Veränderungen und des ambivalenten Prozesses neuer Identifikation verstand. Sie wollte ein Instrument sein zur Minderung defizitärer Gefühle der deutschen Juden und zur jüdischen Selbstbehauptung, ein Instrument der Vermittlung und Regulation in der veränderten gesellschaftlichen Wirklichkeit mit dem Ziel des Überlebens durch Bewahrung und Stärkung jüdischen Bewußtseins und jüdischer Werte – durch jüdische Identität. Auch zeigt sich hier, daß die jüdische Presse ein unverzichtbares Kommunikationsmittel und ein Bindeglied für alle jüdischen Bevölkerungsgruppen sein wollte – und auch tatsächlich war.

Doch machte sich zunehmend die wachsende wirtschaftliche Not bemerkbar. Aufrufe wie 1934 in den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* – "Wir **dürfen** keine Leser verlieren! [...] Wir **brauchen** jeden Abonnenten!"¹⁶⁶ – zeigen dies deutlich.

Im September 1935 wurde dann in den jüdischen Zeitungen die Anordnung des Präsidenten der *Reichspressekammer* veröffentlicht, die besagte, daß keine Zeitung, "die sich ganz oder zum Teil, sei es dem Titel oder dem Inhalte nach, an die jüdische Bevölkerung richtet", mehr öffentlich angeboten und verkauft werden durfte¹⁶⁷. Somit waren die jüdischen Zeitungen ab diesem Zeitpunkt ein rein **innerjüdisches** Medium. Ein Medium, dessen Bedeutung für die deutschen Juden wuchs und dessen Konkurrenzhaltung untereinander abnahm. Gerade die Blätter der großen Organisationen und der großen jüdischen Gemeinden "üben noch heute, und gerade heute, großen Einfluß auf die innerjüdische

¹⁶⁴"Wie verhalten wir uns gegenüber dem nationalen Umbruch, den wir in Deutschland erleben?' 'Wie entwickelt sich unsere Stellung, wie werden sich unsere Lebensmöglichkeiten in der Heimat gestalten?' [...] 'Können die alten Gehalte und Formen unseres jüdischen Seins in diesen Zeiten bestehen? Müssen wir sie nicht zeitgemäß umzuwandeln suchen? Oder gilt es heute, um jedes Jota unserer innerjüdischen Tradition zu ringen und zu kämpfen?'" In eigener Sache. Von den Aufgaben der jüdischen Presse, in: IFB, Nr. 44, 1.11.1934 [S. 1/2, hier S. 1].

¹⁶⁵In eigener Sache. Von den Aufgaben der jüdischen Presse, in: IFB, Nr. 44, 1.11.1934 [S. 1/2, hier S. 2].

¹⁶⁶Anzeige, in: Blätter des JFB, Nr. 6, Juni 1934, S. 9.

¹⁶⁷Öffentlicher Vertrieb jüdischer Zeitungen verboten, in: JZ Breslau, Nr. 35, 13.9.1935.

Entwicklung aus", so Siegfried Braun 1935 im *Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt*.

Weiter heißt es:

"Heute, da es ums Ganze der Existenz geht, sind sich die jüdischen Publizisten ihrer Verantwortung bewusst. Das Ringen um jüdisch politische und jüdisch religiöse Fragen hat an Stärke nicht eingebüsst: die Leidenschaft bei ihrer Behandlung ist geblieben, aber sie zielen auf grosse Gesichtspunkte hin und, man erörtert sie in Schlichtheit, mit besonnenem Masshalten."¹⁶⁸

Dieser 'neue', etwas gemäßigtere Ton zwischen den jüdischen Organen läßt sich auch auf kulturellem Gebiet feststellen. Das hieß allerdings nicht, daß alle konfliktträchtigen Positionen der verschiedenen jüdischen Organisationen nun ausgespart blieben. Die *Jüdische Rundschau* sah sich ganz im Gegenteil in ihrer bisherigen Strategie und Haltung bestätigt und setzte sich 1936 zum Ziel: "Fortsetzung der alten Linie und sorgfältiger Ausbau des redaktionellen Teils."¹⁶⁹ Dabei waren die Leitbilder: Information des jüdischen Lesers über das "gesamte jüdische Geschehen", Halt und Orientierung gebend, richtungweisend und gemeinschaftsfördernd¹⁷⁰. "Mut" und "Hoffnung", Hilfe bei den "seelischen Nöten", praktische Informationen und Tips für Auswanderungswillige, Wissensvermittlung, aber auch Einigkeit zwischen den jüdischen Verbänden stiftend waren die Aufgaben und Ziele, die sich das *Israelitische Familienblatt* Ende 1935 setzte und mit denen es auf der Titelseite warb¹⁷¹.

War zunächst besonders zu Beginn des 'Dritten Reiches' über Aufgaben und Funktionen der jüdischen Presse reflektiert worden, so wurde auch später immer wieder die besondere Bedeutung der jüdischen Zeitungen bekräftigt. Dies tat z.B. Anfang 1936 S. Tschertok in seinem Referat "Die zionistische Bewegung als Trägerin jüdischer Kulturarbeit in Deutschland", gehalten auf dem XXV. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*, mit dem Hinweis, daß die jüdische Zeitung die "vielfältige Interessen in ihren Lesern [zu] wecken" vermochte¹⁷².

Auch 1938 wurde noch der Aufgabendefinition für die jüdische Presse so große Bedeutung beigemessen, daß im Februar 1938 eine Veranstaltung im *Jüdischen Lehrhaus* in Berlin mit dem Thema "Der jüdische Publizist" stattfand. Zwischen den beiden Gesprächsteilnehmern, Dr. Alfred Hirschberger von der *C.V.-Zeitung* und Kurt Loewenstein von der *Jüdischen Rundschau*, entspann sich eine Debatte über die Aufgaben der jüdischen Presse. Einigkeit herrschte darin, daß die "Erziehung zum Jüdischen" ein wesentliches Ziel sein müsse.

¹⁶⁸Braun, Siegfried: Jüdische Zeitungen einst und jetzt, in: *Frankfurter Gembl.*, Nr. 11, Juli 1935, S. 421-422, hier S. 422.

¹⁶⁹Redaktion und Verlag der "Jüdischen Rundschau", in: *JR*, Nr. 105, 31.12.1935, S. 3.

¹⁷⁰"Die 'Jüdische Rundschau' ist bestrebt, ihren Lesern ein Bild des gesamten jüdischen Geschehens zu geben und sie fühlen zu lassen, daß sie als Juden einer großen, in Bewegung befindlichen, um ihre geistige und physische Existenz ringenden Gemeinschaft angehören, deren Schicksale, Lebensäußerungen, Gedanken und Werke sich in der Zeitung widerspiegeln. Mit dieser Grundeinstellung betrachten wir die Probleme der Zeit und unseres eigenen Daseins, in der Ueberzeugung, unseren Lesern einen inneren Halt geben und eine Richtung weisen zu können. In diesem Geiste werden die redaktionelle Führung des Blattes und die Aeußerungen zu aktuellen Fragen auch weiterhin gehandhabt werden.", Redaktion und Verlag der "Jüdischen Rundschau", in: *JR*, Nr. 105, 31.12.1935, S. 3.

¹⁷¹[Große] Anzeige, in: *IFB*, Nr. 46, 14.11.1935 [S. 1].

¹⁷²Die Kulturdebatte, in: *JR*, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 4.

Besonders Loewensteins Ausführungen, daß die jüdischen Zeitungen zum Selbstbewußtsein der Juden und zur Überwindung von "Resignation und Verzagtheit" und des "Gefühls der Schicksalhaftigkeit und des Ausgeliefertseins" beitragen könnten, fanden in der *Jüdischen Rundschau* Beifall¹⁷³.

Diese vielfältige jüdische Zeitungslandschaft fand mit dem Verbot aller jüdischen Zeitungen nach dem 9. November 1938 und der Zwangsinstallierung der *Jüdischen Nachrichtenblattes* ein Ende. Im Rückblick reflektierte Manfred George vom New Yorker *Aufbau* 1941 nochmals über die Bedeutung der jüdischen Presse in Deutschland und der des zu einem puren "jüdischen Papierchen" degradierten *Jüdischen Nachrichtenblatt*:

"Mit dem Sieg des Nazismus wurde die Struktur der Aufgabe der jüdischen Presse in Zentraleuropa grundsätzlich verändert.

Das jüdische Blatt wurde für seinen Leser der geistige Mentor und Halt. [...]

Darüber hinaus aber wurde das jüdische Blatt, soweit es seine Aufgabe begriff, zum Zentrum des gesamten religiösen und weltlichen Orientierungsbedürfnisses des Lesers. Er war völlig darauf angewiesen. Es wurde seine einzige Verbindung zum Weltgeschehen. Freilich dauerte es nicht lange, bis in Deutschland diese Bedeutung durch eine infame Zensur und aufgezwungene Meinungspolitik vielfach verfälscht wurde. Stück um Stück wurde der geistige Widerstand eingeengt und zerbrochen, wurden die jüdischen Blätter auf eine Linie gedrängt, deren Endpunkt in dem traurigen, aus Todesanzeigen, Verordnungen und Zimmervermietungen bestehenden jüdischen Papierchen sich spiegelt, das heute in der Nazihauptstadt erscheint."¹⁷⁴

¹⁷³Gespräche im Jüdischen Lehrhaus, in: JR, Nr. 17, 1.3.1938, S. 25.

¹⁷⁴George, Manfred: Eine jüdische Zeitung heute, in: Aufbau, Nr. 29, 18.7.1941, S. 4.

2.2 Die NS-Kulturpolitik: Ausgrenzung der Juden aus dem neugeordneten 'deutschen' Kulturleben

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, die Debatte über eine spezifisch jüdische Kunst und Kultur in der jüdischen Presse kann nicht losgelöst von den äußeren Gegebenheiten, den politischen, gesellschaftlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Ein bewußt kurz gehaltener Überblick soll die wesentlichen politischen, gesetzlichen und organisatorischen Entwicklungen und diskriminierenden Maßnahmen, besonders im kulturellen Bereich, seitens der nationalsozialistischen Machthaber skizzieren.

Bereits kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann die Ausschaltung der jüdischen Kulturschaffenden aus dem Zeitungswesen, den Schauspielhäusern und aus den Konzertsälen. Sie erhielten daraufhin in der jüdischen Presse und dem *Kulturbund Deutscher Juden* – später umbenannt in *Jüdischer Kulturbund* – eine neue berufliche Perspektive. Die jüdischen Autoren erfuhren zunächst in Form der Entfernung ihrer Bücher aus öffentlichen Bibliotheken, Universitätsbibliotheken und Buchhandlungen die beginnende kulturelle Ausgrenzung; weiter besagte der Beschluß des Präsidiums des *Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller* vom 23. Juli 1933, daß für die Aufnahme in den *Reichsverband* die Arier-Richtlinien des Beamtengesetzes galten, somit "Schriftsteller nichtdeutscher Staatsangehörigkeit [...] nur dann aufgenommen werden [können], wenn sie deutschblütig sind"¹. Die Ghettoisierung auf literarischem Gebiet, welche die Verleger, Buchhändler und Autoren betraf, begann sich nach den ersten drei, vier Jahren nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu manifestieren.

Die jüdischen Rezipienten waren wesentlich später von den restriktiven Maßnahmen der Nationalsozialisten betroffen. Erst nach den Pogromen im November 1938 war dem jüdischen Publikum das 'deutsche' Kultur- und Theaterleben verschlossen, ab August 1941 war ihnen die Benutzung der allgemeinen Leihbibliotheken, ab Februar 1942 der Zeitungsbezug verboten.

Mit der Errichtung des *Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RmfVuP)* – unter der Leitung von Joseph Goebbels – am 13. März 1933, den Regelungen über die Zuständigkeiten des neuen Ministeriums und dem Gesetz zur Bildung der *Reichskulturkammer (RKK)* am 22. September 1933 war ein erster organisatorischer Rahmen für eine nationalsozialistische Kulturpolitik geschaffen. Die *Reichskulturkammer*, seit dem 1.

¹Walk: Sonderrecht, S. 42.

Die *Jüdische Rundschau* berichtete ausführlich über die Neuorganisation der Schriftstellerverbände: Der *Verband deutscher Erzähler*, der *Schutzverband deutscher Schriftsteller* und der *Deutsche Schriftstellerverband* wurden Ende Juli 1933 aufgelöst und in den neu gegründeten *Reichsverband deutscher Schriftsteller* integriert. Für die *Jüdische Rundschau* war das eine "Z w a n g s o r g a n i s a t i o n", und die Konsequenz, daß nur Mitglieder des *Reichsverbandes deutscher Schriftsteller* die Möglichkeit erhalten sollten, ein Buch in Deutschland zu veröffentlichen, stieß auf Fassungslosigkeit: "Wir können nicht glauben, daß hier gemeint sein soll, daß nicht-deutschblütige Schriftsteller in Deutschland kein Buch mehr herausgeben dürfen.", Schriftsteller und Musiker, in: JR, Nr.60, 28.7.1933, S. 371.

November 1933 war Goebbels auch Präsident der *RKK*, war in die sieben Fachkammern Film, Rundfunk, Presse, Musik, Schrifttum, Theater und Bildende Künste untergliedert. In diesen Kammern bzw. den ihnen unterstellten Fachverbänden sollten alle künstlerisch Tätigen durch eine verpflichtende Zugehörigkeit zusammengefaßt werden². Auch die meisten jüdischen Schriftsteller, freischaffende Künstler etc. wurden zunächst in die Fachkammern aufgenommen, so daß ihnen zunächst keine beruflichen Einschränkungen drohten, ganz im Gegenteil nährte diese Entwicklung die Hoffnung auf ein für alle Seiten akzeptables Arrangement³.

Die *Reichskulturkammer* mit ihren Fachkammern war eine ideale Institution zur Gleichschaltung und Kontrolle. Die Nichtmitgliedschaft in einer der Kammern oder der Fachverbände kam einem Berufsverbot gleich. Da es an dieser Stelle keinen 'Arierparagraph' gab, war allen deutschen Juden die Zugehörigkeit zu diesen Kammern (noch) möglich; davon ausgenommen waren Zeitungsredakteure, die unter den 'Arierparagraphen' des Schriftleitergesetzes vom 4.10.1933 fielen⁴.

Durch innerparteilichen Druck⁵ änderte sich die zunächst 'liberale' Politik der Nationalsozialisten im Laufe des Frühjahrs 1934; diejenigen deutschen Juden, die nicht gleich zu Beginn Mitglied in der *Reichskulturkammer* geworden waren, wurden nun nicht mehr in die Fachverbände aufgenommen bzw. aufgrund des Erlasses von Goebbels vom 24. März 1934 sollten die Juden aus den Fachkammern der *RKK* ausgeschlossen werden. Besonders drastisch stellte sich die Situation der jüdischen Bühnenkünstler dar, denen ab dem 5. März 1934 als 'Nichtarier' das Auftreten an deutschen Bühnen untersagt war. Ihnen bot der am 6. Juli 1933 mit Genehmigung von Hans Hinkel gegründete *Kulturbund Deutscher Juden* eine neue berufliche Zukunft. Hans Hinkel – preußischer Landesführer des *Kampfbundes für deutsche Kultur*, den er 1923 gegründet hatte⁶, – war seit März 1933 in Preußen "Staatskommissar z.b.V.". Hinkel wurde die Betreuung des *Kulturbundes* übertragen, welcher sich damit außerhalb der Einflußsphäre der *Reichskulturkammer* befand⁷. Zunächst unterstanden Hinkel nur die *Kulturbünde*, die auf preußischem Gebiet gegründet wurden. Seine Aufgabe bestand in der Genehmigung des Spielplans, zunächst war das Schauspielrepertoire, später waren dann auch die Opern- und Orchesteraufführungen sowie die Vorträge betroffen. Bestimmte Autoren, Komponisten und Werke durften im *Kulturbund* nicht aufgeführt

²Einzelnen Paragraphen des "Reichskulturkammergesetzes" wurden z.B. in der *C.V.-Zeitung* abgedruckt: Die Reichskulturkammer, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 23.11.1933. Vgl. auch E.G.L.: Was muß man von der Reichskulturkammer wissen?, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 47, 7.12.1933, sowie zu den neuen Richtlinien für Schriftsteller: E.G.L.: Wer muß sich zur Kulturkammer melden? Neue Richtlinien für Schriftsteller, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 48, 14.12.1933

³Vgl. Dahm: *Kulturelles Leben*, S. 194f.

⁴Dahm: *Kulturelles Leben*, S. 82.

⁵Vgl. Dahm: *Kulturelles Leben*, S. 99ff.

⁶Freeden: *Jüdisches Theater*, S. 41.

⁷Freeden: *Jüdisches Theater*, S. 43.

werden⁸, die dramaturgische Bearbeitung wurde in Hinkels Büro einer peniblen Zensur unterzogen.

Am 25. August 1935 wurde Hinkel, seit zwei Monaten Geschäftsführer der *Reichskulturkammer*, nach Erledigung seines Auftrages als preußischer Staatskommissar, unter Beibehaltung seines Aufgabenbereiches zum "Sonderbeauftragten für die Überwachung und Beaufsichtigung der Betätigung aller im Reichsgebiet lebenden nichtarischen Staatsangehörigen auf künstlerischem und geistigem Gebiet"⁹ berufen. Damit war Hinkel vom Staats- zum Reichskommissar aufgestiegen und sein Kommissariat ins *RmfVuP* überführt worden, somit waren auch die bisher nur für Preußen geltenden Richtlinien für alle regionalen *Kulturbünde*, die mittlerweile gegründet worden waren, verbindlich geworden und Hans Hinkel war alleiniger Zuständiger.

Nach dem 'Boykott' jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 und Aktionen gegen jüdische Studenten, Lehrer, Juristen und Ärzte folgte Ende April die Veröffentlichung erster Listen mit beschlagnahmten Büchern jüdischer Autoren in den jüdischen Zeitungen. Ebenso wurde aus allen Teilen Deutschlands von den Konfiszierungen der Werke jüdischer Autoren in Universitäts- und öffentlichen Bibliotheken berichtet¹⁰. Desgleichen wurden sie aus dem Sortimentsbuchhandel ausgeschaltet¹¹.

Im April wurden dann auf Betreiben des *Börsenvereins der deutschen Buchhändler*, des *Kampfbundes für deutsche Kultur* und der *Zentralstelle für deutsches Bibliothekswesen* die Werke u.a. von Lion Feuchtwanger, Alfred Kerr, Emil Ludwig, Heinrich Mann, Kurt Tucholsky und Arnold Zweig aus dem Buchhandel genommen¹². Durch die Eingliederung des *Börsenvereins der deutschen Buchhändler* am 2.12.1933 in die *Reichsschrifttumskammer* unterlag auch der deutsche Buchhandel der Kontrolle durch die *Reichskulturkammer*.

Die Gründung des *Kulturbundes Deutscher Juden*, am 6.7.1933 von Staatskommissar Hans Hinkel, vom *Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung*, genehmigt, bedeutete den Beginn eines von den Nationalsozialisten beabsichtigten jüdischen Kulturlebens außerhalb des deutschen; Beginn der Theateraufführungen war der 1. Oktober mit der Premiere des "Nathan" von Lessing.

⁸Z.B. war nach 1934 die Aufführung der Werke Schillers und der deutschen Romantiker verboten – 'deutsche Nationaldichtung' sollte nicht 'jüdisch' interpretiert werden –, ab 1936 standen Goethe und die ganze Klassik auf der Verbotsliste, später alle 'deutschen' Werke, vgl. Freedon: Jüdisches Theater, S. 48.

⁹Vgl. dazu auch den Bericht im *Israelitischen Familienblatt*: Der Sonderauftrag für den Staatskommissar Hinkel. Die Ueberwachung aller nichtarischen Künstler im Reiche, in: IFB, Nr. 31, 1.8.1935.

¹⁰Die *Jüdische Zeitung Breslau* z.B. meldete Ende April 1933 die Beschlagnahmung der Werke jüdischer Autoren in der Kieler Universitätsbibliothek: Bücher jüdischer Autoren beschlagnahmt, in: JZ Breslau, Nr. 17, 28.4.1933; und im Mai wurden Bücher jüdischer Autoren und marxistische Literatur aus der *Freiherrlich Carl von Rothschild'schen Bibliothek* in Frankfurt entfernt: Rote Marke als Brandmarkung, in: JZ Breslau, Nr. 19, 19.5.1933.

¹¹Ausschaltung von Büchern aus dem deutschen Buchhandel, in: JZ Breslau, Nr. 19, 19.5.1933.

¹²Die Woche. Berlin, in: Der Israelit, Nr. 20, 18.5.1933, S. 5.

Mit der Errichtung der *Reichsvertretung der deutschen Juden* – erster Präsident war Leo Baeck, Rabbiner, einer der bedeutendsten Führer des Reformjudentums und Dozent an der *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* in Berlin – am 17. September 1933 war erstmals ein Dachverband aller jüdischen Gemeinden und Großorganisationen entstanden, der die Interessen aller deutschen Juden vertrat. Um eine solche Institution war lange auch in der jüdischen Presse debattiert worden, nun wurde sie durch die veränderte Situation in Deutschland nötig und in die Tat umgesetzt. Die *Reichsvertretung* war in verschiedene Ausschüsse gegliedert, die sich mit Wirtschaftshilfe, Erziehung, Bildung, Kultur, Auswanderung sowie wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen beschäftigten. 1938 wurde die *Reichsvertretung* umbenannt in *Reichsvertretung der Juden in Deutschland*, und 1939 in *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*. Ab da war sie eine dem Innenminister unterstellte Zwangskörperschaft, die 1943 von der *Gestapo* aufgelöst wurde¹³.

1935 verschärfte sich die Haltung der Nationalsozialisten gegenüber deutsch-jüdischen Organisationen, die 'assimilatorische Tendenzen' vertraten. Während Himmler im März zionistische Organisationen in einem Runderlaß als "im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung" bezeichnete, ordnete er gegenüber deutsch-jüdischen Organisationen, den "Assimilanten" also, ein strengeres Vorgehen an. Vor diesem Hintergrund ist auch die Anweisung Reinhard Heydrichs, u.a. Chef des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei, vom August 1935 zu sehen, nach der die Leitung neugegründeter örtlicher jüdischer *Kulturbünde* eine zionistische sein sollte.

Etwa zur gleichen Zeit, im Februar 1935, begann die *Reichskulturkammer* mit dem systematischen Ausschluß jüdischer Mitglieder aus den Fachkammern, ebenso wurden Versammlungen deutsch-jüdischer Organisationen, die den Verbleib der deutschen Juden in Deutschland befürworteten, verboten. Dementsprechend wurde am 26. April 1935 der *Kulturbund Deutscher Juden* in *Jüdischer Kulturbund, Berlin e.V.* umbenannt. Zur besseren organisatorischen Kontrolle erfolgte Ende April die Gründung des *Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde e.V. (RJK)*; die "Richtlinien für die Tätigkeit des Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde in Deutschland" (August 1935) beinhalteten rigorose Überwachungsmöglichkeiten des *Kulturbundes*. Ab September 1935 durften dann auch jüdische Zeitungen nicht mehr öffentlich verkauft werden.

Mit den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 ("Reichsbürgergesetz", Juden werden von Reichsbürgern zu Staatsangehörigen erklärt) wurde den deutschen Juden die deutsche Reichsbürgerschaft mit allen daraus entstehenden Konsequenzen aberkannt, damit verfügten sie über keine politischen Rechte mehr. Die 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz (14. November 1935) spezifizierte und erweiterte die Diskriminierung: kein Wahlrecht für Juden, keine Bekleidung öffentlicher Ämter, Entlassung aller jüdischen Beamten u.v.a.m. Auch sprachlich manifestierte sich diese Entwicklung: Statt "Nichtarier" wurde im November 1935 die Bezeichnung "Jude" eingeführt.

¹³Vgl. dazu auch Kulka: Deutsches Judentum. Bd. 1: Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung; Hildesheimer: Jüdische Selbstverwaltung unter dem NS-Regime.

Mit dem zum 31.12.1935 erfolgten Ausschluß jüdischer Verleger und Buchhändler aus dem *Bund Reichsdeutscher Buchhändler* und damit aus der *Reichskulturkammer* begann die Ghettoisierung des jüdischen Verlags- und Buchhandelswesens.

1936 wurden die Bedingungen für die Mitgliedschaft in verschiedenen Fachkammern der *Reichskulturkammer* verschärft, z.B. benötigten die Mitglieder der *Reichspressekammer* (April 1936) und der *Reichskammer für Bildende Künstler* (Mai 1936) für sich und ihre Ehefrauen einen "Ariernachweis".

Im Oktober wurde dem *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* jegliche weitere politische Arbeit wegen der "assimilatorischen Tendenzen", die der von den Nationalsozialisten propagierten Auswanderung entgegenstanden, untersagt und der *Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* mußte sich in *Jüdischer Central-Verein* umbenennen.

Für den literarischen Bereich stellte das Jahr 1937 einen markanten Wendepunkt dar. Die Beschränkung jüdischer Verlage und Buchbetriebe im Deutschen Reich auf ausschließlich jüdisches Schrifttum und nur für jüdische Abnehmerkreise (Juli 1937) bedeutete den Beginn des jüdischen "Ghettobuchhandels" unter Aufsicht von Reichskulturverwalter Hinkel. Dazu gehörten auch die Vorgaben, daß jüdische Buchhandelsbetriebe nur noch ausschließlich jüdische Mitarbeiter haben durften und Firmennamen mit dem Zusatz "Jüdisch" zu versehen waren.

In dieser Zeit, im Sommer 1937, erfolgte auch die Umbenennung der jüdischen Zeitungen, die in erster Linie die Gemeindeblätter betraf, z.B. von *Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt* in *Jüdisches Gemeindeblatt für die Israelitische Gemeinde zu Frankfurt am Main*.

Diesen organisatorischen Maßnahmen folgten auch Sortimentseinschränkungen: Der Ausverkauf des gelagerten 'deutschen' Schrifttums war jüdischen Buchhändlern nur bis Ende 1937 gestattet. Auf der anderen Seite wurden gegen Ende des Jahres 1937 Werke jüdischer Autoren nicht mehr in deutschen Verlagen verlegt, Restbestände wurden an jüdische Buchverlage verkauft, damit war die Ghettoisierung des jüdischen Buchhandels abgeschlossen.

1938 wurden auf den Erlaß des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda hin die im *Reichsverband der deutschen Presse* gemeldeten Juden dem Sonderreferat des Reichskulturverwalters Hinkel untergeordnet, womit nun Hans Hinkel die Kontrolle über das gesamte jüdische Kulturleben – also Presse, Theater, Musik, Oper, Kabarett, Vorträge, Filmvorführungen, Buchhandel, Verlagswesen – innehatte¹⁴.

Der Ausschluß der deutschen Juden aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens und die Schikanen nahmen weiter zu: Juden mußten ihr Vermögen über 5.000 RM angeben, in Berlin wurden alle jüdischen Veranstaltungen – mit Ausnahme der des *Kulturbundes* – verboten, bis Ende des Jahres mußten Juden eine spezielle Kennkarte beantragen, jüdischen

¹⁴Freeden: Die jüdische Presse. Veröffentlichung des LBI, S. 27.

Immobilienhändlern wurde per Gesetz die Berufsgrundlage genommen, jüdische Ärzte durften nach Aberkennung der Approbation zu Ende September 1938 nur noch jüdische Patienten behandeln, jüdische Rechtsanwälte erhielten de facto ein Berufsverbot, Reisepässe wurden mit einem "J" gekennzeichnet. Im August 1938 erging dann die Verordnung, daß Juden, die keinen offiziell als 'jüdisch' klassifizierten Vornamen trugen, ab 1.1.1939 den zusätzlichen Vornamen "Israel" oder "Sara" tragen mußten.

Nachdem Hinkel alle jüdischen Veranstaltungen vom 27.10 bis zum 26.11.1938 verboten hatte¹⁵ – Ausnahme war das *Kulturbund*-Theater – erfolgte einen Tag nach dem Attentat Herschel Grynszpan auf den deutschen Gesandtschaftssekretär Ernst vom Rath in Paris am 7.11.1938 das Verbot aller *Kulturbund*-Veranstaltungen und jüdischen Zeitungen, bevor die als "Vergeltungsmaßnahme" deklarierten reichsweit stattfindenden, von den Nationalsozialisten als "Reichkristallnacht" bezeichneten Pogrome in der Nacht vom 9. zum 10. November ein neues Stadium der Diskriminierung der deutschen Juden einleiteten.

Für den kulturellen Bereich hieß das, daß Juden ab dem 12. November 1938 der Besuch öffentlicher ('deutscher') Theater, Ausstellungen, Filmvorführungen und Konzerte verboten war. Im Dezember 1938 erfolgte der endgültige Ausschluß aller Juden aus den deutschen Universitäten. Am 20.11.1938 nahm dann der *Kulturbund* auf behördliches Geheiß seine Tätigkeit wieder auf; als alleinige jüdische Zeitung wurde das *Jüdische Nachrichtenblatt* gegründet, jüdische Verlage und Buchhandlungen wurden bis Ende 1938 liquidiert.

Dem folgte 1939 das Verbot **aller** jüdischen Organisationen, neben den politischen Organisationen wie der *Zionistischen Vereinigung* und dem *Central-Verein* waren das beispielsweise auch die *Lehrhäuser*, und die Enteignung aller jüdischen Betriebe "kulturwirtschaftlicher Art". Alleinige jüdische Kulturorganisation war nun der *Jüdische Kulturbund Berlin*, der den *RJK* ablöste, und dem der neu gegründete *Verlag Jüdischer Kulturbund* angegliedert wurde. Dieser übernahm den alleinigen Vertrieb jüdischer Bücher und auch die Herausgabe des *Jüdischen Nachrichtenblattes*. Nur durch den *Kulturbund* mit Filmbühne, Verlag, Theater und *Jüdischem Nachrichtenblatt* konnte noch ein Minimum jüdischer Kultur in einer existenzbedrohten Zeit vermittelt werden.

¹⁵Vgl. die große Anzeige im *Jüdischen Gemeindeblatt Bayern*, in: Jüd. Gembl. Bayern, Nr. 21, 1.11.1938, S. 329.

3. Die Debatte um eine jüdische Kunst und Literatur vor 1933 – Ein historischer Überblick

Bereits im 19. Jahrhundert gab es eine intensive innerjüdische Auseinandersetzung über die jüdische Belletristik, die Itta Shedletzky in ihrer Dissertation über die "Literaturdiskussion und Belletristik in den juedischen Zeitschriften in Deutschland 1837-1918" in drei Phasen unterteilt: 1837-1870: Von Juden – Über Juden – Für Juden; 1870-1912: Von Juden – Über die Judenfrage – Für Juden und Nichtjuden und 1912-1917: Der Dichter als Jude – Der Jude als Dichter¹. Diese Einteilung zeigt, welche Veränderung in der jeweiligen Debatte stattfand und wie den zeitgeschichtlichen äußeren Umständen Rechnung getragen wurde. Die infolge der Emanzipation, durch den Verlust der jüdischen Elite durch Mischehe und Taufe, entstandene Mittelmäßigkeit in der Literatur der deutschen Juden – so der scharfe Vorwurf von Gershom Scholem – war ein "Teil der allgemeinen deutschen Krise, intensiviert durch die Dimension der jüdischen Problematik"² und ging einher mit einer Entfremdung der Juden von ihrer Geschichte und Tradition. Die jüdische Belletristik bekam die Funktion eines 'Lückenfüllers', um fehlendes jüdisches Wissen zu ergänzen – eine Funktion, die später, besonders in den ersten beiden Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, eine ganz wichtige Rolle spielte –, und sollte der Stärkung des geschwächten jüdischen Bewußtseins dienen³. An die Stelle der "lebendigen Verbundenheit mit der jüdischen Tradition" traten nun erstmals die auch später so viel benutzten und so schwer mit Inhalt zu füllenden Begrifflichkeiten wie "jüdische Gesinnung" und "jüdisches Gemüt"⁴. In dieser "fortschreitenden Abstrahierung des 'Jüdischen' von [Ludwig] Philippons [dem langjährigen Leiter der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*, s.u., CSM] Begriff der Belletristik bis zur 'Nationalliteratur'", also von "konkreten didaktischen Ansprüchen, über die Forderung nach 'psychischer Erkenntnis der Judenfrage' bis hin zur Erörterung ästhetischer Fragen [...] [und] zur abstrakten Definition einer geistigen Haltung"⁵ sieht Shedletzky die für die weitere Entwicklung nötige "Emanzipation der [jüdischen] Literaturkritik". Auch dieser Prozeß fand nicht losgelöst von der umgebenden deutschen Literaturlandschaft statt, sondern zeigt Parallelen zu der deutschen Diskussion vom Realismus bis zum Expressionismus.

¹Shedletzky: Literaturdiskussion, S. II-III.

²Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 331.

³Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 331f.

⁴Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 332.

⁵Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 334f.

Doch trotz der zunehmenden Integration in das deutsche Kulturleben und bei aller Entfremdung von jüdischen Wurzeln und Traditionen blieb die Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Thematik eine mögliche "geistige Herausforderung", allerdings eine individuell von jedem Schriftsteller zu leistende Aufgabe und Auseinandersetzung mit dem Resultat der eigenen Identitätsbestimmung.

In den jüdischen Zeitungen, ihrer Literaturkritik und Belletristik manifestierte sich also – parallel zu den Entwicklungen, Krisen und Diskussionen in der deutschen Literatur – infolge der Emanzipation eine Entfremdung der Juden von ihrer Geschichte und Tradition. Im Prozeß einer 'neuen' "Emanzipation der deutsch-jüdischen Literaturdiskussion"⁶ mündete diese Entwicklung dann in die Leistung deutschsprachiger jüdischer Autoren der fruchtbaren Weimarer Epoche ein.

Die von Shedletzky gestellte Frage nach der Bewahrung jüdischer Substanz seit der Emanzipation wird auch von Hans Otto Horch reflektiert, der seiner Untersuchung die Frage nach der Rezeption der Geschichte der Juden und des Judentums bei jüdischen und nichtjüdischen Autoren in der bürgerlich-liberalen *Allgemeinen Zeitung des Judentums (AZJ)* in den Jahren 1837-1922 zu Grunde legt. Wie Shedletzky in der Literaturdiskussion der verschiedenen jüdischen Periodika zeigt Horch in der *AZJ* eine ähnliche Entwicklung in der Literaturkritik und in den Funktionen einer jüdischen Belletristik auf.

Wesentlich sind hierbei die Bemühungen der Zeitung, die "jüdische Erzählliteratur" mit literaturkritischen Kriterien aufzuspüren und gleichzeitig ein "gleichberechtigter Gesprächspartner der nichtjüdischen Deutschen" zu sein⁷.

Durch die seit dem 18. Jahrhundert angestrebte Synthese von Deutschtum und Judentum und des damit einhergehenden Verständnisses des Judentums als Schicksalsgemeinschaft bzw. als eine rein religiöse Zugehörigkeit wurde "der Begriff des 'Jüdischen' allmählich unspezifisch"⁸. In der *AZJ* wurde in der Zeit von 1837-1889 unter der Leitung von Ludwig Philippson die belehrende und unterhaltende Funktion von Literatur zur Stärkung des "jüdisch-religiösen Selbstbewußtseins" verfochten⁹. Durch den aufkommenden Antisemitismus und den Zionismus wurde dann die "Identitätsproblematik" verstärkt, was zu zwei verschiedenen Anforderungen an die jüdische Literatur führte: das historisch-heroische

⁶Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 336.

⁷Horch: Literaturkritik AZJ, S. 241.

⁸Horch: Literaturkritik AZJ, S. 237.

⁹Horch: Literaturkritik AZJ, S. 239.

Genre und das realistische Genre in Form der Dorf- und Ghattogeschichten¹⁰; mit letzterem ging auch eine positive Rezeption der jiddischen Kultur des Ostjudentums einher. Jüdische Literatur sollte, so der Tenor in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*, mit Unterhaltung und Belehrung zur Stärkung des jüdisch-religiösen Selbstbewußtseins beitragen.

Dieses keimende jüdische Selbstbewußtsein entfaltete sich in der Weimarer Republik weiter in ungeahnter Vielfältigkeit. Michael Brenner nennt es das "Ringens um Authentizität", welches sich in allen Bereichen der Kunst nachweisen läßt¹¹. Sicherlich beeinflußt und evoziert durch den stärker werdenden Antisemitismus und den immer größer werdenden Einfluß der nationaljüdischen Idee, einhergehend mit der des Kulturzionismus der Buber-schen Prägung, ist eine Wiederbelebung der jüdischen Kultur zu beobachten, die von der *Lehrhaus*-Bewegung¹², der populärer werdenden Wissenschaft des Judentums über Musik, bildende Künste bis zu Synagogen-Architektur und Literatur reichte. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den jüdischen Periodika wider, wobei hier eine weitere, im 19. Jahrhundert bereits angelegte innerjüdische Entwicklung zum Tragen kommt: es existierte nun parteilich orientierte Zeitungen, die eindeutig einer jüdischen Organisation oder Gemeinde zuzuordnen waren. Somit wurde auch die Literaturkritik entsprechend der Richtung des jeweiligen Blattes zum "ideologischen Sprachrohr"¹³ – eine Entwicklung, die ebenso in der Zeit des 'Dritten Reiches' zunächst noch in der Kultur- und Literaturdebatte deutlichst zu spüren war – und deren Positionen sich erst unter den gravierend veränderten äußeren Gegebenheiten zusehens anglichen.

¹⁰Horch: Literaturkritik AZJ, S. 239. Zum Genre der Ghattogeschichten vgl. Glasenapp: Aus der Judengasse. Ghattoliteratur; Glasenapp/Horch: Ghattoliteratur.

¹¹Brenner: Renaissance of Jewish Culture, dt.: Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik.

¹²Das *Lehrhaus* bot anstelle bzw. als Ergänzung zu den jüdischen *Volkshochschulen* allen Lernwilligen und den dem Judentum Entfremdeten Studienmöglichkeiten. Im *Lehrhaus* sollten die verschiedenen Wissenschaften und die traditionellen Wurzeln des Judentums einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Mit dem 1920 von dem Philosophen Franz Rosenzweig in Frankfurt a.M. begründeten *Freien Jüdischen Lehrhaus* vollzog sich eine jüdische Bildungsreform mit großer Wirkung auch auf die jüdische Erwachsenenbildung in Deutschland. Vgl. auch weiter unten Kap. 4.4.

¹³Flasdick: Literaturkritik, S. 266.

3.1 Die Entwicklung eines national-jüdischen Kulturbegriffs – Die Kunstwartdebatte

Die Entwicklung eines national-jüdischen Kulturbegriffs folgte notwendigerweise im Zusammenhang der immer bedeutungsvoller werdenden zionistischen Idee. Theodor Herzl, der in der Hoffnung auf eine baldige Heimstatt der Juden in Palästina dagegen kämpfte, daß zionistische Juden am Leben ihrer Gastländer in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht teilnahmen, prägte mit seinem politischen Zionismus die erste Generation der deutschen Zionisten¹⁴. Anders war die Haltung Achad Haams, der – neben anderen – eine eigene jüdische weltliche Kultur mittels der hebräischen Sprache, eine geistige Erneuerung des Judentums anstrebte. Dies war für ihn eine wichtige Voraussetzung für eine nationale Lösung. Sein Gedankengut der **geistigen** Wiedergeburt des Judentums, also des kulturellen Zionismus gegenüber dem politischen Zionismus, wurde in Deutschland besonders – wenn auch selektiv – durch Martin Buber verbreitet¹.

Auch die jüdisch-zionistischen Zeitschriften in Deutschland sahen es im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert als ihre Aufgabe an, eine jüdisch-nationale Kultur zu postulieren², welche nationale Merkmale aufweisen sollte. Weiters wollte sie zwischen dem östlichen und westlichem Judentum vermitteln, d.h. im kulturellen Bereich bezog sich dies vornehmlich auf die sich “schnell entwickelnde moderne hebräische Literatur und Kultur in Osteuropa”³. Ebenso wie später zur Zeit des Nationalsozialismus wurde auch die Darstellung jüdischer (Volks)Helden in der jüdisch-nationalen Literatur – neben modernen neuen jüdischen Helden auch z.B. in Form einer Umdeutung jüdischer biblischer Figuren zu eben solchen – gefordert⁴. Kriterien wie die hebräische Sprache für eine national-jüdische Kultur wie auch die Fokussierung auf Palästina: all dies waren Punkte, in denen sich die deutsch-zionistische Presse also bis in die Zeit des Nationalsozialismus treu blieb, wie noch zu zeigen wird.

¹⁴Zu den verschiedenen Strömungen im deutschen Zionismus und den Begriffen “Jüdische Heimstätte”, “Exil” und “Nation” vgl. den Sammelband von Schatz/Wiese (Hrsg.): Janusfiguren.

¹Vgl. hierzu Reinharz: Achad Haam.

²Zu diesem Themenbereich vgl. den Aufsatz von Gelber, Mark H.: Die Begriffe der jüdischen und der deutschen Kultur und ihre Differenzierung in der frühen deutsch-zionistischen Presse, in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 218-232.

³Gelber: Begriffe der jüdischen und der deutschen Kultur, hier S. 220.

⁴Gelber: Begriffe der jüdischen und der deutschen Kultur, hier S. 223.

Ab 1910 gewann nun in Deutschland der Kulturzionismus Ha'amscher und Buberscher Prägung an Bedeutung und fand somit auch Eingang in die Debatte um eine jüdische Kultur und ihre Kriterien. Diese Einflüsse sind auch 1912/13 in der sogenannten *Kunstwart*-Debatte spürbar, des Weiteren wurden hier wichtige Positionen und Kriterien formuliert, die dann später in der Debatte während des 'Dritten Reiches' allerdings eine ganz andere Relevanz erhielten.

Die *Kunstwart*-Debatte stellt einen wichtigen Wendepunkt in der bisherigen innerjüdischen Literaturdiskussion in Deutschland dar⁵, welche durch den – wichtige programmatische Elemente enthaltenden, aber eigentlich mehr als persönliches Bekenntnis gemeinten⁶ – Aufsatz von Moritz Goldstein⁷ "Deutsch-jüdischer Parnaß"⁸ im *Kunstwart* 1912 ausgelöst wurde. Stand vorher für alle jüdischen Richtungen die jüdische Literatur in deutscher Sprache im Mittelpunkt des Interesses⁹, so spielten nun auch politische Auffassungen und Sichtweisen eine Rolle. Die Auffassungen aus nationaljüdischer und deutsch-jüdischer Sicht trennten sich in der Frage, ob und inwiefern das 'Jüdische' wesentlich für künstlerisches Schaffen sei – der Dichter also als Deutscher oder als Jude schreibe.

Eingebettet ist diese Debatte in eine Zeit zu sehen, in der es, wie Kilcher es beschreibt¹⁰, vier verschiedene Grundlinien in der Begriffsfüllung der deutsch-jüdischen Literatur gab. Die völkische Kulturideologie, in der die deutsch-jüdische Literatur ein Begriff zur Abgrenzung des als "fremd", 'unproduktiv' und 'dekadent' eingestuften 'jüdischen Elements'¹¹ war, zielte auf eine Trennung der deutschen Literatur und in diesem Fall der als jüdisch zu identifizierenden Literatur ab; Vertreter dieser Richtung waren der sich in der

⁵Vgl. die umfassende Dokumentation sowohl aller relevanten Artikel aus dem *Kunstwart* als auch weiterer das Thema betreffender Artikel in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 21-199.

⁶So Goldstein selbst im Rückblick, Goldstein: Dilemma, S. 245 u. S. 250; siehe dazu auch Kapitel 3.1.2.

⁷Zu Goldstein selbst siehe weiter unten.

⁸Goldstein: Parnaß. Im folgenden werden die Seitenzahlen der im *Kunstwart* erschienenen Aufsätze direkt im Text hinter der Belegstelle angeführt.

⁹Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 246.

¹⁰Kilcher, Andreas B.: Interpretation eines kulturellen Zwischenraums. Die Debatte um die deutsch-jüdische Literatur 1900 bis 1933, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 289-312.

¹¹Kilcher: Interpretation einer kulturellen Zwischenraumes, S. 290.

Kunstwartdebatte auch zu Wort meldende Philipp Stauff sowie Adolf Bartels, der sich dann 1921 in seiner Literaturgeschichte mit Goldsteins *Kunstwart*-Artikel auseinandersetzte¹². Dagegen stand die Sichtweise der Akkulturation, resultierend aus der jüdischen Aufklärung, in der eine deutsch-jüdische Literatur der Beweis bzw. die Möglichkeit zur kulturellen Integration bis hin zur deutsch-jüdischen Kultursymbiose war¹³, ein ausschließlich deutsches Phänomen, wie Manfred Voigts jüngst zeigt¹⁴. Ein wichtiger Vertreter dieser Definition einer deutsch-jüdischen Literatur war Ludwig Geiger¹⁵, ein deutsch-jüdischer Literatur- und Kulturhistoriker sowie herausragender Vertreter des Reformjudentums, der sich als deutscher Gelehrter jüdischen Glaubens definierte und seit 1908 Redakteur der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* war.

Die Auslegung des deutsch-jüdischen Literaturbegriffs im Sinne des oben bereits skizzierten Kulturzionismus wandte sich nun genau gegen diesen von Geiger vertretenden Ansatz, deutsch-jüdische Literatur wurde nun der jüdischen Literatur zugerechnet. Hier gab es sehr verschiedene Ansätze; von der prinzipiellen Zugehörigkeit der deutsch-jüdischen Literatur noch zum deutschen Kulturkreis (Krojanker) über eine jüdische Nationalliteratur auch in nichtjüdischen Sprachen bis hin zu Auffassung, dass eine jüdische Nationalliteratur nur in Hebräisch verfasst sein kann. Damit einhergehend waren auch die Kriterien eines jüdischen Stoffes. Vertreter dieses Kulturzionismus waren u.a. Gustav Krojanker¹⁶, Martin Buber und Achad Haam¹⁷.

Demgegenüber empfanden die Verfechter eines umfassenden Diaspora-Begriffs sowohl den assimilationistischen als auch den (kultur)zionistischen Ansatz als einengend, als ein literarisch-künstlerisches Ghetto in verschiedener Ausprägung; sie postulierten in ihrem Verständnis die deutsch-jüdische Literatur als Teil der Diaspora, als eine "neue, weltbürgerliche Moderne"¹⁸. Kilcher führt verschiedene Autoren an wie z.B. Max Brod, Stefan Zweig, Joseph Roth und Lion Feuchtwanger, in deren Werken sich dieser Ansatz auch finden lässt¹⁹.

¹²Zu beiden siehe weiter unten Kap 3.1.2. Zu Bartels Literaturverständnis vgl. Kilcher: Interpretation eines kulturellen Zwischenraumes, S. 291ff. (= 1. Kapitel "Völkische Kulturideologie").

¹³Kilcher: Interpretation eines kulturellen Zwischenraumes, S. 290, genauer dann im 2. Kapitel "Kulturzionistische Literaturtheorie", S. 299ff.

¹⁴Voigts: Die deutsch-jüdische Symbiose.

¹⁵Zu Geigers Literaturverständnis und Definition siehe Kilcher: Interpretation eines kulturellen Zwischenraumes, S. 295ff.

¹⁶Zu Krojanker siehe auch unten Kap. 3.2.

¹⁷Vgl. Kilcher: Interpretation eines kulturellen Zwischenraumes, hier bes. das 3. Kapitel "Der Literaturbegriff der Akkulturation", S. 295ff.

¹⁸Kilcher: Interpretation eines kulturellen Zwischenraumes, S. 306.

¹⁹Eine genauere Ausführung im 4. Kapitel "Der Literaturbegriff der Diaspora, Kilcher: Interpretation eines kulturellen Zwischenraumes, S. 304ff.

Moritz Goldstein nun sah sich dem Kulturzionismus verpflichtet, formuliert in seinem im *Kunstwart* veröffentlichten Aufsatz.

Der *Kunstwart* – seit seinem Bestehen 1887 von seinem Begründer Ferdinand Avenarius bis zu dessen Tod 1923 herausgegeben – war seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer Auflagenhöhe von ca. 20.000 Exemplaren das Bildungsblatt des national-deutschen konservativen (mittleren) Bürgertums. Er wandte sich im Tenor gegen "Scheinkultur" und "Halbbildung"²⁰ in Kunst und Kultur, kämpfte für die "Reinigung der deutschen Kultur"²¹ und wollte mit seiner national-deutschen und bürgerlich-konservativen Haltung volkspädagogisch wirken²². Somit lag nicht nur in den national-jüdisch-programmatischen Forderungen Goldsteins an die jüdische Literatur eine enorme Herausforderung, sondern bereits in dem 'Ort' der Veröffentlichung dieses Aufsatzes²³.

²⁰Schlawe: Literarische Zeitschriften 1885-1910, S. 76.

²¹Schlawe: Literarische Zeitschriften 1910-1933, S. 67. Zur Haltung Avenarius' vgl. auch seine Stellungnahme zu den Thesen Goldsteins weiter unten in Kapitel 3.1.2.

²²Vgl. Schlawe: Literarische Zeitschriften 1885-1910, S. 75-79; für die weitere Entwicklung vgl. Schlawe: Literarische Zeitschriften 1910-1933, S. 66-69; vgl. auch Avenarius: Aussprachen, S. 225: "Unserseits – ich möchte von vornherein sagen, wen ich unter 'wir' verstehe. Diejenigen Schreiber und Leser des *Kunstwart*, die sich gleich mir deutschnational fühlen 'bis unter die Knochen', aber [...] n i c h t antisemitisch."

²³Goldstein hatte seinen Essay vorher bereits verschiedenen Blättern, u.a. dem *Berliner Tageblatt*, zum Abdruck zugesandt; erst nachdem er dort abgelehnt worden war, bot er ihn dem *Kunstwart* an, Goldstein: Dilemma, S. 245f., sowie Goldstein: Berliner Jahre, S. 104.

3.1.1 Goldsteins 'Programm' einer national-jüdischen Kultur und Literatur

Goldstein selbst²⁴, "a German Jew of the educated middle class"²⁵, war bis dato unbekannt, stammte aus einer weitgehend assimilierten und liberalen Familie²⁶ und wurde dann aufgrund des während seines Germanistikstudiums erfahrenen Antisemitismus Zionist²⁷. Zwar waren ihm die beiden Traditionen, in denen er stand – die deutsche und die jüdische – bewußt²⁸. Doch nicht zuletzt wegen der ihm im Laufe seines Studiums und seiner Tätigkeit als Herausgeber der "Goldenen Klassiker-Bibliothek" bewußt gewordenen²⁹ "unmöglichen Situation" der kulturschaffenden Juden (S. 283) wandte er sich in seinem Artikel der national-jüdischen Literaturauffassung zu. Er versuchte, diese genauer zu definieren, gab ihr neue Impulse und forderte mit seinen, teilweise allerdings noch nicht konkret faßbaren Merkmalen und Kriterien für eine jüdische Literatur eine für die Entwicklung einer "nationalen" (S. 290) jüdischen Kultur seiner Meinung nach notwendige Trennung von der "deutschen" Kultur (S. 292), eine Forderung, die er nicht nur auf den kulturellen Bereich beschränkt wissen wollte. Dies war eine Position, die von einem liberal-humanistischen Judentum nicht getragen werden konnte und somit in dieser Frage eine Spaltung innerhalb des deutschen Judentums widerspiegelte³⁰.

²⁴Zu Biographie und weiteren Veröffentlichungen Goldsteins siehe Albanis, Elisabeth: Moritz Goldstein. Ein biographischer Abriß. Zu Goldsteins Positionen nach dem Ersten Weltkrieg, der einer endgültigen Entwurzelung Goldsteins führte, vgl. Albanis: A "West.östlicher Divan" from the Front.

Zur Biographie Goldsteins nach 1933 vgl. Ubbens: "Aus meiner Sprache verbannt..."; im Dokumentationsteil werden Veröffentlichungen bzw. Texte Goldsteins seit 1939 zum Thema Exil im weitesten Sinne veröffentlicht. Ubbens Biographie basiert auf Goldsteins gesamten, im Dortmunder Institut für Zeitungsforschung befindlichen Nachlass und beschäftigt sich mit Goldsteins Exilzeit, ein Desiderat ist weiterhin Goldstein Zeit als Journalist und Gerichtsreporter im Berlin der Weimarer Zeit.

Inwiefern Goldstein als Vertreter des Kulturzionismus beispielhaft stehen kann, untersucht Elisabeth Albanis in ihrer Dissertation, vgl. das 2. Kapitel "Moritz Goldstein: An example of the German-Jewish cultural dilemma: a cultural stance" in: Albanis: German-Jewish Cultural Identity .

Goldsteins Beziehung zu Berlin und seine Schilderungen der Metropole Berlin sind Ausgangspunkt für die biographische Skizze Joachim Schlörs, wobei der Schwerpunkt auf dem Werk "Die Sache der Juden" von 1938 liegt, in dem Goldstein – vor dem Hintergrund des Exils in England – als ersten Schritt zur Rettung der europäischen Juden auf dem Weg zu einem eigenständigen Staat eine "Stadt Israel" vorschlägt; Schlör: Von 1912 bis 1938: Moritz Goldsteins Wandlung und Beharrung. Ausführlicher in der Habilitationsschrift: Schlör: Das Ich der Stadt: Debatten über Judentum und Urbanität 1822-1938, bes. Kap II und III.

²⁵Goldstein: Dilemma, S. 239.

²⁶Goldstein: Dilemma, S. 240f., sowie Goldstein: Berliner Jahre, S. 101f.

²⁷Goldstein: Dilemma, S. 241ff.

²⁸Goldstein: Dilemma, S. 242f., hier S. 243: "Now I found myself with two centres, one as a student at Berlin university which was German, and another one as a Zionist which was Jewish, both claiming, with equal justification, my undivided personality."

²⁹Goldstein: Dilemma, S. 244f., sowie Goldstein: Berliner Jahre, S. 60.

³⁰Vgl. Mittelman: Assimilationskontroverse, S. 157.

Goldsteins Artikel wurde von Avenarius mit den Worten eingeleitet, daß er zwar nicht mit dessen Meinung übereinstimme, aber "uns ganz ungewöhnlich geeignet [erscheint] als **A u s g a n g s p u n k t** einer Erörterung"³¹. Goldstein nun stellte fest, daß die Juden sich zwar nach dem Fall der Ghettomauern in der deutschen Kultur schnell heimisch fühlten und aktiv und erfolgreich an dem deutschen Kulturleben teilnahmen (S. 282f.), doch sei die Reaktion von der deutschen Seite derart, daß "wir denn jetzt vor dem Problem [stehen]: **Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht.**" (S. 282) Zwar waren in der Tat sehr viele Juden bzw. Deutsche jüdischer Herkunft in der deutschen Kulturlandschaft präsent, doch schien Goldstein mit dieser Formulierung gerade die antisemitischen Klischeevorstellungen, daß 'die Kultur von den Juden beherrscht' würde, zu bestätigen. Diese von antisemitischer Seite oft verfälschend herangezogene Situationsbeschreibung der jüdischen Künstler und ihrer Integration in die sie umgebende deutsche Kulturlandschaft³² bildete die Grundlage für die nun folgende Entwicklung eines 'national-jüdischen Kulturgedankens'. Goldstein sah wohl die Verflechtung von Elementen aus der jüdischen und der deutschen bzw. europäischen Kultur³³ und insbesondere auch die Leistungen der jüdischen Künstler, auf welchem Gebiet auch immer (S. 283), erkannte aber andererseits eben die Ablehnung, ja gar Leugnung dieser Tatsache von deutscher Seite:

"Machen wir uns doch nichts vor: wir Juden, unter uns, mögen den Eindruck haben, als sprächen wir als Deutsche zu Deutschen – wir haben den Eindruck. Aber mögen wir uns immerhin ganz deutsch fühlen, **d i e a n d e r e n f ü h l e n u n s g a n z u n d e u t s c h**. [...] Wer die Lage durchschaut, dem ist es ein tragikomischer Anblick zu sehen, wie gewisse liberale Tageszeitungen sich gebärden, als sprächen sie zum deutschen Volke. Das 'deutsche Volk' denkt gar nicht daran, das 'Berliner Tageblatt' zu lesen, zum preußischen Junker, zum Soldaten, zum Beamten, zum Landmann dringt die Stimme keines feuilletonistischen Juden. Wovor die Herren sich so sehr entsetzen, das ist beinahe schon Wirklichkeit geworden: eine jüdische Literatur in Deutschland, von Juden für Juden geschrieben. Man muß nur Augen im Kopfe haben und Mut und Ehrlichkeit, sie zu benutzen.

³¹Avenarius: [Vorbemerkung Goldstein], S. 281.

³²Vgl. die mißbräuchliche Verwendung von Goldsteins Aufsatz während der Weimarer Republik und in nationalsozialistischer Zeit: 1935 wurde Goldsteins Artikel unter dem Titel "Die Juden als Verwalter der deutschen Kultur" in dem anonym verfaßten Werk "Die Juden in Deutschland" wieder abgedruckt. Herausgegeben wurde das Werk in dem von Alfred Rosenberg begründeten "Institut zum Studium der Judenfrage". Weiteres dazu siehe auch weiter unten in diesem Kapitel.

³³Goldstein: Parnaß, S. 291: "Denn trotz Verfolgung, Verhöhnung, Mißachtung ist das Judentum im Laufe einer mehr als tausendjährigen Gemeinschaft mit dem Deutschtum so eng in den Wurzeln verwachsen, daß beide nicht mehr voneinander gelöst werden können. [...] sie [die eben dies leugnenden Germanen] werden doch die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß **deutsche Kultur zu einem nicht geringen Teil jüdische Kultur ist.**" Goldstein ging sogar so weit, daß er bezweifelte: "[...] könnten wir je aufhören, zum größten Teil Deutsche zu sein?", Goldstein: Parnaß, S. 291.

Das ist die Lage. [...] Ich sage nur: so ist es, das ist das Problem. Hiermit gilt es, sich abzufinden. Was tun wir jetzt? lautet die ernste Frage. Gibt es eine Antwort?" (S. 286f.)

Doch nicht nur die Ablehnung der von Juden 'produzierten' Kunst von deutscher Seite her empörte Goldstein, sondern auch die bisweilen fast 'schamhafte' Ignoranz des liberalen Judentums gegenüber seiner jüdischen Herkunft und das Leugnen des von Goldstein genannten Faktums³⁴. Er warf dem "'liberalen' Jude[n] von heute" vor, mit seinem Kunstverständnis, – eben "den Juden zum Europäer zu wandeln"³⁵ – von den Erfordernissen von vor 150 Jahren auszugehen, damit aber "ist [er] von vorgestern. Er steht immer noch an der selben Stelle, an der einst Moses Mendelssohn stand." (S. 288). Am Ende seines Essays ging er sogar so weit, von einem "Kampf mit zwei Fronten" zu sprechen: auf der einen Seite die "deutsch-christlich-germanischen Dummköpfe und Neidholde",

"[a]uf der anderen Seite stehen unsere schlimmeren Feinde, die Juden, die nichts merken, die unentwegt deutsche Kultur machen, die so tun, als ob, und sich einreden, man erkenne sie nicht. Das sind unsre wahren Feinde; sie gilt es, von den allzu sichtbaren Posten zu verdrängen [...]." (S. 294)

Mit diesen provozierenden Sätzen disqualifizierte Goldstein die assimilatordenkende Mehrheit der Juden, ihr Kunstverständnis und ihre Kunstumsetzung als anachronistisch, ignorant und schädigend für die jüdische Sache; damit war ein neuer Ton der innerjüdischen Literaturdebatte immanent – man nahm eine so polemisch-kontroverse Haltung gegenüber der deutsch-jüdischen Seite ein, daß eine gemeinsame Basis zur Fortsetzung der Diskussion über die jüdische Belletristik nun nicht mehr gegeben schien³⁶.

Für den national-jüdischen Weg in der Kunst sah Goldstein zwar die bisher erreichte "kulturelle Gleichheit mit den anderen" (S. 288) als notwendig auf "unserem Wege" an, aber

³⁴Goldstein: Parnaß, S. 283: "Was vor allen Dingen tun die Juden selbst? – Etwas sehr Einfaches: sie leugnen das Faktum. [...] Wer es aber nicht weiß und nicht wissen will, ist die Mehrzahl der Juden selber. Sie merken nichts von der Rolle, die wir im deutschen Kulturleben spielen, und wachen ängstlich darüber, daß auch die anderen nichts merken. Deckt einer den Schaden auf, so erheben sie laut und unermüdlich den Anspruch, daß 'man' danach nicht frage, daß man keinen Unterschied mache, welchen Gott der Kritiker bekenne, wenn er nur richtig urteilt, sie fordern, daß man kein Judentum in der Musik, in der Dichtung, in der Schauspielkunst, in den bildenden Künsten bemerke, sondern nur noch gut und schlecht, Kunst oder Unkunst richte." Und Goldstein: Parnaß, S. 290: "Merkwürdig schwer aber wird den Juden die Anwendung dieser Erkenntnisse [, daß die Wurzel jeder kulturellen Leistung im Nationalen liegt] auf sich selbst. Daß es etwas 'Jüdisches' gibt, im Leben und in der Kunst, wird vorläufig ja fast immer als Vorwurf gemeint und daher von den meisten Juden überhaupt bestritten oder auf die russisch-polnisch-galizischen Brüder abgewälzt."

³⁵Zu Goldsteins z.T. widersprüchlicher Position gegenüber Europa vgl. Voigts, Manfred: Der 'hyper-europäische' Zionist. Moritz Goldstein, die 'Kunstwart-Debatte' und Europa, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 271-287. Siehe auch Goldsteins Schrift: Goldstein, Moritz: Wir und Europa, in: Vom Judentum. Ein Sammelbuch, hrsg. vom Verein jüdischer Hochschuliler Bar Kochba in Prag, Leipzig 1914, S. 195-209.

³⁶Vgl. hierzu Shedletzky: Literaturdiskussion, hier S. 246, und auch Mittelmann: Assimilationskontroverse, S. 157.

sie sei eben "erst der halbe Weg, sie stellt sich heraus als die Halbheit selbst und sie ist jedenfalls etwas, das wir Juden so oder so überwinden müssen." (S. 288). Zum einen müsse ein Umdenken im jüdischen Selbstverständnis stattfinden: nicht das Judesein verleugnen, sondern "sich als Jude [...] bekennen"³⁷, sich seiner "nationalen Eigenart" – hiermit war keine religiöse Kategorie gemeint – bewußt werden, welche sich dann "so steigern, verinnerlichen, veredeln lassen [muß], daß sie zum Vorzug, zur Tugend wird, daß eine besondere Kraft und alle Leistungen daraus hervorquellen", denn es gäbe nur nationale Kunst und in ihr liege die Wurzel jeder künstlerischen Leistung (S. 290). Mit dieser Forderung nach nationaler Kunst verband Goldstein auch den Wunsch nach nationalen Stoffen, sprich der Darstellung jüdischer Sagen, Geschichten und Mythen in der jüdischen Literatur und bildenden Kunst³⁸. Zum anderen lag für Goldstein die "Rettung aus der Halbheit, aus dem Zwitterwesen, aus Verleumdung und Verdächtigung, aus Ungerechtigkeit und Übelwollen" (S. 290) nicht zuletzt in der "Wiederbelebung hebräischer Sprache und hebräischer Poesie." (S. 290). Das beinhaltete einen

"Sprung in die neuhebräische Literatur. Die einzige Rettung und zugleich die unfehlbar sichere: hier ist jungfräulicher Boden, sind Schaffungsmöglichkeiten ins Unendliche, und hier hört jede ungerechte Vergleichung auf, [...]; denn hier mit einem Male hat es keinen Sinn mehr, von uns etwas anderes zu verlangen, als daß wir jüdisch sind, mit Leib und mit Seele, mit Sitten, Anschauungen, Empfindungen, mit Vorzügen und Fehlern." (S. 290)

Mit der Frage nach einer jüdischen Literatur und einer jüdischen Nationalsprache, was sie ausmache, ob sie möglich sei, wie sie auszusehen habe, befaßte sich Goldstein ausschließlich und differenzierter in seinem ebenfalls 1912 erschienenen "Begriff und Programm einer jüdischen Nationalliteratur"³⁹. Die wichtigsten Punkte sollen hier zur Vervollständigung der national-jüdischen Literaturvorstellung Goldsteins angeführt werden. Das Hebräische war nach Goldsteins Ansicht zu sehr theologisch-rabbinisch geprägt und eignete sich somit nur

³⁷Goldstein: Parnaß, S. 287; Goldstein: Parnaß, S. 292, noch verstärkt: "[...] sich laut und rücksichtslos, ich möchte beinahe sagen schamlos als Juden bekennen".

³⁸Goldstein: Parnaß, S. 293: "Goethe sagt einmal zu Eckermann von irgendeinem Künstler, er litte daran, woran wir Modernen alle leiden, am Stoff. In der Tat: richtet man den Blick etwa auf griechische Kunst und ihre Gestaltung nationaler Mythen und Sagen oder auf die des Mittelalters, die an der unermüdlischen Variation christlich-religiöser Themen zur Höhe der Renaissancekunst emporklomm: so bietet uns die neuere Kunst, was die Objekte der Darstellung anlangt, ein Bild wilder Zerfahrenheit und Ratlosigkeit. Aus allen Völkern und Zeiten, aus allen Berufen und Gewerben, aus allen Höhen und Tiefen der Gesellschaft, aus diesseits und jenseits tragen unsre Künstler sich ihre Stoffe zusammen. Dieses haltlose Herumtappen ist ohne Zweifel, wie Goethe eben sagt, ein Schaden für die Kunst. Das Nationale, in Geschichte oder Sage, bietet dagegen immer einen gewissen Anhalt, hierzu hat jeder Mensch nicht eine zufällige oder willkürliche, sondern notwendige Beziehung. Aufschwung der Kunst fällt daher oft zusammen mit Betonung des Nationalen und der Wahl nationaler Stoffe. [...] Keineswegs freilich ist uns jüdische Kunst identisch mit der Behandlung jüdischer Stoffe. Dennoch aber liegt hier eine dringende und schöne Aufgabe für uns Juden. Denn soviel schon gesehen, das Judendrama, der Judenroman ist noch ungedichtet."

³⁹Goldstein: Begriff und Programm.

eingeschränkt für die neu zu entwickelnde national-jüdische Literatur; ihm fehle – so Goldstein – eine "volksmäßige" literarische Tradition⁴⁰. Somit war zu überlegen, ob sich eine jüdische Nationalliteratur zunächst aus verschiedenen Sprachen, den jeweiligen Landessprachen der in allen Teilen der Welt verstreut lebenden Juden, zusammensetzen könnte, damit wäre auch dem Faktum der Diaspora durch die "Vielsprachigkeit unserer Nationalliteratur" Rechnung getragen⁴¹. Doch da die "Z u g e h ö r i g k e i t eines Schriftwerkes [...] durch seine S p r a c h e , nicht durch die Nationalität oder gar Partei seines Schöpfers bestimmt" wird, gehörten nach Goldstein alle bisher von Juden geschaffenen Werke zur jeweiligen Literatur des Landes, in dem sie lebten und dessen Sprache sie sich bedienten⁴². Weil durch diese Einbindung in die jeweilige Nationalkultur ein deutliches Unterscheidungsmerkmal für eine jüdische Nationalliteratur fehle, so Goldstein, käme es darauf an, daß "wir [weder] f ü r Juden, noch [...] ü b e r Juden schreiben", sondern daß "wir es a l s Juden tun."⁴³

Damit nun wandte Goldstein sich nach der Frage des jüdischen Autors der eines jüdischen Stoffes zu. Diesem maß er für eine noch nicht vorhandene jüdische Nationalliteratur – im Gegensatz zu sonstigen Nationalliteraturen – eine besondere Bedeutung zu. Es galt "d a s J u d e n t u m a l s S t o f f d e r K u n s t z u e r o b e r n "⁴⁴, d.h. in einem jüdischen Kunstwerk müßte der "G e i s t d e s j ü d i s c h e n V o l k e s l e b e n d i g u n d w i r k l i c h " werden: eben eine Weltsicht aus der jüdischen Perspektive: von unten, aus der Sicht der Entrechteten, Leidenden, der Desillusionierten⁴⁵. Und so forderte Goldstein, nachdem er alles, was bisher als 'jüdische' Dichtung bezeichnet wurde, z.B. "sentimentale Schabbes- und Purimgeschichten" etc., als Dilettantismus abqualifiziert hatte⁴⁶, für die jüdische Nationalliteratur einen neuen jüdischen Typus, ein "j ü d i s c h e s H e l d e n - i d e a l "⁴⁷. Ein weiteres Kriterium war für Goldstein das Recht auf Selbstkritik. Indem er auf die das deutsche Volk kritisierenden Schriften Luthers und Nietzsches verwies, befürwortete er gerade für das jüdische Volk die Entwicklung der Satire als eine zu einer Nationalliteratur gehörenden kritische Komponente⁴⁸. Diese beiden identitätsstiftenden Merk-

⁴⁰Goldstein: Begriff und Programm, S. 2ff.

⁴¹Goldstein: Begriff und Programm, S. 4f.

⁴²Goldstein: Begriff und Programm, S. 6.

⁴³Goldstein: Begriff und Programm, S. 10f.

⁴⁴Goldstein: Begriff und Programm, S. 16.

⁴⁵Goldstein: Begriff und Programm, S. 13f.

⁴⁶Goldstein: Begriff und Programm, S. 16.

⁴⁷Goldstein: Begriff und Programm, S. 18.

⁴⁸Goldstein: Begriff und Programm, S. 17f.; vgl. auch Mittelmann: Deutsch-jüdische "Symbiose", S. 230.

male eines nur so entstehenden jüdischen Schrifttums – "und zwar – im Gegensatz zum früheren – ein national-weltliches"⁴⁹ – sollten zur Stärkung eines jüdischen Selbstbewußtseins beitragen⁵⁰.

Doch zurück zu Goldsteins *Kunstwart*-Aufsatz. Goldstein wollte die Trennung von jüdischer und nichtjüdischer Kunst zunächst **innerhalb** der deutschen Kultur⁵¹ und sah – hier sicherlich nicht konsequent, aber realistisch – für sich selbst und alle die, die in der deutschen Kultur aufgewachsen waren, in ihr heimisch wurden und ihre geistigen Wurzeln hatten, allerdings keine Möglichkeit, diesem neuen und doch noch nicht klaren Weg einer national-jüdischen Kunst zu folgen⁵². Ihm war bewußt, daß seine Forderung appellativ bleiben würde:

⁴⁹Goldstein: Begriff und Programm, S. 3.

⁵⁰Wie grundlegend Goldsteins Position für das Verständnis einer im jüdischen Volkstum wurzelnden Literatur ist, zeigt sich in der späteren Kulturdebatte unter nationalsozialistischer Herrschaft. In der Besprechung des mehrbändigen hebräischen (!) Werkes von A. Drujanow "Buch der Anekdote und des Witzes" heißt es 1937 wie in einer direkten Bestätigung der Thesen Goldsteins: "Der Witz des jüdischen Humors wird damit noch nicht restlos geklärt; aber wir erkennen deutlich gewisse Züge, die uns zumindest charakteristisch dünken: lebensvoller Spott, der den Narren einen Narren heißt; Kampf gegen diejenigen, die das Gemeinschaftsleben stören, und im Letzten die Kraft zur Selbstironisierung, jene wertvolle Gabe der Selbstkritik, aus der das jüdische Volk immer wieder seine Kraft zum Neubeginn geschöpft hat. Die *Selbstkritik* ist die fruchtbarste Ader im Lebenstrom unseres Volkes." ,Neumann, Gerhardt: Jüdischer Humor, in: JR, Nr. 12, 12.2.1937, S. 15.

⁵¹Goldstein: Parnaß, S. 291:"[...] so sehr wir wünschen müssen, jüdische und nichtjüdische Deutsche kulturell reinlich voneinander zu scheiden, [...], so unmöglich scheint das, wenigstens in absehbarer Zeit." Noch deutlicher ebda., S. 292: "Es fehlt uns noch das *Organ*, das alle schaffenden Juden, eben alle Juden, vereinigt, ein Organ, das [...] nichts ist als eine Sammelstelle des Besten, was Juden in Deutschland leisten. [...] Hätten sich so endlich auf dem deutschen Parnaß Juden und Nichtjuden reinlich geschieden, so würde dann von selbst [...] die Übertreibung des *Nationalitätsprinzips* aufhören."

⁵²Goldstein: Parnaß, S. 290ff.: "Wohl jenen Glücklichen, die auf dieser Bahn [die neuen Schaffungsmöglichkeiten durch den 'Sprung in die neuhebräische Sprache'] nach der Palme laufen dürfen! Uns anderen aber geht es wie Moses, der das gelobte Land schauen, doch nicht betreten durfte. Wir aus dem Ghetto Entlaufenen, wir glücklich-unglücklichen Erben westeuropäischer Kultur, wir Ewig-Halben, wir Ausgeschlossenen und Heimatlosen, wir können mit dieser neuen Möglichkeit nichts anfangen, der junge Frühling, der aus den alten Stämmen hebräischer Sprache längst zu keimen begonnen hat, für uns grünt er nicht, über unserem Leben steht das graue Wort: sich abfinden!

Denn wir deutschen Juden, wir *heute Lebenden*, wir können ebensowenig hebräische Dichter werden, wie wir nach Zion auswandern können. [...] Wir heute Lebenden, wir schon Gewordenen und Fertigen, wir können das nicht abschütteln, nicht von uns tun, wie man ein Kleid wechselt. Wir wollen das alles auch nicht aufgeben: es hieße, uns das Blut unsres Lebens abzapfen."

Goldstein stellte 45 Jahre später noch einmal fest: "To my surprise, I discovered that by becoming a Zionist nothing was gained in relation to the fundamental problem. [...] The efforts included literary activities since it was my ambition to become a writer; a German writer, of course, for German was my mother tongue and the German cultural tradition what I had studied and in which I had moved since childhood. Now I found myself with two centres, one [...] which was German, and another [...] which was Jewish; both claiming, with equal justification, my undivided personality. [...] A deliberate return to Jewish ritual was quite impossible for me. [...] I had no intention of abandoning my Jewish heritage; but just European intellectual tradition.", Goldstein: Dilemma, S. 242f.

"Ich habe gesagt, was wir wollen, was wir wollen m ü s s e n . Ich habe auch gesagt, warum wir es doch nicht wollen k ö n n e n . Das Problem aufzuzeigen, war meine Absicht. Es ist nicht meine Schuld, daß ich keine Lösung weiß." (S. 292)

3.1.2 Die Resonanz auf Goldsteins Forderungen

Daß Goldsteins *Kunstwart*-Artikel nicht ohne Widerspruch sowohl von national-deutscher als auch von deutsch-jüdischer Seite bleiben würde, war ob der brisanten Positionen fast selbstverständlich, und so forderte der Herausgeber des *Kunstwart*, Ferdinand Avenarius, in einer Art 'Nachwort' zu Goldsteins Essay die deutschen Juden auf, Stellung zu nehmen⁵³. Eben diese, teilweise heftige Resonanz auf Goldsteins Thesen wurde dann auswahlweise in zwei Ausgaben des *Kunstwart* abgedruckt⁵⁴, und mit einem Schlußwort von seiten Goldsteins wurde die später als *Kunstwartdebatte* in die 'jüdische Literaturgeschichte' eingegangene Diskussion abgeschlossen.

Bemerkenswert und sicherlich auch symptomatisch ist die Besprechung von und die Reaktion auf Goldsteins Essay durch die verschiedenen politischen Richtungen. Während in der Öffentlichkeit eine "lebhaftige Besprechung in der rechtsstehenden, sogenannten 'antise-mitischen' Presse und vollständiges Stillschweigen in der liberalen und der sogenannten 'jüdischen'"⁵⁵ stattfand, waren unter den Verfassern der Zuschriften zum größten Teil deutsche Juden⁵⁶, wobei die zionistischen unter ihnen sehr angetan und enthusiastisch waren, die Assimilierten eher kontrovers zu Goldsteins Thesen standen. Auch bezogen sich die Argumentationen in den Zuschriften nicht ausschließlich auf die von Goldstein formulierten Vorstellungen einer jüdischen Kunst, sondern man bemühte sich vielmehr um eine Beschreibung und Beurteilung der aktuellen Situation des Judentums – soweit man überhaupt dieses als Volk noch existent ansah – und des Antisemitismus in Deutschland. Hier soll auf diesen Argumentationsstrang nur insoweit eingegangen werden, als er von Bedeutung für die Literaturdebatte ist. Unter den zum Abdruck gebrachten Zuschriften treten die Stellungnahmen von Ernst Lissauer, Jakob Loewenberg und Franz Quentin, unter diesem Pseudonym schrieb hier der junger Dichter und spätere Aachener Hochschuldozent Ludwig

⁵³Avenarius: [Nachbemerkung Goldstein], S. 294.

⁵⁴Der *Kunstwart* 25 (1912), H. 13, S. 6-15, und 25 (1912), H. 22, S. 225-261.

⁵⁵Avenarius: [Vorbemerkung "Sprechsaal"], S. 6. Vgl. auch die erst im September 1912 bzw. Anfang 1913 erfolgte vorsichtige Reaktion der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*, Horch: Literaturkritik AZJ, S. 235f.

⁵⁶Avenarius: [Vorbemerkung "Sprechsaal"], S. 6.

Strauß⁵⁷, heraus, da sie sich neben den oben genannten Themen besonders mit Goldsteins Vorstellung von einer jüdischen Literatur auseinandersetzen.

Eingeleitet wurde die Debatte mit einem Artikel des deutsch-jüdischen Schriftstellers Ernst Lissauer⁵⁸, der soeben seine ersten lyrischen Erfolge – besonders auf deutschnational-völkischer Seite – feierte⁵⁹. Lissauer, Verfechter einer vollkommenen Assimilation, sprach Goldstein das Recht und die Fähigkeit ab, "repräsentativ für gebildete deutsche Juden zu sprechen" (S. 6). So wandte er sich vehement gegen dessen Grundannahme, daß es ein jüdisches Volk gäbe; im Gegenteil, die Juden lösten sich gerade von der jüdischen und integrierten sich in die allgemeine deutsche Kulturlandschaft⁶⁰. Zwar sei die "Assimilation r e l a t i v ungemein stark fortgeschritten" (S. 8), doch seien eben nicht Hunderte von Jahren Judenhaß so einfach auszulöschen. Im Gegensatz zu Goldstein, der im luftleeren Raum unter Vernachlässigung der historischen und soziologischen Gegebenheiten argumentiere, wollte Lissauer von der historischen Realität ausgehen. Der vordringlichsten Aufgabe, den meist auf wirtschaftlicher Hypertrophie basierenden Haß abzubauen, laufe Goldsteins Forderung nach einer "Abschließung des Judentums" diametral entgegen (S. 8ff.). Lissauer sah die dringlichste Sache der deutschen Juden darin,

"[...] die schwere Lage zu erkennen und in ihr auszuharren. Nicht bei denen ist das Heil, die zum Rückzug blasen und eine palästinensische Enklave in Deutschland herstellen wollen, sondern bei denen, die in dem unaufhaltsamen Zersetzungs- und Assimilationsprozeß die Vordersten sind." (S. 12)

⁵⁷Vgl. Horch, Literaturkritik AZJ, S. 232; Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 254; Goldstein: Dilemma, S. 248. Zu Biographie und Werk von Ludwig Strauß vgl. – neben Horch: Ludwig Strauß und der Schocken Verlag – auch den von Hans Otto Horch herausgegebenen Sammelband, Horch: Ludwig Strauß. Zur Berufung Strauß' 1929 an die Technische Hochschule Aachen sowie die Umstände seiner erzwungenen Beurlaubung 1933 und seinem endgültigen Ausscheiden 1935 vgl. Horch/Kalkmann: Ludwig Strauß und die Technische Hochschule Aachen, sowie Witte: Ludwig Strauß als Germanist. Zur Rezeption des Dichters Ludwig Strauß von zeitgenössischer jüdischer Seite vgl. Freyhan, Max: Schöpfung, Gezeiten und Geschöpf. Ludwig Strauß in seinem dichterischen Werk, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 5, 15.5.1937, S. 46-49.

⁵⁸Lissauer: [im "Sprechsaal"].

⁵⁹Vgl. zu Lissauer u.a. Heuer: Exil im Nichts. Lissauer erlangte später mit seinem nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges verfaßten Gedicht "Haßgesang gegen England" eine Berühmtheit, über die seine anderen Werke in Vergessenheit gerieten. Mit diesem Gedicht sprach er wohl, wie dessen weite Verbreitung und Bekanntheitsgrad zeigten, vielen aus der Seele, doch sah er sich nach dem verlorenen Krieg zu vielfachen Rechtfertigungen genötigt; später zog er sich resigniert nach Döbling bei Wien zurück, wo er 1937 starb. In ihrer Dissertation zeigt Albanis Lissauer als Vertreter einer radikalen Assimilation, Albanis: German-Jewish Cultural Identity, bes. Kap 4 "Ernst Lissauer: An example of a German nationalist with a Jewish background".

⁶⁰Lissauer: [im "Sprechsaal"], S. 7: "Ich bestreite, daß die Juden [...] heute noch ein Volk sind: alle Kriterien dafür mangeln. Es fehlen die gemeinsame Sprache, die gemeinsamen Sitten, der gemeinsame Boden, das gemeinsame Klima, die gemeinsamen Gesetze. [...] Dies ist das Entscheidende, was Goldstein verkennt: die Juden sind in einem Zwischenzustand. Sie kommen von einer Kulturgemeinschaft, dem Ghetto; sie gehen zu einer Kulturgemeinschaft, in die sie erst einwachsen. [...] Ihre Stellung, eben ein Zwischenzustand, ist aus Herrschaft und Unterdrücktsein seltsam gemischt."

Für Lissauer war nur ein geringer Teil der von Juden geschaffenen Werke von ästhetischer Bedeutung. Er führte das auf die "einseitige Ausbildung des Scharfsinns" (S. 11) durch die Jahrhunderte der Beschränkung auf bestimmte Berufssparten und durch die Beschäftigung mit theologischen Problemen zurück. Er fuhr fort:

"Allein was den Anteil der jüdischen Dichter an der Literatur betrifft, so ist das ebenso wie vieles andere eine soziologische Erscheinung: die Bourgeoisie, der die Juden größtenteils angehören, hat überhaupt viele mehr oder minder fragwürdige Talente hervorgebracht, und neben den jüdischen kann man entsprechend viele germanische bourgeoise Auchtalente ganz gleicher Artung nennen." (S. 11)

Doch unabhängig von dieser Einschränkung vertrat er die Ansicht, daß es unter den Juden, obwohl sie oft noch "in der Literatur jüdische Eigenschaften zeigen", "durchaus deutsche Schriftsteller" gäbe (S. 12).

Für ihn war dabei maßgeblich – hierin stimmte er mit Goldstein und Strauß [=Quentin] überein –, daß nur aus einem nationalen Kulturverständnis heraus echte Kunst erwachsen könne. Für die deutschen Juden, die sich noch in einem "Zwischenzustand" befanden (S. 7), sah Lissauer in dieser Hinsicht zwei Möglichkeiten: sich ganz dem Judentum hinzuwenden, oder aber ganz im Deutschtum aufzugehen, wobei Lissauer – nun im Gegensatz zu den beiden oben Genannten – ersterem eine völlige Absage erteilte und eine völlige Assimilation der deutschen Juden befürwortete:

"Nicht denen ist das Heil, die zum Rückzug blasen und eine palästinensische Enklave in Deutschland herstellen wollen, sondern bei denen, die in dem unaufhaltsamen Zersetzungs- und Assimilationsprozeß die Vordersten sind. [...]
Nur zweierlei ist möglich: entweder: auswandern;
oder: deutsch werden. Dann aber: sich eingraben, einwurzeln mit aller Kraft, mit allen Adern, allen Muskeln sich zum Deutschen erziehen, die Sache der Deutschen zu der eigenen machen."⁶¹

⁶¹Lissauer: [im "Sprechsaal"], S. 12. Die Einbindung der Juden in die deutsche Kultur sah er auch zwölf Jahre später noch so: "Nichts ist natürlicher, als daß ein Jude, dem dichterische, dem sprachliche Gabe, in welchem Ausmaß auch immer, zu Teil geworden ist, die deutsche Sprache und in ihr die deutsche Kultur bis in die innere Substanz hinein erlebt.", Lissauer: Zum eigenen Leben, S. 5, zit. nach Heuer: Exil im Nichts, S. 72. Doch im Laufe der Jahre scheint Lissauer seine zunächst vehement vertretene Ansicht, daß seine kulturellen Wurzeln nur in der deutschen Kultur liegen, differenziert zu haben. So lehnte er z.B. wiederholt die Taufe ab, vgl. Lissauer: Bemerkungen, S. 298 u. S. 301, und fand selbst im April 1933 in seinem dichterischen Werk sowohl deutsche als auch jüdische Elemente, Lissauer: Bemerkungen, S. 287f. u. S. 301; vgl. auch Lissauer: Bemerkungen, S. 288: "Aber mein Geist ist ganz gewiss nicht einseitig jüdisch. Jedoch es wäre unnatürlich, wenn jüdische Elemente völlig mangelten. Ich kann nicht sagen, dass ich diese jüdischen Elemente 'zugebe', denn ich habe keinen Grund, sie zu verleugnen, sie höher zu schätzen als die deutschen; es kommt mir darauf an, in Gelassenheit zu erkennen, was ist." Und angesichts der veränderten und bedrohlichen Situation in Deutschland urteilte er über den Sinn seines Leben: "Ich habe versucht, jene unauflösliche Einheit von Judentum und Deutschtum, Deutschtum und Judentum zu leben und zu gestalten, die heute als unmöglich gilt.", Lissauer: Bemerkungen, S. 287. Sein letzter Gedichtband "Zeiten-Wende" von 1936 zeigt deutlich die tiefe Enttäuschung über die völlige Entwurzelung bzw. das Nicht-dazu-gehören weder zum deutschen noch zum jüdischen Kulturkreis, vgl. die Vorbemerkung zu Lissauer: Bemerkungen, S. 287.

Dieser Wunsch nach Identifikation und Integration in die deutsche Gesellschaft und Kultur führte oftmals zu einer Fehleinschätzung der tatsächlichen politischen Gegebenheiten. 1933 mußte Lissauer, dessen Wunsch nach Integration noch während des Ersten Weltkrieges in aggressiven Nationalismus umschlug, ernüchert feststellen: "Es scheint, dass wir, die wir Deutsche sein wollen, von der Geschichte blossgestellt, gleichsam blamiert werden. [...] Vielleicht ist alles, was die Deutschen jüdischen Stammes in den letzten Jahrzehnten gewollt haben, falsch gewesen."⁶²

Lissauers Votum für eine völlige Assimilation bekam durch einen Artikel des Schriftstellers Jakob Loewenberg⁶³ eine etwas gemäßigte Stimme zur Seite gestellt, die eine friedliche deutsch-jüdische Symbiose favorisierte⁶⁴.

Zwar teilte Loewenberg mit Lissauer die Einschätzung, daß die deutschen Juden historisch bedingt besonders zu geistigen bzw. künstlerischen Berufen neigen würden (S. 246), doch stritt er die Existenz eines deutsch-jüdischen Parnaß, wie Goldstein es formulierte, ab. Und obwohl er grundsätzlich dessen Auffassung über den Antisemitismus in Deutschland teilte, stellte er die Qualität der jüdischen Dichter und Schriftsteller in Frage, ja warnte – so sein Vorwurf an Goldstein (und indirekt auch an Lissauer) – vor einer Überschätzung der künstlerischen Leistungen von Juden von jüdischer Seite⁶⁵.

Doch eben die dichterische Qualität war das wesentliche Kriterium, nach dem Loewenberg Dichtung ausschließlich beurteilt sehen wollte. Dem Dichter dürfe keine Beschränkung in der Wahl seines Stoffes auferlegt werden, alleiniges Kriterium sei das Menschliche, "nur wahr, nur erlebt, nur empfunden, nur dichterisch gestaltet muß es sein" (S. 248), gleichgültig, welcher Religion er angehöre. Im Gegensatz zu Lissauer sah Loewenberg

⁶²Lissauer: Bemerkungen, S. 288.

⁶³Zu Jakob Loewenberg vgl. Shedletzky: Ludwig Jacobowski und Jakob Loewenberg; Loewenberg: Jakob Loewenberg. Vgl. auch die ausführlichen und dem Werk Loewenbergs positiv gegenüberstehenden Nachrufe in der (assimiliert-liberalen) jüdischen Presse: Wiener, Alfred: Zum Tode Jakob Loewenbergs. Der deutsche Jude, in: C.V.-Zeitung, Nr. 7, 15.2.1929, S. 87; Kessler, Siegfried: Zum Tode Jakob Loewenbergs. Der Dichter, in: C.V.-Zeitung, Nr. 7, 15.2.1929, S. 87/88 – dieser Beitrag wurde nochmals abgedruckt in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*: Keßler, Siegfried: Jakob Loewenberg zum Gedächtnis, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 5, 1.3.1929, S. 66/67; Davidsohn, Ludwig: Zwei Tote: Hugo Salus, Jacob Loewenberg, in: JLZ, Nr. 7, 15.2.1929, S. 1/2; Italiener, Bruno: Jakob Loewenberg zum Gedächtnis, in: Der Morgen 6 (1930/31), H. 3, Aug. 1930, S. 290-295.

⁶⁴Loewenberg: [im "Sprechsaal"].

⁶⁵Loewenberg: [im "Sprechsaal"], S. 246: "Wir Juden beklagen uns, daß unsre Gegner unsern Wert, unsre Leistungen unterschätzen, hüten wir uns, daß wir sie überschätzen. Und das tut Goldstein. [...] Was in deutscher Sprache an dichterischen Werken geschrieben ist, gehört zur deutschen Literatur oder nicht. Ein Mittelding gibt es nicht. [...] Es gibt auch keine jüdische Literatur in Deutschland, die von Juden für Juden geschrieben ist, [...] Es mag [auf Grund der uralten Kultur der Juden und wegen der Berufsbeschränkungen – der Konzentration durch die Jahrhunderte hindurch auf die kommerziellen und geistigen Berufe] eine verhältnismäßig außergewöhnlich große Anzahl jüdischer Dichter und Schriftsteller geben; aber stehen sie in erster Reihe? [...] Ich wünschte von Herzen, ich könnte Namen nennen, aber es geht nicht."

allerdings nicht das Ziel in einer völligen Assimilation an das Deutschtum, sondern er empfand die Verwurzelung in zwei Kulturen als nur selbstverständlich und in keiner Weise hinderlich⁶⁶, wobei er für die deutschen Juden dem von Goldstein anvisierten (zionistischen) Weg in eine neuhebräische Literatur ein Absage erteilte⁶⁷. Wohl wünschte er die Anerkennung als Deutscher: "Nur dürfen wir unsrer Menschenwürde nichts vergeben, nur müssen wir uns selber als Deutsche fühlen und als Deutsche wirken – trotz alledem!" (S. 249). Mit diesem Wunsch schließt sein Beitrag zur *Kunstwart*-Debatte. Im Jahre 1925 konkretisierte er – verweisend auf seinen 1906 erschienenen autobiographischen Roman "Die zwei Quellen"⁶⁸ – seinen deutschjüdischen Standpunkt in der Antwort auf eine Umfrage der *Jüdisch-liberalen Zeitung*:

"Die zwei Quellen – das sind Judentum und Deutschtum –. Aus ihnen beiden strömt dem Träger der Handlung sein Fühlen und Denken. Was er äußert, ist mein eigenstes Bekenntnis. Niemals habe ich einen Zwiespalt zwischen dem Juden und dem Deutschen in mir gefühlt. [...] Die Heimat meiner Seele ruht in beiden. Und wenn ich jemals auf etwas stolz war, so war es darauf: D e u t s c h e r und J u d e zu sein."⁶⁹

Diese beiden, die grundlegenden Thesen Goldsteins ablehnenden Beiträge gingen dem jungen Ludwig Strauß, dessen Debattenbeitrag unter dem Pseudonym Franz Quentin veröffentlicht wurde⁷⁰, nicht weit genug. Er wollte nicht nur Goldsteins Thesen "durch einige Andeutungen über die **inneren** [Hervorhebung v. CSM] Mächte, die sie [die Juden] z u s a m m e n h a l t e n , " (S. 238) ergänzen, sondern auch Lissauers Auffassung, daß es kein jüdisches Volk mehr gäbe, widerlegen. Als Grundlage für seine Entwicklung des Begriffs "Judentum" und die Bedeutung der Herkunft für die Identität eines jeden Menschen

⁶⁶Loewenberg: [im "Sprechsaal"], S. 248: "Wir sind Deutsche, und wir wollen es bleiben! Wir lieben unser Vaterland mit aller Kraft unsres schwerkgeprüften Herzens, und wenn Goldstein sagt, es ist eine unglückliche Liebe und eines Mannes unwürdig, so erwidern wir mit Goethe: 'Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?'"

Daß wir dabei unsrer Väter nicht vergessen, daß wir uns stolz und frei als Juden bekennen, ist selbstverständlich, ist einfache Ehrenpflicht eines anständigen Menschen. Ist doch die Treue die Wurzel der jüdischen Geschichte."

Vgl. dazu auch Loewenberg: Jakob Loewenberg, bes. S. 139ff.

⁶⁷Grund hierfür war für Loewenberg die generelle Ablehnung des Zionismus im Falle der deutschen Juden, die in Deutschland ein Vaterland hätten: "Der Zionismus kann uns nicht helfen, er mag eine Lösung, eine Erlösung für die unterdrückten, ihrer Menschenrechte beraubten russischen Juden bedeuten, mag ihnen vielleicht eine glanzvoll, reiche Zukunft bieten, für uns deutsche Juden ist er nicht einmal ein 'Linderungsmittel'. Wir haben unser Vaterland unter schweren Kämpfen, mit mehr Blut und Schweiß errungen als unsre Vorfahren ihr gelobtes Land, wir wohnen auf seinem Boden seit mehr denn einem Jahrtausend, für ihn haben unsre Väter auf den Schlachtfeldern geblutet, hier ruhen unsre Toten, und hier ist die Heimat unsrer Seele.", Loewenberg: [im "Sprechsaal"], S. 248.

⁶⁸Loewenberg, Jakob: Die zwei Quellen. Roman. Zunächst als Fortsetzungsroman im IFB, Hamburg 9 (1906), dann 1914 als Buch im *Egon Fleischel Verlag*, Berlin, erschienen.

⁶⁹Das Jüdische in meinem Wesen und Schaffen, in: JLZ, Nr. 42, 16.10.1925, [S. 1/2, hier S. 2 (Jakob Loewenbergs Antwort auf diese Rundfrage)]; vgl. auch Loewenberg: Jakob Loewenberg, S. 151.

⁷⁰Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"].

bezog Strauß sich auf Martin Bubers "Das Judentum und die Juden" (S. 239f.). Die Existenz eines jüdischen Volkes sah Strauß, da Nationalität "keine politische, sondern eine kulturelle Angelegenheit" sei (S. 243), zum Beispiel durch die Entwicklung einer eigenständigen neuhebräischen Literatur in Palästina und Rußland belegt; daher gehörten für Strauß auch nur diejenigen zu diesem Volk, die nicht vollständig an die Kultur der Umwelt assimiliert waren (S. 238f.). Für die deutschen Juden kam Strauß zu der Feststellung:

"Die rein geistige Vermischung mit dem Wirtsvolk hat bisher eine völlige Assimilation nicht zustande bringen können. Sie hat freilich einen neuen Typus erzeugt: den Juden, der deutsch sein will bis ins Innerste – einen Typus, dessen Eigenschaften von denen des Deutschen aber meist ebenso abweichen wie die des Volljuden, nur in anderer Weise." (S. 241)

Da durch den Wunsch der Assimilation unter den deutschen Juden "Zwittermensch und eine Zwitterkultur voll innerster Unsicherheit und Haltlosigkeit" entstanden seien⁷¹ (S. 243), war für Strauß das vorrangige Ziel, diese "wurzellose Judenheit Deutschlands wieder in den Boden jüdischen Geistes zu verwurzeln"⁷². Damit folgte er Goldstein in der Forderung nach einem "zentralen Organ für jüdisches Schrifttum in deutscher Sprache", gleichsam als "Sammelpunkt für jüdisches Geistesleben"⁷³: ein "geschlossener Kulturkreis" der deutschen Juden in Deutschland mit einer eigenen Literatur, Kunst und "– neben der amtlichen, deutschen – einer eigenen Sprache" (S. 244). In diesem Zusammenhang stellte Strauß auch die hebräische Sprache in ihrer identitätsstiftenden und volkbildenden Bedeutung heraus: "denn nur sie wird fähig sein, uns unser Judentum vollends zur Wirklichkeit zu machen." (S. 244).

⁷¹Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 243; des weiteren sprach Strauß auch, wie Lissauer, von einem 'Übergangsstadium' der deutschen Juden, doch meinte er damit nicht eine Zwischenstufe bis zum Aufgehen in der deutschen Kultur, sondern bezeichnete damit die Stufe, auf der sich jeder deutsche Jude entscheiden müsse, ob er "unter den Deutschen aufgehen" oder "zum nationalen Judentum zurückfinden" wollte, Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 244. Auch fast 20 Jahre später, 1931, konstatierte Strauß in einem Vortrag diese "Uebergangsphase" der deutschen und eben besonders auch der literarisch tätigen Juden, vgl.: Das Judentum und das Schrifttum der Gegenwart. Vortrag im Jüd. Lehrhaus, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 24, 16.3.1931, S. 290/291; vgl. dazu auch Kapitel 3.2.

⁷²Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 243; Strauß sah hierin, eben das Jüdische "bewußt und bestimmt in den Mittelpunkt unseres Lebens und Schaffens [zu] stellen", die Möglichkeit, wieder "etwas Ganzes zu werden", Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 244. Genau dieses Ziel war für ihn in Deutschland bereits durch die zionistischen Organisationen, in denen "der nationalgesinnte Jude [...] immer häufiger in geduldiger Bemühung um jüdische Art und Sprache [hier meint Strauß das Hebräische] den Weg zur Seele seines Volkes, der der Weg zu seiner eigenen ist", erfüllt, Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 242.

⁷³Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 243; er begründete: "Es ist notwendig, daß ein Sammelpunkt für jüdisches Geistesleben geschaffen werde. In der Arbeit bewußter Juden wird sich die Gestalt des jüdischen Geistes klarer und sicherer abzeichnen. Der, der zu uns gehört, wird diese Zugehörigkeit tiefer erkennen und fühlen. Die große Frage, vor der heute der deutsche Jude steht: bist du in erster Linie Deutscher oder Jude? wird nachdrücklicher, unentrinnbarer als jetzt gestellt sein.", Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 243.

Des weiteren aber richtete sich Strauß' Augenmerk – hier ganz der zionistischen Sichtweise verbunden – auf eine Zukunft in Palästina. Er sprach von einem "kulturellen Zentrum für die Judenheit der ganzen Welt" in Palästina, "dem auch das Geistesleben der deutschen Juden sich angliedern wird. Jedenfalls wird sich die jüdischnationale Kultur immer mehr so gestalten, als ob ein solches Zentrum bestände." (S. 244). Damit rückte auch der Übergang zur neuhebräischen Literatur in den Bereich des Möglichen. Für ihn selbst war dies – im Gegensatz zu Goldstein, der sich selbst letztlich zu stark in der deutschen Kultur verwurzelt fühlte – denkbar, aber auch er machte Zugeständnisse: "Freilich werde ich wohl stets auch in deutscher Sprache schreiben müssen: es wäre lächerlich, das Deutsche, das sich mit uns verwoben hat, zu leugnen." (S. 244)⁷⁴.

Es wird aber auch bei Strauß die Problematik der engen Verknüpfung zwischen jüdischer und deutscher Kultur deutlich, die er im Hervortreten des jüdischen Wesens in der deutschen Literatur sah⁷⁵. Und während er – wie auch schon Lissauer und Loewenberg – unter den deutschjüdischen Dichtern, in deren Werk "die Spuren ihrer Abstammung mehr oder weniger verwischt sind", wenig bedeutende ausmachte (S. 243), maß er den Werken des neuhebräischen Schrifttum eine ästhetische Qualität von europäischem Niveau zu⁷⁶, die leider noch nicht anerkannt wurde.

Für Philipp Stauff⁷⁷, einer der schärfsten völkischen Antisemiten der Kaiserzeit, war dagegen gerade der Einfluß und die Bedeutung der Juden auf so vielen Gebieten und besonders im Bereich der Literatur – dort durch die angeblich 256 "reinjüdischen" Literaturvereine⁷⁸ (S. 252/258) – und der Presse ein Dorn im Auge (S. 256). Anhand diverser Beispiele stellte Stauff die seiner Meinung nach beherrschende und kontrollierende Stellung der deutschen Juden besonders im Pressewesen dar (S. 251f.). Diese Machtstellung der

⁷⁴ Strauß, seit 1925 der Schwiegersohn Martin Bubers, wanderte – wohl zusätzlich bedingt durch die Umstände in Deutschland, aber hauptsächlich aus Überzeugung – selbst mit seiner Familie 1935 nach Palästina aus, wo er dichterisch sowohl in Hebräisch als auch Deutsch weiterhin tätig war. In dieser sprachlichen Komponente war Strauß für Walter Benjamin, mit dem er als junger Student befreundet war, ein "Zweigeist", also, wie Tuvia Rübner es formuliert, "der jüdische und der deutsche, nicht die berühmt-berüchtigte Symbiose", vgl. Rübner: Ludwig Strauß – Dichter in zwei Sprachen, S. 98, dort auch die Briefe Benjamins, ebda., S. 97f. Auch auf die Literaturwissenschaft in Palästina bzw. Israel hatte Strauß bedeutenden Einfluß, dies sowohl als Lehrer als auch als Dozent an der Hebräischen Universität, vgl. Shoham: Strauß und die Literaturwissenschaft.

⁷⁵ Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 242f., dort auch Beispiele u.a. von Goethe ("Diana der Epheser"), Mombert, Dauthendey ("Ewige Hochzeit") und Lasker-Schüler.

⁷⁶ Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 238; dazu gehörten für Strauß z.B. der Essayist Achad Howun und der Dichter Bialik, Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 238.

⁷⁷ Stauff: Die Juden in Literatur und Volk.

⁷⁸ Dies war ein Vorwurf, gegen den sich Goldstein ausdrücklich in seinem Schlußwort wehrte, Goldstein: Schlußwort, S. 260.

Juden, die alle ihnen unliebsamen Äußerungen unterdrückten⁷⁹, sei auch Ursache dafür, daß der Goldstein-Aufsatz so wenig Resonanz in der "Geschäftspresse und in der Presse der politischen Linken" gefunden hätte (S. 252).

Ansonsten beschränkte sich sein Beitrag auf die Aufzählung der verschiedenartigsten, für das geistige Wohl des deutschen Volkes von ihm als schädlich denunzierten zahlreichen jüdischen Organisationen, deren Einfluß auf die deutsche Öffentlichkeit er als übermächtig darstellte. Dabei ließen weder seine Argumentation noch die Wortwahl einen Zweifel an seiner Gesinnung, ja, in vielen Punkten scheinen Ideologie und antisemitische Hetze der Nationalsozialisten⁸⁰ wie vorweggenommen. Auch seine Worte, daß die "Streitfrage über unsren Parnaß [...] nicht als Literaturfrage allein zur Entscheidung gebracht werden kann, und daß sie auch nie und nimmer durch guten Willen einer beteiligten Seiten entschieden wird" (S. 256), erscheinen aus heutiger Sicht wie eine Ankündigung der Shoa, zumindest aber wie ein prägnantes Beispiel für eine Geisteshaltung, die die späteren Greuel schuf.

Als Herausgeber nahm auch Ferdinand Avenarius selbst Stellung zu Goldsteins Aufsatz⁸¹. Dieser hatte eine ganze Flut von Reaktionen in Form von ca. 90 Zuschriften, "bis auf ein halbes Dutzend von jüdischen Verfassern" (S. 225), hervorgerufen und Avenarius bemerkte fast selbstzufrieden: "Goldsteins Aufsatz und die zweimal im 'Sprechsaal' aufgenommenen Erwiderungen und Ergänzungen geben ein formen- und farbenreiches Spiegelbild vor allem davon, wie unsre Juden denken. Wo ist ein ähnliches auf knappem Raume zu finden?" (S. 225).

Nach dieser 'Standortbestimmung' setzte sich Avenarius ausführlich mit Goldsteins Thesen und der Stellung der Juden in der deutschen Gesellschaft auseinander. Den Einfluß der Juden sah er auf das gesamte deutsche Kulturleben ausgedehnt. Zu dieser "Vormachtstellung" (S. 227/229) in den künstlerisch-geistigen Bereichen hatten ihnen nach Avenarius' Ansicht nicht nur das auf jüdischer Seite vorhandene Kapital verholfen, sondern

⁷⁹Ähnliches wiederholte Stauff später in seinem Beitrag, versehen mit antisemitischen Unterstellungen: "Der Kunstwart darf dieser Auffassung [der "Streitfrage über unsren Parnaß"] getrost Raum geben; wenn seine Leitung nicht handeln will wie die eingangs erwähnten Verleger und Redakteure, so ist er jetzt der höchsten jüdischen Ungnade sicher. Dem Judentum ist nämlich gegenwärtig nichts peinlicher als die Erörterung seiner Vormachtstellung auf allen Gebieten, weil es gewahr wird, daß man nicht mehr schimpft, wie es ehemals die Antisemiten taten, sondern hinter seine Vorhänge schaut.", Stauff: Die Juden in Literatur und Volk, S. 256.

⁸⁰So z.B. der Vorwurf einer Leitung und Durchdringung der deutschen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft durch die Juden, was schließlich in der Behauptung gipfelte: "Wen wundert da noch die Tatsache, daß Juda in allen Ländern der Erde Herr ist, auch in unserem lieben Deutschland, und daß es so nahe ist an der Erfüllung seiner alten biblischen Verheißung, wonach es 'alle Völker' fressen werde?", Stauff: Die Juden in Literatur und Volk, S. 256.

⁸¹Avenarius: Aussprachen, S. 225-236.

auch die große jüdische Hilfsbereitschaft und die Familienstruktur, durch die sie unter Umständen gegenüber gleichbegabten nichtjüdischen Kunstschaffenden ungerechtfertigterweise eine bessere Ausgangsposition hätten (S. 227/229).

Gegen ihren von Avenarius als anmaßend empfundenen Anspruch, deutsche Kunst zu machen, deutsche Geisteswelt in ihren Kunstwerken darzustellen⁸² und doch in ihren Urteilen und künstlerischen Werken dem deutschen Volk fremdzubleiben⁸³, wandte er sich vehement. Lediglich "in ihrem Wirken als 'Sauerteig'" schien Avenarius das Judentum von "außerordentlichem Wert"; zwar sei "m e h r Sauerteig als Brotteig" ablehnungswürdig, aber eben als "Kultur-Sauerteig" (S. 228) war es wünschenswert:

"[...] wir [im Gegensatz zu den Antisemiten und ihren vorher dargelegten Zielen, gegen die sich Avenarius hier abgrenzen will] glauben, daß nicht e i n Volkstum allein, und sei es das beste, auf allen Gebieten die Höchstleistung der menschlichen Gesamtkultur entwickeln kann, wenn auch jedes Volkstum zu ihr nicht Wertvolleres beizutragen vermag, als sein Eigenes. U n s stellt sich demnach die Aufgabe so: die Arbeit von Juden und Nichtjuden derart zu organisieren, daß beide ihre, der menschlichen Gemeinschaft nützlichen Vorzüge höchstmöglich entwickeln können, während sie sich gegenseitig mindestmöglich hemmen." (S. 230)

Nur als eigenständiges Volk mit einer eigenständigen "neuen Semitenkultur", in welcher statt der "V e r s c h l e i e r u n g" der "betonende A u s d r u c k dieser Rassenverschiedenheiten" berücksichtigt würde – in diesem Zusammenhang ging Avenarius so weit, den Juden das Recht auf die "deutschelnde" Sprache abzuspochen und verwies auf das Hebräische und Jiddische⁸⁴ –, mochte Avenarius die deutschen Juden als "Bereicherung der [deutschen, CSM] Gesamtkultur" akzeptieren (S. 231).

⁸²Avenarius: Aussprachen, S. 229: "Erstens: diese Kulturpflege gibt sich durchaus, als wäre sie die a l l g e m e i n e deutsche aller fortschrittlich Gesinnten."

⁸³Avenarius: Aussprachen, S. 228: "Die Verschiedenheiten können sich vom scheinbar Kleinsten bis zum Größten zeigen, von der Geste des Schauspielers, dem Pinselstrich des Malers, dem Tremolo des Musikers, dem Tonfall des Redners bis zu der Weltanschauung, welche die Lebensführung bestimmt. Und sie zeigen sich in allen Künsten und in aller Kritik der Juden für feinfühligere Nichtjuden als Fremdheiten. Ist es uns andern zu verdenken, wenn wir hier von der 'Verwaltung' u n s r e s 'geistigen Besitzes' durch jüdischen Geist ein Eindringen fremden und also für u n s r e Kulturpflege u n e c h t e n Volksfühlers befürchten?"; Avenarius: Aussprachen, S. 229: "[...] wir dagegen finden einen großen Teil ihrer Urteile, ihrer Bestrebungen uns fremd [...]."

⁸⁴Avenarius: Aussprachen, S. 231: "Es ist ja so häufig gerade das Gemischte, Halbe, das Nichtgewagte, das Versteckte, das 'Deutschelnde', was uns im jüdischen Schrifttum so abstößt. Wäre nur nicht die Übergangszeit so schwierig! Die aus den Tiefen des Judentums erwachsene und allein ans Judentum sich wendende neue Semitenkultur, deren Anfänge ja da sind, wird auch uns mit der Zeit willkommenere spezifische Werte offenbaren. [...] Aber auch ihre P r o d u k t i o n dürfte viel wertvoller werden, als das meiste der gegenwärtigen pseudogermanischen, die ja gar nicht aus tiefen Wurzeln triebt. Die Sprache müßte wohl hebräisch oder 'jiddisch' sein, aber es gibt ja Übersetzer." Insofern ist es auch nicht verwunderlich, daß Avenarius den Zionismus "achtete", Avenarius: Aussprachen, S. 230.

Avenarius betonte immer wieder die grundsätzliche Fremdheit der Juden, verbarg hinter der scheinbaren Judenfreundlichkeit seine Auffassung von einer (deutschen) Gesellschaft, in der Fremdes seiner Ansicht nach nicht akzeptiert werden konnte. Somit schrieb er auch dem Zionismus und den Zionisten, die eine national-jüdische Kulturauffassung vertraten, auf kultureller Ebene eine Bedeutung zu, die eine Reinhaltung der deutschen Kultur, wie von Avenarius hier als Ziel formuliert, zu ermöglichen schien. Schon allein durch das Bekenntnis zum Judentum war für ihn das Faktum der "Verschleierung" (S. 229/231), wie er es den assimilierten Juden unterstellte, die sich als deutsche Kunstschafter sahen, "als wären sie Vertreter des gesamten vorwärtsstrebenden Deutschtums" (S. 231), nicht mehr gegeben. Nach einer schwierigen Übergangsphase, deren Anfänge Avenarius bereits erkannte, sah er dann ein friedliches, kulturell bereicherndes Nebeneinander und einen Zustand der gegenseitigen Verständigung als erreichbar an⁸⁵.

Dieses war sowohl Beweggrund als auch Ziel für diese von ihm in seiner Zeitung 'inszenierten' Debatte. Denn ob der momentanen Situation befürchtete Avenarius die Gefahr einer Eskalation, eines Kulturkampfes, die er mit einer "V e r s t ä n d i g u n g zunächst zwischen F ü h r e r n hüben und drüben" zu verhindern suchte (S. 225). Da es aber hierfür bisher kein Forum gab, wollte Avenarius mit dieser Artikelserie einen "S p r e c h p l a t z " (S. 232) schaffen, auch wenn er sich darüber im klaren war, sich mit seinem *Kunstwart* "nun wieder einmal zwischen zwei Stühle gesetzt" zu haben (S. 235). Doch das Ziel sei es wert:

"[...] die Vorbereitung einer [...] A u s s p r a c h e . Eine sachliche Erörterung, die das Entnebeln und Entwirren ruhig, besonnen, unfeindschaftlich, womöglich freundschaftlich versuchte, jenes Entnebeln und Entwirren, das seinerseits erst darüber aufklären würde, wie denn hinter den rosigen oder dunkelgrauen Schleiern die Dinge endlich stehn." (S. 235)

Und zusammenfassend beschloß er seinen Beitrag mit dem programmatischen Wunsch:

"Andererseits aber denken wir Nichtjuden durchaus nicht daran, auf dem Wege zum freien Europäertum, das sich mit gutem Deutschtum sehr wohl verträgt, die jüdische Mitarbeit abzuweisen. Wir wollten uns ihrer so gern, und sie könnte sich unsrer freuen. Wir wollen uns auch gegenseitig anregen, nur: w i r w o l l e n e i n a n d e r n i c h t f ä l s c h e n . So schwierig ein reinliches Scheiden und nach ihm ein Sich=Verbünden oder Verbinden hier ist, möglich ist es wohl n o c h ohne 'Kulturkrach'. Wie lange noch?" (S. 236).

Avenarius grenzte sich selbst zwar als "deutschnational" immer wieder ausdrücklich von der antisemitischen Seite ab (z.B. S. 225/230)⁸⁶, doch griff er – neben einem häufig benutzten

⁸⁵Avenarius: Aussprachen, S. 231: "Eine unverdeckte jüdische Kulturpflege dagegen könnte mit der ihres Nichtjudentums bewußten deutschen so freundschaftlich nebeneinander und große Strecken lang zusammengehen, wie die jeden andern fremden Volkstums. Die besonderen jüdischen Werte würden um so besser gelten, je reiner sie sind [...]."

⁸⁶Trotz allem war Avenarius kein Antisemit. So entließ er Adolf Bartels nach 15jähriger Mitarbeit wegen dessen Antisemitismus, vgl. Schlawe: Literarische Zeitschriften 1885-1910, S. 77.

antisemitischen Vokabular – auch in seiner Argumentation auf ein ausgedehntes Reservoir antisemitischer Topoi zurück. Wohl kleidete er seine Meinung in genau abgewogene Worte, vorsichtige und um Verständnis bittende Fragestellungen, doch im fragenden Aufgreifen z.B. von Goldsteins Formulierungen zog er oftmals eben diesen oder auch den Zionismus als Bestätigung der antisemitischen Sichtweisen heran. In seinem Betonen des "Fremden" der Juden stellte er wiederholt den völkischen Unterschied zwischen Juden und Deutschen heraus⁸⁷, und versuchte des weiteren durch die Argumentation, wenn die Juden als Volk diese 'Andersartigkeit' akzeptieren und in künstlerischen Dingen entsprechend umsetzen würden, sei den Antisemiten jegliche Grundlage entzogen, sich selbst ein 'Mäntelchen der wohlwollenden Judenfreundlichkeit' umzuhängen. In letzter Konsequenz jedoch kam Avenarius' Forderung nach Abgrenzung und Beschränkung – z.B. die indirekte Forderung nach Hebräisch bzw. Jiddisch als jüdischer Literatursprache – einer "Apartheits-Lösung" gleich, wie Horch es formuliert⁸⁸. Und indem er dem antisemitischen Vertreter Philipp Stauff im voraus Goldsteins Schlußwort zur Beantwortung vorlegte, so daß dieser Goldsteins Antwort bereits entkräften konnte, handelte er auch seinem angeblichen Bemühen um Unparteilichkeit zuwider.

Goldstein wehrte sich in seinem Schlußwort im wesentlichen gegen die in der *Deutschen Tageszeitung* und von Stauff artikulierten Behauptungen über die "reinjüdischen" Literaturvereine, deren Anzahl, Mitgliederstruktur und Ziele. Letztendlich erklärte er aber den Kampf gegen antisemitische Ansichten und Vorwürfe der verschiedensten Art für sinnlos. Wichtig war ihm am Ende, sein ursprüngliches Anliegen noch einmal zu formulieren: das bewußte Bekennen zum Nationaljudentum und das bewußte künstlerische Schaffen als Jude. Dementsprechend hielt er aufgrund der veröffentlichten Beiträge im *Kunstwart* den "jüdischen Gegnern des Nationaljudentums" das Leugnen der jüdischen Nation und den "unoriginellen" Ehrgeiz vor, als Juden in der Kunst "nicht erkannt" werden zu wollen⁸⁹.

⁸⁷Avenarius sprach von "ihrem Volksgefühl und Volksdenken", Avenarius: Aussprachen, S. 227, "ihrer Volksverschiedenheit", Avenarius: Aussprachen, S. 231, auch ändere "die Taufe an jüdischem Wesen" nichts, Avenarius: Aussprachen, S. 229;

⁸⁸Vgl. Horch: Literaturkritik AZJ, S. 234.

⁸⁹Goldstein: Schlußwort, S. 261: "Und um auf unser Thema vom deutsch-jüdischen Parnaß zurückzukommen: Wer zweifelt denn, daß ein Jude deutscher Schriftsteller vom Range Emil Kuhs werden kann? Wenn euch das genügt! Wer zweifelt denn, daß ein Jude es dahin bringen kann, daß man ihn nicht als Juden erkennt, zumal aus seinen Schriften? Wenn ihr unoriginell genug seid! Und wenn ihr den Ehrgeiz habt, nicht erkannt zu werden! W i r haben den entgegengesetzten Ehrgeiz."

Wieviel weiter die Debatte griff, soll noch einmal an einigen weiteren Beiträgen verdeutlicht werden. Diese, z.T. nur mit Kürzeln versehen, vertraten die bereits oben genannten Grundpositionen, ihre wesentlichen Argumentationen sollen hier überblicksartig die *Kunstwart*-Debatte vervollständigen.

Ein junger Zionist, der sich aus Enttäuschung über die Ablehnung vom Deutschtum abgewandt hatte, forderte vehement – besonders in Abgrenzung zu den "Offiziellen", "Rettern und Verteidigern des Deutsch-Judentums" – eine eigene jüdische Kultur⁹⁰.

Von assimilierter Seite wurde der – sowohl Goldsteins Aufsatz zugrundeliegenden als auch von antisemitischer Seite formulierten – Ansicht, daß es zwischen Juden und Nichtjuden Unterschiede im künstlerischen Schaffen gäbe, widersprochen⁹¹.

Genau diesen Aspekt bekräftigte wiederum ein Vertreter des deutsch-nationalen Lagers, der wie Avenarius von der grundlegenden Verschiedenheit der Juden sprach, die er als ein "fremdes, anders empfindendes, anders denkendes Volk" charakterisierte, welches dem Irrtum der Selbsteinschätzung als Deutsche erläge. Doch von deutscher Seite sei der Unterschied immer spürbar und daher eine Ablehnung der irrtümlich von jüdischer Seite als 'deutsch' bezeichneten Kunst die Folge. Was die unbestrittenen Leistungen des Judentums in den Bereichen von Kunst und Kunstkritik betraf, dürften diese nicht ununterscheidbar als deutsche Kunst gelten, müßten somit als 'jüdisch' klassifiziert werden – in letzter Konsequenz hieße das, daß der "Selbsterhaltungstrieb" eine "Reinigung unserer Kultur und unserer Rasse" (S. 250) von eben dieser jüdischen Kunst verlange. Eine von Juden als Juden geschaffene jüdische Kunst sei dann wiederum anzuerkennen⁹².

⁹⁰H.R.: [im "Sprechsaal", S. 13: "[...] uns! die wir erfüllt von deutschen Idealen, mit sehrender Seele alles Deutsche umfassend, plötzlich erkannten: wir haben uns geirrt! [...] Aber unter den Trümmern unsrer Ideale fanden wir etwas wieder, das uns retten konnte: Stolz! Bisher war's der Stolz des Deutschen. Nun wurde er zum Judenstolz! [...] Im Eurem Lande zerdrückt ihr uns, gebt uns ein eigenes. Wir wollen eine Kultur schaffen, die eurer um nichts nachsteht. [...] Wir wollen eure Großen lieben und ehren, weil sie auch unsre Götter waren. Aber wir wollen auch unsre eignen Großen hervorbringen. Das können wir nicht, weil ihr's nicht wollt. Wir wollen ein S e l b s t s e i n !"]

⁹¹J.H.: [im "Sprechsaal", S. 14: "Nun, jene bedeutungsvolle Tatsache [des jüdischen Einflusses auf die deutsche Kultur] wäre völlig unmöglich, wenn wirklich zwischen dem mit deutscher Kultur durchsetzten Juden und der Menge der Nichtjuden jene tiefreichenden Unterschiede bestünden, an die Herr Goldstein und seine Vorgänger glauben. [...] Entweder: diese Verwaltung [des geistigen Besitzes] ist bedeutungslos; dann lohnt es sich nicht, daß von ihr so viel Aufhebens gemacht werde. Ist sie aber nicht bedeutungslos, dann ergibt sich eben daraus, daß der jüdische Zeitungsmann oder der jüdische Theaterdirektor *P r o d u k t e i h r e r n i c h t j ü d i s c h e n U m g e b u n g* sind, daß zwischen ihnen und ihrer Umgebung nur gewisse äußerliche Unterschiede bestehen."

⁹²H.M.: [im "Sprechsaal", S. 250f.: "Möge der Jude sich selbst achten als: Juden, dann werden ihn auch wir Deutschen achten und gern neben ihm streiten. [...] Nur der Jude kann Liebermann als 'deutschen' Maler empfinden, uns Deutschen kann er nur ein großer Maler sein, [...]. Ähnlich empfinden wir bei Hofmannsthal und Schnitzler und aus dem gleichen Grunde lehnen wir das Berliner Tageblatt als deutsche Zeitung ab. Als deutsch-jüdische Zeitung würden wir seine Leistungen anerkennen. Es wünscht darum auch kein Deutscher, daß der Jude weniger leiste, aber jeder wünscht, ich möchte sagen verlangt, daß der Jude sein Werk als jüdisch bezeichne und ich wiederhole: nur der Jude selbst empfindet es als deutsch."

In der *Deutschen Tageszeitung* griff ein rechtsdeutscher Vertreter ganz ausdrücklich die "praktische Forderung Goldsteins" auf: nämlich die "Trennung der Kulturkreise", doch gab er zu bedenken, daß nicht nur die "Beherrschung der deutschen Kultur durch die Juden" drohe. Er unterstellte dem Judentum – und hier bediente er sich ungenauer, Angst schürender antisemitischer Behauptungen – nach Erreichen dieses "vorläufigen Teils" nicht näher benannte "ganz andere Ziele" und ein "Trachten [...], das] sehr wesentlich weiter" gehe⁹³.

Die hier sichtbar gewordenen Tendenzen lassen schon ahnen, daß Avenarius' Vorstellung von einer friedlichen Annäherung der Positionen sich nicht bewahrheiten sollte. Goldsteins Aufsatz wurde hier wie auch später von jüdisch-assimilierter Seite abgelehnt, von antisemitischer Seite jedoch gerne als Argumentationsgrundlage herangezogen und als Beispiel einer 'profunden' jüdischen Stellungnahme begrüßt. So wertete Adolf Bartels, ein fanatischer Antisemit und deshalb von Avenarius als Mitarbeiter entlassen⁹⁴, in seiner 1921 erschienenen Literaturgeschichte Goldsteins *Kunstwart*-Aufsatz als jüdisches Bekenntnis einer Herrschaft über die Deutschen und die deutsche Kultur⁹⁵. 1935 wurde Goldsteins Artikel in dem Alfred Rosenbergschen "Institut zum Studium der Judenfrage" herausgegeben und in dem von einem anonymen Autor verfaßten Werk namens "Die Juden in Deutschland" unter dem Titel "Die Juden als Verwalter der deutschen Kultur" wieder abgedruckt. Die Intention war, hiermit die Gefahr, die nach Ansicht der Nationalsozialisten von den Juden für die deutsche Kultur ausging, 'einzudämmen', und die Psyche der Juden in Deutschland aus 'berufener' Feder deutlich zu machen⁹⁶. Auch Wilhelm Stapel benutzte Goldsteins *Kunstwart*-Aufsatz zur Unterstützung seiner Thesen, die er in seinem auf der Arbeitstagung der "Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" am 21.11.1936 gehaltenen Vortrag: "Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918-1933" formulierte⁹⁷.

Goldstein selbst, der seit 1918 Redakteur und Gerichtsberichterstatler der *Vossischen Zeitung* war und 1933 emigrierte⁹⁸, beurteilte seinen Beitrag – den er nicht als Programm,

⁹³Der *Kunstwart* 25 (1912), H. 13, S. 14-15, hier S. 14f.

⁹⁴Schlawe: *Literarische Zeitschriften 1885-1910*, S. 77.

⁹⁵Bartels: *Die deutsche Dichtung*; vgl. auch Schütz: *Jüdische Schriftsteller*, Nr. 15, S. 613.

⁹⁶Vgl. hierzu Goldstein: *Dilemma*, S. 236f., der Teile aus dem Vorwort zum erneuten Abdruck seines *Kunstwart*-Aufsatzes in englisch wiedergibt, sowie Goldstein: *Berliner Jahre*, S. 105. In "Die Juden in Deutschland" (6. Aufl. 1937) wurde auch Martin Buber als "Kronzeuge" für die NS-Rassentheorie herangezogen, vgl. Dahm: *Das jüdische Buch*, Teil 2, Sp. 824, Anm. 54.

⁹⁷Vgl. Stapel, Wilhelm: *Juden in der Literatur. Eine Theorie zum Assimilationsproblem*, in: *JR*, Nr. 14, 19.2.1937, S. 5.

⁹⁸Vgl. Goldstein: *Berliner Jahre*, S. 128ff.

sondern als persönliches Bekenntnis gemeint hatte⁹⁹ – zur Diskussion der jüdischen bzw. deutschjüdischen Literatur und Kultur 45 Jahre später folgendermaßen:

"Some of the phrasing of *Deutsch-jüdischer Parnass* seems to me [...] too sharp and unnecessarily offensive either to the Jewish assimilationists or the Germans. [...] I do not think it had any effect at all, beyond the noise and excitement. I do not know of any anti-Semite who, enlightened by the discussion, changed his attitude toward Jewry; nor of any Jewish assimilationist who turned Zionist."¹⁰⁰

Doch zeigte die *Kunstwart*-Debatte, die diesmal nicht nur in jüdischen Kreisen geführt wurde, an welcher Stelle sich 1912 die deutsch-jüdische 'Kultursymbiose' befand: in der innerjüdischen Diskussion über eine deutsche, deutsch-jüdische bzw. national-jüdische Kunst und Kultur nahm sie einen wichtigen Platz ein. Wurde doch nun deutlich, daß es schier unvereinbare Positionen innerhalb des Judentums gab. Zwar gab es bereits vor und auch nach 1912 jüdische Autoren, die sich mit der Problematik einer deutsch-jüdischen Literatur bzw. jüdischen Nationalliteratur auseinandersetzten, doch begann mit der *Kunstwart*-Debatte eine neue, mit einer nie wieder erreichten Intensität geführte Phase in der jüdischen Literaturdiskussion, wie Itta Shedletzky in ihrer Dissertation konstatierte¹⁰¹. Die Diskussion um eine jüdische Literatur, über den Anteil der deutschen Juden am Kulturleben wurde, wenn auch ohne direkten Zusammenhang mit der *Kunstwart*-Debatte, zum Beispiel in der *Freistatt*¹⁰² – diesmal allerdings lag ein Aufsatz mit deutsch-jüdischer Tendenz von Julius Bab¹⁰³ zugrunde, der nach 1933 als wichtiger Kulturschaffender (u.a. Dramaturg im *Kulturbund*, beliebter und unermüdlicher Redner) wesentlichen Anteil am Aufbau eines jüdischen Kulturlebens hatte, – sowie von so renommierten Leuten wie Moritz Heimann und Max Brod in verschiedenen Zeitschriften fortgeführt. Diese Diskussionen offenbarten die zunehmende Tendenz bei den Zionisten, sich von der deutschen Kultur zu distanzieren und eine ganz neue jüdische Nationalkultur zu fordern, zum anderen lagen die Diskrepanzen zwischen Zionisten und Assimilierten in der Kulturfrage offen auf der Hand¹⁰⁴.

⁹⁹"It was not a programme, as had been alleged, it was a confession.", Goldstein: Dilemma, S. 245; ebenso ebda., S. 250: "The article was misunderstood in another way: in the sense that my aim had been to suggest a programme for action whereas I merely wanted to free myself of a tormenting trouble by ventilating it."

¹⁰⁰Goldstein: Dilemma, S. 250f.

¹⁰¹Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 233.

¹⁰²Vgl. zur *Freistatt*-Debatte Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 260ff., sowie Shedletzky: Fremdes und Eigenes, S. 176ff.

¹⁰³Bab, u.a. Lektor im Fischer Verlag, war seit frühester Jugend dem Theater 'verfallen' und begann 1904, mit 24 Jahren, seine Tätigkeit als Theaterkritiker und Buchautor. Vgl. die Veröffentlichungsliste bei Bab: Der Theaterkritiker Julius Bab, S. A 1-A 4. Zu Babs Plädoyer der deutsch-jüdischen Symbiose vgl. bes. Albanis: German-Jewish Cultural Identity, hier bes. Kap 3 "Julius Bab: An example of a "prosybiotic" stance on German-Jewish culture and identity".

¹⁰⁴Vgl. hierzu Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 231ff., und Mittelmann: Assimilationskontroverse, S. 161.

Im Rahmen der *Kunstwart*-Debatte wurden die prägnantesten Positionen zur deutschen oder jüdischen Kunst bzw. Literatur dargestellt, Positionen, die gerade 1933 durch die 'Machtergreifung' wieder in voller Vehemenz aufgegriffen wurden. Die wichtigsten Kriterien für eine wirklich jüdische Kunst und Literatur wurden angesprochen, eine **national-jüdische** Literaturdefinition entwickelt, die eine rein national-weltliche war, denn die religiöse Komponente spielte in dieser Debatte (noch) keine Rolle.

Für Goldstein ergab sich aus der Maxime eines bewußten Schreibens als Jude die Forderung nach jüdischen Stoffen – das Judentum, das neue Ideal des jüdischen Helden, die jüdische Satire – als eine Konstituente einer nationalen Literatur. Damit einher ging die Erkenntnis, daß die Sprache die Zugehörigkeit zu einer Kultur bestimmt, somit die hebräische Sprache, da die Sprachen der Diaspora dementsprechend die Zugehörigkeit zu der Kultur des jeweiligen Volkes definierten, als die jüdische Literatursprache zu gelten habe.

Das Ostjudentum und Jiddisch als die 'Kultursprache' des Ostjudentums spielten zu dieser Zeit keine Rolle¹⁰⁵. Erst durch die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Kontakte wurde das Interesse an der ostjüdischen Kultur geweckt und diese bekam zunehmend eine neue Bedeutung¹⁰⁶, die in der Debatte in der Weimarer Republik und dann besonders unter der nationalsozialistischen Herrschaft zum Tragen kam.

Die Relevanz der *Kunstwart*-Debatte liegt in der Bedeutung für die spätere Debatte unter den Nationalsozialisten und darin, daß sie bereits alle in der späteren Diskussion auftretenden Positionen umfaßte.

Mit Beginn der Machtergreifung brachen die sich in der *Kunstwart*-Debatte andeutenden Unterschiede besonders zwischen deutschen und jüdischen Positionen auf, gleichermaßen auch die innerjüdischen Positionen, sie bekamen allerdings durch die historische Realität eine andere Qualität.

¹⁰⁵Zu dem problematischen Begriff 'Ostjudentum' sowie der Bedeutung und Stellung der Ostjuden im Kaiserreich vgl. Maurer: Ostjuden und deutsche Juden.

¹⁰⁶Zur veränderten Relevanz nach dem Ersten Weltkrieg und der kulturellen Akzeptanz des Ostjudentums vgl. Maurer: Ostjuden in Deutschland, sowie zur Berücksichtigung der Welt des Ostjudentums im Verlagsprogramm z.B. des *Jüdischen Verlags* Belke: Katakomben, S. 13.

3.2 Deutsch-jüdische Symbiose? Die Kunst- und Literaturdebatte am Ende der Weimarer Republik als kontinuierliche Weiterentwicklung der *Kunstartdebatte*

Die Funktion und selbstgestellte Aufgabe der jüdischen Presse in der Weimarer Republik beurteilte Siegfried Braun im Rückblick 1935 so:

"Versucht man, den Aktionsbereich der jüdischen Zeitungen bis zur Zeit des politischen Umschwungs zu umreißen, so darf man sagen, daß sie alle ohne Ausnahme mitzuarbeiten versuchten an einer Wiederbelebung der matt und träge gewordenen jüdischen Welt, dass sie aber darüber hinausgehend nach aussen hin aufklärend und angriffabwehrend wirken wollten."¹

Und so fand auch vor 1933 in den jüdischen Zeitungen aufgrund der in Deutschland immer stärker in allen Bereichen des alltäglichen Lebens – so auch in der kulturellen Landschaft – spürbaren antisemitischen Tendenzen immer wieder eine Auseinandersetzung mit der momentanen kulturellen Situation und somit mit der Bestimmung des eigenen Standortes und der eigenen Identität statt. Diese Debatte, die kulturellen Berichte und Rezensionen in der jüdischen Presse zeugen deutlich von dem Bestreben der deutschen Juden nach dieser "Wiederbelebung der matt und träge gewordenen jüdischen Welt"² in der Weimarer Republik. Dabei waren die Themen breit gestreut: jüdische und deutsche Kunst und Kultur, Bedeutung der Sprache, Theater, Literatur, bildende Kunst – welche hier weitgehend ausgespart bleibt –, die entstehende jüdische bzw. hebräische Kultur – je nach (politischem) Blickwinkel – in Palästina.

Anhand dieser Themen werden im folgenden die verschiedenen Positionen und Diskussionen – z.T. schon bekannt aus der *Kunstartdebatte* – in den jüdischen Zeitungen und damit der verschiedenen jüdischen Gruppierungen am Ende der Weimarer Republik aufgezeigt. Zu dieser Zeit hatte das jüdische Theater, welches erst nach der 'Machtergreifung' durch die Gründung des *Kulturbundes* selbst im Rampenlicht stand, noch keine so exponierte Stellung inne, war also 'nur' eine kulturelle Komponente neben der grundsätzlichen Identitätsbestimmung. Die Frage nach dem jüdischen Buch, seinem Stellenwert für den jüdischen Menschen wurde verschiedentlich angesprochen, die Literaturkritik war jedoch eine Konstante – besonders im Zusammenhang mit dem

¹Braun, Siegfried: Jüdische Zeitungen einst und jetzt, in: Frankfurter Gembl., Nr. 11, Juli 1935, S. 421-422, hier S. 422.

²Braun, Siegfried: Jüdische Zeitungen einst und jetzt, in: Frankfurter Gembl., Nr. 11, Juli 1935, S. 421-422, hier S. 422.

jährlichen Tag des Buches am 22. März – der kulturellen Berichterstattung, daher ist diesem Thema ein gesondertes Kapitel gewidmet.

3.2.1 Jüdische Kultur, Kunst und Theater in den jüdischen Periodika der Weimarer Republik

Die im 19. Jahrhundert begonnene Debatte und im Vorfeld des 1. Weltkrieges in der *Kunstwart*-Debatte deutlich gewordenen Fragen nach dem Standort der jüdischen Künstler bzw. Autoren in Deutschland bekamen in der desolaten Zeit nach dem 1. Weltkrieg unter dem ständig wachsenden Antisemitismus eine brisante Dimension³. Bereits in den zwanziger und den beginnenden dreißiger Jahren erschienen Publikationen, die sich mit dem Anteil der Juden an dem deutschen Kulturleben und jüdischen Leistungen auf dem Gebiet des Theaters, der Literatur, des Verlagswesens u.v.a.m. beschäftigten⁴. Auch das Verhältnis 'deutscher' Geistesgrößen zum Judentum war immer wieder Thema⁵. Besonders in den assimilierten Zeitungen wie der *C.V.-Zeitung* nahm der Abwehrkampf gegen die am Ende der Weimarer Republik massiver werdenden nationalsozialistischen Vorwürfe und Angriffe einen großen Raum ein, in denen immer wieder die Verdienste und die Bedeutung jüdischer Geistesgrößen für die deutsche Gesellschaft und Kultur hervorgehoben wurden und die Frage gestellt wurde, was deutsch, was jüdisch ist⁶. Diese beiden Elemente waren – darin dem Programm des *Central-Vereins* folgend – unabdingbar für die assimilierten deutschen Juden, die sich Deutschland zugehörig und tief verbunden fühlten, und wurden als sich nicht ausschließend verstanden.

³Vgl. hierzu Horch: Literaturkritik AZJ; Horch: Jüdische Literaturdebatte; Mittelman: Assimilationskontroverse; Shedletzky: Literaturdiskussion; Shedletzky: Im Spannungsfeld Heine – Kafka; Flasdick: Literaturkritik.

⁴So z.B. Krojanker (Hrsg.): Juden in der deutschen Literatur; Sabatzky, Kurt: Der Juden in der dramatischen Dichtung – Rezension von: Georg, H.: Kurt Sabatzky: Der Juden in der dramatischen Dichtung, in: JLZ, Nr. 51, 17.12.1930; Zielenziger, Kurt: Juden in der deutschen Wirtschaft, hrsg. vom Heine-Bund (siehe dazu weiter unten) – Rezension von: L[ehmann], J[ulius]: Literarisches. Juden in der deutschen Wirtschaft, in: IFB, Nr. 3, 15.1.1931.

⁵Vgl. beispielhaft Reis, Sigmund: Heinrich von Kleist und die Juden, in: JLZ, Nr. 18/19, 13.5.1931; Kurtzig, Heinrich: Goethe und Judentum, in: JLZ, Nr. 26/27, 8.7.1931. Im März 1932 erschienen in der *C.V.-Zeitung* allein acht Beiträge, u.a. von Julius Bab, Fritz Engel und Ernst Lissauer, die sich zum 100. Todestag Goethes mit dessen Bedeutung, seiner Stellung zum Judentum und dem jüdischen Element in seinem Werk auseinandersetzen: *C.V.-Zeitung*, Nr. 12, 18.3.1932, S. 103-112.

⁶Funke, Hermann: Was ist deutsch?, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 6, 7.2.1930; Hirsch, Leo: Der Streit um die "wahre Kunst" im Preußischen Landtag. Gibt es eine "negroide jüdische Kultur"?, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 15, 11.4.1930, S. 185/186 [=Titelseite und 2. Seite]; Lachmanski, Hugo: Wer entsittlicht das deutsche Volk? Eine Antwort an den "Völkischen Beobachter", in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 44, 31.10.1930, S. 567/568.

Die Frage nach dem typisch Jüdischen in den Werken jüdischer Künstler wurde immer wieder gestellt. "Gibt es eine jüdische Kunst?"⁷ – so beginnt Anfang 1930 der Abdruck eines Kapitels aus dem Buch "Die jüdische Kunst" von Dr. Ernst Cohn-Wiener in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*⁸. Und bereits 1925 veröffentlichte die *Jüdisch-liberale Zeitung* unter dem Titel "Das Jüdische in meinem Wesen und Schaffen" die Antworten auf eine Umfrage unter den "hervorragenden Vertretern der deutschen Literatur, die zugleich Bekenner des Judentums sind"⁹.

1931 entbrannte dann eine Kunst- und Literaturdebatte, die ähnliche Argumentationsstränge wie die *Kunstwart*-Debatte aus dem Jahre 1912 aufwies. Bereits im September 1930 hatten Vertreter sowohl der jüdischen als auch der nationaldeutschen Seite in einer Sondernummer der *Süddeutschen Monatshefte* über "Die Judenfrage" diskutiert¹⁰. Im Januar 1931 rief dann Paul Fechter, seinerzeit Kunstkritiker bei der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, mit seinem antisemitische Tendenzen enthaltenden Artikel "Kunstbetrieb und Judenfrage" eine Auseinandersetzung in der *Deutschen Rundschau* hervor¹¹, in die sich – neben Jakob Wassermann u.a.¹² – auch Gustav Krojanker¹³ mit einer Replik in der Erstausgabe der

⁷Cohn-Wiener, Ernst: Das Wesen jüdischer Kunst, in: JLZ, Nr. 2, 8.1.1930 [S. 1/2].

⁸Cohn-Wiener, Ernst: Das Wesen jüdischer Kunst, in: JLZ, Nr. 2, 8.1.1930 [S. 1/2]. Das Werk wurde zwei Monate später in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* rezensiert: Davidsohn, Ludwig: Bücherschau. Ernst Cohn-Wiener: Die jüdische Kunst, in: JLZ, Nr. 10, 5.3.1930.

⁹Das Jüdische in meinem Wesen und Schaffen, in: JLZ, Nr. 42, 16.10.1925 [S. 1/2]. Es antworteten Max Brod, Kurt Walter Goldschmidt, Georg Hermann, Kurt Hiller, Siegfried Jacobsohn, Isidor Landau, Ernst Lissauer, Jakob Loewenberg, Arthur Silbergleit, Ernst Toller, Arnold Zweig und Stefan Zweig. Bei aller Verschiedenheit der Antworten wiesen doch alle auf die – allerdings sehr unterschiedlich gewichtete – Bedeutung des Judeseins für ihr Schaffen hin. Die Stellungnahmen von Arnold Zweig, Max Brod, Ernst Lissauer, Georg Hermann, Stefan Zweig und Kurt Hiller wurden im Jahr darauf nochmals in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* abgedruckt: Bücherschau. Das Jüdische in meinem Wesen und Schaffen, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 8, 7.8.1926, S. 228-230.

¹⁰Vgl. hierzu H.T.'s Vorbemerkung zum Wiederabdruck von Krojanker: Kunstbetrieb und Judenfrage, in: LBI B 7 (1964), Nr. 25-28, S. 263-264, hier S. 263.

¹¹Vgl. hierzu: Kunstbetrieb und Judenfrage. Eine kulturpolitische Auseinandersetzung zwischen Paul Fechter, Jakob Wassermann u.a., in: C.V.-Zeitung, Nr. 10, 6.3.1931, S. 109/110; Kunstbetrieb und Judenfrage, in: C.V.-Zeitung, Nr. 15, 10.4.1931, S. 185; Holländer, Ludwig: Klarheit und Wahrheit in der Judenfrage. Eine Antwort an Dr. Paul Fechter, in: C.V.-Zeitung, Nr. 18, 1.5.1931, S. 217-219. Des weiteren: Die Juden-Debatte der "Deutschen Rundschau". Ein Epilog, in: JR, Nr. 36, 12.5.1931, S. 223/224; hier wird ebenso wie in der C.V.-Zeitung ein inhaltlich informativer und umfassender Überblick über alle weiteren zu dieser Diskussion erschienenen Artikel in den diversen Zeitungen und Zeitschriften gegeben.

¹²Vgl. den Abdruck von Wassermanns Brief an die *Deutsche Rundschau* und weiterer Debattenbeiträge in der C.V.-Zeitung: Kunstbetrieb und Judenfrage. Eine kulturpolitische Auseinandersetzung zwischen Paul Fechter, Jakob Wassermann u.a., in: C.V.-Zeitung, Nr. 10, 6.3.1931, S. 109/110, hier S. 109.

¹³Gustav Krojanker (1891-1945) war der Herausgeber des 1922 erschienenen wichtigen Sammelbandes "Juden in der deutschen Literatur", welcher 23 Porträts deutsch-jüdischer Schriftsteller enthielt, sowie Mitherausgeber der *Freien Jüdischen Monatshefte*, Direktor des *Welt-Verlages* und später des *Jüdischen Verlages*. 1932 wanderte er nach Palästina aus.

Freien Jüdischen Monatsschau einschaltete¹⁴. Und auch in der *Literarischen Welt*, herausgegeben von Willi Haas, wurden die Vorwürfe Fechters in mehreren Ausgaben debattiert¹⁵.

Dies war eine Auseinandersetzung, die bei aller Aufgebrachtheit und scharfer Zurückweisung der Vorwürfe an sich von assimilierter Seite sogar begrüßt und für "außerordentlich wertvoll" gehalten wurde¹⁶.

Krojanker betrachtete – wie Goldstein 1912 – die Frage der Qualität der von Juden in Deutschland geschaffenen Kunst und die Bedeutung der im Kunstbetrieb tätigen Juden von einer nationaljüdischen-zionistischen Position aus¹⁷. Er wehrte sich nicht nur gegen Fechters Vorwürfe – Antigermanismus seitens jüdischer Literaten und Kunsthändler etc. –, indem er auf die Bedeutung der Juden für die deutsche Kunst anhand von Beispielen verwies. Er griff darüber hinaus die jüdischen Künstler an, die sich um der Anerkennung von deutscher Seite willen dem Judentum entfremdeten¹⁸, sich aber auch mit dem Deutschtum nie "von innen her vollständig verbinden" konnten¹⁹. Diese leugneten durch "Entjudung um der Eindeutschung willen" ihre Andersartigkeit und die Quellen ihrer Herkunft²⁰. Für Krojanker stand außer Frage, daß es um die Verwurzelung in eben diesen jüdischen Quellen und Traditionen ging, durch deren bewußte Wahrung und Pflege die kunstschaftenden Juden dann auch die für sie bestehenden und nur natürlichen Grenzen einer Mitwirkung an der

¹⁴Krojanker: Kunstbetrieb und Judenfrage.

¹⁵E., M.: [Redaktionelle Vorbemerkung zu:] Klarheit und Wahrheit in der Judenfrage. Eine Antwort an Dr. Paul Fechter von Ludwig Holländer, in: C.V.-Zeitung, Nr. 18, 1.5.1931, S. 217.

¹⁶"Mag man aber auch einzelne Punkte der Diskussion bejahen oder nicht – uns scheint die Tatsache, daß eine solche Aussprache in einem neutralen Blatte begonnen und in Blättern verschiedener Richtungen fortgesetzt wurde, für die Verständigung über dieses für die deutschen Juden wie für die verständigungswilligen nichtjüdischen Deutschen gleichwertige Thema außerordentlich wertvoll.", E., M.: [Redaktionelle Vorbemerkung zu:] Klarheit und Wahrheit in der Judenfrage. Eine Antwort an Dr. Paul Fechter von Ludwig Holländer, in: C.V.-Zeitung, Nr. 18, 1.5.1931, S. 217.

¹⁷Krojanker selbst, aus assimiliertem Elternhaus stammend und überzeugter Zionist, wanderte 1932 nach Palästina aus. Dort gehörte er zu denjenigen, die der Ansicht waren, daß der "westeuropäische Kultureinfluss beim Aufbau unseres Volkes wesentlich mitzuwirken berufen ist. So machte Krojanker sich zum Vermittler nach beiden Seiten: Im westeuropäischen Kreis war er ein unermüdlicher Mahner zur Hebraisierung, zur Vertiefung in hebräische Literatur; im osteuropäischen Kreis suchte er Verständnis für westliches Denken und westliche Kategorien zu erwecken.", Gustav Krojanker [Nachruf], in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 24, 15.6.1945, S. 1/2, hier S. 1.

¹⁸Diesen Vorwurf griff auch die *Jüdische Rundschau* in ihrer Besprechung der Debatte auf und ging sogar noch etwas weiter, indem sie die antisemitische Argumentation – als fast identisch mit den Forderungen von zionistischer Seite – wesentlich wohlwollender beurteilte als die Beteuerungen von assimilierter Seite (siehe auch weiter unten in diesem Kapitel): Die Juden-Debatte der "Deutschen Rundschau". Ein Epilog, in: JR, Nr. 36, 12.5.1931, S. 223/224, hier S. 224.

¹⁹Krojanker: Kunstbetrieb und Judenfrage, S. 268.

²⁰Krojanker: Kunstbetrieb und Judenfrage, S. 276.

deutschen Kunst deutlich erkennen könnten²¹. Hier wurden also von zionistischer Seite Grundforderungen an die jüdische Kunst und ihre jüdischen 'Produzenten' formuliert, wie sie Moritz Goldstein bereits 1912 aufstellte – damals allerdings unter ganz anderen historischen Gegebenheiten.

In der *C.V.-Zeitung* dagegen beschränkte sich Ludwig Holländer, Direktor des *Central-Vereins*, in seinem Leitartikel²², der zeitgleich auch in der *Deutschen Rundschau* erschien, auf die Entkräftung der Vorwürfe Fechters. Er stimmte diesem allerdings in seiner Kritik von kulturellem Dilettantismus und Mißständen im deutschen "Kulturbetrieb" zu und bekräftigte dabei den "g e m e i n s a m e n n a t i o n a l e n W i l l e n" von Juden und Nichtjuden. Doch fehlt an dieser Stelle gänzlich eine eigene Konzeption einer jüdischen Kunst und Literatur, ja Holländer bezweifelte – unter Hinweis auf die verschiedenen Weltanschauungen innerhalb der "jüdischen Deutschen" – die Existenz eines "e i n h e i t l i c h e n j ü d i s c h e n G e f ü h l s", einer "e i n h e i t l i c h e n j ü d i s c h e n W e l t a n s c h a u u n g". Letztlich bestimmte eine Forderung seine Replik auf die "außerordentlich dankenswerte Erörterung" Fechters: die **sachliche** Auseinandersetzung trotz aller Differenzen:

"Darum scheint mir dieses der letzte Sinn des angestrebten **gentlemen-agreements** zu sein: Versachlichung und Verinnerlichung bei a l l e n Juden wie Nichtjuden; freie Meinung jedem, der in Wahrheit nach Erhaltung des Ganzen und nach Förderung der deutschen Gemeinschaft strebt, Duldung und Achtung vor der Anschauung auch des politischen Gegners!"²³

Die *Jüdische Rundschau* warf in ihrer Darstellung der Debatte Holländer eben diese seine einseitig beschwichtigende Haltung vor, die sich auf die Widerlegung der Vorwürfe des Antigermanismus beschränke²⁴. Sie selbst befürwortete zwar die Hervorhebung der kulturellen Leistungen der Juden im deutschen Kulturbereich, bezweifelte aber die Wirkung solcher Argumentationen. Bei strikter Ablehnung der jüdischen Selbstverleugnung als Bedingung für die Akzeptanz im deutschen Kulturleben erkannte sie letztlich die dem Antisemitismus zugrunde liegende "Wurzel", eben die "seelische Andersartigkeit der jüdischen und nichtjüdischen Menschen", an. Denn erst diese Einsicht und ein "jüdisches Selbstbewußtsein" würde den "jüdischen Juden" – im Gegensatz zu den ihre Identität

²¹Krojanker: Kunstbetrieb und Judenfrage, S. 276.

²²Holländer, Ludwig: Klarheit und Wahrheit in der Judenfrage. Eine Antwort an Dr. Paul Fechter, in: *C.V.- Zeitung*, Nr. 18, 1.5.1931, S. 217-219.

²³Holländer, Ludwig: Klarheit und Wahrheit in der Judenfrage. Eine Antwort an Dr. Paul Fechter, in: *C.V.- Zeitung*, Nr. 18, 1.5.1931, S. 217-219, hier S. 219.

²⁴Die Juden-Debatte der "Deutschen Rundschau". Ein Epilog, in: *JR*, Nr. 36, 12.5.1931, S. 223/224, hier S. 223.

verleugnenden – innerhalb der (deutschen) Gesellschaft zu der gewünschten Wertschätzung verhelfen²⁵.

Seinen Standpunkt über die Andersartigkeit der Juden und über die daraus resultierende Bedeutung für deren künstlerisches Schaffen hatte Gustav Krojanker bereits 1930 in einer Rezension von Ludwig Marcuses Biographie über Ludwig Börne in der *Jüdischen Rundschau* deutlich gemacht. Er bemängelte, daß Marcuse seine These von Börne als dem 'Anti-Goethe' in der 'privaten' Ebene beließ, obwohl nach Krojanker "dieser tragische Kampf zweier Antipoden über die persönliche Sphäre von Individuen hinaus in die Gruppen greift, die, sich aus verschiedenen Stammwurzeln nährend, auf gleichem Raum zusammenleben"; zum anderen habe sich Marcuse dadurch die Gelegenheit entgehen lassen, die "Einflußnahme jüdischen Geistes auf das deutsche Leben auch nur schlagartig zu beleuchten"²⁶.

Ein Jahr später bekräftigte Krojanker in der Rezension des aus der Feder des liberalen Rabbiners Felix Goldmann stammenden Buches über "Die Juden im deutschen Kulturbereich"²⁷, daß diese Beeinflussung ebenso wie auf liberaler Seite auch ein wichtiges Element in der nationaljüdischen Argumentation war. Doch wurden hier ebenfalls die grundlegenden Unterschiede zwischen nationaljüdischer und liberal-assimilierter

²⁵Hier nahm die *Jüdische Rundschau* – ganz in der 'Tradition' der von Goldstein 1912 in seinem *Kunstwart*-Artikel geäußerten Angriffe auf die assimilierten Künstler und Literaten – auch einen von Krojanker oben angeführten Vorwurf auf: "Solange man diese elementare Tatsache [die seelische Andersartigkeit der jüdischen und nichtjüdischen Menschen] nicht begreift und bekennt, solange man durch Verschwommenheit der Abgrenzung, durch krampfhaftige Assimilationsversuche und jüdische Mimikry, die historischen Gegebenheiten zu verzerren sucht, wird das Unbehagen dieser schicksalhaften Symbiose nicht gemildert, sondern gesteigert.", Die Juden-Debatte der "Deutschen Rundschau". Ein Epilog, in: JR, Nr. 36, 12.5.1931, S. 223/224, hier S. 223.

In der Verurteilung der assimilierten jüdischen Kunstschaffenden ging die *Jüdische Rundschau* sogar so weit, in der die 'Deutsche Rundschau-Debatte' abschließenden Kritik zu einer Rundfunkdiskussion zwischen Herbert Ihering und Dr. Friedrich Hielscher, dem Herausgeber der Zeitschrift *Das Reich*, eher die Position der rechten Seite zu befürworten: "[...] es ist einem beinahe wohler bei dem Antisemitismus Dr. Hielschers", der – übereinstimmend mit der nationaljüdischen Grundhaltung der *Jüdischen Rundschau* – mit Respekt von dem ganz in der jüdischen Kultur "wurzelnden" Juden gesprochen habe, Die Juden-Debatte der "Deutschen Rundschau". Ein Epilog, in: JR, Nr. 36, 12.5.1931, S. 223/224, hier S. 224.

In der *C.V.-Zeitung* findet sich eine ausführliche Wiedergabe der Argumentationen Iherings und Hielschers – allerdings ohne eine eigene Stellungnahme seitens der *C.V.-Zeitung* –, R[eichmann]-J[ungmann], E[va]: Im Rundfunk: Antisemitismus. Aussprache zwischen Dr. Herbert Ihering und Dr. Friedrich Hielscher, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 14, 3.4.1931, S. 171/172.

In der Stellungnahme der *Jüdischen Rundschau* findet sich auch die Forderung Goldsteins aus der Vorkriegszeit nach jüdischem Selbstbewußtsein, jedoch noch mit dem Wunsch verbunden, mit dieser "Stärkung des jüdischen Selbstbewußtseins, [der] bewußten Pflege der jüdischen Eigenart auf Seite der Juden, auch eine unbefangene Stellung der Juden **innerhalb** [Hervorhebung von CSM] der nichtjüdischen Mitbürger und ihre volle produktive Mitwirkung an den großen Aufgaben der staatlichen Gemeinschaft [zu] ermöglichen.", Die Juden-Debatte der "Deutschen Rundschau". Ein Epilog, in: JR, Nr. 36, 12.5.1931, S. 223/224, hier S. 223.

²⁶Krojanker, Gustav: Juden in der deutschen Politik, in: JR, Nr. 13, 14.2.1930, S. 86.

²⁷Krojanker, Gustav: "Der Jude im deutschen Kulturbereich", in: JR, Nr. 33, 1.5.1931, S. 205.

Kulturauffassung deutlich: Goldmann²⁸ bestritt, daß es eine "jüdische Kultureinheit" gebe, für ihn war das einzig verbindende Element die jüdische Religion und eine – allerdings vergängliche – "gewisse Schicksalsverbundenheit"²⁹. Krojanker vermochte der liberal-assimilierten Meinung des Autors nicht zustimmen, die noch sichtbare "jüdische Note auf vielen Kulturgebieten innerhalb des Deutschtums" sei nur als "das letzte Nachklingen gewisser nationaler historischer Reminiszenzen zu betrachten", und sie würde sich mit fortschreitender Entwicklung in nichts auflösen. Denn so, wie Krojanker als jüdischer Nationalist "die jüdische Mitwirkung an der deutschen Kultur – vom Deutschtum her gesehen – [als] die Bereicherung dieser Kultur um eine wertvolle und sich einordnende Nuance" sah, so stand bei dieser Bewertung nicht, wie bei Goldmann, der Wunsch nach vollkommenem Aufgehen in der deutschen Kultur Pate. Krojanker war überzeugt, die Juden könnten dem deutschen Kulturbereich als gleichberechtigtes Volk in der Kunst neue Impulse geben. Hier hatte sich also inzwischen, entsprechend Goldsteins Wunsch von 1912, ein jüdisches Selbstbewußtsein auch in künstlerischen Bereichen zumindest auf der national-jüdischen Seite herausgebildet³⁰.

Doch wurde in der *Jüdischen Rundschau* nicht nur das Trennende von Juden und Deutschen in Kunst- und Geistesgeschichte betont, sondern auch gemäß einer zwar schon bedrohten, aber noch bestehenden 'Kulturwirklichkeit' in Rezensionen darauf hingewiesen, daß von

²⁸Auszüge aus Goldmanns Werk, welches sich mit der Begrifflichkeit "Deutschtum" und "Judentum" auseinandersetzte, wurden in der *C.V.-Zeitung* veröffentlicht: Der Jude im deutschen Kulturkreis, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 41, 10.10.1930, S. 540/541. Das Buch erschien bezeichnender Weise im *Philo Verlag*, dessen Aufgabe es war, "die Weltanschauung des C. V. und seine praktische Arbeit durch das gedruckte Wort allen Kreisen nahezubringen [...]", Altmann, Adolf: Vom Schaffen des Philo-Verlages, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 51, 19.12.1930, S. 663. Vgl. auch Reissner, Hans: Das Gesicht des Philo-Verlages, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 28, 11.7.1930, S. 373.

Der 1919 unter dem Namen *Gabriel Riesser Verlag* gegründete Verlag des *Central-Vereins* wurde 1920 auf Einspruch der Familie Riesser in *Philo Verlag* umbenannt – in Anlehnung an den großen jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien. Zunächst erschienen hauptsächlich Schriften zur Abwehr des Antisemitismus, dann auch welche zu kultursoziologischen, religionsphilosophischen und innerjüdischen Themen. *Der Morgen* und die historische *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland* erschienen ebenfalls im *Philo Verlag*. Im 'Dritten Reich' verlagerte sich das Verlagsprogramm auf die Darstellung der jüdischen Existenz in der Geschichte und die Philo-Lexika waren wegweisend. Vgl. Braun: Der Philo Verlag.

²⁹Wiener, Margarete: Felix Goldmann: "Der Jude im deutschen Kulturkreise". Vom Irrtum aus Hass und vom Irrtum aus Liebe. Ist die Judenheit eine Nation?, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 35, 28.8.1931, S. 424.

³⁰Vgl. zu dem erwachenden jüdischen Selbstbewußtsein auch R., E.: Zu: "Der jüdische Weg", in: *Blätter des JFB*, Nr. 1, Jan. 1931, S. 7: Die "Emanzipation [war es], die uns mit ungeheurer Schnelligkeit das Kulturgut unserer Umwelt schenkte, das wir dann mit der Aufnahmefähigkeit und der Freiheitslust des seiner Fesseln plötzlich Entledigten, dabei durch Jahrzehnte geistig streng Geschulten in uns einsogen und mit dem alten jüdischen Erbe verschmolzen. Erst in den letzten Jahrzehnten beginnen wir darüber nachzudenken, ob wir bei dem schnellen Lauf nicht manches Fremde aufnahmen, das unserem Sein entgegengesetzt ist und sich ihm nicht organisch einfügt."

Juden geschriebene Bücher – je nach Thema – "ein schönes und eindringliches Dokument einer [...] deutsch-jüdischen Kulturunion" sein konnten³¹.

Auch die *Jüdische Zeitung Breslau* stellte im Sommer 1932 in Anbetracht der ersten, unter Einfluß des neuen nationalsozialistischen Ministerpräsidenten getroffenen Maßnahmen in Dessau, die eine Weiterbeschäftigung von jüdischen Künstlern ausschloß, fest, welchen Verlust eine Ausschaltung der Juden aus dem deutsche Kulturleben für eben dieses bedeuten würde³². Und der Theater- und Literaturkritiker der *Jüdisch-liberalen Zeitung* hob die Bestimmung der Juden hervor, in Kunst und Kultur Bedeutendes zu leisten³³.

In dem eher als bürgerlich-assimiliert geltenden *Israelitischen Familienblatt* beschränkte sich in den Jahren 1930-1933 die Auseinandersetzung über eine 'jüdische' Kunst und Kultur im Kern darauf, den Lesern die Leistungen und die Beteiligung von Juden an der **deutschen** Kunst, sei es als Dramatiker, Schriftsteller, Regisseur, Schauspieler o.ä., vor Augen zu führen und sich gegen Antisemitismus und die Vorwürfe von rechts zu verwahren³⁴.

In manchen Buchbesprechungen, zu runden Geburtstagen bekannter Autoren und Künstler kamen auch andere Kriterien zur Sprache. Im wesentlichen standen dann emotionale, menschliche, charakterliche Qualitäten der jüdischen Künstler im Vordergrund. In diesem Zusammenhang zeigte sich auch die Zerrissenheit der (assimilierten) deutschen Juden zwischen dem Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Kultur und Nation einerseits und andererseits der Affinität zu jüdischen Schriftstellern und Künstlern – unabhängig von deren Herkunftsland und Sprache. Dabei rückten dann auch alle Vorbehalte, die man von assimilierter Seite gerade dem Hebräischen und Jiddischen gegenüber hegte, in den Hintergrund.

Die Redaktion des *Israelitischen Familienblattes* machte dies anlässlich des 50. Geburtstages von Schalom Asch ganz deutlich: Sie bezeichnete Asch als "heute wohl [...] einzige[n] **nurjüdische[n]** [Hervorhebung von CSM] Dichter von Weltruf", während Stefan Zweig, dessen "Geburtstagsgruß an Schalom Asch" im folgenden abgedruckt wurde, als

³¹So z.B. Ignatz Maybaum in seiner Besprechung von Ernst Simons "Ranke und Hegel", Maybaum, Ignatz: Ein jüdischer Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte, in: JR, Nr. 11, 10.2.1931, S. 72.

³²"Kulturbolschewismus", in: JZ Breslau, Nr. 24, 17.6.1932.

³³Davidsohn, Ludwig: Ludwig Hardt-Feier im Renaissance-Theater in Berlin, in: JLZ, Nr. 41, 8.10.1930: "Es ist sicherlich kein Zufall, daß ebenso wie fast [alle] überragenden Theaterleiter Europas auch die bedeutendsten Rezipienten der jüngsten Zeit Juden waren oder sind. Das Talent der Juden für Kunstverständnis, Kulturvermittlung, Kulturwirksamkeit kommt dabei zum Ausdruck."

³⁴So z.B. in den folgenden Artikeln: Jüdisches auf Kunst=Ausstellungen, in: IFB, Nr. 13, 27.3.1930; Feuchtwanger, Lion: Die deutsch=jüdischen Dramatiker, in: IFB, Nr. 5, 29.1.1931; L[ehmann], J[ulian]: Juden in der neuesten Tagesliteratur, in: IFB, Nr. 16, 16.4.1931; Kreindler, Leo: Judenfeindschaft beim Theater, in: IFB, Nr. 18, 30.4.1931.

"einer der größten Dichter, die aus dem **deutsch-jüdischen Kulturkreis** [Hervorhebung von CSM] stammen", bezeichnet wurde³⁵.

Für Stefan Zweig nun war das Kriterium für Aschs künstlerische Qualität "die Wärme Ihres [Aschs] Wesens, das human Anteilnehmende Ihrer [Aschs] bildnerischen Gestaltungskraft", der "wahrhafte Mensch", der hinter seiner Dichtung steht. Damit hob sich Asch nach Zweigs Ansicht aus der "Dialektpoesie", aus der "Fülle und Vielfalt der heute in Europa gezüchteten Provinzpoesie" heraus. Für Zweig selbst bekam so auch das Jiddische, sonst in seinen Augen eben lediglich Jargon und gerade "tauglich zu Witzen und allenfalls kleinen lustigen Liedern", den Charakter einer ernsthaften Literatursprache³⁶.

Demgegenüber bekräftigte Schalom Asch in seiner Dankesrede anlässlich einer Feier zu seinen Ehren in Warschau wenig später, daß "[w]ir [...] das jüdische Volk nicht in seine Sprachgebiete [trennen], wir dienen einem geeinten Ganzen."³⁷ Für Asch waren also nicht 'nationale Kriterien' ausschlaggebend – in dem Sinne, daß die von Juden geschaffene Literatur zur jeweiligen Literatur des Landes gehört, in dem der Künstler lebt und in dessen Sprache er unter Umständen schreibt –, sondern er verwandte einen grenzübergreifenden, transnationalen jüdischen Kulturbegriff. Aschs künstlerisches Selbstverständnis war hier also ein ganz anderes – sicherlich aus seiner ganz anderen Position heraus, nämlich als jiddischer Dichter in Polen – als das eines deutschen Dichters wie Stefan Zweig, der später an der sprachlichen und geographischen Emigration innerlich zerbrach und sich das Leben nahm.

Die Betrachtung der Leistungen deutsch-jüdischer Kunstschaffenden innerhalb Deutschlands konnte allerdings im *Israelitischen Familienblatt* auch differenziert und unter Umständen sehr kritisch ausfallen. So unterschied Lion Feuchtwanger zwischen den erfolgreichen deutsch-jüdischen Lyrikern, Epikern, Regisseuren, Kritikern und Schauspielern auf der einen Seite und den deutsch-jüdischen Dramatikern auf der anderen. Er konstatierte, daß letztere – eben im Gegensatz zu den "großen jüdischen Schriftstellern deutscher Zunge" – nicht prägend auf das deutsche Drama gewirkt hätten, obwohl sie der "starke Theatersinn der Juden befähigte [...], rundere, b ü h n e n s t ä r k e r e Werke zu schreiben als die deutschen Dramatiker". Doch läge die eigentliche künstlerische Begabung der verschiedenen Bühnenautoren in anderen Bereichen als der Dramatik, mithin waren also seiner Ansicht nach auch (mangelnde) künstlerische Kriterien ein Grund für die geringe

³⁵[Vorbemerkung der Redaktion zu:] Zweig, Stefan: Geburtstagsgruß an Schalom Asch, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930.

³⁶Zweig, Stefan: Geburtstagsgruß an Schalom Asch, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930.

³⁷Schalom Asch dankt. Eine ergreifende Kundgebung, in: IFB, Nr 52, 24.12.1930.

Prägung des deutschen Dramas durch deutsch-jüdische Autoren. Doch sah Feuchtwanger ein großes, z.T. noch nicht ausgeschöpftes Potential in den deutsch-jüdischen Autoren, welchen er eine wichtige Funktion für die weitere Entwicklung des deutschen Dramas zuschrieb. Denn in seiner sehr kritischen Situationsbeschreibung des deutschen Dramas, welches seiner Ansicht nach bezeichnender Weise kaum die Bühnen anderer Länder eroberte, charakterisierte er den Stellenwert der deutsch-jüdischen Dramatiker folgendermaßen:

"Alles in allem ist im deutschen Drama dichterische Substanz hinreichend vorhanden. Aber sie wird verdeckt von ideologischem Nebel und subjektiver Verblaßtheit. Funktion der jüdisch=deutschen Dramatiker scheint mir, das Gewölk zu zerstreuen. Sehr ermutigend ist der Erfolg nicht, der ihnen bisher beschieden war. Doch auch unterlegen sind sie nicht. Ihre Aussichten für die Zukunft sind, glaube ich, 1:1."³⁸

Diese Einschätzung wurde von Leopold Jeßner, dem ehemaligen Generalintendanten der Staatlichen Schauspielhäuser, geteilt³⁹.

Grundsätzlich ist zu beachten, daß in der bürgerlich-assimilierten Presse in dieser Phase selten von einer spezifisch '**jüdischen**' Kunst die Rede war; man verstand unter dem Problem, welches die zionistische Presse als das einer 'jüdischen Kunst' bezeichnete, in erster Linie die prekäre Situation des **jüdischen** Künstlers in **Deutschland** und in der **deutschen** Kulturlandschaft. Wohl fanden die Werke jüdischer Künstler aus anderen Ländern Beachtung und wurden den deutschen Juden als wichtige Werke empfohlen, doch wurden sie in der Regel der jeweiligen Kultur des Landes bzw. der Sprache, in der sie geschrieben wurden, zugerechnet⁴⁰.

Eine direkte inhaltliche Auseinandersetzung mit dem 'möglichen' Wesen einer 'jüdischen' Kunst fand z.B. im *Israelitischen Familienblatt* im Zusammenhang mit dem Theater statt⁴¹.

³⁸Feuchtwanger, Lion: Die deutsch=jüdischen Dramatiker, in: IFB, Nr. 5, 29.1.1931.

³⁹"In diesem Zusammenhange ist es notwendig, zu betonen, daß das Judentum innerhalb der dramatischen Literatur weniger selbständig inaugurierend gewirkt hat – eine Tatsache, die auch auf dem Parallelgebiet der Oper festzustellen ist. Wo auch immer Juden hier etwas Rühmenswertes geleistet haben, war es nicht unabhängig von fremden Vorbildern.", Jeßner, Leopold: Der Kampf gegen die jüdischen Bühnenkünstler, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1932.

⁴⁰So z.B. würdigte Stefan Zweig das Werk Schalom Aschs anlässlich dessen 50. Geburtstages (s.o.) als einen Beitrag zur jiddischen Literatur, wobei er das Jiddische gleichsetzte mit anderen "zahlenmäßig begrenzten Sprache[n]" wie katalonisch, bulgarisch oder provenzalisch, Zweig, Stefan: Geburtstagsgruß an Schalom Asch, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930. Ebenso wurde Lion Feuchtwangers "Erfolg" als eine "Anklage und ein Weckruf, die ein Dichter seinem Volke [dem deutschen Volk bzw. "seinen Bayern", CSM] entgegenhält", verstanden, L., J.: Jüdische Romanciers. Joseph Roth – Lion Feuchtwanger, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930.

⁴¹So die beiden bebilderten Berichte in der Beilage des *Israelitischen Familienblattes*: Jüdisches von Bühne und Film, in: IFB, Nr. 26, 26.6.1930, S. 124/125, Beilage: Aus alter und neuer Zeit; Wie haben 50 Jahre die jüdische Bühne gewandelt?, in: IFB, Nr. 7, 12.2.1931, S. 20/21, Beilage: Aus alter und neuer Zeit.

Dabei stand die Frage nach dem jüdischen Theater und seinen spezifischen Kriterien nicht im Vordergrund bzw. wurden diese selten weitergehend reflektiert. Ohne Probleme wurden 1930 ganz verschiedene jüdische Theater aus der ganzen Welt genannt (besondere Berücksichtigung fanden dabei diejenigen aus dem östlichen Europa und aus Palästina), die mit den Darstellungen von "nur=jüdischen" Bühnenstoffen, d.h. entlehnt aus "dem Leben des jüdischen Ostens oder dem unserer geschichtlichen Vergangenheit", und der "typischen Darstellungsart" – nämlich "Phantasie reichum und Effektfülle mit einer gewissen dunklen Schwermütigkeit" – für das *Israelitische Familienblatt* eindeutig "jüdische Theater"⁴² waren. Wie ungenau die Bezeichnung "jüdisches Theater" letztlich immer wieder verwandt wurde, zeigt N. Meisels Rezension des "Lexikons des jiddischen Theaters" 1932, ebenfalls im *Israelitischen Familienblatt*, in der er die Begriffe "jiddisches Theater" und "jüdisches Theater" synonym verwandte, wobei das jüdische Theater für ihn nicht auf eine bestimmte geographische Region beschränkt war. In dieser Rezension wurden auch einige Kriterien für ein jüdisches Theater deutlich: Wesentliche Merkmale des jüdischen Theaters waren seine ausschließlich jüdischen Rezipienten und seine Prägung durch einzelne Schauspieler, deren "Egozentrismus", "Disziplinlosigkeit" und "Unfähigkeit, in einem Kollektiv zu arbeiten", zu einer Zersplitterung der jüdischen Theatergruppen führte. Diese meist aus einer Schauspielerpersönlichkeit bestehenden jüdischen Theater zeichnete ein ruheloses Umherziehen durch die ganze Welt aus, wodurch sie aber dann auch eine ganz wesentliche Funktion hatten: Sie wurden "wirkliche Kulturfaktoren, Bindeglieder der jüdischen Siedlungen untereinander", brachten somit auch "der abgelegensten jüdischen Siedlung Kunde, Bild und Sprache der Zentren"⁴³.

Ein Jahr zuvor, 1931, hatte das *Israelitische Familienblatt* bei einem Rückblick auf 50 Jahre jüdische Bühne einen Wandel in der stofflichen Auswahl festgestellt. Zwar wurde auf die vorherrschenden charakteristischen, aus dem Ghetto und biblischen Milieu stammenden Themen verwiesen, doch traten diese nach Meinung des *Israelitischen Familienblattes* zugunsten politischer und sozialer Stoffe und einer satirischen Darstellungsweise in den Hintergrund. Hier schien somit eine der Forderungen Goldsteins, die dieser ja für eine nationale jüdische Kunst und Literatur aufgestellt hatte, für das jüdische Theater – allerdings ausschließlich im außerdeutschen Bereich – erfüllt:

⁴²Jüdisches von Bühne und Film, in: IFB, Nr. 26, 26.6.1930, S. 124/125, Beilage: Aus alter und neuer Zeit.

⁴³Meisel, N.: Literarische Notizen. Etwas zur Geschichte des jüdischen Theaters, in: IFB, Nr. 23, 9.6.1932, S. 9. Zur Geschichte des jüdischen Theaters und die 'Vorläufer' des *Kulturbundtheaters* in Deutschland vgl. auch Sprengel: Populäres Theater; Sprengel: Scheunenviertel-Theater.

"Das jüdische Theater zeigt das jüdische Leben."⁴⁴

Das hieß letztendlich, daß hier die jüdischen Stoffe das ausschlaggebende Kriterium für jüdisches Theater waren, egal in welchem Land oder in welcher Sprache es aufgeführt wurde.

Im *Israelitischen Familienblatt* wurde auf eine weitere Ebene im Zusammenhang mit in Palästina stattfindenden Theaterereignissen abgehoben, die den Charakter dieser noch jungen, sich in der Entwicklung befindlichen Theaterform und deren Wirkungsabsichten berücksichtigte. So wurde hervorgehoben, daß es sich z.B. bei "jenem kleinen satyrischen Theater 'Mataté' (Der Besen) in Jerusalem" um ein "jüdisches **Volkstheater** [Hervorhebung von CSM]" handelte. Diesem wurden nun wichtige Attribute, die zum Teil schon in der *Kunstwartdebatte* genannt wurden, zuerkannt:

"Dieses Theater vertritt in einem in Europa unbekanntem Maß die Rolle einer politischen Tribüne. [...] Mit einfachen Mitteln spielen diese hebräischen Schauspieler ihr Theater in zwei Blickrichtungen: einmal, um ins politische Leben einzugreifen, das andere Mal, um das Kulturstreben der jungen Generationen Palästinas zu beleben. [...] Die [...] Darstellungen [...] zeigen eine ganz neuartige Fülle von Verwirklichungsmöglichkeiten der Darstellung jüdischer Stoffe historischen- und zeitkarikaturistischen Gehalts."⁴⁵

Doch beschränkte sich im *Israelitischen Familienblatt* eine solche 'Würdigung' auf Theater, die ausschließlich in Palästina spielten – was wiederum für die *Jüdische Rundschau* und die *Jüdische Zeitung Breslau* eine stolze Selbstverständlichkeit war und auch die Gastspiele der hebräischen Bühnen in aller Welt mit einschloß⁴⁶.

Ganz besondere Aufmerksamkeit erfuhr das 1917 in Moskau gegründete und seit 1931 in Palästina ansässige hebräische Theater *Habima* (Die Tribüne), welches in den 20er und zu Beginn der 30er Jahre vielbeachtete Tournées durch Europa und Amerika unternahm und seit 1956 israelisches Nationaltheater ist. Die *Habima* war nicht nur durch die neuhebräische Sprache, sondern auch durch ihren von Stanislawski geprägten Stil des malerischen Expressionismus und das Kollektiv-Ensemble geprägt. Dies wurde in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* als besondere Fähigkeit und wohltuende

⁴⁴Wie haben 50 Jahre die jüdische Bühne gewandelt?, in: IFB, Nr. 7, 12.2.1931, S. 20/21, Beilage: Aus alter und neuer Zeit, hier S. 21.

⁴⁵Jüdisches von Bühne und Film, in: IFB, Nr. 26, 26.6.1930, S. 124/125, Beilage: Aus alter und neuer Zeit, hier S. 125.

⁴⁶Vgl. z.B. Ritter, Holger: Die Habima in Stockholm, in: JR, Nr. 89, 11.11.1930, S. 592; H., La.: Eine neue Ohel-Aufführung, in: JR, Nr. 4, 16.1.1931, S. 26; Lieber, M.: Zum Gastspiel der Wilnaer Truppe, in: JR, Nr. 14, 20.2.1931, S. 93; Calvary, Moses: "Uriel Acosta" der Habimah. Anlässlich einer Aufführung in Palästina, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 40, 9.10.1931, Das Unterhaltungsblatt.

Eigenart hervorgehoben, als die *Habima* 1928 und 1929 u.a. in den Münchener Kammerspielen spielte⁴⁷, und genau damit berührte die *Habima* trotz des Sprachenproblems ihre Zuschauer und auch die Kritiker der deutschen Tageszeitungen aufs Tiefste⁴⁸. In Düsseldorf gab es gar einen *Freundeskreis der Habima*, der sich mit einem Beitrag zum Studienfond der *Habima* engagierte⁴⁹.

1930 fand das Gastspiel der *Habima* in der Berliner Presse ebenfalls ein begeistertes Echo⁵⁰ und die zionistische *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* [= *Jüdische Zeitung Breslau*] druckte anlässlich dieses Ereignisses einen Rundfunkvortrag über die Geschichte der *Habima*, die *Wilnaer Truppe* und das *Moskauer Akademische Künstlertheater* im Wortlaut ab⁵¹.

Während auf assimilierter Seite gerade die Repertoire-Erweiterung als ein künstlerischer Fortschritt und gleichzeitig als Ziel gewertet wurde (s.u.), wurde von zionistischer Seite – und hier unabhängig von den gespielten Stücken und ihrem jüdischen Inhalt [!] – die Intensität in der Darstellung und die künstlerische Weiterentwicklung von der "jüdischen Kunst [...] zur Theaterkunst schlechthin"⁵², die Befreiung von "der engen Atmosphäre der jüdischen Folklore und des heroischen nationalen Pathos"⁵³ zwar als ein Fortschritt gesehen, der aber nur als ein Zwischenschritt, eine "Etappe" gelten sollte, um "ihre nun erprobte und anerkannte Kunst wieder dazu [zu] benutzen, die ewigen Probleme und Fragen unseres jüdischen Seins auf ihre Weise, mit ihren Mitteln zu deuten"⁵⁴.

In der *C.V.-Zeitung* fand das Gastspiel der *Habima* 1930 eine dem hebräischen Charakter der *Habima* neutral gegenüberstehende Resonanz. Höchstes Lob wurde den künstlerischen

⁴⁷Habima. Zum Gastspiel des hebräischen Theaters "Habima" vom 11.-18. November in den "Münchener Kammerspielen im Schauspielhaus", in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 21, 1.11.1929, S. 345/364.

⁴⁸S.: Aus der Gemeinde München. Habima, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 23, 1.12.1929, S. 385/386.

⁴⁹Habimah-Abend in Düsseldorf, in: JR, Nr. 23, 21.3.1930, S. 156.

Dieser *Kreis der Freunde der Habima* meldete sich auch in Form von Zuschriften, in denen er über neuere Entwicklungen, Finanzen und weitere künstlerische und organisatorische Vorhaben und Initiativen der *Habima* berichtete, zu Wort: Von der Habima [Zuschrift des Kreises der Freunde der Habima], in: JR, Nr. 61, 2.8.1932, S. 294; Habima-Chronik [Zuschrift des Kreises der Freunde der Habima], in: JR, Nr. 92, 18.11.1932, S. 448.

⁵⁰Vgl. die Zitate aus der *Vossischen Zeitung*, dem *Berliner Tageblatt*, dem *8-Uhr-Abendblatt* (Kurt Pinthus), dem *Vorwärts* und der *B.Z. am Mittag* in der *Jüdischen Zeitung Breslau*: Berliner Premiere der Habimah. Gutzkows "Uriel Acosta", in: *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* [= *JZ Breslau*], Nr. 40, 1.10.1930.

⁵¹Nußbaum, M.: Jüdisches Theater der Gegenwart. Zum Gastspiel der "Habimah" (Rundfunk-Vortrag, gehalten im Breslauer Sender), in: *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* [= *JZ Breslau*], Nr. 41, 10.10.1930.

⁵²Prager, Josef: Habimah in Breslau, in: *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* [= *JZ Breslau*], Nr. 42, 17.10.1930, Das Unterhaltungsblatt.

⁵³Habimah spielt "Was Ihr wollt", in: JR, Nr. 56, 18.7.1930, S. 377.

⁵⁴Prager, Josef: Habimah in Breslau, in: *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* [= *JZ Breslau*], Nr. 42, 17.10.1930, Das Unterhaltungsblatt.

Leistungen der Darsteller gezollt⁵⁵, ebenso der nach Ansicht von Hans Oppenheimer eindeutigen Entscheidung der *Habima*, durch ihr Repertoire "über den jüdischen Bezirk hinauszugreifen" und so mit ihrer Stückauswahl **alle** Kunstbegeisterten zu erreichen, womit er auf eine universelle Wirkung und Gültigkeit von Kunst abhob. Hintergrund für diese Bewertung war die aktuelle Aufführung von Shakespeares "Was ihr wollt"⁵⁶ in Berlin und die geplante Repertoire-Erweiterung um Stücke von Molière, Goethe, Sophokles und Aeschylos. Einen Seitenhieb auf die zionistische Seite, der er damit eine eingeschränkte Sichtweise von Kunst unterstellte, konnte sich Oppenheimer allerdings nicht versagen:

"Selbstverständlich läuft für gewisse Kreise des Judentums eine Renaissance der hebräischen Sprache einher, und daß die Wirkung der *Habima* vor allem in Palästina eine durchaus positiv jüdische sein wird, ist ebenso klar. **Der Unterschied liegt aber darin, ob das Jüdische oder das absolut Künstlerische den größeren Ausschlag gibt** [Hervorhebung von CSM]."⁵⁷

Ein Seitenhieb übrigens, der nicht traf, denn die beiden zionistischen Organe, *Jüdische Rundschau* und die *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* [= *Jüdische Zeitung Breslau*], betonten ja sowohl im Vorfeld der Aufführungen als auch in den Rezensionen danach die positive künstlerische Weiterentwicklung u.a. gerade durch die Repertoireerweiterung – nur war für sie dies kein Ziel an sich, sondern eine Art 'Übergangsstadium' zur wahrhaft künstlerischen Gestaltung jüdischer Stoffe.

In all diesen Artikeln und Betrachtungsweisen schwingt in den assimiliert-bürgerlichen jüdischen Zeitungen ein sehr distanziertes Verhältnis zum jüdischen Theater, zur 'jüdischen' Kunst allgemein mit, welche Anerkennung – als ein ausländisches Theater – findet, wenn sie höchsten allgemeinen künstlerischen, d.h. europäisch-westlichen Ansprüchen genügt. Diese jüdische Kunst erscheint als etwas, was sozusagen im 'restlichen Teil der Welt' passiert, aber nichts konkret mit dem künstlerischen Schaffen von Juden in Deutschland zu tun hat. Hier wurde förmlich unterschieden zwischen dem deutsch-jüdischen Künstler und

⁵⁵"Denn jetzt erleben wir bei ihrem [der *Habima*] Gastspiel [...] eine Erweiterung des Aufgabenkreises durch die Aufführungen von Shakespeares 'Was ihr wollt' in einer solch graziösen und gelösten Form, daß das Publikum mit Recht begeistert ist.", Oppenheimer, Hans: *Habima spielt Shakespeare*, in: C.V.-Zeitung, Nr. 38, 19.9.1930, S. 508/509. "Gestern abend feierte man von neuem die Schauspielkunst der *Habima*, die sich jenseits aller Schwächen des Gutzkowschen Stückes [Der Saduzäer von Asterdem] bewährt hat.", Oppenheimer, Hans: *Habima spielt Gutzkow*, in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 26.9.1930, S. 522.

⁵⁶Aufgeführt in der hebräischen Bearbeitung von S. Tschernichowsky rief diese Aufführung wohl auch bei den z.T. – jüdischen – Kritikern in Berlin helle Begeisterung hervor, vgl. Gastspiel der *Habima*. "Was Ihr wollt", in: JR, Nr. 74/75, 19.9.1930, S. 487/488. Hier wies die *Jüdische Rundschau* auch auf die Bedeutung dieser Aufführung für die **allgemeine** Anerkennung der *Habima* als ernstzunehmendes, künstlerisch anspruchsvolles Theater hin.

⁵⁷Oppenheimer, Hans: *Habima spielt Shakespeare*, in: C.V.-Zeitung, Nr. 38, 19.9.1930, S. 508/509.

seinem Wirken in Deutschland auf der einen Seite und den jüdischen Kunstschaaffenden in der restlichen Welt, insbesondere denen im Osten Europas und in Palästina, andererseits. Dieses von 'jüdischer' Kunst 'getrennte' (Selbst-)Verständnis des deutsch-jüdischen Künstlers mag ein Beleg sein für den schon 1912 von Moritz Goldstein erhobenen Vorwurf an die bürgerlich-assimilierten Kreise in Deutschland, daß nämlich die "schlimmeren Feinde"⁵⁸ einer nationalen jüdischen Kunst und Kultur die Juden (z.B. in Deutschland) selbst seien, die eben in Deutschland 'deutsche' Kunst machten. So waren auch solche Berichte über Theaterereignisse in Palästina und eine womöglich als jüdische Theaterkunst einzuschätzende Bühne wie die *Habima* z.B. im *Israelitischen Familienblatt* eine Ausnahme, denn im übrigen ging es tatsächlich in erster Linie um eine rein künstlerische Wertung der Leistung einzelner⁵⁹, wobei natürlich (deutsche) Künstler jüdischer Abstammung besonders hervorgehoben wurden⁶⁰.

Ein Artikel aus dem Jahre 1931 soll hier noch Berücksichtigung finden, zeigt er doch die trotzdem vorhandene Vielfältigkeit der Argumentationslinien im *Israelitischen Familienblatt*. Vorgestellt wurden u.a. die Aktivitäten von Salman Schocken – eines Mäzens des jüdischen Buches –, in dessen *Schocken Verlag* das Werk des hebräischen (!) Dichters S. J. Agnon veröffentlicht wurde. Dieses wurde von Esriel Carlebach, dem maßgeblichen Redakteur der Beilage "Jüdische Literatur und Wissenschaft", als das jüdische Werk schlechthin angesehen. Ausschlaggebend für diese Definition war zum einen das "unübersetzbare Hebräisch" – also die Sprache (s.u.) – sowie die Thematik, denn aus Agnon rede die jüdische Vergangenheit. Durch die sprachliche Gestaltung sei Agnons Dichtung "jüdisch, nur jüdisch, nur Juden verständlich, nur von Juden geschaffen, nur jüdischer Kulturwert", ja, so Carlebach enthusiastisch: "Das ist schon nicht mehr Sprache – das ist Fingerabdruck der jüdischen Masse." Die thematische Auswahl der vier Bände im

⁵⁸Goldstein: Parnaß, S. 294.

⁵⁹Kreindler, Leo: Judenfeindschaft beim Theater, in: IFB, Nr. 18, 30.4.1931: "Wenn also die Völkischen den Kampf gegen die angebliche Vorherrschaft von Juden beim Theater führen, so ist dieser Kampf in Wahrheit eine Bewegung gegen die Kunst. Jede Einengung künstlerischen Wollens bedeutet eine Fessel, die unkünstlerisch ist, und die Propagierung der Forderung, Juden beim Theater wegen ihres **Glaubens** [Hervorhebung von CSM; 'Judentum' wird hier also als religiöse Kategorie verstanden] zu benachteiligen, bedeutet den Verzicht auf eine höhere Entwicklung der Kunst." Ebenso: Die Juden in der deutschen Kultur. Georg Hermann als Redner bei der zweiten religiösen Veranstaltung der Berliner Jüdischen Gemeinde, in: IFB, Nr. 1, 7.1.1932, S. 2: "In der reichblühenden deutschen Kultur haben die Juden mehr als ihren prozentualen Anteil, und wer sich dem entgegenstelle, der wolle die Säulen der deutschen Kultur niederreißen."

⁶⁰Vgl. Kreindler, Leo: Judenfeindschaft beim Theater, in: IFB, Nr. 18, 30.4.1931; Die Juden in der deutschen Kultur. Georg Hermann als Redner bei der zweiten religiösen Veranstaltung der Berliner Jüdischen Gemeinde, in: IFB, Nr. 1, 7.1.1932, S. 2; hier wurde auch die Verbundenheit mit Deutschland als Vaterland, dem man als Jude künstlerisch Bereicherung schenke, betont.

Stile alter Volkssagen, alter Talmudreihen, "im Volksmund unvollendet steckengebliebene[r] Romane" erfüllte für Carlebach ein zusätzliches Kriterium: das der durch Dichtung möglichen jüdischen Bildung. Folglich wünschte er sich, daß "ich Schulen errichten möchte an allen Ecken und Enden der Welt und Kinder lehren Agnon zu lesen. Ich glaube, der schwierige Teil der Judenfrage, der uns selbst angeht, wäre dann gelöst..."⁶¹. Besonders beklemmend ist, daß in diesem Artikel eine Frage gestellt wird, die in hellseherischer Voraussicht das Kommende vorwegnimmt:

"Das ist so von uns und nur von unserer Existenzform erfüllt, daß, wenn einmal irgendwo fraglich werden sollte, ob es eine typisch jüdische Kultur gibt, diese vier Bände Agnon genügen würden, um es eindeutig zu beweisen."⁶²

Rein künstlerische Kriterien waren auch in den Kritiken der *Jüdisch-liberalen Zeitung* absoluter Standard. Man schreckte keinesfalls vor einem 'Verriß' zurück, wenn die künstlerische Leistung eines Juden, sei es als Dramatiker, Lyriker oder Schriftsteller, unter einem bestimmten Niveau lag. In der Würdigung Julius Babs – Theaterkritiker, Schriftsteller, Autor verschiedener Schriften (über Theater, Drama und Schauspieler)⁶³ und später u.a. Mitbegründer und Dramaturg des *Kulturbundes* – anlässlich seines 50. Geburtstages⁶⁴ kam diese Maxime deutlich zum Ausdruck: Seine Leistungen auf dem Gebiete des Theaters und seiner Weiterentwicklung waren als rein künstlerische Wertmaßstäbe hervorzuheben. Dabei war die Frage nach Babs Judesein und nach seinem Beitrag als Jude zur deutschen Kunst nicht unwichtig. Hierbei war für die Autorin des Artikels, Doris Wittner, von Bedeutung, daß Bab zum einen sein Judentum nicht verleugnete, ja in öffentlichen Diskussionen die Position des jüdischen Künstlers in Deutschland verteidigte, zum anderen jedoch durch sein Werk, z.B. in lyrischen Gedichten, "ergreifende Beichten seines Deutschtums [abgelegt hat]. Er fühlt sich, wie dem wohl kaum anders sein kann, als **T r ä g e r u n d M i t a r b e i t e r d e u t s c h e r K u l t u r**"⁶⁵.

⁶¹C[arlebach], E[zriel]: Zwei Mäzene, vier Werke, acht Bände, in: IFB, Nr. 52, 24.12.1931.

⁶²C[arlebach], E[zriel]: Zwei Mäzene, vier Werke, acht Bände, in: IFB, Nr. 52, 24.12.1931.

⁶³Zu Babs reichhaltigen frühen Arbeiten und besonders seinen Theaterkritiken aus der Zeit von 1904 bis zum Anfang der 30er Jahre vgl. die aus dem Jahre 1953 stammende Dissertation von Ilse Bab, die leider die Zeit nach 1933 völlig ausklammert: Bab: Der Theaterkritiker Julius Bab. U.a. war Julius Bab 1917/18 als Dramaturg am Neuen Schauspielhaus in Königsberg unter Leopold Jessners Direktion, hielt Vorträge in der Berliner *Humboldt-Volkshochschule* (die er wegen des außergewöhnlichen Zuschauerandrangs manches Mal zwei Mal halten mußte) und lehrte auch an der Schauspielschule der Volksbühne, vgl. dazu Bab: Der Theaterkritiker Julius Bab, S. 5-7. Vgl. auch Kurzenberg, Hajo: Julius Bab.

⁶⁴Wittner, Doris: Julius Bab fünfzig Jahre, in: JLZ, Nr. 50, 11.12.1930.

⁶⁵Zu seinem 50sten Geburtstag gab Bab 1930 einen Band seiner Gedichte heraus ("Ausgewählte Gedichte, als Privatdruck für seine Freunde herausgegeben zu seinem 50sten Geburtstag von Julius Bab"). In dem Vorwort vom 11.12.1930 sprach Bab von "der Musik großer Vorbilder", von der seine Gedichte lebten. Und eben dies ist für Victor Klemperer – sicherlich 1943 aus einer durch die Erfahrungen der Verfolgung und Identitätsneufindung veränderten Sicht heraus – der große Kritikpunkt: "Die Vorbilder dieser etwa 40

Und trotz der so schicksalhaften Verwurzelung in zwei Kulturgemeinschaften, der "Zerrissenheit zwischen Abstammung und Kulturgefühl sowie Staatsbürgertum", sah Wittner die Verwurzelung Babs in der deutschen Kultur zwar als die dominierendere an⁶⁶, doch war für sie eben die Anerkennung der 'doppelten' Heimat das Wesentliche⁶⁷.

Genau dieser Aspekt fehlte in der Würdigung Babs durch Ernst Lissauer in der *C.V.-Zeitung*. Lissauer erwähnte zwar Babs Äußerungen zu den "Problemen der Judenheit, insbesondere der jüdischen Deutschen"⁶⁸, würdigte Bab aber – hier getreu seiner, Lissauers, Position in der *Kunstwart*-Debatte – ausschließlich nur als "d e u t s c h e n Schriftsteller"⁶⁹. Wittner hingegen griff in ihrer Besprechung die Position einer produktiven deutsch-jüdischen Symbiose⁷⁰ auf, wie sie seinerzeit Jakob Loewenberg in seiner Antwort auf Goldsteins *Kunstwart*-Artikel formulierte.

Daß dies keine vereinzelte Meinung in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* war, mag ein weiteres Beispiel belegen: Ludwig Davidsohn, der Theater- und Literaturkritiker der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, schrieb zum Tod des Dichters und Arztes Richard Huldschiner:

Gedichte sind wohl im wesentlichen George und Hofmannsthal, mir also zu künstlich und pretiös, bisweilen auch wohl schlicht naturseelig romantische Deutsche wie Mörike, **mir also für einen jüdischen Kritiker zu kostümhaft** [Hervorhebung von CSM].", Klemperer: Tagebücher 1942-1945, S. 416, 8. August [1943], Sonntag vormittag.

⁶⁶Vgl. zu dieser Gewichtung generell auch den Bericht der *Jüdisch-liberalen Zeitung* ein Jahr später anlässlich des vom *Central-Verein* veranstalteten "Kulturtag": Kulturtag des Central-Vereins, in: JLZ, Nr. 48/49, 9.12.1931: "W a s w i r f ü r D e u t s c h l a n d l e i s t e n , l e i s t e n w i r – selbstverständlich auch getrieben v o n j ü d i s c h - r e l i g i ö s e m E t h o s – a l s D e u t s c h e ."

⁶⁷Wittner, Doris: Julius Bab fünfzig Jahre, in: JLZ, Nr. 50, 11.12.1930: "Aber, ohne sich jemals als den stolzen Sprossen des Volkes Israel zu verleugnen, hat er sich doch stets auf die Seite des Staates und der Kultur gestellt, aus denen die starken Ströme seines Seins und Wirkens fließen. Ohne Zaudern bekennt er sich gleichermaßen zum Judentum wie zum Deutschtum, die für ihn, den deutschen Juden, 'eins und unteilbar' sind." [Zitat im Original fast komplett gesperrt gedruckt, CSM].

⁶⁸Gemeint ist die auch bei Wittner gewürdigte rege Vortragstätigkeit Babs. Vgl. hierzu beispielhaft Babs Untersuchung der "verjudeten Literatur" im Rahmen eines literarischen Abends, E., M.: Literarischer Abend des Landesverbandes Groß-Berlin. Julius Bab, Robert Neumann, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 4, 22.1.1932, S. 33/34, oder seine Vorträge zu Themen wie "Die Juden und der deutsche Geist" und "Die Verjudung der deutschen Literatur": Aufklärungsvorträge von Julius Bab, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 8, 19.2.1932, S. 67. Diese Vortragstätigkeit ist sicherlich auch im Zusammenhang seiner Stellung als Hauptvorstandsmitglied des *Central-Vereins* zu sehen.

Den Vortrag "Die Juden und der deutsche Geist", zu dem auch nichtjüdische geladene Gäste kamen, hielt Bab bereits 1929, vgl. die ausführliche Wiedergabe von Babs Rede in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*, S.: Vorträge. Die Juden und der deutsche Geist. Vortrag von Julius Bab, Berlin, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 9, 1.5.1929, S. 140/141.

⁶⁹Er [Bab] hat sich oft zu den Problemen der Judenheit, insbesondere der jüdischen Deutschen, geäußert, [...] aber er hat immer nur als ein d e u t s c h e r Schriftsteller gewirkt. Er hat, selbstverständlich, auch Kultur und Schrifttum anderer Völker betrachtet. [...] Und trotzdem: d e r w e i t a u s g r ö ß e r e T e i l s e i n e r A r b e i t d i e n t , g e w i ß o h n e v o r g e f a ß t e A b s i c h t , e i n f a c h a u s N o t w e n d i g k e i t u n d G e s e t z , d e r d e u t s c h e n K u l t u r .", Lissauer, Ernst: Julius Bab zum 50. Geburtstag am 11. Dezember, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 5.12.1930, S. 629/630, hier S. 630.

⁷⁰Doris Wittner sprach an anderer Stelle von der "deutsch-jüdischen Geisteskultur", Wittner, Doris: Ludwig Fulda, der Siebzigjährige, in: JLZ, Nr. 7, 1.7.1932.

"Mit ihm scheidet einer der feinsten Köpfe, einer der begabtesten Dichter und einer der liebenswertesten Menschen aus dem deutschen Geistesleben. Sein reiches Lebenswerk bildet einen der zahlreichen Beweise dafür, daß es sehr töricht ist, wenn von **nationaljüdischer** oder **nationaldeutscher** [beide Hervorhebungen von CSM] Seite immer wieder behauptet wird, Judentum und Deutschtum seien getrennte Sphären, die immer etwas Gegensätzliches an sich hätten. Huldschiner war ein ganz und gar deutscher Dichter, der mit jeder Faser seines Wesens in seiner deutschen Heimat wurzelte, und gleichzeitig flossen ihm aus seinem Judentum Quellen, die seinen Dichtungen eine ganz besondere Note, Tiefe, Schwermut und Blickweite gaben. Bestes Deutschtum und Judentum klangen in diesem Dichter sehr harmonisch zusammen."⁷¹

Hier werden zum einen die Einwände gegen die Vorwürfe von deutschnationaler und nationalsozialistischer Seite deutlich. Die Bürgerlich-Assimilierten sahen sich von deutschnationaler und zionistischer Seite mit der gleichen Grundthese, eben einer Verschiedenartigkeit von Juden und Deutschen gerade in ihrem künstlerischen Schaffen, konfrontiert. Dies veranlaßte sie, sich gegen diese beiden, doch so gegensätzlichen Positionen, die lediglich in dieser Frage konform gingen, gleichermaßen abzugrenzen. Zum anderen wurden die schon in der *Kunstwart*-Debatte zutage getretenen innerjüdischen Divergenzen in der Kunstauffassung, der Definition einer 'jüdischen' Kunst sowie in der Beurteilung einer Beteiligung an dem 'deutschen' Kulturleben formuliert⁷². Im Gegensatz zu den oben dargestellten, im Falle Babs in sich allerdings divergierende assimilierten Positionen galt auf zionistischer Seite für ein wahrhaft künstlerisches Schaffen nur das Schaffen als **Jude**. In der Assimilation an den deutschen Geist sah man die Ursache allen Übels:

"Mehr als hundert Jahre innersten Strebens nach jener aristokratischen deutschen Kulturgesinnung haben doch wohl zur Genüge gezeigt, daß das Ergebnis beide Teile

⁷¹Davidsohn, Ludwig: Richard Huldschiner gestorben, in: JLZ, Nr. 22/23, 10.6.1931. Gleiches bekräftigte Davidsohn wenig später erneut in einem Nachruf: "Er hatte nichts von dem Wurzellosen und Geistig-Opportunistischen mancher Ostjuden an sich, die plötzlich in deutscher Kultur aufgehen und ihre jüdische Herkunft vergessen machen möchten. Er war ja ebenso in deutscher Kultur erzogen, wie mit jüdischer Geistigkeit von Anfang an vertraut gemacht worden und beide geistigen Strömungen verbanden sich in ihm zu einer wundervoll-harmonischen Einheit.", Davidsohn, Ludwig: Zum Tode von Arthur Sakheim, in: JLZ, Nr. 34/35, 2.9.1931. Vgl. auch Davidsohn, Ludwig: Der Zug des Todes. Isidor Kastan – Georg Engel – Arthur Schnitzler, in: JLZ, Nr. 42/43, 28.10.1931.

⁷²Vgl. auch Kauffmann, Walter: Ausstellung jüdischer Künstler in Hamburg, in: JLZ, Nr. 50/51, 23.12.1931: So sollte durch diese Ausstellung von Werken nur jüdischer Künstler "keine Trennung von andersgläubigen Künstlern geschaffen werden [...] – die Kunst sei ja gerade ganz besonders geeignet, Trennendes zu beseitigen – sondern der Zweck sei, zu zeigen, was in unserem engsten Kreis an Kräften vorhanden sei." Hier wird deutlich, daß das 'Jüdische' von der liberal-assimilierten Position aus zunächst als religiöse Kategorie verstanden wurde und nicht als eine nationale wie bei den Zionisten. Zum anderen sollte diese Ausstellung wohl der Stärkung des Selbstbewußtseins auf kulturellem Gebiete dienen, doch war dieses Selbstbewußtsein eben ein ganz anderes als das, was die nationaljüdische zionistische Seite in Anlehnung an Goldsteins Argumentation meinte. Nicht um die Schaffung einer 'eigenen' Kunst ging es hier, sondern um die Sichtbarmachung von im deutschen Kulturkreis geschaffenen Kunstwerken von Bürgern jüdischen Glaubens.

nicht befriedigen konnte. [...] Der deutsche Geist [...] mag wohl manchmal [...] gewinnen; aber wir dürfen seinen Weg nicht gehen, um des Judentums willen; und ich glaube, daß auch uns deutschen Juden nur der dritte [...] Weg bleibt: der Rückgang auf uns selbst."⁷³

Ganz anders aber war die Reaktion der Bürgerlich-Assimilierten auf die schon zu Beginn der dreißiger Jahre deutlich zu spürende Isolierung der Juden in diversen Bereichen, wobei hier der Bereich der Kunst interessiert⁷⁴.

Der *Central-Verein* veranstaltete im Dezember 1931 einen "Kulturtag"⁷⁵, der durch die dort gehaltenen Vorträge⁷⁶ die von assimilierter Seite vertretene Kunstvorstellung transparent machte, sich in erster Linie aber mit der Abwehr antisemitischer Tendenzen jeglicher Art in der Kunst in Deutschland auseinandersetzte. Der Titel der ersten Veranstaltung "Selbstachtung oder Selbstverhöhnung. Der Jude als Typ im Film, Kabarett und auf der Bühne" war schon programmatisch. Alle Redner betonten zwar die unbedingte Freiheit in der künstlerischen und auch satirischen Gestaltung jüdischer Elemente und Figuren, solange sie rein künstlerischen und "gerechten" Maßstäben genügten. Sie wehrten sich jedoch gegen den "Mißbrauch der jüdischen Figur zu Vergnügungszwecken, zum Zeitvertreib"⁷⁷, gegen die zunehmende grob typisierte, antisemitische Herabsetzung in der Darstellung von Juden in Film und Theater, an der zum Leidwesen der Redner oftmals gerade "Menschen jüdischer Herkunft" Anteil hatten⁷⁸. Der "Kulturtag" endete mit einem mehrfachen Bekenntnis, u.a.

⁷³A., L.: Deutscher Geist und jüdischer Geist, in: JZ Breslau, Nr. 51, 23.12.1932; vgl. auch: Zum "Kulturtag" des C.-V., in: JR, Nr. 94, 4.12.1931, S. 554: "So manches wäre uns wahrscheinlich erspart geblieben, wenn diese Devise, sich in erster Linie als Jude zu fühlen und die Verantwortung vor dem Judentum zu empfinden, schon früher ausgegeben worden wäre [...]."

⁷⁴Vgl. die Berichte über Antisemitismus an deutschen Bühnen: Boykott jüdischer Bühnenkünstler und Musiker, in: JZ Breslau, Nr. 40, 7.10.1932; Antisemitismus im Breslauer Theaterleben, in: JZ Breslau, Nr. 51, 23.12.1932.

⁷⁵Zu dieser Veranstaltung und der Resonanz in der jüdischen Bevölkerung Berlins, der größten jüdischen Gemeinde in Deutschland, vgl. die Berichte in der *C.V.-Zeitung* und in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, die von der Überfüllung aller drei Veranstaltungen berichten: Hirschberg, Alfred: Der Kulturtag des C.V. Drei Massenversammlungen in Berlin, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 4.12.1931, S. 557-558; Kulturtag des Central-Vereins, in: JLZ, Nr. 48/49, 9.12.1931.

⁷⁶Vgl. die in der *C.V.-Zeitung* z.T. inhaltlich, z.T. wörtlich wiedergegebenen Vorträge: Selbstachtung oder Selbstverhöhnung. Der Jude als Typ im Film, Kabarett und auf der Bühne, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 4.12.1931, S. 558-560; R[eichmann]-J[ungmann], E[va]: Mode, Gesellschaft und Antisemitismus, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 4.12.1931, S. 561; E.G.L.: Wir deutschen Juden, ein Bekenntnis und eine Anklage, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 4.12.1931, S. 561.

⁷⁷So hier beispielhaft Julius Bab in seinem Redebeitrag, vgl.: Selbstachtung oder Selbstverhöhnung. Der Jude als Typ im Film, Kabarett und auf der Bühne, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 4.12.1931, S. 558-560, hier S. 558.

⁷⁸Selbstachtung oder Selbstverhöhnung. Der Jude als Typ im Film, Kabarett und auf der Bühne, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 4.12.1931, S. 558-560. Vgl. auch den Bericht in der *Jüdischen Rundschau*: Zum "Kulturtag" des C.-V., in: JR, Nr. 94, 4.12.1931, S. 554.

vom Vorsitzenden des *Central-Vereins* Brodnitz, zu Deutschtum und Judentum gleichermaßen⁷⁹.

In ihrer 'Nachlese' zum "Kulturtag" verwies Eva Reichmann-Jungmann auf die in den Vorträgen anklingende veränderte Haltung, die "Gleichheitsbeteuerung" und "Anbiederung" vermied und auf der anderen Seite klar die "unabänderliche Tatsache der deutschjüdischen Kulturverbundenheit" bekräftigte⁸⁰.

Während die Stellungnahme in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* eindeutig zustimmend ausfiel⁸¹, nahm die zionistische Presse diesen "Kulturtag" wegen der zum eigenen Kunstverständnis konträren Vorträge zum Anlaß, die divergierende Kulturdefinition herauszustellen:

"Oft konnte man heraushören, wie schwer es manchen Herren der älteren Generation, die ihr ganzes Leben in deutsch-kultureller Tätigkeit verbracht haben, wird, der für sie neuen Erkenntnis der Isolierung des Juden ins Auge zu sehen. Aber es ist berechtigt, wenn man den jüdischen Schauspielern und Künstlern vorhält, sie müßten sich als Juden fühlen und auch nicht um materieller Interessen willen sich zu Handlungen hergeben, die das Judentum herabsetzen und gefährden. So manches wäre uns wahrscheinlich erspart geblieben, wenn diese Devise, sich **in erster Linie als Jude zu fühlen** und die Verantwortung vor dem Judentum zu empfinden, schon früher ausgegeben worden wäre [...]"⁸²

Ein weiterer Aspekt, der jetzt schon – wie auch später, allerdings in nicht historisch vergleichbarer Situation – eine wichtige Rolle spielte, war die generelle Frage nach der Bedeutung von Kultur und Bildung für den jüdischen Menschen.

Bereits 1930 analysierte Leo Baeck in einer Gedenkrede für Franz Rosenzweig die Bildungskrise und die Unerfülltheit der Menschen in dieser Zeit und hob dabei die Bedeutung von jüdischer Bildung für eine jüdische Kunst hervor⁸³. Diese jüdische

⁷⁹So der zweite Redner, Professor Georg Bernhard: "Der Jude ist m e h r als deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens; das Entscheidende für das Bekenntnis der Zugehörigkeit der deutschen Juden zum deutschen Volk liegt in seinem Verwachsensein mit dem deutschen Boden, der deutschen Sprache, der deutschen Kultur, kurz mit der deutschen Gedankenwelt. **V o l k s z u g e h ö r i g k e i t h e i ß t S e e l e n z u g e h ö r i g k e i t.** Keine Assimilation kann verwischen, was wir unserer jüdischen Vergangenheit verdanken. Was wir für D e u t s c h l a n d leisten, leisten wir a l s J u d e n .", E.G.L.: Wir deutschen Juden, ein Bekenntnis und eine Anklage, in: C.V.-Zeitung, Nr. 49, 4.12.1931, S. 561.

Besonders der letzte Satz rief eine heftige Reaktion der *Jüdisch-liberalen Zeitung* hervor, die sich davon distanzierte ("W a s w i r f ü r D e u t s c h l a n d l e i s t e n , l e i s t e n w i r – s e l b s t v e r s t ä n d l i c h a u c h g e t r i e b e n v o n j ü d i s c h - r e l i g i ö s e m E t h o s – a l s D e u t s c h e .") und in diesem Sinne auch davon sprach, daß die *C.V.-Zeitung* in ihrer Berichterstattung den schlechten Eindruck Bernhards zu verwischen suchte, vgl.: Kulturtag des Central-Vereins, in: JLZ, Nr. 48/49, 9.12.1931.

⁸⁰R[eichmann]-J[ungmann], E[va]: Nachklänge vom Kulturtag des C.V., in: C.V.-Zeitung, Nr. 50, 11.12.1931, S. 575.

⁸¹Kulturtag des Central-Vereins, in: JLZ, Nr. 48/49, 9.12.1931.

⁸²Zum "Kulturtag" des C.-V., in: JR, Nr. 94, 4.12.1931, S. 554.

⁸³Gedenkfeier für Franz Rosenzweig, in: JR, Nr. 13, 14.2.1930, S. 88.

Bildungsfrage war schon 1920 bei der Gründung des *Freien Jüdischen Lehrhauses* in Frankfurt durch Franz Rosenzweig der auslösende Faktor gewesen. Basierend auf den Ideen und Zielen dieser Institution, entwickelten sich auch die zionistischen Forderungen und Ansprüche an ein jüdisches Bildungsideal. Im Vordergrund standen zunächst die Rückbesinnung auf das und die "Heimkehr" zum Judentum sowie die Lehre seiner grundlegendsten Elemente⁸⁴. Dabei wurde den jüdischen Intellektuellen eine besondere Stellung zugewiesen. Der Ansatzpunkt für ihre gestaltende Arbeit mußte innerhalb des jüdischen Volkes liegen. Der Weg sei "die Verknüpfung mit Volk und Land, mit Sprache und Selbstarbeit auf dem Boden, auf welchem allein das geschichtliche Band des jüdischen Volkes und sein kollektives Leben stark gemacht werden kann: in Erez Israel."⁸⁵

So weit gingen die Vorstellungen für den *Schild*, die Zeitschrift der *Reichsbundes der jüdischen Frontsoldaten e.V.*, nicht, obwohl die Redaktion sich der Aktualität und Notwendigkeit dieser "Aussprache über ein sehr ernstes Anliegen" bewußt war. Aus diesem Grunde veröffentlichte *Der Schild* auch 1931 eine Zuschrift von Arno Herzberg trotz der grundlegenden Divergenzen der Redaktion zu den darin genannten Grundthesen⁸⁶. Herzberg beklagte angesichts des "Kampfes um das Dasein, der alle Kräfte in Anspruch nimmt", eine "Uninteressiertheit an geistigen Dingen". Ja, er befürchtete ein Absinken des Bildungsniveaus aufgrund der bereits zu diesem Zeitpunkt rückläufigen Zahl der jüdischen Akademiker und Studenten sowie einen drohenden Zusammenbruch der gemeindlichen Bildungsinstitutionen durch die Proletarisierung und die damit verbundenen geringeren Steuereinnahmen der jüdischen Gemeinden⁸⁷. Demgegenüber vermerkte die Redaktion in einer Einleitung, daß "gerade eine materielle Notzeit zugleich eine Zeit geistigen Aufbruchs und seelischen Aufschwungs bedeuten kann"⁸⁸.

In diesem Zusammenhang sei auch auf 'erste' Forderungen nach einer jüdischen Schule hingewiesen⁸⁹, welche schon in jungen Jahren die geforderte jüdische Bildung vermitteln

⁸⁴Simon, Ernst: Franz Rosenzweig. Ein Versuch, in: JR, Nr. 5, 17.1.1930, S. 37. So wollte z.B. die Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Frauen in Breslau jüdische Bräuche und Vorschriften, jüdische Geschichte und Literatur vermitteln, vgl. Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [später JZ Breslau], Nr. 30, 25.7.1930, S. 2.

⁸⁵Loewenstein, Kurt: Die Stellung des jüdischen Intellektuellen in unserer Zeit, in: Jugend und Gemeinde. Beilage zum Frankfurter Gembl. 10 (1931/32), Nr. 5, Jan. 1932, S. 17/18.

⁸⁶[Vorbemerkung der Redaktion zu:] Bildungsprobleme des deutschen Judentums, in: Der Schild, Nr. 12, 25.6.1931, S. 95.

⁸⁷Herzberg, Arno: Bildungsprobleme des deutschen Judentums, in: Der Schild, Nr. 12, 25.6.1931, S. 95.

⁸⁸[Vorbemerkung der Redaktion zu:] Bildungsprobleme des deutschen Judentums, in: Der Schild, Nr. 12, 25.6.1931, S. 95.

⁸⁹"Die Forderung der Zeit: Das jüdische Kind in die jüdische Schule", Anzeige, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 34, 26.8.1932.

Neben die in den vergangenen Jahrhunderten in Deutschland bestehenden jüdischen Schulen – in erster Linie wurden darunter *Cheder* (hebr. "Zimmer", also einklassige 'Schulen' im Zimmer eines Lehrers) und Talmud-

sollte und die später dann auch aufgrund der Ausgrenzung jüdischer Kinder in den regulären Schulen eine wichtige Bedeutung erhielt. Anfang 1931 behandelte der zweite "Ausspracheabend" der *Freien Jüdischen Volkshochschule* die Frage "Brauchen wir eine jüdische Schule?" – eine Frage, die von den Zuhörern und dem Berichtersteller als eine höchst aktuelle empfunden wurde, welche noch einer "weiteren Klärung und vertieften Auseinandersetzung" bedurfte. Zwei Positionen wurden auf diesem Ausspracheabend vertreten: Zum einen wurde eine jüdische Schule befürwortet, da sie sich mit deutscher Unterrichtssprache, Gewährleistung der "Erziehung zum deutschen Volkstum" und bei "Verzicht auf jüdisch-nationale Autonomie" in die deutsche Schullandschaft einfüge, in erster Linie aber so in der "augenblicklichen antisemitischen Welle" die einzige Möglichkeit böte, den "jungen Juden mit jüdischem Geist zu erfüllen". Auf der anderen Seite wurde sie abgelehnt mit dem Hinweis auf die Gefahr der "Entfremdung" und einer "jüdischen Nationalisierung", dem Plan einer jüdischen Schule müsse mit dem "entschiedenen Willen [...], die kulturelle und lebensmäßige Verbundenheit von jüdischen und nicht=jüdischen Deutschen durch gemeinsame Schulerziehung zu erhalten und zu festigen," entgegengewirkt werden⁹⁰.

Durch die zunehmenden antisemitischen Tendenzen, unter denen auch die jüdischen Schüler zu leiden hatten, wurde die schulische Frage immer wichtiger⁹¹, so daß die

Schulen verstanden – traten ab ca. der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Erwirken des Verlangens nach weltlicher Bildung jüdische Schulen neuen Typs, die neben der religiösen auch die weltliche Bildung berücksichtigten. Vgl. z.B. die Geschichte der jüdischen Schulen in Hamburg, Randt: Zur Geschichte des jüdischen Schulwesens in Hamburg. 1922 bestanden ca. 200 jüdische Schulen in Deutschland mit mehr als 20.000 Schülern, deren Zahl aber in den folgenden zehn Jahren stetig zurückging. Vgl. Gaertner: Probleme der jüdischen Schule, S. 327.

⁹⁰ck: Brauchen wir eine jüdische Schule? Zweiter kontradiktorischer Abend in der Freien Jüdischen Volkshochschule, in: C.V.-Zeitung, Nr. 6, 6.2.1931, S. 64.

⁹¹Ende 1931/1932 entspann sich in diesem Zusammenhang eine heftige, polemische Auseinandersetzung zwischen der *C.V.-Zeitung* und der *Jüdischen Rundschau*, in der wohl auch ganz einfach grundlegende Divergenzen der beiden Zeitungen und der hinter ihnen stehenden jüdischen Organisationen eine Rolle spielten. Auf dem "Kulturtag" des *Central-Vereins* Ende November 1931 hatte der nichtjüdische Autor Josef Maria Frank aus seinem im Januar erscheinenden Roman "Volk in Fieber" gelesen. Daraus veröffentlichte die *C.V.-Zeitung*, beginnend auf der Titelseite, ein Kapitel: "Ein Schülertagebuch, mit realem Hintergrund"; daran schlossen sich Meinungen und persönliche Berichte über antisemitische Erfahrungen aus dem Schulalltag von jüdischen Schülern und Müttern an, vgl. C.V.-Zeitung, Nr. 52, 25.12.1931, S. 589-593. Stellungnahmen von jüdischen und nichtjüdischen Lehrern folgten: Wie sehen wir Lehrer das jüdische Kind?, in: C.V.-Zeitung, Nr. 1, 1.1.1932, S. 3/4. Die große Resonanz in der Leserschaft veranlaßte die *C.V.-Zeitung* zu einem Schlußwort. Dort wurden nochmals wesentliche Elemente der Ausgrenzung aufgezeigt, aber entgegen dem Tenor in vielen Zuschriften, die ausschließlich ein Wohlverhalten der jüdischen Schüler als Ausweg empfahlen, wurde zur Abwehr des Antisemitismus in der Schule nur die selbstverständliche Hinwendung zum Judentum propagiert, C., H.: Jüdische Kinder in der Schule. Eine Schlußbetrachtung zu unserer Rundumfrage, in: C.V.-Zeitung, Nr. 3, 15.1.1930, S. 19.

Dieses unbeachtend prangerte Gustav Krojanker in seiner Polemik in der *Jüdischen Rundschau* sehr bissig an, daß die meisten Debattenbeiträge in der *C.V.-Zeitung* mehr oder weniger von den jüdischen Schülern in der deutschen Schule "Auslöschung, Tarnung, Anähnelung im Affensinn" forderten, ja das "Kind lediglich auf Vermeidung des nach fremdem Urteil Anstößigen zu dressieren" sei, Krojanker, Gustav: Das C.-V.-Kind in der Schule, in: JR, Nr. 3, 12.1.1932, S. 12. Daraufhin sah sich die Redaktion der *C.V.-Zeitung* zu einem

zionistisch orientierte *Jüdische Zeitung Breslau* 1932 in Form einer eigenen Anzeige feststellte: "**Das Gebot der Zeit 'Das jüdische Kind in die jüdische Schule!'**"⁹²

Bei einer Betrachtung von Kultur und Kunst kommt der Sprache als notwendigem Mittel der literarischen und dramatischen Darbietung eine herausragende Bedeutung zu. Die Bedeutung der deutschen Sprache für die im Deutschen verwurzelten assimilierten Juden soll der folgende Artikel aus dem *Morgen*, der ausnahmslos von allen jüdischen Zeitungen rezipierten⁹³ kulturellen Monatszeitschrift, beispielhaft belegen. Otto Meller⁹⁴ führte als Grundlagen eines "Volkswesens" neben der "Bluts- und Schicksalsgemeinschaft" als entscheidendes Merkmal die Sprachgemeinschaft an. Sie zeige die Einheit des Lebens in Kultur und Kunst an. Meller maß der Sprache eine solch überragende Bedeutung zu, daß er bei Verlust der Sprachgemeinschaft ein Zerreißen des Bandes mit den Volksgenossen – trotz Fortbestehens der "Blutgemeinschaft" – prophezeite. Doch sei ein Volkskörper eben nie abgeschlossen, sondern mehr oder minder ein 'Mischprodukt aus Volksfragmenten', und werden belebenden, fördernden und gegenseitig wirkenden Einfluß der europäischen Völker leugne, verriete "große Unsicherheit und wirklichen Unglauben an die Echtheit und Gediegenheit des eigenen Volkstums". Die "Vertreter jener übervölkischen Weltanschauungen sind deshalb weder Verräter noch unzulängliche Glieder ihres Volkstums"⁹⁵, sondern der "Sauerteig, der das Volkstum in Bewegung hält und davor bewahrt, dumpf und stockig zu werden"⁹⁶. Somit kam Meller zum Ergebnis, daß durch die

klärenden "Schlußwort" veranlaßt, in dem die Konkurrenz zwischen den beiden Blättern bzw. den dahinterstehenden Weltanschauungen zu Tage trat: Schlußwort zur Debatte "das jüdische Kind in der Schule", in: C.V.-Zeitung, Nr. 4, 22.1.1932, S. 32.

⁹²Vgl. die Anzeige in der JZ Breslau, Nr. 30, 29.7.1932: "**Das Gebot der Zeit: 'Das jüdische Kind in die jüdische Schule!'**"

⁹³Es wurde fast jedes neue Heft des *Morgen* in der jüdischen Presse in ausführlicher Weise besprochen und zitiert.

⁹⁴Meller, Otto: Volknatur und Volkgeist. Zur Kritik der völkischen Bewegung, in: Der Morgen 5 (1929/30), H. 4, Okt. 1929, S. 351-361, hier besonders S. 355ff.

⁹⁵Vgl. zum Verständnis einer übernationalen Kultur auch Georg Hermanns Rede ca. 2 Jahre später: "Jede Kultur ist ihrer Natur nach übernational, große kulturelle Leistungen, die Schöpfungen großer Künstler und Schriftsteller seien Gemeingut aller Nationen geworden, wiewohl sie auf dem Boden eines bestimmten Wollens erwachsen seien. Das Judentum habe der Welt große Musiker und Naturforscher geschenkt, und die Welt habe die Leistungen dieser Juden dankbar angenommen. Auch die Juden, die für die Freiheit des Menschengeschlechtes gekämpft haben, haben kulturelle Leistungen vollbracht. Denn in Wahrheit bleibt Kultur das Streben, das Leben eines jeden einzelnen Menschen zu verschönern und zu veredeln, ihm den Platz, den er in der Welt einnehme, wohnlicher zu gestalten.", Die Juden in der deutschen Kultur. Georg Hermann als Redner bei der zweiten religiösen Veranstaltung der Berliner Jüdischen Gemeinde, in: IFB, Nr. 1, 7.1.1932, S. 2.

⁹⁶Vgl. zu dem Begriff des "Sauerteiges" den diesen Begriff nun gänzlich anders als Meller auslegenden Beitrag von Ferdinand Avenarius zur *Kunstwart*-Debatte, wie in Kapitel 3.1 dargelegt. Dort vertrat Avenarius die Ansicht, ein **eigenständiges** jüdisches Volk mit einer **eigenen** Kultur könne erst befruchtend – eben als "Sauerteig" – wirken, Avenarius: Aussprachen, S. 228.

Annahme der deutschen Sprache sich notwendigerweise seine Art zu denken und die Welt zu sehen, ja auch seine Religion verändert habe, sich somit das deutsche Judentum wesentlich von dem englischen oder französischen Judentum unterscheide.

Um die Bedeutung von Sprache für eine spezifisch 'jüdische' Kunst ermessen zu können, sind die verschiedenen Definitionsversuche von 'jüdischer' Kultur und Kunst in Betracht zu ziehen. Für die Orthodoxie bedeutete jüdische Kultur in erster Linie eine gesamt jüdisch-religiöse Lebensweise; das (Alt-)Hebräische behielt seinen rein religiösen und heiligen Charakter – bei großer Skepsis gegenüber dem Neuhebräischen (Iwrit) bzw. Ablehnung einer profanen Verwendung des (Alt-)Hebräischen. Demgegenüber ging es auf zionistischer Seite bei der inhaltlichen Füllung der Begriffe 'Judentum' und 'jüdisch' um ein nationales Verständnis derselben, eng verbunden mit dem Kriterium der hebräischen Sprache, während es sich im assimilierten Lager – in all seinen Schattierungen – um eine eher religiös geprägte Kategorie handelte. Dies kam in den unterschiedlichen Auffassungen über die hebräische Sprache als Konstituente einer spezifisch jüdischen Kunst zum Ausdruck: Für die einen war Hebräisch 'lediglich' die Sprache, in der die religiösen Texte, Riten und Liturgien überliefert worden waren, für die anderen ein wichtiges Element zur nationalen Identität. Somit wurden der hebräischen und jiddischen Sprache und Literatur sowie der Kunst und den hervorgebrachten Kulturformen – so z.B. *Habima*⁹⁷, *Ohel*, *Wilnaer Truppe* – eine unterschiedliche Funktion und somit auch eine sehr differenzierte Bedeutung beigemessen⁹⁸. Während die einen sich der absoluten Pflege der deutschen Kulturwerte widmeten und nur am Rande von den hebräisch-jiddischen Kulturerscheinungen' Notiz nahmen, sahen die anderen weit über die Landesgrenzen Deutschlands hinaus.

Zum Beispiel bot die *Jüdische Rundschau* einen Einblick in die 'jüdische' Kulturwelt der verschiedensten Länder⁹⁹, wobei selbstverständlich Palästina im Vordergrund stand. Es

⁹⁷Wie bedeutend z.B. die *Habima* angesehen wurde, mag der Artikel aus der Encyclopaedia Judaica von 1929 belegen, in dem die *Habima* als der "erste gelungene Versuch eines hebräischen Theaters" bezeichnet wurde, der auch die "künstlerischen Möglichkeiten des modernen gesprochenen Hebräisch erwiesen" habe, (HA)BIMA, in: Encyklopaedia Judaica, Berlin 1929, Bd. 4, Sp. 801.

⁹⁸Z.B.: Arlosoroff-Goldberg, Gerda: Die "europäische" Habimah, in: JR, Nr. 66, 25.8.1931, S. 406; Das jiddische Gastspiel-Theater, in: JR, Nr. 81, 20.10.1931, S. 490. In der Bewertung dieser drei Theater als 'jüdisch' war man sich wohl einig; so stellte Max Nußbaum in seinem Vortrag im Breslauer Sender über "Jüdisches Theater der Gegenwart" die drei jüdischen Theatergruppen *Moskauer Künstler-Theater*, *Wilnaer Truppe* und die *Habima* vor, vgl. Aus den Gemeinden. Breslau, in: JZ Breslau, Nr. 30, 25.7.1930.

⁹⁹Vgl. Aus der Kulturbewegung in Polen, in: JR, Nr. 52, 4.7.1930, S. 351; Gastspiele des jüdisch-amerikanischen Theaters im Wallner-Theater [=Piscator-Bühne], in: JR, Nr. 49/50, 26.6.1931, S. 310; Specht, Gustav: Querschnitt durch die sowjet-jüdische Literatur, in: JZ Breslau, Nr. 34, 26.8.1932. Aus der sonst üblichen Berichterstattung ragen im *Israelitischen Familienblatt* zwei Berichte wegen ihres Umfangs und der reichen Bebilderung heraus: Jüdisches von Bühne und Film, in: IFB, Nr. 26, 26.6.1930, S. 124/125, Beilage: Aus alter und neuer Zeit; Wie haben 50 Jahre die jüdische Bühne gewandelt?, in: IFB, Nr. 7, 12.2.1931, S. 20/21, Beilage: Aus alter und neuer Zeit.

wurde nicht nur über die Theaterveranstaltungen der *Wilnaer Truppe* in Deutschland¹⁰⁰ und die große Europa-Tournee der *Habima* 1930 ausführlich berichtet¹⁰¹ – wie auch in den meisten jüdisch-assimilierten Organen, die sich auf die Berichterstattung über die Gastspiele in Deutschland beschränkten –, sondern auch über die Aufführungen der *Habima*, des palästinensischen Arbeitertheaters *Ohel* und andere kulturelle Aktivitäten und Fragen in Palästina¹⁰²; die hebräische und jiddische Literatur fand ebenso besondere Berücksichtigung¹⁰³ wie das fünfjährige Bestehen des *Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts*¹⁰⁴. Solchen Berichten schloß sich in der Regel die Hervorhebung der hebräischen und jiddischen Sprache für eine 'jüdische' Kultur im nationaljüdisch-zionistischen Sinne an. Alle Sprachen mit jüdischer Kulturleistung wurden als Motor für "jüdische Eigenkultur" anerkannt, weshalb das Hebräische wie das Jiddische gleichermaßen wegen ihrer bedeutenden Akzeptanz wertgeschätzt wurde¹⁰⁵. So sollte das "hebräische dramatische

¹⁰⁰Vgl. G[orelik], Sch.: Gastspiel der Wilnaer Truppe. (Tag und Nacht von An-ski im "Wallner Theater" [= Piscator-Bühne]), in: JR, Nr. 11, 10.2.1931, S. 74; Das Gastspiel der Wilnaer Truppe, in: JR, Nr. 12, 13.2.1931, S. 79; Lieber, M.: Zum Gastspiel der Wilnaer Truppe, in: JR, Nr. 13, 20.2.1931, S. 93.

¹⁰¹Vgl. Habimah-Abend in Düsseldorf, in: JR, Nr. 23, 21.3.1930, S. 156; Habimah spielt "Was Ihr wollt", in: JR, Nr. 56, 18.7.1930, S. 377/378; Gastspiel der Habima. "Was Ihr wollt", in: JR, Nr. 74/75, 19.9.1930, S. 487/488; Gorelik, Sch.: Das Gastspiel der Habima. Die Uriel Acosta-Aufführung, in: JR, Nr. 77/78, 1.10.1930, S. 510; Die Habima in Stockholm, in: JR, Nr. 89, 11.11.1930, S. 592; Die Habima [in London], in: JR, Nr. 3, 13.1.1931, S. 19; Der Habima-Abschied von London, in: JR, Nr. 5, 20.1.1931, S. 34.

¹⁰²Vgl. "Kulturproblem und religiöse Frage in Palästina", in: JR, Nr. 50, 27.6.1930; H., La.: Eine neue Ohel-Aufführung, in: JR, Nr. 4, 16.1.1931, S. 26; Habima in Palästina, in: JR, Nr. 24, 27.3.1931, S. 152; Kunst und Literatur. Habima in Palästina, in: JR, Nr. 42, 2.6.1931, S. 261; Vermischtes. Zwei neue Habima-Premieren, in: JR, Nr. 60, 4.8.1931, S. 372. Doch auch die der zionistischen Idee nahestehende *Jüdische Zeitung Breslau* berichtete einmal über die kulturelle Landschaft in Palästina, vgl. Nußbaum, Max: Theater und Revue im heutigen Palästina, in: JZ Breslau, Nr. 28, 15.7.1932.

¹⁰³Z.B. Neue hebräische Dichtung, in: JR, Nr. 42/43, 30.5.1930, S. 291; [Über jiddische Literatur:] Zwei Jubilare. David Pinski und Perez Hirschbein 50 Jahre alt, in: JZ Breslau, Nr. 22, 3.6.1932; Nußbaum, Max: Etwas über neuhebräische Literatur der Gegenwart, in: JZ Breslau, Nr. 32, 12.8.1932, und [Fortsetzung] Nr. 33, 19.8.1932; Jacobsohn, Max: Die hebräische Sprache und ihre Bedeutung, in: JZ Breslau, Nr. 47, 25.11.1932. Auch wurde hervorgehoben, daß 1930 auf dem 8. Internationalen Kongreß der PEN-Clubs in Warschau der die **jiddische** Literatur repräsentierende PEN-Club durch eine Delegation vertreten wurde, die vom Repräsentanten des **jüdischen** PEN-Clubs und Ehrenmitglied des Internationalen PEN-Clubs, dem Dichter Schalom Asch, geführt wurde, vgl. JR, Nr. 51, 1.7.1930, S. 347.

¹⁰⁴Das Jiddische Wissenschaftliche Institut, in: JR, Nr. 34, 2.5.1930, S. 239. Dieses Institut, 1925 in Berlin gegründet, hatte seinen Hauptsitz in Wilna und unterhielt verschiedene Zweigstellen in Ländern mit jüdischer Bevölkerung. Es widmete sich der Erforschung der jiddischen Sprache und Literatur und gab Publikationen verschiedenster Art heraus, vgl. auch: Jiddisches Wissenschaftliches Institut, in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 9, Berlin 1932, Sp. 180/181.

¹⁰⁵Das Jiddische Wissenschaftliche Institut, in: JR, Nr. 34, 2.5.1930, S. 239: "Jüdische Eigenkultur erwächst dort, wo jüdische Siedlungen sich ihr geistiges und soziales Leben geschaffen haben, und sie umfaßt alle Formen, in denen dieses geistige Leben sich ausgeprägt hat. Der Motor des Kulturschaffens ist die Sprache, und die Renaissance des Hebräischen darf uns nicht vergessen lassen, daß die Sprache, die jahrhundertlang der Motor des Kulturschaffens der jüdischen Massen gewesen ist, das Jiddische ist, das auch heute noch von 9 bis 10 Millionen Juden in der alten und in der neuen Welt gesprochen und verstanden wird. Jede Bestrebung, das jiddische Kulturgut zu erhalten und zu pflegen, ist darum begrüßens- und förderenswert." Dementsprechend fand auch die Idee der Gründung eines *Deutschen Instituts für Erforschung des Jiddischen* Beachtung, vgl.: Ein deutsches Institut für Erforschung des Jiddischen?, in: JR, Nr. 36, 9.5.1930, S. 249.

Studio des Rates für hebräische Arbeit" die hebräische Arbeit in Berlin unterstützen, "in der Gewißheit, daß die Kunst eines der wichtigsten Mittel zur Gewinnung der Jugend für die hebräische Sprache und Kultur" und damit für die zionistische Idee sei¹⁰⁶ – hier wurden also Sprache und Kultur eindeutig auch politisch instrumentalisiert.

Im Vorfeld der hebräischen Kulturkonferenz im Juni 1931 in Berlin wurde die schon von Moritz Goldstein 1912 für **Deutschland** gewünschte¹⁰⁷ und nun das **gesamte** jüdische Kunstschaffen zusammenfassende Kultur-Organisation erneut gefordert. Diese "umfassende interterritoriale Organisation des hebräischen Kulturlebens" sollte neben der Belebung der zionistischen Bewegung und der Bündelung des hebräischen Kulturwerkes – als dessen Hüterin sich die zionistische Bewegung zwar empfand, für dessen Bewahrung sie sich aber noch nicht initiativ genug zeigte – der Erhaltung der Jugend für das Judentum, der Verbreitung der hebräischen Sprache und Kultur sowie der Heranziehung der jüdischen Jugend zur hebräischen Kulturarbeit, letztendlich also der Verwirklichung der **nationalen** Idee dienen¹⁰⁸. Bei aller Begeisterung für die Wiederbelebung des Hebräischen und bei der Pflege des Jiddischen herrschte allerdings unter den zionistischen Intellektuellen keineswegs Einhelligkeit in der Frage, welche der beiden Sprachen denn nun die wichtigere für das nationale Judentum sei. Die Frage "Jiddisch oder Hebräisch" wurde schon zu Beginn der zionistischen Bewegung als "Weltanschauungsfrage" behandelt¹⁰⁹.

Die wesentlichsten Problemkreise und Positionen waren somit bereits vor der 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten thematisiert und stellten größtenteils eine Weiterentwicklung der 1912 in der *Kunstwart*-Debatte entwickelten Positionen und Argumentationsstränge dar. Doch bekamen sie nach dem 30. Januar 1933 durch die nun beginnenden Ausgrenzungen zunächst der Kulturschaffenden – der Schauspieler, Musiker, Regisseure, Dramaturgen etc. – und später dann der Kunstkonsumenten einen ganz neuen Stellenwert.

¹⁰⁶Vgl. Levin, Nahum: Hebräisches Theater in Berlin, in: JR, Nr. 29, 11.4.1930, S. 203.

¹⁰⁷Goldstein: Parnaß, S. 292.

¹⁰⁸Vgl. Rosenfeld, Alexander: Zum hebräischen Kultur-Weltkongreß, in: JR, Nr. 40/41, 29.5.1931, S. 249. Des weiteren: Hebräische Kulturkonferenz in Berlin, in: JR, Nr. 47, 19.6.1931, S. 293; Hebraisten in Berlin. Einberufung eines Weltkongresses beschlossen, in: JR, Nr. 49/50, 26.6.1931, S. 305. Auf der Konferenz wurde u.a. die Gründung eines "Bundes der Hebräer" mit Zentralsitz in Berlin sowie eines Fonds für hebräische Kultur in den Diaspora-Ländern beschlossen. Zur Bedeutung des Hebräischen als 'Kulturband' und Umgangssprache für die Wiederbelebung des zerstreuten und kulturell enterbten Volkes vgl. auch: Vorträge. Breslau, in: JR, Nr. 94, 4.12.1931, S. 554, sowie Bialiks Rede für das Hebräische: "Nicht proklamieren, sondern verwirklichen!" Bialiks Rede in Berlin, in: JR, Nr. 3, 12.1.1932, S. 12.

¹⁰⁹Einen Überblick über den Sprachen-Disput bis 1931 gibt folgender Artikel: Kaléko, S.: Der Feldzug gegen Hebräisch, in: JR, Nr. 70, 8.9.1931, S. 429.

3.2.2 "Den alten Geist mit dem neuen Sein verbinden"¹¹⁰ – Die Auseinandersetzung mit dem jüdischen Buch vor 1933

Rezensionen waren ein ganz regelmäßiger Bestandteil der kulturellen Berichterstattung in den jüdischen Zeitungen. Dabei spielten die im vorigen Kapitel dargestellten Themen und Anforderungen ebenso für eine jüdische Literatur eine wichtige Rolle.

An dieser Stelle soll ein Abriß über die Stellung des jüdischen Buches, die wesentlichen Kriterien und Anforderungen an eine jüdische Literatur gegeben werden, um deutlich zu machen, daß diese Frage seit 1912 immer wieder thematisiert wurde, es sowohl Kontinuitäten und als auch Veränderungen in den Positionen gab und von welchen Voraussetzungen die sich nach 1933 entspannende Debatte ausging.

Noch wurde die Frage nach einer jüdischen Literatur nicht mit der späteren Intensität behandelt, es fand also noch nicht die von außen aufgezwungene Auseinandersetzung statt, die nach dem 30.1.1933 begann. Jedoch stand das jüdische Buch – nicht zuletzt auch angesichts der antisemitischen Stimmung in Deutschland – bereits in der Weimarer Republik immer wieder zur Debatte und somit auch immanent die Frage nach der jüdischen Identität.

Der jährlich am 22. März, Goethes Todestag, auf Veranlassung des Buchhändler-Börsen-Vereins zu Leipzig stattfindende "Tag des Buches" war auch für die jüdischen Zeitungen ein willkommener Anlaß, auf die Bedeutung des (jüdischen) Buches hinzuweisen.

1929 reflektierte die *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung* auf der Titelseite über die Bedeutung des jüdischen Buches, welches im Laufe der Zeit eine erhebliche Wandlung in Inhalt, Sprache und Funktion für die Juden erlebte. In der Diaspora ermöglichte das religiöse Buch, also im wesentlichen Thora, Bibel und Talmud, welches dem Judentum zunächst "religiöse Einheit und völkische Realität" gebracht hatte, den Juden ein geistiges und religiöses Leben. Indem dann Hebräisch als die bisher vorherrschende Sprache des jüdischen Buches von den jeweiligen Landessprachen abgelöst wurde, waren die "hohen Ideale und sittlichen Lehren des Judentums" auch denen weiterhin zugänglich, die nicht mehr der hebräischen Sprache mächtig waren. Hinzu kam ein weiterer Aspekt – die Erschließung der "Geistesschätze der Umwelt" und damit erfolgte eine inhaltliche Erweiterung des jüdischen Buches von religiöser Belehrung auch auf weltliches dichterisches Schaffen: "Das jüdische Buch umfaßt nun alle Zweige menschlichen Wissens

¹¹⁰W., B.: Fehlende Bücher, JLZ, Nr. 12, 19.3.1930 [S. 1].

in gleicher Weise [...]."¹¹¹ Ein Jahr später, 1930, war dann der Tag des Buches Anlaß, auf die Bedeutung der Juden ganz allgemein für das Buchgewerbe hinzuweisen, diesmal allerdings an weniger exponierter Stelle¹¹².

Eine ähnlich positive Beurteilung der "Situation der jüdischen Belletristik", so der Titel des Artikels, wie 1929 war auch im Oktober 1930 in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* zu lesen. Ausschlaggebend für seine positive Sicht waren für den Autor Grünwald die Aspekte des Erfolgs und der Berühmtheit, basierend auf den künstlerischen Qualitäten der jüdischen Künstler. Somit sprach er nicht von "einfacher jiddischer Dialektdichtung, nicht vom östlichen Erzählertum, das eine Art Volksliteratur darstellt", sondern von Dichtern, die zwar häufig aus dem ostjüdischen Milieu stammten, aber erst auf ihrem "Weg durch und über Deutschland" durch einen "Prozeß der Assimilierung" an westliches Denken und (die deutsche) Sprache zu literarischen Höhen gefunden hätten. Verbunden mit einem neuen Selbst-Bewußtsein, resultierend aus der "zunehmenden Verbesserung, Angleichung der gesellschaftlichen Stellung des europäischen, besonders des deutschen Juden", wurden so "immense Gestaltungskräfte" freigesetzt und Werke geschaffen, die den "Geist des Judentums prägnant herausmodellieren, oder die einen neuen 'jüdischen Geist' zu schaffen geeignet sind"¹¹³. Grünwald machte also ähnlich wie Finkelscherer 1929 die Öffnung der (ost-)jüdischen Autoren für die Einflüsse der westlichen Umwelt und deren Verbindung mit östlichen Stoffen und Erzählformen, die "Synthese eines ostjüdischen Denkens [...] mit allerdeutschestem Ausdruck" als Quelle für wahrhaft künstlerische Meisterleistungen aus¹¹⁴. Doch waren diese beiden positiven Einschätzungen Einzelstimmen.

Die *Jüdisch-liberale Zeitung* widmete 1930 ihre ganze Titelseite dem Tag des Buches. Ein Artikel setzte sich ganz prinzipiell mit dem diesjährigen Motto "Jugend und Buch" auseinander¹¹⁵, während der zweite mit der dicken Schlagzeile "Fehlende Bücher" die Beurteilung der Situation des jüdischen Buches gleich deutlich machte. Der Autor befand,

¹¹¹Finkelscherer: Das jüdische Buch, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 6, 15.3.1929 [S. 1].

¹¹²Strauss, Raphael: Der Januskopf des Bücherfreunds. Zum Tag des Buches am 22. März, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 6, 15.3.1930, S. 88.

¹¹³Grünwald, H. M.: Die Situation der jüdischen Belletristik, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 19, 1.10.1930, S. 302/303.

¹¹⁴"Denn der Weg durch und über Deutschland ist für den Ostjuden typisch. Nirgendwo als hier hat von jeher jeder Prozeß der Assimilierung des östlichen an westliches Denken so fruchtbaren Boden gefunden. [...] Uns handelt es sich um das immerhin bemerkenswerte literarische Phänomen, daß es heute eine stattliche Anzahl in westlicher Sprache, mit westlichen Formen sich ausdrückender jüdischer Dichter gibt, die in der Gesamtheit der literarischen Produktion zum Teil hochbedeutenden Rang einnehmen.", Grünwald, H. M.: Die Situation der jüdischen Belletristik, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 19, 1.10.1930, S. 302/303, hier S. 302.

¹¹⁵Oppenheimer, Hans: Ehrengericht des deutschen Schrifttums. Eine Anregung zum Tag des Buches, in: JLZ, Nr. 12, 19.3.1930 [S. 1].

daß das jüdische Buch zum einen noch nicht "aus dem Ghetto heraus ist", und bemängelte zum anderen – hier also ganz im Gegensatz stehend zu obiger Ansicht ein Jahr zuvor – die Erstarrung und Lebensferne des jüdischen Buches: "D a s j ü d i s c h e B u c h d e r G e g e n w a r t i s t f ü r w e i t e s t e K r e i s u n i n t e r e s s a n t . U n i n t e r e s s a n t , w e i l e s l e b e n s f e r n i s t . " Er vermißte eine für Laien verständliche "Durchdringung der Welt mit jüdisch-religiösem Geist", ein "Bild der Lebenspraxis aus dem Geiste des Judentums", also im wesentlichen Bücher, die die jüdische Religion und jüdische Feste "n e u a u s d e m S e i n d e r G e g e n w a r t z u b e l e b e n , d e n a l t e n G e i s t m i t d e m n e u e n S e i n z u v e r b i n d e n " suchen – mit dem Ziel, diese Themen in der jüdischen Bevölkerung wieder zu einem wichtigen Wert zu machen¹¹⁶.

Auch der Tag des Buches 1931 mit dem Motto "Die Frau und das Buch" fand auf den ersten drei Seiten der *Jüdisch-liberalen Zeitung* unter jüdischen Gesichtspunkten Beachtung¹¹⁷. Aus demselben Anlaß wurde im *Israelitischen Familienblatt* die Bedeutung des Buches für das jüdische Volk durch die ganzen Jahrhunderte als "Richtschnur, Wegweiser" betont – worauf auch ein halbes Jahr zuvor Lion Feuchtwanger im *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* hinwies: Das jüdische Volk war in der Diaspora und über die Jahrhunderte hinweg verbunden durch das Buch, damit leistete das jüdische Volk in seiner Anerkennung der Bedeutung und Wertschätzung von Literatur auch einen Beitrag zum "Gemeingut aller", zum "Gedächtnis der Menschheit"¹¹⁸.

Doch die aktuelle Situation stellte sich für den Autor Siegfried Bacharach im *Israelitischen Familienblatt* im März 1931 so dar:

"Sprudelt diese Quelle heute noch? Wer ist fähig und gewillt, an ihr zu trinken? Wie vielen ist sie unzulänglich? Müssen die anderen dürsten? Und empfinden sie den Durst als Qual?

Blick ins Jetzt gebietet leidenschaftslose Klarheit. Gefahren drohen uns aus eigenem Lager. Wir haben noch unsere beste Mitgabe zu verlieren: J ü d i s c h e K u l t u r .

¹¹⁶W., B.: Fehlende Bücher, in: JLZ, Nr. 12, 19.3.1930 [S. 1]. Eine solche Einschätzung hieß nicht, daß es solche Bücher nicht gab, vgl. Zivi, Hermann: Bücherschau. S. Müller: Von jüdischen Bräuchen und jüdischem Gottesdienst, in: JLZ, Nr. 20, 14.5.1930, siehe dazu auch weiter unten in diesem Kapitel.

¹¹⁷Vgl. die beiden Artikel von Doris Wittner und S. Meisels unter dem Titel: Die jüdische Frau und das jüdische Buch, in: JLZ, Nr. 11, 18.3.1931.

¹¹⁸Die Juden, nach den Chinesen "wohl das literarischste Volk der Welt", wurden "seit zwei Jahrtausenden nicht mehr zusammengehalten durch ein staatliches Gebilde, [...] sie waren zusammengehalten nur durch ein Buch, durch die Bibel.

Die Treue zu diesem Buch war ihr Wesen, nach diesem Buch orientierten sie ihr ganzes Leben. Es war klar, daß Hochschätzung des Schrifttums, der Literatur, zu einem Teil ihres Wesens wurde. Literarische Tätigkeit galt als die höchste, eines Mannes würdige Beschäftigung. [...] Daß die Literatur das Gedächtnis der Menschheit ist, daß sich die Ereignisse der Art nur durch Sprache und Schrift fortpflanzen lassen, ist eine der frühesten Erkenntnisse dieser Menschengruppe.", Feuchtwanger, Lion: Der historische Prozeß der Juden, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1930, S. 451-453.

[...] Das j ü d i s c h e B u c h hat noch immer nicht die ihm zukommende Beachtung gefunden."¹¹⁹

Bacharach führte hierfür verschiedene Gründe an: zum einen der vor Jahrzehnten "zugelassene Verfall der allgemein=jüdischen Bildung", zum anderen steckten "viele unserer Gebildeten [...] zu tief in Alltagsorgen und weltlichen Problemen", auch stelle das "Ostjudentum nicht mehr das unerschöpfliche Sammelbecken dar [...], aus dem der deutschen Judenheit früher immer wieder neue fruchtbare Kräfte zugeführt werden konnten."¹²⁰

Bacharach sah also Kreativität und Thematik durch realpolitische Entwicklungen beeinflusst – die Fiktion produzierenden Autoren seien eben abhängig von den realen historischen Verhältnissen.

Die Klage um das fehlende 'eigentliche' jüdische Buch zieht sich jedoch durch die ganze Endphase der Weimarer Republik.

1930 stellte das *Israelitische Familienblatt* fest, daß es wohl einige "nur=jüdische" und "auch=jüdische" Bücher gebe – darunter wurden Bücher verstanden, die jüdisches Leben schilderten und eine jüdische Figur zur Hauptperson bzw. "an der Peripherie ihres Geschehens"¹²¹ hatten –, ein "Spiegel der deutsch=jüdischen Gegenwart fehlt aber nach wie vor..."¹²². D.h. also, daß es nicht nur um die Schilderung jüdischen Lebens z.B. in einem polnischen Städtchen ging, sondern auch um **zeitgenössische** Schilderungen jüdischen Lebens und jüdischer Thematiken, mit denen sich der **deutsche** jüdische Mensch **identifizieren** konnte.

Ähnliches formulierte Hans Bach in der *C.V.-Zeitung*. Im Gegensatz zu den von ihm besprochenen Büchern, die ostjüdisches und französisches Milieu schilderten¹²³, vermißte er Bücher mit einer "unverzerrten Darstellung des deutschen jüdischen Menschen von heute", wobei ihm der "Typ des in seinem Judentum u n d in seinem Volkstum [gemeint ist

¹¹⁹Bacharach, Siegfried: Das jüdische Buch. Zum Tag des Buches am 22. März, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

¹²⁰Bacharach, Siegfried: Das jüdische Buch. Zum Tag des Buches am 22. März, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

¹²¹Für das *Israelitische Familienblatt* war also nicht der Autor als Jude ausschlaggebend, sondern die Figuren in einem literarischen Werk, wobei allerdings der Grund für das Vorhandensein jüdischer Randfiguren in dem Judesein des Autors gesucht wurde. Ausschlaggebend für die Bewertung der Werke war allerdings jeweils die literarische Qualität, vgl. Jüdisches in der neuesten Romanliteratur, in: IFB, Nr. 21, 22.5.1930.

¹²²Jüdisches in der neuesten Romanliteratur, in: IFB, Nr. 21, 22.5.1930.

¹²³Hierbei gab Bach letzteren eindeutig den Vorzug, da sie "uns in Denken und Fühlen näher [sind] als die Erzähler des Ostens", Bach, Hans: Eine Bücherschau, in: C.V.-Zeitung, Nr. 31, 1.8.1930, S. 412-414, hier S. 413.

hier das deutsche Volkstum, CSM] wurzelfesten jüdischen Menschen" vorschwebte¹²⁴. Dieses Manko betraf ausschließlich fiktionale Texte, denn auf nicht-fiktionaler Ebene empfahl Bach dann Ende 1930 Bücher der "religiösen und geistigen Grundlagen unseres heutigen Seins" – also "Biographie, Analyse der Zeit, gedankliche Synthese und Geschichte –, die "allein Halt und Hilfe [...] in neuer Lage geben"¹²⁵.

Ganz anders war die Wahrnehmung von Hans Sternheim in der *Gemeinde-Zeitung der israelitischen Gemeinden Württembergs* hinsichtlich der Bedeutung des jüdischen Buches und der von ihm favorisierten Themen. Sternheim sprach trotz der "gegenwärtigen Verhältnisse" von einem "neuen, lebendigen Judentum", einer "Renaissance", "Neuorientierung" und einer "hoffnungsvollen jüdischen Entwicklung", an welcher eben das "j ü d i s c h e B u c h unserer Tage" einen erheblichen Anteil habe¹²⁶. Dabei war für ihn die neue Hinwendung jüdischer Autoren, egal welcher Nationalität, zu jüdischen, d.h. biblischen Themen und ostjüdischen Szenarien, ein Beweis für die Mitarbeit der "jüdischen Dichter an diesem Erneuerungsprozeß"¹²⁷ und somit hatte das jüdische Buch auch durch die – seiner Ansicht nach – verstärkte Beschäftigung mit jüdischer Geschichte Anteil an der "Wegbereitung eines neuen l e b e n d i g e n Judentums"¹²⁸. All diese jüdischen Bücher seien Teil einer "g r o ß e n r e l i g i ö s e n , p o l i t i s c h e n u n d s o z i o l o g i s c h e n S i n n g e b u n g", vermittelten dem jüdischen Leser ein Gefühl der "Weite eines Lebens- und Gemeinschaftskreises", eine "neue Sicht", eine "frohe Verantwortungsbereitschaft" und einen "Daseinswillen"¹²⁹ und damit letztendlich ein

¹²⁴Bach, Hans: Eine Bücherschau, in: C.V.-Zeitung, Nr. 31, 1.8.1930, S. 412-414, hier S. 412.

¹²⁵Er empfahl u.a. (auch dem "nichtzionistischen deutschen Juden") eine Biographie Martin Bubers, Ernst Blochs "Spuren" – für ihn "eine kraftvolle und zarte Mischung deutscher und jüdischer Wesensart, eine Haltung, die als gedachte und gelebte deutschjüdische Synthese eine lebendige Wirkung ausüben kann" – und eine jüdische Familiengeschichte, Bach, Hans: Geist und Zeit, in: C.V.-Zeitung, Nr. 51, 19.12.1930, S. 664.

¹²⁶Sternheim, Hans: Gedanken zur Erneuerung des Judentums, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 16, 16.11.1930, S. 186-188, hier S. 186.

¹²⁷Beispielhaft war für Sternheim die Entwicklung Joseph Roths vom Journalisten zum Autor des "Hiob", mit dem er im "j ü d i s c h e n H e r z e n" münde, sowie die literarische Hinwendung Jehudo Epsteins zu seinen Ursprüngen in einem russischen Ghetto, Sternheim, Hans: Gedanken zur Erneuerung des Judentums, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 16, 16.11.1930, S. 186-188, hier S. 186.

¹²⁸Sternheim, Hans: Gedanken zur Erneuerung des Judentums, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 16, 16.11.1930, S. 186-188, hier S. 187. Sternheim verwies auf die jüngst erschienenen Werke über den Dreyfus-Prozeß, die Aktualität des Jud-Süß-Stoffes und das jüngst erschienene Werk über "Sabbatai Zewi" von Joseph Kastein, ebda., hier S. 186.

¹²⁹Sternheim, Hans: Gedanken zur Erneuerung des Judentums, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 16, 16.11.1930, S. 186-188, hier S. 187.

"ebenso befreiendes wie erhebendes Verbundenheitsgefühl": "So ist das jüdische Buch heute eine geistige und seelische Energiequelle geworden."¹³⁰

Diese bereits 1930 gemachte Einschätzung der verschiedenen Funktionen und der Wichtigkeit von (jüdischen) Büchern erscheint zu diesem Zeitpunkt zwar verklärend und nahezu überschwänglich – zumal die ansonsten vorherrschende Meinung eher die Bedeutungslosigkeit, zu der das jüdische Buch 'verkommen' sei, beklagte –, doch wurden diese von Sternheim genannten Funktionen und Wirkungen von jüdischer Literatur bereits drei Jahre später eindringlich beschworen.

Um nun ganz konkret dem jüdischen Menschen dieser Zeit das jüdische Buch und damit auch jüdische Inhalte nahezubringen, wurden im Jahre 1930 verschiedene Buchausstellungen veranstaltet¹³¹. Gedacht zur (Selbst-)Präsentation der kulturellen Leistung der Juden konnte solch eine Buchausstellung "in unseren jüdischen Menschen ein jüdisches Wertbewußtsein"¹³² schaffen und war gleichzeitig eine mögliche Maßnahme zur Abwehr des Antisemitismus sowie zur eigenen Identitätsbestätigung und (-Selbst-)Wertsteigerung¹³³.

Kriterien zur Auswahl der ausgestellten Bücher waren zum einen eine umfassende parteiliche Vielfalt, schöne Literatur, "soweit sie jüdischen Inhaltes ist"¹³⁴, Bücher über "Judentum und Judenheit"¹³⁵ sowie "das Buch v o n Juden"¹³⁶, denn "sind sie nicht jüdisch geformt und formen sie die Welt nicht aus ihrer Jüdischkeit heraus?"¹³⁷

¹³⁰Sternheim, Hans: Gedanken zur Erneuerung des Judentums, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 16, 16.11.1930, S. 186-188, hier S. 188.

¹³¹Dr. Posner: Eine "Ausstellung des jüdischen Buches", in: IFB, Nr. 10, 6.3.1930; Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930: "Es ist aber ein Irrtum, zu meinen, wir müßten nur die nichtjüdische Umwelt aufklären. Mindestens so groß ist diese Aufgabe innerhalb der Judenheit." Weitere Einzelheiten zu diesen Buchausstellungen siehe unten in diesem im Kapitel.

¹³²Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930.

¹³³"Und es ist allein schon eine Aufgabe, der jüdischen wie der nichtjüdischen Öffentlichkeit zuzurufen: seht her, diese Geister und Herzen, sie sind jüdischen Quellen entsprungen; wir brauchen uns nicht zu verstecken, wenn die Völker oder Kulturgemeinschaften ihre Heroen präsentieren, wir stehen nicht zurück, wir können uns 'sehen lassen'.", Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930.

¹³⁴Dr. Posner: Eine "Ausstellung des jüdischen Buches", in: IFB, Nr. 10, 6.3.1930.

¹³⁵Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930.

¹³⁶Genannt werden hier z.B.: "Martin Buber, Stefan Zweig, Arnold Zweig, Jakob Wassermann, Lion Feuchtwanger u.a.", Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930.

¹³⁷Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930.

Immer wieder spielte die Frage, ob es eine eigenständige jüdische Literatur gab und durch welche Kriterien sie sich auszeichnete bzw. sich von den jeweiligen 'Gast'ländern unterschied, eine Rolle in der Debatte um das jüdische Buch. Die wesentlichen Punkte wurden schon in der *Kunstwart*-Debatte genannt; diese Kriterien tauchten – mal mehr, mal weniger genau reflektiert – auch in den Jahren vor der 'Machtergreifung' – zum Teil 'versteckt' in Rezensionen und Berichten über literarische Ereignisse – wieder auf.

Neben Stoff und Sprache war für das *Israelitische Familienblatt* die Integrität und (jüdische) Authentizität des Autors ein ganz wesentliches Kriterium. Diesen Aspekt hob das *Israelitische Familienblatt* indirekt in einer Bemerkung zu einem Interview mit Vicki Baum, deren Roman "Rafael Gutmann" in der Romanbeilage abgedruckt wurde, hervor: neben dem (jüdischen) Inhalt eines Werkes an sich spielte für die Glaubwürdigkeit auch die Haltung der Autorin (bzw. des Autors) eine wichtige Rolle.

In diesem Interview äußerte sich Vicki Baum allerdings sehr distanziert zu ihrem eigenen Judentum. Die Redaktion des *Israelitischen Familienblattes* sprach jedoch davon, daß Vicki Baum in das "jüdische Milieu, in dem sie aufgewachsen ist, das sie in dem nun von uns veröffentlichten Roman ["Rafael Gutmann", CSM] schildert, eingedrungen ist." Als Künstlerin war sie für die Redaktion deswegen "beachtenswert", doch als überzeugte jüdische Autorin wurde sie durchaus in Frage gestellt¹³⁸.

Der PEN-Kongreß 1931 in Den Haag war dann Anlaß für das *Israelitische Familienblatt*, sich mit der Stellung der jüdischen Literatur in der Welt und der Weltliteratur zu beschäftigen¹³⁹. Ganz klar wurde von einer "selbständigen nurjüdischen Literatur" gesprochen, welche unabhängig von dem jeweiligen Land, in dem die Autoren lebten, zu betrachten sei. Einziges Kriterium war die literarische Qualität, welche dann die jüdische Literatur anderen 'Länderliteraturen' "gleichwertig" machte¹⁴⁰ und somit – aus Sicht des Autors – der jüdische Schriftsteller wenigstens durch den PEN-Club als "Angehöriger einer bestimmten Rasse [!, CSM]" anerkannt würde¹⁴¹. Unbeantwortet blieb die Frage, welche

¹³⁸Vicki Baum und ihr Judentum, in: IFB, Nr. 29, 16.7.1931.

¹³⁹Jüdische Literaten beim Pen-Kongreß, in: IFB, Nr. 28, 9.7.1931, S. 78, Beilage: Aus alter und neuer Zeit.

¹⁴⁰Vgl. hierzu auch die oben bereits angeführte Ansicht Stefan Zweigs, der die in jiddischer Sprache verfaßte Literatur Schalom Aschs mit anderen in regionalen und zahlenmäßig begrenzten Sprachen ("katalonisch, bulgarisch, provençalisch") verfaßten Werken gleichsetzte, Zweig, Stefan: Geburtstagsgruß an Schalom Asch, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930.

¹⁴¹"In der Tat hat es bei dem Charakter der Penclubtagungen eine besondere Berechtigung, daß jüdische Gruppen als solche und nicht als Angehörige derjenigen Kulturkreise erscheinen, in denen sie leben und denen sie selbst ihren Stoff und ihre Art zu schauen, entnehmen. Denn auf der Kongreßtribüne des Penclubs spielt es eine untergeordnete Rolle, wie stark verbreitet und wie erfolgreich im allgemeinen die Literatur einer bestimmten Sprache oder eines gewissen Interessenkreises ist. Allein die Intensität geistigen

spezifischen Kriterien die jüdische Literatur nun auszeichnet; statt dessen wird ganz unreflektiert von der "junge[n] neu=hebräische[n]" Literatur gesprochen, von der jiddischen – wobei aber wiederum wie zur Unterscheidung neben Schalom Asch als scheinbar allgemeinen Vertreter der jiddischen Literatur von Opataschu als "amerikanisch = jiddischem" Schriftsteller gesprochen wird – und auch von der deutschen, vertreten durch Jakob Wassermann und Georg Hermann. Hier verwischen die Kategorien, Benennungen und Zugehörigkeiten und letztendlich bleibt dieser Artikel einen klar gefaßten und umrissenen Begriff der jüdischen Literatur und des jüdischen Schriftstellers schuldig.

Die Wahrnehmung der jüdischen Dichter als eine eigene Gruppe – "naturnotwendig" bedingt durch "religiöse, familiäre und kulturelle Bindungen" – innerhalb der deutschen Literatur bekräftigte im Frühjahr 1931 auch Ludwig Strauß in einem Vortrag im *Lehrhaus* in Stuttgart¹⁴².

1912 hatte Strauß in der *Kunstwart*-Debatte konstatiert, daß sich das deutsche Judentum in einer Übergangsphase befinde, und quasi als Zukunftsvision davon gesprochen, daß die deutschen Juden sich teilweise ganz assimilieren würden, zum anderen, so sie denn "zum nationalen Judentum" zurückfänden, einen "geschlossenen Kulturkreis" mit einer eigenen Sprache bilden würden¹⁴³, also dieser Weg des künstlerischen Schaffens in das (Ost-)Jüdische¹⁴⁴ führte – wie er es 1913 in der *Freistatt*-Diskussion mit Julius Bab hinsichtlich des künstlerischen Schaffens spezifizierte¹⁴⁵.

Auch 1931 sprach Strauß von einer "Uebergangsphase [der deutschen Juden] vom Ghetto zum Deutschtum", die sich auch in einer Sonderstellung der jüdischen Dichter in der deutschen Literatur ausdrücke. Sein abschließendes Fazit allerdings wägt sorgfältig ab zwischen einer "eigenen jüdischen Dichtung deutscher Art" bzw. einem "jüdischen Wesen im deutschen Sprachkleide" – gemeint sind Werke deutscher Juden wie Mombert,

Ringens verleiht die Qualifikation zum Eingreifen in die Debatte, und sie allein macht den jiddischen Schriftsteller dem englischen, wenn nicht gar überlegen, so doch zumindest in jedem Fall gleichwertig. Damit wird der Pen-Kongreß das einzige völkerbundähnliche Forum, in dem Juden als Angehörige einer bestimmten Rasse ohne besonderes Entgegenkommen, mit Selbstverständlichkeit und mit ungeheucheltem Interesse als Ratsmitglieder aufgenommen werden.", *Jüdische Literaten beim Pen-Kongreß*, in: IFB, Nr. 28, 9.7.1931, S. 78, Beilage: Aus alter und neuer Zeit.

¹⁴²Das Judentum und das Schrifttum der Gegenwart. Vortrag im Jüd. Lehrhaus, in: *Gem.-Ztg. Württemberg* 7 (1930/31), Nr. 24, 16.3.1931, S. 290/291, hier S. 290.

¹⁴³Quentin [d.i. Strauß: [im "Sprechsaal"]], S. 244.

¹⁴⁴Strauß selbst trug zur Verbreitung der jiddischen Literatur in Deutschland durch seine Übersetzungen aus dem Jiddischen sowie durch wissenschaftliche Kommentare und Einleitungen bei, vgl. dazu den Aufsatz von Herde: Ludwig Strauß und die jiddische Literatur.

¹⁴⁵Shedletzky: *Literaturdiskussion*, S. 268. Diese 1914 eingestellte Zeitschrift setzte sich neben Veröffentlichungen zum allgemeinen Judentum besonders für die ostjüdische Kultur und die jiddische Sprache und Literatur ein, Herde: Ludwig Strauß und die jiddische Literatur, S. 55.

Lasker-Schüler, Wassermann und Döblin, die ihren Beitrag zu bestimmten literarischen Strömungen wie dem Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit leisteten – und einer "eigentlichen Dichtung der deutschen Juden", deren Existenz Strauß für die Gegenwart verneinte¹⁴⁶.

Für Rudolf Kayser war die Sprache eines Schriftstellers ausschlaggebend für die Zugehörigkeit seiner Werke zu einer Nation¹⁴⁷. Doch das schloß seiner Meinung nach nicht aus, daß eben spezifisch jüdische Züge in den Werken jüdischer Schriftsteller enthalten seien, als da wären: "ethische Überzeugungen, die Gesinnung der Humanität, die Richtung auf die ewigen Probleme wie andererseits auch die scharfe Beobachtungsgabe, der kritische Verstand, die Hingabe an Zeitfragen, der psychologische Scharfblick". Doch bei all diesen für ihn typisch jüdischen "Eigenschaften" gab es für Kayser letztlich keine gemeinschaftlich jüdischen Merkmale in den Werken jüdischer Schriftsteller: "Wo aber ist das Jüdische, der Generalnenner aller dieser Eigenschaften? Er ist nirgends zu finden."¹⁴⁸

Für den hebräischen Dichter Bialik, als 'Außenstehenden', gab es hingegen ein verbindendes Element, den "einen Ort der Sammlung" der "Juden in der Zerstreuung": die hebräische Literatur, an deren Entstehung jedoch ausschließlich Juden aus dem Osten mitgewirkt hätten. Und so mahnte er Anfang 1932 in seiner Rede in Berlin gerade die Zionisten, nicht nur in "proklamierten Programmen" zu verharren und gegebenenfalls **über** Literatur zu schreiben, sondern selbst schöpferisch an dem großen Werk, dem Heben "unserer eigenen Kulturschätze" mitzuwirken¹⁴⁹.

In allen jüdischen Zeitungen wurden regelmäßig Bücher, fiktionale und nicht-fiktionale, besprochen, oftmals je nach politischer Richtung ausgewählt und auch danach bewertet. So rezensierte die *Jüdische Rundschau* bevorzugt Autoren jüdischer Herkunft; die neueste hebräische und jiddische Literatur wurde ab 1929 in einer "periodischen

¹⁴⁶Das Judentum und das Schrifttum der Gegenwart. Vortrag im Jüd. Lehrhaus, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 24, 16.3.1931, S. 290/291, hier S. 291.

¹⁴⁷"Sie [die "Fanatiker des Nationalsozialismus und des Rassedankens"] wollen ihm die Zugehörigkeit zur deutschen Nation absprechen, die etwa der jüdische Schriftsteller immer wieder durch die einfache Tatsache offenbart, daß er in deutscher Sprache schreibt, denkt, lebt und gestaltet. Es gibt für den Schriftsteller keine tiefere Gemeinschaft mit seiner Nation als die der Sprache.", Kayser, Rudolf: Antisemitismus und deutsche Kultur, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1932, S. 170-182, hier S. 181.

¹⁴⁸Kayser, Rudolf: Antisemitismus und deutsche Kultur, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1932, S. 170-182, hier S. 182.

¹⁴⁹"Nicht proklamieren, sondern verwirklichen!" Bialiks Rede in Berlin, in: C.V.-Zeitung, Nr. 3, 12.1.1932, S. 12.

Berichterstattung¹⁵⁰ mit mindestens einer ganzen Seite gewürdigt. Eine assimilierte Zeitung wie die *C.V.-Zeitung* legte dagegen besonderes Gewicht auf Werke, die von Autoren jüdischer Herkunft waren¹⁵¹, welche zeigten, wie integriert die jüdischen Autoren bzw. wie wichtig sie für die deutsche Kulturlandschaft waren¹⁵². Und ihrer Intention, dem Abwehrkampf gegen den Antisemitismus, kam sie nach, indem sie antisemitische Werke zu widerlegen suchte¹⁵³ und auf Werke aufmerksam machte, die sich mit den Verdiensten der Juden auseinandersetzten¹⁵⁴.

Doch wurden in allen Zeitungen, bei allen politischen Tendenzen in den Rezensionen, bei aller Vielfalt der verschiedenartigsten besprochenen Bücher auf jeden Fall die wichtigsten damaligen Werke der jüdischen Autoren rezensiert¹⁵⁵, die runden Geburtstage der jüdischen

¹⁵⁰So in der redaktionellen Vorbemerkung der *Jüdische Rundschau* zu: Neue hebräische Dichtung, in: JR, Nr. 29, 11.4.1930, S. 204f.

¹⁵¹Dabei war es nicht ausschlaggebend, ob es sich um ein fiktionales oder nichtfiktionales Werk handelte. So wurde beispielsweise ein wissenschaftliches Werk "Frauen in der Romantik" von Margarete Susman ebenso besprochen wie Feuchtwangers "Erfolg", Roths "Hiob" und die Werke Georg Hermanns. L., L.: Frauen der Romantik. Zu Margarete Susmans gleichnamiger Schrift, in: C.V.-Zeitung, Nr. 35, 29.8.1930, S. 461/462; Landauer, Carl: Lion Feuchtwangers "Erfolg". Eine politische Widerlegung, in: C.V.-Zeitung, Nr. 46, 14.11.1930, S. 593/594; Bach, Hans: Der Dichter Joseph Roth, in: C.V.-Zeitung, Nr. 48, 28.11.1930, S. 620; B., H.: Neue Bücher. Drei Bücher von Georg Hermann, in: C.V.-Zeitung, Nr. 49, 5.12.1930, S. 633.

Zu Margarete Suman vgl. Hahn: Margarete Susman.

¹⁵²Was nicht bedeutet, daß nicht auch Bücher fremdsprachiger Autoren oder hebräische Bücher besprochen wurden, vgl. Wiener, Alfred: Bücherschau. Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie, in: C.V.-Zeitung, Nr. 9, 28.2.1930, S. 112; Palästinaschriften, in: C.V.-Zeitung, Nr. 16, 18.4.1930, S. 214f.

¹⁵³Z.B. der Versuch einer gewissenhaften Auseinandersetzung mit Wilhelm Stapels "Literatenwäsche": Michel, Wilhelm: Kritik muß frei von Haß sein! Bemerkungen zu Wilhelm Stapels "Literatenwäsche", in: C.V.-Zeitung, Nr. 1, 3.1.1930, S. 8/9.

¹⁵⁴Stern, J.: Vom Büchertisch. Juden in der deutschen Politik, in: C.V.-Zeitung, Nr. 7, 14.2.1930, S. 80/81; Plaut, Theodor: Die Juden in der deutschen Wirtschaft. Betrachtungen zu Kurt Zielenzigers neuem Buch, in: C.V.-Zeitung, Nr. 51, 19.12.1930, S. 661/662.

¹⁵⁵Z.B. **Lion Feuchtwangers "Erfolg"**: Landauer, Carl: Lion Feuchtwangers "Erfolg". Eine politische Widerlegung, in: C.V.-Zeitung, Nr. 46, 14.11.1930, S. 593-595; Jüdische Romanciers. Joseph Roth – Lion Feuchtwanger, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930; Bab, Julius: Das Buch Bayern, in: Der Morgen 6 (1930/31), H. 5, Dez. 1930, S. 485-492; Kojanker, Gustav: "Erfolg", in: JR, Nr. 58, 28.7.1931, S. 259; Wittner, Doris: Der neue Feuchtwanger, in: JLZ, Nr. 44, 29.10.1930 – mit anschließenden Leserreaktionen: Wassermann, Ludwig: Der neue Feuchtwanger, in: JLZ, Nr. 45, 5.11.1930, und Hörter, Herta: Sprechsaal. Noch einmal ... Feuchtwanger, in: JLZ, Nr. 46, 12.11.1930; F., J.: "Erfolg". Ein Roman von Ludwig Feuchtwanger, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 2, 16.1.1932.

Joseph Roths "Hiob": Jüdische Romanciers. Joseph Roth – Lion Feuchtwanger, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930; Galliner, Helmut: Bücherschau. Hiob ohne das Problem der Gerechtigkeit, in: JLZ, Nr. 49, 4.12.1930; Gottschalk: Mutter. (Zu "Hiob" von Jos. Roth), in: JLZ, Nr. 10, 11.3.1931; Sturmman, Manfred: Vom jüdischen Schicksal. Anlässlich Joseph Roths "Hiob" und Irene Nemirowskys "David Golder", in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 23, 1.12.1930, S. 357/358; Meller, Otto: Vom Durchbruch des Religiösen in der neueren Literatur. Bemerkungen zu Joseph Roths "Hiob", in: Der Morgen 6 (1930/31), H. 5, Dez. 1930, S. 496-501; N., S.: Hiob. Der Roman eines einfachen Mannes von Joseph Roth, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 2, 16.1.1931, Das neue Buch. Literaturbeilage.

Franz Werfel: "Barbara oder die Frömmigkeit": Golinsky: Bücherschau. Franz Werfel, in: JLZ, Nr. 4, 22.1.1930.

Arnold Zweig: "Junge Frau von 1914": Sturmman, Manfred: Arnold Zweigs neuer Roman. "Junge Frau von

Dichter wie z.B. Georg Hermann¹⁵⁶ und Stefan Zweig¹⁵⁷ berücksichtigt und Autoren im Todesfalle durch Nachrufe wie bei Arthur Schnitzler¹⁵⁸ gewürdigt. Hier wird – wie schon bei der Untersuchung von ausgewählten Periodika, wie Flasdick sie durchführte – deutlich, welches "bisher kaum genutztes Reservoir von Informationen über Texte jüdischer Autoren"¹⁵⁹ in den jüdischen Zeitungen existiert.

Im folgenden soll ein kurzer Blick auf die jeweiligen Literatur- bzw. Feuilletonbeilagen und exemplarische Rezensionen – im wesentlichen aus den letzten drei Jahren der Weimarer Republik – einen Eindruck vermitteln, in welchem Maße und unter welchem Blickwinkel in dieser Zeit Bücher in den jüdischen Zeitungen besprochen und empfohlen wurden.

Im *Israelitischen Familienblatt* gab es das regelmäßige Beiblatt "Jüdische Literatur und Wissenschaft", welches größere Artikel zu verschiedenen literarischen Themen beinhaltete, sowie die Rubriken "Literarisches", "In aller Kürze" und "Jüdische Bibliographie", in denen Neuerscheinungen kurz und knapp vorgestellt wurden. Neue Werke wurden unter der Prämisse besprochen, daß sie nicht notwendigerweise von Juden verfaßt sein mußten, auch wenn letztlich oft auf genau darauf zu Beginn einer (Kurz-)Rezension hingewiesen

1914", in: JR, Nr. 2, 8.1.1932, S. 8; E[delheim], M[argaret]: Eine Dichtung von Krieg und Liebe. Arnold Zweig: "Junge Frau von 1914", in: C.V.-Zeitung, Nr. 51, 18.12.1931, S. 584/585; Elster, Hanns Martin: Brief an Arnold Zweig, in: C.V.-Zeitung, Nr. 51, 18.12.1931, S. 585/586; L[ehmann], J[ulian]: Literarisches. Arnold Zweig: Junge Frau von 1914, in: IFB, Nr. 6, 11.2.1932, S. 10.

Arnold Zweig: "De Vriendt kommt heim": Dieser Palästina-Roman wurde natürlich in der *Jüdischen Rundschau* ausführlich vorgestellt und diskutiert: Zweig, Arnold: Sterben eines alten Mannes, in: JR, Nr. 92, 18.11.1932, S. 447 [Vorabdruck eines Kapitels]; Zweig, Arnold: Modell, Dokument und Dichtung, in: JR, Nr. 94, 25.11.1932, S. 457; Um Zweigs Palästina-Roman: Wa[lter], Mi[chael]: Wie alle Völker..., in: JR, Nr. 99, 13.12.1932, S. 481; Maybaum, Ignaz: Theologische Anmerkungen. Weltlicher Idealismus und jüdische Frömmigkeit, in: JR, Nr. 99, 13.12.1932, S. 481/482; Simon, Ernst: Kritische Bemerkungen, in: JR, Nr. 99, 13.12.1932, S. 482/483; F., H.: Drei neue Romane. Arnold Zweigs "De Vriendt kehrt heim", in: Der Schild, Nr. 23, 8.12.1932, S. 179/180.

¹⁵⁶Badt-Strauß, Bertha: An den 60jährigen Georg Hermann. in: JR, Nr. 78, 9.10.1931, S. 472; Dem Dichter von "Jettchen Gebert" zum 60. Geburtstage / 7. Oktober 1931: Wiegler, Paul: Georg Hermanns Werk, in: C.V.-Zeitung, Nr. 40, 2.10.1931, S. 476; Georg Hermann, ein Sechzigjähriger. Zum 7. Oktober 1931, in: IFB, Nr. 41, 8.10.1931; Galliner, Arthur: Ein Besuch bei Georg Hermann, in: IFB, Nr. 41, 8.10.1931.

¹⁵⁷Badt-Strauß, Bertha: Dem fünfzigjährigen Stefan Zweig, in: JR, Nr. 92, 27.11.1931, S. 542; Lissauer, Ernst: Zu Stefan Zweigs fünfzigstem Geburtstag, in: C.V.-Zeitung, Nr. 47, 20.11.1931, S. 537; Kampfer, M.: Stefan Zweig, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 48, 4.12.1931; Behrens, Max: Stephan Zweig, Dichter unserer Zeit. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag am 28. November 1931, in: IFB, Nr. 48, 26.11.1931.

¹⁵⁸L., D.: Arthur Schnitzler, in: JR, Nr. 82, 23.10.1931, S. 491/492; Neumann, Robert: In Memoriam Arthur Schnitzler, in: C.V.-Zeitung, Nr. 44, 30.10.1931, S. 513; Kayser, Rudolf: Arthur Schnitzler, in: Gembl. Berlin, Nr. 12, Dez. 1931, S. 357; Arthur Schnitzlers Tod, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 43, 30.10.1931 [1. Seite]; Kanser, M.: Arthur Schnitzler, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland [=JZ Breslau], Nr. 43, 30.10.1931; Carlebach, Esriel: Arthur Schnitzler, in: IFB, Nr. 44, 29.10.1931.

¹⁵⁹Flasdick: Literaturkritik, S. 265. Flasdick untersuchte bis zum Jahr 1930 Rezensionen im bis 1930 erschienen *Jeschurun*, der *Jüdischen Rundschau* und dem *Morgen*.

wurde¹⁶⁰. Ausschlaggebend war, daß sie von Juden handelten¹⁶¹, jüdische Figuren enthielten¹⁶² oder sich mit jüdischen bzw. antijüdischen Themen befaßten¹⁶³.

In diesem Sinne war für das *Israelitische Familienblatt* z.B. das Werk "Hiob" von Joseph Roth – kurz, bevor es als Fortsetzungsroman veröffentlicht wurde¹⁶⁴ – eines der seltenen Beispiele für ein seinem "Inhalt nach jüdischen Werke", "ein im besten Sinne jüdisches Buch, bis heute sicher das beste des Jahres"¹⁶⁵. Genannt wurden als Kriterien zum einen die Qualitäten des "durch und durch jüdischen Dichters", der das östlich-jüdische Milieu "warmherzig" und mit "dem Herzen des Mitleidenden" zu schildern wußte, zum anderen die jüdische Thematik.

Doch der bloße Wunsch, gerade junge jüdische Autoren zu fördern und ihnen ein Forum zu geben, war für Esriel Carlebach, der von 1929 bis 1933 als Redakteur für das *Israelitische Familienblatt* arbeitete, nicht ausschlaggebend für eine wohlwollende Kritik um jeden Preis. Für ihn war die literarische Qualität als oberstes Kriterium unverzichtbar. Daher nannte er das an sich lobenswerte Projekt einer Anthologie junger jüdischer Autoren – bei allen Bedenken einer solchen negativen Beurteilung – einen Fehlschlag¹⁶⁶.

Carlebachs prinzipielle Ansichten über die Funktionen einer Literaturbeilage in einer jüdischen Zeitung¹⁶⁷ gingen über die in einer 'normalen' deutschen Tageszeitung, in welchen nach seiner Ansicht Berichte über ein "reinjüdisches Buch" gänzlich fehlten, hinaus. Sie sollte nicht nur informieren, sondern für das jüdische Buch werben und insgesamt ein

¹⁶⁰Beispielhaft aus der Rubrik "Literarisches": "Der bekannte jüdische Reiseschriftsteller [Klötzel]"; "Ehrenpreis, der Stockholmer Oberrabbiner"; "Bertha Pappenheim, die bekannte Vorkämpferin der jüdischen Frauenbewegung"; B., C.: Literarisches, in: IFB, Nr. 50, 11.12.1930. – Aus der Rubrik "In aller Kürze": "Der glänzende Redner, der große Schilderer, der Mensch und der Jude Ernst Toller", In aller Kürze. Von neu erschienenen Broschüren und anderen kleinen Schriften, in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930; "Der bekannte jüdische Journalist [Erwin Kisch]", Literarisches, in: IFB, Nr. 3, 15.1.1931.

¹⁶¹Dr. H.: Juden in der neuesten Tagesliteratur. Stefan Zweig/Ilja Ehrenburg/Stefan Großmann, in: IFB, Nr. 16, 16.4.1931.

¹⁶²Z.B. Simon, Moritz: Das Judentum in der spanis[c]hen Literatur, in: IFB, Nr. 7, 18.2.1932, S. 16.

¹⁶³So in der regelmäßigen redaktionellen Vorbemerkung zu der Rubrik "Jüdische Bibliographie": "Unter dieser Rubrik führen wir sämtliche jeweils in den letzten vier Wochen herausgekommenen bzw. in Vorbereitung befindlichen *N e u e r s c h e i n u n g e n* und *N e u a u f l a g e n* des deutschen Buchhandels an, die sich mit jüdischen und antijüdischen Themen beschäftigen. Die mit *) versehenen Schriften sind antisemitisch, die mit †) versehenen sind vom christlich religiösen Standpunkt aus geschrieben, und die mit ⁰) versehenen stehen nur in indirekter Beziehung zum Judentum. D. Red." Vgl. beispielhaft: Jüdische Bibliographie, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931. In dieser Rubrik wurden z.B. Bücher zu den Themen Thora, Palästina, Judentum bei Voltaire, Judentum in Geschichte und Gegenwart, Schächtfragen, Altes Testament, angezeigt, Jüdische Bibliographie, in: IFB, Nr. 24, 11.6.1931.

¹⁶⁴Vgl. die Vorankündigung in: IFB, Nr. 47, 20.11.1930.

¹⁶⁵L., J.: Jüdische Romanciers. Joseph Roth – Lion Feuchtwanger, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930.

¹⁶⁶C[arlebach], E[sriel]: Siebzehn Junge. Rezension über "Zwischen den Zeiten", eine Anthologie junger jüdischer Autoren, in: IFB, Nr. 42, 20.10.1932, S. 14.

¹⁶⁷Carlebach, Esriel: Ueber diese Literaturbeilage, in: IFB, Nr. 48, 1.12.1932, S. 16.

Forum für das jüdische Buch sein. Darunter verstand Carlebach auch die Besprechung wissenschaftlicher und auch nicht deutschsprachiger jüdischer Literatur, die ausführliche Darstellung der historischen Hintergründe eines Werkes und unter Umständen die polemische Auseinandersetzung mit nicht konformen Büchern. Über diese Information des jüdischen Lesers hinaus ging es ihm auch um die jüdischen Autoren: mit der Literaturbeilage im *Israelitischen Familienblatt* wollte Carlebach "d e m j ü d i s c h e n S c h r i f t s t e l l e r i m j ü d i s c h e n P u b l i k u m s e i n E c h o [...] s c h a f f e n "¹⁶⁸, an welchem es ihm mangle. In diesem bisher fehlenden Instrument der Rückmeldung durch die eigentlichen Adressaten sah Carlebach auch die Ursache für die Abwendung der jüdischen Autoren von jüdischen Themen¹⁶⁹. Er selbst klassifizierte Romane, die jüdische Protagonisten hatten – egal, ob sie aus dem zeitgenössischen damaligen Deutschland oder z.B. dem Libanon stammten oder aus der jüdischen Geschichte wie Bar Kochba und Rabbi Akiba –, als jüdische Romane; wurden nur "peripher [...] jüdische Dinge" berührt, so faßte er sie unter der Überschrift "auchjüdische Romane" zusammen¹⁷⁰.

Die neuhebräische Buchproduktion wurde im *Israelitischen Familienblatt* ebenfalls berücksichtigt. So wurde das im *Schocken Verlag* herausgegebene Werk des hebräischen Schriftstellers Agnon schon 1931 im assimilierten *Israelitischen Familienblatt* als **das** jüdische Werk gewertet¹⁷¹. Prinzipiell wurde die außerordentliche Qualität, die Vielfältigkeit, die Lebendigkeit und Authentizität der hebräischen Literatur hervorgehoben, wodurch sie große Lesernähe und allmählich weltweit Anerkennung errang und so letztlich das "Gesicht der neujüdischen Kultur" prägte, doch etwas beschämt mußte der Autor bekennen, daß zu diesem Erfolg "wir in Deutschland [...] dazu nicht geholfen" haben¹⁷². Auch die fehlende Rezeption der neuhebräischen Werke von deutscher Seite wurde bedauert: "Man sieht, hebräische Dichter hatten es auch damals [im 18. Jahrhundert, CSM] nicht leicht. Aber sie genossen wenigstens die Unterstützung einer [deutschen!, CSM] Öffentlichkeit, die heute keinerlei Notiz mehr von ihnen nimmt."¹⁷³

¹⁶⁸Carlebach, Esriel: Ueber diese Literaturbeilage, in: IFB, Nr. 48, 1.12.1932, S. 16.

¹⁶⁹Carlebach nannte beispielhaft Jakob Wassermann, Stefan Zweig, Max Brod.

¹⁷⁰C[arlebach], E[sriel]: Frisch gedeckter Büchertisch, in: IFB, Nr. 14, 7.4.1932, S. 10.

¹⁷¹C[arlebach], E[sriel]: Zwei Mäzene, vier Werke, acht Bände, in: IFB, Nr. 52, 24.12.1931.

¹⁷²Bach: Hebräischer Büchertisch, in: IFB, Nr. 40, 1.10.1930, Jüdische Literatur und Wissenschaft.

¹⁷³Diese Beurteilung bezog sich auf die Besprechung eines hebräischen Heldengedichts 1794 in der damaligen angesehensten periodischen Zeitschrift *Berlinische Monatsschrift*, die im *Israelitischen Familienblatt* nochmals abgedruckt wurde, G., F.: Es war einmal... Wie deutsche Intellektuelle für hebräische Dichter warben, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

Ein weiteres Auswahlkriterium nannte Julian Lehmann. Er konstatierte 1932 ganz generell einen Trend zur politischen Literatur, "die heute fast mehr als das schöngestige Schrifttum Anklang in Publikum findet" und die er selbst gerade den deutschen Juden dringend empfahl. Ein Kriterium für seine Auswahl war, daß die Werke sich auch mit den Juden beschäftigten bzw. sich mit gerade die deutschen Juden interessierenden historisch-politischen oder aktuellen Themen auseinandersetzten¹⁷⁴.

Die zahlreichen Rezensionen in der *C.V.-Zeitung* berücksichtigten fast alle Neuerscheinungen, die in irgendeiner Weise mit dem Judentum zu tun hatten oder die eine antisemitische Tendenz enthielten. Diese Rezensionen standen in der Regel in der zwischen 2 und 4 Seiten umfassenden Rubrik "Literarische Umschau", ebenso gab es Besprechungen unter der Überschrift "Neue Bücher" oder "Bücherschau".

Bücher, die sich mit Emanzipation, erfolgreicher [!] Integration und Bedeutung wichtiger jüdischer Persönlichkeiten aus Gegenwart und Vergangenheit beschäftigten – und sei es auch nur zu einem Bruchteil, standen dabei im Vordergrund¹⁷⁵. Wesentliche und auch marginale Aussagen, Ergebnisse und Forderungen in Sachbüchern, wissenschaftlichen, politischen, historischen und biographischen Büchern wurden – teilweise sehr ausführlich auf ein bis eineinhalb Seiten – auf ihren Bezug und ihre Bedeutung für das deutsche Judentum und das Ziel einer völligen Gleichstellung in der deutschen Gesellschaft hin erörtert¹⁷⁶. Daß sich die Zeitung bzw. ihre Redakteure ganz in Deutschland beheimatet und verwurzelt fühlten, machten sie teils fast programmatisch in Rezensionüberschriften deutlich. Ein historisches Werk über die Geschichte der Juden in Oberhessen erfuhr so die Würdigung: "Unsere deutsche Heimat"¹⁷⁷.

Neben den in Deutschland erschienenen Büchern mit jüdischem Bezug wurden auch Überblicke über die Buchproduktionen in anderen Ländern gegeben, wie z.B. "Das jüdische

¹⁷⁴Lehmann rezensierte im folgenden: Paul Diehl: "Wohin führt uns der Nationalsozialismus?", Adolph Grabowsky: "Politik", Franz Perrot: "Bismarck und die Juden", Alphons Nobel: "Brüning" und "Kaiser Friedrich" von Eugen Wolbe, vgl. Lehmann, Julian: Politische Literatur, in: IFB, Nr. 20, 19.5.1932, S. 16.

¹⁷⁵"Das Ringen jüdischer Persönlichkeiten wird für uns immer ein interessanter Abschnitt in der Epoche der Eingliederung deutschen Judentums in die deutsche Umwelt bleiben. Wenn auch Margarete Susmann an diesem Problem der Romantik mit einer Einstellung herangeht, die nicht unwidersprochen bleiben kann, so legen wir ihr Buch dennoch angeregt und befriedigt fort.", L., L.: Frauen in der Romantik. Zu Margarete Susmanns gleichnamiger Schrift, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 35, 29.8.1930, S. 461/462, hier S. 462.

¹⁷⁶Vgl. z.B. Eckstein, Kurt: Zur Neugestaltung des Reiches. Edgar J. Jung: Gegen die Herrschaft der Minderwertigen, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 5.12.1930, S. 631/632; Or.: Dem Weltkrieg entgegen. Jüdisches aus dem zweiten Band von Bülow's "Denkwürdigkeiten", in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 49, 5.12.1930, S. 632/633.

¹⁷⁷Kinkel, W.: Unsere deutsche Heimat. Rosy Bodenheimer, Beitrag zur Geschichte der Juden in Oberhessen von ihrer frühesten Erwähnung bis zu ihrer Emanzipation, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 16, 18.4.1930, S. 213/214.

Problem in der heutigen französischen Literatur"¹⁷⁸ und "Der jüdische Roman in Frankreich"¹⁷⁹.

Vielfach übernahmen die Rezensionen von Werken jüdischer Autoren die Funktion, auf die jüdische Herkunft der Dichter sowie auf ihre Bedeutung für und ihren Erfolg in der **deutschen** Literatur hinzuweisen.

Und doch fehlen bei der Vielzahl der besprochenen Bücher programmatische Auseinandersetzungen mit dem eigenen 'Feuilleton', seinen Funktionen und Zielen, und auch mit dem jüdischen Buch an sich – wie es im *Israelitischen Familienblatt* Esriel Carlebach tat. Doch entsprach das letztendlich nur stringent der vom *Central-Verein* vertretenen Programmatik. Somit konnte es nur deutsche Werke mit jüdischen Figuren von (deutsch-)jüdischen Autoren geben, die zwar einen jüdische Bezug haben konnten, aber letzten Endes eben nicht jüdische, sondern deutsche Literatur waren.

Die Rezensionen in der *C.V.-Zeitung* erscheinen für die Suche nach den Kriterien für eine jüdische Literatur nicht sehr ergiebig. Erst ein Blick auf Würdigungen und Nachrufe verdeutlicht das prinzipielle Verständnis der *C.V.-Zeitung* von Literatur, welches sich so auch ausnahmslos in den Rezensionen widerspiegelt. Wohl wurde ein Dichter wie Arthur Schnitzler als "größter jüdischer Dichter dieser Zeit" bezeichnet, aber weiter heißt es in dem Nachruf dann:

"Sagen wir es offen: es ist vor ihm und neben ihm keinem Juden gelungen, so eindeutig, so restlos, so ohne jede rassische oder religiöse Besonderheit ein deutscher Dichter und sogar der Dichter eines deutschen Stammes zu werden, der dialektverwurzelt, erdverwurzelt ist wie kaum ein anderer deutscher Stamm."¹⁸⁰

Hier wurde Schnitzler als ein Vertreter jüdischen Glaubens für die von der *C.V.-Zeitung* so sehr propagierte Assimilierung auch in der Kunst und Literatur gesehen und geehrt.

Ähnlich war der Tenor in der Würdigung Berthold Auerbachs zu dessen 50. Todestag. Überschriften war der Artikel mit: "Der deutsche Heimatdichter Berthold Auerbach". Im Werk Auerbachs sah Fritz Friedlaender den Beweis für die tiefe, echte und auch von nichtjüdischen Kritiker bestätigte Verwurzelung in der deutschen Kultur:

"[...] wie bereits der eigenwillige Carl Busse, also ein nichtjüdischer Kritiker, bemerkte –: 'Er besitzt eigentlich alle die Eigenschaften, die man dem Juden gewöhnlich abspricht, und es fehlen ihm die meisten, an denen man sonst jüdisches Wesen zu erkennen versucht.' [...] Sein [Auerbachs] Lebenswerk, die 'Schwarzwälder Dorfgeschichten', widerlegt schlagend jene judenfeindliche Verleumdung, die den jüdischen Geist als den zersetzenden Fremdkörper der deutschen Kultur hinzustellen

¹⁷⁸Lambert, Raymond-Raoul: Das jüdische Problem in der heutigen französischen Literatur, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 40, 7.10.1927, S. 569.

¹⁷⁹Steinfeld, L.: Der jüdische Roman in Frankreich, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 14, 5.4.1929, S. 177.

¹⁸⁰Neumann, Robert: In memoriam Arthur Schnitzler, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 44, 30.10.1931, S. 513.

wagt. [...] er [Auerbach] ist aus der Reihe der großen deutschen Idylliker des 19. Jahrhunderts, der Raabe, Freytag, Keller, nicht hinwegzudenken. Das Unbeschreibliche, hier ward's Ereignis! Ein Jude, ein echter Schwab', Kind der Schwarzwälder Landschaft, wurde zum anerkannt klassischen Epiker seines deutschen Heimatgäues. Er stampfte ein bodenständiges Erzählwerk aus der Erde und strafte damit das **heutige** [Hervorhebung von CSM] Gerede von der entwurzelten jüdischen 'Asphaltliteratur' Lügen. [...] Was uns von Berthold Auerbach bleibt, das ist das hohe Beispiel unserer Verwurzelung in der deutschen Heimerde."¹⁸¹

Hier wird noch einmal die Instrumentalisierung der von Juden geschaffenen Literatur für das von der *C.V.-Zeitung* vertretene politische Programm deutlich. Von einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit einer möglichen spezifisch jüdischen Literatur war die *C.V.-Zeitung* selbst 1932 noch weit entfernt.

Des weiteren beschäftigten sich sowohl die *C.V.-Zeitung*, das *Israelitische Familienblatt* als auch die *Jüdisch-liberale Zeitung* und *Der Morgen* oftmals mit anerkannten nichtjüdischen deutschen Autoren unter jüdischen Gesichtspunkten. So wurde Christian Fürchtegott Gellert als "erster deutscher Dichter" gewürdigt, der in seinem Werk "Leben der schwedischen Gräfin in G..." "dem Juden Menschenrechte verleiht"¹⁸². Der 100. Geburtstag Wilhelm Raabes und der 200. von Lessing waren Anlaß, sich mit den jüdischen Figuren in ihren Werken auseinanderzusetzen¹⁸³. Fehlte dieser Berührungspunkt wie im Werke Gerhart Hauptmanns, so ehrten ihn beide Zeitungen – *C.V.-Zeitung* und *Israelitisches Familienblatt* – zu seinem 70sten Geburtstag als "größten lebenden deutschen Dichter" und richteten den Blick des Lesers auf die jüdischen Menschen, die seinen Werdegang maßgeblich beeinflussten wie z.B. die Regisseure Otto Brahm und Max Reinhardt, die Theaterkritiker Paul Schlenker und Maximilian Harden sowie der Herausgeber seines Gesamtwerkes Samuel Fischer¹⁸⁴. Ebenso setzte sich die *Jüdisch-liberale Zeitung* mit den "religiösen und konfessionellen Problemen" des von seiner Zeit in einer dänischen Judenschule geprägten Hans Christian Andersen auseinander¹⁸⁵, rief "Die Judenbuche" der Annette von Droste-

¹⁸¹Friedlaender, Fritz: Der deutsche Heimatdichter Berthold Auerbach. Zum 50. Todestag am 8. Februar, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 6, 5.2.1932, S. 49.

¹⁸²Költzsch, Fritz: Gellert und die Ostjuden auf der Messe, in: *JLZ*, Nr. 29, 17.7.1929.

¹⁸³Eulenberg, Herbert: Freudenstein, Jemima und Frau Saloma. Wilhelm Raabes jüdische Gestalten. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters am 8. September, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 36, 4.9.1931, S. 433-434. Zum Lessing-Jubiläum vgl. die verschiedenen Artikel in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*: *JLZ*, Nr. 3, 18.1.1929, und *JLZ*, Nr. 5, 1.2.1929. Ebenso Strich, Fritz: Zu Lessings Geburtstag, in: *Bayer. Isr. Gemztg.*, Nr. 3, 1.2.1929, S. 33-36.

¹⁸⁴Behrens, Max: Juden um Gerhart Hauptmann, in: *IFB*, Nr. 45, 10.11.1932, S. 13; Friedländer, Fritz: Jüdische Freunde Gerhart Hauptmanns. Zum 70. Geburtstag des Dichters am 15. November 1932, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 46, 11.11.1932, S. 469.

¹⁸⁵Federn-Kohlhaas, Etta: Religiöse und konfessionelle Probleme in Andersens Dichtung, in: *JLZ*, Nr. 20, 14.5.1930.

Hülshoff als Meistererzählung, die "schließlich [...] mit J u d e n zu tun" hat, in Erinnerung¹⁸⁶. In der von allen jüdischen Zeitungen regelmäßig besprochenen kulturellen Zeitschrift *Der Morgen* beschäftigte sich 1926 Julius Bab mit Goethes Verhältnis zum Judentum¹⁸⁷, 1928/29 gab Fritz Friedländer in einem zweiteiligen Beitrag einen Überblick über die "jüdischen Freunde deutscher Dichter im 19. Jahrhundert"¹⁸⁸. Diverse jüdische Zeitungen gedachten 1932 Goethes hundertstem Todestag, in der *C.-V.-Zeitung* wurde er auf zehn Seiten unter ganz verschiedenen Aspekten geehrt¹⁸⁹. Demgegenüber hatte die *C.-V.-Zeitung* zum 200sten Geburtstag Lessings im Januar 1929 eine die ganze Ausgabe umfassende Würdigung dieses Weggefährten und Freundes Moses Mendelssohns herausgegeben¹⁹⁰.

Ein Blick in die Rezensionen vermag auch so einige 'Klagelieder' über das fehlende jüdische Buch in ein anderes Licht zu versetzen. Wurde in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* 1930 zum Tage des Buches in einem Leitartikel (s. dazu auch oben) das Fehlen praktischer, für jeden verständliche Werke zu religiösen Themen angemahnt¹⁹¹, so findet sich nur zwei Monate später in der gleichen Zeitung die begeisterte Rezension zu dem gerade erschienenen Werk "Von jüdischen Bräuchen und jüdischem Gottesdienst" von S. Müller, welches genau die früher formulierten Anforderungen erfüllte: "mustergültige Beleuchtung jüdischen Wesens", "ein Buch voll liebevollen Verständnisses für die Erneuerung des jüdischen Menschen" und "klarer, schöner und fesselnder [...] kann man [...] die frommen Bräuche des jüdischen Hauses und den Ablauf des Gottesdienstes nicht darstellen"¹⁹². In diesem scheinbaren Widerspruch zeigt sich die Pluralität, welche die Zeitungen letztendlich ausmachte und die den Abdruck der verschiedensten Ansichten und Bemühungen auch innerhalb einer Zeitung ermöglichte.

¹⁸⁶Reis, Siegmund: "Die Judenbuche" und Annette von Droste-Hülshoff, in: JLZ, Nr. 28, 9.7.1930. Gleiches tat bereits 1928 S. Meisels in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*, Meisels, S.: Bücherschau. Die Judenbuche, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 11, 15.6.1928, S. 185-186.

¹⁸⁷Bab, Julius: Goethe und die Juden [Anfang], in: *Der Morgen* 2 (1926/27), H. 1, April 1926, S. 43-56, Teil 2 [Schluß], in: *Der Morgen* 2 (1926/27), H. 2, Juni 1926, S. 165-181.

¹⁸⁸Friedländer, Fritz: Jüdische Freunde deutscher Dichter im 19. Jahrhundert [Anfang], in: *Der Morgen* 4 (1928/29), H. 5, Dez. 1928, S. 473-488, und [Schluß] in: *Der Morgen* 4 (1928/29), H. 6, Febr. 1929, S. 567-580.

¹⁸⁹Vgl. die diversen Beiträge in der *C.V.-Zeitung* u.a. von Julius Bab, Fritz Engel, Fritz Friedländer, Ernst Lissauer, Ignatz Maybaum, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 12, 18.3.1932, S. 103-112; des weiteren: Zum Goethe-Tag, in: JR, Nr. 22, 18.3.1932, S. 105; Engel, Fritz: Goethe und die Juden. Ein Beitrag zur Zentenarfeier, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 4, April 1932, S. 80/81.

¹⁹⁰Vgl. *C.V.-Zeitung*, Nr. 3, 18.1.1929, S. 21-38.

¹⁹¹W., B.: Fehlende Bücher, in: JLZ, Nr. 12, 19.3.1930 [S. 1].

¹⁹²Zivi, Hermann: Bücherschau. S. Müller: Von jüdischen Bräuchen und jüdischem Gottesdienst, in: JLZ, Nr. 20, 14.5.1930.

War die hebräische Literatur für die assimiliert-bürgerlichen Organe eine unter vielen, so stand sie in der *Jüdischen Rundschau* an exponierter Stelle. Der hebräische Dichter Schaul Tschernichowsky wurde z.B. auf der Titelseite geehrt¹⁹³ und ab April 1930 wurde die regelmäßige Berichterstattung – in der Regel von Max Mayer¹⁹⁴ aus Jerusalem – über hebräische Literatur und Neuerscheinungen unter dem Titel "Neue hebräische Dichtung" wieder aufgenommen, um damit das "Fundament der jüdischen Renaissance und eines erfüllten Nationalismus" zu legen¹⁹⁵.

Doch noch schien es ein weiter Weg zu sein, von einer stark zionistisch geprägten hebräischen Literatur, einer "'engen', politisch-nationalen Dichtung" hin zu "jener 'rein menschlichen' Dichtung [...], um deretwillen sich der mühselige Weg geistiger Renaissance erst zu lohnen beginne"¹⁹⁶. Dieser Anspruch an eine national-jüdische Literatur erfuhr allerdings eine Relativierung durch gelungene lyrische Dichtungen, wie sie z.B. im April 1930 vorgestellt wurden und die sozusagen trotz zionistischer Motive eine "reine und menschliche Tiefe" erreichten¹⁹⁷. Auch die in der *Kunstwart*-Debatte geforderte Vielfalt der jüdischen Literatur, die nach jüdischen Helden und Abenteurern verlangte und die es nun in hebräischer Sprache bzw. Übersetzung gab, wurde durch die Berichterstattung in der *Jüdischen Rundschau* den deutschen Lesern nahegebracht¹⁹⁸; gleiches galt für satirische Fabeln in Hebräisch und Übersetzungen der Weltliteratur in die hebräische Sprache¹⁹⁹. Alle vorgestellten Werke wurden an generellen künstlerischen Maßstäben gemessen, wobei jedoch immer zu Gute gehalten wurde, daß es sich zum einen oftmals um junge Autoren handelte, die ihre ersten literarischen Schritte machten, und es sich bei der neuhebräischen Literatur zum anderen doch um eine noch sehr junge Literatur handelte, die noch auf der Suche nach eigenen Maßstäben und literarischen Traditionen war.

Neben der hebräischen Literatur rezensierte aber auch die *Jüdische Rundschau* ein breites Spektrum verschiedenster Werke. Bücher nichtjüdischer Autoren wurden oft unter

¹⁹³W[eltsch], R[obert]: Ein Dichterjubiläum, in: JR, Nr. 20, 11.3.1930, S. 133; Rudy, H.: Schaul Tschernichowsky, in: JR, Nr. 20, 11.3.1930, S. 133/134.

¹⁹⁴Max Meyer schrieb auch später – z.B. in den Jahren 1942-1944 – Rezensionen in dem in Palästina erscheinenden *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria*.

¹⁹⁵Neue hebräische Dichtung, in: JR, Nr. 29, 11.4.1930, S. 204. Weitere Beiträge zur "Neuen hebräischen Dichtung": JR, Nr. 42/43, 30.5.1930, S. 291; JR, Nr. 8, 30.1.1931, S. 51; JR, Nr. 25/26, 1.4.1931, S. 161/162; JR, Nr. 71, 11.9.1931, S. 435/436; JR, Nr. 101/102, 30.12.1931, S. 587; JR, Nr. 23/24, 23.3.1932, S. 115/116; JR, Nr. 81/82, 14.10.1932, S. 398.

¹⁹⁶Mayer, Max: Jizchak Lamdan: Massada, in: JR, Nr. 29, 11.4.1930, S. 204/205, hier 204.

¹⁹⁷Vorgestellt wurde Jizchak Lamdan: "Massada", in dem der "jungen kämpfenden jüdischen Bewegung ein unvergängliches Denkmal gesetzt" wurde. Mayer, Max: Jizchak Lamdan: Massada, in: JR, Nr. 29, 11.4.1930, S. 204/205.

¹⁹⁸Lubrany, Eleasar: Unsere Abenteurer. (Zwei Bücher aus Palästina), in: JR, Nr. 68, 23.6.1931, S. 299.

¹⁹⁹Mayer, Max: David Schimonowitz, in: JR, Nr. 101/102, 30.12.1931, S. 587.

jüdischem Blickwinkel betrachtet²⁰⁰; jüdische Autoren fanden in der Regel immer Beachtung – hierbei war jedes zweite Buch von einem fremdsprachigen jüdischen Autor²⁰¹. In den Rezensionen der Werke der deutschsprachigen Dichter macht Flasdick unterschiedliche Haltungen und Einteilungen aus: beispielsweise die ewig Gestrigen, die eine nach Ansicht der verschiedenen Rezensenten der *Jüdischen Rundschau* vergangene (deutsch-)jüdische Welt schilderten und deren Werke somit nur historischen Anschauungswert hatten²⁰²; "die tolerierte Distanz zur nationaljüdischen Idee" wie bei Franz Werfel, Stefan Zweig und Karl Jakob Hirsch²⁰³, während z.B. bei Jakob Wassermann gerade seine Haltung zur Judenfrage zu einer einseitigen Sicht seiner Werke führte²⁰⁴. Auf der anderen Seite standen dann diejenigen, die auch ohne Klassifizierung in "zionistisch" oder "assimiliert" als jüdische Schriftsteller verstanden wurden wie Alfred Döblin und Hermann Ungar²⁰⁵, sowie Autoren, deren Werke auf dem Weg zum jüdischen Roman durchaus Beachtung verdienten – hier beispielhaft trotz einiger Kritikpunkte Joseph Roths "Hiob"²⁰⁶. Und dann gab es noch die Romane, die mit jüdischer Thematik als gelungene jüdische Romane und mit Themen aus Palästina als zionistische Romane galten: hier seien "Rëubeni" von Max Brod und "De Vriendt kehrt heim" von Arnold Zweig²⁰⁷ genannt. Insgesamt kommt Flasdick zu dem Ergebnis, daß die Literaturkritik in der *Jüdischen Rundschau* wesentlich von dem jeweiligen Rezensenten abhängig war und hauptsächlich in den Dienst der zionistischen Sache gestellt wurde, wobei aber auch Werke eine Würdigung erfuhren, die eben nicht unbedingt den Maßstäben einer zionistischen Literatur entsprachen²⁰⁸. Er vermißt allerdings auch eine einheitliche Definition des Begriffs "jüdische Literatur"²⁰⁹.

²⁰⁰Vgl. dazu Flasdick: Literaturkritik, S. 72-78.

²⁰¹Dabei standen hebräische und jiddische Werke und ihre Übersetzungen im Vordergrund, hinzu kamen u.a. amerikanische, englische, französische und russische Bücher, Flasdick: Literaturkritik, S. 78.

²⁰²Zu dieser Gruppe der "Relikte aus alter Zeit" zählt Flasdick Jakob Loewenberg, Georg Hermann und Arthur Schnitzler, Flasdick: Literaturkritik, S. 83-89.

²⁰³Flasdick: Literaturkritik, S. 90-95.

²⁰⁴Flasdick: Literaturkritik, S. 105ff.

²⁰⁵Flasdick: Literaturkritik, S. 111ff.

²⁰⁶Flasdick: Literaturkritik, S. 116ff. – Zu der sehr widersprüchlichen Haltung der *Jüdischen Rundschau* zum Werk Joseph Roths, das keinesfalls als zionistisch gelten konnte und trotzdem in der *JR* immer wieder positiv besprochen wurde, und zur wechselseitigen Beeinflussung von Rezeption und Selbstverständnis des Autors vgl. Gelber: Zur deutsch-zionistischen Rezeptionsgeschichte. Zum Thema Identität bei Joseph Roth vgl. die Dissertation von Hartmann: Kultur und Identität.

²⁰⁷Flasdick: Literaturkritik, S. 122-129.

²⁰⁸Flasdick: Literaturkritik, S. 130ff.

²⁰⁹Flasdick, Literaturkritik, S. 132.

Bei den orthodoxen Blättern hatte der *Jeschurun* gegenüber dem *Israeliten* das literaturwissenschaftlich relevantere Material²¹⁰, allerdings stellte der *Jeschurun* sein Erscheinen 1930 ein. Daher stand nur noch der *Israelit* für den hier zu untersuchenden Zeitraum als orthodoxe Quelle zur Verfügung. Die im *Israeliten* rezensierten Werke sind in erster Linie religiöser Art, hebräische und jiddische Bücher – bei ersteren wurden oftmals Titel und Verfasser nur in hebräischen Lettern angegeben – wurden bevorzugt in dem Beiblatt *Litterarische Warte* angezeigt. Wärmstens empfohlen wurden auch (kultur-)historische Abhandlungen, so sie sich ausdrücklich mit jüdischen Belangen auseinandersetzten²¹¹.

Eine Rezension sei hier kurz erwähnt, da sie sich von der sonstigen literarischen Berichterstattung im *Israeliten* unterscheidet. Der 1932 erschienene Palästinaroman "De Vriendt kehrt heim" von Arnold Zweig wurde auf der Titelseite [!] besprochen. Nicht eine künstlerische Wertung des Werkes stand im Vordergrund – der Roman reichte nach Meinung des *Israeliten* nicht an die "Meisterschaft anderer Zweig'schen Romane" heran –, sondern die historischen Hintergründe. Die gleich zu Beginn des fast zwei Seiten langen Leitartikels genannten Ereignisse aus dem Jahre 1924 machen das Interesse des *Israeliten* an diesem "R o m a n s c h r i f t s a t z", diesem "T a t s a c h e n roman" deutlich: Der holländische Schriftsteller und Advokat Israel de Haan, der

"in reiferen Jahren zum Thorajudentum gefunden [hatte] und [...] mit seltenem Eifer, glühender Leidenschaft und seinem ganzen hervorragenden juristischen Können die bedrohten Interessen der selbständigen Orthodoxie in Palästina vor der amalgamierenden zionistischen Einheitsmacherei [vertrat]"²¹²,

wurde in Jerusalem auf offener Straße erschossen – ein Mord, der nie aufgeklärt wurde. Indem Zweig in "De Vriendt kehrt heim" nun einen Juden, zumal einen jungen, gerade nach Palästina gekommenen Chaluz (=Pionier), d.h. ein Mitglied einer zionistischen Organisation, zum Mörder an einem Juden werden läßt, die Tat gar als eine richtige Handlung im Falle religiöser Eiferer darstellt, – ein Fakt, der in orthodoxem Verständnis schier unmöglich ist –, sah der *Israelit* sich in all seinen Vorbehalten gegenüber den Zionisten respektive dem Zionismus bestätigt²¹³.

²¹⁰Flasdick: Literaturkritik, S. 4.

²¹¹Vgl. Litterarische Warte[(Beiblatt)], in: Der Israelit, Nr. 42/43, 13.10.1932, S. 3/4.

²¹²Eine Kugel kam geflogen... Aus einem Romane des palästinensischen Lebens, in: Der Israelit, Nr. 49, 1.12.1932, S. 1/2, hier S. 1.

²¹³Eine Kugel kam geflogen... Aus einem Romane des palästinensischen Lebens, in: Der Israelit, Nr. 49, 1.12.1932, S. 1/2.

In der *Jüdischen Rundschau* wurde Zweigs Werk ebenfalls heftig debattiert. Nach einer Stellungnahme Zweigs zu seiner dichterischen Motivation und künstlerischen Freiheit – Zweig, Arnold: Modell, Dokument und Dichtung, in: JR, Nr. 94, 25.11.1932, S. 457 – nahmen Rabbiner Ignaz Maybaum aus Frankfurt a.M. und Ernst Simon aus Haifa zu dem Roman Stellung. Während Michael Walter für die *Jüdische Rundschau* Zweigs

Neben der Würdigung einzelner Werke und Autoren wurden die besprochenen Werke häufig in den 'Dienst' der politischen Absichten der jeweiligen Zeitung gestellt bzw. wurden bevorzugt die der politischen Richtung entsprechenden Bücher rezensiert. Die Kriterien für eine jüdische Literatur – also Sprache, Stoff und literarische Qualität – boten ein reiches Spektrum an inhaltlicher Füllung und Bedeutung, wobei die oft theoretisch formulierten Anforderungen in den konkreten Rezensionen sowohl bestätigt als auch relativiert wurden.

Das grundsätzliche Problem, daß "das jüdische Buch" nicht in dem Maße seine Käufer und Leser fand, wie dies wünschenswert gewesen sei, existierte bereits während der 20er und im Anfang der 30er Jahre. Das führte zu Initiativen, die den potentiellen Lesern das jüdische Buch nahebringen sollten.

Anläßlich des jährlichen "Tag des Buches", damals im Gegensatz zu heute der 22. März, veranstaltete die israelitische Kultusgemeinde in München 1929 eine alle Bereiche des jüdischen Buches berücksichtigende Buchausstellung, die eine "Überschau jüdischer Geistigkeit, wie sie sich im 'Buch' manifestiert", sein wollte. Im Mittelpunkt stand die religiöse Literatur – z.B. verschiedene Talmudausgaben, die Venezianische Bibel aus dem Jahre 1613, Bibelübersetzungen –; daneben gab es religionsphilosophische, historische und philosophische Werke, Bücher zum Zionismus, jiddische Belletristik und Lexika sowie ladinische – also in der Sprache der "spaniolischen Juden" abgefaßte –, eher religiöse Bücher²¹⁴.

Im März 1930 berichtete der Kieler Rabbiner Dr. Posner im *Israelitischen Familienblatt* von einer von ihm initiierten "Ausstellung des jüdischen Buches"²¹⁵. Als Sinn und Zweck seiner Initiative bezeichnete er es, daß das "jüdische Buch in das jüdische Haus" gehöre, daß – und hier wird ein Argument genannt, welches nach der 'Machtergreifung' erst die eigentliche grausame Konnotation erlangte – es eine Hilfe in einer bedrängten und schwierigen Zeit sei²¹⁶. Seine Bemühungen wertete er als Erfolg, denn ca. 220 Besucher, das

Roman als "moderne jüdische Literatur" und als ein "durch und durch zionistisches Buch" bezeichnete, spiegelte für Maybaum bei aller theologischen Kritik das Werk "das jüdische Palästina" und seine Realität wider. Ernst Simon dagegen warf Zweig neben sprachlichen Mängeln z.T. historisch-politische und auch religiöse Schludrigkeit in der Darstellung vor. Wa[lter], Mi[chaël]: Wie alle Völker..., in: JR, Nr. 99, 13.12.1932, S. 481; Maybaum, Ignaz: Theologische Anmerkungen. Weltlicher Idealismus und jüdische Frömmigkeit, in: JR, Nr. 99, 13.12.1932, S. 481/482; Simon, Ernst: Kritische Bemerkungen, in: JR, Nr. 99, 13.12.1932, S. 482/483.

²¹⁴Taubers, S.: Ausstellung jüdischer Bücher, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 7, 1.4.1929, S. 109/110.

²¹⁵Dr. Posner: Eine "Ausstellung des jüdischen Buches", in: IFB, Nr. 10, 6.3.1930. Es gab auch schon früher immer wieder solche Initiativen, vgl. Levy: Eine Ausstellung "Das jüdische Buch", in: C.V.-Zeitung, Nr. 1, 2.1.1925, S. 10.

²¹⁶Dr. Posner: Eine "Ausstellung des jüdischen Buches", in: IFB, Nr. 10, 6.3.1930: "[...] ließ ich meine Eröffnungsansprache in den alten jüdischen Gedanken ausklingen, daß der Geist den Körper besiegen müsse, daß die Kenntnis des jüdischen Buches die Sorge der jüdischen Person der Gegenwart, sei es in Wirtschaft

war ungefähr ein Drittel der jüdischen Bevölkerung Kiels, konnte die Veranstaltung verzeichnen und von 600 ausgestellten Büchern wurden 250 verkauft – Fazit: "[...] wir [können] noch stolz uns zum 'Volke des Buches' bekennen"²¹⁷.

Angeregt durch diese Initiative fand Ende 1930 in Bingen eine weitere jüdische Buchausstellung statt. Auch bei dieser Ausstellung sollte das jüdische Buch nicht nur zur Schau gestellt, sondern eben bekannt gemacht und letztlich auch verkauft werden. Wichtig für die Konzeption war eine "jüdisch-politische Parität", nicht spaltend sollte die Buchausstellung wirken, sondern dem gesamtjüdischen Handeln zuträglich sein. Insofern wurden auch die jüdischen Buchhändler am Orte verstärkt miteinbezogen. Der Erfolg gab der Initiatorin, die auch recht rühmig die Ausstellung im Vorfeld in Öffentlichkeit und Lokalpresse bekannt machte, recht: "zahlreiches jüdisches wie christliches Publikum" kam, die Ausstellung mußte sogar um einen Tag verlängert werden²¹⁸.

Doch stellte sich das Problem fehlender jüdischer Käufer bzw. des entsprechenden Absatzes jüdischer Bücher immer wieder erneut. In der regelmäßig erscheinenden Rubrik "Jüdische Literatur und Wissenschaft" im *Israelitischen Familienblatt* wurde im Oktober 1931 beklagt, daß es den jüdischen Büchern, welche zwar in geringerer, aber immer noch ausreichender Anzahl produziert würden, in erster Linie an Lesern mangle²¹⁹. Dieses Thema griff die Zeitung vier Monate später wieder auf und fragte "Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?"²²⁰ Einen z.T. dramatischen Rückgang, bedingt durch die wirtschaftliche Misere, verzeichneten demnach gerade Bücher aus den Bereichen "des Denkens und der Forschung, der Geschichte, der Kultur= und Zeitprobleme"²²¹, während sich Schul- und Kultusbücher einen "ziemlich normalen und gesicherten Interessentenkreis" bewahren konnten²²². Neben solchen Buchausstellungen waren Buchgemeinschaften eine

oder in Religionshaß, überwinden helfen könne."

²¹⁷ Dr. Posner: Eine "Ausstellung des jüdischen Buches", in: IFB, Nr. 10, 6.3.1930.

²¹⁸ Bayer, Issi: Jüdische Buchausstellungen. (Eine Ausstellung und ihre Lehren), in: IFB, Nr. 52, 24.12.1930.

²¹⁹ Efraimowitsch, As.: Ein Monat – und von allem etwas, in: IFB, Nr. 40, 1.10.1931, Jüdische Literatur und Wissenschaft.

²²⁰ Goldring, P.: Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932.

²²¹ Hierunter fielen eine ganze Reihe von Werken, die in der jüdischen Presse ausführlich besprochen worden waren, wie z.B. "Weltgeschichte des jüdischen Volkes" und "Geschichte des Chassidismus" von Dubnow, Martin Buber: "Die chassidischen Bücher", Zweigs "Juden auf der deutschen Bühne", "Juden in der deutschen Literatur" herausgegeben von Gustav Krojanker, "Juden in der deutschen Politik" von Schay, "Juden in der deutschen Wirtschaft" von Zielenzinger und die "Juden in der Kunst" von Schwarz, vgl. Goldring, P.: Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932.

²²² Goldring, P.: Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932.

weitere Möglichkeit, den Bekanntheitsgrad und den Verkauf des jüdischen Buches zu fördern.

So gab es bereits vor der *Jüdischen Buch-Vereinigung*, die 1934 gegründet wurde, den *Heine-Bund*, eine jüdische "Buchgemeinde" mit Sitz in Berlin unter der Leitung von Dr. Ahron Eliasberg, die 1929 von der *Jüdisch-liberalen Zeitung* zu den führenden Buchgemeinschaften gezählt wurde²²³. Diese "verdienstvolle Buchgemeinschaft" gab genau die Mischung von Büchern heraus, die in der *Gemeinde-Zeitung der israelitischen Gemeinden Württembergs* als gelungen bezeichnet wurde: "Seriöse Unterhaltung und gediegene Wissensvermittlung"²²⁴. Neben der "Unterhaltungsliteratur von erfreulicher Qualität" und "Belehrung in angenehmer Form" hob die *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung* noch die aufklärerischen Werke wie "Juden in der deutschen Literatur", "Juden auf der deutschen Bühne", "Die Juden in der deutschen Kunst" und "Juden in der deutschen Politik" und die zunehmende geschmackvolle und aufwendige Ausstattung der im *Heine-Bund* erschienenen Bücher hervor, welche sie ihren Lesern sehr empfahl²²⁵. Die *Blätter des Heine-Bundes*, deren zweite Nummer 1928 erschien, boten wissenschaftliche Hintergrundberichte und Informationen über Ziele, Aufbau und Leitungen des *Heine-Bundes*²²⁶.

Die vom *Heine-Bund* herausgegebenen Bücher waren auch für Nichtmitglieder als Parallelausgaben des *Welt-Verlages* zu beziehen²²⁷.

Eine weitere Institution, die sich ganz der "Förderung und Pflege des schönen und guten jüdischen Buches sowie der Verbreitung von Kenntnissen und der Anregung zu

²²³Marx, Cilli: Zum Tag des Buches: "Der Heinebund", in: JLZ, Nr. 13, 29.3.1929. Vgl. auch die Rezension in der Sparte "Literarisches" von Bab, Werner: Marcus Ehrenpreis: Propheten und Gottesmänner, in: IFB, Nr. 50, 11.12.1930. – Das Philo-Lexikon berichtet vom *Institut zur Förderung der israelitischen Literatur* (1855/73), der ersten deutsch-jüdischen Buchgemeinschaft mit Sitz in Leipzig, Philo-Lexikon, S. 307.

²²⁴St., H.: Drei neue Bücher des "Heine-Bundes", in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 21, 1.2.1931, S. 259.

²²⁵Harburger, Theo: Von jüdischen Büchern. Eine Übersicht. Der Heine-Bund, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 3, 1.2.1930, S. 43/44.

²²⁶Bücherschau. Blätter des Heine-Bundes, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 20, 15.10.1928, S. 323. Ein Aufsatz aus den *Blättern des Heine-Bundes* wurde später in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* abgedruckt, Eliasberg, Ahron: Alexander Eliasberg, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 1, 1.1.1929, S. 5.

²²⁷St., H.: Drei neue Bücher des "Heine-Bundes", in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 21, 1.2.1931, S. 259.

Forschungen über jüdische Buchkunde²²⁸ verschrieben hatte, war die *Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches*²²⁹.

Diese 1924 gegründete und nach einem großen Meister der hebräischen Druckkunst aus dem 15. Jahrhundert benannte Gesellschaft²³⁰ hatte es sich zur Aufgabe gemacht, neben Ausstellungen, Vorträgen und der Herausgabe einer Zeitschrift für das jüdische Buch – 1926 erschienen die *Soncino-Blätter* und ab 1928 die *Mitteilungen der Soncino-Gesellschaft*²³¹ – "seltene Texte und wertvolle Drucke von Werken jüdischen Geistes unter besonderer Berücksichtigung von hebräischen Werken" kostenlos für die Mitglieder herauszugeben²³². Bei den Ausgaben der *Soncino-Gesellschaft* wurde besonders die lange vernachlässigte hebräische Druckkunst berücksichtigt, doch boten die von der Gesellschaft herausgegebenen Werke einen allgemeinen Querschnitt durch die "Werke jüdischen Inhalts und jüdischen Geistes in den Sprachen aller Zeiten und Kulturen"²³³, welcher von biblischen Themen bis

²²⁸K.: Soncino=Gesellschaft in Frankfurt a.M. 24. bis 26. Mai d.J., in: C.V.-Zeitung, Nr. 23, 5.6.1931, S. 293.

²²⁹Vgl. zur *Soncino-Gesellschaft* auch Heider, Ulrich: Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches e.V. (1924–1937), Köln 2006. Hier findet sich sowohl eine Bibliographie als auch ein Mitgliederverzeichnis.

Der darstellende Teil (S. 5 - 24) samt zugehörigen Abbildungen (S. 25 - 39) wurde 2007 „leicht überarbeitet“ erneut publiziert: Heider, Ulrich: Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des Jüdischen Buches e.V. (1924 - 1937), in: Aus dem Antiquariat, N.F. 5 (2007), Nr. 6, S. 401-411.

Vgl. dazu unbedingt die Rezension und z.T. Richtigstellung von Fürst, Rainer/Schreiber, Klaus: Soncino-Gesellschaft, in: Informationsmittel (IFB). Digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft, <http://ifb.bsz-bw.de/>, <http://swbplus.bsz-bw.de/bsz266595642rez.htm>, am 17.01.2009. Dort auch weitere bibliographische Angaben.

²³⁰Zunächst wohl von einem kleinen Kreis zionistischer Freunde gegründet, war die nicht parteiliche *Soncino-Gesellschaft* bald der "Mittelpunkt der jüdischen und bibliophilen Kreise". Hierzu und zu den ersten Publikationen Pinner, Eugen: Freunde des jüdischen Buches. Das Werk der Soncino=Gesellschaft, in: C.V.-Zeitung, Nr. 7, 14.2.1930, S. 80.

²³¹Diese Zeitschrift bot den Mitgliedern Auszüge (in deutscher Sprache) aus interessanten Neuerscheinungen zum Thema jüdisches/hebräisches Buch, Abhandlungen über hebräische Drucke sowie zur Geschichte berühmter jüdischer Buchsammlungen bzw. Bibliotheken, Notizen der verschiedensten Art, Rezensionen und bibliographische Übersichten über Neuerscheinungen der letzten Jahre. Vgl. beispielhaft *Mitteilungen der Soncino-Gesellschaft*, Nr. 7-10, März 1931 [120 Seiten]. Vgl. auch die Hinweise in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*: Bücherschau. Soncino-Gesellschaft, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 16, 1.9.1928, S. 273; Feuchtwanger, Ludwig: Bemerkungen über neuere jüdische Bücher und Zeitschriften. 1. Neue Veröffentlichungen der Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 20, 15.10.1930, S. 316.

²³²Vgl. § 2 der Satzung, abgedruckt in der *C.V.-Zeitung*: Pinner, Eugen: Freunde des jüdischen Buches. Das Werk der Soncino=Gesellschaft, in: C.V.-Zeitung, Nr. 7, 14.2.1930, S. 80. Ebenso bei Horodisch: Ein Abenteuer im Geiste, S. 184. Die Mitgliederzahl der *Soncino-Gesellschaft* stieg von 257 (1924) auf 525 (1925) und 614 (1927); zu den Mitgliedern zählten auch 28 Bibliotheken und 24 jüdische Logen; des weiteren gehörte zu den ersten Mitgliedern Arnold Zweig, der auch redaktionell in der *Soncino-Gesellschaft* tätig war, Horodisch: Ein Abenteuer im Geiste, S. 184f. In einem Ehrenvorstand waren wichtige Personen des öffentlichen jüdischen Lebens, wie z.B. Leo Baeck, Richard Beer-Hofmann, Chaim Nachmann Bialik, Max Brod, Martin Buber, vertreten, Horodisch: Ein Abenteuer im Geiste, S. 196. 1931 war die auf 800 beschränkte Mitgliederzahl noch nicht erreicht; der Jahresbeitrag für die *Soncino-Gesellschaft* betrug jährlich 25 Mark, vgl. Im Dienste des jüd. Buches, in: Gem.-Ztg. Württemberg 8 (1931/32), Nr. 9, 1.8.1931, S. 95.

²³³So ein ausdrückliches Ziel, genannt in dem ersten Werbeheft der Gesellschaft 1924, abgedruckt bei Horodisch: Ein Abenteuer im Geiste, S. 183.

hin zu Werken zeitgenössischer Dichter wie Stefan Zweigs Novelle "Rahel rechtete mit Gott" und Arnold Zweigs "Die Aufrichtung der Menorah"²³⁴ und einer neuen Auflage des Dramas "Die Juden" von Lessing reichte²³⁵.

1931 wurden anlässlich der 6. Tagung der Gesellschaft, die diesmal in Frankfurt a.M. stattfand²³⁶, wertvolle jüdische Bücher aus mehreren Jahrhunderten ausgestellt. Damals konnte sich noch der 'deutsche' Direktor der städtischen Bibliotheken erfreut darüber äußern, daß "die Frankfurter Stadt=Bibliothek eine Tagung jüdischer Bücherfreunde bei sich sehen" durfte²³⁷. Neben der Eröffnung der Ausstellung "Das illustrierte hebräische Buch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts" wurden diverse Vorträge gehalten, in denen auf die wie in früheren Zeiten auch heute besonders in Palästina aktuelle enge Verbundenheit der jüdischen Menschen mit dem jüdischen bzw. hebräischen Buch hingewiesen wurde²³⁸.

Diese Jahresversammlungen der *Soncino-Gesellschaft* wurden auch vom sonst diese Dinge ignorierenden *Israeliten* in kurzen Meldungen berücksichtigt²³⁹.

Die Veröffentlichungen der *Soncino-Gesellschaft* zeigen, daß sich deutsche Juden "zum Zwecke neuer Selbstdefinitionen"²⁴⁰ bereits in der Weimarer Republik auf die Suche nach ihren jüdischen Wurzeln – mit Hilfe von Büchern – machten.

²³⁴Dies nur zwei Beispiele der umfangreichen Drucke aus dem Jahre 1930, P.: Das Stiftungsfest der Soncino=Gesellschaft, in: C.V.-Zeitung, Nr. 15, 11.4.1930, S. 197.

²³⁵Einen kompletten Überblick über die von der *Soncino-Gesellschaft* herausgegebenen Werke bietet der Aufsatz von Abraham Horodisch, der zu den Gründungsmitgliedern gehörte, Horodisch: Ein Abenteuer im Geiste, S. 198-208.

²³⁶Nachdem die Jahresversammlung der *Soncino-Gesellschaft* fünfmal in Berlin stattfand, hatte man sich aufgrund der Anregung west- und süddeutscher Mitglieder zu einem Ortswechsel entschlossen. Verknüpft war damit neben der Werbewirkung die Hoffnung auf neue Mitglieder aus diesem Raum, vgl. [Vorbemerkung/Einladung des Vorstands (Loewe, Meyer), in:] Mitteilungen der Soncino-Gesellschaft, Nr. 7-10, März 1931, S. 1. Tatsächlich ergab sich aus dieser Tagung weit mehr: Anlässlich dieser Jahresversammlung in Frankfurt wurde dort eine Ortsgruppe der *Soncino-Gesellschaft* gegründet. Vgl. Im Dienste des jüd. Buches, in: Gem.-Ztg. Württemberg 8 (1931/32), Nr. 9, 1.8.1931, S. 95. Vgl. den im Wortlaut fast identischen Bericht in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, Im Dienste des jüdischen Buches, in: JLZ, Nr. 24/25, 24.6.1931. Des weiteren die folgenden Berichte: K.: Soncino=Gesellschaft in Frankfurt a.M. 24. bis 26. Mai d.J., in: C.V.-Zeitung, Nr. 23, 5.6.1931, S. 293; Die Pfingsttagung der Akademie für die Wissenschaft des Judentums und der Soncino-Gesellschaft, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 12, 15.6.1931, S. 177/178.

²³⁷Die Tagung der jüdischen Bücherfreunde. Jahresversammlung der Soncino-Gesellschaft (Sonderbericht für das "Israelitische Familienblatt"), in: IFB, Nr. 23, 4.6.1931.

²³⁸In seinem Vortrag über "Die Juden als Volk des Buches" betonte der Vorsitzende der *Soncino-Gesellschaft*, Prof. Dr. Heinrich Loewe: "So wie aber der gedrückte Jude sich aus seiner Ghettostellung erhob, dachte er an das Buch, das ihn durch die Jahrhunderte getragen hat. Darum entsteht mit dem Aufbau des Landes auch in Palästina eine neue reiche hebräische Literatur. Die Pflege des jüdischen Buches im schönen Gewande als Gebrauchsbuch, nicht aus snobistischen Gründen, solle stets Aufgabe der Soncino=Gesellschaft bleiben, für das **jüdische Land** [Hervorhebung von CSM], für die **deutsche Heimat** [Hervorhebung von CSM], für das jüdische Haus und für das jüdische Herz.", Die Tagung der jüdischen Bücherfreunde. Jahresversammlung der Soncino-Gesellschaft (Sonderbericht für das "Israelitische Familienblatt"), in: IFB, Nr. 23, 4.6.1931.

²³⁹Z.B. Die Bibliophilen bei der Soncino=Gesellschaft, in: Der Israelit, Nr. 39, 22.9.1932, S. 11. Eingeladen zu dieser Jahresversammlung hatte die erst ein Jahr zuvor gegründete Ortsgruppe in Frankfurt.

²⁴⁰Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 193.

Um die Akzeptanz und Verbreitung des (neu)hebräischen Buches voranzubringen, wurde anlässlich einer Rede des hebräischen Dichters Bialik in Berlin über hebräische Kultur, Sprache und Literatur eine "Aktion für das [neu]hebräische Buch" gestartet, bei der Mitglieder für hebräische Buchgemeinschaften geworben wurden, welche von den "palästinensischen" Verlagen – gemeint sind hier hebräische Verlage in Palästina – *Dwir*, *Stybel* und *Omanuth* gegründet worden waren²⁴¹.

Um nun auch den jüdischen Menschen in entlegenen Orten die Möglichkeit zum Lesen von jüdischen Büchern zu geben – hier wurde das Buch neben der jüdischen Zeitung als einzige Möglichkeit der Verbindung zu der jüdischen Gemeinschaft gesehen –, wurde im September 1931 vom *Israelitischen Familienblatt* eine Buchversandabteilung geschaffen²⁴². Neben empfehlenswerten Neuerscheinungen wurden gerade vor den jüdischen Festen Bücher als Geschenke empfohlen. Die Wertschätzung des Buches durch die Redaktion verdeutlichten verschiedene Überschriften der dann folgenden Anzeigen der im Versand angebotenen Bücher: "Bücher sind Freunde!"²⁴³ sowie "Bildung ist Macht"²⁴⁴. Des weiteren überwogen die immer wiederkehrenden Anzeigenüberschriften mit Aufforderungscharakter: "Sie sollten lesen!"²⁴⁵, "Bücher auch für Sie!"²⁴⁶, "Kauft Bücher!"²⁴⁷

Fortsetzungsromane erfreuten sich in verschiedenen Zeitungen schon lange großer Beliebtheit. Daß jede Zeitung natürlich bei der Auswahl eines solchen Romans auch spezielle Ziele und Absichten hatte bzw. das literarische Werk auch zur politischen Richtung der Zeitung 'passen' sollte, macht ein Blick auf die Vorankündigungen der Abdrucke deutlich.

Die wichtigen Neuerscheinungen der literarischen Szene wurden natürlich unter 'jüdischen' Gesichtspunkten entsprechend beachtet. So wurde z.B. das Werk "Hiob" von Joseph Roth –

²⁴¹"Nicht proklamieren, sondern verwirklichen!" Bialiks Rede in Berlin, in: C.V.-Zeitung, Nr. 3, 12.1.1932, S. 12.

²⁴²Kauft Bücher durch das "Familienblatt"!, in: IFB, Nr. 39, 24.9.1931. Ab dieser Nummer sollten nun wöchentlich empfehlenswerte Neuerscheinungen abgedruckt werden. In dieser Ausgabe wurden neben Büchern über verschiedene jüdische Strömungen (Chassidismus, Liberales Judentum), jüdisches Brauchtum, Juden in Wirtschaft und Anekdote auch der Novellenband "Die Kinder Abrahams" und der Roman "Die Mutter" von Schalom Asch sowie eine Auswahl aus der "Jüdischen Jugendbücherei", hrsg. v. der *Großloge für Deutschland VIII. U.O.B.B.*, offeriert. Hintergrund für diese Neugründung einer Buchversandabteilung waren die nach Ansicht des *Israelitischen Familienblattes* mangelhaften Informationsmöglichkeiten der jüdischen Leser sowie die oftmals fehlenden jüdischen Buchhandlungen.

²⁴³IFB, Nr. 45, 5.11.1931.

²⁴⁴IFB, Nr. 46, 12.11.1931.

²⁴⁵IFB, Nr. 41, 8.10.1931.

²⁴⁶IFB, Nr. 43, 22.10.1931.

²⁴⁷IFB, Nr. 47, 19.11.1931.

"zweifelloso die bedeutendste Neuerscheinung auf dem Gebiete der jüdischen Romanliteratur" – 1930 im *Israelitischen Familienblatt* veröffentlicht. In der Vorankündigung wurden die Beurteilungen von Stefan Zweig, Lion Feuchtwanger und Ernst Toller – "dreier großer deutsch-jüdischer Dichter" – abgedruckt, in denen, neben inhaltlichen Aspekten, besonders auf die tiefe Wirkung von Roths "wirklichem Kunstwerk", seiner "reinen großen Kunst" verwiesen wird²⁴⁸.

1931 kündigte das *Israelitisches Familienblatt* den Roman von Franz Elmauer "Die achte Stimme", der sich mit einem Ritualmordprozeß in einer Kleinstadt um 1880 beschäftigt, so an:

"Es gibt, wie wir wissen, viele unter unseren Lesern, die ein b e s o n d e r e s literarisches Interesse an der Darstellung von Perioden haben, deren Zeitgenossen sie selbst in ihrer Jugend gewesen sind. [...] Wir hoffen, auch diesmal mit der Wahl des Romanthemas den Geschmack unserer Leser getroffen zu haben."²⁴⁹

Im Juli wurde dann der nächste Fortsetzungsroman angekündigt. Diesmal mit einem Thema aus dem transjordanischen Raum. Der Roman "Orientabteilung 3" von M.Y. Ben-Gawriel sollte die "Zusammenhänge zwischen nomadischen Wüstenstämmen und jüdischen Interessenskreisen" literarisch gestalten. Damit wurde also in einem bürgerlich-assimilierten Blatt ein literarischer Themenbereich veröffentlicht, der den deutschen Juden einen ihnen völlig fremden Lebensbereich nahebrachte – Wissensvermittlung und Hoffnung auf besseres menschliches Verständnis durch Literatur²⁵⁰.

Auch die Werke anerkannter und erfolgreicher Schriftsteller der Zeit wurden veröffentlicht. Doch war dabei wieder das Kriterium, daß sie ein "jüdisches Thema" beinhalteten. So wurde eine Erzählung – "Rafael Gutmann" – der allseits bekannten und beliebten Schriftstellerin Vicki Baum abgedruckt, um so ihre jüdische Facette und ihre 'jüdischen Qualitäten' zu zeigen²⁵¹.

²⁴⁸Anzeige der Redaktion, in: IFB, Nr. 47, 20.11.1930.

²⁴⁹Anzeige der Redaktion, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

²⁵⁰Anzeige der Redaktion, in: IFB, Nr. 28, 9.7.1931: "Ben-Gawriels Romane und Erzählungen sind in unserem Leserkreis immer mit besonderem Interesse verfolgt worden. Das geschah nicht nur wegen ihrer stilistischen und literarischen Qualität, sondern auch, weil sie ein Milieu widerspiegeln, das dem Europäer unbekannt und darum für ihn doppelt anziehend ist. Auch das Buch, mit dessen Abdruck wir nun beginnen, schildert eine Umgebung, die bisher noch nie in einem Roman erfaßt worden ist, nämlich die der transjordanischen Wüste und ihrer Beduinen."

²⁵¹Anzeige der Redaktion [zum Abdruck der Erzählung "Rafael Gutmann" von Vicki Baum], in: IFB, Nr. 29, 16.7.1931: "Als J ü d i n aber [...] ist sie [Vicki Baum] noch fast unbekannt. [...] Daß sie aber jüdischen Stoffen nicht nur als Gestalterin, sondern auch auf eigene, innerliche Art verbunden ist, das wird die von uns veröffentlichte Erzählung zeigen. Sie gibt ein alltägliches Geschehen wieder, das nur deshalb besonderen Reiz gewinnt und nur darum berichtenswert wird, weil es durch und durch jüdisch ist."

Die oftmals sehr divergierende Beurteilung über den 'Zustand' der jüdischen Literatur ergibt sich aus den unterschiedlichen Perspektiven und Kriterien, die angelegt wurden. Unter dem Aspekt des Erfolgs und der allgemeinen Anerkennung der jüdischen Dichter kamen die Autoren in den jüdischen Zeitungen zu einer sehr positiven Beurteilung²⁵², während diejenigen, die sich mit den inhaltlichen – wobei dann explizit jüdische Themen vermißt bzw. gefordert wurden – und künstlerischen Kriterien auseinandersetzten, eher zu einer negativen Einschätzung kamen²⁵³. Neben den immer üblichen Rezensionen waren es oftmals äußere Anlässe – wie z.B. der Tag des Buches am 22. März –, die dazu führten, über die Bedeutung des jüdischen Buches in Vergangenheit und Gegenwart zu reflektieren.

Bei aller geschilderten Vielfältigkeit lassen sich somit auch in der Weimarer Republik gewisse Grundstrukturen in der Bewertung und Einschätzung der (jüdischen) Literatur und Kultur respektive den Kriterien für eine (jüdische) Literatur in der jüdischen Presse gemäß ihrer jeweiligen politisch-religiösen Orientierung erkennen.

Bei aller geschilderten Vielfalt lassen sich somit auch in der Weimarer republik gewisse Grundstrukturen in der Bewertung und der Einschätzung der (jüdischen) Literatur und Kultur respektive den Kriterien für eine (jüdische) Literatur in der jüdischen Presse gemäß ihrer jeweiligen politisch-religiösen Orientierung erkennen.

Die Rezensionen im orthodoxen *Israeliten* orientierten sich generell am Inhalt der Werke – sei es religiöser, historischer oder wissenschaftlicher Natur –, welcher unbedingt jüdisch sein mußte. Demgegenüber favorisierten die Zionisten die neuhebräische Literatur mit dem Ziel einer Stärkung eines jüdischen Nationalbewußtseins, bei gleichzeitiger Abqualifizierung assimilierter Dichter, die ihrer Ansicht nach keine jüdische Problematik in ihren Werken gestalteten.

Die Betrachtung von Literatur in den bürgerlich-assimilierten Zeitungen geschah nicht ausschließlich unter jüdischen Gesichtspunkten. In der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus auf literarischem Terrain war deutlich zu spüren, daß die Rezensenten sich von der Warte der noch in das deutsche Kulturleben Integrierten gegen diese 'Tendenzen' auflehnten. Doch Werke von einem jüdischen Autor, mit jüdischen Figuren oder der Darstellung jüdischer Lebenswelten fanden immer Berücksichtigung. In fast allen Artikeln und Rezensionen, die sich mit jüdischer Literatur auseinandersetzten, schwingt die Ansicht

²⁵²Beispielhaft Finkelscherer: Das jüdische Buch, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 6, 15.3.1929, S. 86; Grünwald, H. M.: Die Situation der jüdischen Belletristik, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 19, 1.10.1930, S. 302/303.

²⁵³W., B.: Fehlende Bücher, in: JLZ, Nr. 12, 19.3.1930; Bacharach, Siegfried: Das jüdische Buch. Zum Tag des Buches am 22. März, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

mit, daß jüdische Literatur neben der deutschen eine weitere für jüdische Menschen wichtige Konstituente war – um so dem deutschen **und** dem jüdischen Zugehörigkeitsgefühl geistige Nahrung zu geben. Die Frage nach einer eigenständigen jüdischen Kultur und Literatur hatte für die Bürgerlich-Assimilierten noch keine existentielle Bedeutung, wohl aber die Qualität und Akzeptanz des jüdischen Buches.

Mit der umfassenden Wiederbelebung eines jüdischen Bewußtseins ging die Beschäftigung mit dem jüdischen Buch, mit der jüdischen Literatur, das Bedürfnis nach der Vermittlung jüdischer Themen – sei es wissenschaftlicher oder belletristischer Natur – einher. Dieser beginnende Prozeß zeitigte auch die vielen kritischen Stimmen und Klagen in der Auseinandersetzung um das fehlende oder nicht ausreichend durch die jüdische Leserschaft rezipierte jüdische Buch.

Und doch zeigte sich gerade in dieser Auseinandersetzung mit der jüdischen Literatur, für wie wichtig in **allen** Gruppierungen des deutschen Judentums die Beschäftigung mit jüdischen Inhalten – seien es jüdisch-religiöse Werke, Bücher über jüdische Feste oder über verschiedene jüdische Lebenswirklichkeiten – gehalten wurde. Hinter all den verschiedenen Ansprüchen, Forderungen und Kriterien für eine jüdische Kunst und Literatur stand letztlich der Wunsch, der jüdischen Bevölkerung diese Themen nahezubringen und sie zu einem wichtigen Teil der eigenen **Identität** zu machen; ein Wunsch, mit dem die Zionisten in ihrer Forderung nach einer (neu)hebräischen Literatur nicht konform gingen. Die Entwicklung einer solchen eigenen "jüdischen Sphäre" und Identität – "gedacht nicht als geistiges Ghetto, sondern als kultureller Bereich, der mit der Beteiligung an der größeren nichtjüdischen Gesellschaft und Kultur vereinbar war"²⁵⁴ – fand also bereits in der Weimarer Republik statt. Sie wurde zwar von einer zunehmenden Zahl deutscher Juden getragen, doch der Großteil des deutschen Judentums besann sich erst nach 1933 wirklich seines Judentums.

²⁵⁴Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 12; Brenner: Renaissance of Jewish Culture, S. 2.

3.3 Zusammenfassung

Mit Moritz Goldsteins Forderungen von 1912 nach einer national-jüdischen Kultur und der Formulierung spezifischer Kriterien für eine jüdische Literatur rückte die Frage nach einer jüdischen Identität, gespiegelt in Kunst und Literatur, ins Licht der **deutschen** Öffentlichkeit. Denn Goldsteins Thesen wurden in einer der angesehensten deutschen Kulturzeitschriften, dem *Kunstwart*, diskutiert. In dieser *Kunstwart*-Debatte wurden – neben diversen 'deutschen' Positionen – bereits die verschiedenen Definitionen und Bedeutungen einer jüdischen Kunst seitens der verschiedenen innerjüdischen Gruppierungen genannt, die in der Weimarer Republik und auch in den ersten Jahren unter nationalsozialistischer Herrschaft bei der Bestimmung der kulturellen Zugehörigkeit eine Rolle spielten.

Nach dem 1. Weltkrieg verlagerte sich die Diskussion auf die **innerjüdische** Ebene, die Auseinandersetzung mit jüdischen Themen, die Suche nach jüdischem Wissen und jüdischer Gemeinschaft bedeutete ein neues kulturelles Bewußtsein der deutschen Juden.

In den letzten Jahren der Weimarer Republik beschäftigten sich die jüdischen Periodika mit den verschiedensten Zweigen der Kultur, sie wurden aus jüdischer Sicht beleuchtet; man versuchte, jüdische Kultur und Literatur in ihren Funktionen und mit ihren spezifischen Kriterien zu benennen, manchesmal wurden auch vehemente Debatten geführt – und doch war die Wahrnehmung eine andere als später im 'Dritten Reich'.

Noch galten die einzelnen Kunstwerke für die bürgerlich-assimilierten Blätter als ein Teil der jeweiligen Kultur, in der sie entstanden, wobei sie doch der dringenden Beachtung durch die deutschen Juden empfohlen wurden¹. Dabei schwang auch immer mit, daß sich die Autoren und Rezensenten ganz bewußt als (deutsche) Juden an ihre jüdischen Rezipienten wandten. Hier ist deutlich das zu spüren, was Michael Brenner als keimendes Selbstbewußtsein, als jüdische Renaissance beschreibt², ein Begriff, den Martin Buber um die Jahrhundertwende prägte und dem das Bewußtsein zugrunde lag, daß der politische Zionismus unbedingt einer kulturellen Komponente bedurfte, um so zu einem staatlichen Zentrum auch ein geistig-kulturelles zu schaffen.

¹Vgl. den Geburtstagsgruß von Stefan Zweig an Schalom Asch zu dessen 50. Geburtstag. Dort würdigte er Aschs Werk als ein "wahrhaft Dichterisches", legte also ein rein künstlerisches Kriterium an, und hob Aschs Bedeutung für die jiddische Literatur hervor – ohne den Bezug herzustellen, daß es sich hier um eine spezifisch jüdische Literatur handeln könnte, Zweig, Stefan: Geburtstagsgruß an Schalom Asch, in: IFB, Nr. 44, 30.10.1930.

²Brenner: Renaissance of Jewish Culture; Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik.

Dieses Selbstbewußtsein war aber – mit Ausnahme der Zionisten – für viele deutsche Juden – wie in diesem Kapitel gezeigt werden konnte – trotzdem immer mit Deutschland als Heimat, der deutschen Sprache und Kultur verbunden. 'Jüdisch' war für den Großteil der deutschen Juden die Konfession, für viele war es gar ohne große bzw. gelebte Bedeutung. Für die Zionisten war es die 'Abstammung' und die Volkszugehörigkeit, verbunden mit dem Wunsch nach allen ein Volk ausmachenden Charakteristiken: eigenständiger Staat (in Palästina) und eigene Kultur und Sprache (Neuhebräisch = Iwrit).

Doch zeigen die vielen jüdischen Zeitungen und Gemeindeblätter in ihrer Gesamtheit ein ungeheuer reichhaltiges jüdisches Kulturleben, welches hier unter den der Arbeit zugrundegelegten Fragestellungen für die letzten Jahre der Weimarer Republik untersucht wurde, in seiner umfassenden Vielfalt aber noch weiteren Forschungen als Grundlage dienen kann.

Die verschiedenen innerjüdischen Positionen in der Weimarer Republik über jüdische Kultur und Literatur orientierten sich auch an dem damaligen deutschen Zeitgeist, den Leitbildern in der deutschen Kultur und Gesellschaft, in der sie lebten und an der sie auch partizipierten – eine Parallelität, wie sie auch Horch und Shedletzky bereits für das 19. Jahrhundert feststellten. Das jüdische Suchen nach "Gemeinschaft, die Synthese des Wissens und das Ringen um Authentizität"³ hatte sicherlich mehrere Ursachen. Ausschlaggebend waren dafür immer die Gegebenheiten in der deutschen Gesellschaft, in der sich die deutschen Juden mehr oder weniger integriert und akzeptiert fühlten. Der aufkeimende und überall zu spürende Antisemitismus, das "deutsche Streben nach echter 'Gemeinschaft' im Gegensatz zur 'Gesellschaft'"⁴ bedingten von jüdischer Seite bereits in der Weimarer Republik die Suche nach einer jüdischen Kultur. Hierbei fand schon eine "allmähliche Verschiebung von der Glaubensgemeinschaft zur Schicksals- und Herkunftsgemeinschaft"⁵ statt, wie sie dann ab 1933 ganz radikal von außen aufgezwungen wurde.

Durch die Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg und den alltäglichen Antisemitismus, durch die daraus resultierende Desillusionierung verloren viele deutsche Juden den Glauben an eine wirkliche, echte Assimilation und Gleichstellung in der deutschen Gesellschaft⁶. So entstand bei den deutschen Juden ein neues Bewußtsein für ihr Judentum, welches zusätzlich genährt wurde durch den Kontakt und den Einfluß der ostjüdischen Einwanderer, die tief in ihrer Kultur verwurzelt waren. Diese Lebenserfahrung und Lebenswirklichkeit des

³Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 16.

⁴Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 16.

⁵Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 17.

⁶Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 43.

deutschen Judentums bewirkte ein Bedürfnis nach Vermittlung jüdischen Wissens, das vielfach durch Akkulturation verloren gegangen war, nach einer eigenen Tradition, einer "Suche nach Authentizität"⁷, ein Bedürfnis, das in vielen Artikeln – und besonders in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur in den jüdischen Zeitungen bei genauem Hinsehen deutlich verspürt werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch das Entstehen der vielfältigen Zeitungslandschaft, die Gründung wissenschaftlicher jüdischer Zeitungen, die *Lehrhaus*-Bewegung, die Herausgabe des "Jüdischen Lexikons" (1927-1930) und der "Encyclopedia Judaica" (zwischen 1928 und 1934 erschienen 10 Bände bis zum Buchstaben "L") zu sehen⁸. Dies alles geschah allerdings nicht in Abgrenzung zu der die Minderheit der Juden umgebenden deutschen Kultur, ein Aspekt, der dann im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr möglich war und daher der Debatte einen ganz andere Charakter gab. Waren die deutschen Juden in der Weimarer Republik noch freiwillig auf der Suche nach einer (deutsch-)jüdischen Identität, so wurde diese Suche im 'Dritten Reich' eine von außen evozierte und existentielle.

Diese drohende Entwicklung kündigte sich über einen längeren Zeitraum auch in der jüdischen Presse an. In der *Jüdischen Rundschau* wurde in der Einschätzung und Beurteilung der Nationalsozialisten und ihres antisemitischen Gedankengutes kein Blatt vor den Mund genommen. Und auch das *Israelitische Familienblatt*, welches nach dem 30.1.1933 beschönigend zur Mäßigung und Ruhe seitens des deutschen Judentums aufrief, überschrieb Ende 1931 einen Artikel über das nationalsozialistische Programm zu einer möglichen Regierungsbeteiligung: "Die Juden im 'Dritten Reich'. Hitler will uns völlig vernichten!"⁹ Die Gefahren und Auswirkungen des alltäglichen Antisemitismus in den letzten Jahren der Weimarer Republik faßte Rudolf Kayser im *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* so zusammen: "Dreifach sind die Schädigungen, die der Antisemitismus dem geistigen Juden zufügt: materiell, seelisch und geistig"¹⁰.

⁷Brenner: Renaissance of Jewish Culture; Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik.

⁸Zur *Lehrhaus*bewegung und Wissensvermittlung, z.B. durch jüdische Lexika, vgl. auch Brenner: Renaissance of Jewish Culture, S. 69-126; Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, S. 81-141.

⁹Die Juden im 'Dritten Reich'. Hitler will uns völlig vernichten!, in: IFB, Nr. 51, 17.12.1931.

¹⁰Kayser, Rudolf: Antisemitismus und deutsche Kultur, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1932, S. 179-182, hier S. 181.

Es häuften sich die Meldungen über Ausgrenzungen jüdischer Künstler¹¹, doch noch gab es Stimmen und Verbände, die ihre Stimme gegen diesen 'Zeitgeist' erhoben¹². Die ersten, durch neue gesetzliche Richtlinien abgesicherten Ausschlüsse jüdischer Künstler kündigten sich 1932 auf Länderebene an. Der in der Preußischen Landesversammlung angenommene "Urantrag" besagte, daß "nichtdeutschstämmige" Bühnenkünstler nicht mehr an den Landestheatern beschäftigt werden sollten. Obwohl einzelne Verbände gegen solche Maßnahmen protestierten, blieben viele betroffene Organisationen wie z.B. der *Deutsche Bühnenverein* tatenlos. Doch nicht das war der eigentliche Kritikpunkt Leopold Jessners¹³, des früheren Generalintendanten der Staatlichen Schauspielhäuser und Hauptvorstandsmitglieds des *Central-Vereins*, sondern die Sorge um die deutsche Kultur:

"Es ist traurig, daß das Kontingent des jüdischen Künstlernachwuchses unter dieser Boykottbewegung leidet.
Aber darum geht es nicht.
Es ist traurig, daß auch einzelne große Künstler unter diesem Boykott leiden.
Doch spielt der einzelne hier keine Rolle.
Auch um ihn geht es nicht.
Selbst nicht um die Belange deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.
Es geht um die Belange des deutschen Theaters, der deutschen Kultur!"¹⁴

Zu solchen – aus heutiger Sicht an Absurdität grenzenden – Aussagen führten die Erfahrungen, die den Alltag der deutschen Juden gerade in der Endphase der Weimarer Republik bestimmten, der dann seinen Wiederhall in den jüdischen Zeitungen fand. Vor diesem Hintergrund ist die Debatte um eine jüdische Kunst und Kultur zu Beginn der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zu betrachten.

¹¹"[...] der paritätische Stellennachweis [hat] bei der Vermittlung von Bühnenkünstlern für etliche deutsche Provinztheater seine Vorschläge mit dem Bemerkten zurückerhalten [...], daß Juden und Konfessionslose unerwünscht seien. [...] Tatsächlich glaubt der Nachweis, eine steigende Zurückhaltung zahlreicher Provinzbühnen gegenüber Juden und Ausländern beobachten zu können.", *Jüdische Schauspieler "unerwünscht"*. Was der Bühnen-Nachweis sagt, in: IFB, Nr. 25, 23.6.1932, S. 2.

¹²Ein Protest der Bühnenvorstände. "Verhängnisvoller Eingriff kunst- und kulturfeindlicher Mächte...", in: IFB, Nr. 26, 30.6.1932, S. 2.

¹³Zu Jessner vgl. Heilmann: Leopold Jessner – Intendant der Republik.

¹⁴Jeßner, Leopold: Der Kampf gegen die jüdischen Bühnenkünstler, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 10, Okt. 1932, S. 239/240; Auszüge aus Jeßners Artikel wurden auch in der *C.V.-Zeitung* abgedruckt: Für ein deutsches Theater. Von Professor Leopold Jeßner, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 43, 21.10.1932, S. 433.

4. **Möglichkeiten einer jüdischen Kultur im 'Ausnahmestand'**

Das Jahr der nationalsozialistischen 'Machtergreifung' war für die jüdische Bevölkerung Deutschlands in jeglicher Hinsicht ein Jahr der Wende. Systematisch wurde ihr mit rechtsbeugenden Maßnahmen die existentielle Basis entzogen, in den folgenden Jahren wurde sie deklassiert zu "Unpersonen" bzw. "Unmenschen", drastische Repressalien und Psychoterror hohlten die psychisch-geistigen Fundamente der jüdischen Bevölkerung aus. Ein Beispiel dafür ist u.a. der zunehmende Ausschluß von Juden aus dem 'deutschen' Kulturleben – als Kunstschaffende, dann aber auch zusehends als Kultur- und Kunstkonsumenten. Als entsprechende Reaktion seitens der Betroffenen ergab sich eine in den jüdischen Zeitungen hinreichend dokumentierte Kultur- und Literaturdebatte, die zunächst nach einer 'jüdischen' Kunst allgemein und im Zuge der Gründung des *Jüdischen Kulturbundes* im Juni 1933 insbesondere nach einem 'jüdischen' Theater fragte. Diese Frage mündete in den Versuch, das 'Jüdische' in der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik zu definieren.

Zunächst diente die Auseinandersetzung mit der Kulturfrage in den diversen Publikationsorganen eher der Untermauerung des jeweiligen Standpunktes der herausgebenden Organisationen. So wollten die bürgerlich-assimilierten Blätter anhand der Kulturfrage beweisen, daß die Juden einen nicht zu leugnenden Anteil als Künstler an der deutschen Kultur hatten, während z.B. für die Zionisten die Schaffung eines neuen Selbstbewußtseins mittels einer nationalen, d.h. hebräischen Kultur und Literatur Priorität hatte. Später entspann sich dann ob den Veranstaltungen des *Kulturbundes*, anderer Institutionen und neu gegründeter Theater- und Musikgruppierungen, der veränderten und verstärkt 'jüdischen' Produktion der jüdischen Verlage eine wesentlich praxis- und publikums- bzw. leserorientiertere Debatte, die nichtsdestoweniger auch wichtige theoretische Elemente enthielt.

Diese theoretischen Fragenkomplexe und ihre Lösungsversuche sollen in den folgenden Kapiteln untersucht werden.

4.1 Die Suche nach jüdischer Kunst und Literatur als Identitätsfindung

"Es scheint, dass wir, die wir Deutsche sein wollen, von der Geschichte blossgestellt, gleichsam blamiert werden."

Lissauer, Ernst: Bemerkungen über mein Leben [Aufzeichnungen des Dichters aus dem Jahre 1933], in: LBI B 5 (1962), Nr. 20, S. 286-301, hier S. 288

In dieser so veränderten historischen Situation des Dilemmas zwischen der kaum in ihren Konsequenzen erfaßten Bedrohung und einem gewissen geistig-psychischen Vakuum wurde die Charakterisierung 'jüdischer' Kunst und Kultur immer relevanter.

Die Debatte, die in der Weimarer Republik geführt worden war, mußte nach der 'Macht-ergreifung' vor diesem ganz anderen politischen und sozialen Hintergrund mit neuen Positionen fortgeführt werden. In dem Maße, wie eine neue Selbstdefinition durch die – erzwungene – Rückbesinnung auf das Judentum stattfand, entwickelten sich zugleich ein umfassendes 'neues' Kulturverständnis und neue Bedürfnisse nach einer jüdischen Bildung. Durch die bisher aufgezeigten Kulturbegriffe der verschiedenen jüdischen Gruppierungen ist es naheliegend, daß gerade dem gebildeten jüdischen Bürgertum eine neue Identitätsfindung sehr schwer fallen mußte, fühlte es sich doch nach der Enge des Ghettos durch die Emanzipation, die Aufnahme in eine freie bürgerliche Existenz im Laufe der letzten Jahrhunderte, vor allem seit 1810, mit der allgemeinen deutschen Kulturtradition aufs engste verbunden. Sein Anteil an der deutschen Kulturlandschaft, sei es als Verleger, Journalisten, Schriftsteller, Maler, Musiker, Schauspieler oder Wissenschaftler, kann nicht genug hervorgehoben werden. Dieses deutsch-jüdische Bildungsbürgertum war ein Resultat der politischen und sozialen Entwicklungen, und zwar der durch die deutsche Aufklärung eingeleiteten und durch die Liberalismusbewegung vollzogenen Emanzipation der deutschen Juden im 19. Jahrhundert. Die sich daraus entwickelnde bürgerliche Gleichstellung führte dazu, daß sich die jüdische Bevölkerung größtenteils in die deutsche Nation eingliederte, z.T. ihre jüdischen Lebensformen, wie z.B. religiöse Feste, die hebräische Sprache etc., zunehmend vernachlässigte bzw. ein jüdisches 'Bewußtsein' sich auf das religiöse Bekenntnis beschränkte, was sich im übrigen schon in dem Namen des zur Abwehr des gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Antisemitismus gegründeten *Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*

ausdrückte¹. Aus dieser fortschreitenden Integration ergab sich auch eine umfassende Beteiligung der deutschen Juden am deutschen Kulturleben. Zwar wurde nie ein Stadium der vollkommenen Assimilation erreicht, wie sie Lissauer und auch Julius Bab im Zuge der *Kunstwart*-Debatte und später auch die Kunst- und Kulturkritiker in den bürgerlich-assimilierten Blättern forderten, doch war auf der anderen Seite in den dichterischen Werken von jüdischen Autoren eine Verwurzelung im jüdischen Geist nicht in dem Maße festzustellen, wie sich das die – zionistischen – Verfechter eines **aus dem Judentum heraus als bewußter Jude** schaffenden Künstlers gewünscht hätten². Nun kann man gerade in bezug auf die Weimarer Republik von der produktivsten und künstlerisch ausgereiftesten Schaffensperiode der deutschen Juden in und für die Kunst und Literatur Deutschlands sprechen, was die diese fruchtbare Phase abrupt abbrechende 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten um so einschneidender erscheinen läßt³. Mit den umwälzenden Ereignissen nach dem 30. Januar 1933 mußte das bürgerlich-jüdische Lager nun zunehmend erkennen, daß die Eingliederung in die deutsche Gesellschaft doch nicht so nahtlos vollzogen war und die Errungenschaften seit der Emanzipation verloren waren. Nun mußte man sich, nachdem man auf das Judesein und das Judentum reduziert wurde, notgedrungen eine 'neue' Kulturauffassung erarbeiten. Dagegen sahen sich die Zionisten zunächst durch die nationalsozialistische Forderung nach dem "im Judentum beheimateten jüdischen Künstler", die in ihrer ganzen Tragweite zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkannt werden konnte, in ihrer 'jüdischen' Kunstauffassung bestätigt. Für die Orthodoxie lag der Fall etwas anders – hier sah man sich eher durch die Zurückdrängung auf das Judentum in all seinen Mahnungen und Warnungen in Richtung der Zionisten und der Liberalen bestätigt.

¹Dazu vgl. allgemein Rogasch: Deutsche Juden; Weber: Bemerkungen.

²Vgl. hierzu auch die Bewertung von Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 337.

³Die ungeheure Bedeutung der Weimarer Republik und ihres kulturellen Lebens für die Identität der bürgerlich-assimilierten Juden zeigt eine Bemerkung Victor Klemperers aus dem Jahre 1944: "Ich habe drei verschiedene geistige Atmosphären kennengelernt. [...] 2) Die republikanische Atmosphäre. Man war nicht unpatriotisch, aber man suchte sein Deutschtum im Kulturellen und in der freien Hingabe an die Welt, man nahm die Welt mit Entzücken in sich auf (mit dem doppelten Entzücken des durch vier Jahre von ihr Abgeschlossen-seins).", Klemperer: Tagebücher 1942-1945, S. 482, 6. Februar [1944], Sonntag vormittag.

4.1.1 Das Jahr 1933 – Der Beginn einer umfassenden jüdischen Kulturdebatte im nationalsozialistischen Deutschland

Nach der *Kunstwart*-Debatte von 1912 standen die Überlegungen zu einer jüdischen Kunst Ende der zwanziger Jahre und zu Beginn der dreißiger Jahre unter dem Einfluß eines immer mehr zunehmenden Antisemitismus, der sich nach einer großen gesellschaftlichen Akzeptanz nun auch politisch durchzusetzen begann. Mit der 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten bekam die Kunst- und Kulturdebatte eine ganz andere Bedeutung – nun war jeder, der in nationalsozialistischen Gesetzen als 'Jude' klassifiziert wurde, involviert – und Qualität, da sich notgedrungen alle betroffenen, künstlerisch und geistig Tätigen mit der neuen Situation auseinandersetzen mußten.

Nun setzte eine Diskussion um die theoretischen Anforderungen an eine unter diesen Umständen mögliche Kunst sowie die Entwicklung notwendiger Kulturaktivitäten ein, die kontrovers und grundlegend mit vielen Nuancen geführt wurde und oft genug auch in der Suche nach den entsprechenden Inhalten und Anforderungen in sich sehr widersprüchlich war. Doch ergibt sich erst auf Grund dieser vielfältigen, nicht immer unbedingt gradlinigen und logischen Ausführungen ein komplexes Bild, das die prekäre und schwierige Lage der Juden in Deutschland und ihr Kulturverständnis in dieser Ausnahmesituation treffend beschreibt. Anfänglich ging es darum, sich der nationalsozialistischen Hetzpropaganda und der ersten Ausschaltungswellen jüdischer Künstler durch die neuen Machthaber bewußt zu werden und sich diesen nach Möglichkeit entgegenzustellen. So entstand aus dem Wunsch heraus, den nationalsozialistischen Anschuldigungen entgegenzuwirken, bereits 1933/34 das große Sammelwerk "Juden im deutschen Kulturbereich"⁴, in dem sich die namhaftesten jüdischen Fachautoren über nahezu alle Kunstbereiche und den Anteil der Juden im deutschen Kulturleben äußerten⁵. Bemerkenswert, aber nicht untypisch ist dabei die Tatsache, daß ein der **zionistischen** Idee nahestehender Mann wie Siegmund Kaznelson hier den Versuch unternahm, in einem großangelegten, im *Jüdischen Verlag* erschienenen Werk die kulturellen Leistungen der Juden **in Deutschland** darzustellen.

⁴Kaznelson (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Zwar war die Drucklegung Ende 1934 abgeschlossen, doch sollte es erst 1959 zu der – stark erweiterten – Veröffentlichung kommen, da das Staatspolizeiamt für den Landespolizeibezirk Berlin die Herausgabe und Auslieferung des Werkes 1934 untersagte, vgl. Weltsch, Robert: Vorbemerkung zur zweiten Auflage (1959), in: Kaznelson (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich, S. XIV-XX. Vgl. auch Schenker: Der Jüdische Verlag, S. 439ff.

⁵So z.B. Arnheim: Film; Eloesser: Literatur; Engel: Theater; Kaznelson: Verlag und Buchhandel; Landau: Gesellschafts-Kultur; Schwarz: Kunsthandel und Antiquariat.

Die jüdischen Zeitungen informierten ausführlich und z.T. sehr neutral über die wirtschaftlichen, beruflichen und sozialen Ausgrenzungen sowie über die jeweils neuesten kulturellen Verordnungen und Einschränkungen der Nationalsozialisten. Des weiteren war man bemüht, sich der seelischen und kulturellen Lage besonders in Anbetracht der so zahlreich vom Ausschluß betroffenen jüdischen Künstler bewußt zu werden.

Zwar waren anfangs noch jüdische Schauspieler an deutschen Bühnen tätig⁶ – und neuere Forschungen zeigen, daß es entgegen einer weitverbreiteten Meinung nicht zu einer generellen Entfernung aller im Kultursektor tätigen Juden kam, so daß eine Großzahl von ihnen in den bisherigen Berufen vorläufig weiter arbeiten konnte⁷ –, doch wuchs die Zahl der ausgeschlossenen und damit zunächst arbeitslosen jüdischen Künstler⁸. Man empfand nicht nur die Ausgrenzung der jüdischen Kunstproduzenten als gravierend; die veränderten Spielpläne, die zunehmend inhaltliche Veränderung der kulturellen Veranstaltungen, welche "in steigendem Maße von einem Geist durchdrungen werden, der eine Ablehnung aller jüdischen Werte in sich schließt"⁹, boten für ein doch der Kunst sehr zugetanes jüdisches Publikum nicht gerade einen Anreiz, an deutschen, nationalsozialistisch orientierten, künstlerischen Veranstaltungen teilzunehmen¹⁰. Wie wichtig Theater und (Welt-)Literatur wirklich waren, zeigen verschiedene Lebenserinnerungen wie z.B. die von Marcel Reich-Ranicki¹¹.

⁶Noch Ende Februar 1933 spielte z.B. Alexander Granach, "einer unserer besten jüdischen Schauspieler", in Faust II am Staatstheater in Berlin den Mephisto, vgl. Faust II im Staatstheater, in: JR, Nr. 17, 28.2.1933, S. 83. Erst im März 1934 wurde der Auftritt 'nichtarischer' Schauspieler auf deutschen Bühnen verboten.

⁷Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 83.

⁸Julius Bab gab die Zahl der arbeitslos gewordenen jüdischen Schauspieler mit 300 an, was einem Anteil von 3% an den deutschen Bühnen entspräche, Bab, Julius: Das Kulturproblem der Juden im heutigen Deutschland, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 185-187, hier S. 185; vgl. auch Bab, Julius: Kulturbund Deutscher Juden, in: Der Schild, Nr. 17, 14.9.1933, S. 148. Demgegenüber spricht Herbert Freedon, früher Herbert Friedenthal, Mitarbeiter im Kulturbund und selbst schriftstellerisch tätig, im Rückblick von schätzungsweise 8.000 arbeitslos gewordenen jüdischen Künstlern, Freedon: Jüdisches Theater, S. 15. Im März vermehrten sich die Berichte in den jüdischen Zeitungen über Berufsausschlüsse von jüdischen Künstlern, vgl. Eingriff in künstlerische Betriebe, in: IFB, Nr. 11, 16.3.1933, S. 2, und im April stellte das *Israelitische Familienblatt* fest, daß ein Auftreten jüdischer Künstler so gut wie unterbunden worden war, vgl. Gleichschaltung und Ausschaltung, in: IFB, Nr. 16, 20.4.1933, S. 1. Im Zuge der Bücherverbrennung folgte dann im Mai 1933 das Ausscheiden jüdischer Künstler aus den diversen Sektionen der Akademie der Künste, vgl. z.B. Liebermanns Abschied von der Akademie der Künste, in: IFB, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1; Ausscheiden jüdischer Dichter aus der Dichterkademie, in: IFB, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1. Im Juni gab dann Staatskommissar Hinkel die Richtlinie für die staatlichen Bühnen heraus, an denen nunmehr das für die Beamten geltende Recht bestimmend für die Weiterbeschäftigung von Juden sein sollte; die Tätigkeit an Privattheatern stand allerdings weiterhin jedem offen, vgl. Jüdische Künstler nur noch an Privattheatern, in: IFB, Nr. 26, 29.6.1933, S. 1. Zur Bücherverbrennung und deren Auswirkung vgl. auch den Sammelband von Wild: Dennoch leben sie; darin u.a. Aufsätze über Jakob Wassermann, Julius Baba, Joseph Roth, Alfred Döblin, Arnold Zweig, Stefan Zweig.

⁹Bab, Julius: Das Kulturproblem der Juden im heutigen Deutschland, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 185-187, hier S. 186.

¹⁰Bab, Julius: Das Kulturproblem der Juden im heutigen Deutschland, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 185-187, hier S. 186. Eine Beeinträchtigung der Rezeption des deutschen Theaterlebens dürfte auch der in immer mehr Städten gefaßte Beschluß, 'nichtarischen' Theaterkritikern nicht mehr den freien Eintritt in die Theater zu gestatten, bedeutet haben, vgl. Inlandsrundschau. Mannheim, in: IFB, Nr. 37, 14.9.1933, S. 4.

¹¹Reich-Ranicki: Mein Leben.

Daß man sich sowohl auf zionistischer als auch assimilierter Seite jedoch weiterhin dem deutschen, aber auch europäischen Kulturkreis aufs engste verbunden fühlte, zeigen genügend Stellungnahmen und Leitartikel der jüdischen Zeitungen. Mit feinen Unterschieden in der Bewertung wurden die historische Entwicklung bis zur derzeitigen kulturellen Situation und der seelisch-geistige Zustand der Juden beschrieben, analysiert und erste mögliche Reaktionen auf die sich nun völlig verändernde Kunst- und Kulturlandschaft entwickelt.

Die deutsche Orthodoxie beschäftigte sich 1933 im *Israeliten* im wesentlichen weiterhin – kritisch und ablehnend – mit der zionistischen und liberalen Bewegung der Juden in Deutschland, setzte sich vorrangig mit religiösen Fragen auseinander und sah sich durch die neue politische Lage in ihrer Auffassung bestätigt, daß das 'Seelenheil' der deutschen Juden ausschließlich in der **religiösen** kulturellen Verwurzelung liege; der geschäftsführende Vorsitzende der *Agudas Jisroel-Weltorganisation*¹², die 1912 gegründete Weltorganisation der nichtzionistischen Orthodoxie, äußerte sich ablehnend gegenüber einer "Kulturautonomie", da diese "schlechthin eine Annahme der rassistischen Auffassung bedeuten" würde¹³.

Die Zionisten konnten sich aufgrund ihrer schon wesentlich früher stattgefundenen kritischen Auseinandersetzung schneller auf die neue Situation einstellen – obwohl sie nun auch den Grad ihrer realen Verwurzelung in der deutschen und europäischen Kultur registrierten (s.u.). Auf assimilierter Seite dagegen mochte man zunächst – auch wenn man schon Ende Februar 1933 "die seelische Not", die "wachsende Vereinsamung" und die "Verwirklichung eines geistigen Ghettos für weite jüdische Massen" konstatierte¹⁴ – nicht an einen lang anhaltenden Zustand glauben. Indem man immer wieder die Verwurzelung in der deutschen Kultur, dem deutschen Geist betonte, verwies man auf die Unmöglichkeit einer totalen Ausgrenzung. Das Vorstandsmitglied u.a. des *Central-Vereins* und der *Berliner Jüdischen Gemeinde*, Heinrich Stern, beurteilte die neue Lage gar so:

"Wir stehen nur draußen, wenn wir uns selbst ausschalten. Wir können zwar äußerlich aus den sichtbaren Posten in der Gemeinschaft des deutschen Volkes verdrängt werden, wir werden aber immer Deutsche bleiben, wenn wir zur deutschen Gemeinschaft hinstreben, wenn wir an eine wahre Gemeinschaft jüdischer und nichtjüdischer Deutscher glauben und für sie arbeiten. [...] Uns muß genügen, an bescheidener Stelle zu stehen, wenn wir nur das Bewußtsein unserer Menschenwürde und das Streben nach Höherem in uns nicht verlieren. [...]"

¹²Die *Agudas Jisroel* (auch: '*Aguddat Jisra'el*', "Bund Israels"), 1912 in Kattowitz gegründet, war eine Organisation aller thoratreuen Juden, die u.a. in Deutschland den *Israelit* herausgab und seit 1921 eine eigene Zentrale in Palästina zum Aufbau Palästinas im Geiste der Thora unterhielt. Sie grenzte sich ursprünglich von der *Mizrachi*, der 1902 gegründeten zionistischen Orthodoxie ab, arbeitete später doch mit ihr zusammen und ist heute eine (kleine) politische Partei in Israel.

¹³Pinchas: Orthodoxie lehnt die Kulturautonomie ab, in: IFB, Nr. 21, 24.5.1933, S. 3.

¹⁴Freund, Ludwig: Bange machen gilt nicht!, in: Der Schild, Nr. 4, 23.2.1933, S. 25/26, hier S. 26.

Aber wir brauchen auch innerlich das neue Deutschland nicht, wie oft gesagt wird, zu verneinen. Über allem Schweren des Tages sollen gerade wir nicht vergessen, daß der neue Staat große und begrüßenswerte Ideen in sich aufgenommen hat, die auch wir anerkennen müssen. An ihnen mitzuarbeiten, sie zu größerer Vollkommenheit zu führen, ist auch dann unsere Aufgabe, wenn wir andere Ziele des neuen Deutschland, wie die Blut und Rassenfrage, ablehnen müssen [...]. Es ergibt sich so für uns deutsche Juden ein einheitliches Ziel: der Wiederaufbau jüdischen Lebens auf deutscher Erde.

Was folgt praktisch aus diesem Weltbild? Wir glauben auch für uns Juden an Deutschlands Zukunft!

Wir bejahen als Juden ein Leben in Deutschland und für Deutschland."¹⁵

Mit der Zeit jedoch begann man auch hier, sich Gedanken darüber zu machen, wie denn eine Kunst von Juden für Juden bzw. eben eine 'jüdische' Kunst aussehen könne: ob sie einfach nur aus jüdischen Kunstproduzenten und -konsumenten bestünde, oder ob sich nicht auch ganz andere, neue, bisher von einem Großteil der Juden in Deutschland noch nicht beachtete künstlerische Inhalte und Ziele ergäben¹⁶. Max Reinhardt¹⁷ umschrieb diese Aufgabe im Juli 1933 – unter dem programmatischen Titel "Jüdische Renaissance" – so:

"[...] möchte ich eine **Wiederbelebung des jüdischen Kulturbewußtseins** befürworten. [...] Aber [...] die Situation auf kulturellem Gebiet [ist] gänzlich anders, und diejenigen, die es unternehmen, die Belebung einer spezifisch-jüdischen Kultur herbeizuführen, sehen sich vor eine schwere Aufgabe gestellt, zu deren Durchführung ein ungeheurer Enthusiasmus notwendig ist, ein **jüdischer Enthusiasmus** [...]"¹⁸

Das jüdische Bürgertum in Deutschland aber schien zunächst wie gelähmt durch die politischen Vorgänge in Deutschland. So veröffentlichten die *C.V.-Zeitung*, das *Israelitische Familienblatt* wie auch *Der Schild* in der ersten Hälfte des Jahres 1933 hauptsächlich Artikel, die zur Einheit unter den Juden aufriefen, beschwichtigend alle Maßnahmen der Ausgrenzung kommentierten, mögliche Alternativen entwarfen, um sich mit der gegebenen Situation zu arrangieren und das gesamte jüdische Leben neu einzurichten, bzw. zu solchen Vorschlägen Stellung nahmen und zu Ruhe und Besonnenheit¹⁹ aufriefen. Dies zeugt von großer Orientie-

¹⁵Stern, Heinrich: Die inneren Voraussetzungen für Hilfe und Aufbau im deutschen Judentum, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 165-172, hier S. 171.

¹⁶Die *Jüdische Rundschau* konstatierte im Kontext der Gründung und der Ziele des *Jüdischen Kulturbundes* sowie der Resonanz in der jüdisch-assimilierten Presse sicherlich zurecht, daß es sich bei den Mitgliedern des *Kulturbundes* um Personen handle, "die aus einer ganz anderen Welt und Denkweise plötzlich in jüdische Kulturarbeit hinübergleiteten mußten", und in der ganzen Debatte zeige sich, "wie sehr die Diskussion über die Judenfrage in manchen jüdischen Kreisen noch in den **Kinderschuhen**" steckten, vgl. Warum "Nathan der Weise?" Der "Kulturbund" und der Wormser Judenfriedhof, in: *JR*, Nr. 59, 25.7.1933, S. 365.

¹⁷Zu Reinhardt sowie seiner Einordnung in den kulturhistorischen Zusammenhang des jüdischen Lebens in Deutschland vor 1933 vgl. die Studie des Theaterwissenschaftlers Marx: Max Reinhardt.

¹⁸Reinhardt, Max: *Jüdische Renaissance*, in: *IFB*, Nr. 28, 13.7.1933, S. 13.

¹⁹So z.B. die Parole des Präsidiums des *Centralvereins* vom 30.1.1933: "Im Übrigen gilt heute ganz besonders die Parole: Ruhig abwarten!", *Die neue Regierung*, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 5, 2.2.1933, S. 33/34, hier S. 33.

rungslosigkeit: In das zerstörte Welt- und Identitätsbild mußte erst wieder Ordnung gebracht werden, man war nicht so schnell fähig, die neuen Aufgaben der Stunde zu erkennen, geschweige denn konkret in Angriff zu nehmen. Fassungslos kann die Reaktion der *C.V.-Zeitung* genannt werden bei der Analyse der "Deutsch=jüdischen Wirklichkeit" im April 1933. Mit dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, ersten Aktionen gegen jüdische Ärzte, Juristen und Studenten, dem "Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7.4.1933, welches mit seinem Arierparagrafen die rechtliche Bestimmung des Begriffs "Jude" bis zu den Nürnberger Gesetzen regelte, war für die *C.V.-Zeitung* die "Gleichberechtigung der deutschen Juden" zu Ende und eine "neue Epoche jüdischer Geschichte in Deutschland" angebrochen: "Wir fühlen uns wie Verbannte, die im eigenen Heimatlande bleiben dürfen. Wir sitzen im deutschen Exil an den Strömen Deutschlands, aber wir weinen nicht."²⁰ Einzige Forderungen waren – mit verschiedenen Abstufungen und Nuancen – die Besinnung auf das Judentum als einer religiösen Identität, das Festhalten an dem Deutschtum als nationaler Identität²¹ und der Ruf nach einem auf den von Juden in Deutschland geschaffenen Leistungen beruhenden Selbstbewußtsein. Ziele, die die *C.V.-Zeitung* dann konkret nannte, waren: Einigkeit innerhalb des deutschen Judentums²², "weitausschauende Erziehungsarbeit und Tageswerk der Hände und des Geistes"²³ und: die "deutschjüdische Gemeinschaft

²⁰H., A.: Deutsch=jüdische Wirklichkeit, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 15, 13.4.1933, S. 129-131, hier S. 129f. Dieser Artikel erschien auch als Sonderdruck.

²¹"Unerschütterlich aber wurzeln im deutschjüdischen Menschen selbst dieser Tage die Treue zum Deutschtum, die Anhänglichkeit an das Judentum als religiöse Tatsache, als Schicksalsgemeinschaft.", W., A.: Ehrliches Bekenntnis zu unserm Sein, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 18, 4.5.1933, S. 154. Vgl. ebenso Riegner, Julius: Zeitgedanken eines Einzelnen. Deutsche Kultur – jüdische Religiosität, in: *JLZ*, Nr. 43, 29.5.1934.

²²"Es muß eine m o r a l i s c h e U n m ö g l i c h k e i t innerhalb des deutschen Judentums werden, daß irgendeine Gruppe den Versuch macht, aus den zertrümmerten Bewertungsmaßstäben anderer Juden sich selbst das Gerüst der eigenen rechtlichen oder moralischen Stellung zu zimmern. [...] Der Druck, der alle deutschen Juden gleichmäßig trifft, braucht unbeschadet weltanschaulich=parteimäßiger Unterschiede ein einheitliches deutsches Judentum als A r b e i t s g e m e i n s c h a f t .", H[irschberg], A[lfred]: Deutsch=jüdische Wirklichkeit, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 15, 13.4.1933, S. 129-131, hier S. 130. Auch gegen die Kritik aus den eigenen Reihen der *C.V.-Anhänger* verwahrte man sich: "Uns scheint es recht müßig, 'Weltanschauungsfragen' zu diskutieren in einem Augenblick, wo Weltgeschichte vor sich geht, wo dazu a l l e deutschen Juden, gleich welcher Einstellung, von strengen Gesetzen und harten Verordnungen getroffen werden. [...] Sollen wir etwa den Zankapfel in unsere Reihen werfen, indem wir eine veränderte Stellung von heute auf morgen zu irgendeiner, wenn auch noch so bedeutsamen, jüdischen Tagesforderung einnehmen? Gibt es wirklich noch jüdische Kreise, die den eisernen Sinn dieser Geschehnisse so mißverstehen, daß sie jetzt billige Auseinandersetzungen über innerjüdische 'Umstellungen' wünschen?", W., A.: Ehrliches Bekenntnis zu unserm Sein, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 18, 4.5.1933, S. 154. "Das einzige, was wir deutschen Juden gegenwärtig n i c h t brauchen können, ist eine i n n e r j ü d i s c h e Revolution.", H., A.: Die Ungeduldigen. Bemerkungen zur innerjüdischen Lage, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 20, 18.5.1933, S. 177/178, hier S. 177.

Diese Forderung wurde auch im September auf der Titelseite der *C.V.-Zeitung* erneut gestellt: Einigkeit! Ein Appell von Justizrat Dr. Julius Brodnitz, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 35, 14.9.1933.

²³H[irschberg], A[lfred]: Deutsch=jüdische Wirklichkeit, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 15, 13.4.1933, S. 129-131, hier S. 131.

innerhalb Deutschlands materiell, körperlich und seelisch in ihrer inneren Kraft zu erhalten"²⁴. Und trotz aller Aufrufe zu einem kämpferischen "Trotzdem" sah sie die Zukunft pessimistisch:

"[...] es wird innerhalb des allgemeinen deutschen Lebens unter dem Druck der Verhältnisse eine Art deutschjüdischer Sektor entstehen, der nicht freiwilliges Ghetto ist [...]."²⁵

"Für uns deutsche Juden bedeutet diese Entwicklung eine völlige Heimatlosigkeit im deutschen politischen Bereich."²⁶

"Nun aber sind wir als einzige, artmäßig unveränderliche Gruppe vom Hochwasser staatsrechtlicher Entwicklung fortgerissen, an ein unfruchtbar sandiges Ufer geschleudert und müssen darangehen, [...] eine eigene, karge, neue jüdische Existenz wenigstens am Rande deutschen Geschehens aufzubauen."²⁷

Zunächst überwogen also Artikel, die sich ganz allgemein mit der radikal veränderten Situation der deutschen Juden auseinandersetzten²⁸. Die ersten Artikel in der *C.V.-Zeitung* und im *Israelitischen Familienblatt*, die sich dann ganz konkret mit Kriterien der Kunst von Juden in Deutschland und einer 'jüdischen' Kunst auseinandersetzten, erschienen zunächst zögerlich im Zuge der Gründung bzw. zu Beginn der Tätigkeit des *Jüdischen Kulturbundes*, dem Dachverband der jüdischen Kulturorganisationen²⁹, und entwickelten sich dann im Jahre 1934 zu großangelegten Grundsatz-Artikeln³⁰.

Wesentlich 'vorbereiteter' zeigte sich die zionistische Seite. Die erfaßte die eigentliche Dimension der politischen Entwicklung auch für das kulturelle Leben und sah darin die Chance für die schon so lange propagierte Rückbesinnung auf eine 'jüdische' Kunst. Während die Ausschaltung aus dem deutschen Kultur- und Geistesleben für die assimilierten Juden

²⁴H[irschberg], A[lfred]: Deutsch=jüdische Wirklichkeit, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 15, 13.4.1933, S. 129-131, hier S. 130.

²⁵H[irschberg], A[lfred]: Deutsch=jüdische Wirklichkeit, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 15, 13.4.1933, S. 129-131, hier S. 130.

²⁶Hirschberg, Alfred: Sammeln und Richtung geben. Der nationalsozialistische Staat, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 28, 13.7.1933, S. 269/270, hier S. 269.

²⁷Hirschberg, Alfred: Sammeln und Richtung geben. Vom Wesen einer neuen Emanzipation, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 28, 13.7.1933, S. 271.

²⁸So beispielhaft die im Juni 1933 in der *C.V.-Zeitung* begonnene Aussprache über "Deutschtum und Judentum": Goldschmidt, Fritz: Deutschtum und Judentum. Zu den Grundlagen unseres Seins, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 8.6.1933, S. 219; Für Deutschtum und Judentum. Bekenntnisse und Feststellungen. Fortsetzung der Aussprache: Baer, Hans: Stolz sein! sowie Hirsch, Trude: Warum...?, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1933, S. 235/236; F., F.: Der reichsdeutsche Jude im Dritten Reich, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 26, 29.6.1933, S. 249; R., A.: Kein Platz für junge Juden beim Aufbau Deutschlands, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 27, 6.7.1933, S. 260.

²⁹Zu Einzelheiten siehe unten Kapitel 5.1.

³⁰Erst Ende Oktober 1933 sprach sich Willy Cohn dafür aus, daß man "doch in verstärktem Maße daran denken [müsse], einen Wiederaufbau ihres [der Juden] geistigen Lebens in die Wege zu leiten.", Cohn, Willy: Jüdische Kulturarbeit in der Provinz, in: *IFB*, Nr. 43, 26.10.1933, S. 13.

das Ende all der Bemühungen und Kämpfe der vergangenen Jahre, in denen sie sich schon gegen den aufkommenden Antisemitismus behaupten mußten, bedeutete – und ein Ende der bisherigen Bestrebungen zur Identitätsfindung, befand Alice Jacob-Loewensohn in der *Jüdischen Rundschau*, "daß die negative politische Entwicklung **ein** Gutes haben wird: der Jude wird sich auf sich selbst, auf seine eigene Kultur besinnen."³¹ Mit der Erkenntnis der Beendigung der jüdischen Gleichberechtigung verband sich allerdings bei den Zionisten grundsätzlich der Wunsch nach einer völligen inneren Neuorientierung³², obwohl man sich auch hier mit der abrupten Form, in der jetzt "**die Auseinandersetzung mit dem Deutschtum und dem deutschen Volk**" stattfinden mußte, "in schwere seelische Not" gestürzt sah³³. Doch mit der Devise, die die *C.V.-Zeitung* in ihrem Leitartikel vom 6.4.1933 mit Goethes Worten beschrieb: "Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?"³⁴, wollte man sich nicht im geringsten identifizieren. Im Gegenteil, selbstbewußt forderte die *Jüdische Rundschau*: "**Unsere einzige Rettung ist unser jüdisches Sein, und von diesem Boden aus sagen wir: Wenn ich dich liebe, dann geht es dich an.**"³⁵ Somit sollten die aktuelle Kultursituation **in Deutschland** und die Stellung der Juden darin die Zionisten wesentlich mehr beschäftigen, als man bei dem früher und auch jetzt nicht verhallenden Ruf nach einer jüdischen Nationalkultur und -literatur hätte erwarten können. Dies lag jedoch durchaus in dem dem deutschen Zionismus anhaftenden Widerspruch von Theorie und Praxis³⁶. Man bekannte sich zwar zum jüdischen Volkstum und zu einer 'jüdischen' nationalen Kunst, dennoch hieß das gerade angesichts der von außen herangetragenem Isolierung der Juden von dem sie bisher umgebenden Kulturumfeld

³¹Jacob-Loewensohn, Alice: Jüdische Konzerte, in: JR, Nr. 18, 3.3.1933, S. 88.

³²Diese fand ihren Ausdruck z.B. in einer großen Leitartikelserie, beginnend mit dem Artikel "Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!", in der *Jüdischen Rundschau*, die im wesentlichen wohl Robert Weltsch als Urheber hatte, bereits im April 1933 begann und später, nachdem diese einen so großen Anklang gefunden hatte – vgl. JR, Nr. 54, 7.8.1933, S. 2 –, daß die gesamte Ausgabe der *Jüdischen Rundschau* vergriffen war, zusammengefaßt als Buch erschien: Ja-Sagen zum Judentum. Eine Aufsatzreihe der "Jüdischen Rundschau" zur Lage der deutschen Juden, Berlin 1933. Vgl. u.a.: Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!, in: JR, Nr. 27, 4.4.1933, S. 1/2; Wächter, wie weit in der Nacht ...?, in: JR, Nr. 34, 28.4.1933, S. 1/2; Selbstkritik, trotz alledem!, in: JR, Nr. 36, 5.5.1933, S. 1/2; Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 1/2; Ja-Sagen zum Judentum!, in: JR, Nr. 39, 16.5.1933, S. 1/2; Um die neue Emanzipation, in: JR, Nr. 48, 16.6.1933, S. 1/2. Zur späteren Einschätzung vgl. Freeden: "Ja-Sagen zum Judentum!"

³³Jüdische Zwischenbilanz, in: JR, Nr. 30/31, 13.4.1933, S. 147/148. Genau mit diesem Goethe-Zitat hatte schon 1912 Jakob Loewenberg in seiner Reaktion auf Moritz Goldsteins *Kunstwart*-Aufsatz argumentiert, Loewenberg: [im Sprechsaal], S. 248, vgl. auch Kapitel 3.1.2, Anm. 63.

³⁴Leitartikel der *C.V.-Zeitung*, Nr. 14, 6.4.1933, zit. in: Jüdische Zwischenbilanz, in: JR, Nr. 30/31, 13.4.1933, S. 147/148, hier S. 148.

³⁵Jüdische Zwischenbilanz, in: JR, Nr. 30/31, 13.4.1933, S. 147/148, hier S. 148.

³⁶Vgl. auch Gaertner: Probleme der jüdischen Schule, S. 329: Die "geistigen Wurzeln [des deutschen Zionismus liegen] weit stärker in der deutschen Kultur als in der jüdischen religiösen oder nationalen Tradition [...]."

nicht, daß man die Tatsache einer Verknüpfung mit der deutschen Kultur leugnete³⁷. Des weiteren konnte "die jetzt offiziell übliche Verdammung der jüdischen Mitarbeit [...] nicht dazu führen, die Leistungen geistiger Juden im deutschen Kulturbereich zu verkleinern [...]"³⁸. Dabei wurde säuberlich unterschieden, daß nicht alles, was in deutscher Sprache erst der kulturellen Leistung des Deutschtums zugeschrieben wurde, nun unbedingt dem Judentum zugerechnet werden könne³⁹. Aber durch eine sinnvolle Verbindung des jüdischen und deutschen Kulturkreises sollte sich eine praktische Kulturaufgabe der Juden in Deutschland entwickeln⁴⁰. Das eine schloß das andere also nicht aus: zum einen die Vergangenheit, die als geistige Basis immer gegeben war, zum anderen die hoffnungsvolle Zukunft, die man tatkräftig angehen wollte. Dabei sollte ein Rückfall in die Enge der mittelalterlichen bzw. das

³⁷Jüdische Zwischenbilanz, in: JR, Nr. 30/31, 13.4.1933, S. 147/148, hier S. 148: "Das deutsche Volk soll wissen: Geschichtliche Verbundenheit von Jahrhunderten ist nicht zu lösen. Unser Bekenntnis zum jüdischen Volkstum hat nie bedeutet, daß wir etwas wieder hergeben, oder hergeben könnten, was deutscher Geist uns geschenkt hat. Wir sind an ihm erzogen und wissen, was wir ihm zu danken haben. Das nationale Judentum hat – neben seinen jüdischen Quellen und Schätzen – aus **deutschen** Schriften gelernt, was Charakter und Freiheit heißt. Judentum und Deutschtum begegneten sich in der Geschichte. [...] Die Verbundenheit mit deutscher Sprache führt dazu, daß seit hundert Jahren deutsche Dichter nicht etwa nur in Deutschland gefeiert wurden, daß Schiller der Lieblingsdichter der Juden nicht nur in Deutschland war, sondern daß bis tief in die zaristisch-russische Steppe hinein jüdische Herzen erzitterten, wenn seine Verse zu ihnen drangen: [...] Diese Anhänglichkeit von Millionen Juden für den deutschen Geist, ungeachtet der Verlockung anderer großer europäischer Kulturen, ist ein weltgeschichtliches Faktum. Heute stehen wir wieder **an einer Wende**. Tausende deutsche Juden, in deutscher Bildung erzogen, müssen das Land verlassen, das ihnen keine Lebensmöglichkeit mehr bieten will. **Emigranten-Schicksal** ist nicht leicht zu ertragen. Aber Jahre und Jahrzehnte werden vergehen und wir wissen, **daß noch Generationen dem treu bleiben werden, was sie vom deutschen Geist empfangen haben.**" Vgl. auch: Kulturelle Aufgaben und Bildungswesen, in: JR, Nr. 43/44, 30.5.1933, S. 230: "[...] wenn in der Geschichte der Menschen überhaupt ein Sinn zu finden ist, so liegt er für unsere deutschjüdische Geschichte in der wechselseitigen Befruchtung deutschen und jüdischen Geistes." Ähnlich auch die zionistisch orientierte *Jüdische Zeitung Breslau*: "Aber niemand wird behaupten wollen und können, daß sie [die 'deutsch-jüdischen' Gruppen der Juden] etwa mehr als die deutschen Zionisten mit deutscher Kultur verbunden wären, gewissenhafter und loyaler als Zionisten ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen, enger als sie mit Deutschland verwachsen seien.", Deutsch-jüdische Führung?, in: JZ Breslau, Nr. 23, 15.6.1934.

³⁸Juden und höhere Bildung. Was wird aus unseren Kindern? – Schafft jüdische Schulen!, in: JR, Nr. 33, 25.4.1933, S. 161/162, hier S. 161. Ganz besonders wurde dies natürlich nach der Bücherverbrennung vom 10.5.1933 betont, vgl. Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 1/2, hier S. 1: "Wir müssen aber auch aussprechen, daß durch dieses Feuer die Verbindung der Juden mit der deutschen Kultur nicht zerstört ist."

³⁹Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 1/2, hier S. 1: "Wir wehren uns dagegen, daß aus rein **negativen** Erwägungen, weil etwas 'nicht deutsch' ist, von einer jüdischen Literatur gesprochen wird. Denn – mit wenigen Ausnahmen – schrieben deutsch-jüdische Schriftsteller nicht aus **jüdischem** Bewußtsein und **jüdischer** Verantwortung. Hatten doch die meisten dieser Juden das Judentum bisher nicht ernst genommen!" Vgl. auch Krojanker, Gustav: Vom Weltbürgertum. Zu Feuchtwangers Roman "Der jüdische Krieg", in: JR, Nr. 18, 3.3.1933, S. 87: "Bei uns es der Mangel eines Staates, will sagen: der Mangel einer Gesellschaft, deren reales Dasein mit der Welt ihrer geistigen Problematik einfach zusammenfällt. Dadurch wird jedes künstlerische Erzeugnis, das seinem Urheber oder seinem Stoff nach 'jüdisch' genannt werden kann, leicht zum Gegenstand der Auseinandersetzungen, die eigentlich auf anderer Ebene liegen."

⁴⁰Diese Frage hatte schon Salman Schocken früh bewegt, der sich zunächst zu den Gütern der deutschen Kultur hingezogen fühlte, sich dann aber durch das Empfinden der "tiefgehenden Verschiedenheit der beiden Völker von so andersartigem Ursprung" dem Zionismus zuwandte, der für ihn einen Weg darstellte, "auf dem ein der westlichen Kultur verbundener moderner Jude zu sich selbst heimkehren und zu einem geistigen und seelischen Gleichgewicht gelangen konnte, von dem aus er sich in innerer Ruhe und ohne zu seelischer Akrobatik oder zur Tarnung genötigt zu sein, der ihn umgebenden nicht-jüdischen Welt und Kultur zu stellen vermochte.", Schocken: Ich werde seinesgleichen nicht mehr sehen, bes. S. 36-38, Zitat von S. 38.

Entstehen einer neuen 'Ghettokultur'⁴¹ vermieden werden. Das geistig-kulturelle Konzept der Zionisten lag nicht in der Beschränkung auf jüdischen Geist und jüdische Bildung, sondern in dem "Wagnis" einer "Synthese" von "Judesein" und "Deutschsein", das allein den fruchtbaren Boden, aus dem "uns die Urkraft zu neuer jüdisch-kultureller Gestaltung"⁴² zuströme, darstellen konnte – und "der großen Kultur, in die unser Leben eingeschlossen ist"⁴³. Denn die deutsche Kultur und Bildung, in denen man aufgewachsen war, konnten nur dann als "unentwindbarer Besitz" behalten werden, wenn das Judentum als "eine natürliche geschichtliche Gegebenheit" akzeptiert werde⁴⁴. Und mit dieser Maxime könnten nicht nur "die seelische Haltlosigkeit, die durch die assimilatorische **Loslösung** vom Judentum"⁴⁵ entstanden war, also die innerjüdischen Differenzen überwunden werden, sondern, wenn der "jüdische schaffende Künstler sich stärker als bisher auf sein Judentum besinnt" und somit sich selbst als 'jüdischer Künstler' zu erkennen gäbe, auch viel Konfliktstoff mit der völkischen Bewegung in Deutschland beseitigt werden⁴⁶. Mit einer aus den Quellen des jüdischen Volkstums gespeisten Kunst schien den Zionisten dann wiederum auch die Anerkennung in dem Deutschland der Nationalsozialisten sicher, denn "kein Volk ist so engherzig, auf künstlerischem Gebiete nicht auch andersgeartete Schöpfungen zu würdigen und zu genießen", nur müsse solch eine befruchtend wirkende 'jüdische' Kunst als die Schöpfung "Andersstämmiger" erkennbar sein⁴⁷. Auch Moritz Goldstein meldete sich in der *Jüdischen Rundschau* zu Wort⁴⁸

⁴¹So auch der Titel eines Aufsatzes von Moritz Goldstein in der *Jüdischen Rundschau*: Goldstein, Moritz: Kulturghetto?, in: JR, Nr. 60, 28.7.1933, S. 372.

⁴²Kulturelle Aufgaben und Bildungswesen, in: JR, Nr. 43/44, 30.5.1933, S. 230. Vgl. auch Kellermann, Heinz: Ende der Emanzipation?, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 173-177; hier wurden allerdings die Unterschiede der zunächst doch sehr am Deutschtum Orientierten zum nationalen Judentum deutlich: eine Synthese aus Deutschtum und Judentum **auf deutschem Boden** wollte man zwar schaffen, doch galt es dabei, das Deutschtum zu bewahren und das Judentum als zeitnotwendige Ergänzung zu akzeptieren.

⁴³Juden und höhere Bildung. Was wird aus unseren Kindern? – Schafft jüdische Schulen!, in: JR, Nr. 33, 25.4.1933, S. 161/162, hier S. 161: "**Wir wollen unsere Menschen nicht in eine Enge zurückführen, sondern ihnen die Weite des Horizonts eröffnen; dies kann aber ohne Schaden nur dann geschehen, wenn man selbst auf festem Boden steht.**" Diese Synthese wurde noch mehrmals angesprochen vgl. z.B.: Kulturelle Aufgaben und Bildungswesen, in: JR, Nr. 43/44, 30.5.1933, S. 230.

⁴⁴Ja-Sagen zum Judentum!, in: JR, Nr. 39, 16.5.1933, S. 1/2, hier S. 1. Vgl. auch die Vorbemerkung der Redaktion der *Jüdischen Rundschau* zu Moritz Goldsteins Artikel: Kulturghetto?, in: JR, Nr. 60, 28.7.1933, S. 372: "[...] durch klares Bekenntnis zum Judentum und durch das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft soll dem Juden eine innerlich freie Beziehung zu den großen Werken der Menschheitskultur ermöglicht werden, ohne die Befangenheit des Assimilantentums und ohne ungerechtfertigte nationale Selbsterhebung."

⁴⁵Juden und höhere Bildung. Was wird aus unseren Kindern? – Schafft jüdische Schulen!, in: JR, Nr. 33, 25.4.1933, S. 161/162, hier S. 162. Die immer gleichen Vorwürfe gegen die assimilierten deutschen Juden fehlten so gut wie in keinem der Grundsatzartikel von 1933, so vgl. u.a.: Selbstkritik, trotz alledem!, in: JR, Nr. 36, 5.5.1933, S. 1/2.

⁴⁶Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 1/2, hier S. 1.

⁴⁷Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 1/2, hier S. 1.

⁴⁸Goldstein, Moritz: Kulturghetto?, in: JR, Nr. 60, 28.7.1933, S. 372.

und beurteilte nach über 20 Jahren seine in der *Kunstwart*-Debatte als Maxime für eine 'jüdische' Kunst aufgestellten Forderungen als nicht zutreffend und unpraktikabel⁴⁹. Indem er die Parole des Weitermachens ausgab, räumte er ein, daß der erhoffte und geforderte Fortschritt in der Entwicklung einer national-jüdischen Kultur nicht eingetreten sei. Obgleich das Judentum in Deutschland bei weitem genügend künstlerisches Potential habe, sei man ebenso ausreichend in der europäischen Kulturgemeinschaft vertreten, akzeptiert und verwurzelt, als daß man der Gefahr erliegen könne, sich in die abgeschlossene Geisteswelt des mittelalterlichen Ghettos zurückzuziehen. Auch die "freiwillige und absichtsvolle Aufrichtung eines sozialen modernen Ghettos" durch ein Weitermachen und Erzeugen "einer abgeschlossenen, unterscheidbaren, eingestandenermaßen **'jüdischen' Kultur**" als eine neue Sinngebung lehnte er ab. Damit stellte er resignierend fest, daß den deutschen Juden auf kulturellem Gebiet nichts anderes übrig blieb, "als weiterzutreiben, was sie schon immer getrieben haben". Goldsteins Erkenntnis, daß eine Trennung der von Juden geschaffenen Kunst von der Kultur, in der sie geschaffen wurde, nicht möglich sei, es somit kein Kriterium für eine in anderen Kulturen geschaffene 'jüdische' Kunst gäbe, wurde von anderer Seite bestätigt. Hermann Gundersheimer stellte fest:

"[...] besonders ihre [der Juden] produktive Kraft ist seit Jahrhunderten den Kulturkreisen zugehörig, in denen sie leben, ja, die sie in wichtigen Teilen selbst mitgeschaffen haben. So sehr man sich bemühen würde, eine spezifisch **jüdische Konstante** zu finden, die allen jüdischen schöpferischen Menschen gemeinsam wäre, wo immer sie auch leben und wirken – man wird diese Komponente der produktiven Kraft nicht aufdecken können. [...] Eine [...] nicht unwesentliche Tatsache ist es jedoch, daß [...] von einer eigenjüdischen Kultur nicht mehr – vielleicht auch: noch nicht wieder – gesprochen werden kann."⁵⁰

Goldsteins Auffassung konnte in der *Jüdischen Rundschau* nicht ohne Widerspruch bleiben, und so meldete sich ein Vertreter aus der zionistischen Jugendbewegung zu Worte, der im Generationsunterschied eine Ursache für eine unterschiedliche Kulturauffassung sah. Wenn man die jüdische Nationalbewegung auch als generelle Erneuerungsbewegung verstünde, durch die eine "jüdisch-hebräische" Kultur, Hebräisch als eigene Kultursprache und eine "Synthese unserer europäisch-deutsch gefärbten Kultur und alter und neuer jüdischer

⁴⁹So z.B. beantwortete Goldstein die Frage nach der Definition von 'jüdischer' Kunst: Das ist "[...] die Leistung aller Juden aller Zeit zusammengenommen. [...] Was also alle Juden zusammen auf kulturellem Gebiet leisten, das ergäbe eine jüdischen Kultur, und man hätte sie in den Händen, wenn man die jüdische Leistung absondern könnte, [...]. Daß man die jüdische Leistung nicht absondern kann, weil sie in die Leistungen anderer Völker hineinverflochten ist, das empfinden wir als Tragik.", Goldstein, Moritz: *Kulturghetto?*, in: JR, Nr. 60, 28.7.1933, S. 372.

⁵⁰Gundersheimer, Hermann: "Jüdischer Kulturbolschewismus", in: *Jugend und Gemeinde*. Beilage zum *Frankfurter Gembl.* 11 (1932/33), Nr. 5, Jan. 1933, S. 133/134.

Kulturelemente" – natürlich in Palästina⁵¹ – möglich würde, so könne es kein "Weitermachen wie bisher", sondern nur ein "Neu-Beginnen" geben⁵². Diesen Gedanken führte Kurt Loewenstein in einem Artikel weiter, in dem er sich mit dem Kulturproblem der jüdischen Jugend auseinandersetzte. Es sei besonders der zionistische Teil der jüdischen Jugend Deutschlands, der auf kulturellem Gebiete einen neuen Weg beschreite:

"Er hieß: **Einordnung in die Kette der jüdischen kulturellen Entwicklung durch Verbindung mit dem Leben Palästinas**, durch Eingliederung in den Teil des jüdischen Volkes, der eine lebendige hebräische Kultur besitzt."⁵³

Somit waren im Laufe des Jahres 1933 auf zionistischer Seite bereits grundlegende Gedanken zu den Möglichkeiten und Aufgaben einer 'jüdischen' Kunst geäußert worden. Man hatte zwar nicht die 'alten' Ziele einer national-jüdischen Kultur, die Frage nach der Sprache einer solchen Kultur und Literatur u.a. aus den Augen verloren, doch schien zunächst die Frage nach der Möglichkeit einer 'jüdischen' Kunst **in Deutschland** Vorrang zu haben, um sich dann wieder verstärkt dem Aufbau einer eigenen jüdischen Kultur – in Verbindung mit Palästina und der hebräischen Sprache – zuzuwenden.

Anders stellte sich hingegen die Reaktion auf die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Kulturleben bei den deutschen Juden dar, die sich sehr stark, wenn auch mit erheblichen Differenzen, als deutsche Bürger empfanden. Dabei ist zu unterscheiden, ob es sich eher um eine bürgerlich-konservative Richtung handelte, wie sie z.B. *Der Schild* als Organ des *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten* vertrat, um eine parteiunabhängige Zeitung wie das *Israelitische Familienblatt*, welches die 'Stimme' des nicht parteigebundenen bürgerlich-assimilierten Judentums in Deutschland war, eine kulturell orientierte wie *Der Morgen* oder ein Organ des assimiliert-liberalen Judentums wie die *Jüdisch-liberale Zeitung*. Innerhalb einer Zeitung kann man selten von einer absolut einheitlichen Richtung der Meinungsbildung sprechen, doch gibt es entsprechend der Ziele einer jeweiligen Zeitung Tendenzen. Hier sind speziell die diversen Inhalte und Argumentationsstränge aufschlußreich.

Bereits vor der 'Machtergreifung' gab es zwar z.B. im *Schild* Veröffentlichungen, die sich mit der Beziehung der deutschen Juden zum Theater etc. beschäftigten und auf die seit Jahrhunderten bestehende Verknüpfung des jüdischen Elementes mit dem deutschen auch in der

⁵¹Genau dies hielten die assimilierten Juden Deutschlands für nicht praktikabel, Palästina sei als (auch kulturelle) Heimat für Juden, die "kulturell auf westeuropäischer Höhe" seien, nicht vorstellbar, vgl. Hirschberg, Alfred: Zwischen Wirklichkeit und Utopie, in: IFB, Nr. 21, 24.5.1933, S. 1/2, hier S. 2.

⁵²Horowitz, Josef: Das Kulturproblem der deutschen Juden, in: JR, Nr. 65, 15.8.1933, S. 429.

⁵³[L]oe[wenstein], [K]u[rt]: Das Kulturproblem der Jugend, in: JR, Nr. 92, 17.11.1933, S. 823.

Dichtung verwiesen⁵⁴. Doch trotz vereinzelter Artikel und Stellungnahmen zur geistig-kulturellen Situation, die eher einer generellen Standortbestimmung als einer Kunst- und Kulturdefinition dienten, begann erst im letzten Drittel des Jahres 1933, nicht zuletzt angeregt durch die "Nathan"-Aufführung des *Kulturbundes* im Oktober 1933, die eigentliche Kulturdebatte um eine 'jüdische' Kultur in Deutschland. Solange wurde immer wieder auf die große Verbundenheit mit "Geist und Schicksal des Deutschtums" verwiesen und als Devise die "Zurückgewinnung des Normalanschlusses an das deutsche Volk", ein "**neuer Emanzipationskampf**"⁵⁵ ausgegeben, womit sich zunächst offensichtlich und ausschließlich eine Vorstellung von kultureller Aktivität und Produktivität nur **innerhalb Deutschlands** verband⁵⁶ – und ausdrücklich der Gegensatz zur und die Ablehnung der nationaljüdischen Position der Zionisten betont wurde⁵⁷. Obwohl das bisherige Kulturverständnis des jüdischen Bürgertums mit der nationalsozialistischen Kulturpolitik ein Ende gefunden hatte, blickte man 1933 zunächst trotz aller Repressalien nicht vollkommen pessimistisch in die Zukunft. Man sah die neuen Umstände als aus der Zeit heraus gegeben an, gab sich aber der Illusion hin, daß diese schwere Zeit bald vorüberginge, ebenso die Beschneidung der jüdischen Lebensmöglichkeiten im "deutschen Vaterland"; unvorstellbar erschien eine beabsichtigte gänzliche Hinausdrängung aus dem deutschen Leben⁵⁸. Das Gefühl, "in engster Verbindung aufgewachsen [zu sein] mit deutschen Menschen, deutschem Wesen und mit deutscher Kultur", das "Zusammenhangsgefühl, das uns mit dem gesamten Deutschtum auf Gedeih und Verderb

⁵⁴Oppenheimer, Hans: Der Judenhaß ein künstlerisches Postulat?, in: Der Schild, Nr. 2, 26.1.1933, S. 11/12, hier S. 11.

⁵⁵Freund, Ludwig: Sendung und Schicksal. Beitrag zur innerjüdischen Diskussion, in: Der Schild, Nr. 11, 8.6.1933, S. 81/82, hier S. 82; vgl. auch Rosenthal, Karl: Deutsch bleiben! Ein Ruf in die Zeit, in: Der Schild, Nr. 11, 8.6.1933, Beilage: Die Kraft. Blatt für Berufsumschichtung, Siedlung, Arbeitsdienst, Jugendertüchtigung und Sport, S. IV.

⁵⁶Vgl. z.B. Kellermann, Heinz: Ende der Emanzipation?, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 173-177, hier S. 174f.: "**Unsere äußere Emanzipation [...] ist zu Ende. [...] Die innere Emanzipation [...] bleibt unser Eigentum [...]. [...] die deutsche Judenfrage [kann] nur in Deutschland, d.h. innerhalb des deutschen Volkes, nicht aber abseits**" gelöst werden.

⁵⁷Rosenthal, Karl: Deutsch bleiben! Ein Ruf in die Zeit, in: Der Schild, Nr. 11, 8.6.1933, Beilage: Die Kraft. Blatt für Berufsumschichtung, Siedlung, Arbeitsdienst, Jugendertüchtigung und Sport, S. IV.

⁵⁸Hirschberg, Alfred, stellv. Syndikus des C.-V.: Vom 30. Januar zum 5. März, in: Der Schild, Nr. 3, 9.2.1933, S. 17/18, hier S. 18: Es "besteht ein unverlierbarer Anspruch des deutschen Judentums auf die Zugehörigkeit zum deutschen Volk und auf die deutsche Heimat Erde. Diese Erkenntnis eines ewigen Anspruchs des deutschen Judentums gibt uns die innere Stärke, zeitliche Widerstände seelisch unerschüttert zu überdauern und unermüdet zu bleiben in dem Willen, Erworbenes nicht zu verlieren, Verlorenes wieder zu erwerben." Haltung und Würde, in: IFB, Nr. 15, 13.4.1933, S. 1: "[...] trotz des Geschehens dieser letzten Wochen [wird] nie und nimmer der Gedanke schwinden [...], daß **wir Juden ein integrierender Bestandteil dieses Volkes sind und aus dem deutschen Volksganzen nicht herausgerissen werden können, ohne blutende, bleibende Wunden zu hinterlassen.**" Vgl. auch im selben Tenor: Gleichschaltung und Ausschaltung, in: IFB, Nr. 16, 20.4.1933, S. 1.

verbunden sein läßt"⁵⁹, schien eine solche Vorstellung trotz aller unübersehbaren Anzeichen nicht zuzulassen. Wohl war man sich der Ausgrenzung bewußt, doch hieß das – wie es ein Autor in der *C.V.-Zeitung* formulierte – trotzdem "weiterhin eine lebendige Anteilnahme an deutschen Angelegenheiten als Juden" und ganz besonders "mit unserem eigenen **Lebensinteresse** [Hervorhebung von CSM] einen gewissen Bereich deutscher Kultur zu verteidigen, der aus tiefen und alten Quellen gespeist wird"⁶⁰.

Somit bemühte man sich in erster Linie, die Verwurzelung in der deutschen und europäischen Kultur zu bekräftigen⁶¹ und die Vorwürfe und Anschuldigungen von seiten der nationalsozialistischen Machthaber zu entkräften, indem stets auf die Leistungen der jüdischen Gesamtheit für das deutsche Kulturleben hingewiesen wurde, denn was man erreicht hatte, hatte man selbst als "**deutsche Leistung**" angesehen⁶². Daß dabei die Diskriminierung der Künstler und der von ihnen geschaffenen Werke und Werte besonders schmerzhaft empfunden wurde, ist keine Frage⁶³. Als die jüdischen Dichter Döblin, Fulda, Wassermann und Werfel aus der *Preußischen Akademie der Künste* ausgeschlossen wurden, führte das *Israelitische Familienblatt* an, daß es gerade diese Dichter verstanden hätten, in ihren Darstellungen den deutschen Volks-

⁵⁹Freund, Ludwig: Sendung und Schicksal. Beitrag zur innerjüdischen Diskussion, in: Der Schild, Nr. 11, 8.6.1933, S. 81/82, hier S. 82.

⁶⁰B., H.: Blick in die Zeit, in: C.V.-Zeitung, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1/2, hier S. 2.

⁶¹So der Chefredakteur der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, George Goetz, auf dem 2. Abend der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, der unter dem Motto stand: "Männer der Feder sprechen", 2. Abend der "Jüdisch-liberalen Zeitung", in: JLZ, Nr. 22, 15.2.1933: "Wir wollen innerhalb des deutschen Kulturkreises leben und wirken: Ja, ich gehe noch weiter: innerhalb des europäischen Kulturkreises! Die unter den heutigen Wirren neu werdende abendländische Welt ist unsere Welt. [...] vom jüdischen Mutterboden sich lösen, das ist es, was wir nicht wollen. Wir wollen, daß das Judentum in lebendigster Verbindung mit der Umwelt stehe, damit Juden in der Welt etwas leisten und das Judentum Wirkung in der Welt hervorruft."

⁶²Z.B. Haltung und Würde, in: IFB, Nr. 15, 13.4.1933, S. 1; Lehmann, Julian: Deutsche oder "jüdische" Wissenschaft?, in: IFB, Nr. 18, 4.5.1933, S. 1. Eben diese Haltung verurteilten die Zionisten auf das heftigste: "Die Aufzählung, was jüdische Komponisten oder jüdische Virtuosen geleistet haben, entspricht durchaus **nicht** dem nationaljüdischen Empfinden, sondern ist ein Ueberbleibsel der apologetischen **Assimilations-Dialektik**, die meinte, die Juden könnten sich in ihrer nichtjüdischen Umgebung am besten dadurch ihren Platz sichern, daß sie sich damit rühmen, auf allen Gebieten des Lebens '**auch**' Hervorragendes geleistet zu haben.", Warum "Nathan der Weise?". Der "Kulturbund" und der Wormser Judenfriedhof, in: JR, Nr. 59, 25.7.1933, S. 365.

⁶³Vgl. Weltmann, Lutz: Jüdische Schöpfer deutscher Bühnenkunst. Fünfzig Jahre Berliner Deutsches Theater, in: IFB, Nr. 40, 4.10.1933, S. 11: "Ein neues Geschlecht will von diesen jüdischen Schöpfern deutscher Bühnenkunst nichts mehr wissen, von L'Arronge, Brahm, Reinhardt und ihren Mitarbeitern, die jahrelang tonangebend im deutschen Theaterleben waren. Um so notwendiger ist es heute für uns, uns ihre Leistungen ins Gedächtnis zurückzurufen. [...] Die Errungenschaften der Brahmschen Kunst sind aus der Entwicklung der deutschen Theatergeschichte nicht fortzudenken. [...] Das Deutsche Theater steht fünfzig Jahre nach seiner Gründung leer. Ein glänzendes Kapitel deutscher Theatergeschichte ist endgültig abgeschlossen, eine Schöpfung jüdischer Menschen für deutsche Kunst gehört der Vergangenheit an..." Auch Ernst Lissauer, der noch in der *Kunstwart*-Debatte so vehement seinen assimilierten Standpunkt darlegte, mußte erkennen, daß er nur "wähnte [...] ein deutscher Dichter zu sein", Lissauer, Ernst: Der deutsche Jude und das deutsche Schrifttum. Ein Beitrag zur Umfrage von Ernst Lissauer, in: C.V.-Zeitung, Nr. 25, 22.6.1933, S. 237/238, hier S. 237.

genossen aus der Seele zu sprechen, ihre Werke somit echte deutsche Literatur seien⁶⁴. Diese Bewertung steht ganz in der Folge der assimilierten Kunstauffassung vor 1933, daß man vollständig in der deutschen Nation verwurzelt sei, nur die jüdische Herkunft, sprich Religion, unterscheide den 'jüdischen' vom 'deutschen' deutschen Künstler⁶⁵. Der Vorsitzende des *Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, Alfred Hirschberg, wies in einer Stellungnahme zur Zukunft der deutschen Juden darauf hin, daß den Juden "die eigene lebendige Sprache und eigene lebendige Kultur" zur Bildung einer Minderheitennation innerhalb Deutschlands fehle⁶⁶ – womit zunächst eine von den Nationalsozialisten angestrebte 'Kulturautonomie' in Abrede gestellt wurde. Max Reinhardt differenzierte diese Feststellung:

"Zweitausend Jahre lang waren wir gewohnt, unsere kulturellen Güter anderen Völkern mitzuteilen, indem wir sie in jedem Lande den nationalen Ideen oder den rassenmäßigen geistigen und moralischen Besonderheiten dieser Länder anpaßten. Umgekehrt ist unsere eigene jüdische Kultur **beeinflußt** worden von den Ideen und der Kultur der verschiedenen Nationen, unter denen wir jahrhundertlang heimisch waren. Dieser Umstand hat es für uns Juden sehr schwer gemacht, unsere eigene jüdische Kultur wieder zu beleben, eine Art Abgeschlossenheit zu erzeugen oder überhaupt genügend klar zu erkennen und zu definieren, was jüdische Kunst überhaupt ist."⁶⁷

Eine ähnliche Meinung vertrat auch Max Osborn, früher Kritiker der *Vossischen Zeitung*, im *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*. Er unterschied dabei allerdings zwischen den verschiedenen Künsten: während er die Werke der jüdischen Bildenden Künstler und Musiker als "im chemischen Sinne organische Einheit"⁶⁸ – bedingt durch die Sprachengemeinschaft und der "selbstverständliche[n] Hingabe als Glieder des [jeweiligen] Volkes"⁶⁹ – mit der Kunst der jeweiligen Länder betrachtete, meinte er im Gegensatz dazu, im literarischen

⁶⁴Ausscheiden jüdischer Dichter aus der Dichterakademie, in: IFB, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1/2, hier S. 1. Ganz anders als in der zionistischen Presse beschwichtigte man im *Israelitischen Familienblatt* diese Maßnahmen: "Man mag sich über diese amtliche Maßregel trösten: Noch niemals lag der Schwerpunkt der Anerkennung eines Dichters bei amtlichen Instanzen. Für oder gegen ihn entscheidet nur die Wirkung, die er auf die **Massen** ausübt, und diese Entscheidung ist in langen Jahrzehnten **zugunsten** dieser jetzt verfeimten Männer gefallen.", Ausscheiden jüdischer Dichter aus der Dichterakademie, in: IFB, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1/2, hier S. 2.

⁶⁵Dies bekräftigte nochmals Heinrich Stern, der Vorsitzende der *Vereinigung für das liberale Deutschland*, Stern, Heinrich: Des deutschen Juden seelische Not, in: IFB, Nr. 21, 24.5.1933, S. 1: "Wir deutschen Juden, insbesondere wir liberalen Juden, haben immer die jüdische Gemeinschaft um den Kreis der **Religion** herum gruppiert, haben nur so die jüdische Gemeinschaft aufgebaut und alles, was Volkstum und Nationalität betrifft, an **Deutschland** gehängt und mit Deutschland verwurzelt." Sterns Stellungnahme wurde in einer "Tribüne" des *Israelitischen Familienblattes*, welches allen fünf deutsch-jüdischen Richtungen Raum zur Darstellung ihrer Positionen angesichts der neuen Situation in Deutschland geben wollte, abgedruckt: Fünf Richtungen – eine Sorge: die Zukunft der deutschen Juden, in: IFB, Nr. 21, 24.5.1933, S. 1-3.

⁶⁶Hirschberg, Alfred: Zwischen Wirklichkeit und Utopie, in: IFB, Nr. 21, 24.5.1933, S. 1/2, hier S. 2. Auch Hirschbergs Artikel wurde im Rahmen der "Tribüne" des *Israelitischen Familienblattes* abgedruckt. Zitiert wurde er in Auszügen, auch die hier zitierte Stelle, in der *C.V.-Zeitung*: Die Zukunft der deutsche Juden, in: C.V.-Zeitung, Nr. 22, 1.6.1933, S. 203/204, hier S. 204.

⁶⁷Reinhardt, Max: Jüdische Renaissance, in: IFB, Nr. 28, 13.7.1933, S. 13.

⁶⁸Osborn, Max: Neue Lebensgestaltung, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1933, S. 253-256, hier S. 254.

⁶⁹Osborn, Max: Neue Lebensgestaltung, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1933, S. 253-256, hier S. 253.

Schaffen "noch den Elementen des Verschmelzungsprozesses analysierend nachgehen [zu] können"⁷⁰, der "Verschmelzungsprozeß" im Bereich der Literatur sei also noch nicht abgeschlossen.

Des weiteren betonte Max Reinhardt in seiner Stellungnahme, daß er keine kulturelle Isolierung wolle, sondern

"eine jüdische Renaissance, in der jüdische Leistungen auf dem Gebiet der Literatur, der Musik, der bildenden und der dramatischen Kunst **das unverkennbare Merkmal des Jüdischen** tragen, und in der der jüdische Geist nicht gezwungen werden dürfe, sich die Maske einer anderen Nationalität anzuschminken."⁷¹

Dieser Gedanke wurde von assimilierter Seite nur zögerlich aufgenommen⁷². So verkündete *Der Schild* in seiner September-Ausgabe die "Neugestaltung jüdischen Lebens!", die das "Verlangen nach einer geistigen Orientierung" fordere⁷³; und einen Monat später hieß es "Sich wiederfinden!" Die Zeitumstände ließen den Autor zu dem Schluß kommen, daß "im heutigen modernen Juden drei Elemente [leben]: **das Jüdische, das Heimatliche und das Europäische**"⁷⁴, – womit ein weiterer Schritt in der Entwicklung hin zu einer nicht starr am Deutschtum festhaltenden Kulturauffassung getan war. Auch der Berichterstatter des *Israelitischen Familienblattes* gab anlässlich des Berner Minderheitenkongresses Ende September 1933 zu, daß man bisher der Idee einer "Kulturautonomie" gänzlich ablehnend gegenüberstand, sobald unter dieser mehr als nur die religiöse Kulturgutpflege verstanden wurde. Doch durch die neuen politischen Verhältnisse in Deutschland sah man ein, daß "der Tag kommen könnte, an dem für unsere Gemeinschaft in Deutschland, die in stärkerem Maße als je zuvor auf ihr Eigenleben hingewiesen ist, auch jüdisch-kulturelle Eigenheiten und Ueberlieferungen, die

⁷⁰Osborn, Max: Neue Lebensgestaltung, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1933, S. 253-256, hier S. 254.

⁷¹Reinhardt, Max: Jüdische Renaissance, in: IFB, Nr. 28, 13.7.1933, S. 13.

⁷²Die *Jüdisch-liberale Zeitung* verkündete noch im Dezember 1933: "Und **Fremde** blieben wir, wenn wir den Rassegedanken anerkennen, wenn wir uns zu einem jüdischen Volk bekennen wollten, statt zum deutschen; wenn wir meinten, um bessere Juden zu sein, müßten wir die Wirkungen, die die Emanzipation an uns selbst vollzogen hat, rückgängig machen. Wer in solchem Sinne '**jüdischer**' werden will, der schließt damit sich selbst aus der deutschen Volksgemeinschaft aus; [...].", Neue Gefahren, in: JLZ, Nr. 31, 5.12.1933.

⁷³Freund, Ludwig: Neugestaltung jüdischen Lebens!, in: *Der Schild*, Nr. 17, 14.9.1933, S. 143-145/149-150. Nun hieß es im Gegensatz zu den Parolen aus der ersten Zeit nach der 'Machtergreifung': "Der jüdische **Geist** befand sich in Deutschland in einem Stadium der Auflösung. Wer am jüdischen Geist interessiert ist, der allerdings muß es fast als eine Sendung des Himmels betrachten, daß bei allem Unglück und bei aller Erschütterung materieller Lebensverhältnisse der Geist des Judentums in Deutschland gerettet wurde, und zwar gerade **durch** die materielle Erschütterung und durch einen Willen, der außerhalb des deutschen Judentums lag.", Freund, Ludwig: Neugestaltung jüdischen Lebens!, in: *Der Schild*, Nr. 17, 14.9.1933, S. 143-145/149-150, hier S. 145. Des weiteren sah Freund in dem von ihm in früheren Artikeln vehement abgelehnten Zionismus nun die Möglichkeit einer neuen Existenzgründung für die in Deutschland Entwurzelten.

⁷⁴Schach, Fabius: Sich wiederfinden!, in: *Der Schild*, Nr. 19, 13.1.1933, S. 171/172, hier S. 171. Hier erfuhr, wie des öfteren, die kulturelle Heimat der deutschen Juden eine Erweiterung auf die europäische Dimension.

aus dem Rahmen des religiösen Brauchtums herausfallen, steigende Bedeutung gewinnen."⁷⁵ Der hier entworfenen Kunstvorstellung – für die Bürgerlich-Assimilierten auch eine 'Weiterentwicklung' des Begriffs 'Judentum' – widersprachen hingegen die Liberalen. Hier werde das 'Judentum' unzulässigerweise mit jüdisch-hebräischer Kultur verwechselt und gleichgesetzt, damit würde die jüdische Religion auf eine Volkskultur reduziert. Der Geist des Judentums, zu dem sich die liberalen Juden Deutschlands bekannten, sollte "in seinen letzten Grundauffassungen und Konsequenzen identisch mit dem Geist des Humanismus" sein⁷⁶. Aufgerüttelt durch eine Rede Leo Baecks, daß der Mensch von der Zeit gekannt werden, aber auch die Zeit erkennen müsse, ging das *Israelitische Familienblatt* in einem Leitartikel daran, die kulturelle Lage der Juden zu analysieren. Durch das Auseinanderfallen von Volk und Kultur im 19. Jahrhundert sei eine Teilnahme der Juden am deutschen Kulturleben überhaupt erst möglich gewesen. Da mit dem Sieg der Nationalsozialisten nun "das Volkshafte und das Geistig-Kulturelle [...] zu einer Einheit zusammengeschweißt werden sollen", käme jetzt eben doch ein Unterschied zwischen den Angehörigen des deutschen Volkes und den Juden zutage:

"Wohl war es uns gegeben, Beiträge zur **Kultur** der Vorkriegszeit zu liefern, nicht aber war es uns möglich gewesen, uns so innig mit Gebräuchen, Sitte, Ueberlieferungen, Eigenarten und Traditionen der breiten **Volksmassen**, der Hessen, Schwaben, Bayern, Pommern zu verbinden, wie es von Zahllosen aus unseren Reihen gewiß immer wieder angestrebt wurde."⁷⁷

Alle Verweise der Juden auf die Verwurzelung im Deutschtum würden in einer solchen Zeit nichts gelten. Erst wenn die deutschen Juden auf ein offensichtliches kulturelles Eigenleben verweisen könnten, zu "geistigen und künstlerischen Leistungen **eigenen** Gepräges" zurückfänden⁷⁸, werde man den Zusammenhang zum deutschen und europäischen Kulturkreis erhalten können. Mit diesem Wunsch scheint die Absicht der Nationalsozialisten, wie sie Staatskommissar Hinkel immer wieder in bezug auf die Funktion des Kulturbundes äußerte, daß nämlich den in Deutschland ansässigen Juden die Möglichkeit eigener kultureller Arbeit gegeben werden solle⁷⁹, voll aufgenommen worden zu sein⁸⁰, ja, mit dem Akzeptieren einer

⁷⁵Vielleicht ein Beitrag zu unserem Schicksal: Der Berner Minderheitenkongreß. "Assimilation" oder "Dissimilation"? / Lebensraum und Kultur-Autonomie / Ein nicht gehaltenes Referat, aber eine bedeutsame auslandsdeutsche Erklärung, in: IFB, Nr. 39, 28.9.1933, S. 4. Vgl. auch: Jüdische Bildungsaufgaben in Frankfurt, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 2, Okt. 1933, S. 56.

⁷⁶Neue Gefahren, in: JLZ, Nr. 31, 5.12.1933.

⁷⁷Selbstbesinnung sei unser Weg, in: IFB, Nr. 40, 4.10.1933, S. 1.

⁷⁸Die beiden Ziele des Kulturbundes. Zur Berliner Aufführung von "Nathan der Weise", in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 1.

⁷⁹Ueber den Kulturbund deutscher Juden. Eine maßgebliche Aeußerung von behördlicher Seite, in: IFB, Nr. 40, 4.10.1933, S. 4.

⁸⁰Diese Übereinstimmung bestätigte Willy Cohn: "Die [...] Aeußerung des Staatskommissars Hinkel [...] zeigt deutlich, daß man von Regierungsseite nicht nur keine Schwierigkeiten machen wird, sondern darüber hinaus durchaus einverstanden damit ist, daß die Juden, die in Deutschland geblieben sind, an den Ausbau ihres

'Kulturautonomie' nahm man ein nationalsozialistisches Postulat – welches jedoch 'Kulturautonomie' als 'Kulturghetto' verstand – als eigenen jüdischen Maßstab an⁸¹. Jedoch konnte das Bekenntnis zur Rückbesinnung zum Judentum⁸² auf bürgerlich-assimilierter Seite nur halbherzig sein; es scheint, daß es – indem man sich in der Praxis meist darauf beschränkte, auf die Leistungen von Juden in der Kunst zu verweisen – dem Aufbau eines Selbstwertgefühls, eines 'jüdischen' Selbstbewußtseins dienen sollte, damit man der seelischen Bedrückung überhaupt standhalten konnte. Denn die Schaffung einer 'jüdischen' Kunst, die als letzte Konsequenz aus der Rückbesinnung auf das Judentum entstehen sollte, schien dem assimilierten Bürgertum zunächst nicht so schnell möglich. Während die Zionisten und auch die Orthodoxen diesbezüglich schon ganz konkrete Vorstellungen hatten, verwiesen die Assimilierten auf die Zukunft, da "jüdische-kulturelle Leistungen [...] für uns deutsche Juden kein Tatbestand [sind], sondern Verheißung", ein kulturelles Leben müsse sich also erst organisch von unten herauf entwickeln⁸³, wobei auf assimilierter Seite – und beileibe nicht nur dort – der Begriff einer "jüdisch=kulturellen Note" in der Kulturarbeit noch inhaltlich einer genaueren Klärung bedurfte⁸⁴. Zum anderen aber sollte die Bewahrung deutscher Kultur bewirken, daß der heranwachsenden jüdischen Jugend "ein einprägsames Bild von den besten Leistungen des deutschen Geistes" vermittelt würde und die "jüdische Erwachsenengeneration diese Werke und Werte im Gedächtnis" behalte, sowie gleichzeitig eben durch eine eigene Kulturarbeit verhindert werden, daß die veränderte politische Situation "uns auch aus dem deutschen, ja, dem europäischen Kulturkreis herausführt"⁸⁵.

kulturellen Lebens denken.", Cohn, Willy: Jüdische Kulturarbeit in der Provinz, in: IFB, Nr. 43, 26.10.1933, S. 13. Vgl. auch: "... was sie unter jüdischer Kultur verstehen", in: IFB, Nr. 11, 15.3.1934, S.1/2, hier S. 2: "Wir sind Herrn Rosenberg dankbar, wenn er ausgesprochen hat, daß wir die Möglichkeit haben, zu pflegen, was wir unter Kultur verstehen und wir werden diese Möglichkeit zu nutzen wissen."

⁸¹Die Forderung der Nationalsozialisten lautete: "Die Juden sollen als nationale Minderheit ihre 'Kulturautonomie' aufbauen und mit eigener Wissenschaft und Hochschule betreiben.", so Ernst Kriek in "Volk im Werden", 1. Jg., H. 1, zit. in: Friedlaender, Fritz: Grenzen der Kulturautonomie, in: Der Morgen 10 (1934/35), H. 11, Feb. 1935, S. 492-497, hier S. 492.

⁸²Heinrich Stern beschrieb die Entwicklung mit den Worten: "Wir deutschen Juden haben gelernt, vor unser Judentum zu treten, und wir haben dann ganz allmählich erfahren, daß das Judentum vor uns getreten ist.", Stern, Heinrich: Deutsches Judentum: stirbt es oder soll es leben?, in: JLZ, Sondernummer vom 20.9.1933.

⁸³Die beiden Ziele des Kulturbundes. Zur Berliner Aufführung von "Nathan der Weise", in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 1.

⁸⁴"[...] [diese] eigene Art schließlich, das, was man als unsere 'jüdisch=kulturelle Note' bezeichnet (**ohne daß dieser Begriff bisher eindeutig festgelegt werden konnte**) [Hervorhebung durch CSM], gilt es, liebevoll zu pflegen.", Jüdische Kulturarbeit im Reiche, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

⁸⁵Die beiden Ziele des Kulturbundes. Zur Berliner Aufführung von "Nathan der Weise", in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 1. Diese doppelte Aufgabe der Kulturarbeit wurde immer wieder betont, wobei die Bewahrung der deutschen Kultur in der Regel an erster Stelle genannt wurde, vgl. Jüdische Kulturarbeit im Reiche, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek: "[...] um den eigentlichen, grundsätzlichen Sinn jüdischer Kulturarbeit ungetrübt darzustellen, so ergibt sich: der einen Forderung, d e u t s c h e Kultur uns zu bewahren, hat die zweite, j ü d i s c h e zu entwickeln, zur Seite zu stehen." Des weiteren auch: Sprechsaal. Jüdische Veranstaltungen – und ihr Geist, in: IFB, Nr. 1, 4.1.1934, Beilage: Jüdische Bibliothek, S. 13: "Großes Kulturgut

Doch bei aller Beschwörung der Verbundenheit mit der westeuropäischen Kultur wurde zunehmend ein spezifischer Bezug zur aktuellen Situation der deutschen Juden vordringlicher. Denn nur zwei Monate später kritisierte man das Repertoire des Kulturbundes, der sich ja nun zunächst sehr auf Stücke deutscher und europäischer Weltliteratur bzw. -dramatik konzentrierte, als ein unzeitgemäßes Festhalten an einer "verflossene[n] jüdisch-deutsche[n] Mentalität", anstatt dem "gegenwärtigen Seelenzustand der deutschen Juden auch nur im mindesten gerecht zu werden, [...] der vielmehr durchaus Bereitschaft und Aufgeschlossenheit für das Neue, Zukunftsvolle, Lebendige dieser Zeit besitzt."⁸⁶ In dieser Phase, um die Jahreswende 1933/34, begann also auch von der Seite des assimilierten Judentums in Deutschland die Auseinandersetzung um die spezifischen Bedürfnisse der Rezipienten in dieser historischen Situation, die den Definitionsversuch einer 'jüdischen' Kultur und eines spezifisch 'jüdischen' Stoffes beinhaltete. Nun sollte doch die Herkunft eines Künstlers ausschlaggebend für eine jüdische 'Durchtränkung' eines Werkes sein, wobei der Stoff für unerheblich erklärt wurde. Doch sollte sich eine praktische jüdische Kulturarbeit nicht auf die Heranziehung ausschließlich von Juden geschaffener Werke beschränken⁸⁷, wobei diese allerdings durch ihre Inhalte einen besonderen Bezug zu dem jüdischen Menschen und seinem Schicksal haben sollten⁸⁸.

Auch in den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* setzte man sich mit der neuen Situation für die Kunstschaffenden auseinander. Die Kunst als solche wurde als völkerverbindendes

anderer Völker darzustellen, hat seine Berechtigung." Leviathan: Das jüdische Publikum, in: JLZ, Nr. 27/28, 6.4.1934: "So ist es denn ein Zeichen unvergänglichen jüdischen Geistes, wenn heute zahllose deutsche Juden [...] das Kulturgut aller Völker und aller Epochen pflegen."

⁸⁶"... was sie unter jüdischer Kultur verstehen" in: IFB, Nr. 11, 15.3.1934, S. 1/2, hier S. 1.

⁸⁷Jüdische Kulturarbeit im Reiche, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek: "Es gilt zwischen jüdischen und jüdischen Stoffen zu scheiden. Mendelssohns Musik, auch wo ihr keine 'spezifisch=jüdischen' Texte und Themen unterlegt sind, ist – in einem gewissen, mehr zu fühlenden als beweisbaren Sinne – 'jüdisch', jüdisch durchtränkt, eben weil sie von einem Menschen jüdischer Herkunft stammt. Händels 'Messias' oder 'Judas Makkabäus', Hummels 'Halleluja', Bachsche Musik zu biblischen Motiven, Thomas Manns 'Josef und seine Brüder' oder – all das wird 'jüdisch' nicht dadurch, daß sein Inhalt der Geschichte oder den kultischen Bräuchen unserer Gemeinschaft entnommen ist. [...] für die schöpferische und vermittelnde Kulturarbeit [ist es eine] [...] Selbstverständlichkeit, daß sie sich nicht eng und im tiefsten unkünstlerisch etwa auf 'Jüdisches' beschränkt [...], so ist die Einbeziehung von bedeutenden, von Nichtjuden geschaffenen Werten, die jüdische Stoffe behandeln, natürlich erst recht geboten. [...] Aber: man soll den Irrtum vermeiden, als habe man in der Heranziehung solcher, von Nichtjuden stammender Werte 'jüdische[r]-kulturelle[r]' Pflicht genügt! [...] Es gibt von Juden geschaffene Werke **mit** jüdischem Textvorwurf, in jüdischem Milieu, und Werke von Juden – oft von denselben Künstlern, die allgemeine Stoffe behandeln. Beide Typen, besonders freilich den zuerst genannten, gilt es sorgsam zu pflegen."

⁸⁸"... was sie unter jüdischer Kultur verstehen", in: IFB, Nr. 11, 15.3.1934, S.1/2, hier S. 1: "Wenn [...] schon [...] ein n i c h t jüdisches Stück [...], dann muß dieses der Sehnsucht und der Not all der jüdischen Menschen in so umfassender Weise Ausdruck verleihen, daß seine Aufführung wie eine Offenbarung wirkt. Ein Werk, das weder einen Juden zum Autor hat, noch von jüdischen Dingen spricht und trotzdem hier [im Kulturbund] zur Aufführung gebracht wird, müßte in Inszenierung und Darstellung so ganz von jüdischer Leidenschaft durchglüht werden, daß seine Aufführung als jüdisches Erlebnis die Zuschauer ergreift. [...] Jüdische Kunst wird da gepflegt, wo die ewigen Probleme der Menschheit die Geister bewegen [...]."

Element verstanden, das nicht an nationalen Grenzen haltmache, doch wurden trotz dieser Ablehnung der nationalsozialistischen Idee einer künstlerisch-völkischen Abgrenzung Möglichkeiten und Maximen für die Schaffung einer "jüdischen Kulturgemeinschaft" entwickelt. Dabei spielte der jüdische Künstler die 'Hauptrolle', denn nur, wenn in **ihm** das Bewußtsein, daß er ein jüdischer Künstler sei, lebendig werde und er das momentane negative gemeinsame Schicksal der Juden in eine positive Kraft umwandle, werde dieses Bewußtsein "sein jüdisches Erlebnis sein, aus dem heraus allein er schaffen kann."⁸⁹

Der Israelit, der schon im Februar 1933 auf eine drohende Aushungerung der Juden auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet hinwies⁹⁰, hielt sich in ersten Reaktionen auf die Ausschaltung von Juden sehr zurück, beschäftigte sich dafür intensiv mit der innerjüdischen Situation und machte so die wichtigsten unterschiedlichen Geisteshaltungen innerhalb des deutschen Judentums deutlich. Er grenzte sich stark von den bisher analysierten Gruppen ab: In seiner Funktion als Organ der Orthodoxie in Deutschland, der "einzigen Gruppe der Judenheit, die das Judentum mit mehr oder weniger Bewußtheit in seiner geschichtlichen Gegebenheit als durchaus **einseitig religiös bestimmtes Volkstum**, als absolute Identität von **Konfession und Nation** durch die Stürme des Ghetto- wie des Emanzipations-Zeitalters treu bewahrt hat", konnten natürlich die Strömungen und Gruppierungen des Judentums, die aus "Begriffsverwirrung die Tatsache der jüdischen **natio** leugnen zu dürfen glauben, und denen, die sie unter Verleugnung der **religio** zum alleinigen Grundfaktor jüdischen Seins erheben", nicht als führende Kräfte in der heiklen historischen Situation anerkannt werden. Dagegen "[scheint] gerade die jüdische Orthodoxie in Deutschland berufen zu sein, bei dem unvermeidlichen Gespräch zum Nutzen der Gesamtheit bestimmend mitzuwirken, das denn doch – früher oder später – stattfinden muß, wenn nicht unendlicher Schaden für **alle** Beteiligten aus dem Chaos der Einzel-Nation erwachsen soll, die drinnen und draußen größere Verwirrung anrichten."⁹¹ Die momentane Lage zeige, daß besonders das assimiliert-liberale Judentum in Deutschland, welches das "verhängnisvolle Geschenk der Emanzipation" so 'intensiv' nutzte, daß es "bereitwillig und gründlich [seine] jüdische Eigenart" ablegte und das "jüdische Denken verblaßte"⁹², einen die Substanz des jüdischen Seins nichtachtenden Irrweg gegangen sei.

⁸⁹Friede, Rose: Der Künstler und das jüdische Erlebnis, in: Blätter d. JFB, Nr. 9, Sep. 1933, S. 5/6, hier S. 6.

⁹⁰Wochenrundschau. Die neue Lage, in: Der Israelit, Nr. 5, 2.2.1933, S. 1/2.

⁹¹Die deutsche Judenheit in der Krise, in: Der Israelit, Nr. 24, 15.6.1933, S. 1/2, hier S. 2.

⁹²Wie ist es gekommen? Ein historischer Rückblick, in: Der Israelit, Nr. 32, 10.8.1933, S. 4/5, sowie [Teil 2 = Schluß] in: Der Israelit, Nr. 33, 17.8.1933, S. 5/6.

Doch war man, was die Verbundenheit zwischen jüdischem und deutschem Geistesgut anging, gar nicht so weit von anderen innerjüdischen Positionen entfernt. Kunst konnte nicht vor nationalen oder ethnischen Grenzen haltmachen, so daß eine Rassenunterscheidung in der Kunst, wie sie jetzt von den Nationalsozialisten propagiert wurde, nicht unbedingt eine künstlerische Leistung zur Folge hatte⁹³. Ganz in der Tradition von Rabbiner Samson Raphael Hirsch, des Begründers der Neo-Orthodoxie, bestand "die grundsätzliche Bereitschaft und Erziehung zur Verbindung des beherrschenden jüdisch-religiösen Gedankengutes mit den Elementen der Weltkultur"⁹⁴. Nach der 'Bücherverbrennung' am 10.5.1933 schien eine verstärkte Reflexion über die geistige und kulturelle Lage notwendig geworden. Mit einem Bild aus der Bibel wurde beklagt, daß man erst durch die Ausschlußmaßnahmen der Nationalsozialisten die Fülle der geistig und kulturell tätigen Juden in Deutschland ermessen könne, daß aber alle "möglichen Weinberge des Geisteslebens [...] von jüdischer Hand bestellt und besät" wurden, nur eben der eigene nicht⁹⁵. Andererseits sah man der zu erwartenden Entwicklung nicht nur mit Skepsis entgegen:

"Ein Neuaufbau der jüdischen Weltanschauung auf der Grundlage der jüdischen Tradition bereitet sich vor oder ist bereits im Gange. Das träge, saturierte Dahindämmern in einem Leben ohne jüdische Substanz, wie es der individualistische Liberalismus gezeigt hat, ist einer jähen Ernüchterung über die unaufhebbare Realität des jüdischen Kollektivschicksals [...] gewichen."⁹⁶

So gravierend schienen die Diskrepanzen zu den verschiedenen Richtungen des Judentums, daß man zur Durchsetzung der orthodoxen Ideale nationalsozialistische Ideen und Politik in ihren tatsächlichen Inhalten und ihrer Tragweite ungeprüft als "Chance" begriff.

4.1.2 Die Rückbesinnung auf das Judentum – Auf dem "Weg nach Innen"⁹⁷

1933 war das Jahr des großen geistigen Umbruchs, der Zerstörung der scheinbaren Selbstverständlichkeit des jüdischen Seins in Deutschland und der damit notwendig gewordenen Auseinandersetzung mit der bisherigen und der jetzigen Situation in Deutschland. Nun galt es, im zweiten Jahr unter nationalsozialistischer Herrschaft, die Erkenntnisse und die schmerzhafteste Bewußtseinsverfälschung zu benennen und produktiv umzusetzen.

⁹³Künstler, Ärzte und Rechtsanwälte, in: Der Israelit, Nr. 13, 30.3.1933, S. 3/4.

⁹⁴Die Zukunft der jüdischen Jugend in Deutschland, in: Der Israelit, Nr. 18, 4.5.1933, S. 1/2, hier S. 2.

⁹⁵W., B.: Vom eigenen Weinberg, in: Der Israelit, Nr. 20, 18.5.1933, S. 4.

⁹⁶Altmann, Alexander: Was ist jüdische Theologie? Beiträge zur jüdischen Neuorientierung, in: Der Israelit, Nr. 24, 15.6.1933, S. 3.

⁹⁷H[irschberg], A[lfred]: Unsterblicher Geist, in: C.V.-Zeitung, Nr. 14, 4.4.1935 [S. 1].

So stellte für die Orthodoxen *Der Israelit* zu Beginn des neuen Jahres fest, daß das Experiment – nämlich ohne Gefährdung der "**urjüdischen Geistes- und Lebenshaltung**" die Errungenschaften der Emanzipation auszunutzen sowie die "deutsche Nation als Heimat der Seele" anzusehen – nicht "**vollkommen und restlos** geglückt sei [...], aber es hat der jüdischen Kulturgeschichte zweifellos Dauerwerte gegeben"⁹⁸.

Dieses aus religiös-jüdischen Quellen gespeiste Selbstbewußtsein der Orthodoxie vermochten die Assimilierten nicht so leicht zu entwickeln. Viele nahmen die veränderte Sachlage erst im Laufe des Jahres 1934 wahr und begannen erst jetzt, sich damit auseinanderzusetzen, wie das bereits im vorigen Kapitel erwähnte *Israelitische Familienblatt. Der Schild* weist eine ähnliche Entwicklung auf. Weit über die Jahresmitte von 1934 reihen sich die Artikel aneinander, die sich mit der Unmöglichkeit einer Trennung zwischen Deutschtum und Judentum beschäftigten⁹⁹. Langsam 'tastete' man sich an die Realität und die daraus resultierenden Folgen heran. Vorab die Ausgrenzung aus allen Bereichen des Lebens leugnend, konnte *Der Morgen* 'befriedigt' feststellen, daß nun "auch der verantwortungsbewußte deutsche Jude die Auseinandersetzung" mit der Lebenswirklichkeit in Deutschland aufnahm¹⁰⁰. Für die *C.V.-Zeitung* hieß das, daß jüdische Menschen

"inmitten einer großen, sie ablehnenden Umwelt, beginnen, geistig und kulturell den Weg nach Innen zu gehen, versuchen, der schöpferischen Synthese ferngehalten, neue eigenständige Formen ihres geistigen Daseins auf der überkommenden Grundlage weiter zu entwickeln."¹⁰¹

Mit diesem Empfinden einer Zugehörigkeit zur **deutschen** wie zur **jüdischen** Volksgemeinschaft¹⁰² stand im Mittelpunkt vieler Artikel¹⁰³ die **Tatsache der Diaspora**, die es nun nicht mehr zu leugnen, sondern zu erkennen und zu deuten galt. Die Maßnahmen des nationalsozia-

⁹⁸Wo stehen wir? Zur innerjüdischen Auseinandersetzung in Deutschland, in: *Der Israelit*, Nr. 3, 18.1.1934, S. 1/2.

⁹⁹Vgl. z.B. Wollenberger, Hans: Am Scheideweg, in: *Der Schild*, Nr. 23, 22.6.1934.

¹⁰⁰Rn., H.: Nach einem Jahr, in: *Der Morgen* 10 (1934/35), H. 1, April 1934, S. 1-3, hier S. 2. – Das *Israelitische Familienblatt* erkannte es als eine trügerische Vermutung, daß jüdische Künstler vollends in Art und Wesen der deutschen Umwelt aufgegangen seien, doch hatte diese Erkenntnis nicht eine Kehrtwendung hin zum Judentum zur Folge. Bedächtig und der Zeit angemessen sollte beiden, Deutsch- und Judentum, Rechnung getragen werden, man wollte es allen Recht machen: "**Assimilation hat aufgehört, unser Idol zu sein; aber auch Dissimilation kann nicht unser Ideal sein.** [...] Weder die deutsche Welt, die uns blieb, noch die jüdische Welt, die sich uns neu zu eröffnen beginnt, kann Menschen brauchen, die sich vom einen oder anderen Element ihres Wesens künstlich 'dissimilieren'. Der deutsche Jude will und darf nicht seelisch verkrüppeln, soll er den jüdischen und den deutschen Forderungen, die diese Zeit an ihn stellt, gerecht werden.", Bereitschaft – aber Zurückhaltung, in: *IFB*, Nr. 18, 3.5.1934, S. 1/2, hier S. 2:

¹⁰¹H[irschberg], A[lfred]: Unsterblicher Geist, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 14, 4.4.1935 [S. 1].

¹⁰²Vgl. Baer, Erwin: Zur Frage des "jüdischen Volkes", in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 8, Feb. 1934, S. 440-443; Baer führt für die Zugehörigkeit zu einer Volksgemeinschaft u.a. "kulturelle [Merkmale], also im wesentlichen die der Sprache, Wissenschaft und Kunst" an.

¹⁰³*Der Morgen* brachte z.B. 1934 in seinem Juni-Heft mehrere Aufsätze, die sich mit diesem Thema auseinandersetzten.

listischen Deutschlands rüttelten auf, machten "Raum und Grenzen" – so ein Titel im *Morgen*¹⁰⁴ – und die Unsicherheit als grundlegende Eigenschaft der Diaspora¹⁰⁵ für jeden notgedrungen fühlbar. Doch nicht nur negative Erkenntnisse waren mit dem Bewußtsein, jahrhundertlang in der Diaspora gelebt zu haben, verbunden. Denn das Leben in der Diaspora bewies, daß "die Judenheit eine Geistes- und Lebenskraft besitzen" mußte, vor deren Verlust und Erlöschen eben die Diaspora das Judentum bewahrte.¹⁰⁶ Hierin lag die mögliche Kraftquelle für ein neues Bewußtsein, für neue alte Prinzipien. Somit gewann zunehmend die 'jüdische Frage' und mit ihr die zionistische Aufbauarbeit in Palästina auch in den Augen der diese Idee bisher von sich weisenden jüdischen Organisationen und Gruppierungen einen neuen Stellenwert. Doch sollte mit dem Blick nach Palästina nicht "unser Eigenstes, unser Ewiges" geopfert werden, "was trotz und wegen seines scheinbaren Versagens [...] im Judentum unentbehrlicher ist denn je" – also: "Diaspora als Aufgabe", wie Eva Reichmann-Jungmann ihren Artikel programmatisch benannte¹⁰⁷. Wer nicht heimatlos werden wollte in "Raum, Zeit, und Geist"¹⁰⁸, mußte seinen Platz in Deutschland neu finden **und** die Verpflichtung und Verantwortung des Judentums suchen. Eine Aufgabe also mit zwei Zielen, wie es auch in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* formuliert wurde:

"Wir haben eine jüdische Pflicht, die anderthalb Jahrtausende jüdischer Geschichte in Deutschland fortzusetzen, das ist für die gesamte jüdische Entwicklung nach unserer Ansicht mindestens so wichtig wie die Grundlegung neuen jüdischen Geschehens in Palästina."¹⁰⁹

Die Rückbesinnung auf das Judentum, zuerst vom bürgerlich-liberalen Judentum als Verengung des Geistes und der Kultur empfunden, fand bei diesem zunehmend eine positive Bewertung. Nicht die befürchtete Enge, sondern die Tiefen und Weiten des Judentums offenbarten sich demjenigen, der es sehen wollte in aller Vielfalt, einschließlich der künst-

¹⁰⁴Maybaum, Ignaz: Raum und Grenze der Diaspora, in: *Der Morgen* 10 (1934/35), H. 3, Juni 1934, S. 99-103.

¹⁰⁵Landau, Grigori: Die Gewalt der Geschichte, in: *Der Morgen* 10 (1934/35), H. 3, Juni 1934, S. 104-113, hier S. 106.

¹⁰⁶Die Diaspora "hat die Judenheit erhalten. Das Unsichere wurde zum – Sichersten.", Landau, Grigori: Die Gewalt der Geschichte, in: *Der Morgen* 10 (1934/35), H. 3, S. 104-113, hier S. 109. Vgl. auch Feuchtwanger, Ludwig: Auf der Suche nach dem Wesen des Judentums, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 7, Jan. 1934, S. 429-432: "Aber der **europäische** [Hervorhebung v. CSM] emanzipierte Jude des 19. und 20. Jahrhunderts machte sich selbst dieser Anbetung [des Erfolgs] schuldig und wurde furchtbar dafür bestraft. Er mußte erst gewaltsam von außen wieder auf seine fremde Herkunft und sein arteigenes Sein, auf den 'Geist des Judentums' gestoßen werden. Er hat den Weg zur Suche nach ihm soeben von Neuem angetreten."

¹⁰⁷R[eichmann]-J[ungmann], E[va]: Diaspora als Aufgabe, in: *Der Morgen* 10 (1934/35), H. 3, Juni 1934, S. 97-99, hier S. 98.

¹⁰⁸H[erzberg], A[rno]: Restauration oder Renaissance?, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 7, Jan. 1934, S. 389-391, hier S. 391.

¹⁰⁹Stern, Heinrich: Deutsch-Jüdisch. Aufbauarbeit, in: *JLZ*, Nr. 44, 1.6.1934.

lerischen Schöpfungen jüdischer Menschen¹¹⁰. Warnende Stimmen verwiesen aber auch, wie seinerzeit in der *Kunstwart*-Debatte, auf die Unmöglichkeit der 'inneren Aneignung' einer "arteigenen jüdischen Kultur [...], da eben das organische Wachsen während Generationen nicht durch einen Willensakt ersetzt werden kann"¹¹¹.

Nachdem erste kulturelle Organisationen und Initiativen einen gangbaren Weg, den es inhaltlich noch zu definieren galt, für ein künstlerisches Schaffen von Juden in Deutschland aufzeigten, entwickelte sich nur langsam eine Vorstellung dessen, was eine 'jüdische' künstlerische Veranstaltung in Deutschland ausmachen sollte.

Die von den Nationalsozialisten propagierte "Dissimilation" schien in den Augen der Orthodoxie die Chance zu bieten, die in der Emanzipations- und Assimilationsphase in die "eiserne Mauer jüdischer Eigenkultur [geschlagene] Bresche", die "kulturgeschichtlich äußerst bedeutsame Kreuzungsprodukte" hervorgebracht habe, durch "schöpferische Erweckung jüdischer Kulturwerke" wieder zu 'reparieren'¹¹². Doch mußte zu diesem Zeitpunkt eine kulturelle Selbstbesinnung, wie sie die Orthodoxen verstanden – Pflege der hebräischen und jiddischen Literatur –, schon wegen fehlender Werke, die das, "was uns bewegt", in "tiefsten Offenbarungen jüdischer G'ttverbundenheit und jüdischen Weltgefühls" zum Ausdruck brächten, und schlichten Verständnisschwierigkeiten seitens des Publikums scheitern¹¹³.

Auch Kurt Loewenstein mahnte in der *Jüdischen Rundschau* unter der provozierenden Überschrift "Schöpferisches Judentum?", daß nach der Phase des Erkennens der Situation nun die eigene künstlerische Produktivität im Vordergrund der kulturellen Aufgaben der Juden stehen, d.h. nach der Auseinandersetzung mit der deutschen Umwelt dieser etwas Eigenes entgegengestellt werden müsse. Wie Goldstein – 1912 in "Begriff und Programm" und auch in seiner Stellungnahme 1933¹¹⁴ – sah Loewenstein in dem Postulat, das, was deutsche Juden

¹¹⁰Simon, T.: Ich lerne jüdisch, in: JLZ, Nr. 92, 5.12.1934: "Ich bin groß geworden im **deutschen Kulturkreis**, in **hellenistischer Bildung**, vielleicht kann ich mir gerade deswegen den Luxus, (ich halte es allerdings augenblicklich für eine Notwendigkeit) leisten, aufzugehen im Lernen des Jüdischen. Und indem ich Jüdisch lerne, lerne ich jüdische Menschen kennen, Maler und Bildhauer, Gelehrte und Musiker, alles Menschen, die gleich mir dem einen Ziele zustreben, Jude zu werden, Jude zu sein."

¹¹¹Feuchtwanger, Ludwig: Auf der Suche nach dem Wesen des Judentums, in: Der Morgen 9 (1933/34), H. 7, Jan. 1934, S. 429-432, hier S. 429.

¹¹²Dieses Phänomen, daß jüdische Gruppierungen mit manchen Forderungen der Nationalsozialisten konform gingen, um sich diese zur Unterstützung der eigenen politischen oder religiösen Ansicht nutzbar zu machen, ist durchaus kein Einzelfall; es ist insbesondere bei den Orthodoxen und den Zionisten zu beobachten.

¹¹³Deutsche und jüdische Kultur, in: Der Israelit, Nr. 18, 3.5.1934, S. 1/3.

¹¹⁴Goldstein: Begriff und Programm, S. 6, sowie Goldstein, Moritz: Kulturghetto?, in: JR, Nr. 60, 28.8.1933, S. 372: "Was ist jüdisch? Antwort: die Leistung aller Juden aller Zeiten zusammengenommen. [...] Was also alle Juden zusammen auf kulturellem Gebiet leisten, das ergäbe eine jüdische Kultur, und man hätte sie in Händen, wenn man die jüdische Leistung absondern könnte, so wie es mit der deutschen, französischen, japanischen oder sonst einer nationalen Leistung ohne Umstände möglich ist. Das man die jüdische Leistung nicht absondern kann, weil sie in die Leistung anderer Völker hineinverflochten ist, das empfinden wir als

in Kunst und Literatur geschaffen haben als "sichtbaren Ausdruck der Produktivität der jüdischen **Gesamtheit** aufzufassen", einen verhängnisvollen Fehler, denn für die jüdische Kulturgeschichte sei der Beitrag zu anderen "fremden" Kulturen noch kein Gewinn¹¹⁵. Er schlußfolgerte, eine "jüdische Schöpferkraft wird der Jude nur dann erlangen, wenn er sich **in seinen ureigensten Bereich** begibt" – damit war auch einem Großteil der bisherigen kulturellen Veranstaltungen eine Absage erteilt. Insofern diese momentan Arbeitsmöglichkeiten für jüdische Künstler schufen und Bedürfnisse der jüdischen Menschen befriedigten, konnte ihnen eine **temporäre** Berechtigung zugesprochen werden, doch indem der jüdische Künstler "das im jüdischen Kreise fortzusetzen bemüht [war], was er bisher in der großen Öffentlichkeit getan" hatte¹¹⁶, bedeuteten diese – bar eines jüdischen Wesens¹¹⁷ – weder einen "Fortschritt nach der Richtung eines jüdisch reicheren Lebens" noch eine "feste **Wiedereingliederung** des deutschen Judentums in den Ablauf der jüdischen Geschichte"¹¹⁸. Die Frage einer jüdischen Schöpferkraft – aber nicht nur auf das deutsche Judentum beschränkt, sondern **immer** auf **alle** in der Galuth lebenden Juden bezogen – war für Loewenstein verbunden mit Boden, Land und Geschichte: "Palästina bietet uns die neue Chance, kulturell schöpferisch zu werden"¹¹⁹, dort allein kann "der Inbegriff der jüdischen Leistung aus unserer Vergangenheit in eine lebenskräftige Form der Gegenwart transformiert" werden¹²⁰. Palästina als ein geistig-kulturelles Zentrum für das Judentum – mit dieser Quintessenz gibt Loewenstein sich als Verfechter des von Achad ha-Am 'begründeten' und auch von Martin Buber verfochtenen **Kulturzionismus** zu erkennen.

In bezug auf musikalische Veranstaltungen wurde von liberal-religiöser Seite formuliert: nicht jüdisch-nationale Ansprüche, sondern – wenn auch nicht ausschließlich – religiöse Inhalte seien neben der Auseinandersetzung mit den großen Kunstwerken in der Musik zu verwirkli-

Tragik."

¹¹⁵L[oenstein], K[urt]: Schöpferisches Judentum?, in: JR, Nr. 10, 2.2.1934, S. 6. Erst eine wirklich eigene Kunst mache die Wechselbeziehung zu anderen Kulturen möglich, durch Besinnung auf ein eigenes "großes kulturelles Erbe" und "geistige Großtaten" wollte man dann "zur kulturellen Bereicherung der Welt" beitragen, so die *Jüdische Rundschau*, vgl. Juden und europäische Kultur, in: JR, Nr. 68, 24.8.1934, S. 2.

¹¹⁶L[oenstein], K[urt]: Kulturelle Neuformung, in: JR, Nr. 21, 13.3.1934, S. 1/2; vgl. auch L[oenstein], K[urt]: Jüdische Kulturarbeit, Illusion und Wirklichkeit, in: JR, Nr. 36, 4.5.1934, S. 1/2.

¹¹⁷Loewenstein kritisierte hierbei besonders die Diskrepanz zwischen "Illusion und Wirklichkeit", die sich im kulturellen Leben der deutschen Juden zeigte, L[oenstein], K[urt]: Jüdische Kulturarbeit, Illusion und Wirklichkeit, in: JR, Nr. 36, 4.5.1934, S. 1/2.

¹¹⁸L[oenstein], K[urt]: Schöpferisches Judentum?, in: JR, Nr. 10, 2.2.1934, S. 6.

¹¹⁹L[oenstein], K[urt]: Schöpferisches Judentum?, in: JR, Nr. 10, 2.2.1934, S. 6.

¹²⁰L[oenstein], K[urt]: Dissimilation?, in: JR, Nr. 34, 27.4.1934, S. 1.

chen. Allerdings mußte damit gerechnet werden, daß ein "in der deutschen Klangwelt" aufgewachsenes Publikum hierfür erst 'vorbereitet' werden mußte¹²¹.

Wie widersprüchlich die Vorstellungen von einer 'jüdischen' Kunst nun angesichts der sich besonders im Rahmen des *Kulturbundes* bietenden Möglichkeiten selbst zwischen Mitarbeitern und Redaktion in einer Zeitung sein konnten, soll an einem Beispiel gezeigt werden. Der Theaterkritiker der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, Dr. Ludwig Davidsohn, hatte durch seine Behauptung, "im Nu mehr als ein Dutzend moderner jüdischer Dramatiker, die in ihren Werken jüdische, uns nahestehende Themen behandeln", aufzählen zu können, nicht nur einen Disput mit dem Leiter des *Kulturbundes* hervorgerufen¹²², sondern die Redaktion sah sich zu einer längeren Stellungnahme veranlaßt. Bei dem Versuch, Theaterstücke mit einem 'jüdischen' Thema zusammenzustellen, kam die Redaktion allein bei der Aufzählung möglicher "biblischer Dramen" auf siebenundzwanzig verschiedene Gattungen. Demgegenüber wurde mit der Verbundenheit sowohl des Künstlers als auch des Publikums mit der **deutschen und europäischen** – d.h. "internationalen" – Kunst argumentiert, woraus eine entsprechend internationale Stückwahl resultierte. Somit lautete die Forderung der *Jüdisch-liberalen Zeitung*:

"[...] wir kennen keine 'jüdische Kunst' [...], und wir wollen deshalb kein 'Jüdisches Theater', sondern wir wollen – oder vielmehr wir müssen, weil die äußeren Verhältnisse dazu führten: das deutsche Theater für Juden."¹²³

So sollte die einseitige Betonung des Jüdischen, der einseitigen 'jüdischen' Kulturpflege vorgebeugt und damit ein Standpunkt "außerhalb der Kultur" vermieden werden, denn die momentane kulturelle Situation der Juden entspringe ja nicht einer primär inneren Entwicklung, sondern einer äußeren, womit implizit auf eine mögliche Änderung der letzteren verwiesen wurde.

In diesem Punkt nun konnte keine innerjüdische Übereinstimmung erzielt werden. Diese Art der kulturellen Arbeit in Deutschland – die jeden Realitätsbezug vermissen lasse, Illusionen und trügerische Hoffnungen nähre – würde, so der Vorwurf von zionistischer Seite, nie zu einer "zwar nicht autarken, aber doch im Eigenen wurzelnden Kulturleistung der deutschen Juden" führen¹²⁴.

¹²¹Freyhan: Jüdisches Musikleben in Berlin. Eine Betrachtung zum Ende des Konzertwinters, in: JLZ, Nr. 44, 1.6.1934.

¹²²Davidsohn, Ludwig: "Paracelsus" und "Sonkin". Theaterabend des Kulturbundes Deutscher Juden am 7. Februar 1934 im Berliner Theater, in: JLZ, Nr. 13, 13.2.1933; Singer, Kurt: Offener Brief an Dr. Ludwig Davidsohn, in: JLZ, Nr. 15, 20.2.1933; Davidsohn, Ludwig: Kulturfragen. Antwort an Dr. Kurt Singer, in: JLZ, Nr. 19, 6.3.1933.

¹²³Bund der Kultur, in: JLZ, Nr. 19, 6.3.1934.

¹²⁴L[oewenstein], K[urt]: Jüdische Kulturarbeit. Illusion und Wirklichkeit, in: JR, Nr. 36, 4.5.1934, S. 1/2.

4.1.3 Die Erkenntnis der kulturellen Ghettosituation

Die Politik der Nationalsozialisten zielte 1935 immer weiter auf eine Ghettosierung der Juden, die eine verstärkte Auswanderung zur Folge haben sollte. In dieses Konzept paßte auch der Wunsch nach einer Vereinheitlichung der vorhandenen jüdischen Kulturorganisationen. So wurde auf einer Tagung Ende April 1935 in Berlin "im Beisein von Vertretern der staatlichen Behörden" von Mitgliedern verschiedener jüdischer Organisationen die Bildung eines *Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde* in Deutschland beschlossen¹²⁵. Zum einen war damit eine bessere Koordinierung seitens der jüdischen Organisatoren gewährleistet, zum anderen eine leichtere Überwachung der jüdisch-kulturellen Aktivitäten möglich¹²⁶.

Je weiter die gesetzlichen Maßnahmen einen Ausschluß aus dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben bewirkten – so wurden 1935 die Weichen für eine systematische 'Entjudung' des deutschen Kulturlebens gestellt¹²⁷ –, desto mehr empfanden die Betroffenen das jüdische Leben in Deutschland als ein Leben in einem inneren und äußeren Ghetto¹²⁸. Die frühere Front zwischen Zionisten und Nichtzionisten war durch die politischen Ereignisse und die daraus entstandene Präferenz einer Auswanderung (bevorzugt nach Palästina) irrelevant geworden; vielmehr kamen nun die innerjüdischen Gegensätze in der Bewertung der Errungenschaften seit der Emanzipation zum Tragen und wirkten sich entsprechend auf die Frage einer 'jüdischen' Kultur aus¹²⁹.

¹²⁵Vgl. Einheitliche jüdische Kulturarbeit. Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland gegründet, in: IFB, Nr. 19, 9.5.1935, S. 3. Dahm datiert diese Tagung auf Ende März, Dahm: Kulturelles Leben, S. 105.

¹²⁶Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 108. Die "Richtlinien für die Tätigkeit des Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde in Deutschland" zeugen von rigorosen Überwachungsmöglichkeiten und einer in ein absolutes Ghetto gedrängten jüdischen Kultur. Sie wurden in Auszügen in der jüdischen Presse veröffentlicht, vgl. Der Reichsverband der jüdischen Kulturbünde. Richtlinien für die Arbeit, in: JR, Nr. 67, 20.8.1935, S. 4; vollständiger Abdruck in: Dahm: Kulturelles Leben, S. 110f.

¹²⁷Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 107. Die legale kulturelle Tätigkeit von Juden wurde durch verschärfte Aufnahmebedingungen in die *Reichskulturkammer* (RKK) erschwert. Des weiteren wurden die seinerzeit noch in die Fachverbände der RKK aufgenommenen Juden 'ausgeschaltet'. So wurden z.B. im Februar 1935 jüdische Schriftsteller aus der *Reichsschrifttumskammer* ausgeschlossen, womit ihnen jegliche schriftstellerische und literarische Tätigkeit in Deutschland untersagt war.

¹²⁸Vgl. die Rede von Joachim Prinz, abgedruckt in der *Jüdischen Rundschau*, Prinz, Joachim: Das Leben ohne Nachbarn. Versuch einer ersten Analyse. Ghetto 1935, in: JR, Nr. 31/32, 17.4.1935, S. 3. Ebenso Prinz, Joachim: Zur Analyse der Zeit, in: JR, Nr. 89, 5.11.1935, S. 1/2: "Das neue Ghetto ist ein Leben in den vier Wänden. Außerhalb dieser vier Wände gibt es keine Beziehung mehr. Ja, selbst innerhalb dieser vier Wände, dort wo – mit Radio, mit der Zeitung, mit dem Boten – die Außenwelt unsere Türe öffnet, beginnt unser Leben bodenlos zu werden. Es ist ein Leben ohne Dinge, ohne Echo, ohne 'Leben'. Es wird zum Schemen."

¹²⁹So Bruno Weil auf einer Berliner Kundgebung des *Central-Vereins*, Dr. Bruno Weil: "Rechenschaft und Ausblick". C.V.-Kundgebung in Groß-Berlin, in C.V.-Zeitung, Nr. 44, 1.11.1934 [S. 2]. Vgl. auch die Auseinandersetzung mit Weils Betrachtung der jüdischen Emanzipation im *Israelitischen Familienblatt*: Neue Emanzipation?, in: IFB, Nr. 46, 15.11.1934, S. 1/2.

Seitens der Orthodoxie wurde nach wie vor eine einheitliche Führung gerade auf den Gebieten der Kultur und des Schulwesens als "nicht möglich und nicht wünschenswert" abgelehnt¹³⁰, ja, in Abwehr der um Einheit bemühten *Reichsvertretung* eine volle Autonomie "auf allen Gebieten des religiösen und kulturellen Lebens" angestrebt¹³¹. Demgegenüber hielt der in Palästina lebende Oskar Wolfsberg den Orthodoxen vor, sie wollten in der durch "Nachlassen der Spannkraft" im Laufe der historischen Entwicklung unfruchtbar gewordenen Starrheit des historischen Ghettos verharren. Sie würden aus der Glorifizierung der Galuth und der zum Ideal erhobenen Abgeschlossenheit des Ghettos heraus die neuen Renaissancegedanken ablehnen, die das Judentum, besonders das deutsche, ergriffen hätten. Andererseits hätte die in der Assimilation von Juden gezeigte "Elastizität" in Form einer Einfügung in die "fremde Volksseele", "in ihre feinsten kulturellen Eigenarten" schließlich einen Verlust der eigenen Substanz zur Folge gehabt¹³². Diese mangelnde Gesprächs- und Konsensbereitschaft innerhalb der jüdischen Gemeinschaft wurde besonders in Anbetracht der sich im Laufe des Jahres 1935 immer mehr verfestigenden Isolation der Juden in Deutschland als tragische Stagnation gerade auf kulturellem Gebiet empfunden¹³³.

Ebenso konnte die Uneinigkeit, ob ein jüdisches Kulturleben schon dann vorläge, wenn jüdische Künstler vor jüdischem Publikum "dasselbe tun, was sie früher vor einem weiteren Kreise taten" oder aber etwas "prinzipiell Neues zu schaffen [sei], was das Attribut 'jüdisch' in höherem Maße verdient", nicht befriedigen¹³⁴. Während die *Jüdische Rundschau* eindeutig letzteres apostrophierte, blieben weite Teile des deutschen Judentums einer Diskussion über vergangene Kunstwerke und -werte verhaftet. So mußte ein Buch von orthodoxer Seite, das die Assimilation als Irrweg bezeichnete und zur "Heimkehr zum Judentum" – so der Titel – aufforderte, in den *Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* abgelehnt werden, da es mit der Verneinung der durch die Emanzipation gewonnenen Werte, zu einem "neuen Ghetto im Geistigen, einem Leben ausschließlicher 'Jüdischkeit'" aufforderte. Doch ließen sich die Erfahrungen und Errungenschaften aus der geschichtlichen Entwicklung nicht rückgängig machen, eine Kultur "nur als Dienerin im Reich der Thora" käme einer Rückkehr zum Geist des jüdischen Ghettos, einem Abschluß von der Welt, "einer Abkehr von aller

¹³⁰Das Arbeitsprogramm der "Reichsvertretung". Anmerkung der Schriftleitung, in: *Der Israelit*, Nr. 39, 26.9.1935, S. 2.

¹³¹Erklärung [der Vertretung der Unabhängigen jüdischen Orthodoxie in Deutschland], in: *Der Israelit*, Nr. 40, 3.10.1935, S. 1. Vgl. zu diesem innerjüdischen Streit: Reichsvertretung und Orthodoxie, in: *Der Israelit*, Nr. 43, 24.10.1935, S. 9/10.

¹³²Wolfsberg, Oskar: Elastizität und Starrheit, in: *JR*, Nr. 20, 2.3.1935, S. 3.

¹³³Vgl. hierzu eine zionistische Stimme: Jüdisches Kulturleben. "Juden" und "Mischlinge", in: *JR*, Nr. 93, 19.11.1935, S. 1/2.

¹³⁴Jüdisches Kulturleben. "Juden" und "Mischlinge", in: *JR*, Nr. 93, 19.11.1935, S. 1/2, hier S. 1.

fremden, aller nicht-jüdischen Kultur" gleich und entspräche dem jüdischen Geist in keiner Weise, denn "Gottes Segen [lebt] in allem Großen und Guten aller Völker und aller Menschen [...]. Wir wollen seine Segnungen aufsuchen und lieben in aller Werken menschlicher Kultur"¹³⁵. Hier wird also religiöses Verständnis und religiöse Liberalität übertragen auf ein universales Kunst- und Kulturverständnis.

Dieser Forderung nach einer inneren Aufgeschlossenheit gegenüber allen echten Kulturwerten stand die äußere Lebenssituation entgegen. Was von assimilierter Seite als Bedrohung und Reduktion empfunden wurde, konnte vom zionistischen Gesichtspunkt aus als Chance für eine national-jüdische Kunst gewertet werden. Das ghettohafte Leben der Juden in Deutschland wurde von Oskar Wolfsberg in der *Jüdischen Rundschau* aus der Perspektive des in Palästina Lebenden mit dem jüdischen Ghetto der Voremanzipation verglichen. Er sah in dem historischen Ghetto und der aus seiner Wirklichkeit entstandenen Kunst und Literatur auch positive Seiten, die es nun erneut zu aktivieren galt:

"Aber im letzten ist die ghettohafte Lebensform [...] in ihrer Starre selbst eine Ausdrucksform der Elastizität: man kann auch **so** leben, obgleich man früher frei gelebt hat und die Weltoffenheit mehr liebt als die Absperrung."¹³⁶

Für einen in Deutschland lebenden Zionisten stellte sich allerdings die kulturelle Situation anders dar. Man nahm die Ausgrenzung, das kulturelle Ghetto, dem man täglich ausgesetzt war, viel intensiver wahr:

"Wir leben in einer sehr merkwürdigen Kultursituation. Nur der erblindete Blick kann das nicht erkennen, und der Betrieb, den wir um das alles machen, täuscht in der Tat darüber hinweg. [...] Wir sind kulturell aus den Angeln gehoben, [...] und mit einem raschen Schnitt trennen wir die große Literatur von einst, der wir uns hingeben, von der Literatur, Malerei, Musik von heute, der wir uns nicht hingeben dürfen. Die Tatsache, daß wir [...] keinen heutigen deutschen Dramatiker spielen dürfen, die Tatsache, daß kein großes deutsches Orchester [...] die Schöpfungen eines Juden von heute spielen würde [...], verurteilen unsere kulturelle Situation zu einem **Scheinleben von grausiger Wirklichkeitsferne**. [...] Ich weiß nicht, wie lange man so leben kann."¹³⁷

Zwar bewirkten gerade weitere gesetzliche Maßnahmen, die das Leben der Juden in Deutschland erneut einschränkten, jeweils eine Bekräftigung des vorhandenen jüdischen Kulturguts als identitätsbewahrend und die Notwendigkeit eines neu zu schaffenden als identitäts-

¹³⁵Margolius, Hans: Jüdisches Kulturproblem, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 6, 15.6.1935, S. 82-84, hier S. 84.

¹³⁶Wolfsberg, Oskar: Elastizität und Starrheit, in: JR, Nr. 20, 2.3.1935, S. 3.

¹³⁷Prinz, Joachim: Das Leben ohne Nachbarn. Versuch einer ersten Analyse. Ghetto 1935, in: JR, Nr. 31/32, 17.4.1935, S. 3.

bildend¹³⁸. Doch machte sich langsam – nicht zuletzt auf Grund der mittlerweile als bittere und unabdingbare Realität empfundenen Loslösung "all unserer Beziehungen zu den verschiedensten Lebenskreisen der deutschen Umwelt" – ein Nachlassen der "**seelischen Spannkkräfte**" und ein Ausbreiten von Depression unter den deutschen Juden bemerkbar¹³⁹. Gleichzeitig aber war gerade in dieser Phase das kulturelle jüdische Leben so umfangreich und produktiv, daß die jüdische Presse diese 'Kulturkonjunktur' mit wachsendem Unmut zur Kenntnis nahm, da zum einen weder die Qualität solcher Veranstaltungen befriedigen konnte und zum anderen durch ein solches Überangebot ein Ermüdungszustand beim Publikum befürchtet wurde¹⁴⁰. Zudem kam es oft zu Überschneidungen in den künstlerisch-geistigen Angeboten der etablierten Bildungs- und Kunstinstitute sowie zu unsinniger Konkurrenz zwischen den verschiedenen Organisationen, die jeweils ihre Weltanschauung in Form einer künstlerischen Botschaft vermitteln wollten¹⁴¹. So erscheint es geradezu absurd, wenn gerade auf Grund dieses Übermaßes an künstlerischen Veranstaltungen im *Israelitischen Familienblatt* gar das Verbot der Staatspolizeistelle Berlin für den Monat Juli (1935) als höchst willkommene Möglichkeit der Besinnung und Kräftesammlung begrüßt wurde¹⁴².

4.1.4 Kultur als Versuch jüdischer Selbstbehauptung

Drei Jahre nach der 'Machtergreifung' waren zwei Dinge festzuhalten: Die jüdischen Kulturschaffenden beschäftigte die Frage: "Wie können wir Juden uns kulturell in Deutschland unter den gegebenen Umständen selbstbehaupten?" Für das jüdische Publikum aber erforderten die Zeitumstände eine Kunst, die ablenkte. Kunst als Realitätsflucht – Kunst als Selbst-

¹³⁸So nach den Nürnberger Gesetzen, die den Juden die deutsche Reichsbürgerschaft – mit allen daraus entstehenden Konsequenzen – absprachen, in der *Jüdischen Rundschau*: "Tröstet tröstet mein Volk ...", in: JR, Nr. 76, 20.9.1935, S. 1, sowie: Jüdisches Kulturleben. "Juden" und "Mischlinge", in: JR, Nr. 93, 19.11.1935, S. 1/2, hier S. 2: "Das gesamte Gesetzgebungswerk [Nürnberger Gesetze] muß aber auch von uns unter diesem Gesichtspunkt des Modus vivendi betrachtet werden. Dazu gehört eine große jüdische Aufbauarbeit, eine entsprechende Entfaltung jüdischer Kulturtätigkeit und eine Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Tragfähigkeit der jüdischen Gemeinschaft, die so enorme Pflichten zu übernehmen hat."

¹³⁹Vgl. Prinz, Joachim: Zur Analyse der Zeit, in: JR, Nr. 89, 5.11.1935, S. 1/2.

¹⁴⁰Vgl. Sch., E.: Jüdische Kulturarbeit und Kulturpflege. Gefahren der Kulturarbeit, in: IFB, Nr. 5, 31.1.1935; Simon, Ernst: Jüdische Kulturarbeit in Deutschland und Palästina, in: JR, Nr. 31/32, 17.4.1935, S. 29. Im Rückblick erschien gerade die anfängliche Überbewertung der organisatorischen Maßnahmen gegenüber einer inhaltlichen Lösung des jüdischen Kulturproblems, welche sich auch im Jahre 1936 für den Verfasser als noch nicht verändert darstellten, als problematisch und besorgniserregend, vgl. Jüdisches Theater in Deutschland, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 3, Juni 1936, S. 110-116.

¹⁴¹Brodnitz, Fritz: Programm einer Kulturbundarbeit, in: C.V.-Zeitung, Nr. 19, 9.5.1935 [S. 1/2]. Als ein Beispiel für die Konkurrenz zwischen den von verschiedenen politischen bzw. politisch-religiösen Organisationen getragenen Bildungsinstituten mögen die drei Lehrhäuser in Berlin stehen, über deren Neben- bzw. Gegeneinander nahezu jedes Publikationsorgan berichtete, vgl. dazu auch Kap. 4.4.

¹⁴²Vier Wochen Veranstaltungspause, in: IFB, Nr. 27, 4.7.1935.

behauptung, dies waren die Pole, zwischen denen sich 1936 das jüdische Kulturleben bewegte. Diesem Faktum trugen auch die Periodika Rechnung – folglich blieben bei der Auseinandersetzung mit einer spezifisch jüdischen Kultur politische, **ideologisch**-theoretische Ansätze in der Regel außen vor – sicherlich spielte hierbei auch eine Rolle, daß von nationalsozialistischer Seite verstärkt Veröffentlichungen, die auf die Verbundenheit mit und Verwurzelung in Deutschland sowie eine deutsch-jüdische Identität hinwiesen, unterbunden wurden¹⁴³. Außerdem war dem Anschein nach die grundsätzliche Diskussion einer 'jüdischen' Kultur in Deutschland durch eine im wesentlichen funktionierende Praxis ihrer elementaren orientierungsgebenden Bedeutung enthoben bzw. waren prinzipiell die notwendigen Anforderungen an eine mögliche oder vorhandene 'jüdische' Kunst dargelegt worden¹⁴⁴; Dahm spricht gar von einer ideologischen Entkrampfung der Kulturdebatte¹⁴⁵. Zudem stellte sich die Annahme, daß die Ausgrenzung der Juden aus dem deutschen Kulturleben nur eine räumliche, d.h. organisatorische war, als Illusion heraus, und die Erkenntnis der Abgrenzung als einer endgültigen und fundamentalen negierte die **bisherige** Debatte, vielmehr bedingte diese spezielle historische Situation eine "stärkere Ausrichtung unseres kulturellen Wollens in der Richtung jüdischer Lebensinhalte und Lebensformen."¹⁴⁶.

Doch immer wieder entzündeten sich alte Diskussionen neu über den universellen Ansatz auch einer 'jüdischen' Kunst. Martha Wertheimer sah sich im *Israelitischen Familienblatt* angesichts einer verstärkt 'jüdischen' Themen- und Stückwahl dazu aufgerufen, den allgemeingültigen und umfassenden Charakter von Kunst zu betonen. Dieser liege in "der sittlichen Haltung, in der menschlichen Forderung, in der metaphysischen Bezogenheit", welche durch die intensive künstlerische Auseinandersetzung des Kunstschaffenden "eine Antwort auf eine Fragestellung [gebe], die aus der Zeitnähe wuchs"¹⁴⁷, während Hermann

¹⁴³Ziel der Nationalsozialisten war die Auswanderung der deutschen Juden. Somit wurden bereits im Februar 1935 Versammlungen deutsch-jüdischer Organisationen, in denen das Verbleiben in Deutschland propagiert wurde, verboten; im August desselben Jahres erging von Heydrich die Anweisung, die Leitung aller sich in der Gründungsphase befindlichen örtlichen *Kulturbünde* mit Zionisten zu besetzen. Und im Oktober 1936 wurde dem *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* jegliche politische – gemeint war 'assimilatorische' – Aktivität untersagt.

¹⁴⁴Daß dies subjektiv auch anders gesehen werden konnte, zeigte sich im Zuge der Kulturtagung im September 1936, vgl. Abelsohn, Hans: Ein Weg zu jüdischer Kunst. Die Leipziger Kleinkunstbühne als Beispiel, in: IFB, Nr. 36, 3.9.1936: "Die Debatten und Auseinandersetzungen um die Klarstellung unseres Kulturraumes werden mit jedem Tag lebhafter. Dies ist ein Beweis dafür, daß auf diesem Gebiet starke Kräfte im Spiel sind, die bisher noch keine Befriedigung finden konnten. Tatsächlich ist die entscheidende Aufgabe, die uns mit der Aufhebung der Kulturgemeinschaft zwischen Juden und Umwelt gestellt war, in den vergangenen vier Jahren keineswegs gelöst worden."

¹⁴⁵Dahm: Kulturelles Leben, S. 181.

¹⁴⁶Abelsohn, Hans: Ein Weg zu jüdischer Kunst. Die Leipziger Kleinkunstbühne als Beispiel, in: IFB, Nr. 36, 3.9.1936.

¹⁴⁷W[ertheimer], M[artha]: Konjunktur oder Zeitnähe?, in: IFB, Nr. 25, 18.6.1936.

Sinsheimer in einer "Kleinen jüdischen Kulturschule" in der *Jüdischen Rundschau* auf die einzigen, eine nationale Kultur bildenden "volkseigenen Elemente" – eigene Sprache, eigene Geschichte, eigener Stoff – verwies¹⁴⁸.

Auf zionistischer Seite beschäftigte sich der XXV. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*¹⁴⁹ mit Inhalt und Wirkung von Kunst:

"Es wird also darauf ankommen, in der jüdischen Kulturarbeit die rückwärtigen Verbindungen im Bewußtsein der Juden herauszustellen, ihnen nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch ein neues Zugehörigkeitsgefühl. [...] Es muß innerhalb unserer spezifischen Lebensbedingungen ein neues *F r e i h e i t s i d e a l* entstehen."¹⁵⁰

Und dieses Ideal bedeutete für die *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* die Rückkehr nach Palästina und somit bedeutete die Kulturarbeit "Erziehungswerk des Zionismus am jüdischen Volk"¹⁵¹.

Die inzwischen herausgebildete und gefestigte Kulturorganisation barg aber auch Gefahren, wie sie 1936, also im vierten Jahr der nationalsozialistischen Herrschaft, mehrfach zur Sprache gebracht wurden. Denn so war eine organisch wachsende Kunst gefährdet, durch einen Organisationsbetrieb wie dem *Kulturbund* erstickt und 'übertüncht' zu werden. In diesem Zusammenhang beklagte ein junger Jude die aus seiner Sicht sich alles unterordnende "Kulturbürokratie", in der vergessen wurde, daß "es eine Jugend gibt, die das Recht darauf hat, eine Möglichkeit zu erhalten, an dieser Kulturarbeit teilzunehmen"¹⁵². Auf die notwendige Wechselwirkung von Organisation und Kultur, ihrer Vermittlung und Darbietung wies Alfred Hirschberg hin, der die Überschätzung bzw. Verneinung dieser sich gegenseitig bedingenden Fakten als unrealistisch darstellte¹⁵³.

Ein wichtiges richtungsweisendes Ereignis in der jüdischen Kulturarbeit stellte die Kulturtagung unter der Leitung des *Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde* dar, die vom 5.-7. September 1936 in Berlin stattfand, an der Vertreter der verschiedenen regionalen *Kulturbünde*, der *Reichsvertretung*, der jüdischen Gemeinden Deutschlands und Abgeordnete fast aller

¹⁴⁸Sinsheimer, Hermann: Kleine jüdische Kulturschule, in: JR, Nr. 4, 14.1.1936, S. 6. Sinsheimer betonte – hierin sicherlich eine Konzession an die Realität –, daß nicht die Verwurzelung in Palästina erst eine jüdische Kunst möglich mache, vielmehr habe sich durch die zweitausendjährige Diaspora der Juden eine geschichtliche Zusammengehörigkeit entwickelt, nicht ein "Land-Volk", sondern ein "Geschichts-Volk" seien die Juden, deren Aufgabe es allerdings nun sei, sich wieder in der Gesamtheit in den Besitz dieser Geschichte zu bringen.

¹⁴⁹Ein Sitzungsnachmittag wurde ausschließlich der Erörterung kultureller Fragen vorbehalten. Hier wurde nochmals der Anspruch der Zionisten betont, "das kulturelle Leben der Juden schlechthin zu gestalten", Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4.

¹⁵⁰Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 3.

¹⁵¹Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 3.

¹⁵²Schwarz, Hans Martin: Kulturlose Jugend? Vorwurf und Abwehr, in: IFB, Nr. 26, 25.6.1936.

¹⁵³Hirschberg, Alfred, in: C.V.-Zeitung, 27.8.1936, zit. nach Freedon: "Kultur nur für Juden", S. 264f.

jüdischen Organisationen sowie Staatskommissar Hans Hinkel und Beamte der Staatspolizei und der Gestapo teilnahmen¹⁵⁴.

Von dieser Kulturtagung erwartete die jüdische Presse eine grundlegende Klärung "der verworrenen Fragen der jüdischen Kultur" sowie programmatische Richtlinien für die praktische Kulturarbeit¹⁵⁵. Die Tagung bedeutete in dieser Zeit eine "Demonstration jüdischer Selbstbehauptung und jüdischen Gemeinschaftswillens"¹⁵⁶. Entsprechend wurde sie in den meisten jüdischen Zeitungen mit großen Artikeln bedacht. Lediglich die Orthodoxie war so wenig an gedruckter, literarischer "weltlicher" Kultur interessiert, daß *Der Israelit* nur eine kurze Vorinformation und einen kleinen Artikel über die Tagung brachte¹⁵⁷, die sich im wesentlichen auf die künstlerische Arbeit und Organisation des *Kulturbundes* bezogen.

Während der Tagung wurde eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die in der kommenden Zeit die weitere Kulturarbeit maßgeblich bestimmen sollten. Es galt, verschiedene Kommissionen einzusetzen, so die Theaterkommission, bestehend aus je einem Hebraisten, einem Jiddischisten und einem Dramaturgen, welche mittels einer dramaturgischen Zentralstelle Kontakt mit jüdischen Theaterorganisationen in Osteuropa, Palästina und Amerika aufnehmen und jüdische dramatische Literatur sammeln und für die *Kulturbünde* verfügbar machen sollte. Man plante, die Schauspieler jüdisch zu schulen¹⁵⁸ und zur Förderung der zeitgenössischen jüdischen Musik ein Preisausschreiben für jüdische Komponisten zu veranstalten¹⁵⁹.

Des weiteren sollten ein Plattenarchiv, eine Bibliothek jüdisch-künstlerischer Werke, eine jüdische Auskunftsabteilung geschaffen sowie – dies als neues Spezifikum und Konzession an die historische Entwicklung – eine enge Beziehung zum Kulturwerk in Palästina geknüpft

¹⁵⁴Vgl. Freedon: Jüdisches Theater, S. 82. Die jüdischen Organisationen waren: die *Zionistische Vereinigung für Deutschland*, der *Central-Verein*, der *Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten*, der *Verein für das Religiös-Liberale Judentum*, der *Jüdische Frauenbund*, die Logen und die jüdische Presse.

¹⁵⁵Vorbemerkung der Redaktion zu: Die jüdische Kulturtagung, in: IFB, Nr. 36, 3.9.1936.

¹⁵⁶Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 167.

¹⁵⁷Die Woche. Berlin, in: *Der Israelit*, Nr. 36, 3.9.1936, S. 13; Tagung des Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde, in: *Der Israelit*, Nr. 37, 10.9.1936, S. 6.

¹⁵⁸Was darunter inhaltlich zu verstehen war, läßt sich durch die in der *C.V.-Zeitung* wiedergegebene Rede von Fritz Wisten erschließen. Wisten, selbst Schauspieler im *Kulturbund* und seit dem 1. Juni 1936 Leiter der Schauspielbühne des *Berliner Kulturbundes*, sprach am zweiten Tag der Tagung auf der Sitzung der Theaterkommission über "Das Bildungsproblem des jüdischen Schauspielers" und konkretisierte seine Forderungen an die jüdischen Schauspieler: "[...] sie [die Schauspieler, sollten] das Problem des Jüdischen nicht als Qual, sondern als Gnade aufnehmen, [...]. Der jüdische Schauspieler der Gegenwart müsse [...] den Reichtum der jüdischen Welt kennenlernen, wie er sich in der Welt der Dichtung offenbare. Praktisch schlug Wisten für den schauspielerischen Nachwuchs obligatorische hebräische oder jiddische Kurs vor, die auch das wirtschaftliche Fortkommen des jüdischen Schauspielers auf den entsprechenden Bühnen erleichtern würde.", Die Tagung des Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 37, 10.9.1936.

¹⁵⁹Jüdische Kultur in Deutschland. Aus den Resolutionen. Beschlüsse der Kulturbundtagung, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936, vgl. auch: Die Kulturtagung. Beschlüsse, in: *JR*, Nr. 72, 8.9.1936, S. 4.

werden¹⁶⁰. Joachim Prinz unterstrich in seinem Vortrag nochmals die bisher vertretene zionistische Position, daß eine jüdische Kultur in Deutschland wegen der fehlenden Einheit von Nation, Land und Sprache nicht gegeben war¹⁶¹.

Eine 'jüdische Kultur in Deutschland' wurde aber auch weiterhin als eine 'komplizierte' Angelegenheit empfunden. Alle Bemühungen in dieser Richtung konnten nur Versuche sein, sowohl zionistische als auch assimilierte Stimmen im Rahmen der Kulturtagung zu artikulieren¹⁶². *Der Schild* verwies auf die jüdische Geistestradiation in Deutschland und auf ein berechtigtes Interesse an den jüdischen Kulturschöpfungen aus anderen Kulturkreisen. Diese Unterscheidung der unterschiedlichen Zugehörigkeit von 'jüdischer' Kunst zu den jeweiligen nationalen Künsten war für den *Schild* also noch aktuell¹⁶³.

1936 hatte sich der *Kulturbund* als maßgebliche jüdische Kulturorganisation etabliert – stark gefördert durch die zuständigen nationalsozialistischen Stellen, die an einer jüdischen Kultur außerhalb des deutschen Bereiches interessiert waren. Die auf der *Kulturbund*-Tagung diskutierten Themen und die Beschlüsse der Tagung weisen auf den entschiedenen Willen der deutschen Juden hin, nach einer Bestandsaufnahme der kulturellen Situation im Rahmen ihrer Möglichkeiten und aufgrund des bisherigen Prozesses der Umorientierung neue kreative Wege zu gehen. Eine wachsende Angleichung der bisherigen gegensätzlichen zionistischen und nicht-zionistischen Positionen machte die Entwicklung eines von allen jüdischen Gruppierungen mitgetragenen Kulturprogramms möglich.

4.1.5 Volk-Bildung durch Kultur

Die theoretischen Abhandlungen über jüdische Kultur mußten angesichts der Lebenssituation und der mittlerweile etablierten künstlerischen Organisationen, allen voran der *Kulturbund*, an Bedeutung verlieren. Sie waren wichtig und halfen in der Phase der Umorientierung, jedoch stand nun, 1937, die Auseinandersetzung mit der vorhandenen Kunst im Vordergrund. Doch wurde in allen Zeitungen die Passivität der Juden beklagt. Der Rückgang des Bildungsniveaus, die Resignation an sich selbst, mit einem Wort: das Interesse für die Verwirklichung eines

¹⁶⁰So Kurt Singer in seinem Referat auf der Kulturtagung, vgl. Jüdische Kulturarbeit. Die Tagung des Reichsverbandes der Kulturbünde, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936.

¹⁶¹Prinz, Joachim: Unsere jüdische Kultursituation, in: IFB, Nr. 41, 7.10.1936, Abdruck des Referats von Prinz.

¹⁶²Vgl. Jüdische Kultur in Deutschland, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936.

¹⁶³Kulturbundwerbung – Kulturtagung, in: *Der Schild*, Nr. 36, 4.9.1936, S. 1.

neuen Judentums schien den verantwortlichen Redakteuren nur ein kurzes Strohfeuer gewesen zu sein, so daß sie sich zu ermahnen und aufrüttelnden Artikeln genötigt sahen¹⁶⁴. Die kulturellen Institutionen wurden zu einer Reform des Kulturlebens aufgefordert, da das Interesse für jüdische Dinge – so eine Leserin der *Jüdischen Rundschau* – "durch die gebotenen Veranstaltungen nicht in der Weise befriedigt wird, wie es zur Hebung des Selbstvertrauens unter den Juden wünschenswert gewesen wäre."¹⁶⁵. Dabei darf man die historisch-politische Lage nicht außer acht lassen, der Druck auf die Juden in Deutschland wuchs in jeglicher Hinsicht. Seit 1935 machten zusätzliche "Verordnungen zum Reichsbürgergesetz" den Ausschluß aus allem staatlichen Leben möglich. Die "Trennung" von Juden und Deutschen im Alltag erfaßte mittlerweile jedes Gebiet. Im Dezember 1936 wurden jüdische Veranstaltungen und Versammlungen – mit Ausnahme der innerhalb des *Reichsverbandes Jüdischer Kulturbünde* und der ihm angeschlossenen Vereine und Organisationen stattfindenden – verboten. Die verstärkte Überwachung von assimilatordisch eingestellten Juden durch die Gestapo sowie der Wunsch nach einer praxisnahen, die Auswanderung unterstützenden Bildungsarbeit gaben den künstlerischen Veranstaltungen in Deutschland einen anderen Stellenwert. Auf dem Weg zur inneren Sicherheit der isolierten Juden entwickelten sich "Kräfte der Selbstbehauptung"¹⁶⁶.

Das Bewußtsein, daß es ein jüdisches Volk, bestimmt durch als volksbildend anerkannte Merkmale, geben könne, nahm immer mehr Raum ein. Indem man sich gegen eine Verengung des Begriffs einer jüdischen Kultur auf die rein künstlerische Leistung wehrte und fragte:

"Ist nicht vielmehr unter Kultur die Gesamtheit der Lebensformen eines Volkes zu verstehen, seine Geschichte, seine Religion, seine Daseinsformen in allen Verzweigungen des täglichen Lebens? Das erst doch sind die Fundamente, die Kulturgrundlagen, aus denen sich je nach den Bedingungen des allgemeinen und

¹⁶⁴Vgl. Becker, Fritz: Laienpredigten, in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 41, 19.11.1937, S. 367/368.

Gerhardt Neumann beklagte diese Entwicklung bereits zu Beginn des Jahres 1937 im Rückblick auf 1936 bzw. 1933: "Damals [1933] konnten wir alle das Gefühl haben, es beginne trotz der Ungunst der äußeren Lebensumstände wirklich eine Wiedergeburt des jüdischen Selbstbewußtseins [...]. Die Ausschließung aus dem deutschen Kulturkreis schien sich fruchtbar umzusetzen in den Aufbau einer eigenen Welt, die wahrlich nicht klein noch ärmlich zu sein brauchte.

Eines Tages aber war die Begeisterung erloschen, der Impetus fort, und übrig blieb ein kleines Häuflein Unentwegter, die den Glauben an das Lernen noch nicht verloren haben. [...] Wahrscheinlich kam in vielen Fällen die Begeisterung nicht aus der Seele, sondern oft aus der Angst des Alleinseinmüssens und aus der Erwartung, durch Lernen neue p r a k t i s c h e Wege gewiesen zu bekommen. [...] Die materielle Lage der Juden ist in den letzten drei Jahren erheblich schlechter geworden. [...] Aber wir wehren uns dagegen, dies als wirklichen Grund anzuerkennen. Im Gegenteil, die äußere Verengung unseres Lebens hätte uns gerade zu einer V e r t i e f u n g unserer geistigen Welt führen müssen.", Neumann, Gerhardt: 1936 – ein dürres Jahr. Zum jüdisch-geistigen Leben in Berlin, in: JR, Nr. 1, 5.1.1937, S. 13. Zur Bedeutung der wirtschaftlichen Existenz, die zu einer Verarmung des Geistigen führte, vgl. auch Herz, Reinhold: Wandlungen unseres Denkens, in: JR, Nr. 41, 25.5.1937, S. 1.

¹⁶⁵Briefe an die Redaktion. Katzke, Margret: Das Interesse für jüdische Fragen, in: JR, Nr. 20, 12.3.1937, S. 6.

¹⁶⁶N[eulaender], F[ritz]: Weg der Ergänzung, in: Gembl. Rheinland, Nr. 12, 19.3.1937, S. 93.

völkischen Seins jene Spitzenleistungen entwickeln, die man im allgemeinen wohl nur als Kultur gelten lassen will"¹⁶⁷,

hatte man den Blickwinkel von der speziellen Situation der deutschen Juden abgewandt und den Begriff eines jüdischen Volkes national übergreifend verstanden.

Die Situation der deutschen Juden war für das dem Deutschtum ehemals so nahestehende jüdische Bürgertum nicht weiter ein Spezifikum, sondern in einem historischen Rahmen zu sehen, der dem jüdischen Volk wiederholt die Aufgabe auferlegte, in schweren Zeiten erst recht durch Kulturschöpfungen "ein hohes Erbe [zu] verwalten und es weiter[zu]geben". So konnte jetzt auch – gleichsam programmatisch für einen neuen 'Abschnitt' – die Schlagzeile der Titelseite im *Israelitischen Familienblatt* aus vollster Überzeugung lauten: "Jüdische Kultur im Aufbau", wobei Martha Wertheimer, Autorin dieses bedeutsamen Artikels, zum einen denen, die weiterhin ihrem Bedürfnis nach 'deutscher' Kultur nachgingen, vorwarf, das Zusammensein mit der jüdischen Gemeinschaft meiden zu wollen, und sie gar als "Kultur-Marannen" bezeichnete; zum anderen sah sie in der Existenz des *Kulturbundes* die Gewährleistung, in einer späteren Zeit die Verwaltung und Vermehrung des geistigen Besitzes der Juden beweisen zu können¹⁶⁸.

4.1.6 Scheinnormalisierung zwischen Ghetto und Auswanderung

Daß die Kulturfrage im deutschen Judentum – wie Kurt Loewenstein schon 1934 in der *Jüdischen Rundschau* prophezeite¹⁶⁹ – zunehmend eine Generationsfrage wurde, stellte sich im Laufe der ersten fünf Jahre unter nationalsozialistischer Herrschaft heraus. Die jüdische Jugend war nun schon seit fünf Jahren größtenteils von den geistigen und kulturellen Werten, die ihre Eltern noch ganz selbstverständlich aufnahmen, abgeschnitten und widmete sich nun primär einer praktischen Berufsausbildung. Der Zugang zum allgemeinen Kulturleben war ihr zusehends verschlossen, doch wurde die positive oder negative Auswirkung dieser Tatsache

¹⁶⁷Jaakow, Elieser ben: Was ist jüdische Kultur? Eine nicht gehaltene Diskussionsrede, in: IFB, Nr. 28, 3.6.1937, S. 4.

¹⁶⁸Wertheimer, Martha: Jüdische Kultur im Aufbau, in: IFB, Nr. 33, 19.8.1937, S. 1/2, hier S. 2.

¹⁶⁹L[oewenstein], K[urt]: Jüdische Kulturarbeit. Illusion und Wirklichkeit, in: JR, Nr. 36, 4.5.1934, S. 1/2, hier S. 1: "In der Tat muß es ja aussichtslos sein, über die erste Generation derer, die noch im kulturellen Leben der deutschen Umwelt aktiv tätig waren, hinaus das fortzusetzen, was heute vielerorts geboten wird. [...] Aber man darf nicht verkennen, daß eine starke Lockerung des Kontaktes eingetreten ist [...]. Aus diesem Grunde wird der Kontakt nicht mehr stark genug sein, um im deutschen Judentum die Kräfte wach zu halten, die für eine kulturelle Schaffenskraft in den vergangenen Jahrzehnten bestimmend waren." Ähnlich auch Prinz, Joachim: Das Leben ohne Nachbarn. Versuch einer ersten Analyse. Ghetto 1935, in: JR, Nr. 31/32, 17.4.1935, S. 3: "Ich weiß nicht, wie lange man so leben kann. Ich weiß nicht, wie lange die Jugend so leben kann. [...] **wir** haben ihn [den Vorratsraum der Erinnerungen an die deutschen und europäischen Kulturereignisse] noch. Unsere Jungen haben ihn nicht."

noch nicht entschieden: die Frage war nun, ob "die Zurückdrängung geistiger und universeller Bildungselemente zu einer Förderung oder Verarmung unserer jüdischen Substanz führen wird."¹⁷⁰

Dieser vollkommene Ausschluß aus dem deutschen Kulturleben, der sich 1938 so deutlich wie nie zuvor zeigte, spiegelte sich dementsprechend auch in den Artikeln und Stellungnahmen in der liberalen Presse wider. So lag auch für Willy Cohn, noch 1933 erst zögerlich an eine jüdische Kulturarbeit denkend, die dringendste Aufgabe in der schwierigen Anknüpfung des gerissenen Fadens, um eine Erhaltung der jüdischen Geistesarbeit zu gewährleisten. Letztendlich war die logische Entwicklung ein Zentrum der jüdischen Kultur in Palästina, doch diese könne erst in einiger Zeit erreicht werden, bis der abgerissene Faden wieder aufgenommen und eine Hebraisierung erreicht sei¹⁷¹.

Zu Beginn des Schicksalsjahres 1938 erreichten die Bemühungen, einen alles umfassenden jüdischen Kulturkreis in Deutschland aufzubauen bzw. um wichtige Elemente zu erweitern, ihren Höhepunkt. Im *Jüdischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen* sollte in der Rubrik "Jüdische Künstler in Köln" der Kunstschafter dem jüdischen Publikum nahegebracht werden, wobei keine Kritik an den Künstlern und ihren Werken vorgesehen war, sondern es lediglich um eine kommentarlose Darstellung und Unterstützung der künstlerischen Arbeit der jüdischen Kunstschafter ging¹⁷².

Doch die Auswanderung überschattete zunehmend alle anderen Aktivitäten der Juden in Deutschland, und so schien anlässlich der Eröffnung der Theatersaison 1938/39 der Gedanke an Kunst reiner Luxus zu sein. Doch gerade nun wollte man gegen das "seelische Zerriebenwerden, gegen dieses geistige Stumpfwerden" das Theater, die Tätigkeit des *Kulturbundes* ins Feld führen¹⁷³. Hier scheint der Höhepunkt in der Diskrepanz zwischen materieller Existenz und geistig-kultureller Ablenkung erreicht zu sein. Doch sollte diese Entwicklung zu einer Pervertierung führen, die die Menschheitsgeschichte noch nicht kannte: Die künstlerischen Veranstaltungen, die noch während der ersten Deportationen in die Konzentrationslager für Ablenkung und geistige Stabilisierung sorgen sollten – und dies sicherlich trotz allem in einem gewissen Maße taten –, wurden in diversen Konzentrationslagern von den nationalsozialistischen Peinigern gezielt eingesetzt.

¹⁷⁰Schoenewald, Otilie: Die Aufgaben des kommenden Winters, in: Blätter des JFB, Nr. 10, Oktober 1938, S. 4-6, hier S. 5.

¹⁷¹Cohn, Willy: Zur Frage der jüdischen Kulturarbeit, in: IFB, Nr. 32, 11.8.1938, S. 17.

¹⁷²Strauß, Martin Herbert: Jüdische Künstler in Köln, in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 7, 18.2.1938, S. 65/66.

¹⁷³Vgl. G., W.: Zur neuen Spielzeit. Der jüdische Kulturbund an der Arbeit, in: JR, Nr. 70, 2.9.1938, S. 1/2, hier S. 1.

4.2 Funktionen und Qualität jüdischer Kultur in der Isolation und Aufgaben ihrer Kritik

Die dringende Notwendigkeit von kulturellen Veranstaltungen, unabhängig davon, welchen theoretischen Ansprüchen man jeweils anhing, wurde von keiner Seite bestritten. Zum ersten wurde so für die nun arbeitslosen jüdischen Künstler der Broterwerb möglich¹, zum anderen wurde dem Spielen, Rezitieren und Musizieren jüdischer Künstler vor jüdischem Publikum eine solidarisierende Wirkung zugeschrieben². Man erhoffte sich Anregung, Aufmunterung und Lebensmut, Vorschläge, "wie **für den Augenblick** auch seelisch den genannten Kreisen [den Juden in den kleinen Gemeinden auf dem Lande] die Freude am Judesein erhalten werden kann", damit man "nicht nur physisch, sondern auch seelisch am Leben bleibt"³, man sah in den Veranstaltungen die "unentbehrliche künstlerisch-geistige Nahrung"⁴, und auch die Möglichkeit, aufklärerisch und aufbauend zu wirken:

"Es gilt der Masse der deutschen Juden, die in Deutschland verbleiben, zu helfen, ihr Schicksal zu erfassen, es würdig zu ertragen und der Erneuerung und Erfüllung jüdischen Seins in aufrechter Bejahung zu leben."⁵

In der *Jüdischen Rundschau* wurde z.B. immer wieder betont, daß solche Kulturveranstaltungen und eine Vereinigung wie der *Kulturbund* "nur Sinn haben können, wenn sie als bewußt jüdisches Ereignis erlebt" werden⁶. Es gehe um die "**Haltung**, nicht um den Inhalt", um die Vermittlung des Bewußtseins und die Stärkung des Bewußtseins bei seinen Mitgliedern, "daß sie **als Juden** zusammengeschlossen sind und **als Juden** diese Kunst oder Kulturgüter empfangen"⁷ – der geistige Besitz zur "Überwindung unserer Not in der Diaspora"⁸. Für die *Jüdisch-liberale Zeitung* signalisierte die Genehmigung des *Kulturbundes*,

¹Vgl. z.B. Kleinkunstabend der Jüdischen Künstlerhilfe, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9.

²Vgl. Freyhan: Jüdisches Musikleben in Berlin. Eine Betrachtung zum Ende des Konzertwinters, in: JLZ, Nr. 44, 1.6.1934.

³Cohn, Willy: Jüdische Kulturarbeit in der Provinz, in: IFB, Nr. 43, 26.10.1933, S. 13. Vgl. des weiteren auch Leviathan: Das jüdische Publikum, in: JLZ, Nr. 27/28, 6.4.1934: "[...], [die Gründung des Kulturbundes zeigt,] wie unbedingt erforderlich für die jüdische Psyche die Beschäftigung mit geistigen und kulturellen Dingen ist. Der jüdische Mensch kann eben nicht vom Brot allein leben. Er muß geistig wirken können, auch, gerade dann, wenn seine Existenz gefährdet ist." Ebenso Auerbach, Alfred: Jüdisches Publikum! Studie, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 12, Aug. 1934, S. 475.

⁴H[ausdorff], [Martin]: Kleinkunstabend, in: JZ Breslau Nr. 34, 1.9.1933.

⁵Sprechsaal. Jüdische Veranstaltungen – und ihr Geist, in: IFB, Nr. 1, 4.1.1934, Beilage: Jüdische Bibliothek, S. 13.

⁶Kulturbund Deutscher Juden, in: JR, Nr. 58, 21.7.1933, S. 355.

⁷Warum "Nathan der Weise?" Der "Kulturbund" und der Wormser Judenfriedhof, in: JR, Nr. 59, 25.7.1933, S. 365.

⁸Dies aus der Sicht eines in Palästina Ansässigen, Wolfsberg, Oskar: Organisation und Kulturarbeit. Eine kulturelle Gesamtaufgabe, in: JR, Nr. 24, 24.3.1934, S. 4.

"nachdem kulturelle Betätigung in der Gesamtheit uns verwehrt wurde, den Beginn eigener kultureller Betätigung und damit für uns Wiederbeginn kulturellen Lebens überhaupt, und es richtet unsere Seelen auf, weil es uns den Aufschwung in jenes höchste Reich wieder gestattet, ohne den unser Leben blind und dumpf wäre."⁹

Für den *Schild* lag 1936 in der Zerstreung das einzig wirkliche Ziel des *Kulturbundes*:

"Die seelische Befreiung, die geistige Erlösung des Menschen vom dumpfen Druck, von der zehrenden Sorge des Tages durch echte, durch gute Kunst, mag sie ernste oder heitere, mag sie Gestaltung durch Musik oder Dichtung haben: das ist die hohe und wesentliche, die einzigartige Aufgabe der Kulturarbeit in unserer jüdischen Gegenwart."¹⁰

Was allerdings nun eine jüdische Kulturveranstaltung ausmachte, wie sie **inhaltlich** die äußeren Umstände des jüdischen Lebens reflektieren sollte, darüber herrschten unterschiedliche Meinungen. Oft genug wurden Kunsttheorien aus dem Augenblick heraus aufgestellt, von dem Wunsch geleitet, eine solche von jüdischem Geist geprägte Kunst zu schaffen und ihr eine theoretische Basis und Rechtfertigung zu geben. Gleichzeitig führten sie aber in ihrer Unzulänglichkeit auch die Unmöglichkeit einer ad hoc entstehenden Kunst vor Augen, denn Kunst ist ein dynamischer Prozeß, was sich in der künstlerischen Wirklichkeit der Juden in Deutschland auch bewahrheiten sollte. Dennoch waren diese Theorien äußerst wichtig, halfen sie doch dabei, Überlegungen und Vorstellungen einer 'jüdischen' Kunst zu entwickeln und durch Ausschluß der nicht praktikablen Ideen zu einem theoretischen Hintergrund der bereits bestehenden Praxis zu gelangen, auch wenn dies natürlich in den ersten Jahren noch nicht zum gewünschten Erfolg führte.

Für den *Israeliten* kam weder eine Kunst, die den äußeren Umständen in Form eines fröhlich-heiteren Kontrastprogramms Rechnung tragen wollte, noch eine dem "Ausdruck der Zeit und ihrer Wehen [entsprechende] und darum selber schwer, ernst-, weihe- und wehevolle" Kunst in Frage. Nicht in solchen Extremen lag das orthodoxe Kunstverständnis, sondern einzig und allein im "**Wille[n] zum Judentum** und zur ernsten Kunst"¹¹. Doch hatten dabei rein künstlerische Kriterien neben der Arbeitsbeschaffung für "ausgemusterte" jüdische Künstler Vorrang vor einer 'jüdischen' Kunst¹². Das Wesen der Kunst sei das

⁹Vorhang auf!, in: JLZ, Nr. 13, 3.10.1933.

¹⁰Die Kulturtagung des Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde, in: Der Schild, Nr. 37, 11.9.1936, S. 2.

1937 veröffentlichte der *Israelit* einen Kommentar zur Funktion des Buches "Die jüdische Volksseele" von Oberrabbiner Adolf Altmann: "Aber auch die Seele darf nicht hungern." In Zeiten der schweren Sorgen und des vorrangigen Interesses der "Pfleger des Körpers allgemein" könne ein solches Buch aus den "materiellen Sorgen des Tages heraus einmal in das Reich des Seelischen" hineinführen, Die jüdische Volksseele, in: Der Israelit, Nr. 15, 15.4.1937, S.10.

¹¹Ein Konzert im Reichsbunde jüdischer Frontsoldaten, in: Der Israelit, Nr. 51, 20.12.1934, S. 11.

¹²Vgl. Veranstaltungen und deren Ankündigungen, in: Der Israelit, Nr. 6, 7.2.1935, S. 4: "[...] es [handelt] sich bei den Darbietungen dieser Künstler zwar selten um jüdische, aber zumeist um echte, gut gepflegte Kunst [...]."

Erleben, so Hans Baer im *Israelitischen Familienblatt*, wenn also der schöpferische Mensch sich seiner Ursprünglichkeit bewußt werde, dann werde aus der befreiten Tiefe der jüdischen Künstlerseele das "**Urjudentum**" entstehen¹³.

Doch all diese sozialen und ethischen Werte sagen noch nichts über die tatsächliche künstlerische Qualität. In der unkontrollierten Vielfalt der Veranstaltungen drohte das künstlerische Niveau und die gewünschte Wirkung unterzugehen. Diese Klage zog sich von 1933 bis 1938 fast durchgängig durch alle Zeitungen.

Im November 1933 befürwortete das *Israelitische Familienblatt* zwar das "starke jüdisch-künstlerische Leben, das sich überall in Deutschland unter der Führung unserer Gemeinden, des Kulturbundes und seiner Schwesterverbände und anderer Organisationen entwickelt"¹⁴, sowie die Wiederbelebung zahlreicher jüdischer Kunst- und Kulturvereinigungen, denn dadurch wurde ein großes Gemeinschaftsgefühl vermittelt. Doch bereits vor der ersten *Kulturbund*-veranstaltung warnte das Blatt vor der Gefahr, daß sich (in Berlin) die verschiedenen Veranstaltungen unnötige Konkurrenz machten und regte eine Absprache hinsichtlich der Art der Veranstaltungen und der Themen an¹⁵.

Was die Qualität der Veranstaltungen anbelangte, so mußte man jedoch Abstriche machen. Zu oft gerieten sie aus der Sicht der Rezensenten zu "Dilettanten-Veranstaltungen"¹⁶ und damit zu einem "Fiasko"¹⁷. Dies war besonders bei den zahllosen häuslichen Kulturveranstaltungen, in der Mehrzahl musikalische Darbietungen und Rezitationen, der Fall. Sicherlich hatten sie eine wichtige Funktion, besonders als die 'Infrastruktur' einer jüdischen Kunst noch im Aufbau begriffen war¹⁸. Sie verhalfen in kleinem Rahmen sowohl Künstlern als auch Publikum zum künstlerischen Erlebnis, doch oft genug wurde die mangelnde Qualifizierung der Künstler beklagt, und ob der Gästebewirtung und des geselligen Beisammenseins konnte die künstlerische Darbietung nur einen nebensächlichen Charakter erhalten¹⁹. Daneben war die Zusammenstellung der Programme, sowohl der häuslichen als

¹³Baer, Hans: Jüdische Kulturarbeit und Kunstpflege, in: IFB, Nr. 17, 26.4.1934, S. 13.

¹⁴Jüdische Kulturarbeit im Reiche, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

¹⁵Kulturelle Vereine und Kulturbund deutscher Juden, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9.

¹⁶Jüdische Kulturarbeit im Reiche, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

¹⁷Veranstaltungen überall, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

¹⁸Daß sich diese Veranstaltungen jedoch großer Beliebtheit bei den Zuschauern erfreute, bezeugen die zahlreichen Berichte aus dem Reich; so mußten des öfteren wegen des starken Andrangs die Konzert-, Vortrags- und Kunstabende wiederholt werden, vgl. z.B. Veranstaltungen überall, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

¹⁹Vgl. z.B. den Leserbrief in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*: Simon, T.: Jüdische Geselligkeit, in: JLZ, Nr. 23, 20.3.1934. Doch bereits im November 1933 beklagte das *Israelitische Familienblatt*, daß ausgewählten Stücke innerhalb der überall zuhauf stattfindenden Kunstabende (meistens wurden Musik und Rezitation geboten, seltener Kleinkunst und Tanz) so wenig aufeinander abgestimmt seien, daß diese den "Charakter jener

auch der von den verschiedensten Organisationen arrangierten Veranstaltungen, ein weiterer wesentlicher Kritikpunkt; sie zeugten nach Ansicht Oskar Guttmanns im *Israelitischen Gemeindeblatt Mannheim* von einer "erschreckenden Buntheit und Stillosigkeit"²⁰.

Obwohl die Programmwahl oft einer ebenso harten Kritik unterworfen war²¹, hielt man den Veranstaltern und Künstlern zugute, daß dies an der anfänglichen Orientierungslosigkeit, was denn nun ein 'jüdisches' Programm sei und womit man ein jüdisches Publikum zufrieden stellen konnte, lag – zumal eine Rückbesinnung auf schon bestehende 'jüdische' Kunstwerke stattfinden bzw. Neuschöpfungen erst noch entstehen mußten²². Doch wurden mit fortschreitender Zeit die Forderungen immer eindeutiger, daß "keine Werke [...] [gezeigt werden sollten], die der jüdischen Sache und unserer Zeit unwürdig sind"²³.

oft beliebten Dilettanten=Veranstaltungen" erhielten: "Davor bewahre ein gütiges Schicksal die jüdische Kulturarbeit!", *Jüdische Kulturarbeit im Reiche*, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

²⁰Es steht immer noch Bruchs schreckliches 'Kol nidrej' neben Schuberts 'Forelle' und Lewandowskys Johschimcho neben Hubays Geigenvariationen. Man singt immer noch Mendelssohnsche Duette und Schmaltische Lieder, und man ist schon froh, einmal ein paar jüdischen Liedern oder alten Madrigalen aus dem 17. Jahrhundert zu begegnen oder Rezitationen aus der Bibel, selbst wenn sie neben Peter Altenberg und Erich Kästner stehen. [...] Man möchte wünschen, daß alle diese künstlerischen Abende mehr bestimmend beeinflusst sind von der Selbstbesinnung, zu der die Juden, nicht zu ihrem Schaden, gezwungen sind. Sonst ist zu befürchten, daß das alles einmal in genügsame Vereinsmeierei und Dilettantismus ausläuft. Und das wolle Gott verhüten.", Guttman, Oskar: *Der Kulturbund Deutscher Juden im Dezember 1933*, in: *Isr. Gembl. Mannheim*, Nr. 1, 20.1.1934, S. 7.

Allerdings führte Guttman in all seinen Berichten über das Berliner Kunstleben immer wieder stereotyp die selben Kritikpunkte an. So bemängelte er, daß die Jugend nicht begeistert und angesprochen würde, der *Kulturbund* nur unfähige Künstler aus der Provinz beschäftige und die Stücke nicht jüdisch seien, vgl. weiter unten Kap. 4.2., Anm. 25.

²¹Vgl. z.B. Sprechsaal. Jüdische Veranstaltungen – und ihr Geist, in: IFB, Nr. 1, 4.1.1934, Beilage: Jüdische Bibliothek, S. 13: "In althergebrachtem Rahmen bewegen sich die meisten geselligen Zusammenkünfte der jüdischen Organisationen.", wobei diese oftmals keinen Bezug zum Judentum hätten; "... was sie unter jüdischer Kultur verstehen" in: IFB, Nr. 11, 15.3.1934, S. 1/2: auch der Kulturbund vermittele nicht unbedingt etwas 'jüdisches'; ebenso Hansa, Hans: Ein schwieriges Kapitel: Brief an die "Jüdisch-liberale Zeitung", in: *JLZ*, Nr. 23, 20.3.1934.

²²Vgl. die Einschätzung der *Jüdischen Rundschau* anlässlich der Gründung des *Kulturbundes*: "Daß Juden kulturelle und künstlerische Darbietungen nur als Juden und im jüdischen Kreise erleben dürfen, ist ein solches Novum, daß man zunächst noch eine gewisse **Desorientierung** feststellen muß.", *Kulturbund Deutscher Juden*, in: *JR*, Nr. 58, 21.8.1933, sowie die generelle Stellungnahme der Redaktion der *Jüdischen Zeitung Breslau* zur *Kulturbundaufführung* von Ibsens "Die Wildente": "Wir sind nicht so ungerecht, vom Kulturbund zu verlangen, daß er plötzlich eine jüdisch-dramatische Literatur aus der Erde stampfen soll, wir haben keine jüdische Kultur in deutscher Sprache, und sollen uns davor hüten, diese über Nacht schaffen zu wollen.", *Kulturbund deutscher Juden*. Breslauer Schauspielhaus, Montag, 23. April 1934: "Die Wildente" von Henrik Ibsen, in: *JZ Breslau*, Nr. 16, 27.4.1934.

²³Die Redaktion der *Jüdischen Zeitung Breslau*, Kulturbund deutscher Juden. Breslauer Schauspielhaus, Montag, 23. April 1934: "Die Wildente" von Henrik Ibsen, in: *JZ Breslau*, Nr. 16, 27.4.1934.

Nur vereinzelt konnte 1934 eine Steigerung des Niveaus festgestellt werden²⁴, ansonsten wurde aufgrund des Mangels an qualifizierten Kräften "eine starke **Konjunktur für die Mittelmäßigkeit**, die Vereinsmeierei und den Dilettantismus" im ganzen Reich beklagt²⁵. Doch machte dieses Wort des "Dilettantismus", gar eines "Heeres von Dilettanten"²⁶ die Runde, eine Meinung, die die Redaktion des *Israelitischen Familienblattes* zwar abdruckte, aber nicht ohne eine redaktionelle distanzierende Vorbemerkung²⁷.

Zu Beginn des Jahres 1935 sah sich die *Reichsvertretung der Deutschen Juden* genötigt, angesichts der Vielzahl 'jüdischer' Veranstaltungen die Bitte an die jüdische Presse zu richten, doch nicht jede vermeintlich künstlerische Veranstaltung durch Veröffentlichung zu protegiere²⁸. Diese Aufforderung wurde in der jüdischen Presse sehr begrüßt²⁹, doch boten weiterhin genügend kulturelle Bemühungen Anlaß zu Kritik. Nicht überall führte dies zu einer solch harten Auseinandersetzung wie in Breslau, wo die *Jüdische Zeitung Breslau* die Arbeit des *Breslauer Kulturkreises* als gänzlich verfehlt beurteilte³⁰. Immerhin sah sich die *C.V.-Zeitung* zu einer Reflexion über die jüdische Kunstkritik und ihre Aufgaben veranlaßt. Nicht das "Jude-sein" des Künstlers dürfe ausschlaggebend sein, sondern ausschließlich künstlerische Kriterien hätten als Maßstab zu gelten. Das isolierte künstlerische Schaffen rechtfertige bei weitem keine gutmütige Duldung von Mittelmäßigkeit³¹. Diese rein ästheti-

²⁴Vgl. Davidsohn, Ludwig: Künstlerische Veranstaltungen in Berlin, in: JLZ, Nr. 18, 2.3.1934: "Man darf freudig das hohe Niveau begrüßen und anerkennen, das die künstlerischen jüdischen Veranstaltungen in Berlin jetzt haben. Es gewährt eine gewisse Beruhigung, festzustellen, daß die schweren Zeiten die Kulturpflege bei uns nicht beeinträchtigen."

²⁵Guttman, Oskar: Aus dem Kunstleben Berlins, in: Isr. Gembl. Mannheim, Nr. 4, 20.4.1934, S. 10/11, hier S. 11. Diese Beurteilung wiederholte Guttman dann im Juni 1934 im *Israelitischen Familienblatt* anlässlich einer Leserreaktion auf seinen Artikel im *Israelitischen Gemeindeblatt Mannheim*. Die in Auszügen abgedruckte Zuschrift stimmte Guttman hinsichtlich seiner Kritik zu. Für die mangelnde Qualität machte der Schreiber die auf Sicherheit und die hinreichende Bekanntheit vieler Künstler bedachten Organisatoren, die "Vereinsmeierei" und auch die Kritiker verantwortlich, welche glaubten, "alles loben zu müssen, was geboten wird.", Guttman, O[skar]: Wo bleibt guter künstlerischer Nachwuchs? Kritik und eine Anregung, in: IFB, Nr. 23, 7.6.1934.

Allerdings beklagte Guttman in fast jedem seiner monatlichen Berichte im *Israelitischen Gemeindeblatt Mannheim* über das Berliner Kunstleben den Dilettantismus und das Fehlen des "Jüdischen" in den Ausführungen, so auch Guttman, Oskar: Das Berliner kulturelle Leben im März, in: Isr. Gembl. Mannheim, Nr. 5, 18.5.1934, S. 19.

²⁶Behrens, Max: Ernste Kunst, kein Dilettantismus, in: IFB, Nr. 26, 28.6.1934, S. 14.

²⁷Vorbemerkung der Redaktion zu Behrens, Max: Ernste Kunst, kein Dilettantismus, in: IFB, NR. 26, 28.6.1934, S. 14: "Wir geben nachfolgenden Ausführungen Raum, ohne uns die bedingungslos a b f ä l l i g e Stellungnahme des Autors gegen den D i l e t t a n t i s m u s damit zu eigen zu machen. Es gibt auch Dilettantismus im g u t e n Sinne des Wortes, und ihn möchten wir auch im Werk jüdischer Kulturarbeit und Kunstpflege n i c h t missen."

²⁸Vgl. Veranstaltungen und deren Ankündigungen, in: Der Israelit, Nr. 6, 7.2.1935, S. 4.

²⁹Vgl. Ein Appell der Reichsvertretung, in: Der Schild, Nr. 14, 5.4.1935.

³⁰Vom Breslauer Kulturkreis, in: JZ Breslau, Nr. 17, 10.5.1935.

³¹E[delheim], M[argarete]: Kritik als Aufgabe, in: C.V.-Zeitung, Nr. 3, 17.1.1935 [S. 1].

schen Kriterien berücksichtigende Auffassung einer jüdischen Kunstkritik konnte in dieser Form angesichts der historischen Lage zunächst nicht aufrechterhalten werden. Schon durch die veränderte berufliche Situation ergaben sich – so Arthur Holde im *Israelitischen Familienblatt* – bisher irrelevante Gesichtspunkte. Zum einen verwischte sich der Unterschied zwischen Künstler und Kritiker, da letztere oft auch selbst Kulturschaffende waren. Zum anderen erwartete der um seine wirtschaftliche Existenz ringende Künstler vom Kritiker ", anstatt eines Urteils, eine der Wertmaßstäbe bare, r ü c k h a l t l o s e F ö r d e r u n g ."³² So wurden in der jüdischen Presse vielfach künstlerische Veranstaltungen um ihres Erfolges wegen berücksichtigt, sehr zum Leidwesen anspruchsvoller Kritiker: "Erfolg bei einer jüdischen Veranstaltung von heute ist eigentlich fast gleichbedeutend geworden mit dem Erfolg, wie ihn früher einmal eine höhere Tochter in ihrem Familienkreis gehabt haben mag."³³

Arthur Holde schilderte die Situation, wie sie sich 1936 für die Kritiker der jüdischen Presse darstellte, sehr kritisch. So versuchten Künstler bereits im Vorfeld, Einfluß auf die Auswahl des Rezensenten zu nehmen. Lehnte eine Redaktion ein solches, jeglichen journalistischen Maßstäben widersprechendes Ansinnen ab, so konnte das dazu führen, daß dem kritischen, mißliebigen Rezensenten die entsprechenden Pressekarten verweigert wurden. Diesem Dilemma wollte man von seiten der Schriftleitungen der jüdischen Zeitungen durch die Vereinbarung "g e m e i n s c h a f t l i c h e r Normen" entgegenzutreten und so schloß Holde mit den seiner Ansicht nach maßgeblichen Kriterien und Funktionen einer qualitativ guten Rezension:

"Die Aufgabe einer verantwortungsbewußten Kritik, sichtigend, wegweisend und vermittelnd am künstlerischen Geschehen der Zeit teilzunehmen, fällt der jüdischen Presse jetzt in verstärktem Maße zu. Nur dann, wenn diese p r o d u k t i v e n Funktionen des Kritikeramtes erkannt werden und zur Auswirkung gelangen, erhält Kunstkritik in der Kulturarbeit der Juden Deutschlands die Stellung, die ihr von Grund der Bedeutung des jüdischen Zeitungswesens zukommt."³⁴

Doch stieß die Umsetzung dieser Ansprüche nicht immer auf das Verständnis des jüdischen Publikums. So führte 1937 eine Rezension, die sich kritisch zu der mangelnden niveaувollen Programmauswahl und deren künstlerische Umsetzung äußerte, während doch das Publikum "beifallsfrohe Dankbarkeit" zeigte³⁵ – wie in dem Falle der Kleinkunst-Aufführung "Der bunte Karren" im April 1937 in Berlin –, zu Unverständnis seitens der Leserschaft, die ja auch Publikum war und sich aus ihrer Sicht ein eigenes, in diesem Falle ein

³²Holde, Arthur: Kunstkritik im jüdischen Kulturkreis, in: IFB, Nr. 5, 30.1.1936.

³³Wolffsohn, Julius: Erfolg – relativ. Das Niveau jüdischer Kulturveranstaltungen, in: JR, Nr. 22, 19.3.1937, S. 5.

³⁴Holde, Arthur: Kunstkritik im jüdischen Kulturkreis, in: IFB, Nr. 5, 30.1.1936.

³⁵H., L.: "Der bunte Karren". Kleinkunst im Brüdervereinshaus, in: JR, Nr. 33, 27.4.1937, S. 9.

kontrastierendes Urteil bildete. In ihrer Antwort auf den Brief eines Lesers, der seine Beurteilung der Veranstaltung der des Rezensenten in wesentlichen Punkten entgegengesetzte³⁶, machte die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* ihre Auffassung von der Aufgabe einer konstruktiven Kritik deutlich:

"Wenn in einer Kritik gelegentlich auch einschränkende Urteile abgegeben werden, so soll damit keineswegs die Darbietung der betreffenden Künstler abgelehnt werden, da wir ja schon aus sozialen Gründen derartige Unternehmungen fördern wollen. Die Aufgabe der Kritik ist es vielmehr, das künstlerische Niveau der jüdischen Veranstaltungen auf einer gewissen Höhe zu halten, das bei der Enge unserer Verhältnisse allzuleicht absinken kann. Dabei kann mitunter ein Kritiker etwas abfällig beurteilen, was anderen gefällt. In Geschmackdingen wird es immer Meinungsverschiedenheiten geben. Aber in jedem Fall, so auch in dem vorliegenden, ist es die Absicht der Kritik, zu Selbstprüfung, Weiterarbeit und Vervollkommnung aufzumuntern."³⁷

So mußten die jüdischen Rezensenten immer wieder eine Gratwanderung vollführen zwischen dem Abwägen sozialer Gesichtspunkten gegenüber den Künstlern und dem 'dankbaren' Publikum einerseits und künstlerischen Ansprüchen und Kriterien andererseits.

Einerseits sollten die Rezensenten zu einer künstlerische Kriterien berücksichtigenden Kritik der Kunstwerke aufgefordert, andererseits aber auch der prekären Lage der Künstler und den Bedürfnissen des Publikums Rechnung getragen werden. Die Frage von "Niveau und Quantität" in bezug auf die künstlerischen Veranstaltungen sollte die jüdische Presse allerdings noch so lange beschäftigen, wie ein relativ freies Kulturleben und ein jüdisches Pressewesen möglich waren³⁸.

³⁶Briefe an die Redaktion. El.: "Der bunte Karren", in: JR, Nr. 40, 21.5.1937, S. 12.

³⁷Briefe an die Redaktion. Anmerkung d. Red., in: JR, Nr. 40, 21.5.1937, S. 12.

³⁸Vgl. Niveau und Quantität. Zu jüdisch-künstlerischen Veranstaltungen, in: JR, Nr. 20, 12.3.1937, S. 5.

4.3 "Sprache ist Schrift der Seele."¹ – Die Bedeutung von Sprache für eine jüdische Kultur

"Sprache ist Schrift der Seele. Und zeugt für die Seele ihres Sprechers."² Dieses Zitat aus dem *Israelit* verweist auf die Mehrdimensionalität von Sprache mit ihren unbewußten, bildhaften und Abstraktions-Ebenen. Sprache zeigt Zugehörigkeit, Verbundenheit und zeugt von Identität³. Der Streit um die Dreisprachigkeit, wie es Harshav formuliert⁴, – also neuhebräisch, jiddisch und der Sprache des jeweiligen Landes – einer jüdischen Kunst und Literatur spiegelte die tatsächlichen Gegebenheiten der jüdischen Gesellschaft(en) wider⁵.

Bereits um die Jahrhundertwende begann in den jüdischen gebildeten Schichten die Diskussion um das Jiddische bzw. Hebräische, ausgelöst durch Debatten bezüglich der Haskala, also der jüdischen Aufklärung⁶. Dabei lehnten die Anhänger des Hebräischen das Jiddische als Sprache der Diaspora ab, während die Befürworter des Jiddischen auf eine eigene Sprache nationaler Prägung, eine eigenständige Literatur und Kultur im jiddischen Sprachraum verweisen konnten. Bedingt durch die Strömung des Kulturzionismus, der vorrangig beim Aufbau Palästinas die Schaffung eines geistig-kulturellen Zentrums propagierte und in Deutschland besonders von Martin Buber vertreten wurde, 'entdeckte' das Westjudentum das sonst im allgemeinen so gering geachtete Ostjudentum mit seiner spezifischen kulturellen Ausprägung neu⁷. Als einer der ersten deutschsprachigen Schriftsteller setzte sich Nathan Birnbaum⁸ mit der jiddischen Sprache und Literatur auseinander und favorisierte das Jiddische, diesen oft auch von zionistischer Seite "verachteten Golumdialekt", ausdrücklich

¹C., B.: Welche hebräische Sprache soll gelten?, in: *Der Israelit*, Nr. 22, 30.5.1933, Beilage: Litterarische Warte, S. 1/2, hier S. 1.

²C., B.: Welche hebräische Sprache soll gelten?, in: *Der Israelit*, Nr. 22, 30.5.1933, Beilage: Litterarische Warte, S. 1/2, hier S. 1.

³Zu diesem Themenkomplex vgl. Grötzinger: Sprache und Identität im Judentum; die Dissertation von

⁴Harshav: Hebräisch, S. 53.

⁵Zur Bedeutung der verschiedenen jüdischen Sprachkonzepte vor 1933 vgl. Kremer, Arndt: Deutsche Juden – deutsche Sprache.

⁶Besonders im Ostjudentum war das Neuhebräische als moderne Literatursprache etabliert, die Zionisten übernahmen von der Haskala das Hebräische als Literatursprache des modernen Judentums, vgl. Maier/Schäfer: Kleines Lexikon des Judentums, S. 38.

⁷Herde: Ludwig Strauß und die jiddische Literatur, S. 53.

⁸Zu Birnbaum und "seine Impulse für die jüdischen Identitätsprozesse in Czernowitz" vgl. Winkler, Markus: Jüdische Identitäten im kommunikativen Raum. Presse, Sprache und Theater in Czernowitz bis 1923, Bremen 2007 (Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum/The European Jewish Press – Studies in History and Language, hrsg. v. Susanne Marten-Finnis u. Michael Nagel, Bd. 4; Presse und Geschichte – Neue Beiträge, hrsg. v. Holger Böning, Michael Nagel und Johannes Weber, Bd. 34), Kap. 4.2.

als Möglichkeit des jüdischen Volkes, "seine nationale Emanzipation zu ersiegen" und somit die "Aufnahme der Juden als gleichberechtigten nationalen Kulturfaktor in der europäischen Kulturfamilie" zu erreichen⁹. Eine weitreichende Aufwertung erfuhr das Jiddische dann auf der jüdischen Sprachkonferenz in Czernowitz¹⁰ 1908, wo es als eine Sprache des Judentums anerkannt wurde; im deutschsprachigen Raum erschienen in der Folge eine Reihe von Publikationen, die sich mit dem Jiddischen in verschiedenster Weise auseinandersetzten¹¹.

1930 wurden im *Israelitischen Familienblatt* alle jüdischen Dialekte in der Welt bzw. die von Juden in aller Welt hauptsächlich benutzten Sprachen und Dialekte vorgestellt, d.h. hier gab es noch keine Differenzierung bzw. Qualifizierung zwischen einer spezifisch jüdischen Sprache im Sinne einer eigenen jüdischen Volk-Sprache und dem landesüblichen Dialekt¹². Im Gegenteil, Esriel Carlebach vertrat die Ansicht, daß ein jüdisches Lebensgefühl nur in der jeweiligen Landessprache bzw. dem jeweiligen jüdischen Dialekt in all seiner literarischen Vielschichtigkeit und Authentizität abgebildet und gestaltet werden könne¹³. Auf diese Bedeutung einer inneren Übereinstimmung und Einheit zwischen der (Landes-) Sprache, der (Lebens-)Umwelt und einer literarischen Umsetzung wies Carlebach anlässlich des erstmaligen Abdrucks eines spaniolischen Romans im *Israelitischen Familienblatt* in deutscher Übersetzung hin¹⁴.

Auf zionistischer und orthodoxer Seite beschäftigte man sich immer wieder mit der Bedeutung der jiddischen und speziell der hebräischen Sprache, die Zionisten aus nationalgedanklichen Gründen, die Orthodoxie in der Hauptsache von religiösen Motiven bewegt. Die

⁹Birnbaum, Nathan: Ausgewählte Schriften. Zur jüdischen Frage, Bd. 1, Czernowitz 1910, S. 273, zit. nach: Herde: Ludwig Strauß und die jiddische Literatur, S. 53f.

¹⁰Zur Sprachendebatte in der jüdischen Presse in der Bukowina/Czernowitz vgl. Winkler: Jüdische Identitäten, Kap. 5.

¹¹Herde: Ludwig Strauß und die jiddische Literatur, S. 54f.

¹²Cohn, Max: Jüdische Sprachen, in: IFB, Nr. 5, 30.1.1930.

¹³Carlebach, E.: Modernes spaniolisches Schrifttum. Zum Beginn des Abdrucks von "Joseph Perez" in der heutigen Romanbeilage, in: IFB, Nr. 9, 27.2.1930.

¹⁴"Erst vor wenigen Jahren also fingen junge Sephardim an zu schreiben. [...] Nun aber lassen sich Dinge des jüdischen Gefühlslebens überhaupt schwer in einer Sprache wiedergeben, die nicht selbst eine enge geschichtliche Verbindung mit ihnen dadurch bekommen hat, daß Juden jahrhundertlang in der betreffenden Sprache gedacht und gesprochen haben. [...] Es schien klar, daß von Paris aus und in fremder Sprache nicht das geschaffen werden konnte, was dieser ganze französisch=sephardische Schriftstellerkreis im Grunde schaffen wollte. Denn viel unzertrennbarer als man gemeinhin glaubt, ist die Seele des Sephardi mit seinem spanisch=jüdischen Idiom verbunden. Nicht nur ist es die wahrscheinlich älteste lebende sogenannte 'Judensprache' überhaupt, sondern es ist auch ein Dialekt, der der sephardischen Wesensart wirklich angepaßt ist, der so einfach, hart, verschlossen und doch oft innig ist, wie der Sephardi selbst.", Carlebach, E[esriel]: Modernes spaniolisches Schrifttum. Zum Beginn des Abdrucks von "Joseph Perez" in der heutigen Romanbeilage, in: IFB, Nr. 9, 27.2.1930. Dieses Werk von A. H. Navon war das erste spaniolische, dem Dialekt der sephardischen Juden, Werk, das ins Deutsche übersetzt wurde.

Zionisten favorisierten dabei das Neuhebräische (=Iwrit), während die Orthodoxen vehement für die Beibehaltung des rabbinisch-talmudischen (Alt-)Hebräisch eintraten (s.u. Kap. 4.3.1). Innerhalb einer Zeitung kam es in dieser Auseinandersetzung oftmals zu sich widersprechenden Artikeln, die je nach Verfasser die sehr persönliche Meinung des Autors widerspiegelten oder aber repräsentativ für die politische bzw. religiöse Richtung der jeweiligen Zeitung standen, so daß sich ein sehr vielfältiges Bild gerade in dieser Debatte um die Favorisierung des Jiddischen oder des Hebräischen ergibt.

Die Relevanz einer nationalen Sprache für die Identitätsfindung in einer Zeit der völkischen Ausgrenzung und der kulturellen Entwurzelung ist der Sache an sich immanent. Jedoch war die Frage der Sprache als Medium der darstellenden und literarischen Kunst angesichts einer zunächst in **Deutschland** zu produzierenden Kunst sekundär, die Inhalte – ob deutsch-europäisch oder jüdisch – standen erst einmal im Vordergrund. Vorerst erörterten zionistisch orientierte Künstler und Kunsttheoretiker die Frage einer 'eigenen' künstlerischen Sprache für jüdische Kunstwerke und favorisierten das (Neu-)Hebräisch – neben dem umstrittenen Jiddisch, dem aus der Sicht vieler jedoch etwas Ghettohaftes und Unterprivilegiertes anhaftete. Je mehr sich das gesamte deutsche Judentum mit der endgültigen Ausschaltung aus dem deutschen Kulturleben abfand, desto intensiver fand eine spezifisch 'jüdische' Sprache als ein Element des **jüdischen Volkes** in der Kunst- und Literaturdebatte Beachtung. In diesem Zusammenhang wurde auch das so oft als Jargon des ungeliebten Ostjudentums abgelehnte Jiddisch berücksichtigt. Man war sich einig, daß eine 'jüdische' Kunst letztendlich aber ohne Hebräisch nicht auskommen würde und sich eine in Hebräisch vermittelte Kunst nicht von heute auf morgen entwickeln lassen würde, da die jüdischen Kunstschaffenden und das jüdische Publikum in Deutschland des Hebräischen in der Regel nicht mächtig waren¹⁵. Im Weiteren soll nun die Hinwendung zur hebräischen Sprache als einigendes künstlerisches Element mit legitim-national verbindender Wirkung sowie das Jiddische als literarische Sprache des Ostjudentums näher betrachtet werden.

4.3.1 Hebräisch als neue oder wiederbelebte Sprache

1933 trat die Frage der Sprache als volk-bildendes Element zunächst angesichts der grundlegenden Fragen des jüdischen Lebens in Deutschland in den Hintergrund. Ganz praktische Beachtung fand das Hebräische – neben seiner religiösen Funktion – allerdings im Rahmen

¹⁵Vgl. Sinsheimer, Hermann: Kleine jüdische Kulturschule, in: JR, Nr. 4, 14.1.1936, S. 6.

der Rückbesinnung auf jüdische Geschichte, Tradition und Überlieferung und der Entwicklung eines jüdischen Kultur- und Bildungsnetzes als verbindendes Element der verstreuten "Kinder Israels". Im August 1933 wurde z.B. aus Tübingen gemeldet, daß aufgrund des "neuen Interesses für jüd[ische] Kulturwerte" ein hebräischer Sprachkurs zustande gekommen sei¹⁶ und auch in den Richtlinien für die jüdischen Schulen wurde es entsprechend berücksichtigt¹⁷: So wurde in der zionistischen Theodor-Herzl-Schule in Berlin z.B. jeden Tag Hebräisch unterrichtet, "nicht im Sinne der alten Übersetzungsmethode, sondern auf dem Wege eines modernen Sprachunterrichts"¹⁸, womit auch dem Unterschied des in Palästina gebräuchlichen Neuhebräisch gegenüber dem traditionsgebundenen biblisch-rabbinischen Hebräisch Rechnung getragen werden sollte¹⁹. Doch gab es auch sehr kritische Stimmen wie die von H. Sachs in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, der das "Hebräischsprechenlernen" – gemeint ist wohl die den modernen Anforderungen angepaßte (neu-)hebräische Umgangssprache – im Rahmen des Religionsunterrichts als "zwecklosen Kraftaufwand" bezeichnete, wenn man nicht nach Palästina auswanderte²⁰.

In dem Streit um Neuhebräisch oder rabbinisch-biblisches Hebräisch wurden erneut die Differenzen zwischen den in der Sache an sich einigen Zionisten und Orthodoxen deutlich. Beide Seiten befürworteten die hebräische Sprache, jedoch nur in dem von ihnen vertretenen jeweiligen politischen bzw. religiösen Verständnis. Die deutsche Sprache hatte bereits – so *Der Israelit*²¹ – durch das Wirken von Samson Raphael Hirsch in der Diaspora einer Neubelebung des Judentums gedient, dementsprechend bot nun auch das "moderne Hebräisch" die Möglichkeit, "eine gemeinsame geistige Atmosphäre" für alle Juden in Palästina zu schaffen. Dieses "Neohebräisch" hatte für den *Israeliten* die Bedeutung einer "modernen Kultursprache", die den Anforderungen des modernen ökonomischen und technischen Lebens sprachlich genüge. Und doch war das "Neohebräisch" eine "fremde

¹⁶Tübingen, in: Gem.-Ztg. Württemberg 10 (1933/34), Nr. 9, 1.8.1933, S. 79.

¹⁷Vgl. dazu auch Kapitel 4.4.1.

¹⁸Gaertner: Probleme der jüdischen Schule, S. 342. 'Krönung' dieses Hebräischunterrichts war eine öffentliche Aufführung eines Aktes des Schauspiels "Schabtai Zwi" von Bistrizki in hebräischer Sprache.

¹⁹Obwohl *Der Israelit* konstatierte, daß die "hebräische Sprache unserer Tage [...] nicht die unseres G'tteshauses, nicht die unserer Verständigung" ist, so wehrte er sich doch gegen die oft geringschätzig gemeinte Bezeichnung "Neuhebräisch" für die in Palästina zum gebräuchlichen Verständigungsmittel gewordene Sprache. Er bevorzugte statt dessen die Bezeichnungen "modernes Hebräisch" bzw. "Neohebräisch", C., B.: Welche hebräische Sprache soll gelten?, in: *Der Israelit*, Nr. 22, 30.5.1933, Beilage: Litterarische Warte, S. 1/2, hier S. 1.

²⁰Sachs, H.: Heilige oder Profansprache? Zum hebräischen Sprech- und Sprachunterricht, in: JLZ, Nr. 25, 14.11.1933. Sachs erwähnte hier auch die zahlreichen Bestrebungen, das "Hebräischsprechen zu einem planmäßigen Bestandteil des R e l i g i o n s u n t e r r i c h t s zu erheben." Damit wollte man auf den Wunsch vieler Schüler reagieren, ein Ansinnen, gegen das Sachs sich hier heftig wandte.

²¹C., B.: Welche hebräische Sprache soll gelten?, in: *Der Israelit*, Nr. 22, 30.5.1933, Beilage: Litterarische Warte, S. 1/2, hier S. 1.

Sprachweise", die die "jüdische Bestimmung" eben nicht so in sich "verlebendigt" wie das rabbinisch-biblische Hebräisch. Nur im rabbinischen Hebräisch, der "Sprache [...] des G'tteshauses", die es wiederzuerlernen und zu verbreiten galt, lag für die orthodoxe Seite die Gewähr für ein wirkliches tiefes jüdisches Denken, um in letzter Konsequenz so "den Staat der Thora und des Talmud zu ermöglichen."²²

Für die Zionisten jedoch war Hebräisch nicht nur notwendige Voraussetzung für eine "J u d e n t u m s v e r b u n d e n h e i t" – im Sinne einer Einheit von jüdischer Religiosität, Kultur und Nation –²³, sondern auch für die Rezeption sowohl vergangener Kulturwerte als auch der neuentstehenden hebräischen Kultur in Palästina²⁴. Daß sich dieses in der Praxis durchaus als schwieriger erwies, als man wünschte, belegen diverse Berichte aus Palästina²⁵.

Als Kriterium für 'jüdische' Kunst wurde (Neu-)Hebräisch erst nach der Diskussion der Frage einer möglichen Fortführung bzw. Neuentwicklung von 'jüdischer' Kultur in **Deutschland** zunehmend berücksichtigt. Zionistisch argumentierende Artikel wiesen zwar – wie auch schon lange vor 1933²⁶ – immer wieder auf diese Bedeutung der hebräischen Sprache für eine "**hebräische** [Hervorhebung v. CSM] Kultur"²⁷ hin, verbunden war damit allerdings die Ansicht, daß eine wirklich spezifisch 'jüdische' Kunst nur in Palästina als der Heimstatt

²²C., B.: Welche hebräische Sprache soll gelten?, in: Der Israelit, Nr. 22, 30.5.1933, Beilage: Litterarische Werte, S. 1/2, hier S. 2. Als eine Art Übergangslösung wurde hier das Postulat von zugleich zwei hebräischen Sprachen in Palästina formuliert.

²³Kulturelle Aufgaben und Bildungswesen, in: JR, Nr. 43/44, 30.5.1933, S. 230. Auch drei Jahre später hieß es auf dem XXV. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* 1936: "[...] die Renaissance der hebräischen Sprache [ist] für uns Teil der nationalen Wiedergeburt", Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 4.

²⁴Dieser Aspekt wurde zunächst nur von zionistischer Seite berücksichtigt, vgl. Kulturelle Aufgaben und Bildungswesen, in: JR, Nr. 43/44, 30.5.1933, S. 230, sowie Horowitz, Josef: Das Kulturproblem der deutschen Juden, in: JR, Nr. 65, 15.8.1933, S. 429.

²⁵Selbst für deutsche Zionisten, die nach Palästina auswanderten, stellte sich dort das hebräische Kultur- und Alltagsleben als sehr fremdartig dar, da es neben den örtlichen auch von anderen Nationalitäten, z.B. der russischen, geprägt war, so daß bei deutschen Einwanderern eine kulturelle Rückwärtsbewegung zu beobachten war: "Da mag es sein, daß selbst mancher, dessen Erkenntnis ihn in Deutschland bereits an die Pforte der eigenen Kultur geführt hatte, nun zurückfällt in die alte nicht-jüdische Kulturwelt aus dem Gefühl der Ohnmacht, das ihn beschleicht, wenn er das hebräische Leben beobachtet und feststellen muß, daß er nicht damit Schritt halten kann.", Wolfsberg, Oskar: Kulturelle Probleme der deutschen Alijah, in: JR, Nr. 68, 28.8.1934, S. 6; vgl. auch Schachtel, Hillel Hugo: Die kulturellen Sorgen der Einwanderer aus Deutschland. Neue Gemeinschaft und neue Kultur, in: JR, Nr. 102, 20.12.1935, S. 24. Schachtel wies auch auf die Schwierigkeiten einer jüdischen "v o l k l i c h e n" Kulturentwicklung selbst in Palästina, bedingt durch die Vielzahl der Einwanderer aus aller Herren Länder, hin. Die Entwicklung einer "jüdischen Volkskultur" sah er erst in dem langsamen Zusammenwachsen der kommenden Generation.

²⁶Zur "Bedeutung des Hebräischen für das kulturzionistische Sprachkonzept" – basierend auf Artikeln in der JR vor 1933 – vgl. Kremer: "... wir Juden machen jetzt eine ähnliche Bewegung durch [...], hier bes. S 326ff.

²⁷S. Tschertok in seinem Referat auf dem XXV. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*, Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 4.

einer jüdischen Nation möglich sei²⁸. Daß gegenüber dem Jiddischen oftmals eine eindeutige Bevorzugung des Hebräischen vorlag – sicherlich in der Regel in Anlehnung an den ersten Vertreter des Kulturzionismus Achad ha-Am – mag an einem Beispiel belegt werden. 1936 sprach Max Nußbaum im *Jüdischen Lehrhaus Berlin* – der seit 1920 bestehenden und Ende 1934 umgewandelten *Freien Jüdischen Volkshochschule* – in den Donnerstags-Vorträgen über "Sprache als kulturtragendes Element"²⁹. Nußbaum lehnte die jiddische Kultur insgesamt als ein "künstliches Produkt in der Fremde", die jiddische Sprache als einen "Ghettodialekt", einen "Kompromiß zwischen Juden und Umwelt" ab. Dagegen sei das Hebräische "Ausdruck der alten jüdischen Kultur wie auch der neu entstehenden in Palästina". Jüdische Kultur war nach Nußbaum alles, was in Hebräisch geschrieben worden war und was zwar in Jiddisch verfaßt sei, aber seinen hebräischen Ursprung bewahrt habe. Andere Kulturwerke von Juden bzw. jüdischen Inhalts in fremden Sprachen müßten "durch Hebraisierung zum n a t i o n a l e n B e s i t z" gemacht werden. Dementsprechend lautete Nußbaums Maximalforderung:

"Das Hebräische [erhebt] den Totalitätsanspruch inmitten dieses Kampfes um die neu zu schaffende jüdische Kultur."³⁰

Doch es gab auch genügend national-jüdische Stimmen, die in der Ausbildung des Jiddischen und seiner künstlerischen Ausprägung eine in der Diaspora mögliche Verwirklichung einer eigenen jüdischen Kunst sahen³¹.

Erst langsam entwickelte sich auch auf liberal-assimilierter Seite ein Verständnis für das, was Zionisten und Orthodoxe, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten, schon weit früher erkannt hatten³²: die Relevanz der hebräischen Sprache für eine verbindende kulturel

²⁸Vgl. Wolfsberg, Oskar: Kulturelle Probleme der deutschen Alijah, in: JR, Nr. 68, 28.8.1934, S. 6, sowie Schachtel, Hillel Hugo: Die kulturellen Sorgen der Einwanderer aus Deutschland. Neue Gemeinschaft und neue Kultur, in: JR, Nr. 102, 20.12.1935, S. 24. Doch bereits 1933 veröffentlichte das *Israelitische Familienblatt* eine Stellungnahme von Max Reinhardt zur kulturellen Situation der Juden in Deutschland, in der er auf die Bedeutung der hebräischen Sprache für die Entwicklung der in Palästina ansässigen Bühne *Habima* als einem jüdischen Theater hinwies, Reinhardt, Max: Jüdische Renaissance, in: IFB, Nr. 28, 13.7.1933, S. 13.

²⁹N.: Sprache und Kultur. Fortsetzung der Lehrhaus-Vorträge, in: JR, Nr. 8, 28.1.1936, S. 13.

³⁰N.: Sprache und Kultur. Fortsetzung der Lehrhaus-Vorträge, in: JR, Nr. 8, 28.1.1936, S. 13.

³¹Vgl. dazu auch Kapitel 4.3.2.

³²Vgl. als Beispiel für die zionistische Sichtweise Horowitz, Josef: Das Kulturproblem der deutschen Juden, in: JR, Nr. 65, 15.8.1933, S. 429: "Die vollkommene Aneignung der hebräischen Sprache – nicht als zusätzliche Sprache, sondern als **eigene** Sprache – weist die Richtung der neuen kulturellen Orientierung." *Der Israelit* äußerte sich bereits im Mai 1934 bedauernd über fehlende hebräische oder jiddische Kunstwerke sowie fehlende Sprachkenntnisse seitens des Publikums: Deutsche und jüdische Kultur, in: Der Israelit, Nr. 18, 3.5.1934, S. 1/3, hier S. 3. Im April 1935 veröffentlichte *Der Israelit* dann eine in Fortsetzung erscheinende, aus dem Hebräischen übersetzte Arbeit über die "heilige Sprache", Wollmann, Pinchas: Die hebräische Sprache und das gesetzestreue Judentum, in: Der Israelit, Nr. 14, 4.4.1935, S. 1/3; Nr. 15, 11.4.1935, S. 6; Nr. 18, 2.5.1935, S. 6/7; Nr. 19, 9.5.1935, S. 7; Nr. 20, 16.5.1935, S. 7; Nr. 21, 23.5.1935, S. 5/6; Nr. 22, 29.5.1935, S. 4/5; Nr. 23, 6.6.1935, S. 4/5. Wollmann formulierte darin u.a. den möglichen Einfluß des religiösen Gedankens auf Erweiterung und Entwicklung der hebräischen Sprache; die Koordination aller

le Identität der Juden. Diese Einheit der jüdisch-kulturellen Komponenten, jüdische Bildung, jüdischer Kultus und hebräische Sprache, postulierte Hermann Sinsheimer 1936 in einem Leitartikel des *Israelitischen Familienblattes*³³, und in den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* ermunterte ein "Brief an einen Zweifler" zum Erlernen der hebräischen Sprache unter Verweis auf die kulturelle Bedeutung des Hebräischen für kulturelle Werte:

"[...] Ihr Ziel bei dem Hebräischlernen [ist] ein anderes als es bei dem Erlernen der europäischen Sprachen war. Sie wollen in die Kulturgüter eindringen, hebräische Literatur lesen und verstehen können, und sich einmal in Hebräisch auf dem gleichen kulturellen Niveau unterhalten können, auf dem Sie sich jetzt bewegen, wenn Sie Deutsch sprechen."³⁴

Hier wird neben der Bedeutung von Hebräisch für Kunst und Literatur auch die lebenspraktische Komponente klar. Als in Palästina gebräuchliche Sprache bekam Hebräisch für auswanderungswillige Juden einen überlebensrelevanten Charakter, was nicht zuletzt durch die hebräischen Sprachkurse in den jüdischen Zeitungen dokumentiert ist. Auch der Hebräischunterricht in der Schule zeigte in Form von hebräischen Schulaufführungen erste Erfolge³⁵.

Der Renaissance des Hebräischen und der zunehmenden Konzentration auf Palästina als mögliche Heimat entsprach natürlich die Erwartung, daß auch die dort vorhandenen Kunstformen den Anforderungen einer jüdischen Kunst entsprächen. *Der Morgen* informierte 1935 seine Leser über die weit gefächerten kulturellen Aktivitäten in Palästina, doch mit der Einschränkung, daß man sich immer noch um ein jüdisches Theater bemühe, daß "eines der theaterbegabtesten Völker der Welt am Ort seiner Eigenständigkeit im Augenblick trotz einzelner Zufallstreffer versagt"³⁶.

Das in Palästina erscheinende *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* forderte immer wieder zum Erlernen der hebräischen Sprache auf, orientierte sich dann aber ob der vielen aus Deutschland und später auch aus Österreich kommenden Einwanderer, die oftmals fast gar keine hebräischen Sprachkenntnisse besaßen, an der Realität³⁷. Von der Notwendig

Vorhaben sollte eine "Hebräisch-orthodoxe Sprachzentrale" übernehmen, vgl. das Schaubild im *Israelit*, Nr. 23, 6.6.1935, S. 5.

³³Sinsheimer, Hermann: Treue zum Judentum, in: *IFB*, Nr. 23, 4.6.1936.

³⁴Cohen, Carl: Können Erwachsene Hebräisch lernen? (Brief an einen Zweifler), in: *Blätter des JFB*, Nr. 10, Okt. 1936, S. 10.

³⁵Vgl. die öffentliche Aufführung eines Aktes des Schauspiels "Schabtai Zwi" von Bistrizki in hebräischer Sprache an der Theodor Herzl Schule, vgl. Gaertner: Probleme der jüdischen Schule, S. 342. Vgl. auch: "Und das sind wir!". Bunter Abend der Esra Pirche-Agudas Jisrael, in: *Der Israelit*, Nr. 4, 23.1.1936, S. 13.

³⁶Gottgetreu, Erich: Das hebräische Theater, in: *Der Morgen* 11 (1935/36), H. 3, Juni 1935, S. 132-134.

³⁷Zum Thema der deutschen Sprache und Literatur in Palästina im 20. Jahrhundert siehe den sehr aufschlussreichen, aus einer Tagung hervorgegangenen Sammelband "Stimmen aus Jerusalem, der im Teil A die Bedeutung der deutschen Sprache im Palästina bzw. Späteren Israel behandelt, im Teil B sich mit

keit des Hebräischen weiterhin überzeugt, bot die *Hitachduth Olej Germania* mit dem zweisprachig erscheinenden *Mitteilungsblatt*, mit Hebräischkursen und diversen Angeboten in deutscher Sprache eine sinnvolle, für die deutschen Einwanderer zweckmäßige und akzeptable Mischung³⁸.

4.3.2 Jiddisch als lebendige Sprache einer bestehenden jüdischen Kultur

Durch die Darstellung der sprachgeschichtlichen Entwicklung des Jiddischen zeigte die *Jüdische Rundschau* in einem ganzseitigen Artikel ihrer Beilage, dem *Literaturblatt*, die veränderte Bedeutung dieser ostjüdischen Sprache, die früher als vulgär empfunden wurde, mittlerweile aber in ihrer litauischen Ausprägung sogar zur Bühnensprache der *Wilnaer Theatergruppe* avancierte³⁹. Begeistert von ostjüdischen Darbietungen im *Kulturbund*, hob die *Jüdische Rundschau* 1934 die Bedeutung des Ostjudentums⁴⁰ mit seiner spezifischen Kultur für die nationale Sache und das jüdische Volkstum hervor, denn das Ostjudentum sei "jüdisches Volk, das die Wurzeln seiner Kraft noch nicht verloren hat, das ein selbstverständliches jüdisches Gefühl und damit verbunden die Naivität und menschliche Wärme hat," so daß hier Kunst aus "echter Volkstümlichkeit, aus gelöstem lebendigen Volkstum" entstehe, die das jüdische Publikum in Deutschland tief in der Seele berühre. Doch trotz dieser fast euphorischen Beurteilung der jiddischen Kultur verwies der Rezensent auf das große Ziel, eben auf der Basis dieser bestehenden ostjüdischen Kultur unter Zusammenführung mit der westlichen einen "Mutterboden eines jüdischen Volksgefühls" zu schaffen – mit Palästina als "neuer Volksheimat"⁴¹.

verschiedenen Aspekten der deutschen Literatur auseinandersetzt, vgl. Zabel (Hrsg.): Stimmen aus Jerusalem.

³⁸Aufgrund der "verschiedenartigsten Bedürfnisse der neueren deutschen Alijah" und der oft vorhandenen "Gleichgültigkeit oder Verständnislosigkeit" gegenüber der hebräischen Sprache wurde im Oktober 1934 die *Zentrale Kulturkommission der Hitachduth Olej Germania* – mit Zweigstellen in diversen Städten und Kolonien – gegründet, die sich hauptsächlich der "*Hebraisierung*", der "*zionistischen Erziehung*", dem "*Kampf für die Hebräische Sprache*" und die "*Werbung für das zionistische Gedankengut*" übernahm. Vgl. Die Kulturarbeit der HOG, in: Mittbl. d. HOGO, Aug. I 1935, S. 28-30, hier S. 28. In Haifa wurde 1935 ein neues Seminar angeboten. In den "Lesestunden hebräischer Literatur" wurde erst eine deutsche Inhaltsangabe oder Übersetzung gegeben, dann wurde aus den hebräischen Werken vorgelesen, um dem "des hebräischen Schrifttums nicht Kundigen den ersten Zugang zu unserer Literatur zu erleichtern und ihn so der Welt des jüdischen Geistes zu nähern.", Bericht der HOG. Haifa, in: Mittbl. d. HOGO, April I 1935, S. 11.

³⁹Rabinowitz, Sally: 1000 Worte Jiddisch, in: JR, Nr. 75/76, 20.9.1933, S. 567; vgl. auch den versierten Aufsatz im *Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt* von Meisel, S[amuel]: Das Jüdisch-Deutsch. Eine sprach- und literaturhistorische Skizze, in: Frankfurter Gembl. 13 (1934/35), Nr. 1, Sept. 1934, S. 5/6. Vgl. außerdem Hadda: Jiddische Literatur; Hemmerle: Jiddisches Theater; Szeintuchl: Einführung zur jiddischen und hebräischen Literatur.

⁴⁰Dazu vgl. generell Adler-Rudel, Jüdische Selbsthilfe.

⁴¹Der Funke glimmt noch. Jüdisches Erlebnis, in: JR, Nr. 90. 9.11.1934, S. 1.

Das *Israelitische Familienblatt* hob trotz seiner tiefer Verbundenheit mit der deutschen Kultur und Sprache hervor, daß das Jiddische gegenüber dem Hebräischen im "wahrsten Sinne des Wortes die Sprache der Zerstreung" repräsentiere und berichtete in einem ausführlichen Artikel über die jiddische Literatur des Jahres 1933⁴². Daß trotzdem die Vorurteile gegenüber dem Jiddischen bzw. die Bevorzugung des Hebräischen nicht verstummen, belegen diverse Vorträge und Artikel⁴³. Die Bedeutung einer ostjüdischen Kultur als einer wirklich jüdischen Kultur wurde von Rabbiner Dr. Joachim Prinz nochmals auf der Tagung des *Reichsverbandes der jüdischen Kulturbünde* im September 1936 unterstrichen. Prinz, selbst Zionist, sah die Voraussetzung für eine jede Kultur in der Einheit von "Nation, Land und Sprache" – was ja für das deutsche Judentum eben nicht zutraf und damit eine "nationale jüdische Kultur" in Deutschland unmöglich machte – für die Juden in Palästina und besonders für das Ostjudentum erfüllt:

"Das sprachliche Moment ist von ausschlaggebender Bedeutung. Die Massen des Ostens, die Jiddisch sprechen, haben eine jüdische Kultur geschaffen, aus dieser Sprache heraus und aus ihrem Erleben, das ein jüdisches ist."⁴⁴

Die Ursache für eine solche kulturelle Entwicklung, wie sie sich im Jiddischen darstellte, lag, laut eines Artikels im *Israelitischen Familienblatt* 1937, in der lebendigen Verbindung mit dem Judentum, und der Geisteswelt des religiösen Judentums, wodurch "die Männer aus dem Osten [...] ja echtste Exponenten dieser jüdischen Kultur" seien⁴⁵.

Ein so renommierter Vertreter des deutschen Judentums wie Ludwig Feuchtwanger – Schriftleiter der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*, Bibliothekar der jüdischen Gemeinde in München und ständiges Mitglied der *Mittelstelle für Erwachsenenbildung* (s.u.) bei der *Reichsvertretung* in Berlin – stellte erst 1936 einer bisher in Deutschland nie vorhanden gewesenen jüdischen Kultur neben der eigenständigen jüdischen Kultur zur Zeit des babylonischen Exils die ostjüdische Kultur in Polen gegenüber⁴⁶.

Ende 1937 nannte auch das *Israelitische Familienblatt* sowohl die hebräische als auch die jiddische Kultur als Vorbild für eine jüdische Kultur in Deutschland:

⁴²Die jiddische Literatur im Jahre 1933, in: IFB, Nr. 52, 28.12.1933, S. 18.

⁴³Vgl. z.B. Sprache und Kultur. Fortsetzung der Lehrhaus-Vorträge, in: JR, Nr. 8, 28.1.1936, S. 13.

⁴⁴Vgl. Kultursituation und Theater, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936. Vgl. auch Kulturtagung des Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland, in: JR, Nr. 72, 8.9.1936, S. 3.

⁴⁵Jaakow, Elieser ben: Was ist jüdische Kultur? Eine nicht gehaltene Diskussionsrede, in: IFB, Nr. 28, 3.6.1937, S. 4.

⁴⁶So Feuchtwanger in einem Vortrag in Breslau, vgl. Jüdische Kultur in Vergangenheit und Gegenwart, in: JZ Breslau, Nr. 39, 16.10.1936.

"Noch jetzt ist vielfach das Reservoir der ostjüdischen Literatur, des ostjüdischen Theaters für die Arbeit der kulturellen Organisationen der Juden in Deutschland ein **wichtiger Rückhalt.**"⁴⁷

Auch die *C.V.-Zeitung* konnte sich der Entwicklung nicht verschließen, und so nahmen 1938 die Berichte über jüdische Theater im Ausland einen nicht geringen Stellenwert ein. Dabei fanden die jüdischen Theater in Polen ausführlich Beachtung⁴⁸.

Das Jiddische wurde somit in der Regel als eine stark an jüdischen Grundelementen orientierte Variante – man denke hier auch an die in hebräischen Lettern erfolgte Verschriftlichung des Jiddischen – einer durch Juden in der Diaspora entstandene Sprache in der Kunst anerkannt⁴⁹, wobei ihm eine als nicht endgültig zu akzeptierende Entwicklungsstufe zu einer jüdischen Kunst zugesprochen wurde. Daher konnte das Jiddische sich nicht als eine anerkannte 'jüdische' Sprache etablieren, wurde doch im hebräisch sprechenden Palästina dem Jiddischen selbst noch das Deutsche vorgezogen⁵⁰.

⁴⁷Ben Jona, J. M.: Krise der Kulturarbeit. Zur Weltkonferenz für jiddische Kultur in Paris. (Eigener Bericht), in: IFB, Nr. 44, 4.11.1937, S. 4.

⁴⁸Vgl. z.B. Lichtenstein, Erwin: Im Theater Nowosci, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 22, 2.6.1938, S. 4; in Fortsetzung wurden "Portraits aus der Welt des jiddischen Theaters" gebracht, vgl. die erste Folge: Kruszynski, W.: Portraits aus der Welt des jiddischen Theaters. I. Esther Kaminski, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 25, 23.6.1938, S. 4.

⁴⁹Vgl. die Berichte über die Lehrhausvorträge des Jahres 1936: Der Weg der jüdischen Kunst. Vortrag im Lehrhaus, in: JR, Nr. 12, 11.2.1936, S. 14; Grundlagen jüdischer Kultur. Schlußvortrag im Lehrhaus, in: JR, Nr. 16, 25.2.1936, S. 13.

⁵⁰Schachtel, Hillel Hugo: Die kulturellen Sorgen der Einwanderer aus Deutschland. Neue Gemeinschaft und neue Kultur, in: JR, Nr. 102, 20.12.1935, S. 24.

4.4 Jüdische Bildung

Um die von allen jüdischen Gruppierungen mehr oder minder geforderte Rückbesinnung auf das Judentum und das "selbstverständliche Eingefügtsein in die jüdische Schicksalsgemeinschaft"¹ gewährleisten zu können, mußte man Möglichkeiten einer 'jüdischen' Bildung schaffen. So bekamen bereits vorhandene Institutionen, die jüdisches Wissen, jüdische Geschichte und Bildung vermittelten, eine neue Bedeutung, zumal sie nun auch allgemeine Volksbildung leisten mußten, von der die jüdische Bevölkerung zunehmend ausgeschlossen war, die sie aber doch ebenso dringend wünschte². Dementsprechend wurden die Veranstaltungsangebote der bestehenden Institute – wie der liberalen *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums*³ in Berlin, im Herbst 1933 auf behördliche Anordnung umbenannt in *Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums*⁴, und des *Jüdisch-Theologischen Seminars, Hochschule für jüdische Theologie* in Breslau – stark erweitert und standen ab 1934 auch verstärkt durch allgemeinbildende Veranstaltungen und die Zulassung von an Weiterbildung in 'jüdischen Fragen und Wissensgebieten' interessierten jüdischen Gasthörern zur Verfügung. Neue Bildungsstätten mußten geschaffen werden, um die durch die Zeitumstände angewachsene Zahl der bildungs- und wißbegierigen deutschen Juden zu befriedigen⁵. Für die nicht mehr schulpflichtige jüdische Jugend konnte dies neben den wichtigen *Jugendbünden* die Einrichtung von Abendschulen in allen größeren Städten nach Vorbild der *Schule der jüdischen Jugend* zu Berlin sein⁶.

¹Gerson, Hermann: Zur jüdischen Bildungsarbeit in Deutschland, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 2, Okt. 1933, S. 57.

²Vgl. Jüdische Bildung in Deutschland nach einer Rede von **Martin Buber**, in: Frankfurter Gembl. 11 (1932/33), Nr. 12, Aug. 1933, S. 315.

³Die *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* war primär eine Ausbildungsstätte für Rabbiner, Prediger und Religionslehrer, bot dann aber auch Wissensvermittlung für alle Interessierte, insbesondere auch für Frauen und Nichtjuden. 1942 erfolgte die erzwungene Schließung der *Hochschule*. Zur Geschichte vgl. Kaufmann: Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

⁴Lehranstalt, nicht mehr Hochschule, in: C.V.-Zeitung, Nr. 41, 26.10.1933 [S. 6].

⁵Vgl. hierzu Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe, bes. S. 19-44; Cochavi: Kultur- und Bildungsarbeit; Simon: Aufbau im Untergang.

⁶Diese Abendschulen sollten die Jugendlichen mittels der Hauptfächer Hebräisch, Geschichte, Palästinakunde und Soziologie in Geschichte und Gegenwartsaufgaben der Juden einführen, Gerson, Hermann: Zur jüdischen Bildungsarbeit in Deutschland, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 2, Okt. 1933, S. 57.

4.4.1 Die Bildung der jüdischen Jugend

Die Frage nach der Bildung der Jugend führte unweigerlich zu den Aufgaben einer jüdischen Schule⁷. *Der Israelit* befürwortete schon früh eine jüdische Bildung durch eine jüdische Schule, war doch vieles an jüdischem Wissen und Geist seit der Emanzipation durch die allgemeine Schulpflicht auch für jüdische Kinder verloren gegangen und eine frühkindliche Sozialisation nach christlichem Vorbild erfolgt⁸. Auch die Zionisten verwiesen bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf den Bedarf an jüdischen Schulen und sonstigen Bildungsmöglichkeiten. So hatte die *Jüdische Zeitung Breslau* bereits 1932 in einer Anzeige gefordert: "**Das Gebot der Zeit: 'Das jüdische Kind in die jüdische Schule!'**"⁹ Durch die Rückbesinnung auf das Judentum und die beginnende Ausgrenzung jüdischer Kinder aus den regulären Schulen waren 1933 Umstände eingetreten, die diese Institution förderte; dies wurde von jeder jüdischen Gruppierung unbedingt befürwortet¹⁰. Die *Jüdische Rundschau* machte den Liberalismus für die Vernachlässigung der **jüdischen** Bildung durch die deutschen Juden verantwortlich. Doch abgeschnitten von den Quellen der **allgemeinen** Bildung wurde die jüdische Schule zu einer "**kulturellen und moralischen Sache ersten Ranges**"¹¹,

⁷Hierbei ist zu berücksichtigen, daß es bereits weit vor 1933 jüdische Schulen gab, vgl. Vollnhals: *Jüdische Selbsthilfe*, hier zum Schulwesen bes. S. 341-363; Gaertner: *Probleme der jüdischen Schule*, sowie die Untersuchung von Walk: *Jüdische Schule*. In stark katholisch geprägten Gegenden wie Hessen-Nassau, dem Rheinland und Bayern gab es aufgrund der Vielzahl von Konfessionsschulen ein ausgeprägtes 'Netz' jüdischer Volksschulen. Doch in den Jahren der Weimarer Republik befand sich dieses Volksschulwesen im Niedergang, 1921 existierten noch 207 jüdische Volksschulen mit 23.300 Schülern, 1932 waren es nur noch ca. 140 mit rund 12.000 Schülern, vgl. Vollnhals: *Jüdische Selbsthilfe*, S. 342. Demgegenüber erreichte das jüdische Schulwesen 1937 seinen Höhepunkt, wobei die Auswanderung die jüdische Bevölkerung in Deutschland reduzierte. Es gab insgesamt 167 jüdische Schulen, an denen ca. 1.200 Lehrer 39.000 Schüler unterrichteten, vgl. Vollnhals: *Jüdische Selbsthilfe*, S. 354.

⁸Wie ist es gekommen? Ein historischer Rückblick, in: *Der Israelit*, Nr. 32, 10.8.1933, S. 4/5, und [Schluß], in: *Der Israelit*, Nr. 33, 17.8.1933, S. 5/6. Vgl. auch *Deutsche und jüdische Kultur*, in: *Der Israelit*, Nr. 18, 3.5.1934, S. 1/3, hier S. 3: "**Die jüdische Schule** ist's, die wir brauchen, darin hat der nationalsozialistische Mahner vollkommen Recht."

⁹Anzeige, in: *JZ Breslau*, Nr. 30, 29.7.1932.

¹⁰Vgl. z.B. *Die Zukunft der jüdischen Jugend in Deutschland*, in: *Der Israelit*, Nr. 18, 4.5.1933, S. 1/2, hier S. 2: "Aber [...] nicht nur das Ehrgefühl, sondern auch das erzieherische Verantwortungsbewußtsein vieler jüdischer Eltern [wird] sich dagegen sträuben, ihre Kinder in Volksschulen oder höheren Schulen einem Milieu zu überantworten, in dem sie besten Falles als unerwünschte und lediglich geduldete Fremdlinge aus Asien angesehen werden. Es gilt daher, das Letzte einzusetzen, für die **Erhaltung der bestehenden jüdischen Schulen** jeder Art und für die schleunige **Gründung neuer Schulen**."

¹¹Juden und höhere Bildung. Was wird aus unseren Kindern? – Schafft jüdische Schulen!, in: *JR*, Nr. 33, 25.4.1933, S. 161/162. Vgl. auch *Ja-Sagen zum Judentum!*, in: *JR*, Nr. 39, 16.5.1933, S. 1/2; *Kulturelle Aufgaben und Bildungswesen*, in: *JR*, Nr. 43/44, 30.5.1933, S. 230.

um gerade der jungen jüdischen Generation "**Halt und Stärke**" zu geben und "**Bürge für den rechten Weg**" zu sein¹².

Bei der Frage, welche Inhalte vermittelt werden sollten, divergierten die Positionen. Dr. Alfred Rosenberg plädierte im *Schild* für eine Ergänzung des Lehrplans der staatlichen und städtischen Schulen im Bereich der Religion und durch zusätzlichen Unterricht in der hebräischen Sprache, doch ohne auch die Berücksichtigung der deutschen Kultur besonders im Deutschunterricht würde diese jüdisch-deutsche Schule nicht ihre Aufgabe erfüllen¹³. Demgegenüber formulierte Martin Buber die Hoffnung, daß die jüdische Schule nicht nur ein "Asyl", sondern ein "echtes Heim, auf Urgrund gesetzt" darstelle¹⁴. Einen Schritt weiter ging Hans Weil, der in der jüdischen Schule in Deutschland die Möglichkeit sah, zionistische Ziele und Aufbauarbeit für Palästina bereits in Deutschland vorzubereiten und zu fördern:

"[...] wir [dürfen] in diesem Lande dasjenige Ethos verwirklichen [...], das vor zwanzig Jahren allein in Palästina möglich war: **Wir können Chaluzim erziehen**, die – körperlich und moralisch auf Vorposten – Existenz und Ehre des Judentums zu verteidigen haben werden."¹⁵

Die Frage nach dem jüdischen Erziehungsinhalt einer jüdischen Schule mußte auf zionistischer Seite immer den Aspekt der in der Diaspora dringend zu vermittelnden nationalen Inhalte zur Bildung einer bewußten jüdischen Identität berücksichtigen, während die Orthodoxie besonders auf die Vermittlung vertiefender religiöser Inhalte zur Erziehung zum glaubensstarken und thortreuen Menschen Wert legte. In der Praxis trafen sich die Ansprüche der Orthodoxen und der Zionisten, die bereits in der Zeit vor der 'Machtergreifung' entwickelt und propagiert worden waren und schon seit langem in den von ihnen unterhaltenen Schulen praktiziert wurden, mit den durch den äußeren Druck neu entstandenen Bedürfnissen der aus assimiliert-liberalen Elternhäusern stammenden jüdischen Kinder.

In bezug auf die theoretischen Grundlagen bildete jedoch die Schaffung eines einheitlichen Lehrplanes für die jüdischen Schulen entsprechend den innerhalb der jüdischen Organisatio-

¹²Weil, Hans: Pädagogische Aufgaben einer jüdischen Schule in Deutschland, in: Frankfurter Gembl. 11 (1932/33), Nr. 12, Aug. 1933, S. 315/316. Für die spätere 'Schulpolitik' der Zionisten vgl. das Referat Hans Gaertners auf dem XXV. Delegiertentag der ZVfD 1936, Der Aufbau der jüdischen Schule, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 4.

¹³Hier liegt eine Namensgleichheit mit dem Reichsleiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP vor. Rosenberg, Alfred: Zur Schulfrage, in: Der Schild, Nr. 16, 31.8.1933, Beilage: Die Kraft. Blatt für Berufsumschichtung, Siedlung, Arbeitsdienst, Jugendertüchtigung und Sport, S. III.

¹⁴Martin Buber: Unser Bildungsziel, in: Buber, Martin: Die Stunde und die Erkenntnis. Reden und Aufsätze. 1933-1935, Berlin 1936, S. 88-94, hier S. 88.

¹⁵Weil, Hans: Pädagogische Aufgaben einer jüdischen Schule in Deutschland, in: Frankfurter Gembl. 11 (1932/33), Nr. 12, Aug. 1933, S. 315/316.

nen vorhandenen Divergenzen ein Problem. Der aus Vertretern der verschiedenen Organisationen im Juni 1933 von den jüdischen Landesverbänden gebildete "Unterausschuß des Erziehungsausschusses der Reichsvertretung der deutschen Juden"¹⁶ verabschiedete am 17. Dezember 1933 Richtlinien für die jüdischen Volksschulen, die als Kompromißlösung die unterschiedlichen Erziehungs- und Bildungsziele nur zum Teil berücksichtigen konnten¹⁷. Sie sollten in den verschiedenen Fächern "Beziehungspunkte zu jüdischen Kultur- und Geschichtsinhalten" ermöglichen. Doch im wesentlichen orientierten sie sich an dem 'Zwei-Kulturen-Verständnis' des assimilierten Bürgertums¹⁸, allerdings fand der Richtlinienbeschluß trotzdem nicht unbedingt bei allen Gruppen Zustimmung¹⁹. Doch die Realität bewirkte eine veränderte Einstellung zu zeitbedingten Notwendigkeiten der Schule über alle innerjüdischen Diskrepanzen hinweg. So befürwortete z.B. auch *Der Morgen* diese Richtlinien, da sie allein ein "einheitliches Bildungserlebnis [...], aus dem ein echtes Gemeinschaftsbewußtsein vom **deutschen** [Hervorhebung v. CSM] Judentum erwachsen kann", schaffen könnten, von welchem eine "einheitliche jüdische Schicksalsgestaltung" in Deutschland abhängig sei²⁰. Doch die Warnungen vor einer falschen Gewichtung der jüdischen und deutschen Inhalte in der jüdischen Schule verstummten nie. Die im Zuge eines sich entwickelnden ghettohaften Lebens gemachten Vorschläge, die eine

¹⁶Der Lehrplan für die jüdischen Schulen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 48, 14.12.1933 [S. 8].

¹⁷Vgl. den Abdruck der "Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen für jüdische Volksschulen" in den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes*, Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen für jüdische Volksschulen, in: Blätter d. JFB, Nr. 2, Februar 1934, S. 9/10; Wiederabdruck bei Vollnhals: Jüdische Selbsthilfe, S. 343/344. Deutsches und jüdisches "Urerlebnis" sollten gleichberechtigt entwickelt werden (Abs.1), das jüdische Bewußtsein galt es zu fördern und das Interesse für das gegenwärtige jüdische Leben, besonders das Aufbauwerk in Palästina, sollte geweckt werden (Abs. 2), die Wechselwirkungen von jüdischem Geist und deutscher Kultur waren im Deutschunterricht zu berücksichtigen (Abs. 3), das jüdische Kind sollte für den schweren Lebenskampf fähig gemacht werden (Abs. 4), praktische Fächer sollten die jüdischen Kinder auf die notwendige Berufsumschichtung vorbereiten (Abs. 5). Einzelne Fächer, so auch der Hebräisch-, Deutsch- und Geschichtsunterricht, wurden mit ihren Lerninhalten vorgestellt (diese Aufstellung fehlt bei Vollnhals): Mit dem Erlernen von Hebräisch sollten biblische und kulturell bedeutsame Schriften erarbeitet sowie das gesprochene Hebräisch erlernt werden. Der Deutschunterricht diene zum einen der Einführung in das deutsche Schrifttum, zum anderen sollten jüdische Lesestoffe behandelt werden, "seien es Werke deutscher Dichter oder aber wertvolle Uebersetzungen aus dem Schrifttum biblischer und nachbiblischer Zeit". Der Geschichtsunterricht blieb auf biblische und jüdische Geschichte beschränkt.

¹⁸Vgl. zur Reaktion auf die Richtlinien Salomon, Ernst: Nochmals: Schafft Lesebücher für die jüdischen Schulen!, in: IFB, Nr. 14, 5.4.34, S.18: In den Richtlinien wurde "[...] die gemeinsame Aufgabe aller jüdischen Schulen aufgezeigt, **daß der Alltag des jüdischen Kindes sich so mit Jüdischem durchsetze**, wie er mit deutschen Erlebnissen durchtränkt wird." In der Praxis konnte diese Maxime verschieden umgesetzt werden. So warb 1935 die Joseph Lehmann-Schule, eine private, dem *Bildungsverein deutscher Juden e.V.* angeschlossene jüdische Volksschule in Berlin, mit folgenden Erziehungsgrundsätzen in den *Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin*: "[...] die Kinder sollen dazu angeleitet werden, sich in die neuen Lebensbedingungen im deutschen Vaterlande hineinzufinden. Liebe zur Heimat und Treue zur jüdischen Religion sollen sie dazu erziehen, deutsches Judentum zu leben.", Anzeige, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 6, 15.6.1935, S. 83.

¹⁹Vgl. verschiedene Reaktionen zusammengestellt bei Vollnhals: Jüdische Selbsthilfe, S. 344f.

²⁰H[erzberg], A[rno]: Zwei Grundsteine der Gemeinschaft, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 9, März 1934, S. 485-487, hier S. 486.

Zurückdrängung des deutschen Kulturgutes zugunsten eines ausschließlich jüdischen zum Postulat der Zeit erhoben, konnten einem welt- und kunstaufgeschlossenen Juden nur als selbsteingerichtetes Bildungsghetto erscheinen, welches aus einer Trotzhaltung resultierte²¹.

Auch die "anerkannten höheren jüdischen Lehranstalten" bedurften dringend einer Reform. Auf einer Direktorenkonferenz im Dezember 1933 wurden Vorschläge zu einer solchen Reform – bestehend aus sechs Thesen – formuliert. Sie enthielten im wesentlichen Abgrenzungen der anstehenden Aufgaben zu anderen bestehenden Bildungsinstitutionen, Ausbau der kollegialen Zusammenarbeit über die Grenzen der einzelnen Kollegien hinweg, Übernahme von Inhalten aus den Bereichen der Jugendbewegung und Jugendpflege, verstärkte Vermittlung von religiösen, humanistischen und realistischen Bildungszielen. Konkret hieß das: Berücksichtigung sowohl allgemeiner als auch jüdischer Geschichte, Ausbau des Erdkundeunterrichts zu einer "jüdischen Volks- und Palästinakunde", Behandlung jüdischer Stoffe im Deutschunterricht, Sprach- und Lektüreunterricht in Hebräisch und handwerklicher Unterricht²².

Zionisten und Orthodoxe akzeptierten in größerem Maße die neugegründeten jüdischen Schulen, die sehr unter Raummangel, einem sprunghaften Anstieg der Schülerzahlen und vor allen Dingen unter dem Problem einer ständig wechselnden Schülerschaft litten. Sie gaben einer Ausbildung zum 'jüdischen' Menschen den Vorrang, während Kinder aus dem bürgerlich-assimilierten Judentum zunächst weiterhin in den deutschen Bildungsinstitutionen verblieben²³. Erst mit der Ankündigung vom 10.9.1935, daß ab 1936 die Rassentrennung in den Volksschulen eingeführt werde, war eine 'schulische Rassentrennung' vollzogen²⁴. Ebenso wurde 1936/37 eine inhaltliche Trennung vollzogen, wie sie sich z.B. in der Genehmigung eines eigenen jüdischen Lesebuchs für die ersten

²¹Vgl. Friedlaender, Fritz: Grenzen der Kulturautonomie, in: Der Morgen 10 (1934/35), H. 11, Febr. 1935, S. 492-497.

²²Für eine Reform der jüdischen höheren Schulen. Schlüsse einer Direktoren-Konferenz, in: C.V.-Zeitung, Nr. 47, 7.12.1933.

²³Vgl. hierzu Vollnhals: Jüdische Selbsthilfe, S. 346, sowie die Angaben des in den 30er Jahren führenden, zionistisch geprägten Pädagogen Gaertner: Probleme der jüdischen Schule, S. 331f. Zur Stellung Gaertners in den 30er Jahren vgl. sein Referat auf dem XXV. Delegiertentag der ZVfD 1936, Der Aufbau der jüdischen Schule, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 4.

²⁴Diese neue Maßnahme wurde von zionistischer Seite sehr begrüßt, erwartete man doch nun verstärkt – und von behördlicher Seite geförderte – Gründungen von "Judenschulen", die man keineswegs als kulturelles oder Schul-Ghetto empfand, sondern lediglich als die für Juden adäquate Bildungsform, in der neben dem 'allgemeinen' Bildungsstoff "alle jüdischen Werte der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart dem Kinde" vermittelt werden konnten, vgl. L[oewenstein], K[urt]: "Judenschulen". Ein Wendepunkt, in: JR, Nr. 74, 13.9.1935, S. 1.

sechs Klassen bei gleichzeitiger Freistellung der jüdischen Schulen von der Benutzung der neuen staatlichen Lesebücher zeigte²⁵.

Allerdings besuchten noch 1937 35% der schulpflichtigen jüdischen Kinder keine jüdische Schule²⁶. Doch darf dabei nicht vergessen werden, welchen Repressalien die Kinder unter Umständen ausgesetzt waren²⁷. Der Novemberpogrom 1938 machte eine kontinuierliche Arbeit an den Schulen fast unmöglich, zum einem geriet man durch Streichung sämtlicher staatlicher Zuschüsse in finanzielle Engpässe, zum anderen standen nun notwendigerweise andere Lebensaufgaben – nicht zuletzt die fluchtartige Auswanderung – im Vordergrund.

4.4.2 Weitere Bildungsmöglichkeiten

Zum Thema der generellen 'jüdischen' Bildung hielt Martin Buber im Juni 1933 eine allseits beachtete Rede, in der er nochmals auf die notwendige Koordinierung der jüdischen Bildungsarbeit in Deutschland in Form eines "Bildungsamtes" hinwies²⁸. Ein jüdisches "völkisches Bildungsziel" als Reaktion auf das von den Nationalsozialisten propagierte deutsch-völkische Bildungsziel lehnte Buber ab. Indem "wir [...] unser Bildungsziel wahr[nehmen], wenn wir die gegenwärtige Weltsituation und uns in ihr wahrnehmen", könne das Bildungsziel – ausgehend von den "Urkräften" des jüdischen Daseins, der "Urverbundenheit" Israels – verwirklicht werden: "Es ist der der Situation an dem exponiertesten Punkt **gewachsene** Mensch. Es ist der **überwindende** Jude."²⁹ Im *Israelit* äußerte man sich zum einen zwar sehr befriedigt über die Rede Bubers³⁰, der nach einem

²⁵Per Erlaß vom 24.4.1936 des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung galt das zunächst für die 5. und 6. Klasse; per Erlaß vom 25.5.1937 dann für die 2., 3. und 4. Klasse. Die Lesebücher für die 5. und 6. Klasse waren bereits soweit konzipiert, daß sie nach den Sommerferien 1937 zum Einsatz kommen sollten. Diese Regelung wurde von jüdischer Seite sehr begrüßt, da nun ein einheitliches Lehrmaterial – geprägt von jüdischen Inhalten – vorlag, N[eulaender], F[ritz]: Lesebücher für jüdische Schulen, in: *Jüd. Gembl. Rheinland*, Nr. 26, 25.6.1937, S. 227.

²⁶Vgl. Gaertner: Probleme der jüdischen Schule, S. 332. Für den Besuch öffentlicher Schulen in den Jahren 1935 und 1936 vgl. die statistischen Angaben in der *Jüdischen Rundschau*, Statistik der Berliner Juden, in: *JR*, Nr. 30, 20.5.1938, S. 13.

²⁷Vgl. die Schilderungen bei Vollnhals: *Jüdische Selbsthilfe*, S. 334ff. u. S. 346ff.

²⁸Buber: Unser Bildungsziel, in: *Die Stunde und die Erkenntnis*, S. 88. Für die Bedeutung, die seinerzeit dieser Rede zugemessen wurde, mag der Abdruck in verschiedenen jüdischen Zeitungen stehen: Buber, Martin: Unser Bildungsziel, in: *JR*, Nr. 54, 7.7.1933, S. 309; Wie erziehen wir ein neues jüd. Geschlecht? Gedanken von Martin Buber über unser Bildungsziel, in: *Gem.-Ztg. Württemberg* 10 (1933/34), Nr. 10, 16.8.1933 [Titelseite]. Buber war nicht der Einzige, der eine notwendige zentrale Regelung für Bildungsfragen wünschte, vgl. Gerson, Hermann: Zur jüdischen Bildungsarbeit in Deutschland, in: *Frankfurter Gembl.* 12 (1933/34), Nr. 2, Okt. 1933, S. 57.

²⁹Buber, Martin: Unser Bildungsziel, in: Buber, Martin: *Die Stunde und die Erkenntnis*, S. 92ff.

³⁰Vgl. Der Ruf nach Einheit, in: *Der Israelit*, Nr. 30, 28.7.1933, S. 3.

einheitlichen Bildungsziel in der deutschen Judenheit suche, denn eine Annäherung der zionistisch-religiösen, liberal-religiösen und gar der nun ad absurdum geführten liberal-assimilatorischen Ideale sei unausweichlich, jedoch die "A u f r i c h t i g k e i t" besitze, auf die Unmöglichkeit dieses einheitlichen Bildungsideals hinzuweisen. Zum anderen betonten die Orthodoxen, daß sie sich bei diesem "Verschmelzungsprozeß" nicht isolieren mochten, sich andererseits aber der "Grenze aller aktuellen Einheitssehnsucht" bewußt seien: "Die Herausarbeitung eines orthodox-liberal-zionistischen Bildungs- und Erziehungsideals bleibt uns Verrat an der religiösen Wahrheit."³¹

Auf Bubers Betreiben wurde im Frühjahr 1934 die *Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung*³² gegründet, die als Beratungs- und Bildungsinstitution für jüdische Erzieher von allen Gruppen in Anspruch genommen werden konnte. Buber initiierte im Rahmen der *Mittelstelle* die "Konferenz über Fragen der jüdischen Erwachsenenbildung" (10.-13. Mai 1934 in Herrlingen)³³, auf der grundsätzliche Bildungsvorhaben und -ziele geklärt wurden, obschon sich auch hier wieder die je nach Herkunft und Prägung verschieden gelagerten Schwerpunkte in der Bildungsfrage, aber auch die mögliche Spannbreite der Bildung jüdischer Erwachsener zeigte. Ernst Kantorowitz, aus einem völlig assimilierten Milieu stammend und erster Mitarbeiter Bubers in der *Mittelstelle*, garantierte ein Mindestmaß an Beibehaltung bzw. "Vervielfältigung des Bildungsguts (jüdische, deutsch-europäisch-menschlich)"³⁴, während andere, wie z.B. der der religiös-sozialistischen Arbeiterpartei *Hapoel Hamizrachi* nahestehende Erich Rosenblüth, auf der Vermittlung 'jüdischen' Bildungsgutes (Bibelkunde, Hebräisch, jüdische Geschichte, jüdische Weltgeschichte, Erez Israel, Gegenwartskunde) bestanden. Doch trotz verschieden gesetzter Schwerpunkte seitens der Teilnehmer erreichte die Tagung erfolgreich ein wirkliches Zusammenarbeitenwollen, ein detailliertes Arbeitsprogramm und die Bildung von fünf Arbeitskreisen.

Wurde zu Beginn des Herbstsemesters 1930 in der *Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs* noch die mangelhafte Inanspruchnahme des *Jüdischen*

³¹Vgl. Der Ruf nach Einheit, in: Der Israelit, Nr. 30, 28.7.1933, S. 3.

³²Vgl. hierzu besonders Simon: Aufbau im Untergang, S. 30-75. Als ein Beispiel für die Resonanz in der zeitgenössischen Publizistik sei das *Israelitische Familienblatt* genannt, wobei die Schlagzeilen eindeutig wertend waren. Der Artikel von Ernst Simon (Die Chance der jüdischen Krise) über die *Mittelstelle* war umrahmt von Redaktionsbeiträgen unter dem Titel: Der deutsche Jude von morgen. Ziel und Wege jüdischer Persönlichkeitsbildung, in: IFB, Nr. 30, 26.7.1934, S. 1/2.

³³Vgl. den ausführlichen Tagungsbericht in der *Jüdischen Rundschau*, S., M.: Jüdische Erwachsenenbildung. Die Konferenz in Herrlingen, in: JR, Nr. 41/42, 25.5.1934, S. 21.

³⁴Simon: Aufbau im Untergang, S. 45.

Lehrhauses in Stuttgart beklagt³⁵, so erfuhr die Institution des *Lehrhauses* nach 1933 eine wahre Renaissance. In Frankfurt a.M., wo man auf die bereits seit fünfzehn Jahren bestehende *Gesellschaft für jüdische Volksbildung* verweisen konnte, wurde im November 1933 das *Jüdische Lehrhaus* in Frankfurt a.M. eröffnet³⁶. Ebenfalls im November 1933 nahm das 1920 von Franz Rosenzweig gegründete *Freie Jüdische Lehrhaus*³⁷, welches 1929 nach dessen Tod geschlossen worden war, seine Tätigkeit wieder auf³⁸, und wie in den 20er Jahren folgten weitere Gründungen in anderen Städten, wie z.B. 1934 in Berlin, Köln, Stuttgart (bereits 1926), Mannheim, Wiesbaden und Freiburg, dann auch in Hamburg, Stettin, München, Dresden, Breslau und Karlsruhe. Der Unterricht in diesen *Lehrhäusern* war von einer solchen geistigen Freiheit geprägt – wie es sie in der nationalsozialistischen Kulturlandschaft nicht gab, daß auch Nichtjuden die Veranstaltungen – solange ihnen das möglich war – besuchten³⁹. Die *Lehrhäuser*, egal welcher jüdischen Organisation sie nahestanden, füllten nach 1933 "eine wirkliche Lücke" und waren zu "n e u e n A u f g a b e n " berufen:

"Heute [1935] ist es nicht mehr nötig, darauf hinzuweisen, daß es keinen anderen Halt für uns gibt als den Halt im J u d e n t u m , und daß man vom Judentum etwas wissen muß, um in ihm zu bestehen. Das Lehrhaus ist der Ort, das zu finden, was uns hier fehlt. Aber wir dürfen und wollen auch die Verbindung mit dem Kulturkreis nicht verlieren, in dem wir leben. Wir brauchen E r s a t z für B i l d u n g s - m ö g l i c h k e i t e n , die uns sonst heute versperrt sind."⁴⁰

1938 wurden die *Lehrhäuser* aufgelöst, ein Teil ihrer Arbeit konnte im Rahmen des *Kulturbundes* fortgeführt werden.

"Die Umschichtung, die von den deutschen Juden verlangt wird, macht eine Umstellung seiner Bildungsstätten erforderlich."⁴¹ Auf diese neuen Anforderungen reagierten bereits im August 1933 die etablierten Bildungsstätten. So bot die *Freie Jüdische Volkshochschule* ein stark erweitertes Programm an. War sie bisher ein Bildungsinstitut für rein jüdische Fragen

³⁵Im 1. Trimester 1930 hatten nur 77 der ca. 5.000 Angehörigen der jüdischen Gemeinde in Stuttgart die Veranstaltungen des *Jüdischen Lehrhauses* besucht, S., S.: Fördert das "Jüdische Lehrhaus!", in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 13, 1.10.1930, S. 144.

³⁶Gundersheimer, H.: Aufgaben jüdischer Erwachsenenbildung. Die Eröffnung des Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt am Main, in: C.V.-Zeitung, Nr. 45, 23.11.1933.

³⁷Vgl. Glatzer: The Frankfort Lehrhaus.

³⁸Vgl. Bubers Rede zur Wiedereröffnung, Buber, Martin: Aufgaben jüdischer Volkserziehung, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 5, Jan. 1934, S. 183-184; auch abgedruckt in: Buber, Martin: Die Stunde und die Erkenntnis, S. 104-110; sowie Strauß, Ernst: Das jüdische Lehrhaus: Beginn und Ausblick, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 5, Jan. 1934, S. 184.

³⁹Vgl. Simon: Aufbau im Untergang, S. 35.

⁴⁰Lehrhaus – früher und jetzt, in: Gem.-Ztg. Württemberg 12 (1935/36), Nr. 15, 1.11.1935, S. 107/108, hier S. 107.

⁴¹Neue Arbeit der Freien Jüdischen Volkshochschule, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9.

(Religion, Ethik, jüdische Problematik allgemein)⁴², so stand nun eine Erweiterung in Bereichen an, die "im Kampf um eine neue Lebensgestaltung von Bedeutung" war⁴³. Dies betraf besonders das Angebot im Sprachenbereich, wobei gerade für den Auswanderungswilligen wichtige Sprachen berücksichtigt wurden⁴⁴, sowie arbeitspraktische "Lehrgänge" und Vorträge⁴⁵. Des weiteren sollte ein erweitertes allgemeines Bildungsangebot die Bereiche Kultur, Geschichte, Philosophie, Literatur und bildende Kunst abdecken⁴⁶.

Mit dem Ziel, zum Judentum zurückzuführen, eröffnete die *Freie Jüdische Volkshochschule Breslau* ihr Wintersemester im Oktober 1933. Dementsprechend wurden in Lerngemeinschaften Einführungen in die "hebräische Sprache, in Schrifttum, Geschichte und Philosophie der Gegenwart" angeboten⁴⁷.

In Frankfurt wurde von der Jüdischen Gemeinde Ende 1933 die *Jüdische Beratungsstelle für Wirtschaftshilfe* ins Leben gerufen, wo sich junge Juden "geistig, jüdisch, landwirtschaftlich und handwerklich" schulen lassen konnten. Auch wurden dort neben praktischen Dingen wie z.B. landwirtschaftliche und gärtnerische Schulungen, hauswirtschaftliche und handwerkliche Ausbildungen und schlosserische Fähigkeiten auch Sprachkenntnisse in den wichtigsten Sprachen vermittelt⁴⁸.

Ein Rundschreiben des *Jüdischen Frauenbundes* über Bildungsarbeit brachte 1936 den dringenden Bildungswunsch jüdischer Frauen zutage. Durch Informationen sollte auch der durch die Zeitumstände über die Maßen belasteten jüdischen Hausfrau Anregung zu Bildungsmöglichkeiten und geistiger Beschäftigung gegeben werden. Auf institutioneller Seite wurden die Angebote der *Lehrhäuser* hervorgehoben, doch die Eigeninitiative, sei es

⁴²Vgl. das Angebot vom Februar 1930, Freie Jüdische Volkshochschule, in: Gembl. Berlin, Nr. 2, Febr. 1930, S. 90.

⁴³Neue Arbeit der Freien Jüdischen Volkshochschule, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9; ebenso Die Freie Jüdische Volkshochschule erweitert ihr Programm, in: C.V.-Zeitung, Nr. 31, 3.8.1933, S. 314.

⁴⁴Angeboten werden sollte 1933 im neuen Semester Hebräisch, Arabisch, Englisch, Französisch und Italienisch sowie "bei Bedarf andere moderne Sprachen", Neue Arbeit der Freien Jüdischen Volkshochschule, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9; ebenso Die Freie Jüdische Volkshochschule erweitert ihr Programm, in: C.V.-Zeitung, Nr. 31, 3.8.1933, S. 314.

⁴⁵Es wurden Lehrgänge für Maschineschreiben, Buchhaltung und Werbelehre angekündigt, des weiteren Vorträge zur Wirtschaftskunde und Berufsumschichtung, Neue Arbeit der Freien Jüdischen Volkshochschule, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9, ebenso: Die Freie Jüdische Volkshochschule erweitert ihr Programm, in: C.V.-Zeitung, Nr. 31, 3.8.1933, S. 314.

⁴⁶Neue Arbeit der Freien Jüdischen Volkshochschule, in: IFB, Nr. 31, 3.8.1933, S. 9; ebenso Die Freie Jüdische Volkshochschule erweitert ihr Programm, in: C.V.-Zeitung, Nr. 31, 3.8.1933, S. 314.

⁴⁷Die "Freie Jüdische Volkshochschule Breslau", in: C.V.-Zeitung, Nr. 41, 26.10.1933, S. 6.

⁴⁸Das waren Neu- und Althebräisch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, Seligmann, Erwin: Umschichtungskurse und Lehrwerkstätten in Frankfurt a.M., in: C.V.-Zeitung, Nr. 47, 7.12.1933.

privat oder im Rahmen des örtlichen Frauenbundes, mit Vorträgen und Lesezirkeln, erhielt eindeutig den Vorrang⁴⁹.

Durch die fortschreitende Ausgrenzung der Juden aus dem allgemeinen Bildungsangebot in Deutschland mußten mittlerweile etablierte jüdische Bildungsinstitute verstärkt die Fortbildung auf den allgemeinen Gebieten der Weltkultur mitübernehmen⁵⁰, wobei die Frage nach geeigneten Lehrkräften die geringste war, boten sich in den – nicht zuletzt durch die Nürnberger Gesetze im September 1935 – brotlos gewordenen jüdischen Akademikern doch genügend sowohl mit allgemeiner Weltkultur als auch mit jüdischem Wissen vertraute Lehrkräfte. Dies hatte sich 1933 noch anders dargestellt, als man den Mangel an Lehrern, die eine entsprechende Vorbildung zur Unterweisung in jüdischen Wissensgebieten und Hebräisch besaßen, beklagte und aus Palästina "15 hebräische Lehrer" für den Aufbau der Bildungsarbeit nach Frankfurt kommen sollten⁵¹.

Die Bedeutung von jüdischen Bildungsmöglichkeiten und einer geistigen Beschäftigung kann im Nachhinein in Anbetracht der Greuel, die die jüdischen Menschen Europas erwarteten, nur eingeschränkt beurteilt werden. Doch für die in der Zeit lebenden, der nach 'geistiger Nahrung' und Förderung verlangenden Menschen bedeutete es, wie Ernst Simon, enger Mitarbeiter Martin Bubers und einer der bedeutendsten Pädagogen in dieser Zeit⁵², Jahre später formulierte, die Möglichkeit "einer geistigen Widerstandsbewegung", denn hier wurde ihnen eine "alt-neue Gemeinschaft und eine alt-neue Würde" angeboten⁵³.

Diese langjährige Tradition jüdischen Lehrens und Lernens wurde in der Bundesrepublik Deutschland erst Jahrzehnte später wieder aufgenommen. 1999 wurde nach über 50 Jahren in Berlin, im Bezirk Prenzlauer Berg, erstmals wieder ein jüdisches *Lehrhaus* eröffnet. Wie in den 20er und 30er Jahren steht wieder die Vermittlung von jüdischem "Grundwissen" im Vordergrund: gelehrt werden die hebräische Sprache, die Thora, jüdische Gebete und Gesetze, jüdische Philosophie und Geschichte. Erwachsene sollen ihre Kenntnisse über das

⁴⁹Reichmann-Jungmann, Eva: Bildungsarbeit im Frauenbund, in: Blätter des JFB, Nr. 9, Sept. 1936, S. 3-6.

⁵⁰So die Forderung von Cohn, Willy: Weltkultur und jüdische Bildung – Das Problem ihrer Vereinigung, in: Frankfurter Gembl. 14 (1935/36), Nr. 7, April 1936, S. 251-252: "Weltkultur und jüdische Bildung zu vereinigen, muß uns ein Ziel unserer Arbeit an uns selbst sein."

⁵¹Vgl. Gerson, Hermann: Zur jüdischen Bildungsarbeit in Deutschland, in: Frankfurter Gembl. 12 (1933/34), Nr. 2, Okt. 1933, S. 57.

⁵²Zu Ernst Simon vgl. die Dissertation von Woppowa: Widerstand und Toleranz; weiters Funke: Die andere Erinnerung. Weiterführend auch Simons Briefe: Simon: Sechzig Jahre gegen den Strom.

⁵³Simon: Aufbau im Untergang, S. 43.

Judentum vertiefen, Jugendliche sollen das praktische Judentum lernen und für die jüdischen Gemeinden sollen Lehrer ausgebildet werden⁵⁴.

⁵⁴[Interview mit dem damaligen Direktor des jüdischen Lehrhauses, Joel Levy] Zur Sache. Stetiges Lernen, in: SZ, Nr. 264, 15.11.1999, S. 12, Die Berlin-Seite.

4.5 Zusammenfassung

Die Realisierung all der hier dargelegten zunächst doch sehr theoretischen Vorstellungen von 'jüdischer' Kunst bzw. Kultur konnte im Grunde nur von diesen Anforderungen abweichen. Besonders die Definitionsversuche des Jahres 1933 mußten in Anbetracht einer behördlich kontrollierten und nur in einem eng abgesteckten Rahmen möglichen Kunst ad absurdum geführt werden. Im Laufe der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft ergaben sich zudem Gesichtspunkte, die – von dem liberalen "Bekenntnisjudentum" zunächst vehement abgelehnt – durch neue praktische Aspekte und sich entwickelnde primär emotionale, eskapistische Bedürfnisse des Publikums zu einer praktischen Kulturarbeit führten.

Doch machen die theoretischen Ansprüche an eine Kunst im Ausnahmezustand die grundlegenden – in ihren jeweilig immanenten Schattierungen sicherlich nicht zu vereinheitlichen – Differenzen im Kunstverständnis der einzelnen jüdischen Gruppierung deutlich. Die zionistisch geprägten Autoren und Publikationsorgane ließen keinen Zweifel daran, daß sie zwar sowohl die bisherigen von Juden geschaffenen Kunstwerke sowie eine übernationale Wirkung von echter allgemeingültiger Kunst nicht ablehnten. Doch waren erstere in einer nationaljüdischen Wertevorstellung lediglich eine wertvolle Beigabe, keineswegs aber eine unerläßliche Voraussetzung für eine jüdische Kunst, zumal eben nur **eine** Kultur wirklich echte geistige Heimat sein konnte und das war nach zionistischer Ansicht die "hebräisch-jüdische"¹.

Das liberal-assimilierte Judentum begann erst mit dem verhängnisvollen Umschwung 1933, die Möglichkeit einer jüdischen Kulturautonomie – immerhin war dies eine Forderung von nationalsozialistischer Seite! – in Betracht zu ziehen, doch wollte und konnte es sich, gerade in Deutschland², nie ganz aus der Verwurzelung in einem weltumfassenden Kulturkreis lösen, denn das hätte in seinen Augen eine historische Regression in das kulturelle Ghetto der Voremanzipationszeit bedeutet. Immer wieder wurde auf diese Wechselwirkung verwiesen. Programmatische Artikel in allen führenden assimilierten Blättern zeigten die "Grenzen

¹Vgl. Erziehung und Führung. (Zum Problem "Deutschtum und Judentum"), in: JZ Breslau, Nr. 19, 24.5.1935.

²In Deutschland könne es keine geschlossene jüdische Kultur geben, so das *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* in seiner Ausgabe vom 11. August 1934, zit. nach Freedon: Kultur-Kontroverse, S. 87.

der Kulturautonomie"³ auf, wollten einer durch die historische Situation bedingten 'Entfremdung' von bleibenden Kulturwerten Einhalt gebieten:

"Wir mußten der Verwerfung aller autonomen Kulturarbeit unsere Zustimmung verweigern. Können wir die besondere Forderung der Abkehr von aller fremden Kultur bejahen? Kein Zweifel, daß wir auch hier 'nein' sagen müssen!"⁴

Lange wurde das Prinzip der dialogischen Inbezugsetzung von Judentum und Umwelt verfochten, setzte sich das Kunstverständnis der assimilierten deutschen Juden aus drei kulturbedingenden 'Säulen' zusammen: das jüdische, deutsche und europäisch-abendländische Element⁵ als gleichberechtigte kunstschaftende Komponenten, doch durch die andauernde und sich festigende Trennung – es sei nur auf die behördlicherseits beschränkte Auswahl an 'nichtjüdischen' Kunstwerken jeglicher Art für eine Aufführung oder Aufnahme in ein Verlagsprogramm verwiesen – von der allgemeinen Kultur forderte das 'jüdische Bedürfnis' in der Praxis diesem Kunstverständnis Konzessionen ab.

Die anfänglich so heftige, sich an weltanschaulich-politischen Prinzipien orientierende Debatte über eine 'jüdische' Kunst – in Deutschland oder in Palästina –, einer reinen Rückbesinnung auf das Judentum und seine kulturellen Werte oder einer Verbindung deutsch-europäischer mit einer neu zu entdeckenden jüdischen Tradition veränderte sich in dem Maße, wie der Druck von außen zunahm und eine 'innere' Stärkung eine andere Bedeutung bekam. Die Unterschiede in den wichtigsten Punkten blieben, doch schon in der Veröffentlichungspraxis nach vier bzw. fünf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft zeigte sich, daß man anderen Auffassungen nicht mehr ablehnend gegenüberstand. Davon zeugen die Autoren, die mittlerweile z.B. sowohl in der zionistischen *Jüdischen Rundschau* als auch in dem parteiungebundenen *Israelitischen Familienblatt* veröffentlichten. Zum einen lag diese wechselnde Mitarbeiterschaft in der generellen Annäherung, zum anderen wurden ja auch qualifizierte Kulturkritiker benötigt, was eine immer schwieriger zu lösende Aufgabe war, da maßgebliche Persönlichkeiten vor allem nach Palästina oder Amerika auswanderten.

Erst langsam konnte sich in der Praxis ein jüdisches Kunstschaffen entwickeln, in dem sich dann auch zeigte, wo der künstlerische Weg einer jüdischen Kultur lag. Die Kunstproduzen-

³Titel eines Aufsatzes im *Morgen*, Friedlaender, Fritz: Grenzen der Kulturautonomie, in: Der Morgen 10 (1934/35), H. 11, Febr. 1935, S. 492-497.

⁴Margolius, Hans: Jüdisches Kulturproblem, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 6, 15.6.1935, S. 82-84, hier S. 84.

⁵Friedlaender faßte den Begriff einer unmittelbar zusammenhängenden Kulturtradition noch weiter: Die Kulturverflochtenheit gehe so weit, daß "Orient und Okzident [...] nicht mehr zu trennen" seien, Friedlaender, Fritz: Grenzen der Kulturautonomie, in: Der Morgen 10 (1934/35), H. 11, Febr. 1935, S. 492-497, hier S. 494f.

ten – oft genug nicht einer Meinung mit den maßgeblichen Berichterstatern, Theater- und Literaturkritikern – stellten den praktischen Weg einer von Juden geschaffenen Kunst, denn auf dieses 'Merkmal' lief es zunächst hinaus, in Nazi-Deutschland in den Vordergrund, um trotz aller Hindernisse in erster Linie den arbeitslosen jüdischen Künstlern wieder die Möglichkeit einer künstlerischen Betätigung und den Broterwerb zu ermöglichen, und den in ein kulturelles Ghetto gedrängten Juden die Möglichkeit eines Kunsterlebnisses, mochte es auch noch so umstritten sein, zu bieten. Dem jüdischen Publikum selbst wurde erst nach dem Novemberpogrom 1938 der Besuch von Theatern, Konzerten, Kinos und Ausstellungen verboten; Anfang August 1941 waren Juden dann auch von der Benutzung öffentlicher Bibliotheken ausgeschlossen.

Demgegenüber konnten es sich die Kunstkritiker eher leisten, von einem theoretischen Ansatz auszugehen und grundsätzliche Kriterien zu fordern. In der Beurteilung von künstlerischen Aufführungen unterschieden sie allerdings jeweils zwischen diesen hehren Ansprüchen und den unter diesen Umständen möglichen und geleisteten Darbietungen. Dies zeigte sich besonders in den zahlreichen Kunstdebatten, die die leitenden Mitglieder des *Kulturbundes* mit den jeweiligen Kunstredakteuren und Kritikern in diversen jüdischen Zeitungen von Zeit zu Zeit führten⁶.

In der direkten Auseinandersetzung mit der künstlerischen Praxis konkretisierten sich auch die zunächst nur theoretischen Maximen einer 'jüdischen' Kultur. Man entdeckte 'alte' Stücke und Literatur, die die Anforderungen erfüllten, neu, erkannte auf Kritikerseite im nationalsozialistischen Deutschland nicht praktikable Vorstellungen und bemühte sich seitens der Produzenten um eine Veränderung in den Programmen.

Kunstproduzenten und Kunstkritiker lernten, einander zu akzeptieren, Theorie und Praxis fanden in grundsätzlichen Fragen zueinander⁷, nicht zuletzt bedingt durch die historischen Realitäten und den sich daraus ergebenden praktischen Kompromissen.

⁶Vgl. z.B. Warum "Nathan der Weise?". Der "Kulturbund" und der Wormser Judenfriedhof, in: JR, Nr. 59, 25.7.1933, S. 365; Um die Tätigkeit des Kulturbundes, Ein Brief Dr. Kurt Singers, in: JR, Nr. 63, 8.8.1933, S. 405. Vgl. des weiteren die Aussprache zwischen Ludwig Davidsohn, dem Theaterkritiker der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, und Kurt Singer: Davidsohn, Ludwig: "Paracelsus" und "Sonkin". Theaterabend des Kulturbundes Deutscher Juden am 7. Februar 1934 im Berliner Theater, in: JLZ, Nr. 13, 13.2.1934; Singer, Kurt: Offener Brief an Dr. Ludwig Davidsohn, in: JLZ, Nr. 15, 20.2.1934; Davidsohn, Ludwig: Kulturfragen. Antwort an Dr. Kurt Singer, in: JLZ, Nr. 19, 6.3.1934. Die Diskussion verstummte auch 1935 nicht, vgl. Das Kulturbund-Theater als Aufgabe, in: IFB, Nr. 27, 4.7.1935; Singer, Kurt: "Das Kulturbund-Theater als Aufgabe". Eine Antwort von Kurt Singer, in: IFB, Nr. 29, 18.7.1935; ku: Jüdische Kulturbundbühne. Zum Thema: "Das Kulturbund-Theater als Aufgabe", in: IFB, Nr. 30, 25.7.1935.

⁷Vgl. Brodnitz, Fritz: Programm einer Kulturbundarbeit, in: C.V.-Zeitung, 9.7.1935, zit. nach Dahm: Kulturelles Leben, S. 145: "Dabei scheint mir die Diskussion zwischen 'deutscher' und 'jüdischer' Kunst relativ belanglos geworden zu sein, da sich die Gegner in Theorie und Praxis weitgehend gefunden haben. Der gemeinsame Gegner beider steht da, wo versucht wird, teils aus Starrheit, teils aus doktrinärem Unvermögen in unseren Kulturbünden Gewesenes, Absterbendes zu konservieren."

Nach der Darstellung grundlegender Tendenzen in der jüdischen Kunst- und Literaturdebatte soll diese Entwicklung in den folgenden Kapiteln über den Kulturbund und die Literatur näher thematisiert werden.

5. **Der Kulturbund zwischen Bedürfnis und Anforderung – Theater im Prozeß der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Kulturbegriff**

Die ganz allgemeinen, theoretischen Kultur- und Kunstdefinitionen konkretisierten sich in den Besprechungen diverser literarischer Werke und kultureller Veranstaltungen¹. Die Ansprüche an eine 'jüdische' Kunst – z.B. die Forderungen nach einem 'jüdischen Stoff', einer 'jüdischen Form', 'jüdischen Musik', 'jüdischen Spielweise' und nach der Vermittlung 'jüdischen' Wissens – wurden bereits seit 1933 im Zusammenhang mit den praktischen Arbeiten des *Kulturbundes* und anderer kultureller Initiativen formuliert.

Die Frage nach einem jüdischen Theater kam nicht erst mit der 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten und der zunehmenden kulturellen Ausgrenzung auf. Es gab immer wieder Versuche, eine jüdische Bühne in Deutschland – ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, so gab es z.B. in London ein jiddisches Theater "Der Tempel", – "für das jüdische Publikum" zu etablieren. Diese Versuche schlugen jedoch immer wieder fehl. Zum einen war es die Zweitklassigkeit der Truppe, es fehlten auch oft die entsprechenden repräsentativen Räumlichkeiten; zum anderen aber war wohl die fehlende Unterstützung durch das jüdische Publikum der Hauptgrund für das Scheitern solcher jüdischen Bühnen. So sah das *Israelitische Familienblatt* 1930 auch in Zukunft keine Möglichkeit für ein dauerhaftes jüdisches Theater in Deutschland².

Nach dem 30. Januar 1933 nun stellte sich eine ganz andere Situation dar. Mit Gründung des *Kulturbundes* war der Anlaß für die Auseinandersetzung mit einem jüdischen Theater in Deutschland gegeben. Die Theaterkritiker forderten und orientierten sich in der Regel zunächst an Kriterien, die sie als grundlegend 'jüdisch' qualifizierten, aber sahen diese letztlich nie zu ihrer Zufriedenheit verwirklicht. So ergaben sich auf Grund dieser Kritiken, in welchen wegen der – nach Ansicht der Autoren – fehlenden 'jüdischen' Kunstkriterien lediglich jeweils die Leistungen der Akteure gewürdigt wurden, für den heutigen Betrachter äußerst fruchtbare und inhaltlich aufschlußreiche Debatten zwischen Theoretikern und Praktikern. Darin wurden die prägnanten Komponenten eines 'jüdischen' Kunstverständnisses

¹Die Fülle an Veranstaltungen jeder Art kann hier nicht zur Gänze berücksichtigt werden. Die Debatte, die um eine spezifisch jüdische Musik sowie um die bildende Kunst geführt wurde, die Operaufführungen und Konzerte des *Kulturbundes*, die Ausstellungen jüdischer Maler und bildender Künstler sowie das umfangreiche Vortragswesen zeugen von der Vielfalt der jüdischen Kunst und Kultur im nationalsozialistischen Deutschland.

²Film und Bühne, in: IFB, Nr. 2, 9.1.1930, S. 51, Beilage: Aus alter und neuer Zeit.

präzisiert, die sich in Ergänzung zu den rein theoretisch-grundsätzlichen Ansprüchen nun an einer praktikablen Umsetzung zu messen hatten³.

Bei Durchsicht der jüdischen Periodika offenbart sich die **ganze Vielfalt** des jüdischen Kulturlebens während der nationalsozialistischen Herrschaft. So kann man sicherlich Herbert Freeden – der dies aus seiner persönlichen Sicht als ehemaliger Dramaturg des *Kulturbund*-theaters beurteilt – nicht gänzlich zustimmen, daß sich die Kunstdebatte **ausschließlich** um die Institution des *Kulturbundes* bewegte⁴. Jedoch wurden anhand der Aufführungen des *Kulturbundes*, die gerade in Berlin mit der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands ein nicht unerhebliches 'Zuschauerpotential' hatten, die **grundlegenden** Fragen einer jüdischen Kultur deutlich. Die anderen Organisationen, die sich mit einer praktischen jüdischen Kunst befaßten (seien es die bereits vor Gründung des *Kulturbundes* sowohl künstlerisch als auch organisatorisch tätige *Künstlerhilfe*, die *Lehrhäuser*, das *Berliner Jüdische Museum*⁵, das *Jüdische Museum in Breslau*, diverse Kabarets, z.B. *Bühne und Brettl*, das im April 1934 im Zusammenwirken des *Kulturbundes* und der *Reichsvertretung* gegründete *Theater der Jugend*⁶ sowie zahlreiche andere Theater- und Musikvereine), bereicherten die 'jüdische Kulturlandschaft' mit ihren kulturellen Angeboten und wurden demnach in der jüdischen Presse je nach politisch-religiöser Ausrichtung als Gegenentwurf bzw. Ergänzung zur bildungsbürgerlichen Kunst des *Kulturbunds* gewertet⁷. In ihrer Gesamtheit und ihrer Form der Umsetzung von künstlerischen Erfordernissen geben sie ein Bild der Vielfalt jüdischer Kultur im nationalsozialistischen Deutschland und verdeutlichen die Probleme, aber auch die Möglichkeiten einer jüdischen Kunst. Eine solche von Theoretikern und Kritikern geforderte Kunst wurde im *Kulturbund* jedoch nicht unbedingt realisiert. Da des weiteren mit der Umstrukturierung des jüdischen Kulturwesens 1935 der *Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland (RJK)* alle maßgeblichen Organisationen umfaßte – ohne ihm

³Dies soll hier im wesentlichen interessieren. Für eine Übersicht über das jüdische kulturelle Leben im allgemeinen und das *Kulturbund*wesen im besonderen sei an dieser Stelle auf die Arbeiten von Volker Dahm und Herbert Freeden verwiesen: Dahm: *Kulturelles Leben*; Freeden: *Jüdisches Theater*; Freeden: *Hinter den Kulissen*.

⁴Freeden: *Kultur-Kontroverse*, S. 84. Freeden ist insofern zuzustimmen, als nach dem 15.9.1935 alle künstlerisch tätigen Organisationen dem *Reichsverband der jüdischen Kulturbünde in Deutschland* angehören mußten, doch bestand weiterhin eine kulturelle und organisatorische Autonomie jeder Initiative.

⁵Vgl. hierzu Geisel: *Das jüdische Museum in Berlin*.

⁶Zur Gründung und zum Programm vgl. "Ein Theater der Jugend". *Reichsbund und Reichsvertretung* errichten eine Jugendbühne, in: *IFB*, Nr. 16, 19.4.1934, S. 2.

⁷Vgl. die verschiedenen Berichte in der *Jüdischen Rundschau* über das (Theater-)Studio der *Berliner Zionistischen Vereinigung*. Die drei, jeweils unterschiedlichen Richtungen innerhalb des Judentums zuzuordnenden *Lehrhäuser* – neben dem weltanschaulich ungebundenen *Jüdischen Lehrhaus Berlin* gab es die *Jüdische Lehrstätte Ch. N. Bialik*, eine zionistische Gründung, und das *Rambam-Lehrhaus Berlin*, eine orthodoxe Gründung – wurden ebenfalls mit ihrem Bildungs- und Kulturprogramm entsprechend berücksichtigt.

anzugehören, durfte keine sonstige kulturelle Initiative künstlerische Veranstaltungen jeglicher Art durchführen – bzw. der *Kulturbund* nach dem Novemberpogrom 1938 mit dem ihm angegliederten, an die Stelle der verbotenen jüdischen Zeitungen getretenen *Jüdischen Nachrichtenblatt* als einzig zugelassene Organisation noch künstlerisch bzw. publizistisch tätig sein durfte, sollen hier seine Anfänge, seine organisatorische Entwicklung und Ausbreitung in kurzen Zügen dargestellt werden.

5.1 *Geschichte und Organisation des Kulturbundes*

Mit der Gründung des *Kulturbundes Deutscher Juden* – die amtliche Genehmigung erfolgte durch ein Schreiben Hans Hinkels, zu dieser Zeit Staatskommissar z.b.V. im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, am 16. Juni 1933⁸ – wurden zwei dringliche Probleme in Angriff genommen. Zum einen bot der *Kulturbund* den arbeitslosen, der 'Ausschaltung' anheimgefallenen jüdischen Künstlern⁹ – besonders dem Teil unter ihnen, der im Gegensatz zu Musikern und bildenden Künstlern an die deutsche Sprache als ein künstlerisches Element gebunden war und für den somit eine Auswanderung nicht so leicht in Frage kam – die Möglichkeit des Broterwerbs¹⁰, zum anderen sollte den Bedürfnissen des jüdischen Publikums Rechnung getragen werden. Ziel des *Kulturbundes* war – allgemein formuliert –, "die künstlerischen und geistigen Bestrebungen der Juden in Deutschland" zu pflegen¹¹. Über den eigentlichen Urheber dieser Idee herrscht keine Klarheit. Wesentlich beteiligt waren von Anfang an der bis zuletzt an der Spitze des *Kulturbundes* stehende Dr. Kurt Singer – 50jähriger Neurologe, Musikwissenschaftler, Gründer des Berliner Ärzte-

⁸Vgl. Freedon: *Jüdisches Theater*, S. 19. Während in allen jüdischen Zeitungen mehr oder minder ausführlich über die Gründung des *Kulturbundes* berichtet wurde, gab es von orthodoxer Seite nur eine kurze Meldung, daß die Gründung eines *Kulturbundes* stattgefunden habe, *Die Woche*, in: *Der Israelit*, Nr. 29, 20.7.1933, S. 5.

⁹Bereits vor 1933 hatten jüdische Künstler Schwierigkeiten, ein Engagement zu bekommen. Vgl. die Meldung im *Israelitischen Familienblatt* im Sommer 1932: "[...] daß der paritätische Stellennachweis bei der Vermittlung von Bühnenkünstlern für etliche deutsche Provinztheater seine Vorschläge mit dem Bemerkten zurückerhalten habe, daß Juden und Konfessionslose unerwünscht seien. [...] Der Bühnennachweis kennt nur ein einziges Theater, das prinzipiell jeden Juden und Ausländer ablehnt: das ehemalige Hoftheater von Koburg, das vor einem Jahre schon seinen sämtlichen jüdischen Mitgliedern gekündigt und seither keinen einzigen, nicht 'reinrassigen Germanen' neu engagiert hat. [...] Tatsächlich glaubt der Nachweis, eine steigende Zurückhaltung zahlreicher Provinzbühnen gegenüber Juden und Ausländern beobachten zu können.", *Jüdische Schauspieler "unerwünscht"*. Was der Bühnen=Nachweis sagt, in: *IFB*, Nr. 25, 23.6.1932, S. 2. Ähnliches meldete *Der Schild*, welcher auch eine – allerdings nicht vollständige – Liste der Theater veröffentlichte, die jüdische Mitarbeiter ablehnten. Dies waren: "Augsburg, Beuthen mit Gleiwitz und Hindenburg, Braunschweig, Coburg, Danzig, Dresden (Staatstheater), Erfurt, Göttingen, Greifswald, Hannover (städtische Bühnen), Kaiserslautern, Landsberg a.W., Leipzig (altes Theater), Liegnitz, Lübeck, Memel, München (Staatstheater), Nürnberg (städt. Bühnen), Oldenburg, Oberhausen, Regensburg, Rostock, Rudolfstadt, Sondershausen, Schwerin, Stralsund, Ulm, Weimar, Wilhelmshaven." Hinzu kamen auf "Beschuß des preußischen Landtages, die preußischen Staatstheater in Berlin (Oper und Schauspiel), Kassel und Wiesbaden". Des weiteren gab es wohl auch vermehrt Schwierigkeiten jüdischer Künstler, beim Film unterzukommen, A. d. A.: *Juden raus! – aus dem deutschen Theater! Das deutsche Theater wird judenrein gemacht*, in: *Der Schild*, Nr. 13, 14.7.1932, S. 100.

¹⁰Es lagen bis zum September bereits 2.000 Bewerbungen aus jeglicher für den Theaterbetrieb notwendigen Sparte vor, genaue Zahlen vgl. Levie, Werner: *Der "Kulturbund" als soziale Institution*, in: *JR*, Nr. 74, 15.9.1933, S. 532.

¹¹Für die jüdischen Künstler. Die Ziele des *Kulturbundes* deutscher Juden, in: *IFB*, Nr. 29, 20.7.1933. Die Leitung des *Kulturbundes* legte zunächst den Schwerpunkt auf den sozialen Aspekt, vgl. Levie, Werner: *Der "Kulturbund" als soziale Institution*, in: *JR*, Nr. 74, 15.9.1933, S. 532, während in der jüdischen Presse, bes. von zionistischer Seite, Stimmen davor warnten, die sozialen Motive über die gesellschaftlichen zu stellen, vgl. *Kulturbund Deutscher Juden*, in: *JR*, Nr. 58, 21.7.1933, S. 355.

Chors und vor der 'Machtübernahme' stellvertretender Intendant der Städtischen Oper Berlins –, und Kurt Baumann¹², der lange dann auch als Regisseur am *Kulturbundtheater* tätig war, denen die grundsätzliche Idee zuzuschreiben ist¹³. Intendant des *Kulturbundes* wurde Kurt Singer, dramaturgischer Leiter war Julius Bab, Verwaltungsdirektor wurde Dr. Werner Levie. Neben diesen bildeten u.a. Kurt Baumann als Regisseur und Dr. Eva Reichmann-Jungmann, die u.a. ab November 1933 neben Hans Bach die Mitherausgeberin des *Morgen* war, den Vorstand. Dem Ehrenpräsidium des *Kulturbundes* gehörten Rabbiner Dr. Leo Baeck, Martin Buber, Arthur Eloesser, wenig später als Theaterkritiker der *Jüdischen Rundschau* tätig, Georg Hermann, Prof. Leonid Kreutzer, Prof. Dr. h.c. Max Liebermann, Dr. Max Osborn, Prof. Dr. Franz Oppenheimer und Jacob Wassermann an¹⁴. Diese Zusammensetzung zeugte von dem Willen, maßgebliche Persönlichkeiten aus allen Gruppierungen und künstlerischen Richtungen an der weiteren Entwicklung des *Kulturbundes* zu beteiligen und somit für eine breite Akzeptanz zu sorgen.

Das Spezifikum dieser '*Kulturbundbewegung*' war, daß hier nur jüdische Beschäftigte, vom Beleuchter bis zum Regisseur und zu den Schauspielern, für ein rein jüdisches Publikum künstlerisch tätig waren. Zutritt war nur Mitgliedern gegen Vorzeigen ihres Ausweises gestattet, 'deutschen' Theaterkritikern war der Zutritt verwehrt, lediglich Beamte der Zensurbehörden hatten Zugang¹⁵. So lag schon notwendigerweise im Ansatz des *Kulturbundes* die Gefahr einer geistigen Ghettoisierung, doch die führenden Persönlichkeiten des *Kulturbundes*, wie Julius Bab – Mitbegründer der Volksbühnenbewegung, Schriftsteller, Theaterkritiker und Kunstpolitiker, jetzt Mitglied des Ehrenpräsidiums und Dramaturg des *Kulturbundes* –, wiesen diese Vorwürfe der Kritiker des *Kulturbundes* weit von sich¹⁶.

¹²Vgl. Baumanns Erinnerungen, in denen er von einem ursprünglichen Plan seinerseits berichtet, welcher dann mit Hilfe Singers und seiner Kontakte weiter ausgearbeitet und den entsprechenden nationalsozialistischen Stellen zur Genehmigung vorgelegt wurde, Richarz: *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse 1918-1945*, S. 313ff. Auch im *Israelitischen Familienblatt* wird Baumann als der eigentliche Urheber genannt, vgl. *Deutsches Judentum* 5694/95. Unsere zentralen Körperschaften. Der Kulturbund Deutscher Juden, in: IFB, Nr. 36, 6.9.1934, S. 17.

¹³Singer selbst bekundete in der *C.V.-Zeitung*, daß sie beide, er selbst und Baumann, unabhängig voneinander die Grundidee zur Gründung eines Theaters und einer Mitgliederorganisation hatten, Singer, Kurt: Vor der Premiere des Kulturbundes, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 37, 28.9.1933 [S. 5].

¹⁴Kulturbund Deutscher Juden, in: JR, Nr. 58, 21.7.1933, S. 355.

¹⁵Staatskommissar Hinkel über den "Kulturbund", in: JR, Nr. 78, 29.9.1933, S. 588.

¹⁶Vgl. die grundlegenden Artikel Babs im *Schild* und im *Morgen*: Bab, Julius: Kulturbund Deutscher Juden, in: *Der Schild*, Nr. 17, 14.9.1933, S. 148; Das Kulturproblem der Juden im heutigen Deutschland, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 3, Aug. 1933, S. 185-187.

Die *Kulturbund*-Idee breitete sich im Reich aus. Schnell entstanden regionale Verbände, als erster der *Kulturbund Rhein-Ruhr*¹⁷, der bereits im Oktober 1933 seine ersten Veranstaltungen durchführte¹⁸ und neben dem *Hamburger Kulturbund*, der erst 1935 konstituiert wurde, einer der drei wirklich produktiven *Kulturbünde* und der größte außerhalb Berlins war.

In anderen Städten und Regionen wurden bereits vorhandene Kulturorganisationen – z.B. 1934 in Frankfurt¹⁹ und 1935 im Zuge der organisatorischen Vereinheitlichung in Hamburg und Breslau²⁰ – umstrukturiert; sie wurden 1935 als neue regionale *Kulturbünde* dem *Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland (RJK)* angeschlossen, was neben den häufiger stattfindenden Gastspielen des *Berliner Kulturbundes* auch organisatorische Vorteile mit sich brachte.

Ansonsten fungierten die *Kulturbünde* in den Kleingemeinden als reine Besucher- und Gastspielorganisationen. Bereits im Oktober 1934 war in nahezu allen Regionen zumindest ein Kulturbund gegründet worden, 1935 betrug die Zahl der *Kulturbünde* 46, und zum 1.7.1937 wurden 112 selbständige Organisationen in 100 Städten gezählt²¹.

¹⁷Zur Geschichte des *Kulturbundes Rhein-Ruhr* vgl. Düwell: Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr, sowie Düwell: Landes- und Zeitgeschichte. Die Zentrale des *Kulturbundes Rhein-Ruhr* war in Köln, doch hatte er in zehn Städten seines Gebietes weitere feste Spielstätten. Dies waren Aachen, Bochum, Bonn, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Krefeld, Wuppertal, später noch Dortmund und Düren, Düwell: Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr, S. 429.

¹⁸Der *Kulturbund Rhein-Ruhr* erwuchs aus der Kölner *Zentralstelle für Jüdische Wirtschaftshilfe*, vgl. Rosenthal, T[rude]: Der "Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr", in: JR, Nr. 83, 17.10.1933, S. 660. Erste Planungen und Ideen zum *Kulturbund Rhein-Ruhr* gab es wohl bereits im April 1933. Obwohl sich die stellvertretende Leiterin des *Kulturbundes Rhein-Ruhr*, Trude Rosenthal, der Schwierigkeiten einer solchen neuen Organisation in dieser historischen Situation bewußt war, knüpfte sie an den *Kulturbund Rhein-Ruhr* große Hoffnungen und formulierte auch Anforderungen: "Die Verbindung mit deutscher Geschichte und Gegenwart [!, CSM] soll aufrecht erhalten bleiben, und vor allem unserer Jugend, soweit sie in Deutschland bleibt, eine Gedanken- und Geistesbrücke [sic!] zu bauen, damit diese nicht Kraft und Befähigung zu einem trotz allem produktiven Leben verliert. Natürlich wird die jüdische Ideenwelt im Mittelpunkt stehen, aber nicht ohne daß ihr Bindungen und Uebergänge zu deutschen – Weltproblemen aufgezeigt werden." Mit Hilfe von Vorträgen sollte eine "Klärung unserer geistigen Lage" erfolgen, Rosenthal, Trude: Der jüdische Kulturbund Rhein/Ruhr, in: C.V.-Zeitung, Nr. 40, 14.10.1933 [S. 6].

¹⁹Vgl. Neuaufbau des Kulturbundes deutscher Juden, in: Der Israelit, Nr. 11, 15.3.1934, S. 13. Die *Gesellschaft für jüdische Volksbildung* hatte sich in ihren kulturellen Bemühungen als unzulänglich erwiesen.

²⁰In Breslau hatte sich im Mai 1934 der *Breslauer Kulturkreis* gebildet, vgl. Jüdischer Kulturkreis Breslau, in: JZ Breslau, Nr. 18, 11.5.1934, der sich mit dem *Breslauer Musikverein* 1935 im Rahmen der Gründung des *Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland* zum *Jüdischen Kulturbund Breslau* zusammenschloß und dem *RJK* beitrug, vgl. Jüdischer Kulturbund Breslau, in: JZ Breslau, Nr. 25, 5.7.1935. In Hamburg war seit Ende 1934 die *Jüdische Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft* Träger der kulturellen Arbeit, 1935 nahm dann der *Jüdische Kulturbund Hamburg e.V.* seine Arbeit auf.

²¹Vgl. die Zusammenstellung für 1934 bei Freedon: Jüdisches Theater, S. 53f.; für 1937 vgl. Mitteilungen des Reichsverbandes, Aug. 1937, zit. in Freedon: Jüdisches Theater, S. 110.

Die Bemühungen um eine einheitliche Kulturorganisation nahmen ihren Anfang im Jahre 1934²², als Hinkel die Genehmigung einer *Reichsorganisation der jüdischen Kulturbünde* in Deutschland erteilte, an deren Spitze der *Jüdische Kulturbund Berlin* stand²³. Doch auch den Nationalsozialisten schien eine Dachorganisation, wie sie der im April 1935 im Beisein von Beamten der Gestapo und des Propagandaministeriums gegründete *Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland* darstellte, vorteilhaft, da er bessere Kontrollmöglichkeiten bot²⁴. Diese von jüdischer Seite zur Zentralisierung und Optimierung der kulturellen Arbeit gewünschte Dachorganisation sollte sich als Zwangsorganisation herausstellen, denn nur dem *RJK* angeschlossene Lokalverbände durften kulturell tätig werden – die Anmeldung beim *Reichsverband* war bis zum 15.9.1935 befristet²⁵. Nicht integrierte örtliche Verbände mit Ausnahme der Kultusgemeinden und jüdischen Schulen waren nach Anweisung Reinhard Heydrichs aufzulösen und auf eine Unterdrückung assimilatorischer Tendenzen und die Besetzung der Vorstände der örtlichen Kulturbünde zu achten²⁶. Eine Vorstellung von den rigorosen Auflagen geben die *Richtlinien für die Tätigkeit des Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland*. So war nur Juden und u.U. ihren Ehegatten der Besuch der Veranstaltungen erlaubt, jede öffentliche Handlung sowie Werbung außerhalb der jüdischen Presse waren untersagt. Dies macht die ghettohafte Situation des *Kulturbundes* deutlich und zeigt die rigorosen Zensurmöglichkeiten. Jede Veranstaltung mußte dem Büro des zum *Sonderbeauftragten für die künstlerische und geistige Betätigung der Nicht-Arier* avancierten Hinkel zur Genehmigung vorgelegt werden, wobei dem *RJK* eine Selbstzensur

²²Singer hatte bereits im März 1934 einen Aufbauplan für eine Zentralisierung der kulturellen Veranstaltungen in Deutschland entworfen, vgl. Neuaufbau des Kulturbundes deutscher Juden, in: *Der Israelit*, Nr. 11, 15.3.1934, S. 13.

²³Vgl. Deutsches Judentum 5694/95. Unsere zentralen Körperschaften. Der Kulturbund Deutscher Juden, in: *IFB*, Nr. 36, 6.9.1934, S. 17. Über diese seit Oktober 1934 bestehende lose Form einer "Reichsorganisation" berichtete Werner Levie auf der am 27./28. April 1935 in Berlin stattfindenden Tagung der jüdischen kulturellen Organisationen, auf der es dann auch zur Gründung des *Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland* kam, vgl. Freedon: *Jüdisches Theater*, S. 56f. Auf Betreiben der nationalsozialistischen Stellen bzw. auf Anordnung der Gestapo mußte der *Kulturbund Deutscher Juden* im April 1935 umbenannt werden in *Jüdischer Kulturbund Berlin*, da die Bezeichnung "deutsche Juden" generell nicht mehr zulässig war, vgl. auch Freedon: *Jüdisches Theater*, S. 55.

²⁴Vgl. Zusammenschluß der Kulturbünde, in: *JR*, Nr. 38, 10.5.1935, S. 10. Auf einer Tagung am 27./28.4.1935 trafen Vertreter der 46 derzeit bestehenden *Kulturbünde* mit Vertretern der staatlichen Behörden, der *Reichsvertretung der Deutschen Juden* und des Vorstandes der *Jüdischen Gemeinde Berlin* zusammen, auf der die organisatorischen Grundlagen des *RJK* beschlossen wurden. Ziele waren neben der Wahrung der Selbständigkeit der kulturellen Verbände eine wirksame Förderung der gemeinsamen Ziele und eine einheitliche Vertretung gegenüber den zentralen Reichsbehörden.

²⁵Vgl. Der Reichsverband der jüdischen Kulturbünde, in: *JR*, Nr. 67, 20.8.1935, S. 4.

²⁶Vgl. Dahm: *Kulturelles Leben*, S. 109. In dieser Anordnung werden auch die Affinitäten zwischen Nationalsozialisten und Zionisten deutlich, die beide die selben Kulturbestrebungen verfolgten (nämlich die Schaffung einer jüdischen Kultur). Zu diesem generellen Phänomen vgl. Nicosia: Ein nützlicher Feind.

aufgelegt wurde, da er für die Beachtung der nationalsozialistischen Gesetze verantwortlich gemacht wurde und bei Zuwiderhandeln ein generelles Verbot riskierte²⁷.

Nach dem 9. November 1938 wurden zunächst alle Aktivitäten des *Kulturbundes* verboten; zum 1.1.1939 wurde der in *Jüdischer Kulturbund in Deutschland e.V. (JKB)* umbenannte *RJK* als Einheitsorganisation bis zu seiner endgültigen Auflösung im Jahre 1941 tätig. Das bis dahin vielfältige Kulturleben der deutschen Juden erlebte ebenso wie alle anderen Lebensbereiche einen Einbruch, der nur noch Reste eines kulturellen Eigenlebens bestehen ließ.

Die Grundzüge der Organisation und Struktur des *Kulturbundes* sollen hier kurz dargelegt werden. Ein Abonnementsystem ermöglichte den Juden den Besuch der drei Sparten des *Kulturbundes*, jedes Mitglied dieser "Theatergemeinde" hatte für monatlich 2,50 RM – später 2,85 RM – Anspruch auf den Besuch einer Theateraufführung, eines Konzerts und eines Vortragsabends²⁸; für Sonderveranstaltungen wurde eine zusätzliche Gebühr erhoben. Die für jede Saison neu ausgegebenen Mitgliedsausweise ermöglichten die Kontrolle, daß wirklich nur die nach den nationalsozialistischen Gesetzen als Juden geltenden Personen die Aufführungen und Veranstaltungen des *Kulturbundes* besuchten. Oft genug wurde in der jüdischen Presse die Mitteilung der *Kulturbundorganisation* veröffentlicht, daß ohne diese Ausweise kein Einlaß gewährt werden könne.

Zur Finanzierung war man auf die Mitgliedsbeiträge angewiesen, daher auch die feste Besucherorganisation, doch mußten die *Reichsvertretung*, die *Zentralwohlfahrtsstelle* und andere jüdische Instanzen immer wieder mit Subventionen helfen²⁹. Die seit Mitte Juli 1933 in den jüdischen Zeitungen erschienenen Anzeigen und Mitteilungen luden zu zwei Werbeveranstaltungen ein, die aufgrund der erstaunlich hohen Resonanz wiederholt wurden³⁰. Kurt Singer rief in den Versammlungen dazu auf, durch eine große Mitgliederzahl die Realisierung des im Plan und Programm bereits festumrissenen *Kulturbundes* möglich zu

²⁷In Auszügen wurden diese Richtlinien am 18.8.1935 im *Völkischen Beobachter* wiedergegeben, welche die jüdische Presse in dieser Gestalt übernahm, vgl. Der Reichsverband der jüdischen Kulturbünde, in: JR, Nr. 67, 20.8.1935, S. 4. Vollständiger Abdruck bei Dahm: Kulturelles Leben, S. 110f.

²⁸Für die jüdischen Künstler. Die Ziele des Kulturbundes deutscher Juden, in: IFB, Nr. 29, 20.7.1933.

²⁹So beliefen sich z.B. die Subventionen im Jahre 1936 auf 20.000 RM, vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 121. Vgl. zur finanziellen Entwicklung Freedon: Jüdisches Theater, S. 110ff.

³⁰Was ist jüdische Kultur? Zwei Werbeabende des Kulturbundes deutscher Juden, in: IFB, Nr. 30, 27.7.1933, S. 9; Kulturbund Deutscher Juden, in: JR, Nr. 58, 21.7.1933, S. 355, sowie Baumanns Erinnerungen in: Richarz: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse 1918-1945, S. 317. Vgl. auch die Werbeanzeigen in der jüdischen Presse: "Wir rufen Euch! Tretet ein in den KULTURBUND DEUTSCHER JUDEN", in: JR, Nr. 65, 15.8.1933, S. 432, sowie in: IFB, Nr. 35, 31.8.1933, S. 10, und in: JLZ, Nr. 11, 1.9.1933.

machen³¹. Daß die Idee des *Kulturbundes* auf ein Bedürfnis in der jüdischen Bevölkerung stieß, belegen die Mitgliederzahlen. So waren nach Angaben des *Israelitischen Familienblattes* 1933 bereits 17.000 Menschen dem *Kulturbund* beigetreten³²; für das ganze Reich liegen Schätzungen für das Jahr 1935 vor: Zu diesem Zeitpunkt sollen dem *RJK* 68.000-70.000 Mitglieder angehört haben³³, und die statistische Erhebung für den 31.10.1937 ergab – auswanderungsbedingt – eine Mitgliederzahl von 52.000³⁴.

Der *Kulturbund* selbst zählte 1936 2.493 aktive Künstler, doch auch hier bewirkte die verstärkte Auswanderung ein Absinken der Zahl auf 1.425 am 1.7.1937³⁵. Gleiches gilt für die Anzahl der künstlerischen Veranstaltungen. Die stattliche Zahl von 2.404 künstlerischen Veranstaltungen im Jahre 1936³⁶ – gegenüber 315 seit der Gründung bis März 1934³⁷ – zeugt von der regen Aktivität und nicht zuletzt von dem großen Engagement und Enthusiasmus der Leitung wie der Künstler des *Kulturbundes*. Doch bedingte unter anderem der konstante Raummangel eine Reduzierung dieser 'Rekordzahl', so daß die folgende Spielzeit 1936/37 eine Verringerung der Veranstaltungen um ca. 20% auf 1.770 Veranstaltungen aufwies³⁸. Die Leistung der *Kulturbünde* in künstlerischer und organisatorischer Hinsicht läßt sich vielleicht ermessen an den vielen Sparten und festen Berufsensembles: Neben Laienbühnen und Laienspielgruppen umfaßte der *Kulturbund* im Laufe der fünf Jahre eines relativ freien Bestehens drei Schauspielensembles, eine ständige Oper, zwei Symphonieorchester, das *Theater der jüdischen Schulen* sowie eine Kleinkunstabühne³⁹.

Die Bedeutung der *Kulturbund*veranstaltungen für die jüdischen Menschen im nationalsozialistischen Deutschland kann kaum überschätzt werden. Doch gleichzeitig wurde der *Kulturbund* mit seinem Wirken **für** das deutsche Judentum zwangsläufig ein wichtiges Element der nationalsozialistischen Judenpolitik. Mußte er am Anfang zur Beschwichtigung ausländischer Stimmen bezüglich der rigorosen Maßnahmen seitens der neuen Machthaber herhalten, so bot er im Zuge der 'Entjudung' der diversen *Kulturkammern* die Möglichkeit,

³¹Kulturbund Deutscher Juden, in: C.V.-Zeitung, Nr. 29, 20.7.1933, S. 285.

³²Vgl. Deutsches Judentum 5694/95. Unsere zentralen Körperschaften. Der Kulturbund Deutscher Juden, in: IFB, Nr. 36, 6.9.1934, S. 17.

³³So Freedon: Jüdisches Theater, S. 61, Anm. 15.

³⁴Vgl. Freedon: Jüdisches Theater, S. 111.

³⁵Zur genauen Auflistung vgl. Freedon: Jüdisches Theater, S. 112.

³⁶Arbeitsbericht des Zentralausschusses der Deutschen Juden für Hilfe und Aufbau 1936, S. 132, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, zit. nach Dahm: Kulturelles Leben, S. 122.

³⁷Vgl. Der Kulturbund – eine Angelegenheit aller, in: C.V.-Zeitung, Nr. 18, 3.5.1934.

³⁸Vgl. Freedon: Jüdisches Theater, S. 114f.

³⁹Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 119f.; Freedon: Kultur-Kontroverse, S. 85.

dort alle jüdischen Kunstschaffenden unterzubringen und so langsam das gewünschte Kulturghetto für die Juden Deutschlands zu errichten. Sah sich die *Kulturbund*leitung den Maßnahmen der Nationalsozialisten hilflos ausgesetzt, wenn sie nicht eine Auflösung riskieren wollte, so konnte doch der Wunsch – wie 1933 bei der Gründung des *Kulturbundes Deutscher Juden* programmatisch formuliert –, sich durch ein vielfältiges Kulturprogramm eine geistige und künstlerische Vielfalt und Freiheit zu bewahren, nur bedingt umgesetzt werden.

5.2 Spezifisches in Stoff und Form eines jüdischen Theaters

Zunächst aus der Not der arbeitslosen Künstler entstanden, entwickelte sich der *Kulturbund* mit seinen verschiedenen regionalen Zweigstellen zu dem Kulturorgan, welches die größte überregionale Wirkung erzielte und über die besten Produktionsmöglichkeiten verfügte. Die Debatte um die dort gebotene Kunst, die Forderung nach Judaisierung des Repertoires begleitete den *Kulturbund* auf seinem Weg "von der Wirtschaftshilfe für Kulturschaffende bis zum Kulturinstitut"¹. Der *Kulturbund* befand sich in den ganzen Jahren seiner Tätigkeit im Spannungsfeld zwischen dem Bedürfnis der Zuschauer und Zuhörer und der Anforderung der Kritiker und auch der Kulturschaffenden. Das Bemühen um die Aufrechterhaltung der Illusion des jüdischen Bildungsbürgertums mußte – wie es sich bereits in der theoretischen Diskussion einer jüdischen Kunst zeigte – einer Hinwendung zu mehr jüdischen Inhalten weichen. Für die Beibehaltung eines klassischen, am bildungsbürgerlichen Kulturverständnis orientierten Repertoires waren oft praktische Gründe ausschlaggebend, z.B. daß die von der jüdischen Presse geforderten Stücke noch nicht zur Verfügung standen². Ein wichtiger Grund lag in dem nationalsozialistischen Verbot, Devisen ins Ausland zu transferieren, was für die jüdischen Künstler im Ausland bedeutete, daß sie auf jegliche Einnahmen aus ihren in Deutschland aufgeführten Werken verzichten mußten. Während man anfangs ganz bewußt deutsche Kultur repräsentieren wollte, sollte der Spielplan sich zunehmend dem Jüdischen zuwenden. Gleiches gilt für die vielen anderen kulturellen Veranstaltungen im Reich, seien es Veranstaltungen der *Künstlerhilfe*, lokaler Organisationen, die Vorträge der *Lehrhäuser* oder anderer Bildungsinstitute. Dieser Wendung lagen eine intensive Auseinandersetzung und damit auch wenigstens Ansätze zu einer Klärung des oftmals Unspezifischen einer

¹Freeden: Jüdisches Theater, S. 22.

²Das ganze Ausmaß der Repertoireschwierigkeiten des *Kulturbundes* zeigt die Antwort Kurt Singers auf eine harte Kritik des Theaterkritikers der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, vgl. Davidsohn, Ludwig: "Paracelsus" und "Sonkin". Theaterabend des Kulturbundes Deutscher Juden am 7. Februar 1934 im Berliner Theater, in: JLZ, Nr. 13, 13.2.1934. Diese Kritik zog einen in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* veröffentlichten Briefwechsel mit Kurt Singer nach sich, in dem Singer auf Davidsohns Behauptung, er könne auf die Schnelle ein Dutzend geeigneterer Stücke von modernen jüdischen Dramatikern nennen, die Schwierigkeiten des *Kulturbundes* aufzählte: "Ich [...] bin bereit, Ihnen zu verzeihen, wenn Sie mir auch nur drei jüdische Werke jüdischer Autoren im Laufe von dreimal 24 Stunden nennen, die alle Möglichkeiten in sich schließen, von uns aufgeführt zu werden. [...] Das Resultat bezüglich der jüdischen Dichter und der Dichtungen mit jüdischer Problemstellung ist kläglich. [...] Manches Stück, das wir bringen wollten, ist uns von der Regierung nicht oder noch nicht genehmigt. Manches Werk eines jüdischen Dichters konnten wir weder dem Poeten noch dem Verleger abringen, obgleich wir uns mit Engelszungen darum bemühten. Manches Stück trägt die Verpflichtung in sich, einen starken Protagonisten zu finden, wenn es nicht in Wirkungslosigkeit verpuffen soll. Nehmen Sie hinzu, daß wir mit einem außerordentlich sparsamen bühnentechnischen Apparat zu rechnen haben, in dem Ausstattungsstücke, sowie solche mit komplizierten technischen oder Beleuchtungs-Apparaten nicht ausführbar sind, so haben Sie ungefähr die Anzahl der Zangen, in denen unser dramaturgisches und theatralisches Gewissen augenblicklich eingeklemmt ist.", Singer, Kurt: Offener Brief an Dr. Ludwig Davidsohn, in: JLZ, Nr. 15, 20.2.1934 [S. 1].

'jüdischen Kunst', eines 'jüdischen Stoffes', einer 'jüdischen Form' zugrunde. Die zwangsläufig komplexe und sehr unterschiedlich verlaufende Entwicklung soll hier nur exemplarisch angerissen werden.

Die im August 1933 erschienenen Werbeanzeigen des *Kulturbundes* machten zum einen den "kulturellen Aufbauwillen" deutlich, zum anderen aber auch die rein praktische Seite der Arbeitsbeschaffung für die arbeitslos gewordenen Künstler und Mitarbeiter:

"Wir rufen Euch!
Tretet ein in den Kulturbund deutscher Juden
Laßt Euer hohes geistiges Erbe nicht verschrumpfen!
Haltet die Fackel Eures Geistes brennend!
Kommt zu uns, die wir für Euch und Eure Kinder arbeiten!
Beweist den kulturellen Aufbauwillen des Judentums – Ihr schafft Hunderten Arbeit und Brot!"³

Diese Anzeige appellierte an das Verantwortungsgefühl der deutschen Juden und ihr soziales Engagement für die jüdische Gemeinschaft und propagierte mit dem "kulturellen Aufbauwillen des Judentums" den Entschluß zu einer (jüdischen) Kulturautonomie – ein Weg, der dem Ziel der Nationalsozialisten entsprach und gleichzeitig eine soziale Vernetzung gegen die von seiten der Nationalsozialisten betriebenen Ausgrenzung bedeutete.

Zu Beginn wurde der *Kulturbund* von allen Seiten begrüßt. Rabbiner Dr. Joachim Prinz, der sich in den kommenden fünf Jahren zu einem der beliebtesten Redner des *Kulturbundes* entwickeln sollte, machte den zionistischen Gesichtspunkt in einer der beiden – restlos überfüllten – Werbeveranstaltungen deutlich: Eine klare Abgrenzung schaffe die Voraussetzung zu einem wirklichen Zwiegespräch zwischen den kunstschaffenden Juden und den kunstschaffenden Völkern⁴.

In der *C.V.-Zeitung* faßte Ludwig Landau unter der programmatischen Überschrift "Forderung und Wirklichkeit" die Möglichkeiten und Wünsche an einen solchen jüdischen *Kulturbund*, aber auch die sich ergebenden Schwierigkeiten zusammen – diese Polarität zwischen Ideal und Realität begleitete den *Kulturbund* durch die ganze Zeit seines Bestehens. Landau forderte eine "tragende jüdisch-geistige Organisation", mit dem Ziel der Formung des "neuen jüdischen Menschen" und Erschließung "seiner ursprünglichen Heimat in jüdisch-seelischen Bezirke" durch jüdische Erziehung und Bildung mittels Schauspiel und Oper. Doch erst in der Bewertung der Auswahl des ersten Stückes des *Kulturbundes* wird deutlich,

³Anzeige, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1933, S. 257.

⁴Prinz, Joachim: Der Jude im Kulturschaffen, in: JR, Nr. 58, 21.7.1933, S. 353.

daß Landau die hier genannten jüdischen Komponenten nur als eine Erweiterung zu der bestehenden deutschen Identität verstand⁵.

Die schon bei der *Kulturbund*gründung verkündete Maxime, "neben allgemein künstlerischen Gesichtspunkten" auch das "Bedürfnis des jüdischen Publikums nach Darstellungen, in denen **jüdische** Stoffe behandelt werden", zu berücksichtigen, wurde bereits im Vorfeld der ersten Aufführung von Julius Bab, dem so sehr in der deutschen Kultur beheimateten Dramaturgen des *Kulturbundes*, zugunsten einer Bevorzugung der deutschen Kultur relativiert:

"Dieses Ghetto [einer jüdischen Weltabgeschlossenheit] werden wir **nicht** haben, weil wir in unserem Kulturbund [...] doch **keineswegs eine einseitige jüdische Kultur pflegen wollen, sondern die große deutsche Kultur, auf deren Boden wir erwachsen sind**, – diese große Kultur, [...] die auch weiterhin als unverlierbarer Teil unseres Menschseins erhalten und gepflegt werden soll."⁶

Der *Kulturbund* war für Bab also "die uns mögliche Art, als Juden heute weiter in dem uns gemäßen deutschen Geist zu leben"⁷.

Als Teil einer groß angelegten Öffentlichkeitsarbeit setzte sich Kurt Singer in der *C.V.-Zeitung* mit der Gründung, dem Ziel und den programmatischen künstlerischen Grundsätzen des *Kulturbundes* auseinander. Singer machte deutlich, daß der *Kulturbund* eine kulturelle Organisation auf der Suche nach dem "Gebiet und Grenzgebiet der deutsch=jüdischen Kulturinteressen" sein wollte, mit dem Ziel, ein "Gemeinschaftsbund" zu werden. Daher sah sich Singer dem "spezifisch jüdischen Schaffen in Drama, Musik und geistiger Belehrung" ebenso verpflichtet wie der Kultur "deutscher Geistes= und Kunstheroen". Daß der *Kulturbund* in seiner Funktion und Programmauswahl somit deutlich als ein Kompromiß konzipiert war, bejahte Singer ganz ausdrücklich⁸.

Indem der *Kulturbund* seine Arbeit am 1. Oktober 1933 mit Lessings "Nathan der Weise" aufnahm, gleichzeitig erinnernd an die Berliner Uraufführung vor 150 Jahren, zeigte er seine

⁵Landau, Ludwig: Forderung und Wirklichkeit. Zur Gründung des "Kulturbundes deutscher Juden", in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 35, 14.9.1933. Da Landau den *Kulturbund* nicht als eine Konkurrenz zur sonstigen Theaterlandschaft in Deutschland verstand, war für ihn auch die Auswahl des "Nathan" nur eine logische Konsequenz. Nicht jüdische Stoffe und Gestalten in den jeweiligen Werken waren für Landau ausschlaggebend, sondern die Gestaltung eines Werkes aus einer "bejahende Einstellung zum Deutschtum heraus".

⁶Bab, Julius: Kulturbund Deutscher Juden, in: *Der Schild*, Nr. 17, 14.9.1933, S. 148.

⁷Bab, Julius: Unsere geistige Zukunft, in: *JLZ*, Nr. 12, 15.9.1933. Vgl auch den Abdruck der Rede Babs in der *C.V.-Zeitung*: Rede für den Kulturbund deutschen Juden, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 32, 10.8.1933.

⁸Singer, Kurt: Vor der Premiere des Kulturbundes, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 37, 28.9.1933 [S. 5].

Verbundenheit mit der deutschen Kultur und den Wunsch nach einem der Zeit symbolisch verbundenen und dem jüdischen Publikum angemessenen Inhalt.

Doch bereits im Vorfeld der Produktion kam es zu Diskussionen über eine adäquate Spielplangestaltung. Während in der *C.V.-Zeitung* gerade unter dem Aspekt der Nachgestaltung "deutschen Geistes auf jüdischer Bühne" durch jüdische Künstler die Wahl des Premierestückes befürwortet wurde⁹, setzte sich die *Jüdische Rundschau* unter der Überschrift "Warum 'Nathan der Weise'?" mit der Funktion dieses Stückes in einem jüdischen *Kulturbund* für jüdische Zuschauer auseinander. Nicht als Gegenentwurf zur herrschenden Kunst- und Geisteshaltung – also als politischer belehrender Akt –, sondern als wirklich künstlerisches Ereignis sollte man ein Stück wie den "Nathan" aufführen. Doch eigentliches Ziel sei es, nicht die Vergangenheit und in ihr apostrophierte Ideale zur künstlerischen Maxime des *Kulturbundes* zu erheben, denn das bedeute einen Rückfall in vergangene Zeiten und die Illusion, man könne, wengleich künstlerisch isoliert, so weitermachen wie bisher. Also hieß die Forderung: "[...] wir wollen sehen, wie wir mit der **heutigen** Not der Juden fertig werden."¹⁰ Kurt Singer mochte diese Vorbehalte nicht akzeptieren, denn nach einer Neuorientierung sei erst eine Entwicklungsphase vonnöten, die auch von der Presse in Kritiken honoriert werden müsse¹¹.

In ihrer "Nathan"-Rezension berücksichtigte die *Jüdische Rundschau* dementsprechend auch die Bemühungen des *Kulturbundes* und seiner Akteure: nach Meinung des Rezensenten war die jüdische Note des Stückes¹² stark herausgearbeitet worden, so daß eine Reflexion über das "**wirkliche** Judenproblem" in der Interpretation des *Kulturbundtheaters* gegeben war. Doch die Gefahr, sich als "deutsche Juden in deutscher Sprache" einer Fortführung "deutscher Kultur" zu verpflichten, schien durch die Wahl des "Nathan" als Eröffnungstück

⁹"Wir wollen kein Konkurrenztheater. [...] Wir wollen kein Tendenztheater. [...] Darum muß auch das Werk deutschen Geistes auf jüdischer Bühne von jüdischen Künstlern nachgestaltet werden. [...] Nicht deshalb, weil deutsche Dichter wie Hebbel (Judith, Herodes und Mariamne), Ludwig (Makkabäer), Grillparzer (Jüdin von Toledo), Lessing jüdische Gestalten und Stoffe bearbeitet haben, sondern aus bejahender Einstellung zum Deutschtum heraus. [...] Und Lessings 'Nathan' ist jüdischer als Gutzkows 'Zopf und Schwert'." Landau, Ludwig: Forderung und Wirklichkeit. Zur Gründung des "Kulturbundes deutscher Juden", in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 35, 14.9.1933.

¹⁰Warum "Nathan der Weise"? Der "Kulturbund" und der Wormser Judenfriedhof, in: *JR*, Nr. 59, 25.7.1933, S. 365.

¹¹Singer, Kurt: Um die Tätigkeit des "Kulturbundes", in: *JR*, Nr. 63, 8.8.1933, S. 405.

¹²So pfiff Nathan ein "chassidisches Liedel", vor Lessings Text sprach er ein "Baruch haba", und in seinem Haus waren Betpult mit Mogen David und Menorah wichtige Bühnenrequisiten, kleine Hebraismen machten den jüdischen Hintergrund des Stückes deutlich, während der Schluß als eine Adaption der gegenwärtigen Lage gedacht war: die neugefundenen Verwandten der Christen und Muslime gingen beschwingt mit bunten Gewändern und in fröhlicher Stimmung ab, während Nathan "umdüstert und vereinsamt im Vordergrund bleibt und dann langsam in sein Haus zu seinem Betpult geht", Nathan der Weise. Die Premiere des "Kulturbundes", in: *JR*, Nr. 79/80, 4.10.1933, S. 624.

programmatisch vorbestimmt. Zudem habe die Hauptaussage des "Nathan" die deutschen Juden in eine Illusion verstrickt, die für die Realität blind machte:

"Wenn man nun im jetzigen Moment durch die Aufführung des 'Nathan' zu verstehen gibt, daß man das Rezept der Lösung der Judenfrage, das jenes liberale Judentum an den Nathan knüpfte, auch heute wieder für benutzbar hält, dann tut man den Juden, denen Klarheit mehr not tut als alles, keinen guten Dienst."¹³

In der Befürwortung – übereinstimmend mit der für den *Kulturbund* behördlicherseits verordneten Maxime – einer "rein jüdischen Kultur", also all dessen, was "als Blüte und Ausdruck eines großen **jüdischen Gemeinschaftsgeistes** entsteht", wollte man von der "künstlerischen Verklärung", wie sie im "Nathan" des *Kulturbundes* gezeigt wurde, zur "positiven, **zukunftsweisenden** Tat" im Theater kommen¹⁴.

Genau die Elemente, die der zionistischen Vorstellung eines jüdischen Theaterstücks entgegenkamen, wurden von liberal-assimilierter Seite kritisiert. Während man die pessimistisch ausklingende Schlußszene¹⁵ als Verunglimpfung der Figur des Lessingschen "Nathan" empfand, als Verfälschung der Aussage des Stückes¹⁶, feierte man die Wahl des Eröffnungstücks geradezu. Keinen "besseren, würdigeren Wegbereiter", so *Der Schild*, hätte man wählen können als dieses "Evangelium [sic! CSM] der Toleranz"¹⁷; in dieser Kernaussage des Lessingschen Aufklärungsdramas sah auch die *C.V.-Zeitung* den Wert der Wahl¹⁸.

Das *Israelitische Familienblatt* wertete die Aufführung dieses "Bekenntnisdramas aus verschollenen Zeiten" als eine praktikable 'Zwischenlösung'. Die Jugend sollte den Zusammenhang mit den "edelsten Traditionen des deutschen Geistes in einer Zeit wie dieser" nicht verlieren; die großen deutschen Werke, zu denen eben auch Lessings "Nathan" gehöre, sollten im Gedächtnis der Juden gehalten werden. Dies leiste eine Aufführung wie die des

¹³Nathan der Weise. Die Premiere des "Kulturbundes", in: JR, Nr. 79/80, 4.10.1933, S. 624.

¹⁴Nathan der Weise. Die Premiere des "Kulturbundes", in: JR, Nr. 79/80, 4.10.1933, S. 624. Wie eine jüdische Kultur inhaltlich aussehen sollte, verdeutlichte die *Jüdische Rundschau* in ihrer Bewertung des Programms des in der Zeit des 'Dritten Reiches' höchst aktiven Vortragskünstlers Meinhart Maur: "Meinhart Maur [...] hat mit seinem Programm 'Das wahre Gesicht des Judentums im Spiegel seiner Dichtung und seiner Gedanken' den Weg des jüdisch-kulturellen Aufbaus beschrritten. Sein Programm erfährt einen weiteren wesentlichen Ausbau durch Rezitationen aus der Bibel und aus den Dichtungen Bialiks in **hebräischer Sprache**, sowie durch besonders aktuell anmutende Teile aus den Werken Theodor Herzls und Max Nordaus.", vgl. Jüdischer Kultur-Aufbau, in: JR, Nr. 84, 20.10.1933, S. 673.

¹⁵Vgl. oben in diesem Kapitel, Kap. 5.2, Anm. 12.

¹⁶So Lachmannski, Hugo: Die Premiere des Kulturbundes, in: C.V.-Zeitung, Nr. 38, 4.10.1933, sowie Weltmann, Lutz: Der Jüdische Kulturbund am Werk. Lessings "Nathan der Weise". Die erste Aufführung des Kulturbundes, in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 11.

¹⁷W., R.: Das Debut des Kulturbundes Deutscher Juden. "Nathan der Weise" im Berliner Theater, in: *Der Schild*, Nr. 19, 13.10.1933, S. 172.

¹⁸Lachmannski, Hugo: Die Premiere des Kulturbundes, in: C.V.-Zeitung, Nr. 38, 4.10.1933.

"Nathan", zumal es die jüdisch-kulturellen Leistungen, die der *Kulturbund* zu vermitteln habe, noch zu entwickeln galt¹⁹.

Mit der Wahl des "Nathan" würde eben nicht die Jugend erreicht, der "neue jüdische Geist unserer Zeit" nicht herangelassen, fand dagegen Oskar Guttman im *Israelitischen Gemeindeblatt Mannheim*²⁰. Er kritisierte, daß Lessings "Nathan" kein jüdisches Stück, sondern ein "sehr zeitgebundenes Werk der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts" sei, die dramaturgisch eingefügten "jüdischen Elemente" wirkten gezwungen und widersprachen der Aussage des Stücks: der "Gleichwertigkeit der drei Religionen". Als ein geeignetes Beispiel für ein *Kulturbund*-Stück nannte Guttman den "Kaufmann von Venedig" von Shakespeare, weil darin die "Tragödie des jüdischen Volkes viel eher zu spüren und zu gestalten" sei; letztlich stellte er allerdings in Frage, ob es überhaupt ein "jüdisches" Stück gäbe²¹.

In einer weiteren "Nathan"-Kritik im *Israelitischen Familienblatt* wies Lutz Weltmann auf die Unmöglichkeit hin, daß der *Kulturbund* sich zu einem Theater wie die *Habima*, schon durch den Sprachduktus – jiddisch/hebräisch versus deutsch – gegeben, entwickle. Nur aus einer Zwangslage heraus entstanden sei er eine "Notgemeinschaft", eine "Grenzlandbühne im Geiste", der eine Beschränkung auf jüdische Themen und jüdische Werke nicht anstünde, selbst 'jüdischere' Bühnen wie die *Habima* würden sich nicht dermaßen einengen²². In der Ergänzung um das, was die anderen **deutschen** Bühnen nicht spielten, lag nach Ansicht Weltmanns der Sinn und das Ziel des *Kulturbundes*, sonst sah er die Gefahr, daß der *Kulturbund* ein "Kulturghetto" werden würde, in dem nur Juden für Juden Theater spielten²³. Das Publikum aber empfand dieses Eröffnungstück als Analogie zu seinem Leben in dieser Zeit²⁴, nahm jeden Satz in einer "tieferen, hintergründigeren und gegenwartsnahen

¹⁹Die beiden Ziele des Kulturbundes. Zur Berliner Aufführung von "Nathan der Weise", in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 1. Selbst ein Repertoire bestehend aus "modernen Stücken jüdischen Sujets" – angeführt wurden Beer-Hofmanns "Jacobs Traum" und Stefan Zweigs "Jeremias", beides Stücke, die später im *Kulturbund* gespielt werden sollten – sei kein organisch gewachsenes.

²⁰Guttman, O[skar]: Der Berliner Kulturbund Deutscher Juden, Nr. 11, 24.11.1933.

²¹Guttman, O[skar]: Der Berliner Kulturbund Deutscher Juden, Nr. 11, 24.11.1933.

²²Dies sah die *Jüdische Rundschau* eben genau als Manko der *Habima* und forderte darum, endlich jüdische Stücke zu schaffen, vgl. Premiere der "Habima". "Drei Diebe" in: JR, Nr. 103/104, 29.12.1933, S. 1015.

²³Weltmann, Lutz: Der Jüdische Kulturbund am Werk. Lessings "Nathan der Weise". Die erste Aufführung des Kulturbundes, in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 11. Gegen eine Beschränkung auf rein jüdische Stücke sprach sich auch Hans Margolius im August 1934 aus (siehe dazu weiter unten), Margolius, Hans: Der Kulturbund deutscher Juden, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 8, 15.8.1934, S. 5/6.

²⁴Vgl. Das Theater des Kulturbundes Deutscher Juden eröffnet, in: JZ Breslau, Nr. 39, 4.10.1933; Weltmann, Lutz: Der Jüdische Kulturbund am Werk. Lessings "Nathan der Weise". Die erste Aufführung des Kulturbundes, in: IFB, Nr. 41, 11.10.1933, S. 11.

Bedeutung" auf²⁵. Diese Diskrepanz zwischen Kritikeranspruch und Publikumswunsch sollte den *Kulturbund* in den nächsten Jahren seines Bestehens weiter begleiten²⁶.

Am Beispiel des "Nathan", der zum klassischen Repertoire der deutschen Literatur gehört, läßt sich ablesen, in welcher differenzierter, aber auch 'verkrampfter'²⁷ Weise solche Stücke verändert, in der Aufführungsart aktualisiert und die jüdische Komponente – wie qualifiziert auch immer – herausgehoben wurden. Damit hatte man das Unterfangen bewältigt, Druck und Kontrolle der Zensur Rechnung zu tragen, aber auch dem Bedürfnis nach einer zeitbezogenen Interpretation der in dieser abnormen Situation lebenden Juden und der Forderung nach typisch jüdischen Stoffen.

Mit der "Nathan"-Aufführung begann die mit einer gewissen Heftigkeit geführte vielschichtige Debatte über die konstituierenden Merkmale einer jüdischen Kultur und Literatur, die in ihrem Ausmaß in der jüdischen Presse einen nicht unwesentlichen Beitrag zum jüdischen Kulturleben unter nationalsozialistischer Herrschaft darstellte.

In dieser Debatte spielte der jüdische Stoff als eines der Kriterien einer jüdischen Kunst notwendigerweise eine wichtige Rolle. Die vielfältigen kulturellen Veranstaltungen veranlaßten das *Israelitische Familienblatt*, die Entwicklung bzw. Berücksichtigung jüdischer Stoffe in der Kunst zu fordern. Neben den Werken von Heinrich Heine und Schalom Aschs wurde u.a. an Hebbels jüdische Dramen, Gutzkows "Uriel Acosta", Otto Ludwigs "Makkabäer", Beer-Hofmanns "Jaakobs Traum", Stefan Zweigs "Jeremias", den "Dybuk" von Anski und an Perez' "Krone Davids" erinnert²⁸.

Für Leo Kreindler, Berliner Redakteur für das *Israelitische Familienblatt*, waren die Charakteristiken eines jüdischen Theaters eindeutig:

²⁵"Nathan" auf Reisen, in: JLZ, Nr. 24, 10.11.1933.

²⁶Wie wichtig die (positiven) Rezensionen in der jüdischen Presse für den *Kulturbund* waren, zeigte sich im Verlauf der Jahre seines Bestehens immer wieder. Daß der *Kulturbund* sich aber auch aus Existenzgründen am Publikumsbedürfnis ausrichten mußte – denn nur durch die (zahlenden) Mitglieder konnte der *Kulturbund* seine vornehmlichste Aufgabe, den arbeitslosen jüdischen Künstlern eine Erwerbsmöglichkeit und damit den deutschen Juden "seelische Erbauung oder künstlerisch=geistige Belehrung" zu bieten, erfüllen – machte Kurt Singer im Juli 1933 deutlich: "**Was die Behörde uns zu zimmern erlaubt hat, das dürft ihr nicht zertrümmern. Was wir in Plan und Programm fertig haben, das müßt ihr jetzt in die Tat und Wirklichkeit umsetzen.** [...] Nur eine Riesenmenge, eine in die Tausende gehende Zahl von Mitgliedern gibt dem 'Kulturbund Deutscher Juden' die Möglichkeit der Existenz, des Lebens, des Wirkens. Ich weiß, die Not ist groß, gerade unter den Juden. Aber selbst Leid und Not tragen sich leichter, wenn die Möglichkeit einer seelischen Erbauung oder künstlerisch=geistigen Belehrung da ist und ablenkt vom Ich. Das Gefühl, daß wir Hunderten von Künstlern und Angestellten Arbeit und Verdienst schaffen, das Gefühl, einer großen Zukunftsidee zu dienen, muß ausschlaggebend dafür sein, das Opfer des Notgroschens zu bringen.", Singer, Kurt: *Kulturbund Deutscher Juden*, in: C.V.-Zeitung, Nr. 29, 20.7.1933, S. 285/286.

²⁷Vgl. die Beurteilung bei Goetz, George: *Kulturspiegel*. Shakespeares "Othello" im Kulturbund, in: JLZ, Nr. 34, 15.12.1933.

²⁸Jüdische Kulturarbeit im Reiche, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, Beilage: Jüdische Bibliothek.

"[...] die Stücke waren dem jüdischen Leben entnommen, aus dem jüdischen Leben war die Handlung geschöpft, und Spieler wie Zuhörer waren Juden."²⁹

Von daher stellte er schon in Frage, ob die *Habima* wirklich ein jüdisches Theater sei, deren Stücke eben nicht ausschließlich nur von einem jüdischen Theater zu spielen seien. Auf den *Kulturbund* bezogen schien es ihm noch nicht eindeutig entschieden, ob er sich jüdischen Gesichtspunkten oder rein künstlerischen verpflichtet sah. Kreindlers Position war klar: Er sah die Aufgabe des *Kulturbundes*, "**die jüdische Linie** [...] [im] **Spielplan stärker zu betonen**" und jüdischen Dichtern und Bühnenschriftstellern eine "Heimat" für ihre Stücke zu geben³⁰.

Bei allen Definitionsversuchen mußten Unklarheiten bleiben, inwieweit allein durch die jüdische Abstammung eines Dichters seine Werke jüdisch wurden. Allein durch Stücke jüdischer Autoren oder jüdischer Figuren in Werken nicht-jüdischer Autoren konnten noch nicht die jüdischen Belange erfüllt sein³¹. Der Frankfurter Schauspieler und Schriftsteller Alfred Auerbach faßte die Aufgabe zur Eruierung jüdischer Stücke zusammen:

"Es gilt den ganzen Komplex der Werke zu durchwandern, die sich mit der jüdischen Seele, ihren Werten und Nöten befassen, und man wird erkennen, daß die Beziehung der meisten Dramen dieser Art keine rechte Beziehung zu unserer Zeit und unseren Fragen hat. Das Meiste läuft leer an unserer Empfindung vorbei. [...] Die jüdische Theaterkunst steht am Anfang, sie ist nicht mehr, wie sie es leider zuvor allzu oft war, eine brethafte und taktlose Unterhaltungsangelegenheit, sie ist eine Bekennerkunst und sie muß nun ihre Dichter und ihre Gestalter suchen."³²

Die Aufführungen der Bühnen in Palästina scheinen zunächst nicht im direkten Bezug zum jüdischen Publikum in Deutschland zu stehen. Doch fanden die Aufführungen in den verschiedenen Periodika entsprechend ihrer Ausrichtung unterschiedlich viel Beachtung und durch die Tourneen z.B. des hebräischen Theaters *Habima* waren diese Bühnen mit ihrem Repertoire und ihrer Spielweise auch in Europa bekannt. In diesem Zusammenhang wurde die wichtige Frage nach einem geeigneten Stoff und dem Spezifikum eines jüdischen Stückes aufgegriffen.

Den Grad der Verbundenheit seitens der deutschen Juden mag die Tatsache belegen, daß der Vorstand der *Jüdischen Gemeinde zu Berlin* in seiner Repräsentantenversammlung im Juni 1930 der *Habima* einen Betrag von 5.000 Reichsmark bewilligte³³.

²⁹Um ein jüdisches Theater: Kreindler, Leo: Wir fragen: Bekenntnisbühne oder "Kunst um ihrer selbst willen"?, in: IFB, Nr. 2, 11.1.1934, S. 15.

³⁰Um ein jüdisches Theater: Kreindler, Leo: Wir fragen: Bekenntnisbühne oder "Kunst um ihrer selbst willen"?, in: IFB, Nr. 2, 11.1.1934, S. 15.

³¹Vgl. Gembl. Berlin, 11.8.1934, zit. in Freeden: Kultur-Kontroverse, S. 87.

³²Auerbach, Alfred: Kulturweltspiegel. Neue Formen jüdischer Theaterkunst, in: JLZ, Nr. 32, 8.12.1933.

³³Dieser Beschluß wurde in der Repräsentantenversammlung heftig diskutiert. Die Summe von 5.000

Ein paar Monate zuvor hatte sich die *Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs* im Februar 1930 – die *Habima* hatte fünf Vorstellungen in Stuttgart gegeben – sehr ausführlich mit dem Repertoire, der Sprache und der "Sendung" der *Habima* beschäftigt³⁴. Besonders ersteres war auch Thema einer Veranstaltung der *Freunde der Habima* in Berlin, auf der die Dichter Bialik und Alfred Döblin einzig jüdische Stoffe für die *Habima* favorisierten. Martin Buber dagegen forderte die Einführung der klassischen Bühnenwerke in die hebräische Bühne und die hebräische Welt. Dieses Ansinnen lehnte die *Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs* kategorisch ab, da zum einen damit wesentliche Elemente der *Habima*, nämlich ihre besondere Struktur der Mitarbeit aller an Text und Regie sowie der Hang zu Improvisationscharakter und die damit einhergehenden Umdichtungen, verloren gingen. Diese Stücke seien "ein unantastbares Gut der Gesamtmenschheit", bei welchem sich ein Eingreifen in den Text verbiete, eine solche Umdeutung würde die *Habima* "unmöglich", "grotesk" und "lächerlich" machen³⁵. Ganz ausschließlich plädierte die *Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs* an erster Stelle für das "jüdische Volksstück", welches von "Jargonerinnerungen getragen ist" – hier seien die Künstler der *Habima* "geniale Schöpfer" und "unübertrefflich in der Einzelleistung"³⁶ –, für die biblische Tragödie und ganz am Ende für die "Darstellung **jüdischer** [Hervorhebung von CSM] Stoffe der Weltliteratur", wobei letztere nur als eine "Anleihe von fremden Tischen" gesehen wurde und die eigentliche Forderung hieß: "Gestaltung einer eigenen hebräischen Dramendichtung"³⁷.

In der Regel berichteten die Korrespondenten der *Jüdischen Rundschau*, konsequent der Ausrichtung ihrer Zeitung folgend, über fast jede Aufführung einer der in Palästina bestehenden Bühnen.

Sehr oft wurden die Aufführungen der 'palästinensischen' jüdischen Bühnen von der zionistischen Presse ausgesprochen positiv besprochen, und dies gerade zu der Zeit, als das erste *Kulturbund*programm nicht unbedingt die volle Zustimmung der Zionisten erhielt. Doch schloß das nicht aus, daß auch die Aufführungen der *Habima* an einem grundsätzlichen

Reichsmark stammte aus dem im vorigen Jahr für den Lehrstuhl – für welchen Fachbereich stand noch nicht fest – der *Berliner Jüdischen Gemeinde* an der Universität Jerusalem bewilligten und nicht verausgabten Betrag, vgl. Aus der Repräsentantenversammlung. Sitzung vom 5. Juni 1930, in: Gembl. Berlin, Nr. 7, Juli 1930, S. 336/337, hier S. 337. Die Jüdische Gemeinde Berlin förderte mit einem jährlichen Etat von 15.000 Reichsmark die Errichtung eines Lehrstuhls an der Jerusalemer Universität, vgl. Verwaltungsbericht des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin 1926-1930. 10. Förderung von Kulturarbeit, in: Gembl. Berlin, Sondernr., Nov. 1930, S. 27/28, hier S. 28.

³⁴Die Sendung der "Habimah", in: Gem.-Ztg. Württemberg, Nr. 22, 16.2.1930, S. 293-295.

³⁵Die Sendung der "Habimah", in: Gem.-Ztg. Württemberg, Nr. 22, 16.2.1930, S. 293-295, hier S. 295.

³⁶Die Sendung der "Habimah", in: Gem.-Ztg. Württemberg, Nr. 22, 16.2.1930, S. 293-295, hier S. 294.

³⁷Die Sendung der "Habimah", in: Gem.-Ztg. Württemberg, Nr. 22, 16.2.1930, S. 293-295, hier S. 295.

Anspruch für ein spezifisch jüdisches Theater gemessen wurden, der nicht immer erfüllt wurde. Die Kritik von Manfred Geis in der *Jüdischen Rundschau*³⁸ beinhaltete im wesentlichen zwei grundlegende Punkte: Zum einen wurde das fehlende Repertoire für eine jüdische Bühne bemängelt – wobei als solches Repertoire ein 'Rückzug' auf die sogenannte Weltliteratur kategorisch ausgeschlossen wurde³⁹ –, zum anderen fand die dem "russischen Expressionismus" verhaftete Darstellungsweise keinen Anklang. Demgegenüber mahnte Geis ein Fortschreiten der Entwicklung hin zum "Naturalismus eines Reinhardts" an. Wie schon in der Debatte um das Theater des *Kulturbundes* wurde auch hier das Postulat eines Repertoirestücks der jüdischen Bühne formuliert: Es sollte "im Nationalen wurzeln", wobei Geis biblische Stoffe als "eine fast unerschöpfliche Quelle" sah.

Allerdings fand nicht jedes Stück, welches dieser Maxime nachkam, auch seine Zustimmung. In der Uraufführung des Stückes "Rachaw" von H. Sackler fehlte Geis die stärkere Betonung der

"physischen und psychischen Beschaffenheit Jisraels, des Volkes, das eben im Begriff steht, sich ein Land zu erobern, bodenständig zu werden nach langer, langer Wanderung, der Kulturstand des Volkes mit dem einzigen unsichtbaren Gott, die Führerpersönlichkeit eines Jehoschua – das hat unser verstärktes Interesse und hiervon etwas zu erleben und zu spüren hatte man erwartet."⁴⁰

Also genügte nicht allein der biblische Stoff eines Stückes dem zionistischen Anspruch, sondern die Umsetzung dieses biblischen Stoffes sollte einen Bezug zur heutigen Situation des jüdischen Volkes in zionistischem Sinne herstellen – sich hier konkret auf die Möglichkeit und das Bedürfnis des jüdischen Volkes auf eine nationale Heimstatt beziehen. Daraus ergeben sich zwei Postulate für ein jüdisches Theater: eine zeitbezogene Umsetzung bzw. Umdeutung eines Stückes wurde ausdrücklich befürwortet – dies war ja auch ein Kriterium, daß in der "Nathan"-Aufführung zur Sprache kam –; eher indirekt implizierte das auch die Forderung nach gegenwartsbezogenen Stücken, welche die zionistische Presse in Deutschland so vehement forderte. Somit blieb die auch in Deutschland geäußerte Aufforderung an die Autoren weiter bestehen: "Und – jüdische Dichter, vor die Front!"⁴¹ Und doch war derselbe Rezensent in bezug auf das palästinensische Theater auch zu Kompromissen bereit, denn die **hebräischsprachige** Aufführung der "Dreigroschenoper"

³⁸Geis, Manfred: Theater in Palästina. Uraufführung der Habima. H. Sackler: Rachaw, in: JR, Nr. 57, 18.7.1933, S. 347.

³⁹Ein Ausweichen "auf die Weltliteratur kann für die Habimah immer nur Notbehelf sein", vgl. Geis, Manfred: Theater in Palästina. Uraufführung der Habima. H. Sackler: Rachaw, in: JR, Nr. 57, 18.7.1933, S. 347.

⁴⁰Geis, Manfred: Theater in Palästina. Uraufführung der Habima. H. Sackler: Rachaw, in: JR, Nr. 57, 18.7.1933, S. 347.

⁴¹Geis, Manfred: Theater in Palästina. Uraufführung der Habima. H. Sackler: Rachaw, in: JR, Nr. 57, 18.7.1933, S. 347.

durch das *Ohel*-Theater sah Manfred Geis als eine Übergangslösung an⁴². Als oberstes Ziel formulierte Geis zwar eine Dramatisierung "unsere[r] Probleme", doch "wollen wir nicht den Fehler begehen, uns selbst von dem Genuß von Werken anderer Kulturkreise auszuschließen"⁴³.

Für Leo Kreindler, Redakteur des *Israelitischen Familienblattes*, war genau die auch auf Weltliteratur zurückgreifende Auswahl des Repertoires der *Habima* ein Kriterium, das die Definition der *Habima* als ein jüdisches Theater zumindest bedenkenswert machte⁴⁴. Max Reinardt dagegen hielt die *Habima* für ein gelungenes Beispiel eines spezifisch jüdischen Theaters, als wichtigste Kriterien nannte er neben der hebräischen Sprache die Verortung des Theaters in Palästina als äußere Bedingung für die Entwicklung einer jüdischen Bühne⁴⁵.

Auch das zweite Stück der Berliner *Kulturbund*bühne – "Othello" von Shakespeare – rief divergierende Bewertungen hervor. Obwohl man ein Stück mit mehr jüdischem Inhalt erhoffte, waren schlichtweg organisatorische Gründe ausschlaggebend. Arthur Eloesser – als Mitglied des Ehrenpräsidiums des *Kulturbundes* vertraut mit dessen internen und externen Widrigkeiten – konstatierte in der *Jüdischen Rundschau*, daß geeigneteren Werke noch nicht zur Verfügung stünden und man sich auch nach den gegebenen Schauspielerkräften zu richten habe⁴⁶. Für Lutz Weltmann lag in dem Thema des "Othello" insofern ein tiefer jüdischer Sinn, und damit auch die Berechtigung einer Aufführung im *Kulturbund*, indem er einen inneren Bezug zur Situation der Juden in Deutschland herstellte:

"Die Ehe zwischen der Venezianerin und einem **Andersrassigen** [sic!] ist dabei noch nicht einmal das Entscheidende. [...] Othello [...] weiß um seine Fremdheit, hier ist er verwundbar – wer von uns, dem Zurücksetzung von einem Nichtjuden widerfährt, vermutet den Grund nicht zunächst in seinem Judentum?"⁴⁷

⁴²Geis, Manfred: Die "Dreigroschenoper" bei "Ohel", in: JR, Nr. 84, 20.10.1933, S. 673.

⁴³Geis, Manfred: Die "Dreigroschenoper" bei "Ohel", in: JR, Nr. 84, 20.10.1933, S. 673.

⁴⁴"[...] aber schon bei der 'Habimah' konnte man zuweilen fragen, ob eben jene Stücke, wenigstens manche von ihnen, nur von einem jüdischen Theater hätten gespielt werden können.", Kreindler, Leo: Bekenntnisbühne oder "Kunst um ihrer selbst willen"?, in: IFB, Nr. 2, 11.1.1934, S. 15.

⁴⁵"Das jüdische Theater 'Habima' ist ein schlagender Beweis dafür, was jüdische Schauspielkunst in ihrer natürlichen Sphäre hervorbringen kann. Ich bin nicht sicher, ob die Leistungen der 'Habima' in der Diaspora sich derart hätten steigern können, ohne die hebräische Sprache als Ausdrucksmittel. [...] In einem solchen Theater [der jüdischen Kunst] könnten Stücke **aus dem jüdischen Leben**, mit jüdischem Charakter, aufgeführt werden, gebunden durch den jüdischen Stil.", Professor Max Reinhardt: Jüdische Renaissance, in: IFB, Nr. 28, 13.7.1933, S. 13.

⁴⁶Eloesser, Arthur: "Othello" im Kulturbund, in: JR, Nr. 100, 15.12.1933, S. 954.

⁴⁷Weltmann, Lutz: Die "Othello"-Aufführung im Kulturbund deutscher Juden, in: IFB, Nr. 51, 21.12.1933, S. 12.

Eine solche Umdeutung in Ermangelung von Theaterstücken jüdischen Inhalts war kein Einzelfall, zumal die Publikumsresonanz sie förderte⁴⁸, konnte aber nicht ohne Widerspruch bleiben. So wies George Goetz diesen Gedanken des Rassenproblems in "Othello" in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* weit von sich, da dies ein redundantes Element in der Aussage des Stückes sei. Einzig in seiner Zugehörigkeit zum Standardrepertoire einer deutschen Bühne und in dem künstlerischen Niveau des "Othello" sah er die Berechtigung einer Aufführung im *Kulturbund Deutscher Juden*⁴⁹. Diese sollte dann textnah, nicht interpretatorisch und streng hermeneutisch im Sinne einer einzig gültigen Textauslegung inszeniert werden. Eine aktualisierende, zeitnahe Umdeutung eines Stückes stand für Goetz außer Frage.

In nahezu allen grundlegenden Artikeln pendelte man immer wieder zwischen den Maßstäben deutscher Bühnen als Priorität für eine Bühne der in Deutschland lebenden Juden und der wiederholt geforderten jüdischen Geistigkeit⁵⁰.

Nachdem bereits der *Kulturbund Rhein-Ruhr* mit "Sonkin und der Haupttreffer" von Semen Juschkewitsch seine Tätigkeit aufgenommen hatte, spielte im Frühjahr 1934 auch die Berliner Bühne neben Arthur Schnitzlers "Paracelsus" dieses im ostjüdischen Milieu angesiedelte Stück, das aber trotz jüdischen Inhalts nicht auf ungeteilte Zustimmung stieß. Als hinlänglich bekannt und "ziemlich flach", einen "Reißer von nur mäßigem Gewicht" verurteilte der Theaterkritiker der *Jüdisch-liberalen Zeitung* dieses Stück als einen Fehlgriff⁵¹. Die *Jüdische Rundschau* ging aus einem anderen Grund mit dieser

⁴⁸Vgl. die Zeitungsberichte zu der *Kulturbund*-Aufführung von Bruno Franks "Sturm in Wasserglas". Das Publikum ließ an "Stellen, denen man aktuelle Beziehungen unterlegen konnte, Zustimmung erkennen, so z.B. wenn (in Bezug auf den Hund) gesagt wird, es komme doch wohl nicht nur auf die Rasse, sondern auch auf das Herz an. Ueberhaupt das Publikum! Es ist hier wie in keinem anderen Theater Teil des Ganzen und selbst mitwirkend. Man kann oft studieren, wie genügsam es geworden ist, wenn es irgendwo etwas herauslesen zu können meint...", Mi-r: *Kulturbund*-Premiere. "Sturm im Wasserglas", in: JR, Nr. 67, 21.8.1934, S. 5.

⁴⁹Goetz, George: Kulturspiegel. Shakespeares "Othello" im Kulturbund, in: JLZ, Nr. 34, 15.12.1933.

⁵⁰Vgl. u.a. Kreindler, Leo: Bekenntnisbühne oder "Kunst um ihrer selbst willen"?, in: IFB, Nr. 2, 11.1.1934, S. 15. Die Schwierigkeiten der 'Macher' des *Kulturbundes* schilderte Julius Bab in der Antwort auf Kreindlers Überlegungen: "[...] wir wollen durch unsere Arbeit die deutschen Juden in lebendigem Zusammenhang erhalten mit dem großen Leben der abendländischen Kultur, [...]. [...] wir müssen die Werke jüdischer Autoren, die heute anderwärts keine Stätte haben (auch wenn die Werke keinen spezifisch jüdischen Inhalt haben), ebenso besonders berücksichtigen wie alle Produkte von geistigem Rang, die ein Thema von speziell jüdischem Interesse behandeln. [...] Die Zahl geeigneter und starker jüdischer Bühnenwerke ist keineswegs groß; nicht alle, die in Betracht kommen, finden die Billigung der **Behörde**, an die wir bei jedem unserer Schritte unbedingt gebunden sind; aber auch nicht alle, die in Betracht kommen, werden uns von dem betroffenen **Autor** zur Verfügung gestellt. So hat gerade jener sehr verehrte Dichter, dessen Namen die vorausgehenden Aufführungen nennen (Beer-Hofmann), sich bisher entschieden geweigert, irgend eines seiner Werke zur Aufführung im *Kulturbund* freizugeben.", Bab, Julius: Zum Spielplan des Kulturbundtheaters, in: IFB, Nr. 2, 11.1.1934, S. 15.

⁵¹Davidsohn, Ludwig: "Paracelsus" und "Sonkin". Theaterabend des Kulturbundes Deutscher Juden am 7. Februar 1934 im Berliner Theater, in: JLZ, Nr. 13, 13.2.1934. Diese Kritik zog einen in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* veröffentlichten Briefwechsel mit Kurt Singer nach sich, in dessen Verlauf Davidsohn eine Reihe ihm als für den *Kulturbund* geeignet erscheinender Stücke vorschlug. Neben einer Fülle von nur dem Kenner

Schlußfolgerung konform: hier handle es sich – wenn auch auf humoristische Art – um die Vergötterung des Geldes, eine Aussage und 'Charakterisierung' also, die für den Juden des Jahres 1933 eine ganz andere, eine verletzende Qualität bekommen habe⁵². Arthur Eloesser als Theaterkritiker der *Jüdischen Rundschau* mochte nicht ideologisch-weltanschauliche Gründe für eine Bewertung des Stückes geltend machen, denn die Repertoireschwierigkeiten würden in Ermangelung einer fehlenden Dramatik in der jüdischen Nationalliteratur noch lange ein grundsätzliches Problem des *Kulturbundes* bleiben. Zum anderen lag trotz aller Vorbehalte für Eloesser der praktische und pragmatische Sinn der Aufführung dieser Stücke in der Darstellung als Realisierung der Spannbreite eines jüdischen Stoffes und in der bewußtseinsbildenden Wirkung auf das jüdische Publikum:

"Wir haben viel gelacht. Sollten wir das nicht? Lachen verbindet; es ist der beste soziale Mittler, und wenn wir etwas nötig haben, so ist es Zusammenschluß und gegenseitige Anerkennung. Vielleicht war die Auswahl der Stücke doch richtig, weil sie uns von Juschkewitsch bis Schnitzler, von Odessa bis Wien, die ungeheure Spannweite jüdischen Wesens anzeigte, die Verteiltheit über Sprachen und Kulturen, um nicht zu sagen die **Zerrissenheit** [Hervorhebung von CSM]. Und wenn es vielleicht auch nicht beabsichtigt war, sollten wir uns vielleicht andeuten lassen, daß unser Orient und unser Okzident nicht mehr getrennt bleiben sollen."⁵³

An der Aufführung von Ibsens "Wildente" entflammten erneut die divergierenden Meinungen. Diesmal reagierte auch *Der Israelit* auf die auch die Orthodoxie betreffende Debatte, allerdings zunächst lediglich in einer rein informativen, Zitate aus jüdischen Zeitungen wiedergebenden Form⁵⁴. In einem weiteren Artikel setzte sich dann A. Mannheimer vom orthodoxen Standpunkt aus mit dem *Kulturbund* und dem Wesen einer jüdischen Kultur auseinander. Daß dabei seine Meinung nicht uneingeschränkt die der Redaktion war, mag für den Pluralismus der Meinungen im allgemeinen und innerhalb der jüdischen Zeitungen im besonderen stehen. Die Aufführung der Werke "nicht-jüdischer Autoren oder judentumsfremder Werke jüdischer Autoren" hatte für Mannheimer "mit

bekanntem Stücken nannte er die biblischen Dramen nicht-jüdischer Autoren sowie die von Beer-Hofmann, des weiteren Zweigs "Jeremias", Hauptmanns "Hirtenlied", die Werke des jüngst verstorbenen Jakob Wassermann und des hebräischen Dichters S. Tschernikowski, auch jiddische Stücke fehlten nicht in der Aufzählung. Eine bunt gemischte Reihe ohne genauer definierte Kriterien also, die scheinbar wahllos in die 'Kiste' der Dramen griff, die sich durch jüdische Themen, bevorzugt aus dem biblischen Bereich, bzw. durch die jüdische Herkunft des Autors auszeichneten, Davidsohn, Ludwig: Kulturfragen. Antwort an Dr. Kurt Singer, in: JLZ, Nr. 19, 6.3.1934 [S. 1].

⁵²So Robert Weltsch in einer redaktionellen Vorbemerkung zur Kritik Arthur Eloessers, W[eltsch, Robert]: Problematik unseres Theaters, in: JR, Nr. 12, 9.2.1934, S. 6. Gleiches wurde auch in der zionistisch orientierten *Jüdischen Zeitung Breslau* moniert, H[ausdorff], Martin: "Sonkin und der Haupttreffer". Gastaufführung des Berliner Kulturbundes, in: JZ Breslau, Nr. 13, 30.3.1934.

⁵³Eloesser, Arthur: Komödienabend im Kulturbund, in: JR, Nr. 12, 9.2.1934, S. 6.

⁵⁴Jüdisches Theater oder Theater für Juden?, in: Der Israelit, Nr. 11, 15.3.1934, S. 15: "Wir hielten es für gut, unseren Lesern von dieser Auseinandersetzung Kenntnis zu geben, obwohl sie die gesetzestreuen Kreise nicht so unmittelbar berührt, wie jene Schicht, für die die Aussprache bestimmt ist."

'jüdischer Kultur' **nicht den entferntesten Zusammenhang**", und er stellte dem *Kulturbund Deutscher Juden*, den er treffender als "Vereinigung jüdischer Musiker und Bühnenkünstler" bezeichnet wissen wollte, den "alten 'jüdischen Kulturbund'" gegenüber, der mit dem Empfang der Zehn Gebote begann und mit der daraus entstandenen Literatur, also Bibel und Talmud, einen unerschöpflichen Reichtum besäße⁵⁵. Mannheimer stellte damit klar, daß es für ihn, aus streng orthodoxer Sicht, keine profane jüdische Kunst und Kultur gab, sondern nur eine religiös geprägte.

Die Redaktion des *Israelit* mochte diese Ablehnung Mannheimers nicht als das letzte Wort der Orthodoxie akzeptieren. Die Existenzberechtigung des *Kulturbundes* beschränke sich nicht allein auf die Ermöglichung der Erwerbstätigkeit für jüdische Künstler, sondern gewähre der "unklaren Sehnsucht des aus dem deutschen Kulturbereich plötzlich ausgestoßenen gebildeten jüdischen Publikums" ein "**Nachtsyl**"⁵⁶.

Bezeichnend ist, daß Arthur Eloesser mit seiner Kritik an der Aufführung der "Wildente" – in der *Jüdischen Rundschau* – im Gegensatz zu der redaktionellen Nachbemerkung Kurt Loewensteins stand, der in der dargestellten Lebenslüge der in der "Wildente" handelnden Personen die von ihm schon mehrfach beklagte Diskrepanz im derzeitigen geistigen Leben der Juden zwischen Illusion und Wirklichkeit auf das deutlichste repräsentiert sah. Eloesser unterschied im weiteren zwischen der berechtigten Frage nach der Auswahl des Stücks und der künstlerischen Qualität von Werk und Aufführung. Für ihn gab es außer den biblischen Werken von Beer-Hofmann, die dieser aus unbekanntem Gründen nicht zur Aufführung für den *Kulturbund* freigab, im "Drama keine jüdische Nationalliteratur". Für Loewenstein dagegen war der Gegenwartsbezug ausschlaggebend, den er in der Weltfremdheit und Realitätsflucht der Figuren in Ibsens "Wildente" sah⁵⁷. Für die liberalen Blätter lag wohl die tiefere Bedeutung in der dargestellten Lebenslüge⁵⁸, ohne daß jedoch ein Bezug zur aktuellen jüdischen Situation, wie ihn Loewenstein herstellte, gesehen wurde. Einen besonders harschen Angriff auf den *Kulturbund* startete die *Jüdische Zeitung Breslau* aus Anlaß der Breslauer Aufführung der "Wildente":

⁵⁵Mannheimer, A.: Der alte "jüdische Kulturbund", in: *Der Israelit*, Nr. 15, 12.4.1934, S. 6.

⁵⁶[Nachbemerkung der Redaktion zu Mannheimer, A.: Der alte "jüdische Kulturbund", in:] *Der Israelit*, Nr. 15, 12.4.1934, S. 6. Dennoch blieb das grundsätzliche orthodoxe Kunstverständnis als Ideal bestehen: "Man kann doch an der Tatsache nicht vorübergehen, daß all diesen Tausenden von Rassejuden [sic!] jede innere Vorbedingung fehlt zum Erleben **wahrhaft jüdischer** – das bedeutet jüdisch-**religiöser** – Kunst, zum Verständnis wahrhaft **jüdischer** – das bedeutet biblisch-rabbinischer – Kultur und erst recht zum Erleben und Verstehen allgemeiner ästhetischer Werte aus original **jüdischen** Wertmaßstäben heraus."

⁵⁷Eloesser, Arthur: Zwei Kulturbundabende. "Die Wildente", in: *JR*, Nr. 19, 6.3.1934, S. 3; [L]oe[wenstein], [K]u[rt]: Nachbemerkung, in: *JR*, Nr. 19, 6.3.1934, S. 3.

⁵⁸Vgl. K[reindler], L[eo]: Henrik Ibsen im Kulturbund-Theater. Erstaufführung: "Die Wildente", in: *IFB*, Nr. 10, 8.3.1934, S. 9; Goetz, George: Ibsens "Wildente" im "Kulturbund deutscher Juden", in: *JLZ*, Nr. 20, 9.3.1934, sowie W., R.: Ibsens "Wildente" im Kulturbund, in: *Der Schild*, Nr. 8, 9.3.1934.

"So schwer es uns fällt, über den mit vielen Hoffnungen begrüßten Kulturbund dieses Urteil auszusprechen: es wird dort eine Kunstpolitik getrieben, die etwa der Geisteshaltung des wirtschaftlich saturierten, aber völlig entjudeten [sic!] und assimilierten jüdischen Bürgertums um die Jahrhundertwende entspricht. Ein Eklektizismus, der zeigen will, daß die sogenannte 'Bildung' auf allen Gebieten zu Hause ist. [...] aber das bedauerliche ist, daß dabei die Idee des Kulturbundes, aus der sich so viel Gutes hätte machen lassen, leider vor die Hunde geht."⁵⁹

Nicht so heftig im Ton, aber doch in der Sache übereinstimmend, hatte das *Israelitische Familienblatt* bereits Mitte März 1934, auch unter Hinweis auf das Ibsen-Drama, die fehlenden jüdischen Belange moniert:

"Was hier geboten wird, scheint sich mehr an eine verflossene jüdisch-deutsche Mentalität zu wenden, als dem gegenwärtigen Seelenzustand der deutschen Juden auch nur im mindesten gerecht zu werden, der sich heute mit einem aus literarischen Reminiszenzen mühsam zusammengeflückten Repertoire nicht begnügen kann und will, der vielmehr durchaus Bereitschaft und Aufgeschlossenheit für das Neue, Zukunftsvolle, Lebendige dieser Zeit besitzt."⁶⁰

Hieran schloß sich neben der Idee, fremdsprachige adäquate Stücke für den *Kulturbund* zu übersetzen, der Wunsch nach neu zu schaffenden "Zeitstücken für die jüdische Bühne" an, eine Forderung, die die *Jüdische Rundschau* bereits 1933 im Zusammenhang mit dem ebenfalls aus der Weltliteratur zusammengesetzten Repertoire der *Habima* aufgestellt hatte⁶¹.

Von Kritikerseite begehrte man also "Revolution" und nicht "Evolution", eine Forderung, die Singer ablehnte, zumal er die *Kulturbund*arbeit nicht auf das Theater beschränkt sah⁶².

⁵⁹[Die Redaktion, im Anschluß an den Artikel: Kulturbund deutscher Juden. Breslauer Schauspielhaus, Montag 23. April 1934: "Die Wildente" von Henrik Ibsen, in:] JZ Breslau, Nr. 16, 27.4.1934. Anzumerken ist hier die in jener Zeit kaum kontrollierbare, nicht ausreichend kritische Behandlung und unreflektierte Übernahme von NS-Sprach'ungenheiten', wie 'entjudet', 'Entjudung', 'Wirtsvölker' und 'Rassejuden', die aus heutiger Sicht anachronistisch und illegitim erscheinen, z.B.: das "völlig entjudete assimilierte jüdische Bürgertum"; ebenso: "Lange genug haben die deutschen Juden Menschen des entjudeten Literatenschlages als ihre Wortführer gelten lassen.", [Die Redaktion, im Anschluß an den Artikel: Kulturbund deutscher Juden. Breslauer Schauspielhaus, Montag 23. April 1934: "Die Wildente" von Henrik Ibsen, in:] JZ Breslau, Nr. 16, 27.4.1934. Vgl. auch [Nachbemerkung der Redaktion zu Mannheimer, A.: Der alte "jüdische Kulturbund", in:] Der Israelit, Nr. 15, 12.4.1934, S. 6: "Man kann doch an der Tatsache nicht vorübergehen, daß all diesen Tausenden von Rassejuden jede innere Vorbedingung fehlt zum Erleben **wahrhaft jüdischer** – das bedeutet jüdisch-**religiöser** – Kunst [...]". Auch die Beschreibung der Akkulturation seitens der Zionisten zeugt von einer fast unheimlich anmutende Nähe zum Sprachgebrauch der Nationalsozialisten: "Ferner ist ein fortschreitender Prozeß festzustellen, der von der lockeren Berührung mit der Kultur der Wirtsvölker bis zur Eingliederung in diese Kulturen geht und damit die Tatsache der Entjudung geschaffen hat.", so S. Tschertok in seinem Referat "Die zionistische Bewegung als Trägerin jüdischer Kulturarbeit in Deutschland" auf dem XXV. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* im Februar 1936, Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 3.

⁶⁰"... was sie unter jüdischer Kultur verstehen", in: IFB, Nr. 11, 15.3.1934, S. 1/2.

⁶¹"Interessant und wichtig wird die Sache erst, wenn man Stücke auf die Bühne stellt, die ins Publikum greifen, die lebendig sind, im wahrsten Sinne dieses Wortes, die um sich einen Radius schaffen von Aktualität und funkelnder Gegenwärtigkeit." Obwohl die *Habima* zwar schon durch die Sprache als ein "jüdisches Theater" bestimmt sei (vgl. Nathan der Weise. Die Premiere des "Kulturbundes", in: JR, Nr. 79/80, 4.10.1933, S. 624), könne es ohne ein entsprechendes Repertoire an zeitbezogenen Stücken "bestenfalls künstlerisch interessante Unterhaltung" geben, Premiere der "Habima". "Drei Diebe" in: JR, Nr. 103/104, 29.12.1933, S. 1015.

⁶²Singer verwies u.a. auf die vielbesuchten Vorträge – 5.000 bis 6.000 Zuhörer besuchten die Vorträge über "Einführung in das Judentum" von Joachim Prinz –, Singer, Kurt: Jüdische oder deutsch-jüdische Kultur?, in: IFB, Nr. 12, 22.3.1934, S. 2.

Obwohl die Aufführung von Stücken, die sich inhaltlich direkt mit der Lage der Juden im nationalsozialistischen Deutschland auseinandersetzten, prinzipiell unmöglich war, gab es solche Zeitstücke. In der *Jüdischen Rundschau* wurde "Professor Mannheim" von Hans Scheer, das war das Pseudonym von Friedrich Wolf⁶³, als eine theatralische Umsetzung der "Chronik jener für das deutsche Judentum so schicksalsschweren Monate Februar bis April 1933" empfunden. Von der *Habima* in der hebräischen [! CSM] Übersetzung gespielt, zeige es am Beispiel des Klinikprofessors Mannheim die Erschütterungen, die von der "deutschen Umwälzung" ausgingen – ein Versuch, der als durchaus geglückt bezeichnet wurde⁶⁴.

Der Beginn der zweiten Spielzeit des *Kulturbundes* 1934/35 veranlaßte zur Reflektion über den Sinn und die Aufgabe des *Kulturbundes*. Dabei vertrat Hans Margolius in den *Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* eine dem Tenor entgegengesetzte Meinung: Die Aufgabe des *Kulturbundes* sei eben nicht die Vermittlung jüdischer Kultur – die sei zum einen nicht verboten worden, zu anderen gäbe es ausreichend viele dafür zuständige und fähige Institute –, sondern die Vermittlung all der geistigen Dinge, von denen die Juden nun ausgeschlossen seien.⁶⁵

Nach "Was Ihr wollt" von Shakespeare – "etwas allgemein Zugängliches, allgemein Menschliches" mit keinen besonderen jüdischen Belangen⁶⁶ – und der Komödie "Sturm im Wasserglas" von Bruno Frank kündigte Singer als "programmatischen Auftakt"⁶⁷ der Spielzeit 1934/35 u.a. endlich das von allen Seiten als echtes jüdisches Stück bewertete Werk "Jeremias" von Stefan Zweig an. Auch die Verhandlungen mit den Behörden bezüglich Beer-Hofmanns "Jaakobs Traum" waren günstig verlaufen, so daß nur noch auf eine Aufführungsgenehmigung seitens des Dichters gewartet wurde⁶⁸. So fand nach der Aufführung von Schnitzlers "Im Spiel der Sommerlüfte" – zu dessen Auswahl das

⁶³Das Werk ist auch unter dem Titel "Professor Mamlock" bekannt. Wolf verfaßte dieses Stück 1933 auf der Flucht vor den Nazis; uraufgeführt wurde es in jiddischer Sprache in Warschau. Dies war das erste Theaterstück, das sich mit der Situation in Deutschland nach der 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten beschäftigte: Der jüdische Klinikdirektor Mamlok begreift zu spät, daß persönlich gelebter Humanismus und unpolitisches Verhalten die kommende Katastrophe nicht abwenden können. In den 30er Jahren löste das Stück mit seinen Aufführungen auf fast allen Bühnen des Auslandes eine beispiellose Resonanz aus, die deutsche Regierung unter Hitler protestierte auf das heftigste gegen diese Aufführungen.

⁶⁴Geis, Manfred: Kunstereignisse in Palästina. Zwei Premieren. Großer Erfolg der *Habima*, in: JR, Nr. 64, 10.8.1934, S. 11.

⁶⁵Margolius, Hans: Der Kulturbund deutscher Juden, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 8, 15.8.1934, S. 5/6.

⁶⁶Eloesser, Arthur: "Was Ihr wollt". Aufführung im *Kulturbund*, in: JR, Nr. 39, 15.5.1934, S. 5.

⁶⁷Singer, Kurt: Das Programm für die nächsten Monate. Wir sind gerüstet!, in: JLZ, Nr. 40, 18.5.1934.

⁶⁸Singer, Kurt: Der Kulturbund im Sommer, in: JR, Nr. 40, 18.5.1934, S. 8.

Israelitische Familienblatt die Kulturbundleiter beglückwünschte⁶⁹ – zur Saisonöffnung 1934/35 die groß in allen jüdischen Zeitungen besprochene deutsche Uraufführung des Zweigschen "Jeremias" in der Regie von Fritz Jeßner statt. Neben den technischen Schwierigkeiten eines solchen 'großen' Stücks und einer "stimmungsvollen Bühnenmusik aus alten jüdischen Melodien", geschaffen von Arno Nadel, galt es, einer Darstellung der Volksmassen in dem Berliner Theater gerecht zu werden. Schon allein dadurch hob sich diese Premiere von bisherigen Aufführungen ab, so daß die *Jüdisch-liberale Zeitung* in einer Vorbesprechung euphorisch konstatierte:

"[...] und es wird mit allen diesen Mitteln möglich sein, zum ersten Mal großes Theater – nicht nur das intime Gesellschaftsstück, sondern wirklich breit angelegtes Volkstheater – zu spielen und auszubauen."⁷⁰

Die Wahl dieses Stückes und seine tiefe Berechtigung auf dem Spielplan des Kulturbundtheaters wurde von keiner Seite in Frage gestellt, seine Aufführung als "Festspiel"⁷¹, als "Gottesdienst"⁷² und "Weihespiel" gefeiert⁷³. Doch in der Beurteilung der künstlerischen Werte dieses Werkes schieden sich die Geister. Im *Schild* wurde bemängelt, daß Zweigs "Jeremias" zwar das Werk eines Dichters, aber nur teilweise das eines Bühnendichters sei⁷⁴. Demgegenüber befand das *Israelitische Familienblatt* gerade die Umsetzung der 200seitigen Dichtung in ein abendfüllendes Bühnenstück als ein dramaturgisches "Meisterstück" und war begeistert über den

"lauteren Klang der Sprache. Wir wollen es nicht vergessen: der deutschen Sprache. Dieses Werk ist unserem Schrifttum erstanden, und wir sind stolz auf den Meister der Rede, der es geformt hat."⁷⁵

Die *Jüdische Rundschau* aber konnte es nicht unterlassen, auf die Erstaufführung in **hebräischer** Sprache durch das Arbeitertheater *Ohel* in Palästina hinzuweisen⁷⁶, was einmal mehr die Sprache als spezifisches Kriterium neben der stofflichen Komponente hervorhob.

⁶⁹In der Melancholie – "Abschiedsstimmung liegt über diesem Werk" – sei etwas Jüdisches, so Weltmann, wie überhaupt in Schnitzlers Werk das Österreichische und das Jüdische eine tiefe Bindung eingegangen seien, W[eltman]n, L[utz]: "Im Spiegel der Sommerlüfte". Schnitzler-Premiere im Berliner Kulturbund, in: IFB, Nr. 37, 13.9.1934, S. 3.

⁷⁰Der Kulturbund probt. Hundert Menschen auf der Bühne, in: JLZ, Nr. 76/77, 21.9.1934.

⁷¹So im *Schild*: Dieses Werk habe eine doppelte Berechtigung, denn "ein vornehmer Künstler unter den schaffenden Juden hat es verfaßt, eine gewaltige Persönlichkeit der jüdischen Vergangenheit ist sein Held.", Jacobs, Monty: Für Hilfe und Aufbau! Künstlerischer Auftakt der Werbeaktion des Zentralausschusses, in: Der Schild, Nr. 39, 12.10.1934.

⁷²Die Dichtung unseres Schicksals. Stefan Zweigs Jeremias im Berliner Kulturbund, in: IFB, Nr. 41, 11.10.1934, S. 3.

⁷³T[annenbaum], E[ugen]: Verheißungsvoller Auftakt der neuen Kulturbund-Spielzeit. Jessners "Jeremias", in: JLZ, Nr. 82/83, 12.10.1934. Zu Jessner und seiner jüdischen Identität vgl. Feinberg: Leopold Jessner: German theatre and Jewish identity.

⁷⁴Jacobs, Monty: Für Hilfe und Aufbau! Künstlerischer Auftakt der Werbeaktion des Zentralausschusses, in: Der Schild, Nr. 39, 12.10.1934.

⁷⁵Die Dichtung unseres Schicksals. Stefan Zweigs Jeremias im Berliner Kulturbund, in: IFB, Nr. 41, 11.10.1934, S. 3.

Die dramatische Bearbeitung des Werkes durch Zweig selbst zeugt von einer – wohl gewünschten – veränderten Aussage des "Jeremias". Zweig hatte seine Dichtung während des Ersten Weltkrieges geschrieben, als "Gegenwehr des Gefühls gegen den Widersinn der Zeit in dramatischem Symbol", so Zweig im Vorwort. Kurt Pinthus, der die gekürzte dramatische Form für nicht unbedingt geglückt hielt, wies auf die durch die Theaterbearbeitung anders gewichtete Aussage des Stückes hin, welches ursprünglich als (jüdischer) Beitrag zum Humanismus gedacht war:

"Die jetzige, energisch gekürzte Fassung läßt die allzu betonte Verkündung der Friedensidee zurücktreten und stellt allmählich die Idee der jüdischen Sendung als gottverwirklichenden Leidensweg in den Vordergrund."⁷⁷

Durch Umarbeitung also wurde ein Stück 'jüdischer' gemacht, die allgemeingültige Aussage zugunsten einer jüdischen vernachlässigt, der jüdische Bezug zur Intention 'erhoben'.

Aus dieser veränderten Grundlage ergaben sich nun die Interpretationen und Beurteilungen des "Jeremias" in der jüdischen Presse. Das Herausragende lag für die *Jüdische Rundschau* in der Tendenz des Stückes, das "Paradox des Lebens der Juden in der Diaspora aufzulösen"⁷⁸.

Ähnliches war auch in der *C.V.-Zeitung* zu lesen:

"Hier recht eigentlich, in der **Sinngebung des nationalen Untergangs als Begründung ewigen religiösen und geistigen Fortbestandes**, wächst die Deutung des prophetischen Wortes zur grandiosen Apotheose des Judentums."⁷⁹

Der *Israelit* konnte natürlich ein Bibel-Drama wie "Jeremias" von Stefan Zweig nicht unberücksichtigt lassen. Bezogen auf die Aufführung des *Jüdischen Kulturbundes Rhein-Main*, der damit seine erste wirkliche Schauspielerarbeit leistete, lobte man die bibelgetreue Umsetzung in Textvorlage und Realisation⁸⁰.

Stefan Zweig selbst dankte nach der Aufführung in einem Brief der *Kulturbundleitung*:

"Niemand könnte es mir erfreulicher gewesen sein, den 'Jeremias' aufgeführt zu wissen, als im gegenwärtigen Augenblick in Ihrem Kreise [...]."⁸¹

Die nächsten Stücke, Goethes "Geschwister" und Molières "Gelehrte Frauen", ließ man von zionistischer Seite nach einem Werk wie dem des "Jeremias" schon auf Grund der weniger

⁷⁶"JEREMIAS" im Kulturbund. Erfolgreiche Premiere, in: JR, Nr. 81, 9.10.1934, S. 3.

⁷⁷Pinthus, Kurt: Gedanken zum "Jeremias" von Stefan Zweig, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 10, 15.10.1934, S. 6-8, hier S. 7.

⁷⁸"JEREMIAS" im Kulturbund. Erfolgreiche Premiere, in: JR, Nr. 81, 9.10.1934, S. 3.

⁷⁹Jungmann-Reichmann, Eva: Stefan Zweigs "Jeremias", in: C.V.-Zeitung, Nr. 40, 5.10.1934. Vgl. auch Pinthus, Kurt: Gedanken zu "Jeremias" von Stefan Zweig, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 10, 15.10.1934, S. 6-8, hier S. 6.

⁸⁰Jeremias-Aufführung im Kulturbund deutscher Juden, Bezirk Rhein-Main, in: Der Israelit, Nr. 47, 22.11.1934, S. 11.

⁸¹Zweigs Brief wurde in der *Jüdisch-liberalen Zeitung* zitiert: Stefan Zweigs Dank an den Kulturbund, in: JLZ, Nr. 84/85, 19.10.1934.

aufwendigen Aufführung gelten⁸². Erste Uraufführungen biblischer – und damit in der Regel als jüdisch empfundene – Dramen, die sich an den geringen Möglichkeiten der *Kulturbünde* orientierten, folgten, so z.B. Julius Wolffsohns "Joseph ben Matthias" im *Kulturbund Rhein-Ruhr*⁸³.

Doch auch durch gezielte Aktivitäten seitens des *Kulturbundes* gedachte man, den Mangel an geeigneten Stücken zu beheben. So hatte der *Kulturbund Rhein-Ruhr* ein Preisausschreiben um das "beste, bühnenreifste – vornehmlich jüdische – Stück" gestartet, und bereits nach drei Monaten lagen 50 Stücke vor⁸⁴, von denen Martha Wertheimers "Channa" – mit Channa, der (werdenden) Mutter Samuels, als eigenwilliger, emanzipierter Hauptfigur – als preisgekröntes Werk im Juni 1935 vom *Kulturbund Rhein-Main* uraufgeführt wurde⁸⁵.

Mittlerweile waren die Verhandlungen mit Richard Beer-Hofmann abgeschlossen, so daß der Aufführung von "Jaakobs Traum" nichts mehr im Wege stand. Ziel solcher Auswahl war neben der Erfüllung eines 'jüdischen' Repertoires des *Kulturbundes* die weit tiefere Bedeutung inszenierter biblischer Dramen. Für zionistische Kritiker war die von national-jüdischer Seite schon seit der *Kunstwart*-Debatte geforderte Vermittlung von Geschichte und Mythos ein Hauptanliegen, die, durch die Thematik volkseinernd und -verbindend wirkend, der zionistischen Idee einer jüdischen Nation zugute kam. Theater wurde zum Wissensvermittler, zum Lehrmeister in 'heutiger' Zeit, und das jüdische Publikum, Gradmesser für die tatsächlichen Bedürfnisse des jüdischen Menschen in dieser Zeit und die Akzeptanz eines Stückes als 'jüdisch' aus Sicht der Laien, zeigte deutlich seine beginnende Rückbesinnung auf das Judentum⁸⁶.

Die Frage nach einer 'jüdischen' Form tauchte zwar immer wieder in den Besprechungen und grundsätzlichen Artikeln über Theater und Literatur auf, doch im wesentlichen blieben ihre Merkmale unspezifisch. Zumal es sich in der Regel um Dichtungen in deutscher Sprache

⁸²Eloesser, Arthur: Kulturbund-Theater. Goethe – Molière, in: JR, Nr. 94, 23.11.1934, S. 6.

⁸³Bing, Susi: Uraufführung im Kulturbund Rhein-Ruhr. "Joseph ben Matthias". Schauspiel in 11 Bildern von Julius Wolffsohn, in: IFB, Nr. 50, 13.12.1934, S. 14; Ost: Die Kultur-Bühnen zeigen... "Joseph ben Matthias". Uraufführung im Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr, in: Der Schild, Nr. 46, 30.11.1934, sowie J., E.: Uraufführung im "Kulturbund Rhein-Ruhr". "Joseph ben Matthias", Schauspiel von Julius Wolffsohn, in: JR, Nr. 95, 27.11.1834, S. 8.

⁸⁴Walter-Rosenbaum, Gerhard: 50 Autoren suchen eine Bühne, in: JLZ, Nr. 84/85, 19.10.1934.

⁸⁵Vgl. E.: "Channa". Schauspiel von Martha Wertheimer. Uraufführung in Frankfurt a.M., in: JR, Nr. 45, 4.6.1935, S. 8; Matzdorff, W. S.: "Channa". Die Uraufführung im Frankfurter Kulturbund, in: C.V.-Zeitung, Nr. 22, 30.5.1935. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit war Dr. Martha Wertheimer nach längerer verantwortlicher Arbeit als Frankfurter Lokalschriftleiterin des *Israelitischen Familienblattes* seit April 1935 in der Hauptschriftleitung des *IFB*tätig.

⁸⁶"[...] wenn es hier überhaupt erlaubt ist, von einem 'Publikum' zu sprechen und nicht vielmehr von der Vertreterschaft eines **Volkes**, das seine Geschichte, seinen Mythos als etwas ungeheuer Gegenwärtiges empfängt, das sich unter diesem Anruf aus unserer heiligen Ueberlieferung zu der alten Verbundenheit sammelt, zu derjenigen, die ihm heute die neue Aufgabe des wiederhergestellten Willens und der aufbauenden Tat vorschreibt." ,Eloesser, Arthur: "Jaakobs Traum" im Kulturbund, in: JR, Nr. 12, 8.2.1935, S. 9.

handelte, lag es nahe, Kriterien der bekannten deutschen bzw. österreichischen Literatur heranzuziehen, um die Durchdringung, Prägung und Formung eines Stoffes und damit die **Qualität** eines Stückes zu bewerten. Zugleich wurden die literarischen Wurzeln des Dichters berücksichtigt, jedoch nicht, um Struktur und Form des Werkes als spezifisch jüdisch zu qualifizieren. Das *Israelitische Familienblatt* schrieb zu Beer-Hofmanns "Jaakobs Traum":

"[...] Beer-Hofmann [...] schrieb [sein Jaakob-Drama] in Form eines Vorspiels zu einer David-Trilogie, [...]. Die Worte der Jaakob-Dichtung verlangen solch ein idyllisches Echo. Sie sind das Ergebnis einer emsigen Arbeit an der Form. Ein halbes Menschenalter hat Beer-Hofmann allein an diesem Vorspiel, am Gefüge seiner Reime, am Bau seiner Verse gearbeitet. Dabei sprach nicht nur das Bedürfnis nach Sinnerfüllung des biblischen Wortes mit, sondern auch die Sprachkultur des Kreises um Hugo von Hofmannsthal, dem Beer-Hofmann angehörte.

Aus dem geistigen Rüstzeug dieses symbolfreudigen Kreises stammt auch das Material zu der Traumleiter, auf der die himmlischen Heerscharen zu Jaakob herabsteigen. Diese Ordnung der Stufenfolge hat nicht nur in der Bibel ihr Vorbild, vielmehr auch in den sinnbildlichen Stufungen der Hofmannsthal'schen Dramatik, die schließlich im 'Salzburger Großen Welttheater' gipfelt. Das Wiener Barock ragt hier sehr weit in die Bezirke biblischer Nachgestaltung durch Beer-Hofmann herein.

Würde diese Herkunft weniger hohe Ansprüche erheben, so könnte man sich eine ganz schlichte szenische Wiedergabe von Jaakobs sinnbildlichem Traumerlebnis denken. Das Barock fordert aber gebieterisch sein Recht auf Form und Farbe in der Ausgestaltung einer jenseitigen Welt."⁸⁷

Nach "Sechs Personen suchen einen Autor..." von Pirandello⁸⁸, Shaws "Candida"⁸⁹, dem in freier Ausgestaltung des biblisch-historischen Hintergrunds uraufgeführten Werks "Channa" von Martha Wertheimer⁹⁰ spielte man im Juli 1935 mit Georg Hermanns "Jettchen Gebert" ein Stück, das sich in der Romanausgabe einer großen Beliebtheit erfreute und in das Milieu einer jüdischen Familie der Biedermeierzeit führte – ein "Juwel [...], kulturbundreif, ehe es ein instinktsicherer Griff aus der Dramaturgenschublade hervorgeholt hat"⁹¹ –, um mit Molnars Anekdote "Spiel im Schloß" die Saison zu beschließen⁹².

⁸⁷Ka.: "Jaakobs Traum" in unseren Tagen. Richard Beer-Hofmanns Drama im Berliner Kulturbund, in: IFB, Nr. 7, 14.2.1935, S. 4. – Diese Kritik ist eines der Beispiele, in denen man sich mit der inneren Form und Gestaltung eines Stückes so klar auseinandersetzt. Ähnlich differenziert setzte sich Kurt Pinthus in den *Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* mit Zweigs "Jeremias" auseinander, Pinthus, Kurt: Gedanken zum "Jeremias" von Stefan Zweig, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 10, 15.10.1934, S. 6-8. Vgl. auch Morgenstern: Die „Midrasch-Drama-Connection“.

⁸⁸Vgl. Eloesser, Arthur: Kulturbund-Theater. "Sechs Personen suchen einen Autor...", in: JR, Nr. 20, 8.3.1935, S. 13; Weltmann, Lutz: Pirandello im Kulturbund-Theater, in: Der Schild, Nr. 10, 8.3.1935.

⁸⁹Vgl. Eloesser, Arthur: Kulturbund-Theater. "Candida", in: JR, Nr. 33/34, 26.4.1935, S. 19; W[eltmann], L[utz]: "Candida" im Kulturbundtheater, in: Der Schild, Nr. 17, 26.4.1935.

⁹⁰Vgl. E.: "Channa". Schauspiel von Martha Wertheimer. Uraufführung in Frankfurt a.M., in: JR, Nr. 45, 4.6.1935, S. 8.

⁹¹Bühne. "Jettchen Gebert" im Kulturbund, in: Der Schild, Nr. 27, 5.7.1935.

⁹²Vgl. Premiere im Kulturbund. "Spiel im Schloß", in: JR, Nr. 65, 13.8.1935, S. 13.

Diese vergangene zweite Spielzeit veranlaßte das *Israelitische Familienblatt* zu einer abschließenden Betrachtung sowie einer prinzipiellen Überlegung zum jüdischen Theater⁹³. Die Stücke von Stefan Zweig und Georg Hermann entsprachen der Auffassung eines Spielplans mit jüdischem Inhalt. Doch die Intentionen dieser Stücke jüdischen Inhalts kamen nicht unbedingt den Publikumserwartungen entgegen. Das Publikum wünschte **Zerstreuung**, ging jedoch mit diesem Anspruch nach Meinung des Kritikers an den Zeichen und Anforderungen der Zeit vorbei. Theater sei eine Frage der "**Einheit von Glauben und Leben**"; doch durch den "Zerfall des religiösen Bewußtseins" und damit auch des einheitlichen Weltbildes sei eine Trennung der zerstreuen **und** sammelnden Wirkung von Theater erfolgt, so daß das Theater nur als "Erbauung, Aufrichtung, Besinnung und Einkehr" gesehen werden könne. Und eben darin lag die fehlende 'jüdische' Komponente des *Kulturbundtheaters*. Dieses aber habe lediglich in Ansätzen, wie z.B. mit Zweigs "Jeremias", jene "Einheitlichkeit des künstlerischen Lebensgefühls und Ausdruckswillens" erreicht, welche der "Lage der heutigen Judenheit in Deutschland entsprochen hätte". Die Aktivierung vorhandener Werke konnte nur eine Art Zwischenlösung sein. Nur durch die "Heranbildung neuer Ausdrucksmöglichkeiten, [...] [die] Vorbereitung neuer Werke, die in den Zeiten, wie sie das Judentum heute erlebt, nicht in der stillen Poetenkammer entstehen, sondern im Erleben und Ringen der Gemeinschaft", könne die Schaffung einer spezifisch jüdischen Dramatik, die durch die *Kulturbundbühne* gegeben worden sei, ermöglicht werden. Somit lautete die Forderung an die Leitung des *Kulturbundes*: "Ahmt nicht das Theater der Umwelt nach, werdet eigenständig, echt, dann habt ihr die Menschen ganz, in Zerstreuung **und** Sammlung!"⁹⁴

Das *Kulturbund*programm der Spielzeit 1935/36 ließ solche Theorien eines spezifisch jüdischen Theaters im wesentlichen unberücksichtigt. Neben vielversprechenden Stücken mit einer jüdischen Thematik im weitesten Sinne wurden Stücke gespielt, die Erfolg beim Publikum garantierten⁹⁵. Nachdem die geplante Eröffnung der Spielzeit mit Schillers "Kabale

⁹³Das Kulturbund-Theater als Aufgabe. Zur Besinnung in der Freizeit, in: IFB, Nr. 27, 4.7.1935.

⁹⁴Das Kulturbund-Theater als Aufgabe. Zur Besinnung in der Freizeit, in: IFB, Nr. 27, 4.7.1935. Diese Stellungnahme weist erstaunliche Nähe zu den Positionen der anonym bzw. unter dem Pseudonym "Prospero", d.i. Moritz Lederer, erschienenen Artikel in der jüdischen Presse auf, siehe unten.

⁹⁵"Man wollte jüdische Stücke, jüdische Autoren präsentieren (Dymow, Hirschbein), man suchte das jüdische Thema (Judith), man fühlte sich verpflichtet, Werke jüdische Autoren auf die Bühne zu bringen, die sonst in Deutschland nicht mehr gespielt wurden (Schnitzler, Fulda, Molnar), man hielt an der klassischen (Sophokles) und modernen (Shaw) Weltliteratur fest und ebenso an der hohen deutschen Dichtung (Hebbel), und man wollte das Publikum, besonders gegen Sommer zu, auf möglichst geistreiche Weise unterhalten (Shaw, Schnitzler, Fulda, Molnar).", Dahm: Kulturelles Leben, S. 162.

und Liebe" auf Grund des Verbotes durch das Büro Hinkel nicht stattfinden konnte⁹⁶, entführte man das Publikum mit dem "Bronx-Express" von Ossip Dymow in das ostjüdische Einwanderermilieu New Yorks⁹⁷. Die Komödie "Man kann nie wissen" von Shaw bescherte dem *Kulturbund* einen Publikumserfolg⁹⁸, weitere Stücke der Weltliteratur wie "Antigone" von Sophokles ergänzten das *Kulturbund*programm. In der im *Kulturbund Rhein-Ruhr* uraufgeführten dramatischen Bearbeitung von Max Brods "Reubeni" sah man den geglückten Versuch einer Erweiterung des jüdischen Repertoires⁹⁹, mit Perez Hirschbeins "Grüne Felder", einem Stück über jüdische Bauern in Osteuropa, wurde ebenfalls die (ost)jüdische Thematik aufgegriffen¹⁰⁰.

Doch diese obengenannten Stücke mit jüdischem Inhalt erschienen den Kritikern des *Kulturbundes* nicht ausreichend. So kritisierte der unter dem Pseudonym Prospero schreibende Moritz Lederer¹⁰¹ das "'unaktivistische' **Kulturbund-Theater**", welches immer noch das deutsche Gesellschaftstheater nachahme. Zeitferne und uneinheitliches Profil in der Stückwahl – in Grundzügen ebenfalls dem bürgerlichen Theater entlehnt – ergaben sich aus der historischen Situation, denn das *Kulturbund*theater wurde etabliert, bevor entsprechende Stücke zur Formung eines spezifisch jüdischen Spielplanes zur Verfügung standen. Bisher gespielte jüdische Autoren wurden als Repräsentanten des westeuropäischen Theaters abgelehnt; ebenso konnten die jüdische Herkunft eines Autors und der jüdische, bevorzugt biblische Stoff eines Werkes als Kriterien für ein jüdisches Stück nicht akzeptiert werden. Somit forderte Lederer die Sezession von dem bisherigen Betriebstheater in Form eines Studios, in welchem durch eine Arbeitsgemeinschaft "in ausschließlich vorbereitender dramaturgischer Aufbau-Arbeit einige spezifische Stücke für ein spezifisches Theater

⁹⁶Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 163.

⁹⁷[L]oe[wenstein, Kurt]: "Bronx-Express". Aufführung im Kulturbund, in: JR, Nr. 71, 3.9.1935, S. 14; Wilde, Richard: "Bronx Express" im Kulturbund Berlin, in: Der Schild, Nr. 36, 6.9.1935.

⁹⁸Vgl. Eloesser, Arthur: "Man kann nie wissen". Kulturbund-Aufführung, in: JR, Nr. 98, 6.12.1935, S. 5; "Man kann nie wissen". Eine Shaw-Komödie im Kulturbund, in: IFB, Nr. 50, 12.12.1935.

⁹⁹Bing, Susi: Reubeni auf der Bühne. Uraufführung im Kulturbund Rhein-Ruhr, in: IFB, Nr. 5, 30.1.1936; vgl. auch: Max Brods "Reubeni", in: JR, Nr. 10, 4.2.1936, S. 11.

¹⁰⁰Vgl. Eloesser, Arthur: Kulturbund-Theater. "Grüne Felder", in: JR, Nr. 10, 4.2.1936, S. 11.

¹⁰¹Zur Enthüllung der Identität des "Prospero" vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 164. Die im folgenden genannten Artikel sind aufgrund der gleichlautenden Passagen und der zugrundeliegenden Tendenzen alle dem gleichen Autor, eben Moritz Lederer, zuzuschreiben: Prospero: Jüdisches Zeit-Theater, in: JR, Nr. 89, 5.11.1935, S. 5; Was ist "jüdisches Theater"? Der Spielplan der Kulturbundbühnen – Stück auf Bestellung – Warum kein Tournee-Theater?, in: JAZ, Nr. 17, 22.4.1936; Jüdisches Theater in Deutschland, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 3, Juni 1936, S. 110-116; Prospero: Jüdisches Theater in Deutschland, in: IFB, Nr. 25, 18.6.1936. Erst die Artikel als **eine Gesamtheit** genommen, ergeben ein Bild dessen, was Lederer zur Bildung eines jüdischen Theaters als konstituierende Elemente ansieht, vgl. weiter unten.

Zur Reaktion auf die Artikel von Moritz Lederer im IFB vgl. Jüdisches Theater in Deutschland, in: IFB, Nr. 27, 2.7.1936 [Leserbriefe]; Prospero: Jüdisches Theater in Deutschland, in: IFB, Nr. 29, 16.7.1936.

gestaltet" werden sollten¹⁰². Da erst eine aus gewachsener Kultur entstandene Literatur eine dramatische Produktion ermögliche¹⁰³, war die vordringliche Aufgabe die Schaffung einer jüdischen Dramaturgie zur Verwirklichung eines spezifisch jüdischen Theaters **in Deutschland**. Wichtig war dabei, daß weder Elemente aus dem jiddischen oder hebräischen Theater zu entlehnen waren, denn die deutsche Sprache implizierte eine im westeuropäischen Kulturbezirk verwurzelte Dramaturgie¹⁰⁴. Der Dramaturg als geistiger 'Anreger' von Stoffen, die es "in Inhalt und Form zeit-nah, eigentlich zeit-gemäß" zu gestalten galt¹⁰⁵, und eine Dramaturgie, "die erstens den geistigen Aspekt hat und zweitens eine Vorstellung von dem zu etablierenden Spielplan"¹⁰⁶, waren gefordert. Mit dieser Vorstellung einer jüdischen Dramaturgie zur Bildung eines jüdischen Theaters in Deutschland stellte sich Lederer allerdings gegen die in dieser Phase generell gemäßigte Form der kulturellen Auseinandersetzung. Denn der abwechslungsreiche Spielplan des *Kulturbundes* und die vielseitige, die verschiedensten Bedürfnisse der jüdischen Menschen befriedigende Arbeit anderer kultureller Organisationen fanden geflüchtete Beachtung in der jüdischen Presse. Die Phase, in der durch große programmatische Aufsätze neue Kriterien für eine spezifisch jüdische (Theater-)Kunst entwickelt wurden, war abgeschlossen; man glaubte an eine gefestigte Situation, in der man die gefundenen Kunst- und Kulturmöglichkeiten in Deutschland weiter vervollkommen konnte.

Auf dem XXV. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* im Februar 1936 stellte S. Tschertok in seinem Referat "Die zionistische Bewegung als Trägerin jüdischer Kulturarbeit in Deutschland" die Bedeutung des *Kulturbundes* zur Schaffung einer jüdischen Kunst grundsätzlich in Frage:

"Drei Jahre nach dem umwälzenden Geschehen müssen wir feststellen, daß bei den Juden in Deutschland noch kein klarer Kulturwille entstanden ist. Zwar ist dieser Zeitraum noch nicht ausreichend für die Bildung neuer Ansatzpunkte kultureller Entwicklung. Aber die Besinnung auf das Judentum hätte sich doch in einem Bezirk manifestieren müssen. Die kulturelle Eigenwelt ist uns von außen aufgezwungen worden, die deutsche Judenheit hatte nicht den Willen, sie selbst kulturell zu formen.

¹⁰²Jüdisches Theater in Deutschland, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 3, Juni 1936, S. 110-116. Lederers anonym erschienener Aufsatz im *Morgen* war inhaltlich gleichlautend unter dem Pseudonym "Prospero" bereits im November 1935 in der *Jüdischen Rundschau* und im Juni 1936 im *Israelitischen Familienblatt* erschienen: Prospero: Jüdisches Zeit-Theater, in: JR, Nr. 89, 5.11.1935, S. 5; Prospero: Jüdisches Theater in Deutschland, in: IFB, Nr. 25, 18.6.1936.

¹⁰³Was ist "jüdisches Theater"? Der Spielplan der Kulturbundbühnen – Stück auf Bestellung – Warum kein Tournée-Theater?, in: JAZ, Nr. 17, 22.4.1936.

¹⁰⁴Jüdisches Theater in Deutschland, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 3, Juni 1936, S. 110-116, hier S. 113.

¹⁰⁵Prospero: Jüdisches Zeit-Theater, in: JR, Nr. 89, 5.11.1935, S. 5.

¹⁰⁶Was ist "jüdisches Theater"? Der Spielplan der Kulturbundbühnen – Stück auf Bestellung – Warum kein Tournée-Theater?, in: JAZ, Nr. 17, 22.4.1936.

Ihre einzige Initiative war der Kulturbund, der jedoch ursprünglich sozialen Erwägungen entsprang und nichtjüdische Kulturwerte durch Juden an die jüdische Gesellschaft vermitteln wollte."¹⁰⁷

Und in letzter Konsequenz hieß das aus zionistischer Sicht:

"Das Theater darf nicht Flucht aus der Wirklichkeit bedeuten, sondern muß seine Aufgabe in der Bildung und Formung des neuen jüdischen Lebens suchen. Die jüdische Gesellschaft muß offen sein für Versuche, eigene Kulturwerte zu schaffen. Aber wir dürfen unser eingeborenes Gefühl für Realität nicht verlieren. Lieber noch einige Generationen ohne eigene Kunst, als Minderwertiges als den Ausdruck unseres nationalen Genius zu akzeptieren."¹⁰⁸

Auf der *Kulturbundtagung* im September 1936 wurden allerdings wieder grundlegende Elemente eines jüdischen Theaters diskutiert. Die *Kulturbundleitung* argumentierte, daß jüdischer Stoff allein kein spezifisch jüdisches Theater in Deutschland ausmache. Es fehle die sprachliche und volksmäßige Verwurzelung der "geistigen Initiatoren, Schauspieler, Regisseure und Dramaturgen". Damit war neben den bisherigen Kriterien für ein jüdisches Theater (d.h. jüdischer Stoff, jüdische Dramaturgie, jüdisches Zeittheater) ein weiterer Faktor hinzugekommen. Ohne die geistige Grundlage und "die innere seelische Fühlung mit dem Stoff" sei das Problem des jüdischen Theaters in Deutschland mehr ein "**Bildungsproblem als ein Stoffproblem**". Somit forderte Werner Levi neben einer selbstverständlichen Allgemeinbildung die "**jüdische Bildung**" für die jüdischen Kunstschaffenden:

"Die innere Einstellung zum Judentum, zu seinem Geist, seiner Geschichte, seinem Kulturgut wird entscheidend sein, wenn auch selbstverständlich das künstlerische Können stets ein wesentlicher Maßstab des Wirkens sein muß. Der jüdische Künstler muß in systematischer Arbeit **reifgemacht** werden für seinen hohen Beruf, dem jüdischen Publikum die Kulturwerte seines Volkes vermitteln zu dürfen."¹⁰⁹

Der zionistische Rabbiner Dr. Joachim Prinz bekräftigte diese Meinung:

"Und dabei muß beachtet werden, daß man nicht zu der Meinung kommt, jüdische Kultur und jüdisches Theater vom rein Stofflichen her zu sehen. Stoffe bestimmen keine Kultur. Aus den Stoffen, die uns die Weltliteratur, die Dramaturgie der Welt liefert, müssen wir versuchen, jüdische Theatergestaltung zu finden."¹¹⁰

Und die sei nur durch eine "jüdisch-politische" Erziehung des Schauspielers möglich, so daß das jüdische Theater seine eigentliche Aufgabe erfüllen könne, nämlich "die Erziehung des jüdischen Publikums zum jüdischen Leben"¹¹¹.

Des weiteren wiederholte Prinz in seinem Referat die zionistische Kulturdefinition der Einheit von Nation, Sprache und Land als schöpferische Basis einer Kulturleistung. Indem der jüdische Schauspieler eine "jüdische Ausbildung" erhalte¹¹², sollte das Theater eine

¹⁰⁷Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 3.

¹⁰⁸Die Kulturdebatte, in: JR, Nr. 11, 7.2.1936, S. 3/4, hier S. 4.

¹⁰⁹Levi, Werner: Jüdisches Theater in Deutschland, in: JR, Nr. 71, 4.9.1936, S. 5.

¹¹⁰Kultursituation und Theater, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936.

¹¹¹Kultursituation und Theater, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936.

¹¹²Kurse sollten den Schauspielern "an Hand der aufzuführenden Stücke die jüdischen Wissensgebiete am dramatischen Stoff" aufzeigen. Vgl. hierzu die Erfahrungen Herbert Freedens, früher Friedenthal: "Ein paar Ansätze dazu wurden vor der Einstudierung von Schabbatai Z'wi gemacht, und dabei ist es geblieben. Ich weiß

Brücke von einem "entjudeten Judentum zum jüdischen Leben" schlagen, ihm käme somit eine "Lehrmeisterfunktion" zu¹¹³. Diese Vorstellung ging wesentlich in die Ergebnisse der Kulturtagung ein. Zusätzlich sollte auch das jüdische Publikum durch entsprechende Vorträge über die aufzuführenden Stücke vorbereitet werden¹¹⁴.

Die Aufführung von Jizchak Leib Perez' "Die goldene Kette" zu Beginn der Spielzeit 1936/37 war "ein erster, guter Schritt auf dem Wege zu einer eigenen jüdischen Kunst"¹¹⁵. Die jüdische Presse beurteilte die Aufnahme des Messiasdramas "Schabatai Z'wi" von Nathan Bistrizky in den Spielplan des *Kulturbundes* als ein Wagnis, zumal das Publikum immer noch jüdischen Stoffen mißtrauisch gegenüberstand. Doch habe er durch diese deutsche Uraufführung eines hebräischen Stückes mit einem jüdischen historischen Stoff einen wesentlichen Schritt zur Weiterentwicklung gemacht¹¹⁶. Nach der Aufführung von Shakespeares "Sommernachtstraum" konstatierte das *Israelitische Familienblatt*:

"Aufführungen, wie 'Die goldene Kette', 'Schabatai Zwi', 'Sommernachtstraum' zeigen uns, wie man versucht – und ich glaube recht glücklich versucht –, Wertvolles aus dem europäisch-nichtjüdischen Geistesgut mit den jüdischen Werken, vor allem des Ostens und des neuen Palästina, zu [...] verknüpfen. [...] So wird das kulturelle Streben zu einem Abbild unseres ganzen – physischen und geistigen – Lebens, das für unsere Generation in Europa begann und für so viele nach Erez Israel tendiert; und wenn es jüdischer werden will, Kraft schöpfen muß an den alten Quellen eines nicht oder weniger gebrochenen Judentums im Osten oder an dem Neubeginn in Palästina."¹¹⁷

In den darauffolgenden Spielzeiten wurden Stücke von Kingsley, Tagore, Hofmannsthal, Alechem, Bus-Fekete, Bernstein und Ibsen aufgeführt. Die Revuen der Kleinkunstabühne des *Kulturbundes* unter Leitung von Max Ehrlich erfreuten sich in dieser bedrückenden Phase

von keinem einzigen 'Kurs', und falls derlei stattgefunden hat, war es so wenig erfolgreich wie die gleichzeitigen Bemühungen, das Publikum durch Vortragsarbeit zu belehren.", Freeden: Jüdischer Kulturbund ohne "jüdische" Kultur, S. 60.

¹¹³Kultursituation und Theater, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936.

¹¹⁴Vgl. die Berichte über die Kulturtagung in den jüdischen Zeitungen: Die Kulturtagung des Reichverbandes der jüdischen Kulturbünde in Deutschland, in: JR, Nr. 72, 8.9.1936, S. 3/4; Die jüdische Kulturtagung, in: IFB, Nr. 36, 3.9.1936; Jüdische Kultur in Deutschland, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936; Jüdische Kulturarbeit. Die Tagung des Reichverbandes der Kulturbünde, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936; Kultursituation und Theater, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936; Sitzung der Kommissionen, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936; Kulturbundwerbung – Kulturbundtagung, in: Der Schild, Nr. 36, 4.9.1936, S. 1; Die Kulturtagung des Reichverbandes der jüdischen Kulturbünde, in: Der Schild, Nr. 37, 11.9.1936, S. 2; Eine Kulturtagung, in: JZ Breslau, Nr. 35, 11.9.1936. Die Rede von Joachim Prinz wurde im Wortlaut abgedruckt: Prinz, Joachim: Unsere jüdische Kultursituation, in: IFB, Nr. 41, 7.10.1936.

¹¹⁵Michalowitz, Micha: Die goldene Kette. Zur Aufführung im Berliner Kulturbund, in: IFB, Nr. 37, 10.9.1936.

¹¹⁶Vgl. Wertheimer, Martha: Ein Messiasdrama. Zur deutschen Uraufführung von Bistrizkys "Schabatai Z'wi" im Berliner Kulturbund, in: IFB, Nr. 45, 5.11.1936; Eloesser, Arthur: "Schabbatai Z'wi" im Kulturbund, in: JR, Nr. 89, 6.11.1936, S. 5.

¹¹⁷Abelsohn, Hans: Kulturbund als Aufgabe..., in: IFB, Nr. 53, 31.12.1936.

großer Beliebtheit^{117a}. Doch sah sich der *Kulturbund* immer wieder zu Werbeveranstaltungen genötigt, um das mit lebenswichtigeren Dingen beschäftigte jüdische Publikum für seine Arbeit zu interessieren. In der Spielzeit 1937/38 wurde "Der Golem" von Halper Leiwik, ein mystisch-religiöses Stück, vom Publikum und den Kritikern geteilt aufgenommen, da es zum einen dem eskapistischen Publikumsbedürfnis in dieser leidvollen Zeit nicht entsprach, zum anderen selbst bei interessierten Zuschauern diese düstere ostjüdische Welt auf Befremden und Unverständnis stieß¹¹⁸.

Die anfänglich in harschem Ton geführte Debatte um den *Kulturbund* im besonderen und eine jüdische Kunst, d.h. jüdischer Stoff und jüdische Form, im allgemeinen nahm an Kompromißbereitschaft, die sich an den praktischen Gegebenheiten orientierte, zu. Das führte zu einer Unterstützung des *Kulturbundes* von allen Seiten¹¹⁹, doch standen die verschiedenen Bünde 1938 vor der Existenzfrage, da trotz Werbeaktionen im Sommer 1938 die Mitgliederabwanderung überwog. Die künstlerische und erzieherische Aufgabe des Theaters hatte sich mittlerweile auch in den Augen der Kritiker, die nun mit dem Publikum übereinstimmten, daß Theater in dieser Zeit nur entspannen und trösten sollte, gewandelt, doch dies leistete der *Kulturbund* z.B. mit Ibsens "Gespenster" keineswegs¹²⁰. Denn, so Micha Michalowitz in der *Jüdischen Rundschau*, dieses "unsagbar altmodische und verstaubte" Werk war ein "Fehlgriff":

"Unser primäres, äußeres, nüchtern reales Leben [...] ist bis zum Rande mit einer Dramatik angefüllt, gegen die alles Bühnenspiel verblassen muß. Dennoch [...] möchten wir auf jene Erlebnisse der Empfindungen und Gefühle nicht verzichten, sei es auch nur in der unwirklichen Form des Spiels. Denn wir brauchen Tröstungen und wir brauchen Entspannungen. In dieser Phase unseres Lebens kann das Theater keine andere Funktion haben, als eben diese. [...] Tröstungen und Entspannungen – beides blieb uns an diesem Abend versagt."¹²¹

Angesichts der immer restriktiveren nationalsozialistischen Gesetze hatten sich die Anforderungen an ein (jüdisches?) Theater den Bedürfnissen des jüdischen Publikums angepaßt, so daß in der zionistischen *Jüdischen Rundschau* nun genau die Postulate formuliert wurden, die

^{117a}Vgl auch das Hörbuch „Zores haben wir genug. Galgenhumor am Abgrund“ von Volker Kühn, welches auch Originalton beinhaltet.

¹¹⁸Leiwiks Golem. Zur Aufführung im Kulturbund, in: JR, Nr. 78, 1.10.1937, S. 11; Eloesser, Arthur: Der Golem. Aufführung im Berliner Kulturbund, in: JR, Nr. 81, 12.10.1937, S. 3; Wertheimer, Martha: Kampf mit dem Golem. Zur Aufführung im Jüdischen Kulturbund Berlin, in: IFB, Nr. 41, 14.10.1937, S. 3; vgl. den positiven Leserbrief von Felicia Guggenheim: Briefe an die Redaktion. Betrachtungen zum "Golem", in: JR, Nr. 87, 2.11.1937, S. 8; zur negativen Position vgl. den Leserbrief von Dr. Hans Capell: Briefe an die Redaktion, in: JR, Nr. 88, 5.11.1937, S. 5.

¹¹⁹So rief die *Zionistische Vereinigung in Deutschland* bereits 1936 ihre Mitglieder zur Unterstützung des *Kulturbundes* und der kulturellen Institutionen der Juden in Deutschland auf, vgl. s.: Für den jüdischen Kulturbund, in: JR, Nr. 83, 16.10.1936, S. 3.

¹²⁰Vgl. Michalowitz, Micha: Ibsens "Gespenster", in: JR, Nr. 71, 6.9.1938, S. 3.

¹²¹Michalowitz, Micha: Ibsens "Gespenster", in: JR, Nr. 71, 6.9.1938, S. 3.

1933 in den bürgerlich-assimilierten Organen als Funktion für ein *Kulturbund*theater genannt wurden.

Der *Kulturbund* erfuhr eine enorme Entwicklung seit seiner Eröffnung 1933 mit "Nathan der Weise" bis zur Aufführung des Zeitstücks "Das Gericht" von Schulamith Bat-Dori im Mai 1938, welches sich mit der aktuellen Situation in Palästina beschäftigte. Hier wurde zum ersten Mal "die Bühne des Kulturbundes zur Tribüne unserer jüdischen Zeit", es hob die Distanz zwischen Bühnenillusion und Wirklichkeit auf¹²².

Doch war dieser Entwicklung der jüdischen Theaterarbeit in Deutschland kein großer Erfolg beschieden. Die grausame Wirklichkeit hatte die Aufgaben verändert, und mit dem Pogrom vom 9.11.1938 fand die als so hoffnungsvoll empfundene *Kulturbund*arbeit vorerst ein abruptes Ende. Das Verbot aller kulturellen Veranstaltungen, der gesamten jüdischen Presse und der jüdischen Verlagsarbeit unterband zunächst jede Kulturaktivität. Zwar nahm der zum 1.1.1939 neuorganisierte *Jüdische Kulturbund in Deutschland e.V.* bereits im November 1938 seine Tätigkeit wieder auf¹²³, doch wurde die Arbeit neben dem Mangel an qualifizierten Künstlern mehr und mehr durch behördliche Aufsicht und Zensur beeinträchtigt¹²⁴. Die bis 1941 mit viel Mühe und Enthusiasmus fortgeführte *Kulturbund*arbeit, während der die Fragen nach der Bedeutung einer jüdischen Kulturarbeit nie ganz verstummen¹²⁵, konnte doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Kunst und Kultur in einem bedingt selbständigen Rahmen für Juden in Deutschland kaum mehr möglich waren.

¹²²Vgl. Friedenthal [= Freeden], Herbert: "Das Gericht". Zur Erstaufführung im Berliner Kulturbund, in: JR, Nr. 35, 3.5.1938, S. 8; Michalowitz, M[icha]: "Das Gericht". Die Palästina-Ereignisse auf der Bühne, in: JR, Nr. 37, 10.5.1938, S. 3; Palästina auf der Bühne. Zur Uraufführung des Stückes "Das Gericht" am 7. Mai im Jüdischen Kulturbund, in: JR, Nr. 38, 13.5.1938, S. 13; Weltmann, Lutz: "Das Gericht". Lebendiges Palästina. Uraufführung im Jüdischen Kulturbund in Berlin, in: IFB, Nr. 19, 12.5.1938, S. 3.

¹²³Vgl. Die jüdischen Kulturbünde. Der Reichsverband der jüdischen Kulturbünde hat seine Tätigkeit wieder aufgenommen, in: JNB, Nr. 1, 23.11.1938. Ab dem 1.1.1939 mußten alle Juden ihrem Vornamen den Zwangsnamen "Israel" bzw. "Sara" hinzufügen. Dementsprechend konnten auch die jüdischen Publizisten ab dem 1.1.1939 nur noch unter entsprechend veränderten Namen publizieren. Auf diesen diskriminierenden Zusatz wird – außer in den Quellenangaben – verzichtet.

¹²⁴Daß dieses natürlich schon weit vor dem 9.11.1938 der Fall war, belegen diverse Beispiele bei Herbert Freeden. Auch Kurt Baumann berichtet über eine Art Vorinstanz innerhalb des *Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde*, die er seit 1935 als "Lektor" selbst innehatte und die eher als eine Art "Schutz-Zensur" anzusehen war, vgl. Richarz: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse 1918-1945, S. 317. Über den Vorgang der mehrfachen "verantwortungsvoll vorgenommenen Siebung" im Büro des *Reichsverbandes* berichtet Kurt Singer sogar in einem Artikel über die Arbeit des *Reichsverbandes*, Kurt Singer: Der Reichsverband Jüdischer Kulturbünde. Entwicklung, Arbeit, Aufgabe, in: JR, Nr. 58, 21.8.1936, S. 3.

¹²⁵Nach dem Pogrom spielte man zunächst die Stücke, die vor dem Pogrom bereits auf dem Spielplan standen, konzentrierte sich dann auf leicht zu realisierende Stücke, bis 1939/40 wieder Forderungen nach Stücken mit spezifisch jüdischen Themen aufkamen, vgl. dazu Kapitel 7.

Wie divergierend die Wahrnehmung der Bedeutung und Funktion des *Kulturbundes* sein konnte, mag die Beurteilung aus dem Blickwinkel des *Mitteilungsblattes der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria* zeigen. In einer Würdigung des in Theresienstadt gestorbenen Kurt Singer wurde 1944 wohl auf die Leistung und Bedeutung des *Kulturbundes* für die jüdischen Menschen in Deutschland hingewiesen, aber diese "merkwürdige Institution" wurde sehr zwiespältig beurteilt. Begrüßt wurde, daß unter Singers Leitung immer wieder die Weltliteratur inszeniert wurde, aber eben **auch** jüdische Dramen (z.T. Übersetzungen aus dem Jiddischen). Letztere seien durchaus mit "Aufführungen ähnlicher oder derselben Stücke auf der hebräischen Bühne Palästinas" vergleichbar. Doch der Erfolg und die Bedeutung – Arbeit für jüdische Künstler und "Erholung und geistige Anregung", "eine Insel im Meer des Lebens der deutschen Juden" – wogen aus der zeitlichen und räumlichen Distanz den propagandistischen Missbrauch durch die Nationalsozialisten wieder auf¹²⁶.

¹²⁶Zum Tode Kurt Singers. Rückblick auf den Kulturbund, in: Mittbl. d. HOGOA, Nr. 29, 21.7.1944, S. 2.

5.3 Zusammenfassung

Nimmt man die verschiedenen Kriterien, die für die jüdische Presse ein jüdisches Theater in Deutschland ausmachten, zusammen, so muß man konstatieren, daß sie – wenn sie denn überhaupt zur Zufriedenheit der Presse und ihrer hochkarätigen Kritikerschaft erfüllt wurden – nicht unbedingt den Erwartungen eines breiten Publikums gerecht werden konnten. Diese Diskrepanz zwischen den hohen Anforderungen der jüdischen Publizistik, dem tatsächlichen Spielplan des *Kulturbundes*, der durch viele äußere Zwänge, wie Zensur, Finden und Genehmigung von geeigneten Stücken, Zusammensetzung des Ensembles u.v.a.m., in seiner Zusammenstellung stark eingeschränkt war, und dem Bedürfnis des Publikums blieb lange Zeit bestehen. Dahinter stand die Frage, ob eine jüdische Kunst, ein spezifisch jüdisches Theater aus dem **Volk** erwächst oder von einzelnen Theoretikern kategorisch abgesteckt werden kann.

Viele Rezensionen der *Kulturbund*-Aufführungen weisen auch in sich eine Diskrepanz auf. Die oft angeführten abstrakten Anforderungen wurden in dem selben Beitrag ad absurdum geführt, wenn es dann um die Würdigung der realen Aufführung ging. Grund für diese scheinbare Diskrepanz war das Selbstverständnis vieler Kritiker, die sich als ein Teil der jüdischen Kulturlandschaft verstanden und diese mitprägen wollten, bei gleichzeitigem Bewußtsein um die Schwierigkeiten eines geeigneten Repertoires und Anerkennung der gesamten künstlerischen und schauspielerischen Leistungen, die hinter einer solchen Aufführung in dieser Zeit standen. Die Kritik an sich wollte als ein wichtiges kunstentwickelndes Element verstanden sein, nicht aus "destruktivem Geist", sondern aus der Erkenntnis, daß man in der Isoliertheit Gefahr laufe, sich "mit dem Mittelmaß zu begnügen"¹. Das führte wiederum des öfteren dazu, daß z.T. Kriterien einer spezifisch jüdischen Kunst respektive eines spezifisch jüdischen Theaters aufgestellt wurden, deren inhaltliche Konkretisierung gänzlich im unklaren blieben und auch manches Mal gar keinen Bezug zu der rezensierten Aufführung aufwiesen. Mit diesen theoretischen Anforderungen wurde die eigene Gesinnung formuliert und die politische Einstellung unterstrichen, d.h. daß hier die Kunst bisweilen für die eigene politische Ausrichtung instrumentalisiert wurde. In der unklaren inhaltlichen Konkretisierung dieser Ansprüche und Vorstellungen zeigt sich letztlich die Hilflosigkeit, und auch die Unmöglichkeit, eine von außen evozierte eigene Kultur quasi 'auf Kommando' zu schaffen, denn eine Kultur muß organisch aus sich heraus wachsen.

¹E[delheim], M[argarete]: Kritik als Aufgabe, in: C.V.-Zeitung, Nr. 3, 17.1.1935.

Die geführte Diskussion um eine jüdische Theaterform und eine jüdische Dramatik ist unter den historischen Bedingungen in Deutschland sicherlich ein einmaliges Zeugnis von (geistigem) Überlebenswillen; sie war allerdings als solche nicht auf den deutschen Sprachraum begrenzt. Neben Artikeln über die 'jüdischen', hebräischen und jiddischen Theater in aller Welt fanden auch neue dramatische Werke von Juden in anderen Sprachen Beachtung. Die Kriterien, die man hier für eine Rezension und Rezeption als ausschlaggebend ansah, unterschieden sich allerdings nicht wesentlich von den in Deutschland produzierten².

Der jüdische Stoff, als Charakteristikum einer spezifisch jüdischen (Theater-)Kunst und (dramatischen) Dichtung empfunden, stand demnach in der ganzen Debatte im Vordergrund. Die Frage nach einer jüdischen Form wurde als redundant weitestgehend ignoriert. Ganz der 'deutschen' Geisteshaltung des 20. Jahrhunderts verbunden, besann man sich auf die wiederentdeckten geistigen und sprachkünstlerischen Grundlagen der Dichtung³.

Bis heute scheint allerdings die theoretische Diskussion, ob ein jüdischer Stoff ein Kunstwerk jüdisch macht, nicht abgeschlossen. Während Herbert Freedman dies bezweifelt⁴, setzt sich Gershon Shaked differenziert mit dieser Frage auseinander. An Hand des "Hiob"⁵ von Joseph Roth weist er nach, daß ein jüdischer Stoff – für den jüdischen Leser unbemerkt – in der Tiefe diverse 'Merkmale' aufweist, die in der inneren Struktur des Textes einen 'Kode' implizieren, der für den nicht-jüdischen Leser erst einmal 'übersetzt' werden muß. Diese

²Vgl. die Besprechung eines Werkes des jüdischen Autors Schulsinger aus Belgien in der *Jüdischen Rundschau* [!], welcher "uns jetzt ein **jüdisches Drama in französischer [!] Sprache** vorlegt." Dieses Drama behandelte einen Stoff aus der jüdischen Martyrologie, welcher mit einem "im jüdischen Theater seltenen klaren Auge für die dramatischen Wirkungen, straffe Szenenfolge und die Erfordernisse des Theaters" bearbeitet worden sei, Kohn, Hans: Zwei französische Bücher. Jos[eph] Schulsinger "La Genuflexion d'Ale-nou. J[ean] R[ichard] Bloch "Sybilla", in: JR, Nr. 9, 31.1.1933, S. 43.

³Zur späteren Erforschung einer jüdischen Form vgl. die Untersuchung von Cornelius G. van Liere zu Georg Hermanns Werk, insbesondere 'Jettchen Gebert', der die These von Konstanten in testamentarischer, frühchristlicher und jiddischer Literatur, die sich in ähnlicher Form im Werk Hermanns wiederholen, zugrundeliegt. Für die biblischen Konstanten kommt van Liere zu folgendem Ergebnis: "Diese Andeutungen mögen genügen, um aufzuzeigen, dass der siebengliedrige Rhythmus in den genannten Fällen dazu dient: a) um den Anfang zu finden und diesen, in Anlehnung an den Anfang aller Dinge in der Bibel, eindrucksvoll zu gestalten; b) um in 'Heinrich Schön jun.' und 'Grenadier Wordelmann' in Anlehnung an das Buch Prediger auf die unabänderlichen Gesetze des Lebens anzuspielen; c) um, wie in der Bibel, gleich am Anfang den Aspekt einprägsam zu akzentuieren.", Liere: Georg Hermann, S. 108. Dies sowie ein Vergleich der Strukturmerkmale von 'Jettchen Gebert' mit einzelnen Werken jiddischer Literatur, in denen sich das 'Jüdische' in verhältnismäßig reiner Form erhalten habe, lassen die Schlußfolgerung van Lieres zu: "Die Aufbauformen seiner frühesten Romane aber lassen bereits erkennen, dass Hermann, ohne es zu wissen oder gar zu beabsichtigen, in einer Jahrhunderte alten Tradition steht. Die Akzentuierung des Aspekts, unter dem er seine Welt aufbaut, die szenische Gliederung, die Szenenverbindungen und der parataktische Stil prägen ihn zum typischen Repräsentanten des jüdischen Schrifttums.", Liere: Georg Hermann, S. 111.

⁴Freedman: Kultur-Kontroverse, S. 89: "Es läßt sich schwerlich behaupten, daß der Stoff allein ein Theaterstück oder irgendeine andere literarische Komposition 'jüdisch' macht."

⁵Zur Wirkungsgeschichte Hiobs in der jüdischen Literatur vgl. Oberhänsli-Widner: Hiob in der jüdischen Antike und Moderne.

"intertextuelle Grundlage der Mythen, Legenden, Allusionen und Archetypen" macht für ihn u.a. einen jüdischen Roman in deutscher Sprache aus⁶.

Doch gleichgültig, wie in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft die theoretischen Anforderungen an ein jüdisches Theaterstück in der jüdischen Presse formuliert wurden, und wie wenig man davon in dem Spielplan des *Kulturbundes* und auch anderswo umgesetzt fand, so konnte doch keiner der Theaterkritiker umhin, die Aufführung und Bemühungen an sich – wenn sie denn nicht unter ein bestimmtes Niveau sanken – als eine enorme und bewunderungswürdige Leistung in dieser Zeit zu werten. Das jüdische Theater im nationalsozialistischen Deutschland vermittelte also sowohl 'europäisches' und 'deutsches' als auch 'jüdisches' Kulturgut und war ein Forum der Erlebbarkeit und Verlebendigung von Kunst zur Identifizierung mit den jüdischen Ursprüngen und damit zur Durchhaltefähigkeit.

⁶Shaked: *Wie jüdisch ist ein deutsch-jüdischer Roman?*, S. 291.

6. Die Literaturdebatte – Funktionen und Kriterien einer (jüdischen) Literatur im Spiegel ihrer Zeit

Standen nach der 'Machtergreifung' Fragen nach der allgemeinen Kulturzugehörigkeit und rechtlich-wirtschaftlichen Dingen im Vordergrund, fand mit der Gründung des *Kulturbundes* die Debatte über jüdisches Theater und jüdische Musik statt, so wurde das jüdische Buch in der jüdischen Publizistik von Anfang an als ein wichtiges Medium erachtet, welches dem in seiner Existenz bedrohten und in seiner Identität verunsicherten jüdischen Menschen – unabhängig von jeder innerjüdischen politischen oder religiösen Gruppierung – die Möglichkeit bot, dem Alltag zu entfliehen sowie Trost und jüdisches Wissen jeglicher Art aus fiktionalen wie nichtfiktionalen Werken zu schöpfen.

Definitionen einer jüdischen Literatur, Wünsche und Anforderungen von Rezensenten- und Autorensseite sowie Fragen nach den Bedürfnissen des jüdischen Lesers wurden immer wieder thematisiert – besonders ab Herbst, wenn die großen jüdischen Feste *Rosch ha-Schana*, *Jom Kippur* und später im Jahr dann *Chanukka* bevorstanden.

Durch den Ausschluß der jüdischen Autoren und Schriftsteller aus der *Reichsschrifttumskammer*, die im Jahr 1935 weitgehend abgeschlossen war¹, die fast vollendete Gleichschaltung des deutschen Buchhandels², die erste Ausschaltungswelle der jüdischen Verlage und Buchhändler 1935/36³ und erneute, verschärfte 'Arisierungs'maßnahmen der *Reichsschrifttumskammer* zum Jahreswechsel 1936/1937 richtete sich das Interesse der jüdischen Öffentlichkeit, hier repräsentiert durch die jüdischen Zeitungen, vermehrt auf das jüdische Buch, seine Produzenten – also Schriftsteller und Verleger – und seine Rezipienten. Durch diese zweite Ausschaltungswelle 1936/37, die Verlage und Buchhändler gleichermaßen betraf⁴, wurde die Situation nochmals verschärft. Jene wurden aus der *Reichsschrifttumskammer* ausgegliedert und direkt dem Sonderreferat Hinkel im Propagandaministerium unterstellt, dem jetzt mit den genannten Bereichen, den *Kulturbünden* und der jüdischen Presse das gesamte jüdische Kulturleben unterstand⁵. Durch diese Isolierung des jüdischen Buchhandels und die behördliche Genehmigungspflicht für Bücher und Zeitschriften war ein literarisches Ghetto entstanden.

¹Vgl. dazu genauer Dahm: Das jüdische Buch. Teil 1, Sp. 63-71; Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarb. Aufl., S. 47-54; Fleige: Reichsschrifttumskammer.

²Dahm: Das jüdische Buch. Teil 1, Sp. 103ff.; Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarb. Aufl., S. 61ff.

³Dahm: Das jüdische Buch. Teil 1, Sp. 112ff.; Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarb. Aufl., S. 66ff.

⁴Dahm: Das jüdische Buch. Teil 1, Sp. 129ff.; Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarb. Aufl., S. 82ff.

⁵Dahm: Kulturelles Leben, S. 219.

Diese Ghettoisierung evozierte 1937 eine breit angelegte Werbung in den jüdischen Periodika für das jüdische Buch und alle an Produktion und Vertrieb Beteiligten.

Doch nicht nur anhand programmatischer Artikel lassen sich unterschiedliche Sichtweisen einer jüdischen Literatur dokumentieren, auch Rezensionen und Kommentare geben Aufschluß über Bewertungen, Gewichtungen und Zweck von Büchern und sind somit für das Aufspüren einer Literaturdebatte von größter Wichtigkeit. Weiterhin konnten auch Anzeigen, Aufrufe, Umfragen, Berichte über Buchausstellungen, Leserbriefe, Berichte über das Lesebedürfnis der Juden, Nachrufe und Würdigungen von jüdischen und nichtjüdischen Schriftstellern u.v.a.m. für die weitere Untersuchung fruchtbar gemacht werden.

Rezensionen wurden hier nur insofern herangezogen, als sie sich mit den Funktionen von Literatur und den Konstituenten einer jüdischen Literatur auseinandersetzten. Eine umfassende Analyse der gesamten Literaturkritik kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Die Vielzahl der Rezensionen – über deutsch- und fremdsprachige fiktionale Texte, Texte jüdischer und nichtjüdischer Autoren, religiöse, philosophische, naturwissenschaftliche Bücher, Sachbücher, Kinder- und Jugendliteratur etc. – kann noch mancher wissenschaftlichen Arbeit als ergiebige und fundierte Grundlage dienen. Ebenso können sie auch literaturwissenschaftliche Arbeiten über bestimmte Autoren – seien es (z.T. vergessene⁶) jüdische oder auch nichtjüdische⁷ – im Hinblick auf jüdische Elemente und jüdische Wurzeln in ihren Werken sowie ihre Rezeption auf jüdischer Seite ergänzen und bereichern.

⁶Die beiden zu ihren Lebzeiten sehr populären Schriftsteller Jakob Wassermann und Georg Hermann sind heute neben engagierten Wissenschaftlern nur noch einem speziell interessierten Publikum bekannt. Wassermann gehörte zu den erfolgreichsten Romanciers der Weimarer Republik, 1999 wurde sein früher Roman "Die Juden von Zirndorf" mit einem Vorwort von Hilde Domin im *Langen-Müller Verlag* neu herausgegeben., vgl. die Rezension von Kramberg, K. H.: Einst ein deutscher Lieblingsautor. Jakob Wassermanns früher Roman "Die Juden von Zirndorf", in: SZ, Nr. 5, 8./9.1.2000, S. IV, Literatur. Eine Besprechung dieses Werkes fehlt allerdings z.B. in *Kindlers Neuem Literatur Lexikon* ebenso wie "Mein Weg als Deutscher und Jude", beides wichtige Werke für Wassermanns Auseinandersetzung mit dem Judesein in deutscher Umwelt. Vgl zu Wassermann auch Och: Zion, Heimat, Golus, sowie die aktuelle Bibliographie von Beatrix Müller-Kampel: Jakob-Wassermann-Bibliographie (2008) unter der URL <http://lithes.uni-graz.at/wassmbibliographie.html>
Und die von Gert und Gundel Mattenklott herausgegebene Gesamtausgabe von Georg Hermanns Werken – seit 1996 erschienen bisher zehn der auf 21 Bände angelegten Edition – lief Gefahr, trotz finanzieller Zuschüsse nicht weiter erscheinen zu können, und fand bisher nur ca. 800 Käufer, vgl. Vollmann, Rolf: Die Kunst des Kunstlesens. Ein letzter Versuch, Leser für den großen Romancier Georg Hermann zu gewinnen, in: Die Zeit, Nr. 7, 10.2.2000, S. 57/58, Feuilleton. Von Hermanns umfangreichem Œuvre finden sich lediglich "Jettchen Gebert" und "Rosenmil" in *Kindlers Neuem Literatur Lexikon*. Während die literarische Qualität der Werke Wassermanns heute durchaus umstritten ist, vgl. z.B. Gay: *Begegnung mit der Moderne*, S. 289, erfährt Georg Hermann durchweg höchste Anerkennung, vgl. Horch: *Über Georg Hermann*, (1988) und (1987); Bayerdörfer: "Vermauschelt die Presse, die Literatur", S. 224f.; Gay: *Freud, Juden und andere Deutsche*, S. 152; Gay: *Begegnung mit der Moderne*, S. 274.

⁷Erwähnt sei nur der vierteilige Romanzyklus "Joseph und seine Brüder" von Thomas Mann, der in der jüdischen Presse umfassend rezipiert wurde.

Hatten jüdische Kritiker wie Ernst Lissauer und Julius Bab noch im Zuge der *Kunstwart*-Debatte das 'Jüdische' im Bewußtsein des Dichters als ein die dichterische Produktivität beeinträchtigendes Moment klassifiziert⁸, so änderte sich dieses Verständnis unter der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Alle Werte der assimiliert-liberalen Schriftsteller wurden verkehrt⁹, die Werke jüdischer Autoren verbrannt¹⁰, sie selbst aus literarischen Gremien ausgeschlossen¹¹, das Publizieren war später außer in 'jüdischen' Verlagen so gut wie nicht mehr möglich, die Bibliotheken wurden von 'nicht-arischem' Schrifttum 'gesäubert'¹², später dann jüdische Rezipienten von der Benutzung öffentlicher Bibliotheken ausgeschlossen¹³. Hieraus ergab sich eine Vielzahl neuer Aufgaben. Neben den Fragen, die man sich ob der gesamten geistig-kulturellen Lage in Deutschland stellte und die in den Kritiken der *Kulturbund*-Aufführungen – die erst einmal raumgreifender in der jüdischen Publizistik berücksichtigt wurden – konkretisiert wurden, wurde von Anfang an die Bedeutung des Buches an sich und der jüdischen Literatur im speziellen diskutiert. Dabei stand der Leser als Ratsuchender, als ein auf sein Jüdissein (Zurück-)Geworfener mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt. Andererseits mußten mit der Zeit jüdischen Autoren neue Publikationsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt und den Lesern neue Gelegenheiten des preiswerten Bucherwerbs und der (möglichst kostenlosen) Buchausleihe gegeben werden. Auch die jüdischen Verlage waren zu einer Umorientierung gezwungen, boten sie doch die einzige Chance, durch neue Programme die Bedürfnisse der jüdischen Menschen in dieser Zeit zu stillen, und zum anderen offerierten sie den Autoren, deren Werke sonst nicht mehr in einem 'deutschen' Verlag veröffentlicht werden durften, eine neue geistig-literarische Heimat. Herausgehoben werden muß die große Leistung einiger Verlage, die mit ihren Programmen, neuen Ideen und der Orientierung an

⁸Vgl. Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 246f.

⁹Zur Identitätsfrage jüdischer Schriftsteller vor 1933 vgl. die Untersuchung von Carmely: Identitätsproblem jüdischer Autoren. Zur Auseinandersetzung jüdischer Autoren mit ihrer Identität nach der 'Machtergreifung' vgl. u.a. Hermsdorf: "Deutsch-jüdische" Schriftsteller?; Shaked: Die Macht der Identität. Essays.

¹⁰Vgl. die Berichte in der jüdischen Presse, die in der Regel einen neutralen Tatsachenbericht mit einer Aufzählung der Autoren, deren Schriften verbrannt wurden, bzw. die 'Schwarzen Listen' veröffentlichten: Verbrennung der Bücher jüdischer Autoren, in: JR, Nr. 36, 5.5.1933, S. 182; Ausschluß aus Kultur und Wissenschaft, in: JR, Nr. 37, 9.5.1933, S. 186; Die Schwarzen Listen, in: JR, Nr. 42, 26.5.1933, S. 219; Ausscheiden jüdischer Dichter aus der Dichterakademie, in: IFB, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1; Studenten verbrennen Bücher..., in: IFB, Nr. 20, 18.5.1933, S. 1. Die *Jüdische Rundschau* sah in diesem Akt der Willkür allerdings keine Lösung des Problems, daß die jüdischen Schriftsteller weiterhin an der sie umgebenden Kultur teilhaben würden, vgl. Fanal und Besinnung, JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 1/2, hier S. 1. Vgl. auch Haarmann: "Das war ein Vorspiel nur..."; Sauder: Die Bücherverbrennung; Strätz: "Aktion wider den undeutschen Geist".

¹¹Vgl. Ausscheiden jüdischer Dichter aus der Dichterakademie, in: IFB, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1, sowie Huder: Die sogenannte Reinigung.

¹²Vgl. die Berichte in der jüdischen Presse: Zum Kampf gegen "undeutsche" Bücher, in: JR, Nr. 47, 13.6.1933, S. 252; als Vertreter der nationalsozialistischen Seite: Herrmann, Wolfgang: Prinzipielles zur Säuberung der öffentlichen Bibliotheken, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 100 (1933), Nr. 112, 16.5.1933, S. 356-358. Vgl. auch Aigner: Indizierung; Sywottek: Gleichschaltung der deutschen Volksbüchereien.

¹³Vgl. dazu Boese: "Juden haben keinen Zutritt". Öffentliche Bibliotheken.

den Bedürfnissen der jüdischen Leser einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines 'jüdischen Buchmarktes' in Deutschland leisteten. Allen voran der *Schocken Verlag*, welcher mit seinem kulturzionistischen und thematisch anspruchsvollen Programm der weitaus produktivste Verlag in der Zeit von 1931-1938 war¹⁴; neuere Untersuchungen sprechen von einem Viertel bis Drittel aller publizierten jüdischen Bücher in dieser Zeit¹⁵.

Dies also waren die notwendigsten Aufgaben, die sich für den jüdischen Literaturbetrieb mit der 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten stellten. Doch lief im rein literaturproduzierenden Bereich der Prozeß der Ausgrenzung weit langsamer ab als in dem des Theaterbereichs, denn noch konnten jüdische Schriftsteller und Verleger aufgrund ihrer Mitgliedschaft in der *Reichskulturkammer* bzw. der *Reichsschrifttumskammer* publizistisch tätig sein¹⁶.

Die verschiedenen Aspekte und Phasen in der jüdischen Literaturdebatte werden im folgenden Kapitel aufgezeigt. Hierbei wird der Frage nach der Funktion von Literatur und das sich darin widerspiegelnde Abbild der Identität jüdischer Menschen im nationalsozialistischen Deutschland nachgegangen, wie diese von den unterschiedliche Richtungen vertretenden Blättern definiert wurde sowie deren Veränderung, Relativierung und teilweise erfolgte Neubestimmung im Laufe des untersuchten Zeitraums.

Nach einem Exkurs über die jüdische Kinder- und Jugendliteratur sollen die Angebote für jüdische Leser, die Vermittlung von Literatur, die sich in ihrer Gesamtheit den veränderten Bedürfnissen anpaßten, und das tatsächliche Leserverhalten, z.B. an Hand von (Wander-) Bibliotheken und Ausleihstatistiken, einen Einblick in Bedürfnis und Akzeptanz geben.

¹⁴Vgl. zum *Schocken Verlag* die grundlegende Arbeit von Dahm: *Das jüdische Buch*. Teil 2; Dahm: *Das jüdische Buch*, 2., überarb. Aufl.; des weiteren Tura: *Die "Schocken-Bücherei"*, sowie *Der Schocken Verlag/Berlin*. Weiters Skinner: *Anthologisiertes Gedächtnis*.

¹⁵Vgl. Dahm: *Kulturelles Leben*, S. 203.

¹⁶Vgl. Buchheim: *Mitgliedschaft von Juden in der Reichskulturkammer*; Dahm: *Anfänge der Reichskulturkammer*. Zu Zielen und Organisation der nationalsozialistischen Kulturpolitik (1934) sowie zu Gesetzen und Verordnungen der *Reichskulturkammer* (1943) vgl. Schrieber: *Die Reichskulturkammer*; Schrieber/Metten/Collatz (Hrsg.): *Das Recht der Reichskulturkammer*.

6.1 Funktion von Literatur und Kriterien einer spezifisch jüdischen Literatur

Nicht erst mit der 'Machtergreifung' beschäftigten sich die jüdische Öffentlichkeit bzw. die jüdischen Zeitungen mit der Frage des jüdischen Buches, wie bereits im dritten Kapitel dargestellt. Doch nach der 'Machtergreifung' erlangte diese Frage eine ganz andere Bedeutung. Jüdische Rezensenten, Autoren und Leser stellten sich nach 1933 und mit Beginn der Kultur- und Theaterdebatte die Frage nach einer jüdischen Literatur, ihren Kriterien und Aufgaben mit einer ganz anderen Intensität, insbesondere für die, die sich aus ihrer bisherigen kulturellen Identität ausgegrenzt fühlten. Wichtige Argumente und Anforderungen aus der Zeit vor 1933 wurden dabei wieder aufgegriffen, veränderten sich dann auch notwendigerweise im Laufe der Zeit. Neben den künstlerischen Kriterien, der Debatte über die Frage, was macht eine jüdische Literatur aus und welche Funktionen kann in dieser Situation Literatur übernehmen, standen besonders auch Fragen nach Inhalten und für die jüdischen Menschen wichtige Themen und zunehmend auch die Situation der jüdischen Buchhändler und Verlage im Vordergrund.

6.1.1 Ausgrenzung, Desorientierung und Neuorientierung – Die (jüdische) Literatur als Trost und Möglichkeit der Neuorientierung

Schon vor 1933 wurde auch die Lage der jüdischen Schriftsteller und damit einhergehend auch die ihrer literarischen Schöpfungsmöglichkeiten durch das wirtschaftlich schlechte und antisemitische Klima als bedrohlich und ausgrenzend empfunden. Im Sommer 1932 nahm Georg Hermann Stellung zur Situation der jüdischen Künstler, von denen der Schriftsteller "am exponiertesten in der Zeit" stünde, der aufgrund "tausend politischer Bedenken" schwer einen Verleger fände. Sein Selbstverständnis als Künstler spiegelt sich in dem Fazit:

"Die **deutschen Künstler jüdischen Bekenntnisses** [Hervorhebung durch CSM] werden nicht um ihrer Gestaltung, nur um ihrer Abstammung willen zurückgedrängt."¹

Diese Situation verschärfte sich 1933, da trotz aller beruflichen Möglichkeiten, die die Zugehörigkeit zu einer der Fachkammern der *Reichskulturkammer* bot, besonders jüdische Autoren immer größere Schwierigkeiten hatten, einen Verlag für ihre Werke zu finden².

¹Hermann, Georg: Die Krise des jüdischen Künstlers, in: Gembl. Berlin, Nr. 8, Aug. 1932, S. 183-185, hier S. 185.

²Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 196f.

Wurde vor der 'Machtergreifung' die Frage nach dem geeigneten Lesestoff gestellt, so standen meist religiöse Werke im Vordergrund, ebensolche waren in der Regel auch mit "jüdischer Literatur" gemeint. Doch bereits 1931 nannte Rabbiner M. Warschauer Funktionen von "jüdischer Literatur", die gerade nach 1933 eine besondere Bedeutung erlangten: Lesen als geistige Stärkung, als "Quell der inneren Sicherheit, des rechten Selbstbewußtseins und als Abwehrwaffe nach außen"³ sowie als ein "Weg ins Judentum, ins Väterheiligtum, in der jüdischen Seele Heimatland"⁴. Er empfahl: Bibel, Talmud, jüdische Sagen und Legenden, Bücher mit religiösen, historischen und allgemein jüdischen Themen, jüdische Philosophie, jüdische Mystik, Bücher mit jüdischem Blickwinkel bei sozialwissenschaftlichen und rechtlichen Themen. Seine belletristischen Leseempfehlungen bezogen sich einerseits auf die Wissensvermittlung anderer jüdischer Lebenswelten – dies ist ein Aspekt, den auch das *Israelitische Familienblatt* bei seinen Romanabdrucken vor 1933 unbedingt hervorhob⁵ –, besonders der der ostjüdischen⁶, andererseits auf historische Romane⁷ und "Bekenntnisbücher" jüdischer Autoren⁸. Und zuletzt fühlte Warschauer sich verpflichtet, seinen Lesern den **Kauf** und die **Verbreitung** jüdischer Bücher ganz ausdrücklich ans Herz zu legen.

Anfang 1932 stellte P. Goldring im *Israelitischen Familienblatt* aufgrund schlechter Auflagen- und Verkaufszahlen eine "Krise des jüdischen Buches" fest, die gleichzeitig eine "Krise des jüdischen Geistes" sei⁹. Als Ursachen für diese "Erschütterung des jüdischen Buches" nannte er zum einen die politische und die schlechte gesamtwirtschaftliche Lage sowie daraus resultierend eine "geistige Gleichgültigkeit und Beziehungslosigkeit", eine "i n n e r e

³Warschauer, M.: Was sollen wir lesen?, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1931, S. 305-308, hier S. 305.

⁴Warschauer, M.: Was sollen wir lesen?, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1931, S. 305-308, hier S. 308.

⁵Das Kennenlernen anderer jüdischer Lebenswelten, sei es beispielsweise das Leben der Sephardim (Die Redaktion: An unsere Leser!, in: IFB, Nr. 8, 20.2.1930) oder der zeitgenössischen spanischen Maranen (Die Redaktion: An unsere Leser, in: IFB, Nr. 17, 26.4.1932, S. 2), wurde seitens der Redaktion des *IFB* gerade in der Zeit vor 1933 in den jeweiligen Ankündigungen eines neuen Fortsetzungsromans betont.

⁶Warschauer führte Erzählungen von Kompert, Zwangwill, Perez, Scholem Alechem, Mendele Moicher Sforim und Schalom Asch an, Warschauer, M.: Was sollen wir lesen?, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1931, S. 305-308, hier S. 308.

⁷"Reubeni" von Max Brod und "Sabbatai Zwi" von Poljakow, Warschauer, M.: Was sollen wir lesen?, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1931, S. 305-308, hier S. 308. Zu Brods "Reubeni" vgl. Stähler: Zur Konstruktion einer 'zionistischen' Ethik.

⁸"Das unbekannte Heiligtum" von Aimé Pallière, "Der kleine Prophet", "Warum bin ich Jude", "Moses" – alle drei von Egmont Fleg, "Mein Weg als Deutscher und Jude" von Jakob Wassermann und "Neue Menschen auf alter Erde" von Felix Salten, Warschauer, M.: Was sollen wir lesen?, in: Gembl. Berlin, Nr. 10, Okt. 1931, S. 305-308, hier S. 308.

⁹"So ist jetzt das Gebiet des jüdischen Buches öde und tot, ein trostloser Friedhof, auf dem nur die Verleger wie Trauerweiden zitternd dastehen und auf einen Messias warten." Laut Goldring war der einzige Bereich, der nicht so katastrophal dastand, der der jüdischen Kultus- und Schulbücher; im folgenden zählte er die Auflagen und Auflagenhöhe einzelner Werke aus den verschiedensten Bereichen auf, Goldring, P.: Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932.

Abkehr" der Juden vom jüdischen Buch¹⁰. In dieser Abkehr vom jüdischen Buch sah Goldring eine viel tiefgreifendere und beängstigende Entwicklung: die Abkehr der Juden in Deutschland vom Judentum¹¹.

Dieser Entwicklung wollte die *Jüdisch-liberale Zeitung* mit den dem Medium immanenten Mitteln entgegenwirken. Auf dem 2. Abend der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, der unter dem Motto "Männer der Feder sprechen" symbolträchtig am 30. Januar 1933¹² stattfand und mit über 700 Besuchern ausverkauft war, wurde – neben der Bedeutung der jüdischen Schriftsteller für die deutsche Sprache und das literarische Schaffen in der Vergangenheit – von dem Mitherausgeber der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, Hanns Loewenstein, auch auf die aktuelle Wirkung und Bedeutung der jüdischen Schriftsteller hingewiesen¹³:

"Deshalb will die 'Jüdisch-liberale Zeitung' die fruchtbare Scholle jüdischen Wissens umgraben, damit lebenskräftiges liberales Judentum darauf wachse. Von größter Bedeutung ist es für die Fortentwicklung des Judentums, daß jüdische Schriftsteller der deutschen Nation auch in den Reihen ihrer Glaubensgenossen mitwirken."¹⁴

Dementsprechend begann in derselben Ausgabe der *Jüdisch-liberalen Zeitung* eine Serie mit dem Titel "Mein stärkstes jüdisches Erlebnis"¹⁵, die der Schriftsteller Georg Herrmann

¹⁰"Eine Zeit der Not ist niemals eine Zeit des Buches. [...] Auch die Juden, das Volk des Buches Kat'exochen, ziehen sich nach und nach vom Buche zurück. [...] Und: die Juden wollen jetzt keine Bücher. Sie schalten förmlich das Buch aus ihrem Leben und Denken aus." Goldring, P.: Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932.

¹¹"Während der Jude sonst immer zum Buche seine Zuflucht nahm, ergreift er jetzt die Flucht vor dem Buche. **Es ist, als ob er alte Bindungen vernichten und vergessen wollte** [Hervorhebung von CSM].", Goldring, P.: Wieviel jüdische Bücher werden eigentlich gekauft?, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932. Zu einer ähnlichen Beurteilung – nämlich dem mangelnden Interesse am jüdischen Buch seitens der jüdischen Leser – kam Esriel Carlebach in einem Artikel über die Literaturbeilage des *Israelitischen Familienblattes*. Darin stellte er fest, daß der jüdische Schriftsteller, der "für die Juden und nur um der Juden willen" schreibt und keine Leser fände, sich vom jüdischen Publikum abwende und somit, so Carlebach, "hört jüdische Geisteskräfte auf", Carlebach, Esriel: Ueber diese Literaturbeilage, in: IFB, Nr. 48, 1.12.1932, S. 16.

¹²In der Berichterstattung wurde der Erfolg dieses Abends – die seelische Stärkung – den Ereignissen des bedeutsamen Datums gegenübergestellt: "Und noch etwas war schön an diesem Abend, etwas Unvorhergesehenes freilich: daß es keine Angst vor der 'Nacht der langen Messer' bei unsern Glaubensgenossen gab. Am Vormittag war das Hitler-Kabinettn ernannt worden, abends durchzogen die SA-Trupps wie die ganze Stadt, so auch den Kurfürstendamm: aber die Freunde der jüdisch-liberalen Bewegung waren da: in großer Zahl und in ruhiger, zuversichtlicher Stimmung. [...] Fast ging es auf Mitternacht, als die Reihe der Ansprachen beendet war. [...] es [gab] nur eine Stimmung, nur eine Meinung: dies war Erhebung über das Grau der Wirklichkeit; aber die Wirklichkeit wird werden, wie wir in dieser Stunde der Erhebung sie sahen. Nationalsozialistische Trupps durchzogen die Straßen; viele in ihren Reihen trugen Fackeln in den Händen. Das Licht in uns war stärker.", M., K.: "Männer der Feder sprechen." 2. Abend der "Jüdisch-liberalen Zeitung", in: JLZ, Nr. 22, 15.2.1933.

¹³Der erste Abend der *Jüdisch-liberalen Zeitung* fand am 23.5.1932 unter dem Motto "Pionierarbeit für liberales Judentum" statt – laut eigenem Bericht war es das erste Mal, "daß eine jüdische Zeitung in Deutschland einen eigenen Abend veranstaltet hat", M., K.: "Männer der Feder sprechen." 2. Abend der "Jüdisch-liberalen Zeitung", in: JLZ, Nr. 22, 15.2.1933.

¹⁴M., K.: "Männer der Feder sprechen." 2. Abend der "Jüdisch-liberalen Zeitung", in: JLZ, Nr. 22, 15.2.1933.

¹⁵"Mein stärkstes jüdisches Erlebnis". Georg Herrmann. Das warst du einmal..., in: JLZ, Nr. 22, 15.2.1933. Die Serie sollte zeigen, "wie stark die Verfasser von der Wucht des geschilderten Ereignisses gepackt wurden und wie elementar dadurch jüdisches Empfinden in ihnen zum Durchbruch kam." Wegen der großen Resonanz sollte diese Serie fortgesetzt werden, es erschien aber nur noch ein Hinweis auf dieses Vorhaben im

eröffnete. In der Schilderung Hermanns bestätigt sich die Erkenntnis Michael Brenners¹⁶ von der Suche der deutschen Juden nach Authentizität nach dem 1. Weltkrieg. Hermann zeigt hier, auch sprachlich wunderbar dargestellt, das Lebendigwerden seiner lange nicht gelebten und doch vorhandenen "tiefinnerlichen Verbindung mit dem Judentum", seine Suche nach den jüdischen Wurzeln, die er schon verloren glaubte – beginnend mit dem Krieg 1914 und besonders danach "auch ohne den späteren Druck des Antisemitismus". Er fand sie in der überlieferten Geschichte, in den Spuren alter jüdischer Siedlungen, auf alten jüdischen Friedhöfen, in historischen Berichten:

"[...] es war mir, als begegnete ich mir selbst vor 2500 Jahren. [...] Ein Hauch einer unvorstellbaren Mystik schwebt für mich um diese Dinge aus ein, die mich zugleich erregen, quälen und beglücken – also das warst d u einmal??? – und die mir eine jüdische Ewigkeit verraten, an die ich immer mehr glauben lerne" ¹⁷

Nach der 'Machtergreifung' wurde zunehmend die Nachfrage nach guten Büchern und ein Erwachen der Lesekultur beobachtet. In der Rubrik "Uns fällt auf" wurde im *Israelitischen Familienblatt* die trostspendende Funktion von Literatur in dieser Zeit hervorgehoben¹⁸. Beispielhaft wurde Heinrich Heine genannt, der schon als Person für die Wurzeln der assimilierten Juden stand: Deutscher und Jude, wenn letzteres auch nicht mehr im religiösen Sinne, sondern im Verständnis "heutiger politischer Agitation"¹⁹. Ebenso repräsentierte sein Werk nach Ansicht des *Israelitischen Familienblattes* die für die assimilierten Juden Anfang 1933 so wichtige Verwurzelung in Deutschland und die Relevanz der Juden für die Welt (-Literatur), d.h. die weltweit anerkannte Dichtung eines jüdischen Autors sollte zur Stärkung des (jüdischen) Selbstbewußtseins beitragen. Insofern, als Heine in all seiner 'Abkehr' und 'Haßliebe' zu Deutschland und dem Judentum doch eben nie von beiden lassen konnte, stellte er mit seinem literarischen Werk ein Beispiel für die Verwurzelung und eine scheinbar gelungene Assimilation dar – und darin bestand für das *Israelitische Familienblatt* die trostspendende Funktion von (seiner) Literatur²⁰.

August 1933, "Mein stärkstes jüdisches Erlebnis", in: JLZ, Nr. 9, 1.8.1933 (Beilage).

¹⁶Brenner: Renaissance of Jewish Culture bzw. Brenner: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik.

¹⁷"Mein stärkstes jüdisches Erlebnis". Georg Herrmann. Das warst d u einmal..., in: JLZ, Nr. 22, 15.2.1933.

¹⁸"In diesen Tagen flüchtet so mancher aus der Welt der Menschen in die Welt der Bücher, aus denen Trost und Gewißheit kommt. Das Buch ist ein geduldiger und lehrreicher Freund, es ist tolerant gegen den Menschen und also gerade heute eine erwünschte Zuflucht...", -r: Uns fällt auf... Lese Frucht..., in: IFB, Nr. 15, 13.4.1933, S. 4.

¹⁹-r: Uns fällt auf... Lese Frucht..., in: IFB, Nr. 15, 13.4.1933, S. 4.

²⁰Zitiert wird aus "Gedanken und Einfälle", worin Heine auf den großen Wert des jüdischen Volkes hinweist, und aus "Denk ich an Deutschland in der Nacht"; -r: Uns fällt auf... Lese Frucht..., in: IFB, Nr. 15, 13.4.1933, S. 4.

Zum besonderen 'Verhältnis' der jüdischen Literaturkritik, besonders der Zionisten zu Heine vgl. Shedletzky:

Weitere Funktionen von Literatur nannte Erich Spinaza im selben Blatt in seinem Artikel über den *Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur*: die "Selbstbesinnung" der deutschen Juden durch die "literarischen und kulturellen Werte unserer Vergangenheit" zu fördern sowie in ihnen ein "Gefühl für Traditionen, die Ehrfurcht vor dem Gewordenen und den Sinn für das Gemeinschaftsschicksal" zu wecken:

"Heute sind wir in jeder Beziehung so a r m geworden, heute sind wir so angefeindet, heute sind wir in weitesten Kreisen trotz aller Aufklärungsarbeit so unbekannt, daß wir doppelt und dreifach Grund haben, uns mit den literarischen und kulturellen Werten unserer Vergangenheit zu beschäftigen. Vielleicht wird es d i e s e r Notzeit gelingen, was den fetten Jahren ebensowenig gelang wie der davor liegenden, so unverhältnismäßig harmloseren Krise: die S e l b s t b e s i n n u n g der deutschen Juden, ihre Verinnerlichung und ihre Würde zu fördern und in ihnen endlich wieder das Gefühl für Traditionen, die Ehrfurcht vor dem Gewordenen und den Sinn für das Gemeinschaftsschicksal zu wecken. Gelingt das, dann wollen wir dieser Zeit, trotz allem, danken – und dann hat der Literaturverband, ganz gleich, ob und unter welchem Namen er weiterbesteht, seine Mission erfüllt."²¹

Wesentliche Elemente waren also die Suche nach den eigenen Wurzeln, Erkennen der historischen Kontinuität und Identitätsfindung in der eigenen Historie und Tradition.

Trost und Beruhigung in der eigenen Geschichte zu suchen, eben einer Geschichte der Verfolgung durch die Jahrhunderte, als ein in der "geistigen und seelischen Krise" helfendes Mittel zur Selbstbehauptung und zur Wahrung der Gesinnung, dies waren Aspekte, die im ersten Jahr unter nationalsozialistischer Herrschaft immer wieder genannt wurden²².

Konkrete Lese-Vorschläge machte die *C.V.-Zeitung*. Sie empfahl ihren Lesern – die nun zunehmend weniger ausgingen – neben der Pflege der Hausmusik die "Klassiker aller Völker und aus eigenem Bestand, von der Bibel angefangen bis zum jüngsten jüdischen Erzähler und Dichter"²³. Aber sie mahnte auch an, daß es "unser Unglück ist, daß wir neuerdings das Lesen verlernt haben, daß wir vor lauter Unrast nicht zur Ruhe, vor lauter Ablenkung nicht zur Besinnung kommen.", daß eine "betäubende Unkenntnis jüdischer Dinge" herrsche und "soweit

Literaturdiskussion, S. 335f. Im Laufe der Literaturdiskussion im 19. Jahrhundert bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts veränderte sich die Wahrnehmung Heines durch die Literaturkritiker von völliger Ablehnung hin zu Begeisterung, besonders auf seiten der Zionisten, für sein Werk und seine Person. "Heines 'Heimholung' beruhte weitgehend auf harmonisierender Verklärung und Überbewertung des 'Jüdischen' in seinem Leben und Werk. Auch die positive Wertung von Heines 'Zerrissenheit' seitens der Zionisten gehörte im wesentlichen zu deren nationaljüdischen Harmonisierungsstrategie. Für die zionistische Literaturkritik war die Erkenntnis der totalen, hoffnungslosen Zerrissenheit des modernen, westlichen Juden [...] der erste notwendige Schritt auf dem dialektischen Weg zur Harmonie in der erneuerten Gemeinschaft des jüdischen Volkes und seiner Kultur.", Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 336.

²¹Spinaza, Erich: Unsere Organisationen. Der Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland, in: IFB, Nr. 14, 6.4.1933, S. 5.

²²"So mancher deutsche Jude [...] sucht heute in seinem Leid bei der Lektüre der jüdischen Geschichte Trost und fühlt Beruhigung in dem Gedanken, daß auch unsere Ahnen vor Tatsachen wie der gegenwärtigen gestanden haben [...].", C., H.: Lärm oder Arbeit, in: C.V.-Zeitung, Nr. 45, 23.11.1933 [S. 1].

²³E-n.: Die Lichtrechnung, in: C.V.-Zeitung, Nr. 23, 8.6.1933, S. 215/216, hier S. 215.

sie [die Literatur, CSM] jüdische Stoffe behandelt, so finden selbst unsere besten Schriftsteller wenig Leser, wenig dauernde Verehrer"²⁴. Nun aber, so die *C.V.-Zeitung*, könne man durch dieses Schrifttum "Selbstbesinnung", "Selbstbildung"²⁵, "Festigung unseres jüdischen Bewußtseins"²⁶ und "reichen, anregenden Stoff für Belehrung und Unterhaltung im jüdischen Hause"²⁷ finden.

Während dem jüdischen Buch eher bildende und tröstende Funktionen zugeschrieben wurden, hörte sich das bei der Empfehlung "deutscher" und Welt-Literatur anders an. "Erquickung", "befreiend" bei "unbeschwerter [!!] [...] Stoffwelt", bei Stoffen mit den "großen Problemen des Menschseins, des tragischen Kampfes zwischen Individuum und Welt"²⁸, "Kopf und Herz durchlüftend" sowie "Gelassenheit" vermittelnd, das waren weitere Funktionen von "deutschem Schrifttum" und "Schrifttum der Welt", die z.B. im Sommer 1933 von Dr. Max Osborn – dem (ehemaligen) Kunstkritiker der *Vossischen Zeitung* und späteren Zuständigen für die Kunstaustellungen und die Abteilung Kunstgeschichte im *Kulturbund*²⁹ – im *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* genannt wurden³⁰.

Doch die Frage, was nun ein jüdisches Buch ausmache, wurde zunächst sehr unterschiedlich intensiv behandelt. In den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft geben in erster Linie diverse Artikel zur allgemeinen und geistigen Lage der jüdischen Menschen in Deutschland und besonders natürlich Rezensionen Aufschluß über grundlegende Ansichten und Vorstellungen über das jüdische Buch; programmatische Artikel, die sich ausschließlich mit der Frage nach jüdischer Literatur und ihren spezifischen Kriterien beschäftigten, sind selten zu finden.

In der *Jüdischen Rundschau* wurden regelmäßig Berichte und Artikel veröffentlicht, die sich mit – aus zionistischer Sicht – (jüdischer) Literatur und hebräischsprachigen Dichtern beschäftigten, denn diese waren nach zionistischem Verständnis von ausschlaggebender

²⁴E-n.: Die Lichtrechnung, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 8.6.1933, S. 215/216, hier S. 216.

²⁵E-n.: Die Lichtrechnung, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 8.6.1933, S. 215/216, hier S. 215.

²⁶E-n.: Die Lichtrechnung, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 8.6.1933, S. 215/216, hier S. 216.

²⁷Empfohlen wurden neben der Bibel zum einen unterhaltende Literatur mit jüdischem Stoff – Stefan Zweigs "Jeremias" und Beer-Hoffmanns "Jaakobs Traum" – sowie "wissenschaftlich objektive Untersuchungen" über die Rassenfrage, E-n.: Die Lichtrechnung, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 8.6.1933, S. 215/216, hier S. 216.

²⁸Osborn, Max: Neue Lebengestaltung, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 8, Aug. 1933, S. 253-256, hier S. 253.

²⁹Kulturbund deutscher Juden, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 9, Sept. 1933, S. 289.

³⁰Osborn, Max: Neue Lebengestaltung, in: *Gembl. Berlin*, Nr. 8, Aug. 1933, S. 253-256, hier S. 253.

Bedeutung und "pädagogischer Wirksamkeit" für eine Volk(s)-Bildung³¹. Daß sich jüdische (d.h. zionistisch gesinnte) Menschen an entsprechender (zionistischer bzw. neuhebräischer) Literatur **orientieren** können, das war – so gibt es die Würdigung zu Chaim Nachman Bialiks 60. Geburtstag zu erkennen – die Funktion von Literatur aus zionistischer Sicht³². Dem Idealbild eines zionistischen Dichters entsprach Bialik³³, dessen grandiose Beherrschung der hebräischen Sprache und die Gestaltung der "großen Kultur der Tradition", der "Werte der traditionellen Gedanken und Gesetze"³⁴ für die *Jüdische Rundschau* beispielhaft war. Ebenso wichtig war die Intention eines Dichters – wie hier bei Bialik –, der aus einem "tiefen Verantwortungsgefühl für die erzieherischen und kulturellen Probleme der Nation" heraus Literatur schuf, die Orientierung bot und Tradition vermittelte, "Richtungsweiser" und eine "Quelle unserer Selbsterkenntnis" war³⁵. Die Funktionen von Literatur waren hier nicht auf den engen Kreis der jüdischen Leser in Deutschland bezogen, deren Bedürfnisse sich aufgrund der äußeren Umstände geändert hatten, sondern Literatur wurde weiterhin im Zusammenhang der politischen, zionistischen Ideale gesehen.

Auch die *Jüdische Zeitung Breslau* legte gebührenden Wert auf eben diese Wirkung von literarischen Werken. Entsprechend ihrer politischen – zionistischen – Gesinnung bemängelte sie anlässlich der Eröffnungsvorlesung der *Jüdischen Volkshochschule* in Breslau heftig, daß in der heutigen Zeit, in der so dringend Redner gebraucht würden, die "den Juden etwas Jüdisches zu sagen hätten", ausgerechnet jemand wie der Schriftsteller Ernst Lissauer, dem es an "inneren jüdischen Voraussetzungen mangle"³⁶, als Redner geladen wurde³⁷. Mit einem Seitenhieb auf die Bevorzugung dieses umstrittenen Autors des "Haßgesanges gegen England" in den assimilierten Zeitungen schrieb *Jüdische Zeitung Breslau* ihm nicht nur die Schuld an

³¹Vgl. die Würdigung Chaim Nachman Bialiks anlässlich seines 60. Geburtstages in der *Jüdischen Rundschau*, Wolfberg, Oskar: Ein Gruß an Ch. N. Bialik. Zu seinem 60. Geburtstag, in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 5.

³²W[eltsch], R[obert]: Bialik, in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 5/6, hier S. 5.

³³Zum Aspekt der jüdischen Identität bei Bialik vgl. die Dissertation von Wolfram: Birg mich – Interkultureller Dialog und jüdische Identität bei Paul Celan und Chajim N. Bialik.

³⁴Wolfberg, Oskar: Ein Gruß an Ch. N. Bialik. Zu seinem 60. Geburtstag, in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 5/6, hier S. 5.

³⁵Ein Gruß an Ch. N. Bialik. W[eltsch], R[obert]: Bialik, in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 5/6, hier S. 5: "Immer wieder erkennen wir an ihm [Bialik] unsere eigentümliche Volkssituation, wir orientieren uns innerlich an ihm und seinen Worten, er ist ein Richtungsweiser dieser Epoche des Wiedererwachens jüdischer Volksbewußtheit, ihn hat das Los getroffen, Quelle unserer Selbsterkenntnis zu sein."

³⁶F.: Ernst Lissauer liest in der Jüdischen Volkshochschule, in: JZ Breslau, Nr. 4, 27.1.1933, Beilage zur Jüdischen Zeitung.

³⁷Der Vorsitzende der *Jüdischen Volkshochschule Breslau* verwahrte sich in einer Mitgliedsversammlung gegen solche Vorwürfe und bekräftigte, daß bei der "Auswahl der Redner keinerlei Tendenz eine Rolle" gespielt habe. Er habe sich für den Eröffnungsvortrag um andere Schriftsteller bemüht – Lion Feuchtwanger, Schalom Asch, Max Brod, Franz Oppenheimer und Arnold Zweig –, zu dem entsprechenden Termin hatte allerdings keiner dieser Autoren nach Breslau kommen können, Aus den Gemeinden. Verein jüdische Volkshochschule, in: JZ Breslau, Nr. 6, 10.2.1933.

der mangelnden Publikumsresonanz zu³⁸, sondern übte auch Kritik an dem Werkausschnitt³⁹, aus dem Lissauer rezierte. Nicht nur, daß dem Werk der künstlerische Gehalt fehle; es reiche eben nicht, daß es sich um ein "Mosesdrama" handle, dem es zudem ganz offensichtlich an "jüdischem Gehalt" mangle. Nach dieser Definition für jüdische Literatur ist nicht allein jüdischer Stoff – dem Autor stößt ganz im Gegenteil diese Konjunktur der jüdischen Stoffe auf – ausschlaggebend, sondern die entsprechende, d.h. richtige = zionistische, jüdische Gesinnung⁴⁰; ob hier die des Autors gemeint ist, ob sie im Werk zu spüren sein muß und was diese 'jüdische Gesinnung' letztlich ausmacht, bleibt unklar.

Gerade in der stofflichen Ebene und nicht in der ideologischen Ausrichtung des Autors sah Fritz Fraenkel im *Schild* das ausschlaggebende Kriterium für jüdische Literatur:

"Was sind jüdische Romane? Weder Bücher, die von jüdischen Autoren stammen, noch solche, deren Helden zufällig jüdische Namen tragen, gelten uns als jüdische Romane. Wichtig und entscheidend allein ist, daß in ihnen ein Stück jüdischen Lebens geschildert wird."⁴¹

Beispiele aus England, Böhmen, Galizien, Österreich, Holland und der Welt des Ostjudentums zeigten seiner Ansicht nach solche gelungenen Romane, die "Einblick und Ueberblick über jüdisches Schicksal unserer Zeit und der nahen Vergangenheit" geben und deutlich machten, "wie ähnlich trotz der lokalen und kulturellen Verschiedenheiten sich das Schicksal der jüdischen Gemeinschaft abspielt. [...] wie hier ein gleiches Schicksal gleiche oder ähnliche geistige Folgen nach sich zieht". Doch für Deutschland mußte Fraenkel feststellen, daß hier der echte jüdische Roman fehlt: "[...] d e r jüdische Roman der deutschen Heimat [hat] bisher noch nicht seinen Meister gefunden [...]" und er bemängelte, daß "bedeutende deutsche Schriftsteller jüdischen Stammes, wie etwa Wassermann oder Ludwig, [...] nur gelegentlich [auf] jüdische Motive" zurückgriffen⁴². Fraenkel zog zwar fremdsprachige "jüdische Literatur" als positives Beispiel heran, um dann doch die für ihn einzig vorstellbare enge Verknüpfung von "deutscher Heimat" und jüdischem Stoff als Kriterium für einen jüdischen Roman zu postulieren.

³⁸In dieser regelmäßigen Veranstaltung waren vorher Martin Buber, Arnold Zweig, Max Brod und Arthur Holitscher als Redner zu Gast gewesen, die für volle Säle sorgten. Dementsprechend deutete die *Jüdische Zeitung Breslau* die kleine Zuhörerzahl nicht als mangelndes Interesse, sondern als Ablehnung, F.: Ernst Lissauer liest in der Jüdischen Volkshochschule, in: JZ Breslau, Nr. 4, 27.1.1933, Beilage zur Jüdischen Zeitung.

³⁹Es handelte sich um einige Kapitel aus dem nur teilweise veröffentlichten Werk "Der Weg des Gewaltigen", F.: Ernst Lissauer liest in der Jüdischen Volkshochschule, in: JZ Breslau, Nr. 4, 27.1.1933, Beilage zur Jüdischen Zeitung.

⁴⁰"Es hat noch keinen jüdischen Wert, wenn eine Episode der jüdischen Vergangenheit, und sei es auch die Geschichte von Moses, dramatisch behandelt wird. Um ein Ereignis der jüdischen Geschichte 'jüdisch' zu gestalten, dazu gehören innere jüdische Voraussetzungen, und an denen dürfte es in diesem Fall doch wohl fehlen.", F.: Ernst Lissauer liest in der Jüdischen Volkshochschule, in: JZ Breslau, Nr. 4, 27.1.1933, Beilage zur Jüdischen Zeitung.

⁴¹Fraenkel, Fritz: Dichter schildern jüdisches Leben, in: Der Schild, Nr. 1, 12.1.1933, S. 4.

⁴²Fraenkel, Fritz: Dichter schildern jüdisches Leben, in: Der Schild, Nr. 1, 12.1.1933, S. 4.

Die Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 sowie die 'Entfernung undeutscher Literatur' aus den Bibliotheken⁴³ waren der äußere Anlaß, um neu über die Situation der jüdischen Schriftsteller und ihrer Werke zu reflektieren.

Während der *Israelit*⁴⁴ und die *Jüdische Zeitung Breslau* zunächst ganz kommentarlos sowohl über die "Schwarzen Listen", die Beschlagnahmung der Werke diverser jüdischer Autoren⁴⁵ als auch über die Bücherverbrennungen⁴⁶ berichteten, schrieb das *Israelitische Familienblatt* zu der 'Entfernung undeutscher Literatur' aus den Bibliotheken nahezu arglos und beruhigend, daß eben nicht alle Werke der soeben aus der Dichterakademie ausgeschlossenen jüdischen Dichter Jakob Wassermann, Ludwig Fulda und Franz Werfel aus den Bibliotheken 'entfernt' wurden, somit also auch die deutschen Machthaber die tiefe Bedeutung dieser Werke für die deutsche Literatur würdigten⁴⁷.

Ähnlich verhalten, ja fast verharmlosend zu nennen war auch die erste Reaktion des *Israelitischen Familienblattes* auf die Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933. Verbunden mit einem bedauernden Verständnis für die unwissende Jugend wurde auf diverse historische Bücherverbrennungen verwiesen, verknüpft mit dem fast schon stereotypen Hinweis auf die Bedeutung der Werke für die deutsche Literatur, aber auch mit der Hoffnung, daß so wie damals auch jetzt mit diesem Akt die Inhalte der Werke nicht zerstört werden könnten⁴⁸.

⁴³Diese 'Säuberung' der Bibliotheken erfaßte auch die Schulbibliotheken, allerdings wird hier auch deutlich, daß diese Maßnahmen lange nicht unmittelbar und flächendeckend, sondern auf lokaler Ebene unterschiedlich durchgeführt wurden, wie die kurze Meldung im *Israelit* zeigt: "In den **Danziger** [Hervorhebung von CSM] Schulen wurde die Entfernung aller Bücher jüdischer Autoren aus den Schulbibliotheken angeordnet.", *Die Woche*. Danzig, in: *Der Israelit*, Nr. 47, 23.11.1933, S. 5.

⁴⁴"In der Stadtbibliothek des größten Berliner Bezirks, Kreuzberg, sind von dem kommissarischen neuen Leiter 2.300 Bücher ausgemerzt worden. Diese Bücher sollen in der nächsten Zeit auf dem Belle-Allianz-Platz verbrannt werden. Es fallen darunter entsprechend den Richtlinien des Zentralausschusses auch Werke von Emil Ludwig, Alfred Kerr u.a.", *Diese Woche*. Berlin, in: *Der Israelit*, Nr. 18, 4.5.1933, S. 5. "Für die öffentliche Verbrennung der aus den städtischen Bibliotheken ausgeschalteten 'Bücher und Schriften wider den deutschen Geist', worunter sich auch viele bekannte Werke von Thomas und Heinrich Mann, Jakob Wassermann, Lion Feuchtwanger und Arnold und Stefan Zweig u.v.a. befinden, wurde in Berlin, Frankfurt, Breslau und vielen anderen Städten Mittwoch, der 10. Mai festgesetzt.", *Diese Woche*. Berlin, in: *Der Israelit*, Nr. 19, 11.5.1933, S. 5.

⁴⁵Bücher jüdischer Autoren beschlagnahmt, in: *JZ Breslau*, Nr. 17, 28.4.1933, sowie Ausschaltung von Büchern aus dem deutschen Buchhandel, in: *JZ Breslau*, Nr. 19, 19.5.1933.

⁴⁶Die Bücherverbrennung in Deutschland, in: *JZ Breslau*, Nr. 19, 19.5.1933.

⁴⁷Ausscheiden jüdischer Dichter aus der Dichterakademie, in: *IFB*, Nr. 19, 11.5.1933, S. 1/2.

⁴⁸"Jugend hat nun einmal ihre Freude an kräftigen Symbolen, und es hat keinen Zweck, mit ihr über Wert oder Unwert ihrer Maßnahmen zu streiten. [...] Schmerzlich ist es nur zu sehen, wie wenig unterrichtet die akademische Jugend über die Geistesarbeit deutsch-jüdischer Schriftsteller und Dichter ist. Man kann den Sturm gegen die marxistische Literatur durchaus verstehen. [...] Aus den Worten der verantwortlichen Führer, die bei diesen Verbrennungen das Wort ergriffen haben, las man die Absicht, die Verbrennungsakte nicht als das erscheinen zu lassen, was sie ihrem Äußeren nach waren, nämlich nicht als Zeichen eines Vernichtungswillens, sondern als ein Symbol, das sich die junge Generation positiv zum deutschen Staat bekenne. Positives Bekenntnis und Scheiterhaufen? Sind hier Brücken zu schlagen? Mögen die jungen Menschen [...] in einigen Jahren selbst darüber urteilen." *Studenten verbrennen Bücher...*, in: *IFB*, Nr. 20, 18.5.1933, S. 1.

Für den orthodoxen *Israelit* dagegen hatte die Bücherverbrennung und die danach im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* veröffentlichte "Schwarze Liste für Preußen", auf denen verfemte Schriftsteller und Werke vermerkt waren, mit "J u d e n u n d J u d e n t u m [...] nicht das Mindeste zu tun"⁴⁹. Durch die völlige Weigerung, das, was nun als jüdische Literatur verbrannt, verboten und aus den Büchereien entfernt wurde, überhaupt als dem jüdischen Geist entwachsen anzuerkennen⁵⁰, machten die Orthodoxen zum einen keinerlei Schritte aus ihrer bisherigen Haltung heraus, hielten also an einer traditionellen Sichtweise fest. Zum anderen verleugneten sie damit die Realität in Deutschland, in der Bücher verbrannt und Menschen ausgegrenzt wurden, ja verkannten ganz die Zeichen der Realität, indem sie die Bücherverbrennung bzw. den Judenhaß nicht als einen "integrierenden Bestandteil der nationalen Bewegung"⁵¹ ansahen und gar die offiziellen Reaktionen der nationalsozialistischen Politiker für ein positives Signal der Verbesserung hielten⁵².

Anfang Juni machte sich das *Israelitische Familienblatt* dann grundsätzliche Gedanken zur sich aus diesem Ereignis ergebenden neuen Situation der jüdischen Dichter und Schriftsteller – und auch der Leser. Denn für den Autor war nun klar, daß sich die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 dadurch von früheren gleichen Ereignissen unterschied, daß nicht typisch jüdische Schriften, sondern Bücher von Autoren verbrannt wurden, die sich selbst als zum deutschen Kulturkreis gehörig verstanden. Mit dieser "Zeitenwende", mit diesem "Schlußstrich

⁴⁹Wochenrundschau. Schwarze Listen, in: Der Israelit, Nr. 22, 30.5.1933, S. 3.

⁵⁰"Gewiß wollen wir manchem geistigen Erzeugnis unter den Dokumenten, die auf Ochsenkarren der Brandstätte zugeführt wurden, keine Träne nachweinen und auch nicht all das, was auf den Schwarzen Listen an Bücherbeständen verfemt wird, von uns aus empfehlen. Nein, das wollen wir nicht, obwohl wir wissen, daß manche Bücher und manche Autoren dabei sind, deren Beitrag zur deutschen und Weltkultur außer Zweifel steht und der dem Schunde ganz unverdient gewordenen Licht- und Feuerreklame gar nicht bedürfen. Mit J u d e n u n d J u d e n t u m haben diese Dinge nicht das Mindeste zu tun. [...] Aber was sie [Redner auf verschiedenen Demonstrationen gegen die Bücherverbrennung in Deutschland z.B. in London, New York, Paris, Warschau, CSM] als guten jüdischen Geist priesen, mag wohl gar sein, ist indes so wenig jüdisch, wie das, was die Herren Studenten bei uns als 'jüdischen Geist' verbrannten und die Kulturdiktatoren des deutschen Buchhandels verfemen.", Wochenrundschau. Schwarze Listen, in: Der Israelit, Nr. 22, 30.5.1933, S. 3.

⁵¹Wochenrundschau. Schwarze Listen, in: Der Israelit, Nr. 22, 30.5.1933, S. 3.

⁵²"Wenn schon Scheiterhaufen, dann verbrenne man das, was den Glauben entstehen ließ, als sei der Judenhaß ein integrierender Bestandteil der nationalen Bewegung. Man ziehe einen dicken Strich unter diese Periode der Gärung und zeige, nachdem sich die Dinge so weit geklärt haben, daß es auch und erst recht und noch viel besser mit L i e b e u n d V e r s ö h n u n g g e h t . Auf der Linie dieser Einsicht liegt das Versprechen der zuständigen Ministerien, all jene 'Privataktionen' mit Stumpf und Stiel auszurotten und die 'Sonderkommissare', die ohne Auftrag und ohne Verantwortung ihren örtlichen Terror ausüben, hinter Schloß und Riegel zu setzen. Auch das energische Abrücken des Preußischen Kultusministeriums von jenen s c h w a r z p r o d u z i e r t e n L i s t e n f ü r d e n d e u t s c h e n B u c h h a n d e l ist ein guter Schritt nach dieser Richtung und wir begrüßen ihn.", Wochenrundschau. Schwarze Listen, in: Der Israelit, Nr. 22, 30.5.1933, S. 3.

unter 150 Jahre Bemühung" begann ein Umdenken⁵³ – eine neue Einschätzung und Bewertung der Bücherverbrennung als einen Ausschluß der Juden vom kulturellen Schaffen, ein grundsätzlicher Wendepunkt im Leben der Juden in Deutschland, wie ihn auch die *C.V.-Zeitung* bereits im Vorfeld der Bücherverbrennung konstatierte⁵⁴.

Damit nicht die befürchtete Reaktion auf der jüdischen Seite – nämlich der "aus dem tiefen Weh des Abgewiesenseins" entstehende Trotz – entstehe, empfahl das *Israelitische Familienblatt* eine "Neuorientierung". Diese Neuorientierung war für den Autor zu diesem Zeitpunkt jedoch nur innerhalb des deutschen Kulturkreises vorstellbar, denn eine kulturelle Autonomie war undenkbar, ganz im Gegenteil sah er aufgrund der besonderen jüdischen Tradition und Geschichte die Möglichkeit, eine besondere "Funktion für Deutschland" übernehmen zu können⁵⁵.

Also bedeutete Neuorientierung zunächst, sich in der Selbstreflektion klar darüber zu werden, "was wir, als die, die wir sind, mit unserer Qualifizierung durch die Geschichte, gut leisten können" sowie sich neben und trotz der Erkenntnis, daß sich "bestimmte Gebiete unserer Lebens- und Geisteshaltung so sehr entjudaisiert haben, daß nun nichts aus uns heutigen Menschen diese Seelenbezirke wieder eliminieren und an ihre Stelle volljüdische setzen kann"⁵⁶, den jüdischen Wurzeln zuzuwenden. Dabei wird die Beurteilung eines (jüdischen) Schriftstellers nicht mehr allein in der literarischen Hochwertigkeit gesehen, sondern diese wird noch zusätzlich bestimmt durch das ideologische Kriterium der "speziell menschlich=moralischen Möglichkeiten"⁵⁷, d.h. der innere Standpunkt, der gespeist ist aus jüdischem

⁵³Literarische Neuorientierung. Jüdische Schreiber und Leser in der Zeitenwende, in: IFB, Nr. 22, 2.6.1933, S. 13.

⁵⁴"Der Kulturwille, der sich an ihrer Vernichtung [der Werke der auf der "Schwarzen Liste der deutschen Literatur" stehenden Schriftsteller und Autoren] mit einer ersten großen symbolhaften Tat zu manifestieren unternimmt, stellt sich mit solchem Absprung vor nicht geringe Aufgaben. Wir Juden aber stehen auf der Seite der Verdammnis, vom neuen Schaffen sollen wir ausgeschlossen sein. Die Zeiten, in denen wir debattiert, beteuert und bewiesen haben, sind vorbei.", R[eichmann]-J[ungmann], E[va]: Schwarze Liste der deutschen Literatur, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 18, 4.5.1933, S. 155.

⁵⁵"Wohin neuorientieren? Nach dem Begreifen d e r j ü d i s c h e n R o l l e im deutschen Kulturkreis. Denn es ist nicht so [...], daß wir [...] geistig selbständig sein könnten, eigenlebig und innerlich kulturell autonom. Sondern es ist so, daß wir, so wie wir sind, Funktionen für Deutschland übernehmen können, die andere nicht zu bieten imstande sind, daß unser geistiger und sozialer Status, unsere Geschichte, unsere Tradition uns innerhalb des deutschen Kulturkreises bestimmten Rollen gewachsen sein lassen, ja – daß sie uns diese zwingend zuweisen.", Literarische Neuorientierung. Jüdische Schreiber und Leser in der Zeitenwende, in: IFB, Nr. 22, 2.6.1933, S. 13.

⁵⁶Literarische Neuorientierung. Jüdische Schreiber und Leser in der Zeitenwende, in: IFB, Nr. 22, 2.6.1933, S. 13.

⁵⁷"Hierzu müssen wir uns selbst kennen lernen. Hierzu muß der Schreiber und der Leser wissen, wie er eigentlich aussieht, wo eigentlich die Grenzen verlaufen.

Bis zum Scheiterhaufen von Berlin hielt sich der jüdische Autor für einen Schriftsteller schlechthin; was er sagte, ging durch die Sonde der *K u n s t*, nicht durch die seiner speziellen menschlich=moralischen Möglichkeiten. Nun muß er, ehe er zur Feder greift, aus urjüdischen Büchern, aus unverbrennbarem jüdischen Traditionsgut gelernt haben, wes Kind er ist.

Erst dann wird er wissen, was zu sagen i h m , gerade ihm auferlegt wurde.", Literarische Neuorientierung.

Bewußtsein, ist ebenso wichtig wie literarische Qualität – und hier ist eine Nähe zu der zionistischen Auffassung zu sehen.

Die *Jüdische Rundschau* nutzte den 10. Mai 1933, um die Assimilation erneut und nun durch die Bücherverbrennung für jeden sichtbar begründet in Frage zu stellen. Sie nahm die Bücherverbrennungen zum Anlaß, auf das 'eigene' literarische Schaffen zu blicken – in einem Leitartikel, der die ersten eineinhalb Seiten füllte und den programmatischen Titel "Fanal und Besinnung" trug⁵⁸. Die Tragik in der "Ausstoßung der Juden aus der deutschen Literatur im lodernden Feuer"⁵⁹ wurde deutlich empfunden, besonders für die in der kulturellen Assimilation verhafteten Autoren, auch wenn "wir uns [nicht] mit allem identifizieren, was von Juden in Dichtung und Publizistik geschrieben worden ist."⁶⁰ Wesentlicher Kritikpunkt war – wie schon in der allgemeinen Kulturdebatte anklang und auch der Vorwurf von Moritz Goldstein in der *Kunstwart*-Debatte lautete –, daß sich viele jüdische Autoren in ihrem Werk – unter Preisgabe ihres Judentums – darum bemüht hätten, "ihre Abstammung vergessen zu machen"⁶¹. Dementsprechend habe man auf assimiliertes Seite in bezug auf schöpferische Leistungen jede Unterscheidung zwischen Deutschtum und Judentum schlicht geleugnet und alles zum Deutschtum gezählt. Doch die jetzige Situation, die von außen bestimmte Definition: "wer jüdischer Abstammung ist, schreibt jüdische Literatur", war so gar nicht im Sinne einer zionistisch definierten Nationalliteratur:

"Jetzt schlägt das Pendel ebenso radikal nach der anderen Seite aus: man rechnet alles von Juden Stammende dem J u d e n t u m an. [...], aber wir sind ehrlich genug, zu wissen, daß sie in Wahrheit nur sehr bedingt dem Judentum zuzuzählen sind."⁶²

Und im folgenden wurde die alte Goldstein-Forderung aufgegriffen: Nur wer aus "j ü - d i s c h e m Bewußtsein und j ü d i s c h e r Verantwortung" schreibt, oder noch spitzer

Jüdische Schreiber und Leser in der Zeitenwende, in: IFB, Nr. 22, 2.6.1933, S. 13.

⁵⁸Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190.

⁵⁹Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 189. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Einschätzung der *Jüdischen Rundschau* ca. zwei Wochen später: Dann betonte die *Jüdische Rundschau*, daß die Bücherverbrennungen ihrer Ansicht nach "n i c h t einen ausschließlich a n t i j ü d i s c h - e n Charakter" gehabt haben, sondern "daß es sich hier um prinzipielle kulturpolitische Tendenzen handelt, die wohl im einzelnen sehr unvollkommen durchgeführt worden sind, aber doch nicht primär mit Judentum zu tun haben." Grund für diese – naiv anmutende – Einschätzung ist die Inkonsequenz, mit der verschiedene jüdische Autoren mit sehr jüdischen Themen nicht auf den Schwarzen Listen erscheinen: "Dies zeigt, daß die Verfasser der Schwarzen Listen verstehen und würdigen, daß auch Juden und Judentum Gegenstand der Literatur sein können und daß solche Werke sogar für nichtjüdische Leser viel Wichtiges und Belehrendes enthalten können." In dieser Bewertung schwingt im Gegensatz zu den assimilierten Stimmen ein Selbstbewußtsein und eine positive Bewertung über die 'eigenen' Bücher mit, vgl. Die Schwarzen Listen, in: JR, Nr. 42, 26.5.1933, S. 219.

⁶⁰Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 189.

⁶¹Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 189. Gleiches vertritt die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* in ihrer Vorbemerkung zu einem Teilabdruck von Max Brod: "Die Frau, die nicht enttäuscht", in: JR, Nr. 45/46, 9.6.1933, S. 239.

⁶²Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 189.

formuliert: "als J u d e ohne Mimikry" auftritt, ist als jüdischer Schriftsteller anerkennenswert⁶³. Und aus diesem lebendigen "Stammes- und Volksgefühl" heraus kann das Ziel erreicht werden: "Die Entstehung des jüdischen Selbstbewußtseins"⁶⁴ – durch Literatur!

Hier wurde ein weiteres Mal die assimilierte, in die deutsche Kultur eingebettete Literatur abgelehnt, wie es schon Goldstein 1912 formulierte. Nur begriff man jetzt auf zionistischer Seite die neuen äußeren Gegebenheiten in Deutschland als eine "Chance" zur "Wandlung auf jüdischer Seite", aber auch auf deutscher Seite, die dann wiederum ein wahrhaftiges jüdisches Schrifttum – auch in deutscher [!, CSM] Sprache, beispielhaft genannt wird Beer-Hofmann, – "wie Meisterwerke nichtdeutscher Dichter aus allen Völkern"⁶⁵ würdigen könne. Hinter dem Gedanken einer aus dem richtigen jüdischen Bewußtsein – die sprachliche Komponente wurde in diesem Beitrag nicht als das wesentliche Element gesehen – wachsenden volkbildenden Literatur verbarg sich der zionistische Wunsch nach Anerkennung als eigenes Volk mit eigener Literatur und Kultur.

Max Brod formulierte das 'Problem', daß die Zionisten mit den assimilierten jüdischen Literaten und ihren Themen hatten, in seiner Rede auf dem "Begrüßungsabend des Prager PEN-Klubs für Jakob Wassermann"⁶⁶. Er machte Wassermann – und sicherlich kann er stellvertretend für die bürgerlich-assimilierten Autoren stehen – den Vorwurf, daß er in seinem literarischen Werk zwar "die jüdische Vergangenheit des Juden" anerkenne, aber eben nicht an "eine jüdische Volkszukunft" glaube⁶⁷.

Wie eine Bestätigung der Vorwürfe Brods an die Adresse der assimilierten Dichter erscheint demnach Ernst Lissauers Auseinandersetzung mit dem für ihn sehr schmerzlichen Ausge-

⁶³Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 189. Somit kann auch ein jüdischer Schriftsteller sein, wer deutsch schreibt, aber eben als "b e w u ß t e r J u d e", der die Judenfrage, die "Problematik des deutsch schaffenden Juden" erörtert. Mit dieser Argumentation meinte man auf zionistischer Seite den Vorwurf der "deutschen Nationalisten" zu entkräften, daß jüdisches Schaffen "undeutsch" und "beleidigend für das Deutschtum" sei, [Vorbemerkung der Redaktion zu:] Deutsch-jüdische Abgrenzung, in: JR, Nr. 45/46, 9.6.1933, S. 239.

⁶⁴Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 189.

⁶⁵Fanal und Besinnung, in: JR, Nr. 38, 12.5.1933, S. 189/190, hier S. 190.

⁶⁶Jakob Wassermann und die Judenfrage. Von unserem Prager Korrespondenten, in: JR, Nr. 45/46, 9.6.1933, S. 243. Auf die Bücherverbrennungen in Deutschland reagierte der tschechoslowakische Buchhändler- und Verlegerverband mit einer Solidaritätsaktion, einer "W o c h e d e r v e r b r a n n t e n B ü c h e r", d.h. es sollten "in den Schaufenstern aller Buchhandlungen ausschließlich die Werke solcher Schriftsteller ausgestellt werden, die in Deutschland verfeimt wurden."

Die Bewertung und Einschätzung der Ausmaße der deutschen Ausgrenzungsmaßnahmen durch die *Jüdische Rundschau* mutet etwas blauäugig an: Die Solidaritätsbekundungen aus dem Ausland bewertete die *Jüdische Rundschau* als "etwas vorschnell", da "die Verfeimung von Büchern in letzter Zeit auch von offiziellen deutschen Stellen gemildert worden ist.", Zum Kampf gegen "undeutsche" Bücher, in: JR, Nr. 47, 13.6.1933, S. 252.

⁶⁷Jakob Wassermann und die Judenfrage. Von unserem Prager Korrespondenten, in: JR, Nr. 45/46, 9.6.1933, S. 243.

geschlossen werden aus dem deutschen Kulturbetrieb⁶⁸. Hatte Lissauer noch 1912 in seiner Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Thesen im *Kunstwart* von einem "Zwischenzustand" der Juden in Deutschland gesprochen, die auf dem Weg seien, in die deutsche Kulturlandschaft hineinzuwachsen⁶⁹, so mußte er nun 1933 erfahren, daß er, der "wähnte [...] ein deutscher Dichter zu sein", – und andere jüdische Autoren "fast von jeglichem Wirken in Deutschland, in Theater, Verlag, Zeitung, Zeitschrift, Rundfunk ausgeschlossen"⁷⁰ wurden. In seinem Beitrag zu der Umfrage "Deutscher Jude und deutsches Schrifttum" einer nicht weiter benannten Tageszeitung, welcher jedoch nur noch in der *C.V.-Zeitung* erscheinen konnte, beschränkte er sich hauptsächlich auf die in vielen solcher Artikeln immer wiederkehrende Anführung von Gegenbeispielen zu den stereotyp von nationalsozialistischer Seite vorgebrachten Vorwürfen, daß z.B. jüdische Literaturkritiker jüdische Autoren bevorzugt hätten. Zum anderen wiederholte Lissauer seine Ansicht von 1912, daß "Gemeinschaft des Schicksals, der Luft, des Bodens, der Sprache wesentliche und entscheidende Kräfte sind, welche die stammesmäßige Zugehörigkeit [...] mehr oder minder färben und abwandeln, mitunter ganz auslöschen"⁷¹ kann. Damit verneinte Lissauer letztendlich die Existenz eines jüdischen Volkes durch das Fehlen dieser 'eigenen' gemeinsamen Merkmale – hier träfe also Max Brods Vorwurf gegen Wassermann auch auf Ernst Lissauer zu.

Und doch vertrat Lissauer in seinem – zum Teil sehr unklar wirkenden – Beitrag die Ansicht, daß die Juden "Grenzdeutsche" seien, es eine "Grenze im Geiste" gäbe. So sah er einen Unterschied zwischen z.B. dem rheinischen Schrifttum mit seinem romanischen Einschlag und der jüdischen Literatur, der er "alttestamentarische und rabbinische [Einschläge], vor allem ein starkes Vorwalten des Verstandes, nicht selten des Scharfsinns"⁷² zuschrieb, für ihn also religiöse Komponenten ein Kriterium für jüdische Literatur war.

Konkreter auf die Bedürfnisse der jüdischen Menschen im Jahre 1933 in Deutschland zugeschnitten war der zeitgleich in eine launige Erzählung eingebettete Literaturbegriff von R. Meinhardt im *Israelitischen Familienblatt*. Als ein stilistisches Kriterium für eine solche

⁶⁸Lissauer, Ernst: Der deutsche Jude und das deutsche Schrifttum. Ein Beitrag zu einer Umfrage von Ernst Lissauer, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1933, S. 237/238, hier S. 237.

⁶⁹"Dies ist das Entscheidende, was Goldstein verkennt: die Juden sind in einem Zwischenzustand. Sie kommen von einer Kulturgemeinschaft, dem Ghetto; sie gehen zu einer Kulturgemeinschaft, in die sie erst hineinwachsen.", Lissauer, Ernst: [im "Sprechsaal"], S. 8.

⁷⁰Lissauer, Ernst: Der deutsche Jude und das deutsche Schrifttum. Ein Beitrag zu einer Umfrage von Ernst Lissauer, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1933, S. 237/238, hier S. 237.

⁷¹Lissauer, Ernst: Der deutsche Jude und das deutsche Schrifttum. Ein Beitrag zu einer Umfrage von Ernst Lissauer, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1933, S. 237/238, hier S. 237.

⁷²Lissauer, Ernst: Der deutsche Jude und das deutsche Schrifttum. Ein Beitrag zu einer Umfrage von Ernst Lissauer, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 25, 22.6.1933, S. 237/238, hier S. 237.

jetzt aktuell für die jüdischen Menschen in Deutschland wichtige Literatur forderte Meinhardt eine gewisse Leichtigkeit in der Darstellung, also die Vermeidung des Düsternen und Schweremütigen. Eine inhaltliche Einschränkung machte er dabei nicht⁷³.

Zwar wurden bisher im *Israelitischen Familienblatt* keine direkten Forderungen nach einem zeitgenössischen jüdischen Roman aufgestellt, doch wurde diesem Bedürfnis immer wieder in Form von Romanabdrucken Rechnung getragen. Wurden zu Beginn der 30er Jahre diverse Romanabdrucke als Zeitromane angekündigt, die der jüdischen Leserschaft andere jüdische Lebensumstände in anderen Ländern nahebringen sollten⁷⁴, so wurde nun im August 1933 vorab ein Auszug aus dem neuen Buch "Die Frau, die nicht enttäuscht" von Max Brod⁷⁵ veröffentlicht, der sich mit der Zeitspanne Juli 1932 bis Januar 1933 und dem aktuellen Thema eines sich aus dem deutschen Kulturkreis ausgeschlossen fühlenden jüdischen Dichters beschäftigte. In der redaktionellen Vorbemerkung wurde dieses Buch allerdings lediglich als "spannende Lektüre" empfohlen, es fehlt jegliche programmatische Stellungnahme oder inhaltliche Auseinandersetzung mit dem "aktuellen und in vielen Richtungen neuartig gesehene[n] Stoff"⁷⁶.

Solche fehlende klare Bekenntnisse kritisierte Josef Horowitz, selbst in der zionistischen Jugendbewegung aktiv, in der *Jüdischen Rundschau*. Diese "neue kulturelle Orientierung" der deutschen Juden zum "Trutzjudentum" wertete er nur als einen hilflosen, nicht in die Tiefe gehenden und vor allen Dingen nicht die Konsequenzen einbeziehenden Versuch, sich in die jüdische Gemeinschaft einzureihen, der sie sich bisher "nur lose verbunden fühlten". Für ihn war ein klares Bekenntnis zum Judentum untrennbar mit der hebräischen Sprache, Kultur und Literatur (in Palästina) verbunden⁷⁷.

⁷³"Gestalten und Denken immer aus dem Stoff jüdischer Geschichte heraus, der gerade nicht der eigene ist. Mit den Blicken eines A l t e n , der die besseren Tage gesehen hat, auf das H e u t e blicken und den J u n g e n mit dem Wissen um das G e s t e r n durch seine Umgebung von jetzt schreiten lassen.", Meinhardt, R.: Literarischer Wettbewerb, in: IFB, Nr. 25, 22.6.1933, S. 12.

⁷⁴Dabei war ein wichtiges Kriterium das Lernen, das Sich-wiedererkennen als Jude, wenn der Roman auch in anderen Ländern spielte: in Amerika (vgl. z.B. die redaktionelle Vorankündigung zum Abdruck von Ludwig Lewisohns "Das Erbe im Blut", An unsere Leser, in: IFB, Nr. 5, 30.1.1930, S. 1), das Leben der Sepharden in Konstantinopel (vgl. An unsere Leser, in: IFB, Nr. 8, 20.2.1930). Aber auch die Gestaltung des jüdischen Erlebens in der Gegenwart bzw. nahen Vergangenheit war ein Kriterium, das anlässlich eines Romanabdrucks im *Israelitischen Familienblatt* genannt wurde, vgl. An unsere Leser, in: IFB, Nr. 25, 19.6.1930; ebenso ein "Zeitroman" aus dem "deutsch-jüdischen Kulturkreis" (A. Halbert: "Der Tag des Doktor Boas"), An unsere Leser!, in: IFB, Nr. 3, 21.1.1932, S. 2. Diese Liste kann für die folgenden zwei Jahre entsprechend fortgesetzt werden; vgl. des weiteren hierzu Kap. 3.2.2.

⁷⁵Zu Brod als zionistischem Schriftsteller vgl. Bahr: Max Brod as a Novelist, darin zu "Die Frau, die nicht enttäuscht" bes. S. 30f.

⁷⁶Brod, Max: Empfang im Hospiz, in: IFB; Nr. 33, 17.8.1933, S. 11.

⁷⁷"Vertiefung in die geschichtliche und neuzeitliche hebräische Literatur unseres Volkes, Eindringen in die jüdische Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, das ist der große Bildungsstoff, mit dem sich die Masse der deutschen Juden seit Jahrzehnten kaum mehr beschäftigt hat und der als lohnende und dringliche

Doch ganz allmählich fanden hebräische und jiddische Publikationen vermehrt Berücksichtigung in einzelnen Blättern der bürgerlich-assimilierten Presse.

Hierbei nahm das *Israelitische Familienblatt* in gewisser Weise eine Sonderstellung ein. Zwar wurden schon immer hebräische und jiddische Bücher rezensiert⁷⁸, und zu Beginn des Jahres 1933 wurde auch weiterhin – wie auch schon in den Jahren davor⁷⁹ – großer Wert auf eine ausgewogene Darstellung auch in literarischen Themen gelegt⁸⁰. Der in der zionistischen *Jüdischen Rundschau*⁸¹ anlässlich seines 60. Geburtstages gefeierte hebräische Dichter Chaim Nachman Bialik⁸² wurde auch im *Israelitischen Familienblatt* mit zwei ganzen Seiten gewürdigt⁸³. Indem allerdings gleich drei Beiträge, die Bialik aus unterschiedlichen Blickwinkeln Anerkennung zollten⁸⁴, abgedruckt wurden, bot das *Israelitische Familienblatt* damit zwar eine Vielfalt an Meinungen und machte sich gegenüber Kritik einer einseitigen Darstellung unangreifbar, trug aber somit sicherlich auch zu seinem Ruf der "Charakterlosigkeit"⁸⁵ bei.

Daß bisher die Besprechung hebräischer und jiddischer Literatur nicht ausführlicher geschah, wurde dann über ein halbes Jahr später mit Bedauern damit begründet, daß es noch nicht genügend Hebräisch und Jiddisch beherrschende Leser gab, doch sah man es im *Israelitischen*

Aufgabe vor ihr liegt. Alle könnten wir das vorhandene neue Volksleben in Palästina durch die hebräische Zeitung, durch die hebräische Zeitschrift, durch das hebräische Buch miterleben.", Horowitz, Josef: Das Kulturproblem der deutschen Juden, in: JR, Nr. 65, 15.8.1933, S. 429.

⁷⁸So 1930 ein fast euphorischer Bericht von Esriel Carlebach über den ersten Band der **hebräischen** "Encyclopedia judaica", Carlebach, Esriel: Zum Erscheinen des ersten Bandes der hebräischen Encyclopaedia judaica, in: IFB, Nr. 9, 27.2.1930; ein anderer Bericht setzte sich z.B. mit der Übersetzung französischer Dichter und Werke in das Hebräische auseinander: Meisel beklagte die geringe Wirkung, die französische Werke zu Ghettozeiten auf die jüdische Welt in Frankreich hatte und die geringe Zahl der hebräischen Übersetzungen von bedeutenden französischen Literaturwerken, erst in jüngerer Zeit würde dies durch Übersetzungen ins Neuhebräische nachgeholt, Meisels, S.: Französische Dichter im Ghetto, in: IFB, Nr. 9, 27.2.1930; ein Überblick über die hebräischen Neuerscheinungen bei Bach: Hebräischer Büchertisch, in: IFB, Nr. 40, 1.10.1930.

⁷⁹Vgl. dazu Kapitel 3.2.

⁸⁰Zu der oftmals auch von Zeitgenossen bemängelten neutralen Haltung des *Israelitischen Familienblattes*, das keiner Organisation angehörte, sondern sich in privatem Besitz befand, vgl. Diehl: Jüdische Presse, S. 209-232, hier besonders S. 211ff. Gerade nach 1933 weist das *Israelitische Familienblatt* aufgrund seiner inhaltlichen Beiträge eine große Nähe zu den Positionen des bürgerlich-assimilierten Lagers auf, es bietet jedoch eine große und unabhängige Vielfalt in Berichterstattung und kultureller Auseinandersetzung.

⁸¹Ein Gruß an Ch. N. Bialik: Wolfsberg, Oskar: Zu seinem 60. Geburtstag, in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 5; W., R.: Bialik, in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 5/6; Simon, Ernst: Bialik und Tschernichowski. (Der Dichter des Zornes und der Dichter der Rache), in: JR, Nr. 2, 6.1.1933, S. 6.

⁸²Weitere Artikel zum 60. Geburtstag Bialiks: Sandler, Aron: Ch. N. Bialik. Zu seinem 60. Geburtstag, in: Gembl. Berlin, Nr. 2, Febr. 1933, S. 36/37; Kohn, Hans: Chaim Nachman Bialik, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 6, 15.3.1933, S. 87; Chajim Nachman Bialik, in: Der Israelit, Nr. 3, 19.1.1933, S. 10.

⁸³Ch. N. Bialik. Zu seinem 60. Geburtstag, in: IFB, Nr. 2, 12.1.1933, S. 9/10.

⁸⁴Zu Worte kamen Dr. Joseph Klausner, Professor an der Universität Jerusalem, Dr. Jos. Hertz, Oberrabbiner von Großbritannien und Dr. Saul Tschernichowsky, hebräischer Dichter, in: IFB, Nr. 2, S. 9/10.

⁸⁵So Ismar Freund, der selbst für das Blatt gearbeitet hatte, in den 30er Jahren über das *Israelitische Familienblatt*, Diehl: Jüdische Presse, S. 211.

Familienblatt als eine "vielfach versäumte publizistische Pflicht" an, den deutschen Lesern über diese "außerdeutsche, für nur=jüdischen Leserkreis bestimmte Literatur" zu informieren⁸⁶. Dabei machte das *Israelitische Familienblatt* einen wesentlichen Unterschied zwischen "den beiden Gattungen jüdischen Schaffens", d.h. dem Jiddischen und Hebräischen: Der jiddische Literat sei "Sprachrohr des Alltags" und der "jüdischen Gasse [...] verbunden"⁸⁷, seine Werke fänden in Buchform nur wenig Absatz⁸⁸, da es sich bei den jiddischen Lesern eher um 'Unterschichtangehörige' mit geringem Einkommen handle⁸⁹. Dementsprechend seien auch die Themen der jiddischen Bücher eher belletristischer Natur⁹⁰. Im Gegensatz dazu könne die hebräische Literatur mehr wissenschaftliche Veröffentlichungen verzeichnen und erfahre auch aufgrund der kaufkräftigeren Leserschaft mehr Verbreitung⁹¹. Aus diesem Grunde beurteilte das *Israelitische Familienblatt* das Jahr 1933 für die **hebräische** Buchproduktion als ein sehr erfolgreiches literarisches Jahr – in qualitativer und inhaltlicher Hinsicht⁹².

Trotz dieser beginnenden Hinwendung zum hebräischen und jiddischen Buch zeigen gerade die Titel der diversen Vorträge über Literatur, wie sehr die assimilierten Kreise noch dem bisherigen Denken verhaftet waren. So ging es bei einem Vortrag von Ludwig Strauß – seinerzeit noch bzw. wieder Dozent für Literaturwissenschaft in Aachen⁹³ und selbst als Autor tätig – um den "Anteil der Juden an der deutschen Dichtung der Gegenwart"⁹⁴. Neben dem

⁸⁶G., I.: Hebräische Literatur im Jahre 5693, in: IFB, Nr. 43, 26.10.1933, S. 11.

⁸⁷Die jiddische Literatur im Jahre 1933, in: IFB, Nr. 52, 28.12.1933, S. 18.

⁸⁸Die jiddische Literatur erfahre jedoch eine ungleich größere Verbreitung als die hebräische durch Abdruck in den jiddischen Zeitungen, die alle eine sehr hohe Auflage hatten, vgl. Die jiddische Literatur im Jahre 1933, in: IFB, Nr. 52, 28.12.1933, S. 18.

⁸⁹Die jiddische Literatur im Jahre 1933, in: IFB, Nr. 52, 28.12.1933, S. 18.

⁹⁰Allerdings war nach Meinung des Autors im *Israelitischen Familienblatt* die jiddische Dichtung auf dem qualitativ besten Niveau, "von unübertrefflicher Wirkungskraft, Eindringlichkeit und Ungeköstlichkeit", nur sei sie damit auch fast unübersetzbar, so daß viele Autoren, Lyriker und Bücher dem "deutsch-jüdischen Leser allzuwenig" sagten, Die jiddische Literatur im Jahre 1933, IFB, Nr. 52, 28.12.1933, S. 18.

⁹¹Die jiddische Literatur im Jahre 1933, in: IFB, Nr. 52, 28.12.1933, S. 18. In der Diaspora allerdings – im Gegensatz zu Palästina – fand das hebräische Schrifttum keine umfassende Verbreitung. Das *Israelitische Familienblatt* machte dafür die mangelnden Vertriebsmöglichkeiten und die fehlenden Verlage z.B. in Deutschland dafür verantwortlich, G., I.: Hebräische Literatur im Jahre 5693, in: IFB, Nr. 43, 26.10.1933, S. 11.

⁹²"Es geschieht nicht aus phrasenhaftem Willen zum Trösten, wenn rückblickend gesagt wird, daß das vergangene Jahr von der kommenden jüdischen Literaturgeschichte ein relativ gutes genannt werden wird. Wirklich, was da in den eckigen hebräischen Buchstaben, für die heilige oder für die jiddische Sprache, gesetzt wurde, hat in seiner Qualität kaum merken lassen, wieviel andere Sorgen die Juden heute haben als eine möglichst hochstehende Literatur. Es ist in allem die Bemühung um den inneren, und – last [but] not least – um den jüdischen Wert des Schrifttums deutlich geworden.", G., I.: Hebräische Literatur im Jahre 5693, in: IFB, Nr. 43, 26.10.1933, S. 11.

⁹³Strauß war zunächst aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen worden, am 4. Oktober 1933 aber wurde diese Entlassung aufgehoben, vgl. zur Biographie von Strauß Horch: Ludwig Strauß und der Schocken Verlag, hier bes. S. 204-298, sowie den von Horch herausgegebenen Sammelband über Strauß, Horch: Ludwig Strauß.

⁹⁴Jüdischer Kulturbund Rhein-Ruhr, in: JLZ, Nr. 37, 27.12.1933.

offensichtlichen Bedürfnis, die Leistung der deutschen Juden auf dem literarischen Gebiet hervorzuheben – wie dies ja auch schon vor 1933 oftmals der Fall war –, liegt hier ein Literaturverständnis zugrunde, welches die Werke der jüdischen Autoren wie bisher eindeutig in den deutschen Literaturkanon einordnet und offensichtlich zu diesem frühen Zeitpunkt noch keine Neuorientierung in dieser Frage aufweist, die in den zionistischen Zeitungen so im Vordergrund stand⁹⁵. Und dies, obwohl Strauß 1912 in der *Kunstwart*-Debatte zwar von der Notwendigkeit gesprochen hatte, das "wurzellose" deutsche Judentum "wieder in den Boden jüdischen Geistes zu verwurzeln", wobei er besonders die Bedeutung der hebräischen Sprache für eine solche eigene Literatur betonte⁹⁶. Für sich hatte er aber auch die starke Verwurzelung gerade in der deutschen Sprache deutlich gemacht – und unterschied ebenfalls in seinen Vorträgen aus den letzten Jahren der Weimarer Republik zwischen einem "jüdischen Wesen im deutschen Sprachkleide" und einer "eigentlichen Dichtung der deutschen Juden", die er noch vermißte⁹⁷. Insofern knüpft dieser Vortrag inhaltlich an das bisherige Literaturverständnis von Strauß an, zum anderen erfüllte er mit Sicherheit auch ein Bedürfnis der damaligen jüdischen Zuhörer.

Generell spiegelt sich in den zahlreich stattfindenden Vorträgen und Veranstaltungen zum "jüdischen" bzw. "deutsch-jüdischen Schrifttum" das wieder, was in weiten Kreisen der deutschen Juden für 'jüdisch' gehalten wurde, wobei auch die Kriterien für die jeweilige Zugehörigkeit zu einer Literatur und damit auch die einer jüdischen Literatur 'durchschienen'. In einem Vortrag über "Das zeitgenössische jüdische Schrifttum in deutscher Sprache" in Frankfurt a.M. machte der Vortragende, Dr. Henry Philipp, deutlich, daß "trotz aller Gegensätzlichkeit der deutsch=jüdischen Künstler [besprochen wurden Jakob Wassermann, Max Brod, Richard Beer-Hofmann, Arnold und Stefan Zweig, Buber – der Berichterstatter bemängelte, daß Franz Werfel in dieser Reihe fehlte, CSM], in ihren Werken doch stets zentral der Begriff des Rechtes und der Gerechtigkeit hervortrete"⁹⁸. Abgesehen von der erklärten Zugehörigkeit so verschiedener Autoren wie Buber und Wassermann zum "jüdischen Schrifttum in deutscher Sprache" zeigt sich hier wieder als gemeinsames Element ein inhaltliches Kriterium, eben das der beiden Themen "Recht" und "Gerechtigkeit".

Weitere Vorträge allerorten vor größerem und kleinerem Publikum, gerichtet an alle Interessierten oder an das Publikum einer bestimmten Gruppe, veranstaltet oder initiiert von den

⁹⁵Auch wenn Strauß bereits seine 'Fühler' nach Palästina ausstreckte, so war er doch noch völlig in "einer praktizierten deutsch-jüdischen Kulturgemeinschaft" verhaftet und glaubte an die "wahre deutsch-jüdische Symbiose", Horch, Ludwig Strauß und der Schocken Verlag, S. 206f.

⁹⁶Quentin [d.i. Strauß]: [im "Sprechsaal"], S. 143f.

⁹⁷Das Judentum und das Schrifttum der Gegenwart. Vortrag im Jüd. Lehrhaus, in: Gem.-Ztg. Württemberg 7 (1930/31), Nr. 24, 16.3.1931, S. 290/291, hier S. 291.

⁹⁸Rundschau: Jüdisches Schrifttum in deutscher Sprache, in: IFB, Nr. 44, 2.11.1933, S. 13.

verschiedensten Gruppierungen und Organisationen beschäftigten sich z.B. mit den "Bibelgestalten in der Dichtung"⁹⁹ oder dem "jüdischen Buch früher und heute"¹⁰⁰.

In Artikeln, die sich mit den bisherigen Erfolgen und der Bedeutung von jüdischen Schriftstellern befaßten, quasi als Rechtfertigung gegenüber den antisemitischen Vorwürfen, werden auch immer wieder Kriterien genannt, die nach Meinung des jeweiligen Verfassers einen jüdischen Roman ausmachten. In einem solchen Artikel kam Rudolf Kayser, der langjährige Chefredakteur der *Neuen Rundschau* (S. Fischer), zu dem Schluß, daß es nie "den jüdischen Schriftsteller gegeben [hat], immer nur *die* jüdischen Schriftsteller."¹⁰¹ Dabei machte er es zur "individuellen Angelegenheit", ob jemand überhaupt ein "Gestalter jüdischen Wesens" ist. Nach Kayzers Meinung findet sich dies z.B. in den "Motiven der biblischen Legenden", in der "religiösen und metaphysischen Sehnsucht", die in jeder Gegenwart neu gestaltet wird, also in literarisch umgesetzten stofflichen und ideologischen Kriterien. Des weiteren trennte er nicht in ost- und westjüdische Werke, sondern in jedem Werk durchdrängen sich diese Kräfte, so daß "diese west-östliche Spannung die eigentliche Kraftquelle des jüdischen Geistes in Europa ist." – hier verzichtete Kayser auf die räumliche Begrenzung auf Deutschland und sah den ganzen europäischen Kulturkreis als eine Heimat für jüdisches künstlerisches Schaffen. Und doch ist bei alledem "das Deutschtum der Lebensraum, der durch Sprache, Tradition und Bildung gegeben ist", so daß das jüdische Schrifttum der Geistesgeschichte Deutschlands sehr verbunden ist¹⁰². Kayser verwies also hier nicht mehr pauschal auf die **Verwurzelung** in der deutschen Kultur, sondern auf die eigentlich von keiner jüdischen Seite zu leugnenden Tatsache einer tiefen **Prägung** durch die genannten Elemente, was eine andere, differenzierte und reflektierte Qualität und Sichtweise bedeutet. Dies zeigte sich ebenfalls in seinem Verständnis des Judentums, dem er bei aller Beheimatung in und Prägung durch ein bestimmtes Land eben auch eine Internationalität zuschrieb; die Verortung in der Heimatregion wird bei ihm aufgebrochen durch ein umfangreicheres Verständnis von Judentum, zu dem westliches und östliches als eine durch z.B. inhaltliche Kriterien verbundene Einheit begriffen werden.

⁹⁹Vortrag von Dr. Max Freyhan in der Jugendgemeinschaft der *Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* im April 1933, Anzeige, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 4, 15. April 1933, S. 3.

¹⁰⁰So ein Vortrag in der Jugendgemeinschaft der *Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* von Dr. Fritz Bamberger im Mai 1933, Anzeige, in: Mitt. d. Reformgem., Nr. 4, 15. April 1933, S. 3.

¹⁰¹Kayser, Rudolf: Der jüdische Schriftsteller, in: JLZ, Nr. 31, 5.12.1933.

¹⁰²Kayser, Rudolf: Der jüdische Schriftsteller, in: JLZ, Nr. 31, 5.12.1933.

Gegen Ende des ersten Jahres unter nationalsozialistischer Herrschaft kam vehement der zweite Aspekt, die Situation der jüdischen Buchproduzenten, in der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Buch zur Sprache.

Ab Mitte November 1933 erschienen in der jüdischen Presse die ersten Mitteilungen über die Bildung einer *Jüdischen Buch-Vereinigung (JBV)*, die laut diesen Mitteilungen "das Bedürfnis des jüdischen Lesers im deutschen (!) Kulturkreis" befriedigen wollte¹⁰³:

"Jüdischen Geist zu pflegen, ihm eine Heimstätte zu schaffen und der jüdischen Seele neue Nahrung zu bieten, deren sie heute mehr denn je bedarf, erscheint auch uns eine der vornehmsten Aufgaben, die die Zeit uns auferlegt."¹⁰⁴

Einige Zeitungen brachten zunächst lediglich eine kurze Pressemitteilung ohne nähere Angaben; andere druckten den Aufruf der *Jüdischen Buch-Vereinigung* ab, wie es die *Jüdisch-liberale Zeitung* bereits am 10. November 1933 tat. Darin heißt es:

"Stets, wenn schwere Schicksalsschläge das Judentum erschüttern, versenkte sich die jüdische Seele in die Werke seiner Dichter und Denker, um aus ihnen Trost und Hoffnung zu schöpfen. Heute ist die Sehnsucht nach dem jüdischen Buch bei den Juden Deutschlands wieder besonders stark. Der Gemeinschaftsgeist ist erwacht! Es gilt, diese Sehnsucht zu erfüllen, diesen Geist zu stärken und so das jüdische Schrifttum vor dem Untergang zu bewahren. [...] Sie [die *Jüdische Buch-Vereinigung*, CSM] will das geistige Kulturgut durch das jüdische Buch weiterhin dem deutschen Judentum zugänglich machen. Darüber hinaus aber wird sie vielen deutschen Juden Arbeit und Brot bringen."¹⁰⁵

Ab Dezember 1933 sollte nun gegen einen Monatsbeitrag von 1,- RM alle zwei Monate ein Buch herausgebracht werden, vorgesehen waren zunächst Werke von Franz Kafka, Martin Buber und Ernst Cohn-Wiener¹⁰⁶, und ein Nachrichtenblatt als "dauernde Verbindung" zu den Mitgliedern fungieren¹⁰⁷. Gegründet wurde die *Jüdische Buch-Vereinigung* gemeinsam von

¹⁰³Jüdische Buchvereinigung, in: JR, Nr. 92, 17.11.1933, S. 815; Jüdische Buchvereinigung, in: IFB, Nr. 46, 16.11.1933, S. 10; Eine jüdische Buchvereinigung, in: C.V.-Zeitung, Nr. 44, 16.11.1933; Gründung einer gemeinnützigen jüdischen Buchgesellschaft, in: C.V.-Zeitung, Nr. 46, 30.11.1933; Kleines Feuilleton. Gründung der Jüdischen Buch-Vereinigung (JBV), in: Der Israelit, Nr. 4, 25.1.1934; Jüdische Buch-Vereinigung (JBV), in: Isr. Gembl. Mannheim, Nr. 4, 20.4.1934, S. 11 Jüdische Buch-Vereinigung, in: JLZ, Nr. 24, 10.11.1933.. Dies war nicht die erste 'überparteiliche' Bemühung um das jüdische Buch. Bereits 1930 sollte eine "Jüdische Buchgemeinde" belebt werden. Der *Heine-Bund* in Berlin gab einen entsprechenden Aufruf heraus, welcher unter anderem von dem *Reichsverband Jüdischer Lehrervereine*, der *Freien Jüdischen Volkshochschule*, der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*, dem *Jüdischen Frauenbund*, Ismar Elbogen, Max Brod und Martin Buber unterzeichnet war. Der *Heine-Bund* hatte bereits 18 Bände herausgegeben und nun sollten weitere drei Werke erscheinen, vgl. Das jüdische Buch, in: Der Schild, Nr. 13, 10.7.1930, S. 103. Bände, die aus der *Heine-Bund*-Sammlung stammten, wurden u.a. in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* besprochen, vgl. "Exotische Juden", in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 1, 1.1.1933, S. 3/4.

Im 19. Jahrhundert wurde die erste jüdische Buchgemeinschaft, das *Institut zur Förderung des israelitischen Literatur*, gegründet, die ca. 3.600 Abonnenten fast 20 Jahre lang, von 1855 bis 1874, mit Belletristik, aber auch historischer, philosophischer und religionspädagogischer Literatur versorgte, vgl. Horch: Literaturkritik, S. 238.

¹⁰⁴Jüdische Buch-Vereinigung (JBV), in: JLZ, Nr. 20, 9.3.1934.

¹⁰⁵Jüdische Buch-Vereinigung, in: JLZ, Nr. 24, 10.11.1933.

¹⁰⁶Jüdische Buch-Vereinigung, in: JLZ, Nr. 24, 10.11.1933. Allerdings sprechen spätere Anzeigen von vier Büchern im Jahr, vgl. Anzeige, in: JLZ, Nr. 20, 9.3.1934.

¹⁰⁷Jüdische Buch-Vereinigung, in: Blätter des JFB, Nr. 2, Febr. 1934, S. 12.

fast allen jüdischen Organisationen von Rang¹⁰⁸ – war aber nach Dahm faktisch eine private Gründung Erwin Löwes, Inhaber des gleichnamigen jungen Verlages¹⁰⁹.

Erst im Laufe des Jahres 1934 fand die Gründung der *JBV* in der jüdischen Presse eine größere Resonanz. Zunächst gaben die "jüdischen Buchhändler Berlins und der Provinz" ihrer Angst um ausreichende Kundschaft und damit um ihren Verdienst und ihre Existenz angesichts der geplanten Gründung der *Jüdischen Buch-Vereinigung* in Form eines Briefes an die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* Ausdruck. Sie bezeichneten die *JBV* gar als eine "Gefahr für das jüdische Buch überhaupt" und damit auch für "alle Autoren und das Publikum". Denn durch die *JBV* sei das jüdische Buch nur einem kleinen Publikumskreis zugänglich, während sie sich, im Vertrauen auf einen 'normalen' Markt für das jüdische Buch, zusammen mit den jüdischen Verlagen als alleinige Vertreter des jüdischen Buches verstanden¹¹⁰. Letztendlich wandten sich die Buchhändler an das *Schiedsgericht der Reichsvertretung der deutschen Juden*¹¹¹.

Einen solchen 'normalen' Markt verneinten die Vertreter der *JBV*, Dr. Lichtenstein und Erwin Löwe, in einer Erwiderung in dem Leserbriefforum der *Jüdischen Rundschau*. Sie sahen gerade eine wichtige Aufgabe der *JBV* in der Veröffentlichung von Büchern, die trotz des "neu erwachten Interesses für jüdische Literatur" eben nicht von jüdischen Verlegern produziert wurden, wie das der Fall bei dem als ersten Band der *JBV* herausgekommenen Werke von Georg Hermann "Eine Zeit stirbt" war, und verwiesen darauf, daß sich viele Buchhändler diesem Protest nicht angeschlossen hätten, sondern die *JBV* tatkräftig – auch im eignen Interesse – unterstützten¹¹².

¹⁰⁸Vgl. L[ehmann], J[lulian]: Buchhandel oder Buchgemeinschaft? Um die Jüdische Buchvereinigung, in: IFB, Nr. 25, 21.6.1934, S. 19: Beteiligt waren demnach die *Reichsvertretung der deutschen Juden*, große Verbände wie der *Central-Verein* und der *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten*, verschiedene Berufsverbände, der *Jüdische Frauenbund*, Jugend-, Akademiker- und wissenschaftliche Verbände, Logen und Landesverbände jüdischer Gemeinden; seit Januar 1934 gehörte auch die *Jüdische Gemeinde Berlin* dazu, vgl. Jüdische Gemeinde Berlin und Jüdische Buchvereinigung, in: JLZ, Nr. 8, 26.1.1934.

¹⁰⁹Dahm: Kulturelles Leben, S. 210.

¹¹⁰Briefe an die Redaktion. Die Jüdische Buchvereinigung, i.A. M. Poppelauer, M. Gonzer, Benedict Lachmann, in: JR, Nr. 30, 13.4.1934, S. 10. Abdruck ebenfalls im *Israelit*, Vermischtes. Berlin, in: Der Israelit, Nr. 15, 12.4.1934, S. 13. Die Autoren wiesen darauf hin, daß auch in den jüdischen Buchhandlungen günstige Bücher zu haben seien – sie wandten sich somit gegen das Argument der Preisfrag.

¹¹¹L[ehmann], J[lulian]: Buchhandel oder Buchgemeinschaft?. Um die Jüdische Buchvereinigung, in: IFB, Nr. 25, 21.6.1934, S. 19.

¹¹²Briefe an die Redaktion. Die jüdische Buch-Vereinigung, Dr. Lichtenstein, Erwin Löwe (Jüdische Buch-Vereinigung), in: JR, Nr. 31, 17.4.1934, S. 8. Vgl. auch noch die Reaktion verschiedener jüdischer Verlage und Buchhändler, die in der *Jüdischen Rundschau* nur inhaltlich kurz wiedergegeben wurden: Briefe an die Redaktion. Der jüdische Buchhändler, in: JR, Nr. 38, 10.5.1934, S. 14: Reagiert hatten in einer gemeinsamen Zuschrift: Brandussche Verlagsbuchhandlung, Bronstein, Buchhandlung Kedem, Willi Flanter, Gerhard Fuchs, S. Lachman, H. Levin, M. Poppelauer, Kurt Rosenbaum, Wolf Salles, Steinber i.Fa, Rubin Maß, Ernst Wolff. Sie wiesen nach, daß jüdische Autoren durchaus Verleger fänden und daß 'normale' Buchhandlungen eine größere Gruppe an Kundschaft erreichten als die *Jüdische Buch-Vereinigung*. Sie wiesen auch die Behauptung zurück, daß ohne Zwischenhandel die Buchpreise niedriger gehalten werden könnten, ihrer Ansicht nach würden eher die Spesen

Im *Israelitischen Familienblatt* wurde nach der eigentlichen Bedeutung einer solchen *Buch-Vereinigung* gefragt, denn wenn es nur um einen geschäftlichen Unterschied des Vertreibens jüdischer Bücher gehe, so sei das eine unzulässige Konkurrenz für die schon von der allgemeinen Krise durch erhebliche Verluste geschädigten jüdischen Buchhändler und Verlage, die ein bisher gut funktionierendes System für die Veröffentlichung jüdischer Werke gewesen seien¹¹³. Besonders in dem breiten Spektrum der Organisationen, die die *JBV* gründeten, sah Lehman eine Verpflichtung weit über den normalen Verlagsbetrieb hinaus. Gerade jüdische Werke und jüdische Autoren, die nun keine Möglichkeit zur Veröffentlichung – auch in jüdischen Verlagen – mehr fänden, hätten diese seiner Ansicht nach dann in der *Jüdischen Buch-Vereinigung*. Damit schrieb Lehmann der *JBV* also primär ähnliche Funktionen auf literarischer Ebene zu wie sie der *Kulturbund* im Bereich des Theaters in erster Linie zu dem Zeitpunkt seiner Gründung intendierte. Das hieß auch, das primär Jüdische der *JBV* war in dem Judesein des Autors zu suchen – und das bedeutete letztendlich eine Übernahme der nationalsozialistischen Kriterien, die bestimmten, wer als jüdischer Autor vom 'deutschen' Literaturmarkt fernzuhalten war.

Lehmans Kritik entzündete sich nun hauptsächlich an dem **Programm** der *JBV*: Er kritisierte die Veröffentlichungen bzw. Veröffentlichungspläne der *JBV*, die mit einer weiteren Bibelübersetzung, eine "Geschichte der deutschen Juden in Deutschland" und einem Palästina-buch¹¹⁴, die dann beide erst einmal nicht erschienen, in dieser Hinsicht kein besonderes Profil zeigten. Gerade die statt der angekündigten Bücher erfolgte Veröffentlichung des nachgelassenen Werkes von Jakob Wassermann "Josef Kerkhovens dritte Existenz" war für Julian Lehmann nicht nachvollziehbar, da es sich seiner Meinung hier um eine nur an rein geschäftlichem Erfolg orientierte Veröffentlichung handelte – Wassermanns Werk, wie auch das erste in der *JBV* veröffentlichte Buch von Georg Hermann, hätte sicherlich ohne weiteres einen Verlag gefunden – , was einer "gemeinnützigen", "von der Gesamtheit der deutschen Juden

der *Buch-Vereinigung* für "Propaganda, Expedition, Gehälter" usw. höher als der den Buchhändlern normalerweise gewährte Rabatt sein.

Die Verleger wiederum wiesen auf die Bedeutung der jüdischen Buchhändler als Vermittler zwischen Buch und Leser hin und formulierten es als wichtige Aufgabe, die um ihre Existenz kämpfenden Buchhändler zu unterstützen und damit den nötigen Beitrag zur Förderung der jüdischen Buchproduktion zu leisten. Es schrieben der *Jüdische Verlag* Berlin, gez. Dr. Kaznelson, *Erich Reiss Verlag* Berlin, *Schocken Verlag* Berlin, gez. Lambert Schneider, *Hebräischer Verlag Menorah*, gez. Dr. Silbermann.

¹¹³L[ehmann], J[ulian]: Buchhandel oder Buchgemeinschaft? Um die Jüdische Buchvereinigung, in: IFB, Nr. 25, 21.6.1934, S. 19.

¹¹⁴An der Bibelübersetzung, ein Projekt der *Jüdischen Gemeinde zu Berlin*, kritisierte Lehmann, daß es genügend gute Übersetzungen gäbe; zu dem geplanten Palästina-buch gab er zu bedenken, daß an "Palästina=Literatur [...] gerade in der Jetztzeit kein Mangel" bestehe, und das Geschichtswerk von Ismar Elbogen hätte sicherlich in Zusammenarbeit mit der *Gesellschaft für die Wissenschaft des Judentums*, der Elbogen vorstand, und dem etablierten jüdischen Buchhandel herausgebracht werden können, L[ehmann], J[ulian]: Buchhandel oder Buchgemeinschaft? Um die Jüdische Buchvereinigung, in: IFB, Nr. 25, 21.6.1934, S. 19.

getragenen" *Buch-Vereinigung*, wie Lehmann sie aufgrund der Vielzahl der beteiligten jüdischen Organisationen verstand, zuwiderlaufe. Außerdem war Wassermann für ihn "nicht in erster Linie jüdischer, sondern deutscher Schriftsteller", der eben nicht für ein rein jüdisches Publikum schrieb und dessen nachgelassenes Werk auch kein jüdisches Problem behandelte. Genau dies aber wäre für Lehmann eine mögliche Existenzberechtigung für die *Jüdische Buch-Vereinigung* gewesen: Die Unterstützung jüdischen Schaffens, die Veröffentlichung von Werken jüdischer Autoren, deren Werke eine jüdische Problematik enthalten und die sonst keine Möglichkeit der Veröffentlichung hätten¹¹⁵.

Letztlich – hier also ein zeitlicher Vorgriff – wurde die *Jüdische Buch-Vereinigung*, von den Verlegern Erich Lichtenstein und Erwin Löwe nebenberuflich betrieben, eine kleine Organisation ohne marktbestimmende Wirkung: Sie produzierte jährlich vier Bücher, die für einen Monatsbeitrag von 1,- RM an ca. 6.000 Mitglieder (1937) gingen¹¹⁶.

Gegen Ende des ersten Jahres unter nationalsozialistischer Herrschaft konnte insgesamt noch nicht von einer "Umorientierung"¹¹⁷ in der deutsch-jüdischen Buchproduktion gesprochen werden – ein Umstand der von der *Jüdischen Rundschau* als eine vergebene Chance bedauert wurde¹¹⁸. Das *Israelitische Familienblatt* führte diese Tatsache der "inaktuellen" Buchproduktion sowie der Vorherrschaft von wissenschaftlichen Büchern darauf zurück, daß diese in der Regel lange vorher geplante Vorhaben gewesen seien, die nun ausgeführt wurden. Die angekündigten Bücher, "die der spezifischen neuen Lage entsprechen", seien erst in Vorbereitung¹¹⁹. Bereits einen Monat früher ging Fabius Schach in der Einschätzung der Buchproduktion sogar noch weiter und prognostizierte im *Schild*, daß "neue Bücher, die unsere Problematik treffen, [...] jetzt seltener erscheinen"¹²⁰ werden. Doch ganz praktische Hilfe erhielt das jüdische Buch z.B. von seiten des *Kulturbundes*, der die jüdische Buchhandlung *Kedem* beauftragte, zukünftig eine "ständige Buch=Ausstellung" bei jeder *Kulturbund-*

¹¹⁵L[ehmann], J[lulian]: Buchhandel oder Buchgemeinschaft? Um die Jüdische Buchvereinigung, in: IFB, Nr. 25, 21.6.1934, S. 19.

¹¹⁶Dahm: Kulturelles Leben, S. 210.

¹¹⁷Auf dem Büchertisch. Verschiedenes, in: IFB, Nr. 47, 23.11.1933, S. 13.

¹¹⁸"Ja wir empfinden zuweilen geradezu den M a n g e l an geeigneten jüdischen Büchern, die diesen Menschen das geben könnten, was sie brauchen. Man könnte fast bedauern, daß die jüdischen Verleger so wenig Initiative entwickelt haben und daß wir zu Chanukkah dieses Jahres 1933 nicht die Informations-, Lehr- und Erbauungsbücher vorfinden, die wir brauchen würden und die wahrscheinlich massenhaft zu sinnvollen Geschenkzwecken hätten verwendet werden können.", W.: Jüdische Bücher zu Chanukkah, in: JR, Nr. 98, 8.12.1933, S. 927.

¹¹⁹Auf dem Büchertisch. Verschiedenes, in: IFB, Nr. 47, 23.11.1933, S. 13.

¹²⁰Schach, Fabius: Sich wiederfinden!, in: Der Schild, Nr. 19, 13.10.1933, S. 171/172, hier S. 171.

Aufführung in Form eines Büchertisches durchzuführen¹²¹. Und auch die immer weiter um sich greifende Sitte, zu *Chanukka* Bücher zu verschenken, beinhaltet eine große Chance für das jüdische Buch¹²².

Konnte auch in der Buchproduktion noch nicht von einer Umorientierung gesprochen werden – auch wenn mit der Gründung der *Jüdischen Buch-Vereinigung* ein erster Schritt in diese Richtung unternommen worden war –, so läßt sich doch in der jüdischen Publizistik eine solche feststellen. Das Buch an sich sowie der Akt des Lesens erhielt eine wichtige Bedeutung im Leben der deutschen Juden. Trost, Wissensvermittlung, ein Anknüpfen an die jüdische Tradition waren wesentliche Funktionen. Noch lassen sich deutlich die einzelnen innerjüdischen Positionen kontrastieren, die ähnliche Argumentations- und Definitionsstränge aufweisen wie in der Debatte um die seelische Lage und Kulturzugehörigkeit der deutschen Juden und das jüdische Theater des *Kulturbunds*, sich aber noch deutlich – gerade auf bürgerlich-assimilierter Seite – auf der Suche nach den spezifischen Kriterien für eine jüdische Literatur befanden.

6.1.2 "Das 'Volk des Buches'. Vom Weg zu jüdischem Wissen"¹²³ bis zum ersten Zeitroman

Der große Erfolg seines "Almanachs des Schocken Verlages auf das Jahr 5694" (1933/34) veranlaßte den *Schocken Verlag* Ende 1933 zur Gründung der "Bücherei des Schocken Verlags", deren erste fünf Bände noch vor dem Chanukkafest 1933 erschienen¹²⁴ und die zu einem wichtigen Angebot an die jüdischen Leser wurden. Diese "Bücherei des Schocken Verlags" wurde in der jüdischen Presse begrüßt, da sie "leicht erschwinglich in Preis", so die *Jüdisch-liberale Zeitung*¹²⁵, und nach Ansicht des *Israelitischen Familienblattes* "auf wohlfeile

¹²¹Die "wichtigsten Erscheinungen der jüdischen Literatur auf allen Gebieten" sollten Berücksichtigung finden, Vermischtes. Berlin, 15. Okt., in: *Der Israelit*, Nr. 42, 19.10.1933, S. 11. Diese kleine Meldung ist allerdings nur im orthodoxen *Israelit* zu finden.

¹²²W.: Jüdische Bücher zu Chanukkah, in: *JR*, Nr. 98, 8.12.1933, S. 927.

¹²³Lamm, Hans: Das "Volk des Buches". Vom Weg zu jüdischem Wissen, in: *IFB*, Nr. 29, 19.7.1934, S. 18.

¹²⁴Dahm: Das jüdische Buch, Teil 1, Sp. 479f., sowie Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarb. Aufl., S. 326. Es handelte sich dabei um die folgenden Bände: "Die Tröstung Israels. Aus Jeschajahu, Kapitel 40 bis 55" aus der Bibelübersetzung von Buber und Rosenzweig, "Zionslieder" von Jehuda Halevi, "Josef und seine Brüder. Ein altjüdischer Roman" herausgegeben von Micha Josef bin Gorion, "Hundert chassidische Geschichten" in Bubers Übersetzung, "In der Gemeinschaft der Frommen" von S. J. Agnon, Eine neue Bücherfolge, in: *IFB*, Nr. 4, 25.1.1934, S. 16. Vgl. auch Dahm: Das jüdische Buch, Teil 1, Sp. 835f., sowie Tura: Die "Schocken-Bücherei".

¹²⁵Ta[nnenbaum], E[ugen]: Die "JIZ" empfiehlt Ihnen. Bunter Büchertisch, in: *JLZ*, Nr. 69, 28.8.1934.

Art wertvollste Teile der jüdischen Literatur dem großen Publikum heute zugänglich machen", welches das "Interesse an der jüdischen Welt" wiederentdeckte¹²⁶. Nach Ansicht der *Jüdischen Zeitung Breslau* befriedigte sie das Bedürfnis der Tröstung und der "lebenswichtigen Besinnung", indem man "sich seines geistigen Erbes neu und vertieft" bemächtigte¹²⁷. Die Funktion von Wissensvermittlung erschien der *Jüdischen Rundschau* als ein ganz wesentliches Element, wodurch die bisher erschienenen Bände ganz besonders der jüdischen Jugend ans Herz gelegt wurden¹²⁸.

Die "Bücherei des Schocken Verlags" fand auch in Palästina Anklang und die 29 bis zum Sommer 1935 erschienenen Bändchen wurden im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* als "wirkliches jüdisches Kulturgut [...] von bleibender Bedeutung" den – deutschen, noch nicht des Hebräischen in ausreichendem Maße mächtigen – Juden in Palästina eindringlich empfohlen, um so den Immigrierten den Weg in "eine neue geistige Welt [...], den Weg zu den Quellen und Werten des Judentums" zu ermöglichen¹²⁹. Im Vordergrund stand hier auch die Wissensvermittlung (z.B. über jüdische Geschichte, jüdische Sagen und Märchen, die Welt des Chassidismus), wobei die Bände aus der "Bücherei des Schocken Verlags", die ja in deutsch erschienen, nur eine Art 'Übergangslösung', ein Kompromiß sein konnten, denn eigentliches Ziel war es, diese Werke, so sie denn in hebräisch geschrieben worden waren, im (hebräischen) Original zu lesen.

Vermittlung jüdischer Wissensart war das eine Bedürfnis der Juden nach einem Jahr nationalsozialistischer Herrschaft, ein anderes war für viele die Suche nach religiösen Inhalten und Kenntnis über die jüdische Religion: "[...] die Leiden dieser Tage [wecken] doch in vielen die Frage nach dem jüdischen Glauben", so der *Schild* im März 1934 in einer Rezension zweier Werke, die sich auf sehr verschiedene Weise mit der jüdischen Religion auseinandersetzen¹³⁰.

Die Notwendigkeit solcher religiösen Bücher stand für den Rezensenten außer Zweifel:

"Aber der Zeit des Nicht=Besitzes, in der kaum irgendwo das Wesen des jüdischen Glaubens auch nur bekannt, seine Inhalte im Herzen lebendig, seine Gebete mit Ueberzeugung gesprochen, sein Segen im Leben verspürt wird – wo der jüdische Mensch

¹²⁶Eine neue Bücherfolge, in: IFB, Nr. 4, 25.1.1934, S. 16.

¹²⁷Hesse, Hermann: Jüdische Bücher, in: JZ Breslau, Nr. 6, 9.2.1934.

¹²⁸Frisch, Efraim: Jüdische Inhalte, in: JR, Nr. 18, 2.3.1934, S. 11.

¹²⁹Kr.: Buecher-Besprechungen. Eine jüdische Bücherei. (Das Gesamtwerk des Schocken-Verlages), in: Mittbl. d. HOG, Juli I 1935, S. 12-15, hier S. 12.

¹³⁰Freund, Julius: Zu zwei Rabbinerbüchern, in: Der Schild, Nr. 7, 2.3.1934. Zum einen war das "Wir Juden" von Rabbiner Dr. Joachim Prinz, erschienen 1934 im *Erich Reiss Verlag*, ein Buch, das in seiner Abrechnung mit dem emanzipierten Judentum und seiner zionistisch gefärbten Darstellung nicht von allen Seiten befürwortet wurde, aber trotzdem als ein Buch zur Einführung in das Judentum dank seiner sprachlichen Qualitäten auch von assimilierter Seite empfohlen wurde. Das andere Werk war von Dr. Alexander Altmann: "Was ist jüdische Theologie?", erschienen im *Verlag des Israelit*. Zum *Erich Reiss Verlag* vgl. Halbey: Erich Reiss Verlag.

so dasteht wie der ungläubige Nicht=Israelit –, da muß der jüdische Theologe auf die Seelenlage des heutigen Menschen sich einstellen und die Antwort der jüdischen Religion zunächst als Lehre herausstellen. Im Glaubenserbe der Väter muß nach dem Wort gesucht werden, das dem Zeitgenossen sein Dasein erhellt und sein Leben richtet. Wir warten noch auf das Wort des Theologen, der im Alten zuhause und dem Heutigen offen ist."¹³¹

Die Funktion der Werke aus der Feder verschiedener Rabbiner wie Leo Baeck¹³², Juda Bergmann¹³³, Joachim Prinz¹³⁴ und Max Wiener¹³⁵ war, so der *Morgen* im Dezember 1933, religiöse Schicksalsdeutung, Sinngebung, "Zuspruch und Leitlicht" besonders für die "bisher Abgewandten, nur der nicht-jüdischen Umwelt Zugekehrten", ihnen kam eine "stellvertretende Bedeutung für die geistige Haltung der deutschen Juden von 1933 zu"¹³⁶.

Dieses Bedürfnis der deutschen Juden nach Vermittlung jüdischen Wissens durch Bücher stellte auch Hans Lamm im Juli 1934 im *Israelitischen Familienblatt* fest. Lamm sah in diesem Bedürfnis eine Renaissance – im Gegensatz zur Zeit der Weimarer Republik handelte es sich nun um eine alle deutschen Juden betreffende und allumfassende, von außen bedingte –, eine Rückkehr zum Judentum und Rückbesinnung auf alte Werte. Denn das Buch beinhaltete schon immer für die Juden die Möglichkeit einer geistigen "Heimat", nun bot es nach dem radikalen Bruch im Leben der deutschen Juden die Möglichkeit, ihr neu entfacht Interesse an jüdischen Dingen zu befriedigen. Lamm bemängelte, daß der Buchmarkt die Bücher, deren die deutschen Juden bedurften, noch nicht in ausreichendem und vor allen Dingen qualifiziertem Maße anbot. Daher ging sein Appell an die Fachleute, ihr Wissen und die oft schwierigen Themen leicht und kompetent den Suchenden in (zu schaffenden) Büchern zur Verfügung zu stellen. Das Buch sah Lamm als eine wesentliche Ergänzung zu den anderen Angeboten zur Vermittlung jüdischen Wissens. Er verwies auf die guten und geglückten organisatorischen Ansätze zur

¹³¹Freund, Julius: Zu zwei Rabbinerbüchern, in: Der Schild, Nr. 7, 2.3.1934.

Der Schild reagierte auf dieses offenkundige Bedürfnis der jüdischen Menschen in Deutschland mit einer neuen 14tägigen Beilage: "Geist des Judentums", in der das Wort Gottes, der Wochenabschnitt in der Übersetzung von Buber/Rosenzweig, Aufsätze zur "Kenntnis jüdischen Schrifttums und jüdischer Arbeit" sowie "p r a k t i - s c h e Fragen jüdischer Lebensgestaltung" – in der ersten Beilage wurden "Anregungen zur Gestaltung des Religionsunterrichts" gegeben – und "Erörterung aller aktuellen Nöte und Probleme des geistigen jüdischen Lebens" Raum finden sollten, vgl. Schoeps, Hans Joachim: Geleitwort, in: Der Schild, Nr. 28, 27.7.1934 (Beilage: Geist des Judentums). Zuständig für diese Beilage war Hans Joachim Schoeps, Gründer und Leiter des antizionistischen nationaldeutschen Jugendbundes *Deutscher Vortrupp. Gefolgschaft deutscher Juden*, der zunächst mit vaterländischen Parolen um die Gunst der neuen Machthaber warb. Zum *Vortrupp*, seiner Entstehungsgeschichte und seinen Zielen vgl. Schoeps: *Der Deutsche Vortrupp*.

¹³²Baeck, Leo: *Wege im Judentum*, Berlin (Schocken Verlag) 1933.

¹³³Bergmann, Juda: *Das Judentum. Gedanke und Gestaltung*, Berlin (Rubin Mass) 1933.

¹³⁴Prinz, Joachim: *Wir Juden*, Berlin (Erich Reiss) 1933.

¹³⁵Wiener, Max: *Jüdische Religion im Zeitalter der Emanzipation*, Berlin (Philo Verlag) 1933.

¹³⁶So in einer Rezension Ende 1933, F., L.: Vier Rabbiner-Bücher, in: *Der Morgen* 9 (1933/34), H. 6, Dez. 1933, S. 383-384.

Wissensvermittlung in Form der Gründung der *Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung*, die praktische Vermittlung durch Buchausstellungen – als Beispiel nannte er die vierwöchige Buchausstellung der *Berliner Gemeinde* – und Vorträge. Doch gegenüber diesen Angeboten, die immer nur Ausschnitte der jeweiligen Themen bieten konnten, lagen die dem Buch immanenten und über solche Veranstaltungen hinausreichenden Möglichkeiten und Funktionen darin, daß es das Judentum "in seiner bunten Fülle, in seiner unerschöpflichen geistigen und kulturellen Vielfalt" spiegeln, "den Weg zum inneren Wesen unserer Gemeinschaft" weise, "Führung" und "ernste Einsicht" vermitteln konnte¹³⁷. Mehrere von Lamm genannte Aspekte wurden in der Dezemberausgabe des *Israelitischen Familienblattes* bekräftigt. Das jüdische Buch war ein "ausgezeichneter Ersatz für die mündliche Lehre" und damit ein gleichberechtigtes Medium neben den Bildungsmöglichkeiten durch Vorträge und Kurse. Während jedoch die beiden letztgenannten bereits ihre Organisationsform gefunden hatten, schlug das *Israelitische Familienblatt* zur Förderung des jüdischen Buches – also der wissenschaftlichen Werke, besonders aber der jüdischen Belletristik – langfristig konzipierte Buchausstellungen in der *Berliner Gemeindebibliothek* vor.

Für das Gebiet der Belletristik konkretisierte die *Jüdische Zeitung Breslau* die stofflichen Kriterien für den jüdischen Roman, dessen Protagonisten über das individuelle Schicksal hinaus Visionen und Ziele¹³⁸, "Probleme der menschlichen Seele" und "Fragen des jüdischen Seins und Bewußtseins" vermitteln sollten¹³⁹.

Die Werke, die nach Ansicht der *Jüdisch-liberalen Zeitung* in dieser Hinsicht gelungen waren, empfahl sie im Sommer 1934 indirekt in Form eines "Gesprächs in der neuen Wohnung". In einer lockeren, dialogisch konzipierten Plauderei wies ein Besucher seine Gastgeberin und Gesprächspartnerin sehr überzeugend auf die Vorzüge der Buchlektüre gegenüber anderen Ablenkungen und Unterhaltungen wie Film oder Musik hin. Dabei empfahl er u.a. besonders das gerade in der "Jüdischen Buchgemeinschaft" – gemeint war wohl die *Jüdische Buch-*

¹³⁷Lamm, Hans: Das "Volk des Buches". Vom Weg zu jüdischem Wissen, in: IFB, Nr. 29, 19.7.1934, S. 18.

¹³⁸"Wir brauchen Menschen, die Aufgaben sehen, über ihr eigenes Ich hinaus. Auch in Romanen." Diese Anforderung an einen jüdischen Roman wurde als Gegenentwurf zu dem gerade erschienenen Roman "Eine Zeit stirbt" von Georg Hermann formuliert, der aufgrund der Fixierung der Protagonisten auf sich selbst kritisiert wird, Eine Zeit stirbt. Roman von Georg Hermann (Jüdische Buchvereinigung, Berlin 1934, 374 Seiten), in: JZ Breslau, Nr. 26, 6.7.1934. Hintergrund für diese Ablehnung mag die vorherrschende Thematik im Werk Hermanns sein, doch sicherlich spielt auch Hermanns ablehnende Haltung zum Zionismus eine Rolle, vgl. dazu Horch: Über Georg Hermann, S. 236f.

¹³⁹Ein Dichter, der diese Forderung erfüllte, in dessen Werk sich dieser "Wille zur geistigen Wiedergeburt" nach Meinung der *Jüdischen Zeitung Breslau* fand, war Chajim Nachman Bialik, Geld, Schlomeh: Der Wille zur geistigen Wiedergeburt. Ein Nachruf für Chajim Nachman Bialik von Schlomeh Geld, in: JZ Breslau, Nr. 27, 13.7.1934 [S. 1].

*Vereinigung*¹⁴⁰ – erschienene nachgelassene Werk Jakob Wassermanns "Joseph Kerkhovens dritte Existenz", die Bücher des *Schocken Verlages*, Werke von Flavius Josephus und Schalom Aschs "Der Trost der Völker". Die Reaktion der Gastgeberin auf das mitgebrachte Geschenk [!] des letztgenannten Buches sprach für sich:

"S i e : Das kann man wirklich in der heutigen Zeit gebrauchen."¹⁴¹

Doch nicht jeder wollte oder konnte sich Bücher finanziell leisten, somit bestand also auch ein großes Bedürfnis an Ausleihmöglichkeiten spezifisch jüdischer Werke, die in öffentlichen Bibliotheken nicht mehr erhältlich waren. Wie sehr man überall dieser jüdischen Bücher bedurfte und wie knapp sie z.B. auf dem Land waren, wo eine literarische Infrastruktur, wie sie in Großstädten mit jüdischen Buchhandlungen existierten, fehlte, zeigt der im Dezember 1934 im *Israelit* veröffentlichte Aufruf zum Spenden "wertvoller Bücher insbesondere jüdischer Autoren und jüdischen Inhalts" zwecks Umverteilung auf die kleinen Landgemeinden – eine Aktion des *Central-Vereins* mit Unterstützung verschiedener jüdischer Organisationen¹⁴².

Mit "Weg ohne Ende" von Gerson Stern erschien im November 1934 der erste jüdische Zeitroman und zugleich mit zehn Auflagen eines der erfolgreichsten jüdischen Bücher im 'Dritten Reich'.

Obwohl der Roman nicht in der Gegenwart der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, sondern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielte und seine literarischen Qualitäten nicht überragend waren, wurde er von allen Seiten begrüßt, empfohlen und als "erster großer jüdisch-historischer Roman, der nach dem April 1933 in Deutschland erschienen ist"¹⁴³, gefeiert. Kurt Pinthus hob besonders die hinter der erzählten Geschichte stehende "wirkliche Geschichte" und die allzeit durchscheinende "Glut des Glaubens" des Autors Gerson Stern hervor:

"Am wichtigsten aber, wichtiger als die Geschichte im doppelten Sinn, wird dem Erzähler der Aufruf, aus überzeugttem Judentum zu überzeugttem Judentum. Weniger im Knüpfen romanhafter Fäden und Liebesgeschichten oder in der Geschichtsklitterung offenbart sich die Begabung des Erzählers, sondern gerade im erschütternden Fragen, Erleben, Antworten und Triumphieren dieser jüdischen Menschen, die von ihrem Gott gerüttelt und geschüttelt werden bis zum Untergang, und doch diesem Gott treu bleiben, weil er noch im Unglück ihr Glück, im Umgetriebensein ihr Halt, in Zeit und Ewigkeit

¹⁴⁰In der *Jüdisch-liberalen Zeitung* wurde des öfteren von der "jüdischen Buchgemeinschaft" gesprochen, vgl. auch Jakob: Übrigens... Ein Roman erscheint, in: JLZ, Nr. 52, 29.6.1934.

¹⁴¹Tannenbaum, Eugen: Gespräch in der neuen Wohnung, in: JLZ, Nr. 47, 12.6.1934.

¹⁴²Vermischtes. Berlin, in: Der Israelit, Nr. 52, 28.12.1934, S. 9.

¹⁴³Pinthus, Kurt: Weg ohne Ende?, in: JAZ, Nr. 90, 21.11.1934. Eine literarhistorische Einordnung des Romans sowie eine genaue Analyse liefert die Untersuchung von Schreuder: Würde im Widerspruch, S. 92-179.

ihr Ein und Alles ist. Gerade in den Teilen, in denen durch Geschehen und Gespräch Suchen und Sinn des Judentums sich darstellen, wächst der Roman bisweilen zu einer Größe, die im erzählenden deutsch-jüdischen Schrifttum selten ist.

Es läßt sich über diesen ersten großen jüdisch-historischen Roman [...] vieles sagen, insbesondere über die seltsame Mischung jüdischer Strömungen, die in ihm fühlbar und wirksam werden. Es sei nicht gesagt, – denn es ist wichtiger, daß man dies Buch liest, als daß man darüber spricht."¹⁴⁴

Und letztlich bewertete Pinthus Sterns "Weg ohne Ende" als Dichtung, die "zum Wertvollsten, was deutsch=jüdisches Schrifttum bisher aufzuweisen hat"¹⁴⁵.

Das gleiche Urteil fällt in der *C.V.-Zeitung* Fritz Engel, der die Kraft des jüdischen Glaubens, wie Stern ihn schilderte, betonte. Dieser verband damals – wie eben auch heute, d.h. im Jahr 1934, – die verschiedensten jüdischen Menschen mit einigender Kraft. Sein Fazit war:

"Ueber fürchterliches Geschehen breitet es Besänftigung. Es fordert Siegedulden, Sichbesinnen, Sichsammeln: 'Ein Aufruf, wenn du ihn erhörst!' Glückliche jeder, der ihm ungehemmt zu folgen weiß."¹⁴⁶

Wie Engel hob auch Leo Hirsch¹⁴⁷ in der *Jüdischen Rundschau* die Vielfalt der dargestellten jüdischen Charaktere und die Schilderung der Ereignisse "v o n u n t e n gesehen, mit den Augen des kleinen Mannes aus dem Ghetto und des plündernden Pöbels, des kleinen Beamten" als ein wesentliches Merkmal des Romans hervor. Darin, in der geschilderten historischen Situation der Vertreibung der Prager Juden 1745 und des "Panoramas des jüdischen Lebens" im Frankfurter Ghetto und in der authentischen sprachlichen Gestaltung sah Hirsch eine direkte Verbindung zu der Situation der jüdischen Menschen im 'Dritten Reich'¹⁴⁸.

¹⁴⁴Pinthus, Kurt: Weg ohne Ende?, in: JAZ, Nr. 90, 21.11.1934.

Ähnlich äußerte sich Pinthus im *Schild*: "Es wäre vom künstlerisch=kritischen Standpunkt manches gegen die Komposition des Buches wie gegen Einzelheiten zu sagen. Aber wenn man das Ganze betrachtet, so ist hier ein inbrünstiges Bemühen geglückt, ein großer Wurf gelungen; Weite und Tiefe von Gerson Sterns Anschauung und Darstellung ist zu preisen, und bei fortschreitender Erzählung erwächst ein persönlicher, packender Stil. [...] Glühender Glaube des Dichters an das Judentum und seine Religion ließ hier glühende Juden erstehen. Es muß das Wort 'Dichter' für den Verfasser gewagt werden, – denn wie er seine Menschen in tapferer Glaubensglut, wie er große dramatische Szenen im Frankfurter Ghetto, vor allem im Prager Ghetto darstellt, – das ist Dichtung, das gehört zum Wertvollsten, was deutsch=jüdisches Schrifttum bisher aufzuweisen hat.", Pinthus, Kurt: "Der Weg ohne Ende". Ein jüdischer Roman von Gerson Stern, in: *Der Schild*, Nr. 46, 30.11.1934.

¹⁴⁵Pinthus, Kurt: "Der Weg ohne Ende". Ein jüdischer Roman von Gerson Stern, in: *Der Schild*, Nr. 46, 30.11.1934.

¹⁴⁶Engel, Fritz: "Weg ohne Ende". Ein jüdischer Roman von Gerson Stern. Verlag Erich Reiß=Berlin, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 47, 22.11.1934.

¹⁴⁷Zur Biographie Leo Hirschs, seiner Rezensententätigkeit auch vor 1933 vgl. Schoor: *Der Journalist und Schriftsteller Leo Hirsch*. Schoor setzt sich auch mit Hirschs eigenen literarischen Werken auseinander. Zu Hirsch vgl auch Lowenthal: *Ein Baedeker durch das Judentum*.

¹⁴⁸"Es ist ein Ton, der unserer Zeit aus dem Herzen spricht. [...] Und die Sprechweise unserer jüdisch-deutschen Vorfahren ist faszinierend getroffen, nicht kopiert, noch karikiert, sondern neubelebt. [...] die Dramatik des Ausdrucks entspricht der Geladenheit des Stoffes, der Zeit der Handlung und der Hochspannung unserer Zeit. Aber nicht nur darum ist der historische Roman von 1740 zugleich unser Roman von 1934. Sein Autor heißt Gerson Stern, ein neuer Name für die Literatur, ein Gewinn nicht bloß für die Literatur.", Hirsch, Leo: *Ein jüdischer Roman*, in: *JR*, Nr. 93, 20.11.1934, S. 7.

Die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* wertete Sterns "Weg ohne Ende" als erstes "so leidenschaftliches, von Tradition und Elan so durchglühtes jüdisches Bekenntnis", das seit dem "Umschwung in Deutschland" erschien. Damit hatte sich Stern in den Augen der *Jüdischen Rundschau* als echter jüdischer Autor qualifiziert, so daß Sterns neue Erzählung "Auf drei Dingen steht die Welt" in der *Jüdischen Rundschau* als Fortsetzung veröffentlicht wurde¹⁴⁹.

Alle Rezensenten waren sich darin einig, daß das Werk zwar einige sprachliche Mängel aufzuweisen hatte – der Großteil der Rezension im *Israeliten* bestand aus einer differenzierten Auflistung der sprachlichen und vor allen Dingen historisch-religiösen Fehler¹⁵⁰ –, doch war dieses Kriterium in der Beurteilung letztlich nicht ausschlaggebend.

Hier stieß ein Erstlingswerk auf ein Bedürfnis der Leser und auch der Kritiker¹⁵¹, welches mit der Gestaltung eines bisher noch wenig historisch erforschten Kapitels der jüdischen Geschichte, dem der Verfolgung deutscher und böhmischer Juden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und der Darstellung der seinerzeit aus Osteuropa kommenden neuen religiösen Bewegung des Chassidismus die Schilderung wahrhaft jüdischen Glaubens durch alle Schicksalsschläge hindurch verknüpfte, dabei auch noch die Kraft, die im jüdischen Glauben liegt, wahrhaft schildern und dem Leser nahebringen vermochte, somit dem Leser ein hohes Maß an Identifikationsmöglichkeiten in der historischen Kontinuität bot und damit in ihm Hoffnung und Zuversicht hervorrief.

Gerson Stern, der später nach Palästina auswanderte und vereinzelt Rezensionen im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria* schrieb, wurde 1944 anlässlich seines 70. Geburtstages geehrt und die Bedeutung seines "Weg ohne Ende" stellte sich im Rückblick 1944 nicht anders dar als aus der zeitlichen Nähe von 1934:

"Ihm [Gerson Stern] war der große Wurf gelungen, das Buch der Stunde zu schreiben, ein Buch, in dem das deutsche Judentum eben erst durch die vielleicht schwerste seelische Erschütterung seiner Geschichte hilflos und suchend geworden, sich selbst wiederfand. [...] Dieses Buch in dieser Stunde war eine Seelenstärkung ohnegleichen, und es ist kein Wunder, dass es auch äusserlich ein ungewöhnlicher Erfolg war. Schon um dessentwillen sind wir Gerson Stern zu Dank verpflichtet. Sicherlich ist sein Buch, ein Seelenfreund vieler Zersprengten, mit ihnen in alle Teile der Welt gewandert [...]"¹⁵²

¹⁴⁹Gerson Stern, in: JR, Nr. 20, 8.3.1935, S. 3.

¹⁵⁰"Weg ohne Ende", in: Der Israelit, Nr. 6, 7.2.1935, S. 14.

¹⁵¹ Vgl. auch die Rezension von Bertha Badt-Strauß in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*: "Wie sehr wir alle, ohne es zu wissen, auf ein solches Buch warteten [...]. Dies Buch ist – trotz aller Schwächen, die ihm anhaften mögen und augensichtlich auch anhaften – wohl das erste Buch von allen den zahlreichen Neuerscheinungen dieser Monate, das aus der Fülle einer jüdischen Welt der Vergangenheit geschöpft ist und dabei gleichzeitig von einem Manne geschrieben wurde, der mitten im Leben dieser Tage steht und das strenge Wort im glühenden Herzen erfaßte, das sie uns zu sagen haben.", Badt-Strauß, Bertha: Gerson Stern: Weg ohne Ende, in: Bayer. Isr. Gemzt., Nr. 24, 15.12.1934, S. 534/535, hier S. 534. Zu Bertha Badt-Strauss vgl. Hahn: Bertha Badt-Strauss; bes. die Dissertation von Steer: Bartha Badt-Strauss.

¹⁵²W., R.: Gerson Stern, in: Mittbl. d. HOGOA, Nr. 27, 7.7.1944, S. 8. In Palästina war Stern weiter schriftstellerisch tätig, 1944 arbeitete er an einem Roman "aus dem Deutschland der beginnenden Hitlerzeit", ebda.

Sterns "Weg ohne Ende" bedeutete ein Ende der Phase, in der bisher die Lesebedürfnisse der deutschen Juden nicht erfüllt werden konnten und die in der jüdischen Publizistik postulierten Anforderungen an das jüdische Buch, die jüdische Literatur noch nicht ihre literarische Umsetzung erfuhren. Daß in allen Rezensionen das stoffliche Kriterium über das künstlerische gestellt wurde, zeigt, wie sehr man erst auf der Suche nach einer für die deutschen Juden geeigneten jüdischen Literatur war.

In der Diskrepanz zwischen dem Bedürfnis der jüdischen Leser und dem tatsächlichen Angebot des Buchmarktes liegt sicherlich auch ein Grund für die in Phasen verlaufende Debatte um das jüdische Buch, in welcher zunächst von den Bedürfnissen der Rezipienten ausging und in diesem Zusammenhang wichtige Kriterien für das jüdische Buch, den jüdischen Roman formuliert wurden. Dann folgten die ersten nach Ansicht der Rezensenten und der Leser gelungenen und das Interesse und Bedürfnis der deutschen Juden treffende Werke. Das konnten so verschiedene sein wie z.B. Gerson Sterns "Weg ohne Ende" oder das Philo-Lexikon¹⁵³. Des weiteren fanden dann besonders in den Jahren 1936 und 1937 programmatische Auseinandersetzungen statt, die von verschiedener Seite Anforderungen an das jüdische Buch und den Buchmarkt beinhalteten, oft verbunden mit dem dringenden Appell, Bücher zu kaufen, also in gewisser Weise Werbemaßnahmen für das jüdische Buch und die jüdischen Buchproduzenten waren.

6.1.3 Künstlerische Qualität statt jüdischer Stoffe

Ein Beispiel zu Beginn des Jahres 1935 mag hier noch belegen, inwiefern der 'deutsche' Buchmarkt in der jüdischen Presse berücksichtigt wurde – und daß auch im dritten Jahr nach der 'Machtergreifung' zwischen einer nationalsozialistischen Zeitschrift wie *Die Neue Literatur* und einer jüdischen Zeitung, in diesem Falle der *Jüdischen Rundschau*, ein polemischer Schlagabtausch möglich war, in dessen Verlauf auch Kriterien für eine jüdische Literatur formuliert wurden.

Die Neue Literatur, ein "Kampforgan der 'völkischen Dichter'"¹⁵⁴, gegründet 1923, wurde von ihrem Herausgeber Will Vesper immer wieder als Sprachrohr für seine antisemitische Hetze,

¹⁵³Vgl. die Beiträge von Ismar Elbogen und Alfred Hirschberg in der C.V.-Zeitung, Das Philo-Lexikon ist da! Elbogen, Ismar: Willst du wissen?, in: C.V.-Zeitung, Nr. 47, 22.11.1934, sowie Hirschberg, Alfred: Warum Philo-Lexikon? in: C.V.-Zeitung, Nr. 47, 22.11.1934; ebenso Ein neues jüdische Lexikon, in: JR, Nr. 95, 27.11.1934, S. 5/6.

¹⁵⁴Berglund: Kampf um den Leser, S. 7.

zur Verbreitung seiner völkischen Literaturauffassung und Diffamierung der 'linken und jüdischen' Literatur genutzt¹⁵⁵.

Anfang 1935 rezensierte Emanuel bin Gorion in der *Jüdischen Rundschau* das neue Werk von Emil Strauß "Das Riesenspielzeug", wobei er ausdrücklich keine Wertung des Romans als Ganzes vornahm, sondern sich auf die Darstellung der jüdischen Nebenfigur des Dr. Seidschnur konzentrierte – dies war übrigens ein ganz wesentliches Charakteristikum der jüdischen Literaturkritik in diesen Jahren. Bin Gorion kritisierte die mit "ausschließlich negativen Zügen" gezeichnete Darstellung des Dr. Seidschnur¹⁵⁶ und die nun eindeutig antisemitische Haltung von Strauß, wobei bin Gorion letzteres sehr vorsichtig und indirekt formulierte¹⁵⁷. Doch am Ende seiner Rezension wurde er deutlich:

"[...] [man] möchte [...] dem Autor des besprochenen Buches sagen: Wir hören uns sonst jedes Wort an, das du sprichst, nicht aber das, das den Juden betrifft, denn den kennst du nicht oder kennst ihn nicht mehr."¹⁵⁸

Zu dieser Rezension nahm Emil Strauß in der *Neuen Literatur* Stellung, die die *Jüdische Rundschau* in Auszügen mit einer Erwiderung bin Gorions vier Monate später abdruckte. Darin rechtfertigte Strauß die antisemitische Darstellung der Figur des Dr. Seidschnur und beschrieb die seiner Ansicht nach notwendige Funktion eines solchen Typus: Sie habe die "starke antisemitische Welle jener Jahre [um 1890] [...] zu erklären" und das "'Judentum' darzustellen, und dieses ist ja vor dem Antisemitismus da und schuld an ihm."¹⁵⁹

Bin Gorion verwahrte sich gegen die Generalisierung eines einzelnen negativen Typus¹⁶⁰ und auch die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* sah sich zu einer vehementen Nachbemerkung zu den Ausführungen von Strauß veranlaßt¹⁶¹. Darin legte sie ihre Vorstellung einer "literari-

¹⁵⁵Zur Literaturkritik in der *Neuen Literatur* und in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* und ihrer Bedeutung innerhalb der nationalsozialistischen Kultur- und Literaturlandschaft vgl. Berglund: Kampf um den Leser.

¹⁵⁶"Selbstverständlich hat er [Dr. Seidschnur] nicht die Spur eines Gefühls für das, was um ihn vorgeht; was sich nicht in Zahlen ausrechnen und in Geldwerten umsetzen läßt, besteht für ihn einfach nicht. Krasser Materialist und Atheist, entartet an Leib und Seele, ist ihm alles Primitiv-Herzliche und Derb-Natürliche fremd; statt offener Sprache von Mann zu Mann gebraucht er nur verbindliche Redensarten [...].", bin Gorion, Emanuel: Doktor Seidschnur. Zu dem neuen Roman von Emil Strauß: Das Riesenspielzeug, in: JR, Nr. 6, 18.1.1935, S. 15.

¹⁵⁷Bin Gorion hob erst die Bedeutung der bisherigen Werke von Strauß hervor – dies nahm immerhin fast ein Drittel der Rezension ein – und stellte dann Straußens jetzigen antijüdischen Aussagen die von Strauß selbst herausgegebene "vorbildliche Ausgabe der poetischen Werke" von Johann Peter Hebbel, in der "keine der berühmten Judengeschichten" fehle, gegenüber, bin Gorion, Emanuel: Doktor Seidschnur. Zu dem neuen Roman von Emil Strauß: Das Riesenspielzeug, in: JR, Nr. 6, 18.1.1935, S. 15.

¹⁵⁸Bin Gorion, Emanuel: Doktor Seidschnur. Zu dem neuen Roman von Emil Strauß: Das Riesenspielzeug, in: JR, Nr. 6, 18.1.1935, S. 15.

¹⁵⁹Strauß, Emil [ursprünglich in: Die Neue Literatur, Nr. 3, 1935, zit. in:], in: Bin Gorion, Emanuel: Noch einmal Dr. Seidschnur, in: JR, Nr. 40, 17.5.1935, S. 11.

¹⁶⁰Bin Gorion, Emanuel: Noch einmal Dr. Seidschnur, in: JR, Nr. 40, 17.5.1935, S. 11.

¹⁶¹Nachwort der Redaktion [zu: Bin Gorion, Emanuel: Noch einmal Dr. Seidschnur,] in: JR, Nr. 40, 17.5.1935, S. 11.

schen Verwendung von jüdischen Gestalten" dar: Im Bewußtsein der verschiedensten Charaktere in jüdischen Volk – "Jawohl, wir haben unsere sozial minderwertigen Elemente ebenso wie jedes andere Volk." – wehrte sie sich nicht dagegen,

"wenn in realistischen Romanen solche 'schlechten' jüdischen Figuren gezeigt werden. [...] Wogegen wir uns aber mit aller Entschiedenheit wenden werden, ist die primitive Schwarzweiß-Technik, die aus den Juden das böse Element schlechthin macht, [...]." ¹⁶²

Indem hier die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* also eine Darstellung des jüdischen Volkes in seiner Gesamtheit, mit seinen positiven wie negativen Seiten und Charakteren und deren entsprechende Spiegelung in der Literatur forderte, entsprach sie dem schon von Moritz Goldstein 1912 als ein spezifisches Kriterium einer jüdischen Nationalliteratur formulierten "j ü d i s c h e n H e l d e n i d e a l" ¹⁶³.

Diese mit scharfen und nicht an Klarheit mangelnden Worten geführte Auseinandersetzung ist ein Beispiel dafür, wie die jüdische Presse von nationalsozialistischen Organen wahrgenommen wurde und wie offen 1935 die negativ typisierte, stereotyp antisemitische literarische Darstellung einer jüdischen Figur durch einen anerkannten völkisch-nationalen Dichter in einer jüdischen Zeitung kritisiert werden konnte, ein Vorgang, der in der deutschen gleichgeschalteten Presse sicherlich so nicht möglich gewesen wäre.

Das Bedürfnis der jüdischen Leser nach "Ablenkung, Erholung und Aufrichtung" durch ein "gutes Buch" erkundete die *C.V.-Zeitung* im September 1935 mit der kleinen Umfrage "Bücher, nach denen wir uns sehnen" ¹⁶⁴. Die Antworten unterschieden sich je nach sozialem Hintergrund und Alter der beispielhaft Befragten. Dr. med. Ruth Wolff, die "berufstätige Frau", bevorzugte "Biographien von Menschen, die bedeutend, bahnbrechend, siegreich oder vom Unglück verfolgt waren, oder die ein ungewöhnliches Schicksal hatten", und Romane, die "in fernen Ländern spielen und diese fremde Welt mit ihren Menschen zeigen", wissenschaftliche Literatur und Kriminalromane. Ruth Wolff begründete das Fehlen der schöngeistigen Literatur und Poesie in ihrer Aufzählung damit, daß diese "nicht mehr in mein jetziges Leben" paßten ¹⁶⁵. Für Hedwig Schüler aus Dresden, die "Hausfrau und Mutter", entsprachen die Klassiker und "alten Tröster" – Shakespeare, Goethe –, aber auch Fontane, Reuter, Schnitzler und Oskar Wilde nicht mehr ihrem Bedürfnis nach einem Buch, das "ein Lachen" enthielt, "behaglichen Humor" und einen "Schuß guter Laune" beinhaltete sowie seinen "nicht zu

¹⁶²Nachwort der Redaktion [zu: Bin Gorion, Emanuel: Noch einmal Dr. Seidschnur,] in: JR, Nr. 40, 17.5.1935, S. 11.

¹⁶³Goldstein: Begriff und Programm, S. 18. Vgl. dazu auch das Kapitel 3.1.

¹⁶⁴Bücher, nach denen wir uns sehnen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 26.9.1935.

¹⁶⁵Bücher, nach denen wir uns sehnen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 26.9.1935.

aufwühlenden Inhalt", z.B. einen historischen Stoff, "packend und nicht zu aufwühlend" gestaltete¹⁶⁶.

Rudi Bach als Vertreter des "Jahrgangs 1900" wünschte sich ein literarisches Werk, daß den Lebensweg seiner Generation nachzeichnete¹⁶⁷; der "Akademiker der Vorkriegsgeneration", Dr. Walther Brock, nannte in erster Linie rein künstlerische Kriterien – "wahre Dichtung, zeitlos das ewig Menschliche deutend" – für ein Buch, das ihn "aus der Umklammerung des Zeitgeschehens", von der "Sorge des Tages" befreite. Daher unterschied er im Bereich der Belletristik zwischen den Unterhaltungsromanen und dem "guten Roman". Für ihn war der Stoff ein redundantes Element, das ausschlaggebende Kriterium das "Wie", also die echte künstlerische Gestaltung, wie er sie bei Roths "Radetzkymarsch" und im Werk Schalom Aschs fand. Doch bezogen auf die Frage nach dem Buch, nach dem er sich sehne, war der Stoff doch wieder bedeutsam:

"Ich sehne mich nach dem Buch, das Zeugnis ablegt von Wille und Schicksal des deutschen Juden in unserer Zeit, von Meisterhand gestaltet, gleichviel in welcher Form, Wahrzeichen für die Ewigkeit. Aber dieses Buch kann heute noch nicht geschrieben werden. Es wird nicht in dieser Zeit, sonder aus dieser Zeit erwachsen."¹⁶⁸

Wurden die ersten Werke, die den stofflichen Anforderungen genügten, zunächst noch hoch gelobt – wie Gerson Sterns "Weg ohne Ende" –, so wurden mit der Zeit Stimmen laut, die die Frage nach der künstlerisch-ästhetischen Wertung stellten und in diesem konkreten Zusammenhang eine Auseinandersetzung mit den Aufgaben einer spezifisch jüdischen Kunst- und Literaturkritik auslöste.

Die strenge Anlegung rein künstlerischer Kriterien an die neue jüdische Lyrik¹⁶⁹ führten dazu, daß Leo Hirsch im August 1935 besonders den Lyrikband "Dreiklang" der jungen Dichterin und Jean-Paul-Preis-Trägerin Hilde Marx als nicht anspruchsvoll, versehen mit "unbekümmerten" "Allerweltsworten", als mißlungene, nicht reflektierte, sprachlich sich auf dem Niveau des Alltagswortschatzes bewegende Lyrik abqualifizierte. Bei solch einer rein künstlerische

¹⁶⁶Bücher, nach denen wir uns sehnen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 26.9.1935.

¹⁶⁷"Eine Geschichte aus dem Leben junger Juden in Deutschland [...]. [...] es muß in ihm [das Buch, nach dem wir uns sehnen] ein typisches Schicksal so gestaltet werden, daß aus ihm die Linie sichtbar wird, die in der allmählich entstehenden Bedeutung des Jüdischen als äußere und besonders als innere Bestimmung liegt. [...] Dann wird es das was wir brauchen: ein Buch für uns. Wer schreibt es?", Bücher, nach denen wir uns sehnen. Bach, Rudi: Jahrgang 1900, in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 26.9.1935.

¹⁶⁸Bücher, nach denen wir uns sehnen. Brock, Walther: Der Akademiker der Vorkriegsgeneration, in: C.V.-Zeitung, Nr. 39, 26.9.1935.

¹⁶⁹Zur deutsch-jüdischen Lyrik im nationalsozialistischen Deutschland vgl. Hilzinger: "Das Wort der Stimmen".

Wertmaßstäbe berücksichtigenden Betrachtung kam Hirsch zu dem Schluß, daß die "Ernte jüdischer Lyrik in deutscher Sprache [...] nicht eben reich" sei¹⁷⁰.

Die Reaktion von Hilde Marx, deren empörten Leserbrief die *Jüdische Rundschau* abdruckte, zeigt die existentielle Dimension von Literaturkritik auf und macht deutlich, wie sehr die jüdischen Kunstschaffenden, besonders aber die Autoren von einem positiven Urteil in der jüdischen Presse abhängig waren. Hilde Marx forderte von der jüdischen Presse "objektive Sachlichkeit und menschliches Verantwortungsgefühl", wobei sie darunter die "Pflicht" verstand, einen jungen Schriftsteller "durch eine ernsthafte, wohlwollende Kritik auf den rechten Weg zu weisen, wenn man das Gefühl hat, er schlägt einen falschen ein"¹⁷¹.

Die Redaktion der *Jüdischen Rundschau* machte im Anschluß in einer "Anmerkung der Redaktion" noch einmal ihre Auffassung von Literaturkritik deutlich, die sich deutlich von der derzeitigen, oft aus "der guten Gesinnung" heraus "künstlerisch unzulängliche" Werke akzeptierenden 'Rezensionskultur' abgrenzen wollte: "Wohlwollen allein [kann] dem Kritiker nicht die Feder führen [...]. Wir müssen darauf bedacht sein, daß das künstlerische Niveau der künstlerischen Arbeit im jüdischen Kreise nicht entscheidend herabgedrückt wird."¹⁷²

Die gleiche Forderung nach künstlerischen (Bewertungs-)Kriterien sprach Ben-Chorin, selbst unter dem Namen Fritz Rosenthal dichterisch tätig, in seinem Aufsatz "Der jüdische Dichter deutscher Zunge", erschienen 1935 im *Morgen*, an und setzte sich mit dem auseinander, was ein jüdisches Schriftstück ausmache. Als sich Max Brod 1913 in einem Essay gleichen Namens zu einem "arteigenen jüdischen Schrifttum" in **deutscher** Sprache bekannte, traf er dieses Bekenntnis in einer ihm frei stehenden Entscheidung. Diese freie Entscheidung war den in Deutschland Lebenden seit 1933 nicht mehr möglich, und so stellte sich die Frage, wo denn der jüdische Dichter deutscher Zunge stünde. Die eigentlich logische Antwort: "in der jüdischen Dichtung" klassifizierte Ben-Chorin als falsch bzw. als halbrichtig und fand mit Franz Rosenzweigs Worten in "Zweistromland" den passenden Ausdruck. Denn – und hier hebt er auf ein wichtiges Kriterium ab – diese ewige Zwischenstellung sei einerseits die Tragik, andererseits aber auch das fruchtbare Element des jüdischen Dichters deutscher Zunge:

"Diese Zwischenstellung ist das Stetige. Wandlung erfuhr nur das Reagieren der anderen auf diese dem jüdischen Dichter schon immer gestellte Aufgabe."¹⁷³

¹⁷⁰H[irsch], L[eo]: Neue Lyrik, in: JR, Nr. 70, 30.8.1935, S. 7.

¹⁷¹Briefe an die Redaktion. Marx, Hilde: Neue Lyrik, in: JR, Nr. 73, 10.9.1935, S. 12.

¹⁷²Briefe an die Redaktion. Neue Lyrik. Anmerkung der Redaktion, in: JR, Nr. 73, 10.9.1935, S. 12.

¹⁷³Ben-Chorin: Der jüdische Dichter deutscher Zunge, in: Der Morgen 11 (1935/36), H. 4, Juli 1935, S. 145-147, hier S. 146

Ben-Chorin sah in den Dichtern, die sich ihrer jüdischen Wurzeln nun erst durch die äußere aufgezwungene Situation bewußt wurden, keine 'Heimkehrer', sondern eine Gefahr für ihre Rezipienten. Indem er "Gestalt" und "Gehalt" als die wertbestimmenden Elemente einer Belletristik konstatierte, lehnte er "ethische, religiöse, moralische" oder gar "nationale" Bewertungskriterien ab. Und hier setzte seine Kritik an den jüdischen Verlegern und besonders an der jüdischen Presse an, die den Stoff zur Konstituente eines jüdischen Werkes deklarierten. Er aber hielt entgegen, daß nur rein künstlerisch-literarische Kriterien für die Bewertung einer jüdischen Dichtung geeignet seien. Die Suche nach einem "deutsch-jüdischen Schrifttum" sah er als einen kreativen, sich langsam unbewußt entwickelnden Prozeß, in dem letztlich nur die zeitlose "große künstlerische Gestaltung" der "ewigen Probleme der Menschenseele" galt. Damit erteilte Ben-Chorin der stofflichen Umsetzung von Zeitgeschichte, den "Milieu-Schilderungen" eine Absage: "Jüdisch gebunden k e i n e Ghattoliteratur (die furchtbar am geistigen Horizont des deutschen Judentums droht) zu machen, das ist Aufgabe und Ziel der Schreibenden in dieser Zeit und in diesem Land."¹⁷⁴

Genau diese Frage nach der künstlerischen Qualität der von Juden in Deutschland produzierten Werke veranlaßte auch den Dichter Jakob Picard in der *Jüdischen Rundschau* Ende 1935 zu einer Bestandsaufnahme. Diese Bestandsaufnahme der 'jüdischen' Werke fiel nicht sehr positiv aus und so warnte er eindringlich davor, daß

"unser künstlerisches Schaffen durch die Zeitverhältnisse aus stofflichen und persönlichen Gründen an Niveau verliere und banalisiert werde, weil einerseits die Schaffenden fehlen, die den rechten Maßstab vertragen, und weil oft die persönliche Umgebung derer, die sich für berufen halten, sie nur darum bejaht, weil sie ihresgleichen sind und überhaupt etwas von sich geben."¹⁷⁵

Auch den Ruf nach jüdischen Stoffen, der in der kulturellen Debatte immer wieder laut wurde, sah Picard sehr kritisch. Oberste Maxime war für ihn immer das künstlerische Niveau, unabhängig von der Auswahl des gestalteten Stoffes. Er ging sogar so weit zu sagen, daß kein Volk und keine Zeit an bestimmte Stoffe gebunden seien¹⁷⁶. Damit versagte er der bisherigen Buchproduktion die Anerkennung als künstlerisch wertvolle (jüdische) Dichtung.

¹⁷⁴Ben-Chorin: Der jüdische Dichter deutscher Zunge, in: Der Morgen 11 (1935/36), H. 4, Juli 1935, S. 145-147, hier S. 147.

¹⁷⁵Picard, Jakob: Unsere Dichtung in diesen Tagen, in: JR, Nr. 94, 22.11.1935, S. 6.

¹⁷⁶"Und niemals erhält Kunst allgemein durch neue S t o f f e neue F o r m g e s e t z e ; immer sind es dieselben seit je, was auch Menschen in den Zeiten erlebten. Und es ist auch nicht so, daß ein bestimmtes V o l k oder eine bestimmte Z e i t an gewissen Stoffen gebunden sei. Keineswegs kommt es nur darauf an, nur jüdische Stoffe, seien es solche aus dem heiligen Buch oder aus unserer späteren Geschichte zu wählen und sich zu diesem Zwecke damit vertraut zu machen. [...] Selbstverständlich werden uns spezifisch jüdische Schicksale doppelt bewegen. Voraussetzung aber ist immer, daß sie uns als niveauhafte K u n s t geboten werden [...]", Picard, Jakob: Unsere Dichtung in diesen Tagen, in: JR, Nr. 94, 22.11.1935, S. 6. Der Artikel wurde noch einmal in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* abgedruckt: Picard, Jakob: Unsere jüdische Dichtung in diesen Tagen, in: Bayer. Isr. Gemztg., Nr. 1, 1.1.1936, S. 4-6.

Mit dem in allen Beiträgen heftig verfochtenen künstlerischen Maßstab für jüdische Werke setzte eine Umorientierung in der Literaturkritik und den Kriterien für eine jüdische Literatur ein. Nicht mehr die spezifische Funktion von Literatur für die z.B. des Trostes und der Entspannung bedürftenden jüdischen Rezipienten und die Darstellung eines identitäts- und wissensvermittelnden Stoffes – wie z.B. in Gerson Sterns "Weg ohne Ende" – stand im Vordergrund der Beschäftigung mit dem jüdischen Buch, sondern eine von den historischen Umständen losgelöste allgemeingültige künstlerische Gestaltung.

6.1.4 Literatur als identitätsstiftendes und alle Juden weltweit verbindendes Element

Im Februar 1936 hatten sich die deutschen Juden in gewisser Weise mit den Gegebenheiten soweit arrangiert, daß Kurt Pinthus einen wertenden Rückblick auf die bisherige literarische Produktion seit 1933 warf. Die künstlerisch nicht unbedingt zu den besten Werken gehörende Literatur der letzten drei Jahre bewies seine Ansicht, daß Kunst und Literatur nur aus einem inneren Prozeß reifen, und nicht quasi als Auftragswerk zur Befriedigung zeitgenössischer Bedürfnisse geschaffen werden könne. Da seiner Meinung nach zudem die Gestaltung der Gegenwart immer Schwierigkeiten barg – als Ausnahme nannte er die Lyrik –, war der Rückgriff auf historische Stoffe eine innere Notwendigkeit. Pinthus galten als gelungene Umsetzungen der "verschollenen Geschichte", die den deutschen Juden "zu höchster Aktualität" wurde, Sterns "Weg ohne Ende", Max Samters "Der Gast", Rudolf Franks "Ahnen und Enkel"¹⁷⁷ sowie Soma Morgensterns "Der Sohn des verlorenen Sohnes"¹⁷⁸.

In den ersten drei Jahren nach der 'Machtergreifung' waren immer mehr Bücher erschienen, die das Interesse und das Bedürfnis der Leser berücksichtigten und daher zahlreich ihre Käufer fanden. Ein Buch über den jüdischen Kalender sollte allen Interessierten bis hin zu Kindern das jüdische Jahr näher bringen¹⁷⁹. Und als ein Beispiel für die ganz lebenspraktische Funktion von Büchern soll ein jüdisches Kochbuch erwähnt werden. Das "Kochbuch für die jüdische

¹⁷⁷Vgl. die Interpretation in Schreuder: Würde im Widerspruch, S. 237-280.

¹⁷⁸Pinthus, Kurt: Jüdisches Schicksal in der gegenwärtigen jüdischen Literatur, in: Der Schild, Nr. 6, 7.2.1936, S. 5/6.

¹⁷⁹Ludwig Basnitzki: Entstehung und Aufbau des jüdischen Kalenders. Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a.M. 1938 (64 S.): "Mit diesem kleinen Buch ist uns etwas geschenkt worden, was bisher völlig gefehlt hat: eine gemeinverständliche, kurze und dennoch in die Tiefe gehende Darstellung des jüdischen Kalenderwesens. Den Juden von heute, der sich wieder mehr mit jüdischen Dingen beschäftigt, interessiert ein solches immer aktuelles Thema gewiß. [...] selbst Kinder werden ihm ohne große Mühe folgen. Und gerade der Schuljugend kann diese Schrift gute Dienste leisten, [...]". Jüdische Bücher: P.: Der jüdische Kalender, in: IFB, Nr. 32, 11.8.1938, S. 17.

Küche" des *Jüdischen Frauenbundes* – 1936 mittlerweile in der 3. Auflage erschienen – kam einem "außerordentlichen Bedürfnis" entgegen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die thematische Erweiterung gegenüber den ersten beiden, bereits vergriffenen Auflagen, die sich doch sehr konkret an den Bedürfnissen der Adressatinnen orientierten: neu aufgenommen wurden Rezepte für die Pessachküche, Rezepte aus Palästina und "Speisefolgen für eine Gemeinschaftsküche"¹⁸⁰.

Doch mit der steigenden Zahl von Auswanderern – die zusätzlich oft ihre Bücher verkauften oder verschenkten – und der sich immer mehr finanziell zuspitzenden Lage vieler jüdischer Menschen stellte sich die Situation für die jüdischen Buchproduzenten und die Buchhändler auf dem jüdischen Buchmarkt 1936 ganz anders dar. Zum einen waren Ende 1935 an die jüdischen Verleger und Buchhändler Ausschlußverfügungen aus der *Reichskulturkammer* und dem *Bund Reichsdeutscher Buchhändler*, der am 26.4.1934 an die Stelle des *Börsenverbandes* getretenen nationalsozialistischen Organisation, ergangen, womit ein weiterer Schritt in Richtung eines ghettoisierten jüdischen Buchmarktes vollzogen wurde. Zum anderen führten der 'Überschuß' an jüdischen Büchern und die mangelnde Kaufkraft der Juden zu einer 'Gründungswelle' von Bibliotheken der verschiedensten jüdischen Organisationen¹⁸¹ und in der jüdischen Presse zu einer großen Debatte um das jüdische Buch im Herbst, welche sich besonders im Septemberheft des *Morgen* und im *Israelitischen Familienblatt* ab September 1936, in dem jüdische Schriftsteller zur Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur Stellung nahmen, inhaltlich differenziert mit den Kriterien für eine jüdische Literatur auseinandersetzte. Weitere Artikel beleuchteten zusätzlich die Aufgaben bzw. das Versagen der jüdischen Verlage, die Präsenz des jüdischen Buches auf dem Buchmarkt und seine Akzeptanz beim jüdischen Publikum.

Auf die im Herbst 1935 begonnene Ausschaltung der jüdischen Buchhändler und Verleger aus dem *Bund Reichsdeutscher Buchhändler*, des Fachverbandes der *Schrifttumskammer*, erfolgte der endgültige Ausschluß zu Beginn des Jahres 1936, doch wurde diese Entwicklung aufgrund rein wirtschaftlicher Aspekte vom *Reichswirtschaftsministerium* verzögert, so daß bis 1939 vereinzelt noch jüdische Buchhändler tätig sein konnten¹⁸². Doch führten die Arisierungmaßnahmen zu einem jüdischen Ghettobuchhandel¹⁸³, was u.a. zur Folge hatte, daß sich zur Zeit des *Chanukka*-Festes die jüdische Presse für das jüdische Buch stark machte.

¹⁸⁰Neue Bücher. Kochbuch für die jüdische Küche, in: Gem.-Ztg. Württemberg 12 (1935/36), Nr. 24, 16.3.1936, S. 200.

¹⁸¹Vgl. dazu Kapitel 6.3.

¹⁸²Vgl. Dahm: Kulturelles Leben, S. 197f.

¹⁸³Vgl. Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarb. Aufl., S. 82f.

Bereits im Juli 1936 machte sich Martha Wertheimer im *Israelitischen Familienblatt* Gedanken "Zur Situation des jüdischen Erzählers". Sie bestätigte eine auch dem heutigen Leser ins Auge fallende Tatsache: Die jüdische Presse bot Autoren, die Lyrik, Novellen und Kurzgeschichte schrieben, ein gutes Veröffentlichungsmedium. Demgegenüber aber schienen den jüdischen Erzählern "j e d e M ö g l i c h k e i t g e n o m m e n" zu sein, umfassendere Werke, wie den jüdischen Roman, zu veröffentlichen. Dafür machte Wertheimer gerade die jüdischen Verlage verantwortlich, namentlich den *Schocken Verlag*, den *Philo Verlag* und auch die *Jüdische Buch-Vereinigung*, die mit ihren eng umrissenen Programmen bzw. aufgrund mangelnder Risikobereitschaft ein Aufblühen des jüdischen Romans verhinderten. Neben den fehlenden Veröffentlichungsmöglichkeiten für den jüdischen Erzähler ging Wertheimer auch auf das Bedürfnis der jüdischen Leser und die Funktion des jüdischen Romans ein: Das Interesse des jüdischen Publikums hatte sich in den letzten drei Jahren auf eine "s p e z i - f i s c h j ü d i s c h e D i c h t u n g" gerichtet, die "uns etwas zu sagen, uns zu trösten, zu mahnen, zu fördern, [...] den Weg zu weisen hat"¹⁸⁴.

Dementsprechend scheint die Frage nach der "Gegenwart und der Zukunft der jüdischen Literatur", die der *Morgen* zwei Monate später in seiner September-Ausgabe 1936 stellte¹⁸⁵, zwingend notwendig. In einer Umfrage nahmen u.a. Max Brod, Georg Hermann, Else Lasker-Schüler, Ernst Lissauer, Soma Morgenstern, Jakob Picard, Kurt Pinthus und Stefan Zweig Stellung zur gegenwärtigen Situation der jüdischen Literatur sowie deren "Aussichten und Ziele" und formulierten hierzu die eigenen Aufgaben.

Hans Bach sah in seinem die Umfrage einleitenden Artikel die Entwicklung einer jüdischen Literatur noch ganz am Anfang. Zwar bilde sich ein hebräisches Schrifttum in Palästina heraus, doch zeige die "jüdische Literatur der Gegenwart im ganzen ein Bild der Fülle ohne Tiefe und Konzentration". Allerdings stellte er bei der Frage nach einer jüdischen Literatur eine zunehmende "innere Teilnahme der jüdischen Leser in der Welt" und einen wachsenden "Ernst

¹⁸⁴"Aber dem jüdischen Roman scheinen seit Monaten fast alle Türen und Tore verschlossen. [...] Die Erfahrung lehrt aber, daß auch Verleger sich schon getäuscht haben, besonders Verleger, die bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit spezifisch jüdische Dichtung überhaupt nicht, sondern nur Werke jüdischer Schriftsteller herausbrachten. Nach der Haltung des jüdischen Lesers im besonderen und des jüdischen Publikums überhaupt wäre eigentlich zu schließen, daß ein ausgesprochener Hunger nach der guten jüdischen Erzählung und dem guten jüdischen Roman vorhanden ist, der keineswegs auf dem Niveau des Familienromans stehen zu bleiben braucht. Im Gegenteil: Gerade dem Leser von Niveau müßte man etwas bieten, etwas zu bieten wagen.", W[ertheimer], M[artha]: Zur Situation des jüdischen Erzählers, in: IFB, Nr. 30, 23.7.1936.

¹⁸⁵Bach, Hans: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 245-250; danach folgen die Stellungnahmen der verschiedenen befragten Schriftsteller, S. 250-265. Darunter sind Stefan Zweig, Kurt Pinthus, Jakob Picard, Ernst Lissauer, Georg Herrmann, Max Brod. Vgl. auch die Veröffentlichung der Artikel in kommentierten Auszügen im IFB, H[irsch], L[eo]: Um Gegenwart und Zukunft. Namhafte Autoren zu Fragen der jüdischen Literatur, in: IFB, Nr. 38, 18.9.1936.

jüdischen Gefühls in den Schreibern" in dem Maße fest, wie die "äußeren Bedingungen sich zu verschlechtern scheinen"¹⁸⁶.

In den Stellungnahmen zeigte sich deutlich, daß die veränderten Gegebenheiten, diese von außen herangetragene Frage nach einer jüdischen Literatur nicht nur negativ gesehen wurde. Im Gegenteil, Alfred Wolfenstein, selbst Lyriker, Essayist und Erzähler, der noch 1922 in einem Aufsatz in Bubers Zeitschrift *Der Jude* die deutsch-jüdische Symbiose beschwor¹⁸⁷, sah nun in der gegenwärtigen Situation eine große Chance für die jüdische Literatur¹⁸⁸.

Das Bewußtsein für eine jüdische Literatur und ihre Funktionen hatte sich über alle politischen und ideologischen Grenzen hinweg geschärft. Das große verbindende Element über alle Länder- und Sprachgrenzen hinweg lag nach Ansicht von Georg Hermann in der von Juden in allen Sprachen geschaffenen Literatur¹⁸⁹; Kurt Pinthus sah in ihr ein "Abbild von der Zerstreuung des jüdischen Volkes unter alle anderen Völker und von der Buntheit des ewigen Diaspora-Schicksals."¹⁹⁰ Daß sich in der von Juden geschaffenen Literatur immer auch das Schicksal des jüdischen Volkes spiegelte, wurde auch von Otto Zarek betont¹⁹¹.

Max Brod setzte die jüdische Literatur zunächst allen anderen Literaturen gleich, indem er nicht auf eine Beschränkung auf jüdische Stoffe abhob, sondern auf die "redliche" Darstellung des "allgemein Menschlichen". Bei der Gestaltung von jüdischen Stoffen forderte er jedoch – und hier griff er auf eine bereits in der *Kunstwart*-Debatte von zionistischer Seite vorgebrachte Forderung zurück – das authentische Schreiben des jüdischen Dichters als Jude:

"Eines freilich ist vom jüdischen Dichter (wie vom Dichter eines jeden Volkes) zu fordern: w e n n er zu einem jüdischen Stoff greift, jüdische Menschen, eine spezifisch jüdische Situation formen will, dann darf er sich nicht fremd und gleichgültig stellen, – dann darf er nicht so tun, als gehöre er nicht dazu, als sei er kein Jude. [...] Und eine noch strengere Forderung tut not: der jüdische Dichter, der einen jüdischen Stoff wählt, muß ihn in r i c h t i g e r Weise gestalten, dem historischen Bewußtsein des Judentums gemäß und in gewisser Hinsicht [...] zukunftsweisend, lebensvoll und instinktiv die positive Richtung unseres Volksschicksals vorahnend."¹⁹²

¹⁸⁶Bach, Hans: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 245-250, hier S. 249.

¹⁸⁷Schütz: Juden in der deutschen Literatur, S. 162.

¹⁸⁸Wolfenstein, Alfred: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 259-262, hier S. 260.

¹⁸⁹Herrmann, Georg: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 251-254, hier S. 253.

¹⁹⁰Pinthus, Kurt: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 258-259, hier S. 258.

¹⁹¹"Das Schaffen jüdischer Menschen hat in der Diaspora in absoluter Parallelität alle Phasen der politischen Stellung des Judentums von der Ghetto-Existenzen bis zur vollkommenen Assimilation geistig gespiegelt.", Zarek, Otto: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 262-264, hier S. 262.

¹⁹²Brod nannte beispielhaft Heines Werk in dieser Hinsicht als gelungen, Jakob Wassermann dagegen war für ihn ein Dichter, dessen Werk dieser Anforderung nicht genügte, Brod, Max: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 250/251.

Brods Gedanke einer unbeschränkten Stoffwahl und die damit verbundene Allgemeingültigkeit einer wahrhaftigen (jüdischen) Literatur wurde von Jakob Picard unterstützt, der es so formulierte: "[...] so muß betont werden, daß es keineswegs genügt, Historisch-Stofflichem nachzugehen, mindestens nicht diesem allein. [...] reine Kunst [bleibt] niemals auf den engen Kreis einer Volkheit in ihrer Erlebnismöglichkeit beschränkt"¹⁹³. Ebenso befand Alfred Wolfenstein, daß die momentane Bevorzugung jüdischer Stoffe nicht "ein Ghetto der Themen" bedeute:

"[...] so werden in jedem Stoff und in jeder Sprache jüdisches Ethos und jüdische Form in ihrer eignen Wirkung untrüglich zu erkennen sein."¹⁹⁴

Und auch Stefan Zweig warnte vor einer "tendenzhaften Überbetonung" jüdischer Stoffe, denn das hieße eine nicht produktive Beschränkung auf nur einen Teil der in jedem Künstler liegenden individuell verschiedenen und vielschichtigen Schöpfungskraft¹⁹⁵. Doch machte er in einer Hinsicht eine Einschränkung: Bedingt durch die in der Gegenwart angelegten Probleme sah er eine Notwendigkeit, sich mit der "eigenen Volksvergangenheit" dichterisch auseinanderzusetzen¹⁹⁶.

Otto Zarek dagegen gab den jüdischen Stoffen insofern den Vorzug, als seiner Meinung nach erst im jüdischen Stoff das jüdische künstlerische Schaffen ein wahrhaft jüdisches werden könne¹⁹⁷.

Eine Frage, die von Rezensentenseite immer wieder aufgeworfen und debattiert wurde, war die nach einer möglichen Definition einer jüdischen Literatur bzw. der Kriterien für eine solche. Diese der Umfrage immanente Frage wurde von einigen der befragten Schriftstellern

¹⁹³Picard, Jakob: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 256-258, hier, S. 256.

¹⁹⁴Wolfenstein, Alfred: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 259-262, hier S. 262.

¹⁹⁵"[...] so sehr finde ich es gefährlich, wenn wir uns in unser Judentum im Sinne einer Absonderung durch äußere zeitliche Umstände gewaltsam hineindrängen ließen. Das Jüdische stellt bei jedem Einzelnen von uns doch nur einen Teil jener vielen Fermente dar, die sich in uns produktiv vermischen, und durch tendenzhafte Überbetonung würden wir unser wahres Wesen umfärben. Das Jüdische in uns darf darum nicht plötzlich forciert werden; unsere wahrhafteste Aufgabe muß immer bleiben, alles, was in uns liegt und nicht nur das Jüdische allein, in schöpferische Form [...] zu bringen.", Zweig, Stefan: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 264-265, hier S. 264.

¹⁹⁶Zweig, Stefan: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 264-265, hier S. 265.

¹⁹⁷"Wo der jüdische Mensch durch äußeren Zwang oder aus innerem Willen in völkischer Isolierung lebt, dort konnte das jüdische Schrifttum seine thematische Verankerung finden, also schon im stofflichen Sinne ein jüdisches werden. [...] ich glaube, das wahrhaft Schöpferische des jüdischen Geistes werde sich am unmittelbarsten an jüdischen Stoffen entzünden. Ich glaube auch, daß der nicht verhangene, der ehrliche Kampf um die Rettung des Jüdischen in uns jedem schöpferischen Werk soviel Kraft zuträgt, daß überall [...] dem jüdischen Geist neue Freundschaften erschlossen werden.", Zarek, Otto: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 262-264, hier S. 262 und S. 264.

mehr oder weniger klar beantwortet. Stefan Zweig sprach es als einziger aus: "Mir scheint, wie uns allen, der Begriff einer 'jüdischen Literatur' nicht ganz eindeutig." Im folgenden wird deutlich, daß für ihn das Jüdische nur eine Facette des jüdischen Schriftsteller ausmachte, die es gleichwertig neben den anderen "Fermenten" produktiv in das dichterische Schaffen einzubringen galt¹⁹⁸.

Für Georg Hermann war das Jüdische "eher an dem Fehlen bestimmter Eigenschaften und Vorstellungskreise" auszumachen¹⁹⁹, für Jakob Picard war es eine "gewisse ethische Grundeinstellung unseres Wesens, die aus der bestimmten Art unseres Religiösen stammt"²⁰⁰. Kurt Pinthus faßte unter jüdischer Literatur alles zusammen, was "zu allen Zeiten überall in der Welt von Juden Erlebtes, Gefühltes, Geschautes, Gedachtes durch Juden künstlerische Form gefunden hat"²⁰¹.

Auf die aktuelle Bedeutung und die Aufgaben der jüdischen Literaturkritik in Deutschland gingen lediglich Kurt Pinthus und Soma Morgenstern ein. Während Pinthus seine Aufgabe als "Literaturkritiker" als eine erklärende, die jüdische Komponente in einem Werk herausarbeitende und analysierende definierte²⁰², machte Morgenstern neben den jüdischen Verlegern gerade die mangelnde kritische und rein künstlerische Kriterien berücksichtigende Literaturkritik der letzten drei Jahre für den qualitativen 'Verfall' der jüdischen Literatur verantwortlich:

"Was hat sich die Leserschaft in den letzten Jahren nicht alles als 'jüdische Kunst' gefallen lassen müssen. [...] Dabei hat die jüdischen Literaturkritik, soweit es eine solche gibt, kräftig mitgeholfen. Im Stil des Vereinssekretärs wurde alles in den Himmel gelobt [...]. Wenn ihm [dem Leser] das elendste Machwerk, husch, husch für die angebliche Konjunktur hingeschustert, als eine Offenbarung des jüdischen Geistes aufgeschwatzt wurde, hält der Leser sich doch lieber an jene Machwerke des Tags, die nicht erst 'jüdisch' eingekleidet zu sein brauchen [...]."²⁰³

¹⁹⁸Zweig, Stefan: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 264-265, hier S. 264.

¹⁹⁹"Worin das [Jüdische] besteht, ist schwer in Worte zu fassen, schwerer noch aus dem Gefühlhaften in klare Definitionen zu bringen. Es ist oft gar nicht an Vorhandenem zu erkennen, eher an dem Fehlen bestimmter Eigenschaften und Vorstellungskreise.", Hermann, Georg: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 251-254, hier S. 252.

²⁰⁰"Nur muß man sich darüber einigen was darunter [unter der jüdischen Komponente des jüdischen Autors] verstanden sein soll. Sehr leicht scheint es zu sein; denn nicht wahr, jeder von uns glaubt zu wissen, was das ist: jüdisch. Aber in unserem Betracht ist die Begrenzung doch nicht einfach.", Picard, Jakob: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 256-258, hier S. 256.

²⁰¹Wolfenstein, Alfred: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 258-259, hier S. 258.

²⁰²Pinthus, Kurt: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 258-259, hier S. 259.

²⁰³Morgenstern, Soma: Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur, in: Der Morgen 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 255-256, hier S. 255. Morgenstern sprach mit diesem Vorwurf an die Verleger und der Feststellung der schlechten Verkaufsaussichten für jüdische Bücher thematisch bereits zwei Punkte an, die in der dann folgenden Debatte im *Israelitischen Familienblatt* ebenfalls eine Rolle spielten.

Dies war eine Kritik, die bereits 1935 und auch später 1937 in der jüdischen Presse bei der Debatte um das jüdische Buch geäußert wurde²⁰⁴.

Zwei Vorschläge zur Förderung der jüdischen Literatur wurden gemacht. Georg Hermann regte eine "jüdische Schriftstellergemeinschaft" an, von der er sich eine über das bisher "Trennende von verschiedenen Sprachen und verschiedener Verwurzeltheit in vielen Heimatländern" hinausreichende Zusammenführung und Betonung der Gemeinsamkeiten der Juden versprach. Dahinter stand Hermanns Literaturverständnis, das der Literatur von Juden eine über die verschiedenen Sprachgebiete und Länder hinausreichende verbindende Funktion zuschrieb, so daß durch diese schon existierende Beziehung aller Juden durch die Literatur mit Hilfe einer solchen Schriftstellergemeinschaft eine noch stärkere Verbindung und Einheit erreicht werden könnte²⁰⁵.

Alfred Wolfenstein kritisierte die mangelnden Produktions- und Publikationsmöglichkeiten für jüdische Literatur – z.B. in Zeitungen, Zeitschriften, Theatern, bei Vorträgen, in Verlagen – und damit auch die mangelnde Möglichkeit, an das jüdische Publikum heranzutreten. Er schlug daher vor, "daß man ein literarisches Blatt in großer Auflage herstellte, in dem allmonatlich das Beste des jüdischen Schaffens gesammelt würde", und welches den verschiedensten Zeitungen im In- und Ausland beigelegt werden sollte. Durch solch ein "machtvolles periodisches Organ zur Verbreitung und Belebung des dichterischen Hervorbringens und zum engeren Zusammenschluß von Literatur und Publikum" sah er eine Möglichkeit, die Folgen der Diaspora zu überwinden und damit den 'Grundstein' zur "Vereinigung zu einem Volk" zu legen²⁰⁶.

In beiden Vorschlägen wird die Funktion von Literatur als ein identitätsstiftendes Element deutlich, welches es dringend zu fördern galt – und diese Förderung bezog sich nicht unbedingt auf Deutschland, sondern verstand sich als eine Förderung, die weit über den deutschen

²⁰⁴Auch von verlegerischer Seite wurden solche heftigen Vorwürfe an der Literaturkritik in den jüdischen Zeitungen geäußert. Lambert Schneider, Leiter des *Schocken Verlags*: "Es ist ein Skandal, wie uns die jüdische Presse behandelt, obgleich wir dagegen seit über einem Jahr einen zähen Kampf führen. Unsere Rundschreiben sind uns jetzt fast zum Verhängnis geworden, denn die meisten Blätter drucken sie einfach ab. Aber schließlich ist das immer noch besser, als wenn Herr X eine zeilenfüllende nichtssagende Lobhudelei in sein Blatt schmiert. Kritik kann man das wirklich nicht nennen. Nur der Israelit in Frankfurt benimmt sich anständig und man freut sich, wenn man aus echter Gesinnung heraus von ihm Ablehnung eines Buches erfährt.", zit. in Dahm: *Das jüdische Buch*, 2., überarb. Aufl., S. 433.

²⁰⁵"Sie [die Schriftstellergemeinschaft] wird auch den Austausch von Werken, die sich nicht nur an die *V ö l k e r* (jüdisch-europäische Schriftsteller gehören zu den Meistübersetzten!), sondern auch an die Juden aller Welt wenden, erleichtern und den Einheitsgedanken unter den Juden verschiedener Sprachgebiete, der heute noch unklar und brüchig [ist], stärken und festigen. Denn heute sind die Juden mit der Welt am innigsten durch ihre großen Künstler und Schriftsteller und Wissenschaftler verbunden.", Hermann, Georg: *Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur*, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 252-254, hier S. 253.

²⁰⁶Wolfenstein, Alfred: *Gegenwart und Zukunft der jüdischen Literatur*, in: *Der Morgen* 12 (1936/37), H. 6, Sept. 1936, S. 259-262, hier S. 261.

Sprachraum hinausging und letztlich der Volkwerdung der Juden dienen sollte. Hier hatte also bei einigen Schriftstellern ein 'Perspektivenwechsel' stattgefunden, der sich von der bei vielen zunächst engen Fokussierung auf Deutschland zu Beginn der Herrschaft der Nationalsozialisten löste und nun gar eine Überwindung der Diaspora und ein gemeinsames Ziel, nämlich die Schaffung eines alle Juden verbindenden Elements durch Literatur, ins Auge faßte.

Nach *Rosch ha-Schana*, also Ende September 1936, entbrannte im *Israelitischen Familienblatt* an dem Leitartikel "Zwischen Fest und Sorge"²⁰⁷ eine lebhafte Debatte um das jüdische Buch, die Aufgaben und Möglichkeiten eines jüdischen Verlegers und das Bedürfnis der jüdischen Leser.

Insgesamt hatte sich die Lebenssituation der Juden in Deutschland so verschlechtert, daß das *Israelitische Familienblatt* eine "Flucht aus dem Alltag" propagierte, "damit man dann den Alltag bestehen kann. [...] um neue Kraft für dieses Leben zu gewinnen. Das ist nötig, weil man überall spürt, wie diese inneren Kräfte nachlassen"²⁰⁸. Für dieses Nachlassen der inneren Kräfte sah das *Israelitische Familienblatt* mehrere beispielhafte und kritikwürdige Anzeichen:

"Ein Beispiel dafür ist die Tatsache, daß das j ü d i s c h e B u c h , das noch im vorigen Jahre im Mittelpunkt des jüdischen Interesses stand, mehr und mehr aus dem Gedankenkreis unserer Menschen schwindet. Die Tatsache, daß die jüdischen Verleger in diesem Jahre – von wenigen Ausnahmen abgesehen – kaum etwas veröffentlichen, sollte sehr zu denken geben. Man kann sich nicht nur immer wieder als ein Volk des Buches bezeichnen, wenn das Buch selber aus unserer Mitte schwindet, und man kann nicht von einer Kultur reden, wenn die Beziehung dazu zu schwinden scheint."²⁰⁹

Gleichbedeutend neben der "Konzentrierung unserer Kräfte auf die alltäglichen Sorgen" war für das *Israelitische Familienblatt* die "Frage nach dem inneren Sein und nach den großen Werten des Judentums" – und diese existentiellen Sinnfragen konnten durch das jüdische Buch vermittelt bzw. beantwortet werden.

Ein paar Wochen später erschienen zu diesem Leitartikel mehrere Stellungnahmen.

Joachim Goldstein, selbst als Verlagsbuchhändler tätig, konnte nur die mangelnde Buchproduktion im Jahre 1936 bestätigen, machte dafür zum einen das mangelnde Interesse der Juden verantwortlich, bedingt durch die "Tagessorgen", zum anderen aber verwies er auf die Schwierigkeit, die aktuellen Bedürfnisse des jüdischen Lesers mit den 'richtigen' Produktionen zu treffen und zu erfüllen. Er sah die Phase der "Rückkehr zum Judentum" mit Werken zu jüdischem Brauchtum, Geschichte etc. als beendet an, hier bestand also seiner Ansicht nach kein Bedürfnis nach Neuproduktionen. Eine den Bedürfnissen des Publikums entgegen-

²⁰⁷Zwischen Fest und Sorge, in: IFB, Nr. 39, 24.9.1936, [S. 1].

²⁰⁸Zwischen Fest und Sorge, in: IFB, Nr. 39, 24.9.1936, [S. 1].

²⁰⁹Zwischen Fest und Sorge, in: IFB, Nr. 39, 24.9.1936, [S. 1].

kommende Produktion sah er allerdings in "Unterhaltendem und Belletristischem". Goldstein gab allerdings zu bedenken:

"Dieses Genre (auch oft genug festgestellt) muß erst geschaffen werden, kann ja erst jetzt entstehen, nicht jedes Werk kann gleich ein literarisch anspruchsvolles Buch sein, man muß unter diesen Umständen häufig den Willen für die Tat nehmen, [...]"²¹⁰

Joachim Goldstein machte hier Konzessionen: Angesichts der Erfahrungen aus den letzten drei bzw. fast vier Jahren plädierte er dafür, auch 'minderwertige', nicht gelungene und nicht den künstlerischen Ansprüchen genügende jüdische Belletristik auf dem Weg hin zu einer wirklich künstlerisch anspruchsvollen jüdischen Literatur zu akzeptieren. In diesem Zusammenhang sprach er auch einen Tadel an die jüdische Presse aus, die an vorderster Front nicht bereit war, auch weniger "künstlerisch qualifizierte Werke" als "Bemühung" um ein solches literarisches Kunstwerk gelten zu lassen. Damit wies er die jüdische Presse auf ihre Aufgabe und Möglichkeit hin, sich durch wohlwollende Kritik um die Förderung des guten literarischen jüdischen Buches verdient zu machen. Den Verlagen empfahl er, sich nicht rückblickend mit der bisherigen jüdischen Buchproduktion auseinanderzusetzen, sondern mit Blick nach vorne ganz leserorientiert zu fragen: "Was vermissen Sie auf dem jüdischen Büchermarkt und warum?"²¹¹

Jakob Picard, selbst Schriftsteller und Autor in diversen jüdischen Zeitungen²¹², äußerte sich in der selben Ausgabe. Er sah den Vorwurf der Vernachlässigung der jüdischen Dichtung durch das jüdische Publikum auf der Kulturtagung des *Kulturbundes* von der anderen Seite her bestätigt: Auf der Tagung sei nicht ein einziges Wort für das jüdische Buch gefallen und kein "dichterisch wirklich produktiver Mensch als Redner" eingeladen worden, "als erschöpfe sich das ästhetische Kulturwesen einer Gemeinschaft allein in der Betätigung des Theaters und des Musikwesens". Daran machte er insgesamt die "Vernachlässigung der jüdischen Dichtung" deutlich zugunsten einer völligen Überbetonung des (*Kulturbund*-)Theaters und des Musikwesens, also einer "U e b e r s c h ä t z u n g d e s R e p r o d u k t i v e n v o r d e m S c h ö p f e r i s c h e n". Trotz der Einschränkung, daß es in den letzten drei Jahren kaum literarisch wertvolle Literaturneuschöpfungen gegeben habe, warf er gerade dem *Kulturbund* als Veranstalter der Kulturtagung vor, das jüdische Buch eben nicht durch so

²¹⁰Fragen der jüdischen Kultur. Zwei Stimmen zur gleichen Forderung: Und das jüdische Buch, Beitrag von Joachim Goldstein, in: IFB, Nr. 44, 29.10.1936.

²¹¹Fragen der jüdischen Kultur. Zwei Stimmen zur gleichen Forderung: Und das jüdische Buch, Beitrag von Joachim Goldstein, in: IFB, Nr. 44, 29.10.1936.

²¹²U.a. in der *C.V.-Zeitung*, der *Jüdischen Rundschau* und im *Morgen*.

qualifizierte Redner – wie es Hermann Sinsheimer oder Kurt Pinthus hätten sein können – wieder in dem "Gedankenkreis" der jüdischen Menschen zu verankern²¹³.

Auch Leo Hirsch, wie Picard Buchautor und Rezensent in diversen jüdischen Zeitungen, bemängelte den "Zustand des jüdischen Buches in Deutschland seit mehr als einem Jahr"²¹⁴. Er kreierte dies ausschließlich den jüdischen Verlegern und auch der *Jüdischen Buch-Vereinigung* an, denen er völliges Versagen vorwarf. Sie hätten – mit Ausnahme des *Schocken Verlages* – ohne Konzept "weitergewurstelt" und es versäumt, nach 1933 als "Kulturfaktor" zu wirken. Selbst bei Erfolgen wie Gerson Sterns "Weg ohne Ende", der Romane von Soma Morgenstern, den Jugendbüchern von Joachim Prinz oder dem Philo-Lexikon mit 30.000 verkauften Exemplaren²¹⁵, waren die Verleger nicht in der Lage, daraus einerseits einen geschäftlichen Erfolg für Verlag und Autor zu machen und andererseits den ja durch die enorme Nachfrage gezeigten Publikumswünschen Rechnung zu tragen. Dabei kritisierte Hirsch auch einen seiner Ansicht nach unsinnigen Konkurrenzkampf zwischen den jüdischen Verlegern, die sich mit fast zeitgleichen und quasi identischen Produktionen "einander das Wasser abgraben", aber auch die mangelnde Qualität vieler literarischer Veröffentlichungen. Hirsch widersprach der Behauptung, es gäbe nicht genügend Werke mit literarischen Qualitäten. Nur "der Indifferenz und dem sturen Phlegma der Verleger" sei es zu 'verdanken', daß diese eben in Deutschland wegen mangelnder Förderung nicht entstünden und die wirklich wichtigen Werke "der großen lebenden Juden des Auslands" in Deutschland – bzw. in deutscher Sprache – unbekannt blieben. Er nannte hier André Spire, Siegfried Sassoon und die "vielen hebräischen und jiddischen Dichter Europas, Palästinas und Amerikas". Auch das Argument des mangelnden Interesses und der mangelnden Kaufkraft der Juden in Deutschland ließ er nicht gelten, denn es würden reichlich jüdische Bücher gekauft bzw. entliehen, aber eben auch viele nichtjüdische Bücher, die Hirsch durch zu schaffende jüdische Literatur ersetzt sehen wollte²¹⁶.

Daß sich daraufhin besonders die Verleger und Buchhändler heftig gegen die Vorwürfe Hirschs zu Worte meldeten, war abzusehen. Die Redaktion des *Israelitischen Familienblattes*

²¹³Fragen der jüdischen Kultur. Zwei Stimmen zur gleichen Forderung: Und das jüdische Buch, Beitrag von Jakob Picard, in: IFB, Nr. 44, 29.10.1936.

²¹⁴Hirsch, Leo: Und das jüdische Buch? in: IFB, Nr. 46, 12.11.1936.

²¹⁵Nach seinem Erscheinen Ende 1934 wurden in 90 Tagen 15.000 Exemplare des Philo-Lexikons verkauft, ein "auf dem jüdischen Buchmarkt noch nie dagewesener Erfolg", Das Philo-Lexikon ist wieder da!, in: IFB, Nr. 16, 17.4.1935, S. 18. Die dritte Auflage (22.-26. Tausend), im Umfang erweitert und auf den neusten Stand gebracht, erschien im Dezember 1935.

²¹⁶Hirsch, Leo: Und das jüdische Buch? in: IFB, Nr. 46, 12.11.1936.

veröffentlichte diese Zuschriften in Auszügen und gab Leo Hirsch zum Abschluß dieser von der Redaktion als wichtig erachteten Debatte das Schlußwort²¹⁷.

Der *Philo Verlag* und die *Brandus'sche Verlagsbuchhandlung* widersprachen Hirsch in den Punkten, daß das Philo-Lexikon tatsächlich ein solcher finanzieller Erfolg sei²¹⁸ bzw. daß es die von Hirsch behauptete Kaufkraft und Kauflust des jüdischen Lesepublikums gäbe. Auswanderungsabsichten, familiäre finanzielle Unterstützungen und eine "Uebersättigung des jüdischen Publikums mit jüdischen Themen" seien hierfür eine Ursache. Buchhändlerisch mache sich auch der Ausschluß aus den Buchhandelsorganisationen bemerkbar, so daß die früher üblichen Werbungsstrategien wegfielen, eigenständige Werbung für die jüdischen Bücher verteuerten diese und auf der anderen Seite sei dem jüdischen Buchhandel in den jüdischen Zeitungen – besonders genannt wurden *Jüdische Rundschau*, *C.V.-Zeitung* und *Israelitisches Familienblatt* – eine wesentliche Konkurrenz entstanden sei, die das Lesebedürfnis der deutschen Juden erfüllten. Ganz generell stellte dieser Beitrag eine weit weniger starke Bedeutung des (jüdischen) Buches für die jüdischen Menschen fest, als es noch zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft der Fall war²¹⁹.

Diese Einschätzung relativierte der Verleger Erwin Löwe in seinem Beitrag. Er fand durch die "große Nachfrage und die starke Benutzung der Leihbibliotheken" das Interesse an dem Buch an sich bestätigt, woran es allerdings in der Tat seiner Ansicht nach mangelte, war, das Buch zu **besitzen**. Diese für Autoren, Verleger und Buchhändler existenzbedrohende Tatsache sah auch er in den Lebensumständen der deutschen Juden begründet. Ganz konkret führte er die zunehmend zugespitzten beengten Wohnsituationen, Zukunftsängste und Auswanderungspläne an. Aber auch der hohe Preis gerade für jüdische Bücher, bedingt durch die relativ kleinen Auflagen, trugen seiner Ansicht nach zu dem Dilemma ebenso bei wie die mangelnden Aktivitäten der jüdischen Buchhändler. Sein Appell ging an die jüdische Presse und jüdische Organisationen wie den *Central-Verein*, den *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* und die *Zionistische Vereinigung*, das jüdische Buch noch mehr durch gezielte Werbekampagnen zu unterstützen. Ganz konkret forderte er den Zusammenschluß der jüdischen Verlage und die Einrichtung einer "Vertriebsgemeinschaft jüdischer Bücher" bzw. von "Buchverkaufsstellen",

²¹⁷Vorbemerkung der Redaktion: Diskussion um das Buch, in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936.

²¹⁸Der *Philo Verlag* schrieb, daß erst 25.200 Exemplare des Philo-Lexikons verkauft seien und sich durch die jeweils überarbeiteten Auflagen ein wesentlich geringerer Verdienst ergäbe, Diskussion um das Buch [Philo-Verlag], in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936.

²¹⁹"Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ein Buch gekauft wird und nach und nach durch zehn und noch mehr Hände wandert. Das Buch als Geschenkartikel hat im wesentlichen lebensnotwendigen Dingen das Feld räumen müssen.

Also seien Sie gerecht, und wenn Sie die Möglichkeit haben, so schreiben Sie im 'Familienblatt', daß der Verleger nicht versagt hat, sondern versagen mußte.", Diskussion um das Buch [Brandus'sche Verlagsbuchhandlung], in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936.

um das jüdische Buch unabhängig von jüdischen Buchhandlungen vor Ort an die jüdischen Käufer und Leser zu bringen²²⁰.

Die *Jüdische Buch-Vereinigung* trat dem Vorwurf Hirschs, große jüdische Dichter außerhalb von Deutschland nicht zu berücksichtigen, mit der Ankündigung eben eines solchen Werkes für den Beginn des Jahres 1937 und dem Hinweis darauf, daß die *Jüdische Buch-Vereinigung* in erster Linie für "in Deutschland lebende jüdische Schriftsteller" geschaffen wurde, entgegen²²¹.

In seinem Schlußwort in dieser Debatte, deren Forum ausschließlich das *Israelitische Familienblatt* war, appellierte Leo Hirsch an das "kulturelle Gewissen" aller beteiligten jüdischen Organisationen und Verlage. Indem er dann eine Art "Kulturbund für das jüdische Schrifttum" vermißte, machte er deutlich, daß sich bisher die jüdischen kulturellen Aktivitäten im wesentlichen auf den *Kulturbund* – und damit auf das Theater – konzentrierten und eine engagierte Förderung des jüdischen Buches von seiten einer Organisation ebenso fehlte wie die Würdigung jüdischer Autoren durch einen Literaturpreis²²².

Die *C.V.-Zeitung* ging noch einmal Anfang 1937 auf die Argumentationen der Debatte von 1936 ein. Sie mochte nicht allein den Verlegern oder Schriftstellern die 'Schuld' an der Krise des jüdischen Buches zuschreiben, sondern beobachtete eben auch ein verändertes Bedürfnis und eine veränderte Lesehaltung beim Publikum. Dieses habe sich dem flüchtigen Lesen der Zeitung oder eines leichten Unterhaltungsromans zugewandt, ebenso spielte das zweckgebundene Lesen mit dem Ziel der Information über das, "was in der Welt los ist", und der sprachlichen Vorbereitung auf die Auswanderung (beim Lesen fremdsprachiger Texte), eine Rolle²²³.

In dieser Debatte im Jahr 1936 – ausgelöst durch eine "Krise des Buches", die besonders von den Buchherstellern und den Buchhändlern empfunden und propagiert wurde – wurde ernsthaft über das jüdische Buch, die Kriterien für eine jüdische Literatur und über ihre Funktionen diskutiert. Erstmals meldeten sich alle Beteiligten – Schriftsteller, Literaturkritiker, Verleger und Buchhändler – zu Wort und beleuchteten die literarische Situation aus ihrer jeweiligen Sicht. Daß es dabei Unterschiede gab, Schriftleiter von Zeitungen und Schriftsteller anders argumentierten, andere Forderungen an eine jüdische Literatur und literarische Infrastruktur formulierten als Verleger und Buchhändler, die auf die Käufer hier und jetzt in Deutschland angewiesen waren, liegt auf der Hand. Allen gemeinsam war das Interesse, Möglichkeiten

²²⁰Diskussion um das Buch [Erwin Löwe], in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936.

²²¹Diskussion um das Buch [Jüdische Buchvereinigung], in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936.

²²²Diskussion um das Buch [Leo Hirsch], in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936.

²²³Kp: Schicksal des Buches, in: C.V.-Zeitung, Nr. 1, 7.1.1937 [S. 1/2].

für die Entwicklung und Veröffentlichung neu zu schaffender jüdischen Werke in Deutschland zu schaffen. Des weiteren stand in den Debattenbeiträgen nun weniger der Rezipient mit seinen Bedürfnissen im Vordergrund, es fand nun eine Verschiebung von der Propagierung einer deutsch-jüdischen Literatur hin zu einer jüdischen Literatur über alle Länder und Sprachen hinweg als für alle Juden gleichermaßen identitätsstiftendes Element statt.

6.1.5 "Die jüdischen Autoren und die jüdischen Buchhändler sind emsig am Werke, möge es auch der jüdische Buchkäufer sein."²²⁴ – Konzertierte Werbung für das jüdische Buch

Im Herbst 1937 fand in der jüdischen Presse eine bisher in diesem Ausmaße noch nicht dagewesene Auseinandersetzung mit dem jüdischen Buch statt, so daß in dieser Hinsicht von einer Umsetzung der ein Jahr zuvor von Verleger- und Buchhändlerseite geäußerten Bitte um Unterstützung durch die jüdische Publizistik gesprochen werden kann. Aufgerufen und koordiniert hatte diese Aktion die *Reichsvertretung der Juden in Deutschland*, die der jüdischen Presse "sieben ausgezeichnete, durchdachte und wohlgemeinte Abhandlungen namhafter Autoren" übergab²²⁵. Das erklärt die konzertierte, oft sehr ähnlich Positionen bietende fast zeitgleiche Aktion in den jüdischen Zeitungen. Notwendig geworden war diese Unterstützung der jüdischen Buchproduzenten durch den nun vollzogenen Ausschluß der Verleger und Buchhändler aus den deutschen Buchhandelsorganisationen, die bisherigen Werbemöglichkeiten fielen fort und so übernahm nun im Herbst 1937 die jüdische Presse ganz gezielt diese Aufgabe. Im Juli 1937 gab es insgesamt 27 Verlage und 61 Buchhandlungen, letztere waren nun auch von der Belieferung mit "deutschem Schrifttum" ausgeschlossen. Des weiteren folgten die verpflichtende Vorzensur durch das Büro Hinkel für alle jüdischen Buchproduktionen (30.7.1937) und der Verkauf von Büchern in den jüdischen Buchhandlungen war nur noch an Juden nach Vorlage des Ausweises erlaubt; Verlage und Buchhandel mußten den Zusatz "jüdisch" im Firmennamen führen, alle Angestellten mußten ebenfalls Juden sein²²⁶.

Der äußere Anlaß für diese großangelegte Werbeaktion für das jüdische Buch wurde in fast keiner der jüdischen Zeitungen explizit erwähnt. Nur das *Gemeindeblatt der Kultusgemeinden in Bayern* ging allerdings auf diese rechtlichen und wirtschaftlichen Veränderungen ein und

²²⁴Für das jüdische Buch, Beitrag von Heinrich Stahl, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

²²⁵F.: Für das jüdische Buch. Über die Ehrung des Buches bei unseren Vorfahren und über das heutige Bücherlesen, in: Jüd. Gembl. Bayern, Nr. 22, 15.11.1937, S. 390/391, hier S. .

²²⁶Vgl. Belke: Katakomben, S. 85.

verglich die Situation des jüdischen Buches nach der Herausnahme des "j ü d i s c h e n literarischen Erzeugnisses" aus dem "Sektor der a l l g e m e i n e n Wirtschaft des Buches in Deutschland" mit der des *Kulturbundes*. Wie diesem sollte nun dem jüdischen Verlags- und Buchwesen mit demselben Eifer und mittels großzügiger Unterstützung durch Unternehmer und Organisationen geholfen werden²²⁷.

Die in den Beiträgen gezeigte Solidarität zwischen Publizisten, Verlegern, Buchhändlern, Schriftstellern und Lesern ist eine dem Ziel – eben der Förderung des jüdischen Buches – untergeordnete gewesen, wie noch die Debatte im August 1937 in der *Jüdischen Rundschau* zwischen Leo Hirsch, dem Verleger Erwin Löwe und Herbert Friedenthal [d.i. Freedon] zeigt. In dieser Debatte wurden Vorschläge zur Förderung des jüdischen Buches gemacht, die weit über die – in erster Linie deskriptive, daher hier im Überblick dargestellte – Werbeaktion im November 1937 hinausgingen.

Die Buchproduktion selbst hatte mit "Der Gezeichnete" von Jakob Picard²²⁸ ein Werk zu verzeichnen, daß weit über die deutschen Landesgrenzen hinweg Aufmerksamkeit erregte. "Der Gezeichnete", erstmals erschienen 1936 in der *Jüdischen Buch-Vereinigung*, später dann im *Erwin Löwe Verlag*, fand in der gesamten jüdischen Presse – und in der Schweiz durch eine Besprechung von Hermann Hesse²²⁹ – Beachtung. Dieser Novellenband mit dem Untertitel "10 Geschichten aus einem Jahrhundert" schilderte jüdisches Leben im süddeutschen Raum – genauer: das Leben der Landjuden im 19. Jahrhundert – und wurde daher oft mit der "Welt wurzelhaften jüdischen Milieus"²³⁰ aus dem jüdischen Osten verglichen.

Im *Israelitischen Gemeindeblatt Mannheim* wurde zudem ein Briefwechsel zwischen Picard und dem Rabbiner der Gemeinde Essen, Dr. Hugo Hahn, veröffentlicht²³¹, in dem Absichten und Vorgehensweise von Picard deutlich wurden, aber auch die aus jüdisch-religiöser Sicht bestehenden Kritikpunkte an dem Werk Picards. In erster Linie wollte Picard "die Herzen, die H e r z e n endlich einmal in dieser Zeit und nicht die Gehirne" bewegen, wobei die künstlerische Umsetzung eines gewachsenen Stoffes im Vordergrund stand, nicht die wissenschaftlich korrekte Wiedergabe "eilends angelernter jüdischer Stoffe". Somit war Picard auch

²²⁷F.: Für das jüdische Buch. Über die Ehrung des Buches bei unseren Vorfahren und über das heutige Bücherlesen, in: Jüd. Gembl. Bayern, Nr. 22, 15.11.1937, S. 390/391.

²²⁸Eine Analyse der verschiedenen Erzählungen in "Der Gezeichnete", die auch in diversen jüdischen Zeitungen erschienen, bietet Schreuder: Würde im Widerspruch, S. 179-237

²²⁹Ein jüdischer Dichter unserer Zeit, in: Jüd. Gembl. Mannheim, Nr. 16, 27.8.1937, S. 2-4, hier S. 2.

²³⁰Bücher und Zeitschriften: Steeg, Paul: Der Gezeichnete, in: Isr. Gembl. Mannheim, Nr. 2, 27.1.1937, S. 11.

²³¹Ein jüdischer Dichter unserer Zeit, in: Jüd. Gembl. Mannheim, Nr. 16, 27.8.1937, S. 2-4. Derselbe Briefwechsel wurde sieben Monate später ein zweites Mal abgedruckt: Ein jüdischer Dichter unserer Zeit, in: Jüd. Gembl. Mannheim, Nr. 6, 24.3.1938, S. 2-4.

der Ansicht, daß sich ein jüdisches Werk in deutscher Sprache auf jeden Fall an den durch die deutsche Literatur gesetzten literarischen Maßstäben orientieren und sich daran messen lassen müßte²³², eine Forderung, die er selbst in der Debatte im Herbst 1936 im *Morgen* formuliert hatte.

Im August 1937 wies Leo Hirsch auf die gegenseitige Abhängigkeit von jüdischen Buchproduzenten – also Schriftsteller und Verlage –, Buchhändlern und jüdischem Publikum hin. Die literarische Landschaft stellte sich für ihn vier Jahre "nach dem Umschwung" sehr unstrukturiert und nicht zielorientiert dar; eine Ausnahme war der *Schocken Verlag* mit seinem klaren Konzept. Hirsch war der Ansicht, daß die Verleger sich durch ihre in direkter, also inhaltlich-thematischer Konkurrenz stehenden Produktionen um ihren wirtschaftlichen Erfolg gebracht hatten – ein Vorwurf, der auch schon in den Jahren vorher vorgebracht wurde –, durch die Publikation literarisch minderwertiger Werke das Vertrauen des Publikums auf Spiel gesetzt hatten und literarisch wertvolle Manuskripte nicht veröffentlichten. Folglich stand daher den jüdischen Buchhändlern, ganz abgesehen davon, daß sie durch das Verbot der Belieferung mit "deutschem Schrifttum" seit Mitte des Jahres über ein sehr eingeschränktes Buchsortiment verfügten, ein nicht attraktives Sortiment zur Verfügung; damit war nach Hirschs Ansicht das jüdische Publikum, das "als Folge der Assimilation" per se dem jüdischen Buch sehr skeptisch gegenüberstand und gerade in dieser Zeit nicht über eine große Kaufkraft verfügte, nicht für das jüdische Buch zu begeistern²³³.

Gerade diese letzten Kritikpunkte, die einem wiederkehrenden 'Rundumschlag' gleichkamen, rief die heftige Reaktion des Verlegers Erwin Löwe hervor. Er bestritt, daß es so viele unveröffentlichte qualitativ anspruchsvolle jüdische Werke gab, wie Hirsch das behauptete. Er sah sich in dieser Hinsicht durch die mangelnde Resonanz auf den Aufruf der *Jüdischen Buch-Vereinigung*²³⁴ bestätigt, welcher nur "äußerst wenig wertvolles, zur Veröffentlichung

²³²"Wichtig war mir, [...] daß jede Geschichte ihren [...] transzendenten Punkt habe [...], der hier ein jüdischer ist und doch in der Berührung oder Schneidung mit ewig gleichen allgemeinen Gefühlen und Trieben auch allgemeine Bedeutung bekäme[,] abgesehen davon, daß all das in einer anständigen deutschen Prosa, die vielleicht auch eigenen Ton hatte, gestaltet sein sollte. [...] Solange wir aber die Sprache dieses Landes sprechen, dürfen wir uns nicht messen an dem Spärlichen, das unter uns Wenigen geschaffen wird, sondern müssen immer noch auf das Beispiel der großen Meister schauen.", Ein jüdischer Dichter unserer Zeit, in: *Jüd. Gembl. Mannheim*, Nr. 16, 27.8.1937, S. 2-4, hier S. 3.

²³³Hirsch, Leo: Um das jüdische Buch. Eine Warnung an den Leser, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 67, 24.8.1937, S. 11.

²³⁴Vgl. den Aufruf der *Jüdischen Buch-Vereinigung*: Autoren gesucht, in: *IFB*, Nr. 11, 12.3.1936 ("Jüdische Bibliothek". Unterhaltung und Wissen): "Die Jüdische Buch-Vereinigung [...] teilt mit, daß sie für ihre Veröffentlichungen im Jahr 1937 in der Lage ist, noch einige wertvolle Manuskripte jüdischer Autoren, vor allem gute Romane, zu erwerben. Sie bittet alle j ü d i s c h e n A u t o r e n , bekannt wie unbekannt, ihre Manuskripte zur sorgfältigen Prüfung zur Verfügung zu stellen. Die Prüfung erfolgt durch den Vorstand und die literarische Kommission der Jüdischen Buch-Vereinigung, die sich aus folgenden Personen zusammensetzen: Vorstand: die Herren Justizrat Dr. Dr. M a g n u s , Prof. I. E l b o g e n und Direktor Gerson B a c h . Literarische

reifes Material" hervorgebracht hatte. Die mangelnde inhaltliche Vielfalt des jüdischen Buches, seine stoffliche Beschränkung auf Cheder- oder biblische Geschichten waren für ihn ebenso ein Grund für die desolate Lage des jüdischen Buches wie auch die mangelnde buchhändlerische Infrastruktur. Die geringe Anzahl jüdischer Buchhändler ließ den jüdischen Leser "in den nächsten Buchladen [gehen] und [...] irgendein ihn interessierendes Buch" kaufen. Aufgrund dieser Tatsachen kritisierte Löwe die jedes Jahr immer wieder stereotyp wiederholten Vorwürfe, wie sie auch Hirsch formulierte, und vermißte konstruktive Vorschläge zur Förderung des jüdischen Buches. Löwe selbst hatte sich an die *Reichsvertretung* mit einem Plan gewandt, der "nicht allein das jüdische Buch in Deutschland erhalten, sondern [...] auch dem jüdischen Buchhandel und dem jüdischen Volk" dienen sollte. Dieser Plan beinhaltete eine "Regelung der jüdischen Buchproduktion" zur Steigerung des Absatzes und eine genaue räumliche Zuständigkeit der jüdischen Buchhändler, so daß "das jüdische Buch zum Leser kommt". Die Ziele seiner Vorschläge waren die Existenzsicherung der jüdischen Buchhändler, der jüdischen Verleger und der jüdischen Autoren²³⁵.

Herbert Friedenthal [d.i. Freedon] bestätigte im wesentlichen die bisher genannte Argumentation, favorisierte aber eine andere Lösung. Er sah die großen jüdischen Institute und Organisationen in der Verpflichtung, sich für das jüdische Buch einzusetzen und eine "'öffentliche jüdische Meinung für das jüdische Buch' zu schaffen". Weiter schlug er die Gründung einer "I n t e r - e s s e n g e m e i n s c h a f t d e r j ü d i s c h e n V e r l e g e r" vor, durch die in den Orten, die keine jüdische Buchhandlung aufzuweisen hatten, der Vertrieb des jüdischen Buches durch die Gemeinden organisiert werden sollte²³⁶, ein Vorschlag, der auf Buchhändlerseite nicht auf Gegenliebe stieß²³⁷.

Die Frage nach der "Bedeutung des jüdischen Buches", die dann im November 1937 in allen Zeitungen, teilweise über mehrere Seiten hinweg und oftmals beginnend auf der Titelseite, gestellt wurde, hatte neben der inhaltlichen Definition einer jüdischen Literatur mit ihren

Kommission: Frau Dr. Bertha B a d t - S t r a u ß , Frau Dr. Margarete E d e l h e i m und die Herren Dr. Ludwig F e u c h t w a n g e r und Rabbiner Dr. W i e n e r ."

Bereits im Juli 1936 ließ die *JBV* verbreiten, daß sie eine "U e b e r f ü l l e von Manuskripten [erhielt], die aber leider einer gewissenhaften Sichtung nicht Stand hielten". Doch wurde die Veröffentlichung des jungen jüdischen Dichters Ernst Fürstenthal mit "Abraham", Jacob Picards Novellenband "Der Gezeichnete" sowie ein Band jüdischer Erzählungen in deutscher Übersetzung angekündigt, Lichtenstein, Erich [Vorstand der *JBV*]: Aus der jüdischen Buch-Vereinigung, in *IFB*, Nr. 30, 23.7.1936 (Jüdische Literatur).

²³⁵Briefe an die Redaktion. Um das jüdische Buch, Beitrag von Erwin Löwe, in: *JR*, Nr. 68, 27.8.1937, S. 13.

²³⁶Briefe an die Redaktion. Um das jüdische Buch, Beitrag von Herbert Friedenthal [d.i. Freedon], in: *JR*, Nr. 68, 27.8.1937, S. 13.

²³⁷Briefe an die Redaktion. Um das jüdische Buch, Beitrag von Eberhard Burgheim, in: *JR*, Nr. 69, 31.8.1937, S. 8.

Funktionen und Kriterien in erster Linie zum Ziel, Werbung für das jüdische Buch, verknüpft mit der Aufforderung zum Kauf bzw. Verschenken von jüdischen Büchern, zu machen, eine Aufforderung, die besonders im *Jüdischen Gemeindeblatt für Berlin* formuliert wurde²³⁸. Diese "heilige Pflicht"²³⁹ war der Tenor der Stellungnahmen wichtiger jüdischer Persönlichkeiten, wie z.B. Julius Bab, Rabbiner Julius Galliner und Ismar Elbogen, im *Jüdischen Gemeindeblatt für die Synagogengemeinden in Preußen und Norddeutschland*. Des weiteren wiesen sie in dieser Zeit der Gefahr der geistigen Verarmung²⁴⁰ auf die Bedeutung des jüdischen Buches hin, welches schon in der Vergangenheit als "portative Heimat" den jüdischen Menschen "Stab und Stütze" war²⁴¹; das Buch als "Vermittler allen seelischen und geistigen Wachstums"²⁴², als "Stärkung der sittlichen Kraft"²⁴³ und speziell das jüdische Buch als "Urquelle" jüdischen Wissens und jüdischer Tradition – in religiöser, historischer und erzieherischer Hinsicht –, so daß es "eine Botschaft zu neuem Aufbau"²⁴⁴ bedeutete.

Immer wieder wurde auf den Beinamen der Juden, ein "Volk des Buches" zu sein, dessen man sich nun würdig erweisen solle, und auf die Klage der jüdischen Verleger und Buchhändler verwiesen. So fragte Lutz Weltmann etwas provokant im *Jüdischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen*, ob diese 'Lese- und Kauffaulheit' nur für den jüdischen Bereich zuträfe? Im folgenden dann zeigte er auf, daß sich die jüdischen 'Literaturproduzenten' ganz am Bedürfnis der jüdischen Leser orientierten, womit sie auch im allgemeinen 'Lese-Trend' lagen. Dieser bevorzugte historische und biographische Werke, zu welchen auch die jüdischen Autoren "mit einem richtigen Instinkt" griffen, um "der Verwirrung durch die Gegenwart Herr zu werden." Weltmann stellte somit die jüdische Tradition ganz in den Mittelpunkt seiner 'Werbung' für das jüdische Buch; Tradition in Form historischer Themen – wahr oder erfunden, solange sie etwas "Allgemeingültiges aussagen" –, aber auch Tradition in Form des "Prophe- tengerbes" der jüdischen Dichter. Somit erweiterte Weltmann die Funktion des jüdischen Buches, diese "Brücke" zu den "Juden in aller Welt", über die ohnehin immer wieder

²³⁸K., L.: Das Buch zu Lesen, in: Jüd. Gembl. Berlin, Nr. 46, 14.11.1937, S. 1/2.

²³⁹Für das jüdische Buch, Beitrag von Rabbiner Dr. Julius Galliner, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

²⁴⁰Für das jüdische Buch, Beitrag von Rabbiner Dr. Julius Galliner, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

²⁴¹Für das jüdische Buch, Beitrag von Prof. Dr. Ismar Elbogen, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

²⁴²Für das jüdische Buch, Beitrag von Julius Bab, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

²⁴³Für das jüdische Buch, Beitrag von Rabbiner Dr. Julius Galliner, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

²⁴⁴Für das jüdische Buch, Beitrag von Rabbiner Dr. Julius Galliner, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 11, 1.11.1937, S. 4.

angeführte Dimension – Verständnis für "den Sinn unseres Schicksals", Mahnung und Trost – hinaus auf eine in die "jüdische Zukunft" weisende²⁴⁵.

Diese – im großen und ganzen seit 1933 unveränderten – Funktionen des Buches an sich nannte auch Prof. Ludwig Marx im *Jüdischen Gemeindeblatt für Baden*: "Ruhe, Beruhigung, Trost, Hilfe", "Stärkung und Erhebung". Für ihn bedeutete das Buch eine "Fermate, einen Ruhepunkt im Prestissimo des Alltags"²⁴⁶. Das jüdische Buch "schlechthin" war für ihn in erster Linie die Bibel, ein Werk, dem er gerade in den letzten vier Jahren eine ganz grundlegende Wirkung, eben die Herstellung eines historischen, jüdischen Bezugs, zuschrieb, von der auch die zahlreichen neu eingerichteten und sehr gut besuchten Bibelkurse in den *Lehrhäusern* zeugten²⁴⁷.

In der Auseinandersetzung mit dem modernen jüdischen Buch kam er nahezu ausschließlich auf die wirtschaftlichen Komponenten der 'Ware' Buch zu sprechen. Für Marx bedeutete der Kauf und das Verschenken von jüdischen Büchern eine "soziale Pflicht" gegenüber den jüdischen Verlegern und Buchhändlern, in erster Linie aber gegenüber den jüdischen Autoren. Sein Beitrag gerät im folgenden zu einer einzigen Kaufaufforderung:

"Was können wir tun? Eine freiwillige, natürliche Buch-Gemeinschaft bilden! Es müßte eine Selbstverständlichkeit sein, daß man ein jüdisches Buch, das man zu lesen wünscht[,] auch als e i g e n besitzt. Das Bücherleihen und Verleihen ist schon immer eine Unsitte gewesen: es nahm von jeher dem Autor und all denen, die im Buchgewerbe beschäftigt sind, den ihnen zustehenden Lohn. [...] Aber heute sollte jeder, der auch nur einigermaßen dazu imstande ist, jüdische Bücher kaufen und für seinen Teil dazu beitragen, daß dieser wichtige Zweig jüdischen Lebens nicht verkümmert. Erwerben wir das Buch, damit wir es besitzen! [...] Und noch ein Weiteres können wir tun: Mehr noch als bisher Bücher s c h e n k e n ! [...] Schenken wir Bücher! Wir erhöhen damit die kleine Summe menschlichen Glücks, die uns geblieben ist, wir erfüllen eine soziale Pflicht und erweisen dem geistigen Judentum einen Dienst."²⁴⁸

Eine weiterreichende inhaltliche Auseinandersetzung mit jüdischer Literatur fehlt in diesem Beitrag.

Die *C.V.-Zeitung* widmete in ihrer Ausgabe vom 11. November dem jüdischen Buch zehn [!] Seiten mit Beiträgen von Publizisten, Verlegern und Autoren. Nach der großen Werbung

²⁴⁵Weltmann, Lutz: Die Bedeutung des jüdischen Buches, in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 40, 12.11.1937, S. 361. Der Artikel erschien auch im *Jüdischen Gemeindeblatt für die Israelitischen Gemeinden in Württemberg*, Weltmann, Lutz: Die Bedeutung des jüdischen Buches, in: Gembl. Württemberg, Nr. 16, 16.11.1937, S. 139/142.

²⁴⁶Marx, Ludwig: Vom Buch und vom jüdischen Buch, in: Jüd. Gembl. Baden, Nr. 22, 24.11.1937, S. 2/3, hier S. 2.

²⁴⁷Marx, Ludwig: Vom Buch und vom jüdischen Buch, in: Jüd. Gembl. Baden, Nr. 22, 24.11.1937, S. 2/3, hier S. 3.

²⁴⁸Marx, Ludwig: Vom Buch und vom jüdischen Buch, in: Jüd. Gembl. Baden, Nr. 22, 24.11.1937, S. 2/3, hier S. 3.

für den *Kulturbund* sah es Alfred Hirschberg als eine Pflicht der jüdischen Presse an, neben den geistigen auch die materiellen Aspekte des Buches zu berücksichtigen. Der Grund lag in der "Neuordnung des jüdischen Buchvertriebs- und Verlagswesens" – gemeint ist u.a. der schon angesprochene Ausschluß der jüdischen Verleger und Buchhändler –, und für diesen "neuen Sektor" "unseres kulturellen Eigenbereichs" galt es zu werben, damit er "wettbewerbsfähig" blieb. Daneben war Hirschberg wichtig, daß es nicht galt, das jüdische Publikum einseitig auf das jüdische Buch, "ein Druckwerk, von Juden für Juden geschrieben und durch Juden im jüdischen Bereich verbreitet", einzuschwören; das jüdische Buch sollte nun 'nur' als Ergänzung und Bereicherung zum Allgemeinwissen und zur Weltliteratur dienen. Realistisch war auch die Einschätzung, im Gegensatz zu früheren Jahren, daß ein literarisch-künstlerisch gelungenes jüdisches Werk nicht erzwungen werden konnte, sondern solche "'Konjunktur'-Schriftsteller" ablehnungswürdig seien²⁴⁹. Im folgenden bot die *C.V.-Zeitung* ganz bewußt den verschiedenen 'Beteiligten' ein Forum: Verleger, Publizisten, Schriftsteller und Leser kamen zu Wort. Durch diese Vielzahl war eine Annäherung an das jüdische Buch aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln gewährleistet. Behandelt wurden u.a. die Probleme der Buchhändler, die es oftmals mit 'unwissenden' Kunden zu tun hatten; die Schwierigkeiten und Aufgaben eines jüdischen Verlags – so z.B. die Förderung "in erster Linie [der] in Deutschland lebenden jüdischen Schriftsteller"²⁵⁰; Reflektionen über Aufgaben und Funktionen des jüdischen Schriftstellers – durch die Aufwertung des jüdischen Dichters wurde dieser nun wieder "Sprecher seines Volkes"²⁵¹; "Wunsch-Träume" eines Schriftstellers – der jüdische Mensch müsse wieder "richtig" lesen lernen und sich vor allen Dingen auf "unsere eigenen Bücher" konzentrieren²⁵²; die Funktion des jüdischen Buches aus Sicht eines Lesers – dem "jüdischen Menschen in Deutschland" sollte durch das jüdische Buch das "festigende Bewußtsein" gegeben werden, "einer Gemeinschaft anzugehören, die im Rahmen der allgemeinen Entwicklung stets ihren wesentlichen Beitrag geliefert hat"²⁵³; einen Überblick über die jüdischen Jugendbücher der letzten Jahre gab Bertha Badt-Strauß²⁵⁴.

Des weiteren wurde z.B. ein anschaulicher Überblick über die historische Entwicklung des jüdischen Buches und die Stellung des Buches im Judentum gegeben, eine Auflistung der

²⁴⁹Für das jüdische Buch. H[irschberg], A[lfred], in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 1/2.

²⁵⁰Philo, Jüdischer Buchverlag: Lieblingskind oder Bestseller?, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 6/9.

²⁵¹Der schöpferische Augenblick. Georg Hirschberg, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 4.

²⁵²Hirsch, Leo: Wunsch-Träume ...eines Schriftstellers, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 9.

²⁵³Schönberg, Karl: Wunsch-Träume ...eines Lesers, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 9.

²⁵⁴Badt-Strauß, Bertha: Jugendbücher, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 10.

"Jüdischen Buchvertriebe nach Städten geordnet" sowie Verlagsanzeigen rundeten diese Werbeaktion für das jüdische Buch ab²⁵⁵.

Um sich ihrer Verantwortung um das jüdische Buch bewußt zu zeigen, veranstaltete die *C.V.-Zeitung* ein Preisausschreiben unter den jüdischen Autoren im deutschen Reichsgebiet. In der Ausgabe vom 11. November 1937 wurden die Teilnahmebedingungen für den "Erzählerpreis der *C.V.-Zeitung*" vorgestellt: Eingereicht werden konnten unveröffentlichte Manuskripte im Umfang von 25 Schreibmaschinenseiten, wobei der Jury – bestehend aus Julius Bab, Fritz Bamberger, Hugo Lachmanski, von der Chefredaktion der *C.V.-Zeitung* Alfred Hirschberg und Margarete Edelheim sowie den Redaktionsmitgliedern der *C.V.-Zeitung* Eva Reichmann-Jungmann, Ernst G. Löwenthal und Hans Oppenheimer – die Novellen ohne Namensnennung der Autoren vorgelegt wurden. Neben den Preisgeldern lockte auch die Veröffentlichung in der *C.V.-Zeitung*²⁵⁶. 132 Einsendungen waren zu begutachten, von denen allerdings kein Werk aufgrund seiner künstlerischen Qualität die Vergabe eines 1. Preises gerechtfertigt hätte; 11 Werke wurden unter den oftmals "sehr dilettantischen" Manuskripten ausgewählt²⁵⁷.

Die *Jüdische Rundschau* beabsichtigte in ihrem acht Seiten umfassenden Beitrag für "Das jüdische Buch", einen Überblick über die umfangreiche jüdische Buchproduktion zu geben, eine schlichte "Aufzählung" ohne jegliche Wertung, so daß sich "jeder das für seinen Zweck geeignete [Werk] auswählen" konnte²⁵⁸. Es fehle zwar an Muße für das Lesen, so Kurt

²⁵⁵Ihr Buchlieferant. Jüdische Buchvertriebe nach Städten geordnet, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 9; Juden kaufen ihre Bücher bei den jüdischen Buchvertrieben, in: *JR*, Nr. 90, 12.11.1937, 9. Es gab jüdische Buchvertriebe in Aachen (1), Berlin (16), Breslau (5), Dortmund (1), Essen (1), Frankfurt a.M. (5), Fürth/Bayern (2), Halberstadt (1), Hamburg (1), Hannover (1), Karlsruhe (2), Kassel (1), Köln a.Rein (1), Leipzig (1), Mainz (1), Mannheim (2), München (2), Stettin (1).

²⁵⁶Erzählerpreis der *C.V.-Zeitung*, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 1.

²⁵⁷Erzählerpreis der *C.V.-Zeitung*, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 11, 17.3.1938, S. 2. Von den 132 Einsendungen genügten 60 "weder nach Stoff noch nach Gestaltung" den künstlerischen Ansprüchen. Da es keinen 1. Preis gab, wurden die Preise wie folgt verteilt: 2 x 2. Preis (150 RM): Moritz Kaswan, Berlin: "Der Wolf", Dr. Alfred Mayer, Wiesbaden: "Torres"; 1 x 3. Preis (100 RM): Dr. Ludwig Landau, Berlin-Charlottenburg: "Güte"; 3 x 4. Preis (50 RM): Dr. Arno Herzberg, Berlin: "Geschenkte Stunden", Kurt Lewin: "Abschied", Margarete Liebmann: "Die Stimme im Nebel"; 5 x 5. Preis (25 RM): Alfred Auerbach, Frankfurt a.M.: "Dein Garten, mein Kind", Paul Frank, Frankfurt a.M.: "Legende", Walter Kornik, Berlin: "Wie unser Klavier in unsere Familie kam", Hertha Rosenfeld, Berlin: "Die Krise", Max Spanier, Köln: "Die Stimme Jaels".
Zu weiteren Reaktionen vgl. Kap. 6.1.6.

²⁵⁸[Vorbemerkung der Redaktion zu:] Das jüdische Buch, in: *JR*, Nr. 90, 12.11.1937, S. 3-10, hier S. 3. Zu den Bereichen Zionismus, Übersetzungen aus jüdisch-klassischer Literatur, Judentumskunde, Nachschlagewerke, Belletristik, Jüdische Lyrik, Jüdische Geschichte, Büchereien – vorgestellt wurden die 78 Nummern der *Bücherei des Schocken Verlags*, sieben Nummern von "Gestern und Heute" von der *Brandusschen Verlagsbuchhandlung*, acht Nummern der "*Philo Bücherei*" und die "Jüdischen Lesehefte", hrsg. im Auftrage der *Reichsvertretung im Schocken Verlag* (23 Nummern) –, Hebraika, Jüdische Wissenschaft, Jugendschriften, Auswanderung, Palästinakunde, Verschiedenes, Memoiren. Die Jüdin und das Buch, "Zwei jüdische Verlage" (Der "Jüdische Verlag" und Der "Schocken Verlag") wurden fast ausschließlich kurze Übersichten über die entsprechenden Werke gegeben. Zum Jüdischen Verlag vgl. Schenker: Der Jüdische Verlag, hier insbesondere zu dieser Sonderausgabe S. 447ff. Zur Verlagsgeschichte 1933-1938 ebda, S. 434-509.

Löwenstein, da alle Kraft in den Lebenskampf ginge, aber er forderte die Juden in Deutschland auf, sich trotzdem den "Z u g a n g z u g e i s t i g e n W e r t e n", den geistigen Grundlagen und Traditionen zu erhalten, damit "unser Leben" nicht "sinnlos im Strudel der Zeit" versinke²⁵⁹.

Die nach bestimmten Bereichen gegliederte Übersicht in der *Jüdischen Rundschau* gibt dann einen eindrucksvollen Einblick in die Buchproduktion der jüdischen Verlage, die Werke wurden kurz und neutral vorgestellt. Lediglich Leo Hirsch setzte sich inhaltlich noch einmal mit der Situation des jüdischen Buches auseinander, doch hatte er seine Position in seinem Beitrag im August 1937 bereits wesentlich schärfer formuliert²⁶⁰.

Dem Wunsch, die Verkaufszahlen der jüdischen Buches zu steigern, entsprach die Neugründung eines *Mitteilungsblattes des Jüdischen Buchhandels*, welches den "Kontakt zwischen Buchhändler und Verlag einerseits und dem Publikum andererseits" stärken sollte²⁶¹. Damit war ein weiterer – von nationalsozialistischer Seite geförderter – Schritt in Richtung eines 'Ghettobuchhandels' und damit einer vom deutschen literarischen Markt separierten und isolierten jüdischen literarischen Infrastruktur getan.

Diese erstmalige "von der Reichsvertretung veranlaßte Sonderaktion für das jüdische Buch" im Herbst 1937 hatte großen Erfolg, wie Erwin Löwe Ende Mai 1938 berichtete:

"Chanukka war in diesem Jahr wirklich das Fest des Buchgeschenkes, und Autor, Verleger und Buchhändler sind dankbar für diese Unterstützung, die ihnen von der Presse und den jüdischen öffentlichen Stellen zuteil wurde."²⁶²

Löwe befürchtete aber, daß die Wirkung dieser Aktion nicht von langer Dauer sein würde, weshalb er wiederum mit Vorschlägen für die Erhaltung und Pflege des jüdischen Buches an die jüdische Öffentlichkeit herantrat. Diesmal war es die Einführung eines Fonds, um den jüdischen Schriftstellern eine Art Rente zahlen zu können oder aber auch Auftragsarbeiten

²⁵⁹L[öwenstein], K[urt]: Geistige Wiedergeburt, in: JR, Nr. 90, 12.11.1937, S. 1/2.

²⁶⁰Hirsch, Leo: Die jüdische "Buchlebigkeit", in: JR, Nr. 90, 12.11.1937, S. 6. Vgl. auch Hirsch, Leo: Um das jüdische Buch. Eine Warnung an den Leser, in: C.V.-Zeitung, Nr. 67, 24.8.1937, S. 11.

²⁶¹Literatur. Mitteilungsblatt des Jüdischen Buchhandels, in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 45, 17.12.1937, S. 414. Das *Mitteilungsblatt des Jüdischen Buchhandels* erschien mit "Genehmigung des Herrn Sonderbeauftragten des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda betr. Ueberwachung der geistig und kulturell tätigen Juden im deutschen Reichsgebiet" erstmals am 1.12.1937; es sollte in den jüdischen Buchhandlungen kostenlos ausliegen. Inhaltlich vorgesehen waren: Verlegeranzeigen, eine vollständige Bibliographie der jüdischen Neuerscheinungen, eine Rubrik angebotener und gesuchter Bücher, ein von Lutz Weltmann verfaßtes "Bücherreferat". Vgl. auch Korrespondenzen. Deutsches Reich. "Mitteilungsblatt des Jüdischen Buchhandels", in: Der Israelit, Nr. 49, 9.12.1937, S. 7.

²⁶²Löwe, Erwin: Für das jüdische Buch, in: IFB, Nr. 21, 26.5.1938, S. 19.

vergeben zu können. Gefüllt werden sollte dieser Fonds mit 3 Pfennigen, die bei dem Erlös einer jeden *Kulturbund*karte sozusagen als eine Spende zu bezahlen wären²⁶³.

Zu einer anderen Lösung bzw. Forderung kamen Dr. Moritz Spitzer, Dr. Hans Bach und Dr. Sänger in einem Gespräch über "Verleger und das jüdische Buch" im *Jüdischen Lehrhaus* Berlin im März 1938. Laut Spitzer war die vorrangige Funktion der jüdischen Buchproduktion, "dem Leser zu zeigen, daß es im Judentum etwas gibt, woraus sich leben läßt". Allerdings konstatierten die Herren ein "ernstes Problem der jüdischen B u c h k r i t i k ", da "im allgemeinen das Buch bei uns nicht den überlegenen Rezensenten findet, den sich Autor und Verleger wünschen". Sie vermisten in den jüdischen Zeitungen den Raum, der "für eine wirkliche Auseinandersetzung" nötig sei. Daher forderten sie eine "literarische Zeitschrift, die ausschließlich diesem Zwecke dienen müßte" – ein Vorschlag, der ihnen aber selbst fern der Realisierung erschien²⁶⁴.

Die Beiträge und Vorschläge zur Lösung der Krise des jüdischen Buches weisen einige Parallelen zu der *Kulturbund*debatte auf. Wie vorher im Bereich des Theaters fand nun auf dem Sektor der Literatur eine Ghettoisierung statt, auf die die jüdische Öffentlichkeit, hier die *Reichsvertretung der Juden in Deutschland* in Verbindung mit der jüdischen Presse, reagierte, nur waren die Mittel andere: Während der *Kulturbund* als neugegründete Organisation zunächst eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die arbeitslosen jüdischen Schauspieler, Musiker und andere Künstler war, konnte im Falle des jüdischen Buches nur die publizistische Förderung und Unterstützung der Verlage, Autoren und Buchhändler die jüdische Literatur in das Bewußtsein der Leser bringen. Beide, *Kulturbund* und jüdische Buchproduzenten griffen immer wieder auf die jüdischen Zeitungen als Medium zurück, um Werbung für sich zu machen. Die Zeitungen gaben den Genannten Raum zur Selbstdarstellung, stellten ihre eigene bis dahin oft sehr kritische Haltung hintenan, und betonten zudem die Bedeutung der jeweiligen Institution – *Kulturbund* bzw. jüdisches Buch – für den jüdischen Rezipienten und andererseits seinen Beitrag zur Erhaltung dieser jüdischen kulturellen Bereiche. In diesem Zusammenhang sind auch die im Herbst 1937 erschienenen großen Artikel zum jüdischen Buch zu sehen, die nicht unbedingt von einer differenzierten inhaltlichen Auseinandersetzung mit spezifischen Kriterien für ein jüdisches Buch zeugten.

²⁶³Lwe, Erwin: Für das jüdische Buch, in: IFB, Nr. 21, 26.5.1938, S. 19.

²⁶⁴Gesprache im Jüdischen Lehrhaus [Berlin], in: JR, Nr. 17, 1.3.1938, S. 25.

6.1.6 Zwischen literarisch-künstlerischem Anspruch, Leserbedürfnis und äußeren Reglementierungen

Die Ghettoisierung des jüdischen Literaturmarktes verschärfte sich 1938 weiter. Jüdische Bücher wurden aus 'arischen' Buchläden verbannt, unterhalb des Buchtitels mußte nun der Zusatz gedruckt werden: "Angemeldet beim Sonderbeauftragten für Volksaufklärung und Propaganda betr. Überwachung der geistig und kulturell tätigen Juden im deutschen Reichgebiet"²⁶⁵. Bereits seit Anfang August 1937 bestand eine Genehmigungspflicht von jüdischer Literatur "einschließlich aller Sonderdrucke, Festschriften und ähnlichen Broschüren". Herstellung und Vertrieb jüdischer Druckerzeugnisse durften nur innerhalb des jüdischen Buchhandels erfolgen. Diese Regelung scheint nicht ausreichend Beachtung gefunden zu haben, denn die *Presse-Abteilung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland* sah sich im März 1938 genötigt, noch einmal auf diese amtliche Bestimmung hinzuweisen²⁶⁶.

Nach der großangelegten Werbung für das jüdische Buch vor *Chanukka* 1937 kamen 1938 in Rezensionen und vereinzelt in Artikeln wieder inhaltliche Kriterien zur Sprache. Gerson Stern, Autor des so erfolgreichen Romans "Weg ohne Ende", reflektierte noch einmal über den "Jüdischen Roman in Deutschland". Stern machte die Aufgaben des jüdischen Romans mit Einschränkungen abhängig von den Bedürfnissen der jüdischen Leser. Der Großteil der deutschen Juden war immer noch über das Stadium der "Erschütterung" und der "Unsicherheit" nicht hinausgekommen, brauchte demnach "Stützpunkte". Und hier stellte Stern sich die kritische Frage, ob der "jüdische Schriftsteller unserer Tage" diese Stützpunkte schaffen konnte. Die Vorstellung, daß die jüdischen Leser "Kraft, Trost, Weisung [...], Richtung und Klärung" in literarischen Werken jüdischer Autoren suchten, stellten sich nach Überprüfung an der Realität für Stern als Illusion heraus:

"Was liest der Jude in Deutschland? Ein Herr sagte kürzlich: 'Wenn ich schon lese, wissen Sie, was ich dann möchte? Sie werden lachen. Ich möchte lachen.' Diese Worte werden als Ausdruck einer Stimmung hingestellt. Tatsache ist, daß ein Teil der Juden wieder mehr Bücher sucht, die nicht ein jüdisches Thema behandeln."²⁶⁷

Stern sah sich durch diese Aussage eines jüdischen Lesers in seiner Einschätzung bestätigt, daß ein Großteil der deutschen Juden noch nicht die "Kraft für ein neues Bewußtsein" gefunden hatte und die Augen davor verschloß, sich bewußt für das jüdische Volk zu entscheiden. Und hier setzte seine Vorstellung der Aufgaben des jüdischen Romans an, der z.B. ein tieferes Eindringen in das Judentum und historische Verwurzelung ermöglichte, das

²⁶⁵Wassermann: Einleitung, S. XXVI.

²⁶⁶Vgl. Herausgabe jüdischer Literatur genehmigungspflichtig, in: *Der Israelit*, Nr. 11, 10.3.1938, S. 4.

²⁶⁷Stern, Gerson: Jüdischer Roman in Deutschland, in: *IFB*, Nr. 17, 28.4.1938, S. 28.

Judentum als lebendige Wirklichkeit schilderte: nicht Belehrung, sondern "Klärung und Weisung", Überwindung von Leid und Not. Darin und in der Hinführung zum "Selbstbewußtsein" sah Stern die "berechtigte Aufgabe" des jüdischen Schriftstellers, obwohl er grundsätzlich keine Einschränkung des Lesestoffs und der zu gestaltenden Stoffe propagieren wollte:

"Der jüdische Roman sucht den Juden. Er möchte ihm [sic!] zum Selbstbewußtsein des Judentums führen, möchte in das Leben des Juden einmünden lassen den Strom, der aus den Jahrtausenden kommt und in die Jahrtausende geht, und der trägt Kraft und Stolz und Herrlichkeit dieses Volkes, das die Verwirklichung seines Geistes im Leben sucht, um Ewigkeit zu gewinnen. Himmel und Erde sind nicht eingestürzt. Möge ein Meister das Wort finden, das alle Türen öffnet."²⁶⁸

Dieses auch von Stern genannte Bedürfnis nach leichter Unterhaltung war durch die Werke auf dem jüdischen Buchmarkt noch nicht zu erfüllen. Vielfach fielen diese leichteren Romane bei den Rezensenten aufgrund literarischer und auch stofflicher Kriterien durch. Herbert Friedenthals [d.i. Freeden] "Ein Schiff unterwegs" war so ein Fall, dem "es an einer sinnvollen Handlung" fehlte und "die Beziehung zum Jüdischen, die die Bücher bzw. ihre Menschen haben, erscheint zufällig und oberflächlich." Dieser Mangel an "guten jüdischen Unterhaltungsromanen" schien nicht leicht behebbar zu sein²⁶⁹.

Herbert Friedenthal selbst beschrieb seine Intention für sein Werk, den "Blick in die Welt zu geben, Landschaften zu eröffnen, [...] die ewigen Dinge der Liebe und der Schönheit, die unabhängig sind von dem Wandel des Zeitlichen" darzustellen. Damit wollte er der vorherrschenden literarischen Strömung in der jüdischen Literatur in Deutschland etwas entgegensetzen, denn in der Beschränkung auf die literarische Darstellung des "eigenen Judenschicksals" lag eine Reduzierung der Themen und damit auch eine verständliche Ermüdung bzw. ein Desinteresse seitens der jüdischen Leser. Das andere Extrem war die stoffliche Negierung des Judenschicksals. Daraus ergab sich für Friedenthal Forderung eines literarischen Mittelweges unter Berücksichtigung allgemeingültiger und über alle Ländergrenzen hinweg geltender literarischer Kriterien:

"Wir müssen wieder lernen, Dinge zu erleben und zu gestalten, die sich ausserhalb unseres Kreises abspielen. Wir dürfen sie aber nicht losgelöst von unserer geistigen und moralischen Existenz betrachten, sondern müssen versuchen, sie in unser Leben und Bewusstsein einzubeziehen. Mit anderen Worten: diese 'Geschichte einer Ueberfahrt' ist von einem jüdischen Autor geschrieben, ein Grossteil der in ihr gezeichneten Menschen sind Juden – und trotzdem wollte der Autor keine jüdische Novelle schreiben: unsere Problematik gibt lediglich den Rahmen ab, innerhalb dessen sich Gescheh-

²⁶⁸Stern, Gerson: Jüdischer Roman in Deutschland, in: IFB, Nr. 17, 28.4.1938, S. 28.

²⁶⁹fb: Literatur. "Ein Schiff unterwegs" [Die Geschichte einer Überfahrt. Von Herbert Friedenthal [d.i. Freeden]], in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 18, 6.5.1938, S. 176.

nisse entfalten, die auch von anderen Völkern anderer Zeiten erlebt und beschrieben werden könnten."²⁷⁰

Hier revidierte Friedenthal einige bisher wesentliche Kriterien für eine spezifisch jüdische Literatur zu Gunsten einer transnationalen Kunst.

Das Preisausschreiben in der *C.V.-Zeitung*, das diese Ende 1937 im Rahmen der Herbst-Werbung für das jüdische Buch ausgelobt hatte (s.o. Kap. 6.1.5), inspirierte – besonders durch die Veröffentlichungen der preisgekrönten Werke – noch einige Stellungnahmen und Reflektionen.

Dieses Preisausschreiben mit über hundert Einsendungen zeigte die rege schriftstellerische Tätigkeit vieler Juden und im *Jüdischen Gemeindeblatt Rheinland* fand die Wahl Max Spaniers als einer der Gewinner aufgrund seiner literarischen Qualitäten Zustimmung²⁷¹.

Auch Hans Tramer aus Tel Aviv zeigte sich begeistert von den Beiträgen zu diesem literarischen Wettbewerb. In der literarischen Gestaltung der "großen Schicksalswende des Judentums in Deutschland" lag für ihn die literarisch umgesetzte "Verantwortung" der jüdischen Dichter gegenüber "ihrer Zeit und ihrem Volke". Trotz dieser eindeutigen Stellungnahme stellte er nochmals die Frage nach den Kriterien für eine jüdische Literatur, viele Elemente der bisherigen Debatte um das jüdische Buch tauchten nochmals auf:

"[...] aber ist eine jede Dichtung, nur weil sie ein jüdischer Dichter geschaffen hat, oder weil sie von einem Juden handelt, schon eine jüdische Dichtung? Und können oder dürfen sogar einen jüdischen Dichter lediglich jüdische Stoffe zu dichterischem Gebilde locken?"²⁷²

Tramer vertrat die These, daß echte Kunst nur aus "ganzem, ungeteiltem Menschsein" strömen könne und ungebunden sei, ja, sein müsse. Demnach solle der jüdische Dichter als Jude und als Träger des jüdischen Schicksals wohl eben diese Dinge gestalten, aber – und hier formuliert Tramer nochmals den Punkt, auf den es ihm im wesentlichen ankam:

"[...] aber gleichzeitig muß auch sein Auge für das Allgemeine, daß Allweltliche, eben das Menschliche schlechthin offen sein. [...] Nur da, wo sich das Jüdische mit dem Allgemeinmenschlichen vermählt, wo es wirklich Hand in Hand mit ihm geht [...] bleibt der schöpferische Gedanke rein und unversehrt."²⁷³

Tramer stellte also keine bestimmte Kategorie für ein jüdisches Buch auf, es scheinen ihm alle Bücher eines jüdischen Autors akzeptabel zu sein, solange sie sich nicht unter ein bestimmtes künstlerisches Niveau begeben und eine allgemein menschliche Dimension haben,

²⁷⁰Friedenthal [d.i. Frieden], Herbert: Ein Autor über sein Buch, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 23, 9.6.1938, S. 14.

²⁷¹Strauß, Martin Herbert: Jüdische Künstler in Köln. Die Schriftsteller Spanier und Kesstecher, in: *Jüd. Gembl. Rheinland*, Nr. 18, 6.5.1938, S. 178.

²⁷²Tramer, Hans: Jüdischer Stoff – jüdische Gestaltung. Zum Erzähler-Preisausschreiben, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 38, 22.9.1938, S. 17/18, hier S. 17.

²⁷³Tramer, Hans: Jüdischer Stoff – jüdische Gestaltung. Zum Erzähler-Preisausschreiben, in: *CV-Zeitung*, Nr. 38, 22.9.1938, S. 17/18.

eine Forderung, die auch Friedenthal stellte. Tramer wandte sein Literatur-Verständnis ganz konkret auf die preisgekrönten Erzählungen aus dem Preisausschreiben an. Und die gelungenste Erzählung war seiner Meinung nach die, in der die Hauptperson und das umgebende Milieu in ein ganz anderes Volk verlegt trotzdem echt und menschlich bleibt – also die jüdischen Komponenten nicht die Geschichte, das Werk so bestimmten, daß es anders nicht mehr nachzuvollziehen sei. "Wir wenden uns also mit aller Entschiedenheit gegen das Verkrampte, das Aufgepfropfte, das unbedingt Jüdisch-sein-wollende [...]"²⁷⁴, so sein Vorwurf der konjunkturellen Verwendung eines jüdischen Stoffes. Sein Fazit lautete:

"Zunächst hat das Preisausschreiben das eine deutlich gezeigt: wir haben jüdische Dichter! Aber trotzdem scheint uns eine schwere Gefahr zu drohen, auf die mit aller Offenheit und Furchtlosigkeit aufmerksam gemacht werden soll: es muß nicht alles 'jüdisch' sein! Dichterische Kraft läßt sich nicht bändigen und dichterische Phantasie nicht zügeln. [...] Deshalb darf es auch für den jüdischen Dichter keine Beschränkung und keine Einengung geben. Rückkehr zu unseren eigensten Gütern heißt nicht Abkehr von der Welt."²⁷⁵

In den beiden Stellungnahmen von Friedenthal und Tramer zeigt sich ein neuer Aspekt in der Definition einer spezifisch jüdischen Literatur, die Hinwendung über den rein jüdischen Stoff hinaus zu einer alles umfassenden Kunst, in der also das jüdische Moment kein die dichterische Freiheit einschränkendes Kriterium war.

Wie sehr sich die strengen Anforderungen an und Kriterien für eine spezifisch jüdische Literatur in fast sechs Jahren verändern konnten, zeigt auch eine Rezension in der *Jüdischen Rundschau*. Besprochen wurde das englischsprachige Werk "A Golden Treasury of Jewish Literature" von Leo W. Schwarz aus den USA, der einen Überblick über die jüdische Literatur in aller Welt zusammengestellt hatte. Für den nicht genannten Rezensenten war "jüdische Dichtung" ein "sehr komplexer Sammelbegriff", der die "literarischen Produkte sehr verschiedener Zeitalter und verschiedener Sprachen" subsummierte, eine für die *Jüdische Rundschau* früher unvorstellbare Definition von jüdischer Literatur²⁷⁶.

Im Oktober 1938 initiierte die *Reichsvertretung der Juden in Deutschland* eine Abgabe für die jüdischen Autoren. Dieser Aufruf, veröffentlicht in allen jüdischen Zeitungen, ging an alle jüdischen Gemeinden und Organisationen und beinhaltete den Vorschlag, den in

²⁷⁴Tramer, Hans: Jüdischer Stoff – jüdische Gestaltung. Zum Erzähler-Preisausschreiben, in: CV-Zeitung, Nr. 38, 22.9.1938, S. 17/18, hier S. 18.

²⁷⁵Tramer, Hans: Jüdischer Stoff – jüdische Gestaltung. Zum Erzähler-Preisausschreiben, in: CV-Zeitung, Nr. 38, 22.9.1938, S. 17/18.

²⁷⁶Aus der Welt der Dichtung, in: JR, Nr. 72, 9.9.1938, S. 5.

Deutschland lebenden jüdischen Autoren Gelder aus z.B. den vielen Rezitationen ihrer Werke, aus denen ihnen bisher keinerlei Honorar zukam, zufließen zu lassen. Diese Abgabe, ein "moralisches Recht auf einen Ertrag ihrer [der jüdischen Schriftsteller] künstlerischen Arbeit", sollten die Veranstalter ab dem 1. Oktober 1938 an die *Jüdische Künstlerhilfe* abführen²⁷⁷. Dieser Vorschlag wurde von der *Jüdischen Rundschau* begrüßt. Sie gab jedoch zu bedenken, daß es sich bei den jetzt in gewisser Weise tantiemenpflichtigen Veranstaltungen oftmals um solche handelte, die einem guten Zweck dienten; sie appellierte jedoch an den guten Willen der Veranstalter, dieser gerechtfertigten Würdigung und Honorierung von geistiger Arbeit nachzukommen²⁷⁸.

1938 hatten sich die äußeren Bedingungen für eine literarische Produktion in vielerlei Hinsicht weiter verschlechtert. Trotzdem bestand der Wunsch nach einer lebendigen literarischen Landschaft und es fand eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der jüdischen Literatur statt. Daß sich hierbei ein allumfassendes Kunst- bzw. Literaturverständnis nach den Jahren der Rückbesinnung auf jüdischen Stoff, jüdische Figuren etc. den Weg bahnte, mag als die der Literatur, der Kunst innewohnende übernationale Kraft gelten.

Diese hier aufgezeigten Entwicklungslinien, die sich im Laufe der Zeit verändernden Bedürfnisse und Anforderungen an eine jüdische Literatur, brachen nach dem 9./10. November 1938 ab.

Am 17.12.1938 verfügte das Büro Hinkel die Auflösung der jüdischen Verlage, Bücher waren an den neugegründeten *Verlag Jüdischer Kulturbund* abzugeben, der ab nun der einzige jüdische Verlag in Deutschland war²⁷⁹. Bücher waren nur noch über den *Kulturbund* in Berlin zu bestellen, ab Februar 1939 kam eine Auslieferungsstelle in Frankfurt a.M. hinzu, im April 1939 folgte die Einrichtung einer Buchhandlung am Sitz des *Kulturbund*-Verlages in Berlin, im Mai wurden zwei weitere in Berlin und je eine bei den *Kulturbund*-Filialen in Breslau, Hamburg und Leipzig eröffnet²⁸⁰.

Die Aufgaben des *Jüdischen Kulturbundes in Deutschland e.V.* wurden damit erheblich erweitert, er war nun auch die einzige jüdische kulturelle Institution in Deutschland. Er gab das *Jüdische Nachrichtenblatt*, nunmehr die einzige jüdische Zeitung in Deutschland, heraus, ebenso die *Blätter des Kulturbundes* und die *Informationsblätter für Jüdische*

²⁷⁷Für jüdische Autoren. Soziale Hilfe für jüdische Schriftsteller, in: IFB, Nr. 39, 29.9.1938, S. 14; Aufruf zu einer Abgabe für jüdische Autoren, in: Der Schild, Nr. 40, 8.10.1938, S. 8/9; Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland, in: Der Israelit, Nr. 39, 29.9.1938, S. 5.

²⁷⁸Für die jüdischen Autoren, in: JR, Nr. 79, 4.10.1938, S. 4.

²⁷⁹Dahm: Kulturelles Leben, S. 222.

²⁸⁰Dahm: Kulturelles Leben, S. 233.

Auswanderung. Die damit einhergehende Zentralisierung machte der Vielfalt des jüdischen kulturellen Lebens ein Ende.

6.2 Exkurs: Kinder- und Jugendliteratur

Die vorhandenen jüdischen Jugendbücher wurden bereits 1928 als nicht mehr zeitgemäß empfunden¹. Darunter fielen nach Erich Klibansky, dem Herausgeber der im *J. Kauffmann Verlag* erscheinenden "Jüdischen Jugendbücherei", die "unzähligen Ghettoesgeschichten" und auch die "Andeutungen von Märchen", die allenfalls noch von den Jüngeren aus der Altersgruppe der 11- bis 13-jährigen faszinierend empfunden würden. Dabei kritisierte er nicht nur die am aktuellen Erleben der jüdischen Kinder und Jugendlichen vorbeigehende Thematik der jüdischen Kinder- und Jugendbücher, sondern auch die künstlerische Diskrepanz zwischen den Werken der allgemeinen Kinder- und Jugendliteratur, wie z.B. die Märchen von Andersen, und den jüdischen Märchen und Geschichten z.B. zur Festvorbereitung. Er forderte für die jüdischen Heranwachsenden eine an dem Standard der **allgemeinen** Jugendliteratur orientierte jüdische Variante mit künstlerischem Niveau und "moderner Darstellung" mit dem Ziel, das Bedürfnis nach einer "speziellen jüdischen Lektüre" durch die "Erschließung des gesamten wahrhaft jüdischen Kulturkreises in Vergangenheit und Gegenwart" zu stillen².

In der *Jüdischen Rundschau* wurden **vor 1933** vereinzelt auch Kinder- und Jugendwerke rezensiert.

Eine Sammlung jüdischer Märchen, die Übersetzung eines Maasse-Buches von Bertha Pappenheim und "Jüdische Märchen und Sagen dem Midrasch nacherzählt" wurden bei aller Kritik einzelner Punkte doch im Ganzen als "langvermißte" jüdische Kinderbücher angesehen³. Man könnte vermuten, daß ausschließlich jüdische Jugendbücher in der *Jüdischen Rundschau* empfohlen wurden, denn ein erklärtes Anliegen war es, der jüdischen Jugend den Zionismus nahezubringen. Doch erstaunen Artikel über Kinder- und Jugendbücher, die ganz klar keine jüdische Thematik zum Gegenstand hatten: "Doktor Dolittle", von Erich Kästner "Das verhexte Telefon" und "Arthur mit dem langen Arm", Kiplings "Fischerjunge" – als Bar Mizwa-Geschenk empfohlen – sowie ein Bilderatlas, "Länder und Völker"⁴. Zum *Chanukka*-Fest 1931 wurden u.a. der neue Band von "Doktor Dolittle", Kästners neues Werk "Pünktchen

¹Eine Gesamtübersicht sowie inhaltliche und rezeptionelle Informationen über die deutsch-jüdische Kinder- und Jugendbücher findet sich im Standardwerk Shavit, Zohar/Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945: die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raumes. Ein bibliographisches Handbuch. In Zusammenarbeit mit Annegret Völpel und Ran HaCohen u. unter Mitw. v. Dieter Richter*, Bde. 1 u. 2, Stuttgart/Weimar 1996.

²Klibansky, Erich: Bücherschau. Zur Frage unserer Jugendliteratur, in: Bayer. Isr. Gemzgt., Nr. 8, 1.5.1928, S. 124.

³Badth-Strauß, Bertha: Jüdische Märchen und Sagen, in: JR, Nr. 22, 18.3.1930, S. 151.

⁴o: Jugendbücher, in: JR, Nr. 13, 17.2.1931, S. 88.

und Anna" [sic!, gemeint ist wohl Pünktchen und Anton] sowie eine Bärengeschichte vorgestellt:

"Es mag für jüdische Eltern angenehm sein, abgesehen von spezifisch jüdischen Büchern auch solche zu wissen, die man ohne Bedenken seinen Kindern in die Hand geben kann."⁵

Aus dem gleichen Anlaß, zum *Chanukka*-Fest, standen 1932 wieder an erster Stelle die neuen Bände von "Doktor Dolittle" und "Dr. Ueberall", Kästners "35. Mai" und "Stoffel fliegt übers Meer" von Erika Mann und einige weitere Neuerscheinungen, die als gute allgemeine Kinderliteratur angesehen wurden⁶.

Diese zu *Chanukka* erscheinenden Artikel waren sozusagen Service für die jüdischen Eltern und boten einen Überblick über die neue Buchproduktion auf dem deutschen Kinder- und Jugendbuchmarkt. Die Auswahl der Werke orientierte sich an den allgemeinen Lesegeohnheiten der deutschen Kinder und Jugendlichen wie die Vorstellung der "Bibi"-Reihe von Karin Michaelis⁷ zeigt.

Nach der Machtergreifung wünschte sich die *Jüdische Rundschau* vor *Chanukka* 1933 "wirklich geeignete jüdische Kinder- und Jugendbücher"⁸, doch besprach sie auch 1934 wieder eine

"Auswahl allgemeiner Kinderbücher, die auch für jüdische Kinder eine ihrem Interessenkreis entsprechende Unterhaltung – außerhalb des jüdischen Stoffkreises – und zugleich einen menschlichen Gewinn bieten können [...]. All die hier erwähnten Bücher können empfohlen werden, da sie wirkliche Menschlichkeit atmen."⁹

Darunter fielen die neue Fortsetzung von "Doktor Dolittle", "Monika fährt nach Madagaskar" von Max Mezger für die Kleineren, ein "frohes und lebenswahres Jungenbuch" ("Wöff setzt sich durch" von Peter Mattheus), ein Mädchenbuch ("Die fünf Tannen" von Trude Sand) und ein "nachdenkliches Jugendbuch" ("Die Schwedin und die drei Indianer" von Marianne Bruns)¹⁰.

Auch in der *Kinder-Rundschau* zeigten die Umfragen zu den Lesevorlieben unter den Kindern und Jugendlichen, dass weiterhin neben den neuen jüdischen Werken Klassiker wie z.B. Kästners "Emil und die Detektive" oder Twains "Die Abendteuer des Tom Sawyer" als Lieblingslektüre genannt wurden¹¹.

⁵Kinderbücher, in: JR, Nr. 93, 1.12.1931, S. 549.

⁶sl.: Kinderbücher, in: JR, Nr. 100, 16.12.1932, S. 489.

⁷Kinderbücher, in: JR, Nr. 93, 1.12.1931, S. 549.

⁸Dieser Appell richtete sich in erster Linie an die Verleger, von denen die entsprechenden Initiativen erwartet wurden, W.: Jüdische Bücher zu Chanukkah, in: JR, Nr. 8, 8.12.1933, S. 927.

⁹cl: Kinderbücher, in: JR, Nr. 93, 20.11.1934, S. 8.

¹⁰cl: Kinderbücher, in: JR, Nr. 93, 20.11.1934, S. 8.

¹¹Vgl. zur *Kinder-Rundschau* auch Nagel: Bilder von einer besseren Welt.

In den jüdischen Zeitungen wurde auf das 'Problem' einer spezifisch jüdischen Kinder- und Jugendliteratur nicht erst mit der Machergreifung aufmerksam gemacht¹². So mahnte Siegfried Bacharach in seinem Artikel zum Tag des Buches am 22. März bereits im *Israelitischen Familienblatt* 1931 an, "durch Schaffung von guter und schmackhafter Jugendlektüre die Jugend instandzusetzen, neue Werte in sich aufzunehmen und weiterzutragen."¹³ Hierbei wandte er sich allerdings nicht an die Autoren und Schriftsteller, sondern an die Verleger¹⁴. Diesen hatte allerdings Esriel Carlebach schon im Sommer 1930 eine umfangreiche Produktion bescheinigt, die er nun den jüdischen Eltern als den potenziellen Käufern dringend ans Herz legte. Ausschlaggebend für ein gutes jüdisches Kinderbuch waren für ihn stoffliche Kriterien: er empfahl die Einführung in jüdische Überlieferungen, also Märchen und Sagen, und jüdische Stoffe, aktuelle zeitbezogene wie auch phantastische wie die eines jüdischen Robinsons. Die literarische Qualität der Werke war erst in zweiter Linie von Bedeutung. Allerdings fanden nicht alle Werke uneingeschränkt seine Anerkennung. Gerade ein Band aus der vom *Kauffmann Verlag* in Frankfurt herausgegebenen Reihe der "Jüdischen Jugendbücherei" war Carlebach "'zu' jüdisch – gleich zu wehmütig"¹⁵.

Nach 1933 waren dem jüdischen Kind und Jugendlichen – im Gegensatz zu seinen 'deutschen' Altersgenossen – durch den Bücherbestand in den jüdischen Schulen und auch im Elternhaus weiterhin die von den Nazis auf die Schwarzen Listen gesetzten und aus den öffentlichen Büchereien entfernten Bücher zugänglich¹⁶.

Doch wurden in den jüdischen Zeitungen – neben den oben beispielhaft erwähnten 'deutschen' Kinderbüchern – nun besonders die "Jugendbücher der Juden"¹⁷ herausgestellt. Allerdings beschränkten sich die Rezensenten meist mehr oder weniger auf eine Auflistung der Titel,

¹²Zu den diversen literaturpädagogischen Ansätzen vor 1933 vgl. Glasenapp/Nagel: Das jüdische Jugendbuch; für die Zeit von 1780-1860 Nagel: "Emancipation des Judentums im Roman". Neben den Interpretationen einzelner Werke bietet Rösner-Engelfried in ihrem Anhang einen Überblick über die jüdischen Kinder- und Jugendbücher des 20. Jahrhunderts (bis 1938), Rösner-Engelfried: Das Selbst- und Gesellschaftsbild im jüdischen Kinderbuch, hier S. 171-192. Zur jüdischen Adaption der literarischen Form des Kinderkalenders siehe Richter, Dieter: Der jüdische Kinderkalender 1928-1936. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-jüdischen Kinderliteratur, in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 281-294.

¹³Bacharach, Siegfried: Das jüdische Buch. Zum Tag des Buches am 22. März, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

¹⁴"Im Jahre 1932 werden die ersten Nachkriegsgeborenen Barmizwoh. Mögen unsere Verleger bis dahin die noch recht lückenhafte jüdische Jugendlektüre schaffen, deren unsere Jugend bedarf; jene Jugend, deren wir bedürfen.", Bacharach, Siegfried: Das jüdische Buch. Zum Tag des Buches am 22. März, in: IFB, Nr. 12, 19.3.1931.

¹⁵C[arlebach], E[sriel]: Jugendbücher, in: IFB, Nr. 25, 19.6.1930.

¹⁶Vgl. Walk: Jüdische Schule, S. 188.

¹⁷So der Titel eines Artikels im *Israelitischen Familienblatt*, Frank, Rudolf: Jugendbücher der Juden, in: IFB, Nr. 10, 8.3.1934.

nur manchmal mit einer kleinen inhaltlichen Einführung versehen. Eine wirklich reflektierte Haltung fehlte meist.

Im März 1934 erschien im *Israelitischen Familienblatt* von Rudolf Frank ein Überblick über jüdische Jugendbücher, wobei es sich zum Teil auch um Bücher handelte, die Frank für die jüdische Jugend geeignet hielt. Doch wird in seinem Artikel das veränderte Lesebedürfnis der jüdischen Jugend deutlich, wenn Frank betont, daß z.B. jüdische Märchen "heute zur Geisteskost unserer Jugend geworden" sind. Des weiteren empfahl er Nachdichtungen der Bibel, "die natürliche Grundlage der jüdischen Jugendliteratur". Seine Vorschläge beschränkten sich aber keineswegs auf nur im deutschen Sprachraum entstandene Werke, er berücksichtigte Legenden und Märchen aus dem ostjüdischen Milieu wie die "Prager Sammlung jüdischer Legenden", Gustav Meyrinks "Golem" und bin Gorions "Der Born Juda"¹⁸. Und doch konnte Frank nicht den Hinweis auf die Bedeutung der jüdischen Kinder- und Jugendbuchautoren für die deutsche Jugendbuchlandschaft unterlassen¹⁹.

Die *Jüdisch-liberale Zeitung* veröffentlichte im März 1934 die Antworten auf die Umfrage "Was lesen unsere Kinder?", eine Frage, der die Redaktion "größte Aufmerksamkeit" zumaß²⁰. Veröffentlicht wurden die Antworten von vier Kindern und jeweils einem ungenannten Jugenderzieher, einem Buchhändler und einem Verleger.

Die Antworten der Kinder beinhalteten mehr eine Aufzählung der Lieblingslektüre, die zum Teil durch die Schullektüre bestimmt oder auch angeregt wurde, als eine genauere Bestimmung dessen, was sie sich als geeignete Lektüre wünschten. So äußerte ein Kind, daß ihm die "Schullektüre von Moses Mendelssohn und 'Nathan der Weise'" viel Freude gemacht habe. Ein anderes bemerkte, daß es sich nach der Besprechung von "Wilhelm Tell" und dem "Schimmelreiter" in der Schule weitere Werke von Schiller und Storm aus der Schulbibliothek ausgeliehen habe. Und neben den 'deutschen' Klassikern und den deutschen Sagen durfte natürlich auch der heutige Klassiker der Jugendlektüre nicht fehlen: Karl May. Aber auch jüdische Bücher wurden genannt wie "Der Pojaz" von Emil Franzos und Novellen von Schalom Asch.

¹⁸Frank, Rudolf: Jugendbücher der Juden, in: IFB, Nr. 10, 8.3.1934.

¹⁹"Der Anteil, den jüdische Autoren und Künstler an seiner [der des deutschen Jugendbuches] Bereicherung und Vervollkommnung hatten, verdient in dieser Zeit besondere Beachtung. Zwar ist sein Umfang nach Zahl der Werke und Autoren nicht sehr beträchtlich, wohl aber nach seinem inneren Wert und seiner Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Jugendliteratur. [...] Der deutschen Kinder- und Jugendliteratur gaben drei jüdische Mütter [Paula Oppenheimer = Dehmel, Tom Seidmann = Freud, Edith Schiffer als Übersetzerin der "Doktor Dolittle"-Reihe und Leiterin des Jugendbuchverlags *Williams & Co. Verlag Berlin*] besonderen Antrieb.", Frank, Rudolf: Jugendbücher der Juden, in: IFB, Nr. 10, 8.3.1934.

²⁰Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

Eine 'Quelle' für die Lektüre 'jüdischer' Literatur scheinen die Buchgeschenke zu den jüdischen Festen gewesen zu sein. Als Buchgeschenke, die gerne gelesen wurden, wurden genannt: ein Buch über jüdische Kunst, Geschichte in Form von "Der jüdische Krieg" von Flavius Josephus.

Sicherlich altersgemäße kindliche Antworten auf die Frage nach der Lieblingslektüre waren:

"Einen Lieblingsschriftsteller habe ich nicht. Ich frage nicht nach dem Schriftsteller, sondern nur nach dem Inhalt, und da interessiert mich alles, was von Männern handelt, die sich hochgearbeitet haben, wie das Buch vom "Arbeiter zum Astronomen".²¹

"Ich lese alles, was mir unter die Finga kommt."²²

Nur ein Kind merkte an: "Aber es gibt leider nur wenige interessante jüdische Jugendbücher." Was darunter zu verstehen ist, bleibt offen.

Der Lehrer merkte dazu an, daß seiner Meinung nach eine "J u g e n d l i t e r a t u r , w i e w i r s i e w ü n s c h e n u n d b r a u c h e n , trotz aller Versuche und manchem guten Willen f a s t n i c h t e x i s t i e r t ." Kritik übte er an Inhalt und Form vieler Bücher, aber auch die "einseitig eingestellte Palästina-Literatur" fand nicht seine Zustimmung. Des weiteren sei die Produktion "erschreckend gering", abgesehen von Büchern über bedeutende jüdische Persönlichkeiten in unterhaltender Form, talmudische Sagen und Legenden sowie ein paar Familiengeschichten. Aber er stellte fest, daß die Kinder "seit einem Jahr [ein] wesentlich s t ä r k e r g e w o r d e n e s I n t e r e s s e a n j ü d i s c h e n S t o f f e n " haben: "Das Bedürfnis nach unterhaltender Jugendlektüre, die sich bemüht, die Jugend für die Ideale des Judentums zu erziehen, ist jedenfalls außerordentlich groß. Leider ist die Nachfrage größer als das Angebot." Seine Kritikpunkte waren, daß dieses Bedürfnis seitens der Schriftsteller und Verleger noch keine Berücksichtigung erfahren habe und sich die bisherige Buchproduktion auf die Darstellung jüdischer Persönlichkeiten, talmudische Sagen und Legenden sowie Familiengeschichten beschränkte. Seine Forderungen an ein gutes jüdisches Jugendbuch: stilistisch einwandfrei, erzieherische Beeinflussung der Jugend, "kindertümlich" und preiswert. Allerdings sah er auch die Schwierigkeiten für die Schaffung einer geeigneten jüdischen Jugendliteratur: begrenztes Alter der Adressaten, dadurch bedingte geringere Absatzmöglichkeiten, die zusätzlich durch Weltanschauungen und finanzielle Möglichkeiten der Eltern eingeschränkt wurden²³.

Der Buchhändler sprach ebenfalls von einem Mangel an jüdischen "billigen" Jugendbüchern, seit vielen Jahren seien es immer die gleichen Werke, die zu den jüdischen Festen angeboten

²¹Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

²²Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

²³Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

und gekauft würden²⁴. Er bestätigte auch die oben formulierte Annahme, daß oft die in Deutschland ganz allgemein beliebten Jugendbücher gefragt waren: "Dr. Dolittle", "Kai aus der Kiste", "Emil und die Detektive" und die "Bibi"-Reihe von Karin Michaelis²⁵.

Die Stellungnahme des ungenannten Verlegers zu den (noch) nicht ausreichend vorhandenen jüdischen Kinderbüchern lautete ganz lapidar, daß es an Schriftstellern und Dichtern fehle, die "aus der Seele des modernen deutsch-jüdischen Kindes" sprechen und "stofflich und formal das Richtige" treffen, "ohne sich thematisch zu wiederholen"²⁶.

Ein befragter Autor wiederum gab die 'Schuld' den Verlegern, die nicht genug "Wagemut" hätten – ein Vorwurf, der, 1936 nochmals erhoben, zu einer heftigen Debatte im *Israelitischen Familienblatt* führte²⁷.

Die Redaktion versah diesen Artikel mit dem Nachsatz:

"Die Sehnsucht nach dem jüdischen Jugendbuch ist nach dem Urteil aller Befragten vorhanden. Sollte es wirklich nicht möglich sein, den ewigen Karl May und den 'knorken Schohn Kling' durch eine pädagogisch heilsamere Lektüre zu ersetzen?

Wo stehen die Autoren?

Wo bleiben die Verleger?

Gibt es nicht eine Jüdische Buchvereinigung, die hier eine Mission erfüllen könnte?

Es lohnte sich!

Nicht nur Schulbücher sind Gegenstand des täglichen Bedarfs, auch gute jüdische Jugendbücher sind, gerade in der heutigen Zeit, eine Unentbehrlichkeit."²⁸

In Form eines fiktiven Dialogs unter Kindern im Jugendbund über den Sinn und Zweck des Lesens und darüber, was man lesen sollte, kam Günther Friedländer, ebenfalls 1934 in der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, zu dem Ergebnis, daß es keine geeignete jüdische Literatur – auch in sprachlich angemessener Form²⁹ – für die jüdische Jugend gab: "Denn es hat noch niemand

²⁴Für die Kleinsten waren das hauptsächlich "Das lustige Buch fürs jüdische Kind" von Abele und "Tams Reise in die jüdische Märchenwelt". Für die Älteren wurden verkauft: die preiswerte Serie *Jüdische Jugendbücher*, Märchen und Sagen, die die Jugendschriftenkommission des U.O. Bnei B'riß vor dem Krieg herausgegeben hatte. Für die neun- bis vierzehnjährigen: "die hübsche Agadah-Sammlung von Rabbiner Dr. Gottschalk und die jüdischen Sagen und Legenden für jung und alt, die [...] Dr. Bernhard Kuttner herausgegeben hat. Die reifere Jugend liest noch immer gern [Jacob] Loewenbergs 'Aus zwei Quellen', die 'Jüdischen Charakterbilder' von Albert Katz, den 'Jüdischen Krieg' und die 'Altertümer' von Flavius Josephus, sowie den 'Moses' des französischen Dichters Fleg.", Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

²⁵Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

²⁶Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

²⁷Zwischen Fest und Sorge, in: IFB, Nr. 39, 24.9.1936 [S. 1]; Fragen der jüdischen Kultur. Zwei Stimmen zur gleichen Forderung: Und das jüdische Buch [Joachim Goldstein, Verlagsbuchhändler, u. Dr. Jacob Picard], in: IFB, Nr. 44, 29.10.1936; Hirsch, Leo: Und das jüdische Buch, in: IFB, Nr. 46, 12.11.1936; Diskussion um das Buch, in: IFB, Nr. 47, 19.11.1936. Vgl. auch oben Kap. 6.1.4.

²⁸Was lesen unsere Kinder?, in: JLZ, Nr. 22, 16.3.1934, Beilage.

²⁹Diese Kritik bezog sich auf das Buch "Geschichten der Bibel" von Joachim Prinz, welches als "tot" bezeichnet wurde, da es nicht "unsere Sprache spricht", Friedländer, Günther: Was sollen wir lesen? Eine Frage – und keine Antwort, in: JAZ, Nr. 91, 28.11.1934.

ein Buch geschrieben, daß uns j u n g e n j ü d i s c h e n M e n s c h e n i n d i e s e r Z e i t e t w a s s a g e n w i l l."³⁰

Ein weiterer wichtiger Aspekt auf dem Jugendbuchsektor waren die jüdischen Schulbücher. Ernst Salomon vermißte "bis zum heutigen Tag [... (= 1934) das] einwandfreie, zeitgemäßen Ansprüchen genügende jüdische Lesebuch". Er verwies auf die darin notwendigerweise enthaltenen jüdischen Inhalte, wie z.B. die erst in den letzten Jahren von den deutschen Juden rezipierten Texte aus der Hand ostjüdischen Schriftsteller, und auf Werke mit Palästina-themen³¹. Diese Frage nach geeigneten jüdischen Schul- und Lesebüchern, ihrem Inhalt und ihrer Funktion wurde im Laufe der Zeit immer wieder gestellt.

Die *Jüdische Zeitung Breslau* stellte 1936 an das jüdische Jugendbuch ganz besondere Anforderungen:

"Es gibt viele deutsche Jugendbücher, die jüdischen Kindern zu empfehlen sind. Ein jüdisches Jugendbuch aber muß, wenn es Sinn haben soll, dem Kinde eine jüdische Aufgabe, ein durch die Geschicke geheiligtes Ideal vorstellen."³²

Dieses Ideal sah Werner Fuchs, der Autor des Artikels, z.B. in der stofflichen Umsetzung der jüdischen Vergangenheit und des Themas Palästina. Ganz entschieden war er gegen eine Darstellung aus dem aktuellen Deutschland, da die Heranwachsenden noch lange nicht so in Deutschland verwurzelt seien wie die Jugendbuchautoren selbst³³.

Im Juni 1936 folgte ein weiterer Bericht der *Jüdischen Zeitung Breslau*, der sich auf die in der Beilage zum *Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt* abgedruckten Umfrage bezog³⁴. Hierbei handelte es sich eigentlich um zwei detaillierte Untersuchungen. Die eine wurde von dem Autor des Artikels Franz Rosenthal durchgeführt, eine zweite aus dem Jahr 1935 von dem Leiter des *Ausbildungsguts Groß-Breesen*, Prof. Bondy, mit anderen Adressaten als Ergänzung und Vergleichsmaßstab zur Verfügung gestellt. Rosenthal erstellte aufgrund einer Umfrage unter jüdischen Jugendlichen aus verschiedenen jüdischen Jugendorganisationen im Raum Frankfurt a.M. eine "soziale Gliederung der Untersuchten" sowie eine daraus resultierende Leseerfahrung. Er stellte eine signifikante Veränderung seit dem Jahr 1933 fest,

³⁰Friedländer, Günther: Was sollen wir lesen? Eine Frage – und keine Antwort, in: JAZ, Nr. 91, 28.11.1934.

³¹Salomon, Ernst: Nochmals: Schafft Lesebücher für die jüdischen Schulen!, in: IFB, Nr. 14, 5.4.1934, S. 18.

³²Fuchs, Werner: Drei Jugendbücher, in: JZ Breslau, Nr. 3, 17.1.1936.

³³Ein aufschlußreicher Fragebogen. Was liest die jüdische Jugend? – Weder Zeit noch Interesse für ernsthafte Lektüre, in: JAZ, Nr. 23, 4.6.1936, Beilage.

³⁴Ein aufschlußreicher Fragebogen. Was liest die jüdische Jugend? – Weder Zeit noch Interesse für ernsthafte Lektüre, in: JAZ, Nr. 23, 4.6.1936, Beilage.

die einen "Wandel der Bildungsi n h a l t e " bewirkt habe. Die befragten 150 jüdischen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren besuchten nicht mehr so lange die höhere Schule, schlugen nun viel früher sehr praktisch geprägte Ausbildungswege, die auch der Vorbereitung auf eine Auswanderung dienten, ein und bevorzugten demnach weniger die 'ernsthafte' Literatur als vielmehr "Abenteuerromane und Novellen". Neben dem 'üblichen' Unterschied zwischen Jungen und Mädchen – erstere bevorzugten Abenteuer-Romane (Karl May, Tom Shark, Edgar Wallace), letztere lasen bevorzugt Novellen und "ernstere" Lektüre wie Wassermann, Ibsen, Tolstoi, Dostojewski – machte Rosenthal auch eine Prägung durch die deutsche Jugendbewegung in der Lektüre-Auswahl aller Befragten fest. Auch fand er in den Antworten der Jugendlichen keine ausgeprägte Hinwendung zu jüdischen Thematiken oder zu (neu-)hebräischer Literatur. Rosenthal stellte insgesamt eine Bevorzugung der leichteren Lektüre fest, wofür er die seit 1933 früher einsetzende Ausbildungs- und Berufstätigkeit verantwortlich machte³⁵.

Neben den Lesevorlieben der Kinder und Jugendlichen stand die Seite der Buchproduzenten. So war der Anteil der in der Zeit von 1933 bis 1938 produzierten jüdischen Kinder- und Jugendbücher eine nennenswerte Größe. In der *C.V.-Zeitung* wurde ihr Anteil an der gesamten jüdischen Buchproduktion von 1933 bis 1937 mit 2,7% angegeben³⁶, während die "Jugend-schriften" in einer jüdischen Buchhandlung im Jahre 1936 für den Betrachter subjektiv "fast die Hälfte der jüdischen Bücher" ausmachte³⁷.

Und doch wurde fünf Jahre nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft das Angebot der jüdischen Kinder- und Jugendbücher immer noch als "sehr dürftig" beschrieben³⁸. Auch aus Sicht der jüdischen Verleger schien man noch immer das geeignete jüdische Jugendbuch zu vermissen. Das hatte zur Folge, das der *Goldstein Verlag* im Mai 1938 öffentlich nach Manuskripten für "die jüdische Jugend von 8 bis 12 Jahren" suchte. In diesem Zusammenhang wird auch die rigide Kontrolle des jüdischen Buchmarktes durch Hans Hinkel öffentlich deutlich, denn es hieß weiter:

³⁵Rosenthal, Franz: Jugend und Buch, in: Jugend und Gemeinde. Beilage zum Frankfurter Gembl. 14 (1935/36), Nr. 8, Mai 1936.

³⁶Löwenthal, Ernst G.: Das jüdische Buch in Zahlen, in: *C.V.-Zeitung*, Nr. 45, 11.11.1937, S. 6.

³⁷sz: Das bessere Jugendbuch, in: IFB, Nr. 31, 30.7.1936.

³⁸So im *Jüdischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen*, hier allerdings auf die Gruppe der Fünf- bis Achtjährigen bezogen, Dr. B.: Zwei Kinderbücher, in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 11, 18.3.1938, S. 106.

"Das als beste Manuskript bezeichnete Werk wird [...] nach Genehmigung durch den Sonderbeauftragten des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, dem Rkw. Hinkel, vom Goldstein Verlag herausgebracht werden."³⁹

Doch vereinzelt wurden 'echte' jüdische Kinderbücher, "pädagogische Kunstwerke"⁴⁰ ausgemacht wie "Spatz macht sich" von Meta Samson. Dieses "zeitgemäße Kinderbuch [...] interessiert uns außerordentlich", so das Urteil in der *Jüdischen Rundschau*. Die stoffliche Wahl, die Schilderung mitten aus "unserem Lebenskreis" – die Handlung spielt im Berlin der dreißiger Jahre, die älteren Geschwister waren nach Amerika bzw. Palästina ausgewandert, die Mutter und die elfjährige Eva = Spatz zogen in eine möblierte Wohnung um und richteten sich in ihrem neuen Leben ein⁴¹ – waren die Kriterien für dieses Lob in der sonst so kritischen und skeptischen *Jüdischen Rundschau*⁴².

Jedoch konnte die oftmals mangelhafte literarische Qualität auch zu einem richtigen 'Frust' der Rezensenten führen:

"Es ist eine seltene Freude für jemanden, der von Berufswegen den größten Teil der in den letzten Jahren in Deutschland erschienenen jüdischen Literatur hat lesen müssen, einmal zu einer Neuerscheinung [Meta Samsons "Spatz macht sich", CSM] uneingeschränkt und mit vollem Herzen 'Ja' sagen zu können."⁴³

Im Sommer 1938 stellte der erste Teil eines "besprechenden Sammelverzeichnisses" eine Reihe von "Büchern für die jüdische Jugend" bis zum Alter von 16 Jahren vor; geplant waren weitere Bände, die thematisch Dramen, Laienspiele, Bücher aus verschiedenen Wissensgebieten vorstellen sollten⁴⁴. Doch dazu kam es nicht mehr.

³⁹Joachim Goldstein, Jüdischer Buchverlag, Berlin, sucht ein jüdisches Jugendbuch, in: Jüd. Gembl. Mannheim, Nr. 9, 5.5.1938, S. 5. Als Lektoren dieses bis zum 15. Mai 1938 befristeten Wettbewerbs waren vorgesehen: Dr. Lutz Weltmann, Herbert Friedenthal [d.i. Freedon], Martin Salomon i. Fa. Kedem Buchhandlung und Joachim Goldmann. Vgl. auch die Ankündigung in der *Jüdischen Rundschau* Preisausschreiben für ein jüdisches Jugendbuch, in: JR, Nr. 35, 3.5.1938, S. 4.

⁴⁰fb: Literatur. "Spatz macht sich", in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 20, 20.5.1938, S. 199/200, hier S. 199.

⁴¹Vgl. auch die genauere Inhaltsangabe in Shavit, Zohar/Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945, Bd. 2, S. 897: "Das Buch konnte 1938 noch gedruckt, es durfte jedoch nicht mehr im öffentlichen Buchhandel vertrieben werden.

⁴²chs.: Ein Jugendbuch. Meta Samson: Spatz macht sich, in: JR, Nr. 41, 24.5.1938, S. 7.

⁴³So das Urteil über das Kinderbuch von Meta Samson: fb: Literatur. "Spatz macht sich", in: Jüd. Gembl. Rheinland, Nr. 20, 20.5.1938, S. 199/200, hier S. 199.

⁴⁴Bücher für die jüdische Jugend, in: Jüd. Gembl. Mannheim, Nr. 15, 3.8.1938, S. 9.

6.3 Vermittlung und Rezeption: öffentliches Leseangebot, jüdische Bibliotheken und Leseverhalten der jüdischen Bevölkerung

In diesem Kapitel soll die Bedeutung der jüdischen Bibliotheken am Beispiel der *Gemeindebibliothek der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*, die neu geschaffenen Wanderbüchereien am Beispiel der *Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden*, ihre Akzeptanz bei den jüdischen Lesern dargestellt sowie über einige Aktionen für das jüdische Buch exemplarisch berichtet werden.

Einen besonderen Stellenwert hatte die *Gemeindebibliothek der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* mit ihren sieben Zweigstellen. Dort ermöglichte die unentgeltliche Ausleihe gerade in der schwierigen Zeit gegen Ende der Weimarer Republik auch weniger Wohlhabenderen den Zugang zu jüdischen Büchern. In dieser Zeit wurden zwar unregelmäßig im *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* die Neuerwerbungen veröffentlicht, doch wurde ein käuflich zu erwerbender Gesamtkatalog angemahnt, dem dann auch zusätzlich eine werbende Funktion für die Bibliothek zugeschrieben wurde¹.

Auch 1933 konnten die Bücher weiterhin kostenlos entliehen werden²; Neuerwerbungen der Bibliothek wurden im *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* veröffentlicht³.

Im März 1933 wurden die Zweigbibliotheken Fridenau-Steglitz, Neukölln und Schöneberg zu Lesehallen ausgestaltet⁴. Des weiteren wurden ab dem 15. März 1933 zwei neue Zweigbibliotheken in jüdischen Altersheimen eingerichtet⁵.

Die Lesehalle in der Fasanenstraße beherbergte eine umfassende Zeitungssammlung⁶; Keimzelle dieser Lesehalle in der Fasanenstraße war die reichhaltige Bibliothek des *Vereins für jüdische Geschichte und Literatur* in Berlin, die 1895 "der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde und jetzt von der Jüdischen Gemeinde [...] weitergeführt wird."⁷ Diese *Jüdische Lesehalle und Bibliothek* wurde auf Initiative russisch-jüdischer Studenten 1895 zunächst in provisorischen Räumen eröffnet und zog 1897 in die Oranienburger Straße 28 um. 1902 wurde nur ein paar 100 Meter weiter, in der Oranienburger Straße 60/63 eine eigene

¹Rosenthal, Willy: Sprechsaal. Die Berliner Gemeindebibliothek, in: JLZ, Nr. 31, 31.7.1929.

²Aus der Gemeindebibliothek, in: Gembl. Berlin, Nr. 2, Febr. 1933, S. 43.

³Aus der Gemeindebibliothek, in: Gembl. Berlin, Nr. 2, Febr. 1933, S. 43.

⁴Bibliotheks-Kommision, in: Gembl. Berlin, Nr. 3, März 1933, S. 77/78, hier S. 77.

⁵Bibliotheks-Kommision, in: Gembl. Berlin, Nr. 3, März 1933, S. 77/78, hier S. 77.

⁶Ein Gang durch die Bibliothek der Berliner Gemeinde, in: IFB, Nr. 42, 19.10.1933, S. 9.

⁷Spinaza, Erich: Unsere Organisationen. Der Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland, in: IFB, Nr. 14, 6.4.1933, S. 5.

Bibliothek der *Jüdischen Gemeinde zu Berlin* eröffnet. Nachdem 1910 beide Bibliotheken jeweils neue Räumlichkeiten bezogen – die *Gemeindebibliothek* zog in die Oranienburger Straße 28/29, die *Jüdische Lesehalle und Bibliothek* zog in die Oranienburger Straße 58 – übernahm die *Jüdische Gemeinde zu Berlin* 1920 die *Jüdische Lesehalle und Bibliothek*. Nach dem 9.11.1938 wurde die *Gemeindebibliothek* aufgelöst – erst 1977 kehrte die *Bibliothek der Jüdischen Gemeinde* in die Oranienburger Straße 28 zurück⁸.

Im Oktober 1933 berichtete das *Israelitische Familienblatt* von der vermehrten Benutzung der 1902 begründeten *Berliner Gemeindebibliothek* in der Oranienburger Straße – ca. 200 Leihkarten wurden zusätzlich ausgegeben. Auch eine Veränderung in der Besucherstruktur machte sich bemerkbar. Wurde die *Berliner Gemeindebibliothek* früher in der Mehrzahl von Wissenschaftlern besucht, so machten nun Studierende und junge Leute den Großteil der Benutzer aus. Besonders gefragt waren 1933 Palästinabücher, hebräische Lehrbücher, antisemitische Literatur sowie Bücher zu Judenfragen und zur wirtschaftlichen Struktur des Judentums. Allerdings hatte die so zu neuem Leben erwachte Bibliothek auch mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Gemeinde hatte ab dem 1. April 1933 den Etat für Neuanschaffungen vollständig gestrichen, die Anschaffung neuer Bücher war nunmehr nur durch Tausch von Doubletten möglich⁹.

Neben der Reduzierung der Stellen um 50% auf drei bis vier Beamte berichtete auch der neue Direktor der mittlerweile auf 64.000 Bände angewachsenen *Berliner Gemeindebibliothek*, Dr. Eugen Pessen, im Juni 1934 von den Schwierigkeiten bei Neuanschaffungen. Auf der Anschaffungsliste standen in erster Linie Fortsetzungswerke, Lexika, Judaica und natürlich belletristische Werke. Durch reichhaltige Bücherspenden, die allerdings oftmals für die *Gemeindebibliothek* nicht brauchbar waren, konnte aber so manche Schulbibliothek aufgestockt werden. Und auch Dr. Pessen hob die erhöhte Besucherzahl hervor:

"Dabei wurde die Bibliothek damals durchschnittlich werktags von zwanzig, Sonntags von fünfzig Lesern besucht, heute [1934] sind es etwa hundert, an Sonntagen haben wir die Rekordzahl von 185 zu verzeichnen."¹⁰

Mit solchen Berichten wurde die Institution der *Berliner Gemeindebibliothek* bekannt gemacht und das Interesse der jüdischen Leser geweckt.

⁸1905 betrug der jährliche Beitrag für den *Jüdische Lesehalle und Bibliothek e.V.* mindestens 6 Mk, 150 Mk waren für die lebenslängliche Mitgliedschaft, 300 Mk für den Erwerb der "immerwährenden Mitgliedschaft" zu veranschlagen. Vgl. zum Ganzen die ständige Ausstellung in der *Neuen Synagoge* in der Oranienburger Straße in Berlin.

⁹Ein Gang durch die Bibliothek der Berliner Gemeinde, in: IFB, Nr. 42, 19.10.1933, S. 9.

¹⁰Ta[nnenbaum], E[ugen]: Zwischen 64000 Büchern. In den Magazinen der Jüdischen Gemeindebibliothek – Band Nr. 1 – Die ersten Besucher – Viele Reihen Talmud, in: JLZ, Nr. 45, 5.6.1934.

Im Sommer 1934 waren in der jüdischen Bibliothek in der Oranienburger Straße bereits deutlich die Auswirkungen der veränderten Lebensumstände der deutschen Juden an den gestiegenen Besucherzahlen, der veränderten Zusammensetzung der Nutzer und der verstärkten Nachfrage nach bestimmten Werken zu spüren. Die Bibliothek wurde nun täglich von über 150 Benutzern besucht; waren dies früher eher Rabbiner, talmudisch Geschulte und Ostjuden, so suchten nun – neben denen, die früher ausschließlich Benutzer der Volksbibliotheken waren, – Ärzte, Rechtsanwälte und "abgebaute Staatsbeamte" in der Bibliothek eine neue Beschäftigung z.B. in Form von Familienforschungen und historischen Studien. Auch ganze Schulklassen suchten nach Lesestoff und stießen auf das Problem einer nicht ausreichend ausgestatteten Jugendbibliothek. Neben historischen, wissenschaftlichen Werken und Unterhaltungsliteratur – Schalom Asch, Jakob Wassermann, Max Brod und Egmond Fleg wurden genannt – waren Bücher zum Zionismus gefragt:

"Zionistische Bücher sind nur schwer zu haben. Assimilanten, die sich mit dem Zionismus in aller Stille bekannt machen wollen, stellen zahlreiche Leser; eine gewaltige Zahl aber stellt die Jugend, die sich auf Palästina vorbereitet. [...] Die Schriften von Herzl, Sokolow, Trumpeldor, Borochow und Böhm sind nur gegen langfristige Vormerkung zu haben."¹¹

Von langen Vormerkzeiten berichtete auch im Januar 1935 ein Rundgang durch die jüdischen Bildungsstätten in Berlin, aber auch von der Qualität der nun fast 65.000 Bände umfassenden Bibliothek, auf deren Bestände auch "andere wissenschaftliche Institutionen" zurückgriffen. Ebenfalls deutlich wird in diesen persönlichen Berichten die Arbeitsatmosphäre in der Bibliothek und die kommunikative Funktion dieser Einrichtung, in der Besucher aller Schichten anzutreffen waren.

"Aus allen Kreisen stammen die Leser: der Rabbiner ist hier neben dem Studenten zu sehen, der Arbeitslose neben dem Kaufmann – alle kommen, um Bücher zu entleihen, um im Lesesaal zu studieren. Je mehr der verhältnismäßig kleine Raum sich füllt, desto mehr fühlt man sich zuweilen an die Kinderlesestube erinnert: Gespräche werden angefangen, Unterhaltungen beginnen, und allmählich wandelt sich der Lesesaal zum 'Sprechsaal'. "¹²

Ein wichtiges Element für Buchhändler und Verleger auf der einen Seite und die jüdischen Leser auf der anderen waren auch Buchausstellungen – die ja auch vor 1933 Erfolge zeitigten –, die unverbindliche Informationsmöglichkeiten vor Ort über Neuerscheinungen bote. Z.B. fand 1935 auf Initiative des örtlichen *Jüdischen Frauenbundes* eine äußerst erfolgreich Buchausstellung in Wuppertal-Elberfeld statt. In einem einleitenden Vortrag stand die Definitionsfrage,

¹¹Bei diesem persönlichen Bericht, erschienen in der *Jüdischen Rundschau*, ist entsprechend zu berücksichtigen, daß Simon den zionistischen Aspekt, d.h. die Nachfrage speziell nach zionistischen Werken, besonders hervorhob. Simon, T.: Plaudereien in der jüdischen Bibliothek, in: JR, Nr. 67, 21.8.1934, S. 9.

¹²Melitz, Rudolf: "Bildung". Von der Kinderlesestube bis zum Rabbinerseminar, in: IFB, Nr. 1, 3.1.1925, S. 9 (Berlin).

was ein jüdisches Buch ist, im Mittelpunkt. Geklärt werden konnte sie auch hier nicht. Vage heißt es nur:

"Nicht jedes Buch, das von einem jüdischen Autor stammt oder die Schicksale jüdischer Personen behandelt, ist wirklich ein jüdisches Buch, selbst wenn der Autor zu den Größten unserer Literatur gehört, und selbst wenn man seinem Inhalt und seiner Behandlungsform nach das Buch ganz objektiv als wertvoll und unbedingt lesenswert auch für ein jüdisches Publikum bezeichnen darf."¹³

Einzig "liturgische und kultische Bücher" waren für den vortragenden Religionslehrer¹⁴ 'jüdische' Bücher. Hier zeigt sich nochmal sehr deutlich, wie schwer es für viele war, den Begriff des "Jüdischen Buches" wirklich inhaltlich zu füllen.

Trotzdem war die Buchausstellung mit Exponaten¹⁵ reichlich bestückt und erzielte neben Information und Anregung auch einen beachtlichen Kaufanreiz¹⁶.

Um besonders den deutschen Juden in den Kleingemeinden der Kleinstädten und auf dem Lande, wo in der Regel keine öffentlichen Leihbibliotheken existierten, gerade jüdische Bücher zur Verfügung zu stellen, wurden von den verschiedensten jüdischen Organisationen *Wanderbüchereien* gegründet.

1935 wurde vom Jugenddezernat des *Central-Vereins* aus den neueren Büchern der jüdischen Verlage – vornehmlich sind hier der *Schocken Verlag* und der *Philo Verlag*¹⁷ zu nennen, die das Vorhaben des Jugenddezernates tatkräftig unterstützten, – eine für die Ortsgruppen des *Bundes deutsch-jüdischer Jugend* bestimmte Wanderbibliothek zusammengestellt¹⁸. Es wurden insgesamt 18 Wanderbüchereien mit jeweils 70 Büchern ausgestattet¹⁹, geplant war eine weitere Aufstockung des Angebots. Ganz ausdrücklich hatte man sich bei der Auswahl der Bücher auf die jüdischen Werke beschränkt, da deutsche Literatur noch in jedem jüdischen

¹³Israel, Hede: Buchausstellung des Jüdischen Frauenbundes Elberfeld, in: Blätter des JFB, Nr. 5, Mai 1935, S. 13.

¹⁴Dr. Stein vom Gymnasium Jawneh in Köln, Israel, Hede: Buchausstellung des Jüdischen Frauenbundes Elberfeld, in: Blätter des JFB, Nr. 5, Mai 1935, S. 13.

¹⁵Gezeigt wurden Kinderbücher, jüdische Spiele zum Erlernen der hebräischen Schrift, belletristische und wissenschaftliche Literatur, Bibel- und Talmudausgaben, Gebetbücher, Bücher zu verschiedenen Gebieten des jüdischen Wissens, Frauenliteratur und jüdische Kochbücher, Israel, Hede: Buchausstellung des Jüdischen Frauenbundes Elberfeld, in: Blätter des JFB, Nr. 5, Mai 1935, S. 13.

¹⁶Israel, Hede: Buchausstellung des Jüdischen Frauenbundes Elberfeld, in: Blätter des JFB, Nr. 5, Mai 1935, S. 13.

¹⁷Zum *Philo Verlag* vgl. die Dissertation von Urban-Fahr: *Der Philo-Verlag 1919-1938*, sowie Urban-Fahr: *Der Philo-Verlag. Vom "Heimatrecht der deutschen Juden"*.

¹⁸Riegner, Kurt Julius: Bücher gehen auf Reisen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 19, 9.5.1935.

¹⁹Die folgenden 18 Landesverbände des *Bundes deutsch-jüdischer Jugend* erhielten jeweils eine Wanderbücherei: Pommern, Brandenburg, Baden, Grenzmark, Hessen, Hessen-Nassau, Nordwestdeutschland I, Nordwestdeutschland II, Linksrhein, Berlin I, Berlin II, Württemberg, Ostpreußen, Oberschlesien, Niederschlesien, Rheinland-Westfalen I, Rheinland-Westfalen II und Mitteldeutschland, Friedländer, Günter: *Bücher gehen auf Reisen. Obleute der C.V.-Wanderbüchereien*, in: C.V.-Zeitung, Nr. 19, 9.5.1935.

Haushalt vorhanden sei. Weitere Auswahlkriterien waren "Selbstbehauptung", "Lebensgestaltung" und "Erlebnis", wobei größere Geschichtswerke, Nachschlagewerke und Lexika unberücksichtigt blieben. Zusätzlich gab es eine "Ergänzungsbücherei", die z.B. mit Liederbüchern, Ausbildungsheften, Pfadfinder- und Jugendbüchern einem weiteren Mangel abhelfen sollte²⁰.

Ebenfalls 1935 wurde der *Jüdische Frauenbund* mit der Gründung von Wanderbüchereien für das jüdische Buch bzw. für die jüdischen Leserinnen aktiv. Die Ortsgruppe des *Jüdischen Frauenbundes* in Hannover berichtete im Juni 1935 von den Vorbereitungen zur Gründung einer "Wanderbibliothek für die Provinz"²¹; 1936 gab es eine "ausgezeichnete" Wanderbücherei des Provinzialverbandes Rheinland-Westfalen unter der Leitung von Ida Coblenz und jeweils eine kleinere in Hessen und Hessen-Nassau²².

Auch wurde in den Ortsgruppen des *Frauenbundes* intensiv über die Möglichkeit des "gemeinsamen Lesens" als drittem "Grundtyp der Bildungsarbeit" – neben Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften – nachgedacht. Eine Umfrage unter den Ortsvereinen zeigte das große Bedürfnis der jüdischen Frauen nach (Weiter-)Bildung, welches sich allerdings besonders außerhalb der großen Städte als ein sehr schwieriges Unterfangen herausstellte. Die Idee des "gemeinsamen Lesens" ermöglichte es besonders kleinen Gemeinden bzw. Ortsgruppen, sich mit "geistigen Fragen" zu beschäftigen. Eva Reichmann-Jungmann verwies auf die lange Tradition von "Lesegesellschaften", wie sie Henriette Herz im 18. Jahrhundert unterhielt, und die Bedeutung ihrer Wiederbelebung für die jüdischen Frauen nun im Jahre 1936:

"Wir sind in vieler Beziehung wieder in einer ähnlichen Zeit, wie sie damals war [als man noch nicht so viele Bücher kaufte, CSM], wir sind auch wieder von den Reizen (in doppeltem Sinne) der Außenwelt stärker abgeschnitten und auf uns selbst angewiesen. Sollten wir nicht wieder zu der Konzentration und Innerlichkeit hinfinden, die [Paul] Valéry für immer verloren glaubt? Wir werden in den 'Blättern [*des Jüdischen Frauenbundes*]' von Zeit zu Zeit wieder für gemeinsames Lesen werben."²³

Ein Ziel der *Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden* war es – neben der Orientierung und dem Vertrautmachen der jüdischen Bevölkerung aus den "Mittel- und Kleingemeinden" mit dem jüdischen Buch –, den ärmeren jüdischen Schichten das Lesen zu ermöglichen, einen Anreiz zum Kauf bzw. Verschenken von jüdischen Büchern

²⁰Friedländer, Günter: Bücher gehen auf Reisen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 19, 9.5.1935.

²¹Kulturkreis Hannover, in: Blätter des JFB, Nr. 6, Juni 1935.

²²Reichmann-Jungmann, Eva: Bildungsarbeit im Frauenbund, in: Blätter des JFB, Nr. 9, Sept. 1936, S. 3-6, hier S. 5.

²³Reichmann-Jungmann, Eva: Bildungsarbeit im Frauenbund, in: Blätter des JFB, Nr. 9, Sept. 1936, S. 3-6, hier S. 5.

zu geben, aber ganz besonders diejenigen zu erreichen, die "sich von der Welt der Bücher im Alltagsleben weit entfernt hatten"²⁴.

1937 erschien ein Katalog der seit drei Jahren bestehenden *Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden* im Berthold Levy Verlag Berlin²⁵. Dieses 180 Seiten starke, "besprechende Bücherverzeichnis", wie es im Untertitel heißt, wurde in einjähriger Arbeit unter Mitwirkung von Schriftstellern, Wissenschaftlern und Bibliothekaren erstellt und beinhaltete mit 800 besprochenen "Jüdischen Büchern (Bücher von jüdischen Verfassern und Bücher jüdischen Inhalts)" den "wesentlichen Bestand" der *Wanderbücherei*²⁶. Ausgewählt wurden die besprochenen Bücher nach den Kriterien des "absoluten Bildungswertes" und der "gegenwärtigen Brauchbarkeit"; ein beabsichtigtes Ziel war es, den "jüdischen Gemeinde-, Logen- und Vereinsbüchereien wichtige Anregungen für die Ergänzung ihrer Buchbestände und insbesondere für die Beratung ihrer Leser" zu geben, ebenso den Lehrern, Jugendleitern und *Lehrhausleitern*. Visionär hieß es:

"Der Katalog wird, indem er diese Aufgabe erfüllt, zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die allgemein angestrebte jüdische Erwachsenenbildung."²⁷

Die Aufgaben dieses Katalogs waren verschiedener Natur. Dieses Bücherverzeichnis war zum einen geeignet, die jüdischen Leser auch außerhalb der großen Städte zu erreichen – dies war laut Rabbiner Samuel ein ganz ausdrücklich formuliertes Ziel des *Preußischen Landesverbandes* – und sie über den Bestand der *Wanderbücherei* zu informieren. Eine weitere Funktion war inhaltlicher Natur. Die Konzeption der Beiträge berücksichtigte das besondere Informations- und 'Lese'bedürfnis der Adressaten, so daß zum einen in den Besprechungen die schon etablierten Autoren nur kurz, dafür die zeitgenössischen Autoren ausführlich vorgestellt wurden. Zum anderen wurde besonderer Wert auf Bücher aus der "vieltausendjährigen schicksalreichen Vergangenheit des Judentums" gelegt, um so den Juden in Deutschland das "Gefühl der Einsamkeit" zu nehmen und ein höheres Maß an Identifikationsmöglichkeiten zu ermöglichen. Ein weiterer Weg "in die Welt des Judentums" sollte durch 'leichter verdauliche' Literatur, d.h. Märchen, Legenden, Sagen und "Schöne Literatur" etc., ermöglicht werden, erst danach folgten im Katalog Bücher zu religiösen Fragen²⁸.

²⁴Guttman, Erich: Erfolgreiche jüdische Bücher. Ein Bericht aus den Statistiken der Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 12, 1.12.1937.

²⁵Samuel, S.: Ein neuer Weg, in: Gembl. f. Preußen, Nr. 1, 1.1.1937, S. 6/7.

²⁶Dazu gehörten u.a. Fritz Bamberger, Ludwig Davidsohn, George Goetz, Leo Hirsch, Hilde Marx, Kurt Pinthus, Arthur Silbergleit, Lutz Weltmann, Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden: Vorwort.

²⁷Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, Vorwort.

²⁸Samuel, S.: Ein neuer Weg, in: Gembl. f. Preußen, Nr. 1, 1.1.1937, S. 6/7, hier S. 7: "Sie [die Besprechung] durfte um so kürzer sein, je bekannter der Name des Autors war. Aber es sind in den letzten 30 Jahren jüdische Autoren aufgetreten, die unserer eigenen Zeit angehören, unsere Sprache reden, unsere Nöte und Hoffnungen teilen und uns jeder in seiner Weise Helfer sein können. Diese vor allem galt es uns nahe zu

Nicht alle aufgenommen Titel waren kommentiert, die Besprechungen schwankten somit zwischen reiner Titelnennung und zwei Seiten z.B. für das Gesamtwerk von Georg Hermann²⁹ oder von Jakob Wassermann³⁰; in der Regel umfaßten die den Inhalt wiedergebenden und auch bewertenden Kurzrezensionen 10 bis 20 Zeilen. Die "Schöne Literatur" mit Romanen, Novellen, Erzählungen, Sammlungen verschiedener Schriftsteller, Legenden, Sagen, Märchen, Lyrik und dramatischen Werken umfaßte schon 83 Seiten, also fast die Hälfte des Bücherverzeichnisses. Es folgten II. Biographien, III. Jüdische Geschichte (allgemein, in einzelnen Ländern und Zeiten, Kultur- und Religionsgeschichte, Volkskunde, Gegenwartskunde), IV. Länder und Reisen (Palästinakunde), V. Kunst, Literatur, Musik, VI. Religion und Weisheit (Bibel, Talmud, Ethik, Apologetik etc., Geist des Judentums, Philosophie), VII. Jüdisch-politische Strömungen (Zionismus, Religiös-liberales Judentum, Orthodoxes Judentum), VIII. Verschiedene Wissensgebiete (Schriften jüdischer Gelehrter, Judentum und Umwelt, Wirtschaft)³¹.

Die von Rabbiner Samuel oben formulierten Ziele wurden auch im wesentlichen erreicht, wie ein Bericht des Bibliothekars und Redaktionsmitglieds des Katalogs der *Wanderbücherei*, Dr. Erich Guttman, über die beliebtesten Bücher im Ausleihalltag zeigt. Die "Schöne Literatur" machte mit 72,3% den größten Anteil an der Ausleihe aus. Dabei war Karl Emil Franzos mit seinen Werken "Pojaz", "Judith Trachtenberg", "Die Juden von Barnow" und "Moschko von Parma"³² führend, ebenso großen Anklang fand Gerson Sterns "Weg ohne Ende". Es folgten in der Reihe der Beliebtheit Biographien³³, historische Werke³⁴, Ghetto-geschichten der verschiedensten Couleur³⁵, die Werke "unserer westlichen Kultur" – d.h. von Wassermann, Herrmann, Werfel und Heine –, Bücher mit wirtschaftlichen Themen, Berichte

bringen."

²⁹Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, S. 42-44.

³⁰Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, S. 64-66.

³¹Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, Inhaltsverzeichnis.

³²Dieses letzte, mittlerweile in über 30 Sprachen übersetzte Werk ist 1996 in der Bearbeitung und unter der Regie von Manfred Georg Herrmann vom *Südwestfunk* als vierteiliges Hörspiel produziert worden und wurde im Frühjahr 1999 im *Westdeutschen Rundfunk* gesendet, vgl. WDR Hörspielprogramm 1/99, S. 102.

³³Gefragt waren besonders Literatur zu Heine sowie die autobiographischen Werke von Shmarya Levin, aber auch historische Biographien wie die der Glückel von Hameln, Guttman, Erich: Erfolgreiche jüdische Bücher. Ein Bericht aus den Statistiken der Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 12, 1.12.1937.

³⁴Genannt wurden Max Brods "Reubeni", biblische Romane von Edmond Fleg, Felix Salten und Wladimir Jablonsky, Guttman, Erich: Erfolgreiche jüdische Bücher. Ein Bericht aus den Statistiken der Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 12, 1.12.1937.

³⁵Hier überflügelten Mendele Moicher Sfurim, Agnon und Gorelik die Altmeister wie Perez und Scholem Alechem, Guttman, Erich: Erfolgreiche jüdische Bücher. Ein Bericht aus den Statistiken der Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 12, 1.12.1937.

vom Weltkrieg, Werke des Zionismus und zur Palästinafrage, und zu guter Letzt aufgrund der "inneren Erneuerung des jüdisch-religiösen Gedankens" Bücher mit religiösem Inhalt³⁶. Der Autor dieses Artikels, Dr. Erich Guttman, wollte sich in naher Zukunft – wozu es aber nicht mehr kam – mit dem Leserkreis genauer beschäftigen und schloß: "[...] wir zweifeln nicht daran, daß die 'Entdeckung des jüdischen Buches' erst beginnt"³⁷.

Das "besprechende Bücherverzeichnis" der *Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden* fand auch bei Ida Coblenz, die selbst eine Wanderbücherei des *Jüdischen Frauenbundes* leitete (s.o.), Anklang. Durch die "vorzügliche" Auswahl konnte es für den jüdischen Leser ein "guter Führer" sein. In den *Blättern des Jüdischen Frauenbundes* reflektierte sie grundsätzlich über die Art der Konzeption und inhaltlichen Umsetzung der *Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden*. Aus diesem Grunde kritisierte sie die zum großen Teil auf Belehrung und Wissensvermittlung ausgerichtete Zusammenstellung des Bücherverzeichnisses. Durch die Tatsache, daß die Juden der kleinen Orte die Adressaten waren, sah sie das generelle Bedürfnis nach Entspannung noch durch fehlende Leihbibliotheken vor Ort und die räumliche Trennung von den großen kulturellen Zentren verschärft³⁸. Demnach war für Coblenz eine inhaltliche Erweiterung des Katalogs wünschenswert, und zwar um "die beste nicht-jüdische Literatur" wie Werke von "Fontane und Ricarda Huch, Timmermanns und de Coster, Wiechert und Ammers-Küller". Insgesamt war für Ida Coblenz die Herausgabe eines solchen "besprechenden Bücherverzeichnisses"

"[...] ein Zeugnis [...] von Mut und Zuversicht, ein Zeugnis des Willens der Juden in Deutschland, nicht zu resignieren, sondern der Unterbewertung der geistigen Bildung, die drohend vor uns zu stehen scheint, entgegenzutreten."³⁹

Die Bücher der *Wanderbücherei* kamen später z.T. in das Konzentrationslager Theresienstadt⁴⁰.

³⁶Einen "dankbaren Leserkreis" fanden besonders Leo Hirschs "Praktische Judentumskunde" und Bücher zu grundlegenden jüdisch-religiösen Themen, Guttman, Erich: Erfolgreiche jüdische Bücher. Ein Bericht aus den Statistiken der Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 12, 1.12.1937.

³⁷Guttman, Erich: Erfolgreiche jüdische Bücher. Ein Bericht aus den Statistiken der Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, in: Jüd. Gembl. Preußen, Nr. 12, 1.12.1937.

³⁸"Die Wanderbücherei will die Juden in den kleinen Orten mit Lesestoff versehen. Man bedenke, daß hier Leihbüchereien nicht zur Verfügung stehen. Die Juden dieser kleinen Orte sind von der Umwelt ausgeschlossen in einem Grade, von dem sich der Bewohner einer Groß- oder auch einer Mittelstadt keinen Begriff machen kann. Diese Menschen brauchen Unterhaltung, Ablenkung von dem Punkt, um den ihre Gedanken dauernd kreisen müssen, von dem Schicksal, das auf ihnen lastet. Sie müssen und wollen nicht nur lernen. Sie sehnen sich danach, zu erfahren, was außerhalb ihres Kreises gedacht und erlebt wird.", Buchbesprechungen. Coblenz, Ida: Die Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Ein besprechendes Bücherverzeichnis, in: Blätter der JFB, Nr. 3, März 1937, S. 8-9, hier S. 9.

³⁹Buchbesprechungen. Coblenz, Ida: Die Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Ein besprechendes Bücherverzeichnis, in: Blätter der JFB, Nr. 3, März 1937, S. 8-9.

⁴⁰Dahm: Kulturelles Leben, S. 214.

Ende 1937 berichtete Dr. Eugen Pessen, Direktor der *Berliner Gemeindebibliothek*, im Rahmen der großen Werbung für das jüdische Buch über die beliebtesten Werke der *Gemeindebibliothek der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*. An erster Stelle standen historische Werke und die in den letzten vier Jahren erschienenen Romane. Sterns "Weg ohne Ende" war so stark gefragt, daß sich die *Bibliothek* genötigt sah, das Buch in dreifacher Ausführung, statt des üblichen einen Exemplars, bereit zu halten; weiter waren das Sinsheimers "Maria Nunnez"⁴¹, Morgensterns "Der Sohn des verlorenen Sohnes", Frank mit "Ahnen und Enkel", Picards "Der Gezeichnete" u.a. Weitere Themenbereiche, die großen Anklang fanden, waren Palästina-themen, die Welt des Ostjudentums ebenso wie die Kinder- und Jugendbücher⁴². Aber auch die Auswanderer vermißten Bücher. So gab es immer wieder Aufrufe der jüdischen Hilfsvereine zu Bücherspenden: die Bücher sollten zur "Freude und Belehrung", daher "mit gediegenem Inhalt aus der jüdischen oder der allgemeinen Literatur", z.B. nach Bogota in Culombien und Ica-Kolumbien in Entre Rios (Argentinien) gesandt werden⁴³.

Dem neuen verstärkten Bedürfnis an Ausleih- und Lesekultur kam man durch die zusätzliche Einrichtung von *Kinderlesestuben* entgegen. Diese Lesestuben, die sich insbesondere als ein Angebot an die nichtorganisierte jüdische Jugend verstanden, boten neben dem Angebot an Büchern auch Hausaufgabenbetreuung und Sport an. Im Mai 1934 wurde von der Errichtung von vier solchen neuen Lesestuben in Berlin berichtet – damit belief sich die Zahl der Lesestuben in Berlin auf insgesamt fünf –, die montags bis samstags von 15 bis 19 Uhr geöffnet hatten⁴⁴. Die am stärksten frequentierte war die *Kinderlesestube* in der Oranienburger Straße. Im Januar 1935 fanden sich dort täglich nachmittags ca. 50 Kinder ein, die neben der Hausaufgabenbetreuung auch eine "Tasse warmen Kakao" erhielten und "gute Lektüre" – "vom Märchen bis zu Reisebüchern und Abenteuergeschichte" – und Brettspiele im Nebenraum vorfanden. Der Bericht strich die soziale Funktion besonders heraus:

"Die *Kinderlesestube* – helle Räume in bunten lichten Farben – sollen die Kinder aus dunklen Keller- und trüben Hofwohnungen herausführen; sie sollen sie mit Altersgenossen zusammenbringen, mit denen sie spielen und sich unterhalten können – so werden die Kinder zur Gemeinschaft erzogen."⁴⁵

⁴¹Vgl. Skolnik: Dissimilation and the historical novel; Lampert: "Oh my daughter".

⁴²Pessen, Eugen: Welche Bücher werden am meisten verlangt, in: *Jüd. Gembl. Berlin*, Nr. 48, 28.11.1937, S. 16.

⁴³Bitte um Bücher, in: *JR*, Nr. 56, 15.7.1938, S. 4; Bücher für Ausgewanderte, in: *IFB*, Nr. 29,21.7.2938, S. 5

⁴⁴Dienst an der Jugend. Kinder- und Jugendlesestätten werden errichtet, in: *IFB*, Nr. 22, 31.5.1934, S. 9.

⁴⁵Melitz, Rudolf: "Bildung". Von der Kinderlesestube bis zum Rabbinerseminar, in: *IFB*, Nr. 1, 3.1.1925, S. 9 (Berlin).

In Stuttgart wurde am 20. Dezember 1937 eine Kinderlesestube eingerichtet mit dem Ziel, dem jüdischen Kind den "Blick aus dem begrenzten Raum ihrer Welt [in die] der märchenhaften Weite" zu ermöglichen. Dementsprechend wurde die Lesestube nicht nur mit den bevorzugt berücksichtigten "bestempfohlenen Werken" der jüdischen Kinderbücher bestückt, sondern auch die "allgemeine ältere und neuere Kinderliteratur in ihren Standardwerken" berücksichtigt. Gedacht war die Kinderlesestube für 7-14jährige, die die Lesestube, die zweimal in der Woche für drei Stunden geöffnet hatte und von "freiwilligen Helferinnen" betreut wurde, unentgeltlich nutzen konnten⁴⁶. Die mit über hundert Werken ausgestattete Kinderlesestube fand schon bei der Eröffnung regen Anklang⁴⁷.

Das gleiche Bedürfnis der Jugendlichen wollte die *Gemeindebücherei der Israelitischen Gemeinde Stuttgart* 1937 mit ihrem neuen, der Bibliothek angegliederten Lesezimmer – ein lang gehegter Wunsch der Jugendlichen – befriedigen, in dem eine Reihe jüdischer Zeitungen, Zeitschriften und Nachschlagewerke auslag⁴⁸. Die Einrichtung neuer Räume und des Lesezimmers trugen der wachsenden Bedeutung der *Gemeindebücherei* Rechnung. In diesem Zusammenhang schilderte die Leiterin der Stuttgarter *Gemeindebücherei* die veränderte Bedeutung der *Gemeindebücherei*:

"War sie [die *Gemeindebücherei*] eine Bibliothek, die dem Zwecke diente, jüdisches Wissen zu verbreiten, so hat sie heute die Aufgabe, alle Gebiete jüdischen Lebens, soweit es sich in der Literatur darstellt, zu umfassen. Darüber hinaus versucht sie auch, der Nachfrage nach Büchern nichtjüdischer Verfasser und dem Bedürfnis nach fremdsprachlicher Literatur zu entsprechen."⁴⁹

Hinter dem daran anschließenden Aufruf an die Auswandernden, ihre zurückbleibenden Bücher der *Gemeindebibliothek* zu spenden, stand der Wunsch, mit einem möglichst breiten Angebot den jüdischen Lesern ein Repertoire zu bieten, aus dem sich jeder das aussuchen konnte, was ihm individuell "seelische Hilfe", "Kraft" und "Zerstreuung" verschaffte. Das konnte also eines der Werke aus dem auch hier gelobten *Schocken Verlag* sein, ein "guter Roman, eine Biographie, Reisebeschreibung [...] oder ein fesselndes fremdsprachiges Buch (Englisch!)" zur Vertiefung der Sprachkenntnisse⁵⁰.

⁴⁶Zur Eröffnung der Jüdischen Kinder-Lesestube am 20. Dezember 1937, in: Gembl. Württemberg, Nr. 18, 16.12.1937, S. 162/163.

⁴⁷Stuttgart. Die Jüdische Kinderlesestube, in: Gembl. Württemberg, Nr. 19, 1.1.1938, S. 174.

⁴⁸Von der Bücherei der Israel. Gemeinde Stuttgart. Von der Leiterin der Gemeindebücherei in Stuttgart wird uns geschrieben, in: Gembl. Württemberg, Nr. 8, 15.7.1938, S. 70.

⁴⁹Von der Bücherei der Israel. Gemeinde Stuttgart. Von der Leiterin der Gemeindebücherei in Stuttgart wird uns geschrieben, in: Gembl. Württemberg, Nr. 8, 15.7.1938, S. 70.

⁵⁰Von der Bücherei der Israel. Gemeinde Stuttgart. Von der Leiterin der Gemeindebücherei in Stuttgart wird uns geschrieben, in: Gembl. Württemberg, Nr. 8, 15.7.1938, S. 70.

Auch die jüdischen Bibliotheken paßten sich notwendigerweise dem Leserbedürfnis an, welches nun weitere Komponenten beinhaltete, wie z.B. die Vertiefung von Sprachkenntnissen, ein Hinweis auf die sprachliche Umorientierung anläßlich einer bevorstehenden Auswanderung, u.v.a.m. Auch zeugen Initiativen wie Buchausstellungen, die Einrichtung von Wanderbüchereien, Lesestuben und Lesezirkeln von dem Bemühen, das Interesse an dem jüdischen Buch zu wecken und durch konkrete Angebote den Zugang zu jüdischer Literatur zu ermöglichen.

6.4 Zusammenfassung

Von Anfang an wurden dem Buch und dem Akt des Lesens an sich eine ganz wesentliche Funktion zur geistigen Stärkung und Besinnung zugeschrieben. Gerade in den ersten beiden Jahren unter nationalsozialistischer Herrschaft wird dies deutlich: Hier wurde der Frage nach der Funktion von Literatur und den Kriterien für eine spezifisch jüdische Literatur viel Raum und Bedeutung gegeben, wobei in diesem Zeitraum der jüdische Rezipient mit seinen Bedürfnissen nach Tröstung, Entspannung und Vermittlung jüdischen Wissens und jüdischer Traditionen im Vordergrund stand. Als konstituierendes Element einer jüdischen Literatur wurde dem jüdischen Stoff eine herausragende Rolle zugeschrieben.

Ab 1935 änderte sich diese Einschätzung. Bedingt durch die neuen, künstlerisch oftmals nicht hochwertigen Buchproduktionen, die trotzdem z.T. auf großes Publikumsinteresse stießen, forderten nun Rezensenten und Schriftsteller eine über alle anderen Kriterien zu stellende künstlerische Qualität für eine spezifisch jüdische Literatur.

Ein weiterer Aspekt war die Situation der jüdischen Buchproduzenten im weitesten Sinne: Autoren, Verleger, Buchhändler, die von der 'Ware' Buch und von ihrem Verkaufserfolg abhängig waren. Dieses spiegelt sich in der jüdischen Presse gerade ab der Zeit, zu der die Ausgrenzungsmaßnahmen seitens der Nationalsozialisten immer weitreichendere, finanziell-existentielle Folgen für die jüdische literarische Infrastruktur hatten. Waren es vorher eher kleine Meldungen und generelle Überlegungen, oft eingebettet in Rezensionen, die sich mit den spezifisch jüdischen Kriterien für eine jüdische Literatur auseinandersetzten, so fanden aufgrund des von den nationalsozialistischen Machthabern verfolgten und erfolgreich installierten jüdischen 'Ghetto'verlags- und -buchwesens große Werbeaktionen – 1937 initiiert von der *Reichsvertretung der deutschen Juden* – zur Förderung des Verkaufs jüdischer Bücher aus jüdischen Verlagen in jüdischen Buchhandlungen statt. Die jüdischen Verlage und Buchhandlungen standen ab der Jahreswende 1936/37 vor großen existentiellen Schwierigkeiten. Berücksichtigt man, wer an dieser Debatte teilnahm, so waren dies in erster Linie Verleger und Buchhändler, die natürlich Stellungnahmen in ihrem Sinne abgaben.

Unterschieden werden muß also zwischen dem Akt des Lesens an sich, dem Bedürfnis der jüdischen Leser nach Entspannung, Trost und jüdischer Wissensvermittlung, den theoretischen Anforderungen an eine spezifisch jüdische Literatur und der Werbung für das jüdische Buch, die in erster Linie der Unterstützung der jüdischen Buchproduzenten galt.

In den ersten beiden Jahre deckten sich oftmals die von Rezensentenseite genannten Anforderungen an die zu schaffende jüdische Buchproduktion mit dem Bedürfnis der jüdischen Menschen. Die Forderung nach Vermittlung jüdischen Wissens, jüdischer Geschichte und jüdischen Inhalten entsprach dem tatsächlichen Bedürfnis der in ihrer (deutschen) Identität erschütterten deutschen Juden, die sich nun auf die Suche nach historischen Wurzeln und jüdischen Traditionen machten, um auf diese Weise Trost, Selbstbesinnung und eine Stärkung des Selbstbewußtseins zu erhalten.

Das jüdische Buch gewann neben dem bisherigen Literaturkanon zusätzlich im Alltagsleben des jüdischen Menschen zu dieser Zeit mehr und mehr an Bedeutung, bot einen geistigen Ersatz für den Verlust der bisherigen (deutschen) Identität und vermittelte zunehmend praktische Lebenshilfe.

Auch wird deutlich, daß die Frage nach einer jüdischen Literatur bzw. nach einer für den jüdischen Menschen in dieser Zeit wichtigen Literatur immer in Verbindung mit der Diskussion um die allgemeine seelische Lage der deutschen Juden und das *Kulturbund*-Theater zu sehen ist. Die Spezifika, die bereits an Kultur und Theater detailliert deutlich gemacht wurden, finden ebenso ihre Parallelen in den Anforderungen an eine jüdische Literatur. Ebenso lassen sich die gleichen Phasen der Desorientierung, verbunden mit der Suche nach einer spezifischen jüdischen Identität, der Neuorientierung und Einrichtung in den neuen Gegebenheiten mit der Ausrichtung auf eine sich entwickelnde jüdische Kultur bzw. Literatur, auch außerhalb des deutschen Kulturkreises, feststellen. Ebenso näherten sich die Positionen der verschiedenen innerjüdischen Richtungen, die zunächst ganz verschiedene Anforderungen an und Kriterien für eine (jüdische) Literatur formulierten, im Verlaufe der letzten fünf Jahre der (relativ) freien jüdischen Presse in Deutschland an.

Gezeigt werden konnte auch, daß nicht nur am Ende der Jahre 1936 und 1937 eine heftige Debatte um das jüdische Buch entbrannte, wie das oftmals in der Forschung betont wurde. Zunächst muß in diesem Zusammenhang die historische Kontinuität berücksichtigt werden. Denn bereits vor 1933 entwickelte sich ein neues jüdisches Selbstbewußtsein und im Rahmen dieser jüdischen Selbst-Bewußtwerdung¹ wurden bereits Kriterien für eine spezifisch jüdische Literatur gefordert und formuliert. Daran knüpfte die rege Debatte an, die nach 1933 einsetzte, nun einen existentiellen Charakter hatte und in der thematisiert wurde, was ein jüdisches Buch ausmacht, welche Leserbedürfnisse zu befriedigen seien – die in der nationalsozialistischen Zeit ganz andere und tiefgreifendere waren – und was Literatur zu leisten imstande ist.

¹Vgl. Kapitel 3.2 und Brenner: *Renaissance of Jewish Culture*, sowie Brenner: *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*.

Nach dieser sehr fruchtbaren Debatte in den jüdischen Zeitungen, die einerseits zum Ziel hatte, die Juden in Deutschland auf den Wert und die wichtige Funktion von Büchern ganz generell hinzuweisen und zum Lesen zu animieren, zum anderen eine wichtige Etappe auf dem Weg zu einer jüdischen Kultur bedeutete, folgte in den nächsten Jahren eine Phase, in der die künstlerischen Kriterien einer spezifisch jüdischen Literatur im Vordergrund standen. Danach fand bedingt durch die endgültige Ausschaltung der jüdischen Buchproduzenten aus dem deutschen Kulturleben eine große konzertierte Aktion für das jüdische Buch in der jüdischen Publizistik statt, die bei genauerem Hinsehen die Frage nach der Bedeutung von Literatur ganz allgemein für die jüdischen Menschen und einer spezifisch jüdischen Literatur im besonderen, wenn überhaupt, nur am Rande behandelte.

Die Angaben über die Anzahl der jüdischen Bücher, die in der Zeit von 1933 bis 1938 erschienen, schwankt zwischen 706² und ca. 1.000³. In der jüdischen Presse wurde für den Zeitraum von 1933 bis 1937 die Zahl von 300 selbständigen (neuen) Werken genannt⁴. Die "Bibliographie des jüdischen Schrifttums in Deutschland 1933-1943" von Henry Wassermann⁵ zeugt mit fast 1.300 Titeln von der regen Buchproduktion in diesen zehn Jahren.

Nicht nur diese in Deutschland produzierten Bücher der unterschiedlichsten Kategorien wurden in den neuen Literaturbeilagen und literarischen Rubriken sehr zahlreich, meist kurz und ohne eine dezidierte inhaltliche Auseinandersetzung besprochen, sie glichen oft eher einer kurzen Inhaltsangabe mit der Empfehlung, dieses Buch zu kaufen, zu verschenken und – selbstverständlich – zu lesen. Gerade vor *Chanukka* häuften sich die Buchbesprechungen, verbunden eben immer mit der Aufforderung zum Kaufen und Verschenken der empfohlenen Bücher. Hier handelte es sich also um eine gezielte Initiative, die den Verkauf der jüdischen Bücher fördern sollte. Damit diente sie in erster Linie der Unterstützung der jüdischen Verlage und des jüdischen Buchhandels.

Doch wurde die mangelnde Qualität der Literaturkritik in den jüdischen Zeitungen bzw. ihre als rücksichts- und verantwortungslos empfundene Berücksichtigung rein künstlerischer Kriterien und die fehlende Beachtung der schwierigen Produktionsbedingungen nicht nur von jüdischen Autoren – erinnert sei an den Fall von Hilde Marx –, sondern auch von Verlagsseite heftig kritisiert. So beschwerte sich die Leitung des *Schocken Verlags* mehrfach darüber, wie wenig die Arbeit des Verlages auf qualifizierte Weise in den Kritiken gewürdigt wurde⁶.

²Cochavi: Cultural and Educational Activities, S. 270f.

³Walk: Jüdische Schule, S. 188.

⁴Löwenthal, Ernst G.: Das jüdische Buch in Zahlen, in: C.V.-Zeitung, Nr. 45, 11.11.1937, S. 6.

⁵Wassermann: Bibliographie des jüdischen Schrifttums in Deutschland.

⁶Dahm: Das jüdische Buch, 2., überarbeitete Aufl., S. 432f.

Daß sich die Kritiken nicht immer mit den künstlerisch-ästhetischen Kriterien der besprochenen Werke in differenzierter Weise auseinandersetzten, wurde auch in der jüdischen Presse thematisiert. Die Literaturbesprechungen gerieten oft zu reinen Inhaltsangaben oder schlichten Leseempfehlungen bzw. übernahmen oftmals die Funktion von Buchanzeigen. Hier ist Volker Dahm zuzustimmen: " 'Nichtssagend' waren die meisten dieser Rezensionen insofern, als ihnen alles fehlte, was eine qualifizierte Buchkritik ausmacht: literarische Wertungen, Methoden- und Ergebniskritik, Eingehen auf die Auswahl- und Editionsprinzipien, literaturgeschichtliche Zuordnungen, werk- und publikationsgeschichtliche Informationen usw."⁷

In den Redaktionen war man sich aber auch darüber klar, daß es nach fünf Jahren des isolierten Kultur- und Literaturlebens und -betriebes einer grundlegenden Neustrukturierung bedurfte. Doch sah man sich damit vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, denn die qualifizierten Kräfte fehlten 1938 oft ebenso wie eine "intellektuell besonders interessierte Leserschicht", was zu einer Niveauminderung der Feuilletons in den jüdischen Zeitungen führte. Mit dem Wunsch, das " 'auf jüdisch aufgemachte Feuilleton' " zu überwinden und zu einem "aus echtem jüdischen Geiste geborenen Feuilleton" zu finden⁸, war eine weitere Stufe der jüdischen Kulturbestrebungen erreicht, die sich dann folglich auch in einem entsprechend konzipierten Feuilletonteil widerspiegeln sollte. Doch dazu kam es nicht mehr.

Literatur konnte also Sinndefizite der realen Erfahrungswelt kompensieren und dadurch einen unmittelbaren Bezug zur Lebenswirklichkeit herstellen. Dichtung erfüllte ihre Funktion als Prozeß der Bewußtmachung, der Sinnerweckung, der Gestaltung des Bezugs zur Welt und zu sich selbst. Dies zeigt sich in der Kunst- und Literaturdebatte in der jüdischen Publizistik im 'Dritten Reich' ganz besonders, da sich die deutschen Juden in einer extremen Lebenswirklichkeit, die es in diesem Maße noch nie gab, arrangieren mußten, die in Kunst wiedergespiegelt wurde bzw. der Literatur als ausgleichender Faktor diametral entgegen wirkte in ihrer unterhaltenden und ablenkenden aber auch lebens- und praxisorientierten Funktion.

Diesen Umstand berücksichtigten die Rezensenten; sie bewegten sich innerhalb ihrer Zeit und schrieben in einer sie existentiell bedrohenden Zeit, so daß sie auch oftmals die Lebensnähe und die Absicht bzw. die Funktion eines Buches weit über die literarische Wertung stellten. Ein Verfahren, welches auch heute Armand Nivelle im Rahmen der Literaturwissen-

⁷Dahm: *Das jüdische Buch*, 2., überarbeitete Aufl., S. 433.

⁸Gespräche im Jüdischen Lehrhaus, in: JR, Nr. 17, 1.3.1938, S. 25. Über das Thema "Der jüdische Publizist" debattierten 1938 im *Jüdischen Lehrhaus* Dr. Alfred Hirschberger von der *C.V.-Zeitung* und Kurt Loewenstein von der *Jüdische Rundschau*.

schaft für wünschenswert hält. Nivelle vertritt die Meinung, daß die in der Literaturwissenschaft meist extremen Betrachtungsweisen von Literatur zum einen unter dem Aspekt der "'gesellschaftlichen Relevanz' der Dichtung" und zum anderen der "sogenannten werkimmanenten Interpretation"⁹ eigentlich der Synthese bedürfen: "Die Funktion der Literatur im Leben läßt sich weder durch eine dichtungsfremde Textferne noch durch eine die Sicht einengende und die Rezeption willkürlich beschneidende allzu große Textnähe ermitteln."¹⁰

Daß oftmals die Anforderungen an eine jüdische Literatur und ihre Kriterien unscharf, wenig konkret waren, manchmal sogar inhaltsleer erscheinen, ist nicht eine Besonderheit der jüdischen Debatte im nationalsozialistischen Deutschland. Bereits für die im letzten Jahrhundert in den jüdischen Zeitungen in Deutschland stattfindende Literaturdiskussion stellte Shedletzky fest, daß der Begriff des 'Jüdischen' immer abstrakter wurde, was sie auf eine immer stärker fortschreitende Entfremdung der Juden vom Judentum zurückführte¹¹. Daß sich auch nach 1933 trotz einer – großteils erzwungenen – Hinwendung zum Judentum weiterhin die Begrifflichkeit in unklaren Kriterien verlor, mag auch damit zu tun haben, daß nach einer langen Zeit der – vermeintlichen – deutsch-jüdischen Symbiose in dem Maße noch keine konkreten spezifisch jüdischen inhaltlichen Kriterien für eine jüdische Literatur entwickelt worden waren. Weiterhin zeigt sich hier auch die bereits für das 19. Jahrhundert festgestellte Distanz zur jüdischen Tradition, Geschichte und Religion. Diese fehlenden Verbundenheit wurde nun durch die Suche nach neuen Begrifflichkeiten ersetzt – wobei hier sowohl Schreibende als auch Lesende Suchende nach 'geistesströmlicher' Herkunft waren.

Konnte man allerdings vor 1933 in der jüdischen Literaturdebatte von einer Parallelität mit den deutschen Zeitumständen – verschärft um die jüdische Problematik – sprechen¹², so fand die Debatte im nationalsozialistischen Deutschland bedingt durch den Ausschluß aus dem deutschen Kulturleben und die zunehmende 'seelische Bedürftigkeit' der Juden in Deutschland isoliert und unter nicht vergleichbaren Voraussetzungen und rein innerjüdisch statt.

⁹Nivelle: Vorläufigkeiten, S. 14.

¹⁰Nivelle: Vorläufigkeiten, S. 15.

¹¹Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 331.

¹²Shedletzky: Literaturdiskussion, S. 331.

7. **Kultur als letzte Bastion – Jüdische Kultur nach 1938 – Deutschland – USA – Palästina – Deutschland**

"Aber, wenn die Geschichte einmal überblickt, was diese vernichtete Gemeinschaft geleistet hat, so mag sie auch diese letzte Kraftanstrengung verzeichnen, mit der die Juden auch nach ihrer Ausschaltung aus der deutschen Volksgemeinschaft noch versuchten, sich eine geistige und künstlerische Existenz zu erhalten."

Bab, Julius: Das Ende des Kulturbundes, in: Aufbau, Nr. 46, 7.11.1941, S. 17.

Nachdem Staatskommissar Hans Hinkel alle jüdischen Veranstaltungen mit Ausnahme der des *Kulturbund*-Theaters bereits vom 27. Oktober bis zum 11. November 1938 verboten hatte, wurden nach dem Attentat Herschel Grynszpan auf den deutschen Gesandtschaftssekretär Ernst vom Rath in Paris am 7.11.1938 einen Tag später alle *Kulturbund*-veranstaltungen und jüdischen Zeitungen verboten, bevor die als angebliche "Vergeltungsmaßnahme" deklarierten reichsweit stattfindenden, von den Nationalsozialisten als "Reichkristallnacht" bezeichneten Pogrome in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 eine neue Phase der Diskriminierung der deutschen Juden einleitete.

Ab dem 12. November 1938 war ihnen der Besuch von Theatern, Ausstellungen, Filmvorführungen und Konzerten verboten, es folgte im Dezember der endgültige Ausschluß aus den deutschen Universitäten, bis zum Ende des Jahres wurden alle jüdischen Verlage und Buchhandlungen liquidiert, 1939 wurden dann alle jüdischen Organisationen und Institutionen verboten. Verblieben war der *Kulturbund*, der auf behördliches Geheiß seine Tätigkeit wieder aufnahm, durch dessen Neuorganisation seine bisherigen Aufgaben um eine Filmbühne sowie Verlags- und Buchvertriebstätigkeiten erweitert wurden¹ und der das neugegründete *Jüdische Nachrichtenblatt* herausgab. Auch die *Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums*, die frühere *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums*, konnte bis 1942 bestehen².

Mit der Genehmigung der in Berlin schon lange geplanten *Filmbühne* des *Kulturbundes* – mit späteren 'Zweigstellen' u.a. in Hamburg und Breslau – am 20. November 1938 erfüllte sich zwar ein lange gehegter Wunsch, doch war diese Genehmigung ein die Tatsache des

¹Vgl. dazu Konzentrierte Kulturbund-Arbeit, in: JNB, Nr. 11, 30.12.1938, S. 1.

²Kaufmann: Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

völligen Ausschlusses der deutschen Juden aus dem deutschen Kulturleben verschleierndes Kalkül der Nationalsozialisten.

Das *Jüdische Nachrichtenblatt* war nunmehr die einzige, rigoros der Zensur unterzogene noch in Deutschland erscheinende jüdische Zeitung, in der neben den diversen, jeweils vom Propagandaministerium zu genehmigenden Artikel und Rubriken auch alle Verordnungen und Gesetze, z.T. ausschließlich hier veröffentlicht in der Rubrik "Bekanntmachungen der Reichsvereinigung", "Mitteilungen der Reichsvereinigung" bzw. "Aus den Verordnungen" und mit Erläuterungen versehen, veröffentlicht wurden³. Das *Jüdische Nachrichtenblatt* erschien bis 1940 zweimal in der Woche mit einem Umfang von 4-16 Seiten, ab Juli 1941 erschien es nunmehr einmal wöchentlich⁴ und ab Dezember 1942 betrug der Umfang lediglich noch ein Blatt.

Es gab neben den Veröffentlichungen der Verordnungen Rubriken, die den Lesern und Leserinnen Hilfen zur Auswanderung boten wie z.B. spanische oder englische Sprachkurse, Artikel, die sich mit Auswanderung und Informationen über mögliche Auswanderungsländer und Fluchtziele beschäftigten. Weiters nahmen die Anzeigen einen großen Teil der Zeitung ein: Heiratsgesuche, Verkäufe, Arbeitssuche, Anzeigen, die vielfältige Rückschlüsse auf den Alltag und den Zustand der jüdischen Bevölkerung erlauben. Die letzte Ausgabe des Jüdischen Nachrichtenblattes erschien am 4. Juni 1943.

Seit Beginn des Jahres 1939 mußten alle deutschen Juden ihrem Vornamen den Zwangsnamen "Israel" bzw. "Sara" hinzufügen. So konnten nun alle jüdischen AutorInnen nur mehr unter diesen veränderten Namen publizieren. Auf diesen diskriminierenden Zusatz wird hier allerdings – außer in den Quellenangaben – verzichtet.

Ab dem 1.1.1939 wurden alle regionalen *Kulturbünde* im *Jüdischen Kulturbund in Deutschland e.V.* zusammengefaßt, der nun als eine übergeordnete Organisation des gesamten jüdischen Kulturlebens fungierte. Eine Abteilung des *Jüdischen Kulturbundes* beinhaltete das Verlagswesen, dieser Abteilung unterstanden alle jüdischen Veröffentlichungen, von ihr herausgegeben wurden das *Jüdische Nachrichtenblatt*, die *Blätter des jüdischen Kulturbundes* und die *Informationsblätter für jüdische Auswanderung*. Alle jüdischen Verleger und Buchhändler erhielten den Befehl, ihre ganzen Buch-Bestände an den *Jüdischen Kulturbund* zu übergeben. Dieser versuchte mit Hilfe eines Katalogs, diese Bestände und diejenigen aus

³Zum in der Forschung bisher meist vernachlässigten *Jüdischen Nachrichtenblatt* vgl. Maier: Das Jüdische Nachrichtenblatt 1938-1943; Burger: Von Goebbels Gnaden.

⁴Und nicht schon seit Januar 1941, wie Maier behauptet, Maier: Das Jüdische Nachrichtenblatt, S. 168.

den Wanderbüchereien und Bibliotheken zu verkaufen, auch ins Ausland, allerdings mit geringem Erfolg⁵

Das letzte jüdische Buch, welches im nationalsozialistischen Deutschland veröffentlicht wurde, war der "Philo-Atlas. Handbuch für die jüdische Auswanderung", der noch nach den Pogromen am 9./10. November 1938 erschien⁶.

Daß das jüdische Buch weiterhin eine wichtige Funktion übernahm bzw. übernehmen sollte, wurde im *Jüdischen Nachrichtenblatt* immer wieder betont. Der Aufruf des Verlegers Erwin Löwe – nun mit dem stigmatisierenden Zusatz "Israel" im Vornamen –, der auch schon früher in der Debatte um das jüdische Buch seine Position als Verleger vehement gegen manche Kritik dargelegt hatte, macht das deutlich. Die Funktionen von Literatur waren immer noch Entspannung, Ablenkung und Anregung:

"[...] die Schwere der Zeit wird ihm erträglicher erscheinen, wenn er durch Lesen interessanter Bücher seinem müden Kopf Ablenkung und Anregung verschafft.

*

Und das ist es, was das Buch allen heute mehr gibt als früher: nämlich die Erkenntnis, daß es auch heute und auch für uns Dinge gibt, die uns seelisch freimachen und daß wir trotz allem immer noch die Fähigkeit in uns haben, uns abzuriegeln von den Sorgen des Alltags und unser eigenes, besonderes, verinnerlichtes und vergeistigtes Leben zu leben! Und darum kann man nicht eindringlich genug mahnen und raten: vergeßt das Buch nicht! Lest! Lest! Lest!"⁷

Im Januar 1940 startete dann das *Jüdische Nachrichtenblatt* eine neue Rubrik, in der wöchentlich ein Auszug aus einem jüdischen Werk vorgestellt werden sollte, um "jedem Juden zu zeigen, was die jüdische Literatur ihm zu bieten hat"⁸. Verknüpft war dies wiederum mit der Absicht, die deutschen Juden zum Bücherkauf anzuregen, wobei Leo Kreindler, bis zu seinem Tode 1942 Chefredakteur, in seinem einleitenden Artikel auch auf die Bedeutung der jüdischen Buchhändler hinwies, die durch den "lebendigen Kontakt" mit den Lesern ein wichtiges Bindeglied darstellten. Eine Funktion, die das *Jüdische Nachrichtenblatt* nun in Form dieser neuen Rubrik ebenfalls übernehmen wollte. Kreindler verfaßte diesen die ganze Titelseite einnehmenden Leitartikel, um auf das Erscheinen des Katalogs des *Jüdischen Kulturbundes in Deutschland e.V.* aufmerksam zu machen⁹. Dieser Katalog bestand aus einem Gesamtkatalog, der in zehn, auch einzeln zu beziehende Spezialkataloge aufgeteilt war, die

⁵Wassermann: Einleitung, S. XXVIf.

⁶Lowenthal, E. G.: Das letzte jüdische Buch in NS-Deutschland, in: Allgemeine jüdische Wochenzeitung, 4.1.1947, zit. nach Braun: Der Philo Verlag, S. 103.

⁷Löwe, Erwin Israel: Ihr müßt wieder lesen, in: JNB, Nr. 20, 10.3.1939, S. 8.

⁸K[reindler], L[eo] I[srael]: Das jüdische Buch, in: JNB, Nr. 8, 26.1.1940, S. 1.

⁹K[reindler], L[eo] I[srael]: Das jüdische Buch, in: JNB, Nr. 8, 26.1.1940, S. 1.

dann in loser Folge im *Jüdischen Nachrichtenblatt* vorgestellt wurden¹⁰. Ein weiterer triftiger Grund für einen solchen Katalog und die neue Rubrik im *Jüdischen Nachrichtenblatt* war die nach Kreindlers Meinung – bei aller Renaissance des jüdischen Buches beim jüdischen Publikum seit 1933 und bei den jüdischen Schriftstellern und Autoren – große Unkenntnis der deutschen Juden über die Vielfalt und Reichhaltigkeit der jüdischen Literatur, die er in seinem Artikel in einem Überblick deutlich zu machen suchte. Dieser Überblick beinhaltete u.a. Bücher zur Tora, die Bibelübersetzung von Buber/Rosenzweig und die von Torczyner, allgemein erzählende Literatur (Romane, Novellen) und hebräische Lehrbücher. Mit dem Slogan "Das jüdische Buch ins jüdische Haus" warb er ebenso für das jüdische Buch wie auch für die jüdischen Buchhändler. In Zukunft wollte Kreindler weiter unter der nun wöchentlich erscheinenden Rubrik "Bücher sprechen. Jüdische Stimmen aus alter und neuer Zeit" im *Jüdischen Nachrichtenblatt* ein jüdisches Buch durch den Abdruck eines Ausschnittes für sich "sprechen lassen".

Nachdem der *Kulturbund* nach dem Pogrom zunächst mit den Stücken, die schon fest auf dem Spielplan für die Theatersaison 1938/39 standen, 'weitermachte wie bisher', sich dann auf leicht zu realisierende Stücke konzentrierte, wurden 1939/40 wieder Stimmen laut, die Stücke mit spezifisch jüdischer Thematik forderten. Die Aufführung von Shakespeares "Der Widerspenstigen Zähmung" im Februar 1940 fand zwar Zustimmung, doch schrieb Leo Kreindler im *Jüdischen Nachrichtenblatt*:

"Es ist zu hoffen, daß nach diesem ersten Beginn die jüdische Kulturbundbühne sich auch an die Aufführung von Stücken jüdischen Charakters von Rang und Bedeutung heranwagen wird. [...] die Auswahl an **positiv-jüdischen** [Hervorhebung v. CSM] Stücken [ist] doch nicht so gering, wie man auf den ersten Blick annehmen möchte. Es gibt einige Produktionen, **positiv-jüdischer** [Hervorhebung v. CSM] Autoren, die sich ein Publikum erobern können."¹¹

Genau diese Forderung nach Vielfalt – ohne eine stoffliche Einschränkung – im jüdischen Theater, das völlig selbstverständlich "anerkannte Werke aus der Weltliteratur" und "jüdische Bühnenkunst" 'vereinigte', stellte Kreindler auch im Rückblick auf die Jahre seit 1933 und die Theater-Arbeit des *Kulturbundes* als gelungen dar. Somit stellte sich 1940 die Bedeutung

¹⁰Die Themen der Spezialkataloge waren Religionswissenschaften, Religionsphilosophie, Auswanderungsliteratur, jüdische Geschichte, Palästina und Zionismus, Belletristik, Kinder- und Jugendliteratur, Hebraica, Wreszynski, Paul Israel: Der neue Katalog des Jüdischen Kulturbundes in Deutschland e.V., in: JNB, Nr. 63, 6.8.1940, S. 3; Rein, Leo Israel: Die Bibel und ihr Schrifttum. Ein Spezialkatalog des Jüdischen Kulturbundes, in: JNB, Nr. 70, 30.8.1940, S. 5; Rein, Leo Israel: Jüdische Unterhaltungs-Literatur. Der Gruppenkatalog F des Jüdischen Kulturbundes, in: JNB, Nr. 74, 13.9.1940, S. 5.

¹¹[Kreindler], L[eo] I[srael]: Jüdisches Theater, in: JNB, Nr. 14, 16.2.1940, S. 1.

der Arbeit des *Kulturbundtheaters* und die Anforderungen an sein Repertoire, verstanden als Rückblick und Ausblick, so dar:

"Ein jüdisches Theater in dem Sinne, wie wir es heute verstehen, bedeutet eigentlich erst die Bühne des Kulturbundes, die [...] ihrem Publikum sowohl Produktionen jüdischer Autoren wie Werke der Weltliteratur darzubieten in der Lage war. **Ein Theater von Juden für Juden** ohne Beschränkung auf das jüdische Volksstück war damit zum ersten Male erstanden und die Anziehung, die es geübt hat, war eine außergewöhnlich erstaunliche."¹²

Trotz Kreindlers salomonischem Schluß aus den bisher geführten Debatten, daß zwar das wesentliche Merkmal eines jüdischen Theaters eben die Aufführung einer jüdischen Dramatik sei, doch so, wie alle anderen Theater der Welt, das jüdische Theater seinem Publikum auch die dramatische Weltliteratur darbieten sollte, stand eine Bevorzugung jüdischer Stücke für den *Kulturbund* weiterhin außer Frage.

Hugo Lachmanski versuchte am Beispiel des im April erstaufgeführten Werkes "Jusik" von Ossip Dymow zu zeigen, was ein jüdisches Theaterstück ausmache. Er verglich dieses Werk mit denen Maeterlincks, Strindbergs, Dostojewskis; der entscheidende Unterschied lag für Lachmanski in dem "wehen, elegischen Grundton des Stückes" und in der Anlage der Charaktere: "[...] Jusik, der mildtätige Menschenfreund, der noch sein Letztes für die bedürftigen Stiefkinder des Glücks hergibt, ist Erbe aus jüdischem Blut."¹³

Ähnlich versuchte Lachmanski auch die spezifisch jüdischen Kriterien für "Die Mutter", ein auf jüdischen Bühnen in aller Welt häufig aufgeführtes Schauspiel von Jacob Gordin, aufzuzeigen: Für ihn gehörten sentimentale und rührselige Elemente und "volkstümlicher Humor" zu den Spezifika, die "die Farbe des Jüdischen, wie es in der Abspiegelung jüdischer Sitten und jüdischen Rituals szenisch zum Ausdruck kommt" ausmachten. Wichtig an der Resonanz des Publikums auf dieses für ihn unzweifelhaft jüdische Stück war für Lachmanski, daß sich dieses jüdische Publikum verstärkt auf solche "Werke aus spezifisch jüdischem Stoffgebiet" einließe und solche Stücke auf eine größere Akzeptanz stießen als noch zu Beginn des *Kulturbundtheaters*¹⁴.

Von einer umfassenden Auseinandersetzung mit Kriterien für eine spezifisch jüdische Kunst kann nach dem 9. November 1938 nicht mehr gesprochen werden. Die Einzelstimmen, die sich nun noch mit diesem Thema auseinander setzten, waren inhaltlich darauf beschränkt, die bisherige Bedeutung, Entwicklung und Funktion von Theater und Literatur festzuhalten.

¹²K[reindler], L[eo] I[srael]: Jüdisches Theater, in: JNB, Nr. 14, 16.2.1940, S. 1.

¹³Lachmanski, Hugo Israel: Jusik. Ein Spiel in 3 Akten von Ossip Dymow. Zur Erstaufführung im Jüdischen Kulturbund, in: JNB, Nr. 32, 19.4.1940, S. 3.

¹⁴Lachmanski, Hugo Israel: Die Mutter. Schauspiel von Jacob Gordin. Bearbeitet von Leo Israel Hirsch. Zu Erstaufführung im Jüdischen Kulturbund in Berlin, in: JNB, Nr. 81/82, 10.10.1940, S. 4.

Doch wurden die Aufführungen des *Kulturbundes* nach den Pogromen in der ausländischen jüdischen Presse kritisch rezensiert. So besprach vereinzelt der *Aufbau* die Aufführungen des *Kulturbundes* – unter dem Titel "Reste der Kulturarbeit" – mit großem Unverständnis für die Themenwahl:

"Es ist ein Stück aus dem ostjüdischen Milieu ["Die Mutter" von Jakob Gordin], das mit der Gegenwartsproblematik der Juden in Deutschland überhaupt nichts zu tun hat."¹⁵

Was unter den erschwerten Bedingungen mit großem äußerem Druck 1940 in Deutschland Lachmanski als ein gelungenes jüdisches Stück galt, war in einem anderen Land in einer anderen historischen Situation unter Umständen einer ganz konträren Einschätzung unterworfen.

Als letzte musikalische Aufführung im *Kulturbund* wurde ein Verdi-Abend gegeben. Jeglicher Hinweis auf das endgültige Verbot des *Kulturbundes* am 11. September 1941 fehlt im *Jüdischen Nachrichtenblatt*. Dagegen wurde über das Ende des *Kulturbundes* im *Aufbau* von Julius Bab – 1939 nach New York emigriert, dort dann auch als Theater- und Literaturkritiker beim *New York Herald* und der *New Yorker Staatszeitung* tätig – berichtet, der nun selbst äußerst kritisch über das Wirken und die Bedeutung des *Kulturbundes* in dieser Zeit urteilte:

"Auch wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, dieses Wesen mitgeschaffen hat, ihm seinen Namen gab und fünf Jahre in seiner Leitung arbeitete, kann nicht sagen, dass er zu früh gestorben ist. Gewiss muss man den unglücklichen Juden, die notgedrungen noch in Deutschland aushielten, einen Ort der Erholung und Zerstreuung gönnen; aber nachgerade ist wohl das Elend zu gross geworden, um auch nur solche Augenblicke der Vergessenheit noch möglich erscheinen zu lassen. Und sicher gut ist es, dass das teuflische Spiel der Nazis ein Ende hat, mit dem sie die Welt darauf hinwiesen, dass die Juden in Deutschland sich sogar noch eine Theater- und Kunstorganisation leisten können! Denn nur zu diesem Zweck wurde dieser 'Kulturbund der deutschen Juden' von den Nazibehörden nicht nur erhalten, sondern anbefohlen. [...]

Es ist gut, dass diese Lüge ein Ende hat. Aber es mag abschliessend verzeichnet werden, dass innerhalb dieses bösen Planes jahrelang viel Gutes getan wurde."¹⁶

Kunst und Literatur nahmen dann später selbst im Ghetto oder Konzentrationslager eine wichtige Rolle ein. So gab es z.B. in Theresienstadt¹⁷ eine *Ghettozentralbücherei*¹⁸, deren Bestand zu einem Großteil aus den Bibliotheken der jüdischen Organisationen wie auch Büchern aus Privatbesitz stammte. Ein Teil der *Wanderbücherei des Preußischen Landes-*

¹⁵rz: Jüdisches Leben in Berlin. Reste der Kulturarbeit, in: *Aufbau*, Nr. 4, 24.1.1941, S. 7.

¹⁶Bab, Julius: Das Ende des Kulturbundes, in: *Aufbau*, Nr. 46, 7.11.1941, S. 17.

¹⁷Vgl. z.B. Rothkirchen: Der geistige Widerstand in Theresienstadt; Sormova: Theater in Theresienstadt; Vaclavek: Literatur in Theresienstadt; Alfes: 'Wohin schwankt ihr noch[...]'.
¹⁸Geleitet von Dr. Emil Utitz, einem Philosophie- und Psychologie-Professor aus Prag, siehe hierzu Intrator: The Theresienstadt Ghetto Central Library: auch Intrator: Storytelling and Lecturing During the Holocaust.

verbandes jüdischer Gemeinden, der Bibliotheken der *Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums* und des *Kulturbundes* gelangte in diese im Spätsommer 1942 begründete Bücherei von Theresienstadt, die bei der Auflösung ca. 180.000 Bände umfaßte¹⁹. Die wenigen belletristischen und unterhaltenden Bücher, die im Ghetto besonders gefragt waren, kursierten in Form von Wanderbüchereien von ca. 30 Bänden; es gab eine Leihbibliothek, Spezialbibliotheken und eine ständig überfüllte Volkslesehalle mit ca. 6.000 Bänden²⁰.

Mit dem Novemberpogrom 1938 endete das zwar von nationalsozialistischer Seite in unterschiedlichem Maße eingeschränkte, jedoch weiterhin in diesem Rahmen eigenständig stattfindende jüdische Kulturleben. Nach 1939 kann man dann nur noch bedingt von einem selbstbestimmten jüdischen Kulturleben sprechen, es handelte sich eher um eine Art 'Abwicklung' des kulturellen Lebens.

Doch es bleibt die Frage, inwiefern den verbliebenen Juden in Deutschland durch all die letzten kulturellen Bemühungen, wie sehr sie auch den bedrohten Menschen ein geistiges Refugium ermöglichten, und durch das weitere Erscheinen einer jüdischen Zeitung ein – bei allen Einschränkungen – zukünftiges Leben in Deutschland als reale Möglichkeit 'vorgegaukelt' wurde. Und, wie Diehl zu bedenken gibt, wie viele Menschen, die für den *Kulturbund* und das *Jüdische Nachrichtenblatt* arbeiteten, nahmen aufgrund dieser Sinn erfüllenden Beschäftigung noch nicht die lebensrettende Auswanderung in Angriff? Andererseits konnten die Stellen z.B. beim *Kulturbund* oder beim *Jüdischen Nachrichtenblatt* bedingt vor Verhaftungen und den Transporten bewahren²¹.

Die emigrierten deutschen Juden, die ihre Zuflucht in allen Ländern der Welt fanden, hielten immer wieder an der deutschen Kultur fest²². In New York wurden deutsche Theaterabende²³

¹⁹Intrator spricht von ca. 48.000 Bänden, siehe auch ihre Auflistung auf S. 28, und von 65.000 Bänden im Jahr 1944, S. 11, Intrator: *The Theresienstadt Ghetto Central Library*.

²⁰Vgl. Dahm: *Kulturelles Leben*, S. 264.

²¹Vgl. Diehl: *Jüdische Presse*, S. 260f.

²²Vgl. z.B. zum Themenbereich der Jugend im Exil die Aufsätze im Sammelband: *Kindheit und Jugend im Exil - ein Generationenthema*, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn u.a., München 2006: Urban: *Die Jugend-Alijah 1932 bis 1940*; Hansen-Schaberg: *Voraussetzungen und Bedingungen der Integration und Akkulturation*.

Mit der jüdischen Emigration u.a. in Frankreich, den Niederlanden, Großbritannien, Palästina, Shanghai und in Amerika setzt sich der Sammelband "Heimat und Exil" hrsg. v. Cilly Kugelman auseinander.

²³Club-Revue: Reis, G.: *Jeder einmal wieder in Berlin*; Freund, U.: *Badischer Abend*, beide in: *Aufbau*, Nr. 15, 12.4.1940, S. 6.

Zur Gründung der *Oesterreichischen Bühne*: New Yorker Theaterpremiere in deutscher Sprache, in: *Aufbau*, Nr. 1, 5.1.1940, S. 9; Pem: *Wiener Theater in New York*, in: *Aufbau*, Nr. 2, 12.1.1940, S. 9/10; *Zweiter Abend der "Oesterreichischen Bühne"*, in: *Aufbau*, Nr. 7, 16.2.1940, S. 9; h.o.g.: *"Tage des Glücks"*. Die zweite Premiere der *Oesterreichischen Bühne*, in: *Aufbau*, Nr. 10, 8.3.1940, S. 9, u.v.a.m.

Furst, Manfred: *Warum Deutsches Theater in New York?*, in: *Aufbau*, Nr. 13, 28.3.1941, S. 11/12.

mit Erfolg organisiert, ebenso Dichterlesungen wie die von der seinerzeit von Kritikerseite so heftig angegriffenen Hilde Marx²⁴.

Und auch in Shanghai²⁵ wurde ein "europäischer Theaterbetrieb aufgebaut" – den finanziell widrigsten Umständen zum Trotz. Dabei war nicht mehr das Attribut 'jüdisch' von vorrangiger Bedeutung, sondern die Verwurzelung im europäischen-abendländischen Kulturkreis, welche letztlich im kulturell fremdartigen Asien die Identität der Emigranten bestimmte, was sich auch im Namen der Theaterkompanie in Shanghai niederschlug: *European Jewish Artist Society*²⁶.

Nach Anfangsschwierigkeiten spielte man dort z.B. "Ödipus" in der Übersetzung von Hoffmannsthal und "Sturm im Wasserglas" von Bruno Frank. Nur durch Mäzene war ein Spielbetrieb mit einem kleinen Ensemble mit Festgage überhaupt möglich, als Ziel formulierte man die Schaffung einer Besucherorganisation "nach Berliner Vorbild". Die Stücke konnten jeweils nur zweimal aufgeführt werden, "dann ist der finanziell sowieso nicht sehr gesetzelte Besucherkreis erschöpft"²⁷. Doch versuchte man auch in Shanghai, sich mit Themen aus der Gegenwart auseinander zu setzen. Im Dezember 1940 fand die Uraufführung des Stückes in 5 Akten "Die Masken fallen" von Mark Siegelberg und Hans Wiener statt. Geschildert wurde die Ehe eines Juden mit einer Nichtjüdin; das Stück wurde zu einem wichtigen gesellschaftlichen Ereignis, es kam neben dem diplomatischem Korps auch internationales Publikum²⁸. Damit war der erste Durchbruch geschafft, ein halbes Jahr später konnte die *European Jewish Artist Society* erneut mit einem Stück aus der Feder des Shanghaier 'Erfolgsduos' Mark Siegelberg und Hans Wiener mit zwei restlos ausverkauften Aufführungen, die **das** Gesprächsthema in Emigrantenkreisen waren, einen beachtlichen Erfolg feiern. Das Stück "Fremde Erde" spielte diesmal in der neuen Heimat Shanghai, wo sich die Vertriebene im Exil zurechtzufinden suchten.²⁹

²⁴Anzeige: Litterarisch-musikalischer Abend, in: Aufbau, Nr. 1, 1.1.1939, S. 11; Rezension: Aus der Club-Chronik, in: Aufbau, Nr. 3, 15.2.1939, S. 5/6.

²⁵Siehe auch Philipp: Exiltheater in Shanghai.

²⁶Vgl. den Bericht von Dreifuss, Alfred: Theater in Shanghai. Oedipus, Der Lachende Ehemann, Flachsmann als Erzieher und Sturm im Wasserglas, in: Aufbau, Nr. 33, 16.8.1940, S. 7; Uraufführung in Shanghai, in: Aufbau, Nr. 51, 20.12.1940, S. 9; P., R.: "Fremde Erde". Uraufführung in Shanghai, in: Aufbau, Nr. 26, 27.6.1941, S. 13.

²⁷Dreifuss, Alfred: Theater in Shanghai. Oedipus, Der Lachende Ehemann, Flachsmann als Erzieher und Sturm im Wasserglas, in: Aufbau, Nr. 33, 16.8.1940, S. 7.

²⁸Uraufführung in Shanghai, in: Aufbau, Nr. 51, 20.12.1940.

²⁹P., R.: "Fremde Erde". Uraufführung in Shanghai, in: Aufbau, Nr. 26, 27.6.1941, S. 13.

Neben solchen Berichten aus der jüdischen Welt bot der *Aufbau*³⁰ auch allgemeine Informationen über das Weltgeschehen und das kulturelle Leben in Amerika sowie Besprechungen literarischer Werke aus Deutschland, Werke von jüdischen Autoren³¹, Interviews und Berichte über die glücklich dem Nazi-Terror entkommenen deutschen und jüdischen Künstler³² und Hinweise auf die Veranstaltungen des *Jüdischen Lehrhauses Franz Rosenzweig der Congregation Habonim* in New York³³. Im kulturellen Bereich versuchte der *Aufbau* den Spagat zwischen der umgebenden amerikanischen, der zurückgelassenen deutsch-europäischen und der in Palästina entstehenden jüdischen Kultur. Zu letzterer wurde ein Bogen gespannt von Berichten Max Brods über die in Palästina ansässigen hebräischen Theater wie *Habima* und *Ohef*³⁴ bis zu den in deutscher Sprache veröffentlichenden Dichtern wie Arnold Zweig (Novelle: "Der Greis, der auf Sinbad ritt"), Josef Kastein ("Flucht"), Else Lasker-Schüler, Ludwig Strauß und Manfred Sturman³⁵. In der Rubrik "Das neue Buch" wurden Werke verschiedener Art vorgestellt, wie eine neue amerikanische Biographie über Metternich³⁶; die Rubrik "Das jüdische Buch" behandelte ausschließlich Werke mit jüdischer Thematik, wobei es sich in erster Linie um nicht-fiktionale Texte handelte³⁷.

Das *Jüdische Lehrhaus*, 1939 in New York gegründet, richtete seine Arbeit wiederum auf die Bedürfnisse der jüdischen Menschen in Amerika, die ganz andere waren, als die der Juden in Deutschland von 1933 bis 1938. Neben jüdischen Themen wurden amerikanische Staatslehre und Wirtschaftskunde gelehrt und nun fand das amerikanische Buch – um die Integration der jüdischen Menschen in den USA zu fördern – Berücksichtigung; Unterrichtssprachen waren Deutsch und Englisch³⁸. Und doch wurde eindringlich vor einer übereilten Anpassung

³⁰Zum *Aufbau* vgl. auch: *Aufbau* Vol. LXX, Nr. 3, 70 years anniversary, New York Feb. 26 2004.

³¹Cirton, W. M.: Jüdische Zukunft. Gespräch mit Alfred Döblin, in: *Aufbau*, Nr. 39, 27.9.1940, S. 3; Brod, Max: Letzte Bücher aus Europa. Czokor – Alma Mahler – Walter – Annette Kolb, in: *Aufbau*, Nr. 40, 4.10.1940, S. 17/18; Werner, Alfred: 'Der veruntreute Himmel'. Franz Werfels neuer Roman, in: *Aufbau*, Nr. 40, 4.10.1940, S. 18.

³²Der Hölle Europas entronnen: Mann, Klaus: Die Brüder; Drei Interviews mit: Franz Werfel, Alfred Polgar, Lion Feuchtwanger, in: *Aufbau*, Nr. 42, 18.10.1940, S. 3. Neue Gesichter in New York: Mosse, Kurt E.: Alma Mahler-Werfel; hr.: Interview mit Leonard Frank, beide in: *Aufbau*, Nr. 43, 25.10.1940, S. 3.

³³Vgl. Jüdisches Lehrhaus Franz Rosenzweig der Congregation Habonim, in: *Aufbau*, Nr. 45, 8.11.1940, S. 13.

³⁴Vgl. die regelmäßigen Berichte aus Palästina: Brod, Max: Neue Kultur im alten Land, in: *Aufbau*, Nr. 23, 6.6.1941, S. 9/10, und [Schluß,] in: *Aufbau*, Nr. 24, 13.6.1941, S. 19; Brod, Max: Palästinensisches Theater im Krieg, in: *Aufbau*, Nr. 32, 8.8.1941, S. 10.

³⁵Dazu gehörten aber auch einige "Debütanten", vgl. Goldstein, Franz: Deutschsprachige Literatur in Palästina, in: *Aufbau*, Nr. 35, 29.8.1941, S. 8.

³⁶Das neue Buch: Lothar, Ernst: Raoul Auernheimer's "Metternich", in: *Aufbau*, Nr. 50, 13.12.1940, S. 8.

³⁷Das jüdische Buch: Maier, Josef: ["The Kosher Code of the Orthodox Jew" von Levin u. Boyden; Ruooin, Arthur: "Jewish Fate and Future",] in: *Aufbau*, Nr. 50, 13.12.1940, S. 9.

³⁸Vgl. die Veranstaltungsübersicht: Jüdisches Lehrhaus Franz Rosenzweig der Congregation Habonim, in: *Aufbau*, Nr. 45, 8.11.1940, S. 13, sowie Strauss, Eduard: Das Lehrhaus "Franz Rosenzweig", in: *Aufbau*, Nr. 46, 15.11.1940, S. 18.

und übereifrigen, unreflektierten Integration gewarnt, denn man wollte die "alten schwergebüßten Fehler übereilter Assimilation" nicht wiederholen³⁹.

Eine *Zentrale für freie deutsche Literatur* machte sich entgegen der pessimistischen Prophezeiungen für eine deutschsprachige Buchproduktion in Amerika stark und konnte damit ein vielfaches Bedürfnis stillen⁴⁰.

Ganz anders stellte sich die Situation in Palästina dar, wo die deutschen Einwanderer mittlerweile die jüdische Gesellschaft prägten. Hier galt es zum einen, die sprachlichen Fertigkeiten und den kulturellen Hintergrund der Einwanderer zu berücksichtigen, ein Aspekt, der immer mehr in den Vordergrund rückte, je mehr jüdische Einwanderer aus Deutschland ohne Hebräischkenntnisse und oft auch ohne die 'wahre zionistische Überzeugung' ins Land kamen⁴¹.

Die erst spät, 1942, in Palästina von Wolfgang Yourgau gegründete Zeitschrift *Orient* – einer der renommierten Mitarbeiter war u.a. Arnold Zweig – erschien wie das *Mitteilungsblatt der Hichaduth Olej Germania* in deutscher Sprache – daneben gab es noch zwei Tageszeitungen in deutscher Sprache – aus eben dem Bedürfnis heraus, sowohl allen politischen Richtungen ein Podium zu bieten und auch all den nicht des Hebräische Mächtigen die Möglichkeit der Information zu bieten:

"Dieses Palästina ist unser Schicksal, wenige haben es erstrebt, viele haben es bekämpft', schrieb er [Yourgau] gleich in der ersten Ausgabe des *Orient* und zugleich mit dem Versprechen 'Mut zur Unpopularität' zu zeigen und 'gegen unvornehme Reaktionen einiger intoleranter Mitbürger' immun zu sein, stellte er klar, daß der *Orient* sich vor allem an jene richtete, die - wie Yourgau selbst - aus Deutschland und nicht aus Überzeugung nach Palästina gekommen waren und nun außer unter materieller auch unter geistiger Not litten [...]"⁴²

³⁹Strauss, Eduard: Das Lehrhaus "Franz Rosenzweig", in: *Aufbau*, Nr. 46, 15.11.1940, S. 18.

⁴⁰Dichter auf der Wanderung: Krause, Friedrich: Das freie deutsche Buch in den U.S.A., in: *Aufbau*, Nr. 49, 5.12.1941, S. 19; Amerika toleriert freie deutsche Literatur, in: *Aufbau*, Nr. 5, 30.1.1942, S. 11.

⁴¹Zum Themenkomplex der deutschen Sprache und Literatur in Palästina vgl. den Sammelband von Zabel: *Stimmen aus Jerusalem*. Darin z.B. zu den Bibliotheken der deutschen Einwanderer S. 214ff., zum Verband deutschsprachiger Schriftsteller S. 222ff. Zu den Anfängen der deutschsprachigen Einwanderung s. S. 13ff. und zu den Maßnahmen zur Erlernung des Hebräischen vgl. ebda. S. 23ff. So legte das Komitee zur Verbreitung der hebräischen Sprache in Palästina fest, dass die Einwanderer in einer Frist von zwei Jahren die hebräische Sprache zu erlernen hatten, ebda. S. 24. Weiters siehe im selben Sammelband den Aufsatz von Greif: Die Jeckes, sowie das auf Interviews mit ca. 80 Männern und Frauen stellvertretend für die ca. 60.000 im Zeitraum von 1933 bis 1939 nach Palästina ausgewanderten deutschen Juden beruhende Werk von Greif/McPershin/Weinbaum: *Die Jeckes*. Von der Bedeutung der deutschen Sprache spricht auch Schalom Ben-Chorin, der von deutschen Theateraufführungen, Vorträgen Bubers in deutscher Sprache, aber auch von blühenden Leihbibliotheken mit vorwiegend deutschsprachiger Literatur berichtet, Ben-Chorin: *Germania Judaica*, S. 42ff. Mit der Situation der Einwanderung aus Deutschland in den 20er Jahren beschäftigt sich Myers: *Von Berlin nach Jerusalem*.

⁴²So Broder in seiner Einschätzung, Broder: *Einordnung und frühes Leid*.

Es wurden die Kunst und die Literaturkritik in Palästina, aber auch die schwierige Integration all der europäischen Zuwanderer thematisiert. Allerdings musste diese Zeitschrift schon 1943, nach einem Brand in der Druckerei, der Weigerung anderer Druckereien, die Zeitung zu drucken, und weiterer Repressalien bereits 1943 ihr Erscheinen wieder einstellen. An diesem Beispiel zeigt sich die Polarität, die im Palästina der 1930er/1940er Jahre unter den dort lebenden und aus den verschiedensten Nationalitäten und politischen Strömungen kommenden Juden herrschte⁴³.

Auch im *Mitteilungsblatt der Hichaduth Olej Germania* wurde immer wieder über eine mögliche Eingliederung der deutschen Juden besonders auf kultureller Ebene nachgedacht. Dabei spielten das hebräische Buch⁴⁴ und die hebräische Sprache⁴⁵ wiederum eine wichtige Rolle, um sich der jüdischen Kultur in Palästina anzunähern⁴⁶. Ins Hebräische übersetzte Stücke wurden in diesem Zusammenhang als eine "wichtige Bereicherung der hebräischen Literatur Palästinas"⁴⁷ angesehen.

Ein weiterer – und vielleicht der wichtigere – Aspekt war die Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur in Palästina selbst. Die Aufführungen der *Habima* und ihr Repertoire waren immer wieder Anlaß zu Reflektionen über die eine hebräisch-jüdische Kultur bestimmenden Elemente⁴⁸. Erst mit der Zeit fand im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria* eine klare inhaltliche Auseinandersetzung mit der hebräischen Literatur statt, in deren Neuproduktionen die divergierenden Einflüsse der aus den verschiedensten Kulturkreisen stammenden Juden deutlich zu spüren waren und sich auch Hebräisch als Literatursprache weiterentwickelte⁴⁹.

Im *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria* spiegeln sich so deutlich die Schwierigkeiten wider, die aus der unterschiedlichen Herkunft der Juden resultierten. Trotz des Postulats einer hebräisch-jüdischen Kultur stellte sich die verwirklichte Kunst immer auch als ein Produkt der 'Herkunftskultur' dar. Ein Phänomen, das sich später wiederholte: Waren es in den 30er und 40er Jahren die deutschen Einwanderer, die die Kultur in Palästina

⁴³Zur Zeitschrift *Orient* und die Auseinandersetzung u.a. um die deutsche Sprache vgl. Broder: Einordnung und frühes Leid; Zabel: Stimmen aus Jerusalem, S. 28ff. sowie Schlör: Kanton Iwrit.

⁴⁴Stulz, G.: Die deutschen Olim und das hebräische Buch, in: Mittbl. d. HOG, Sept. I 1936, S. 16.

⁴⁵Vgl. Geis, Manfred: Kulturproblem und Alijah, in: Mittbl. d. HOG, Nr. 6 (1938).

⁴⁶Beispielsweise wurde ein in englischer Übersetzung vorliegender Band palästinensischer Kurzgeschichten denjenigen empfohlen, "denen das Kennenlernen der hebräischen Literatur im Original zu schwer fällt", Palästinensische [sic!] Kurzgeschichten, in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 13/14, 30.3.1942, S. 15.

⁴⁷Hamlet hebräisch, in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 41, 10.10.1941, S. 5.

⁴⁸Vgl. Geis, Manfred: Habima spielt Ibsen, in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 4, 15.3.1940, S. 7; Mando: Krise unseres Theaters, in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 23, 9.6.1944, S. 8; Levy, Walter: Hebraisches Theater, in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 47, 23.11.1945, S. 8.

⁴⁹Mayer, Max: Die hebräische Literatur des Vorjahres, in: Mittbl. d. HOGO, Nr. 10, 10.3.1944, S. 8.

maßgeblich beeinflussten, so sind es Ende des 20. Jahrhunderts die aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Juden, die mit ihrer Sprache und Kultur die israelische Kultur prägen⁵⁰.

Der Blick in den *Aufbau* zeigt, wie schnell sich die Maximen verschoben, wie anders die kulturellen Bedürfnisse in einem freien, wenn auch anderssprachigen Land wie den USA waren. Eine Debatte um das spezifisch Jüdische fand nicht statt, wohl lag das Augenmerk auf jüdischen Themen und jüdischen Schriftstellern, doch kamen **alle** Exilanten aus Deutschland zu Worte. Die Auseinandersetzung mit Kultur war hier wichtig als Erinnerung an die deutsche, die europäische Kultur, aber verbunden mit einer (vorsichtigen) Akkulturation an die amerikanische Kultur.

Anders stellte sich die Situation in Palästina dar. Hier handelte es sich um eine (jüdische) Gesellschaft, die im Aufbau begriffen war und deren Mitglieder (größtenteils) mit bestimmten Zielen und Vorstellungen in das Land gekommen waren. In Palästina war man noch immer auf der Suche nach einer eigenständigen jüdischen Kultur.

Die Frage nach einer jüdischen Kultur und Identität brach also nicht ab, sie wurde unterschiedlich stark diskutiert, abhängig von den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten, von der Umgebung und der (kulturellen) Verortung. Während die jüdischen Emigranten in den USA eine amerikanische Kultur vorfanden, mußte in Palästina erst eine jüdischen Kultur aufgebaut werden.

Die Frage nach den identitätsstiftenden Elementen, nach einer jüdischen Identität, nach der Identität der Künstler und der Rezipienten wird bis heute gestellt. Diese Frage läßt sich nicht abschließend klären, sie kann nur individuell beantwortet werden. Bis heute muß die Frage, was die bestimmenden Elemente eines jüdischen Buch sind, letztlich ungeklärt bleiben. Es gebe einen ungebrochenen Themenschwerpunkt in dem Schreiben jüdischer Schriftsteller auch nach dem Zweiten Weltkrieg, so der in Tel Aviv gebürtige und in Wien lebende Schriftsteller Doron Rabinovici:

"Das Verhältnis zur Umwelt, die Frage von Individuum und Identität, der Kampf gegen eine selbstvergessene Zeit und gegen die Verdrängung – das alles war schon vor 1945 relevant."⁵¹

⁵⁰Vgl. Sznajder, Natan: Im Konflikt vereint. Es entsteht eine neue post-nationale israelische Identität, in: SZ, 17.5.1999.

⁵¹Fischer, Eva-Elisabeth: Wer ist ein jüdischer Schriftsteller? "Zwischen den Generationen. Hommagen" – eine Veranstaltungsreihe im Literaturhaus, in: SZ, Nr. 247, 27.10.1997. S. 17, Münchner Kultur.

Dieses Geschichtsbewußtsein, das in all den Werken der Schriftsteller, die zunächst nur die jüdische Geburt eint, zu finden ist, ist für Eva-Elisabeth Fischer die Antwort auf die Frage nach dem Charakteristikum eines jüdischen Schriftstellers⁵². Diese Sicht bestätigt auch der Schriftsteller Maxim Biller in seinem bereits Anfang 1995 erschienen Artikel "Geschichte schreiben. Über die Unterschiede von jüdischer und deutscher Literatur":

"Für einen Juden aber, der mit dem Bewußtsein lebt, an keinen Ort der Welt wirklich gebunden zu sein – und zwar aus Not genauso wie aus Spaß –, ist die Geschichte seiner Leute die einzige feste Heimat, die er hat. Was das heißt? Daß man als jüdischer Autor nicht nur ununterbrochen auf der Suche nach sich selbst durch diese Geschichte flaniert und stolpert und hetzt, sondern daß man sich zugleich auch die Heimat durch das Schildern dieser Suche immer wieder von neuem zu erschreiben versucht. Und genau das ist dann, ich gebe es zu, in Wahrheit der einzige Grund dafür, warum es vor allem die Juden sind, denen mein ganzes poetisches Interesse gilt. [...] denn ich glaube und hoffe, es hat den Deutschen bis heute noch keiner so klar zu verstehen gegeben, daß die deutsche Literatur nie mehr zu einem Synonym für jüdische Literatur werden wird. Wir leben mit ihnen, wir arbeiten mit ihnen, aber wir werden auf immer geschiedene Leute sein."⁵³

Indirekt erklärt Biller, daß es eine deutsch-jüdische Literatur gegeben hat, eine solche Symbiose heute aber, nach der Shoa, nicht mehr möglich ist. Für Biller ist diese historische Thematik in der neueren jüdischen Literatur ein ganz wesentlicher Punkt, was für einen jüdischen Gegenwartsautor heißt, "immer auch vom Holocaust [zu] erzählen". Und diese Komponente fehle bei den nichtjüdischen Autoren, die "die kollektive Erinnerung ihres eignen Volkes" ignorierten⁵⁴.

Wie sehr die Frage nach einer jüdischen Identität im heutigen Deutschland kontrovers diskutiert wird, zeigt die Debatte in der *Süddeutschen Zeitung*, ausgelöst durch den Tod von Ignatz Bubis, dem Vorsitzenden des Zentralrates der deutschen Juden⁵⁵.

⁵²Fischer, Eva-Elisabeth: Wer ist ein jüdischer Schriftsteller? "Zwischen den Generationen. Hommagen" – eine Veranstaltungsreihe im Literaturhaus, in: SZ, Nr. 247, 27.10.1997, S. 17, Münchner Kultur.

⁵³Biller, Maxim: Geschichte schreiben. Über die Unterschiede von jüdischer und deutscher Literatur, in: SZ, Nr. 3, 4.1.1995, S. 11, Feuilleton.

⁵⁴Biller, Maxim: Geschichte schreiben. Über die Unterschiede von jüdischer und deutscher Literatur, in: SZ, Nr. 3, 4.1.1995, S. 11, Feuilleton.

⁵⁵Biller, Maxim: Kein großer Deutscher. Am Ende wollte Ignatz Bubis wieder Jude sein, in: SZ, Nr. 193, 23.8.1999, S. 17, Feuilleton; Zimmermann, Moshe: Ein deutscher Jude. Warum man beides zugleich sein kann, in: SZ, Nr. 198, 28./29. 8.1999, S. 15, Feuilleton; Schreiber, Friedrich: Der leibhaftige Aufschrei. Es ist nicht leicht, Jude und Deutscher zu sein, in: SZ, Nr. 209, 10.9.1999, S. 17, Feuilleton; Brenner, Michael: Die Konfusion um die Konfession. Wo sind die deutschen Staatsbürger jüdischen Unglaubens? Ein Beitrag zur weiteren Begriffsverwirrung, in: SZ, Nr. 221, 24.9.1999, S. 15, Feuilleton; Koch, Claus: Da ist nichts zu teilen. Was Deutsche und Juden voneinander trennt, in: SZ, Nr. 233, 8.10.1999, S. 17, Feuilleton; Offman, Marian: Weh dem, der schweigt. Wie Deutsche und Juden zueinander finden können, in: SZ, Nr. 254, 3.11.1999, S. 17, Feuilleton.

Und auch die ersten Versuche der Wiederbelebung einer jüdischen Kultur in Deutschland stoßen auf die gleichen Schwierigkeiten und Ablehnungen, verbunden mit der Frage, was eine jüdische Kultur ausmache, wie in der 30er Jahren.

1941 hatte der *Aufbau* eine Aufführung des *Kulturbundes* aus dem ostjüdischen Milieu ["Die Mutter" von Jakob Gordin] kritisiert, da es mit der Gegenwartsproblematik der Juden in Deutschland nichts zu tun habe⁵⁶. Das gleiche Urteil fällte 58 Jahre später Günther Bernd Ginzler, Vorsitzender der *Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit* in Köln, über die Premiere der von Alex Schneider im September 1999 gegründeten Theaterkompanie *Micholz*. Schneider orientierte sich stark an der Tradition des jiddischen Theaters und stellte die Revue "Mit a bißchen Mazel" aus einem Mix von Chansons, Comedieszenen und popigen Songs zusammen. Für ihn bedeutete das die Suche nach den alten Wurzeln der eigenen Kultur. Auch das Jiddische als bewußt eingesetzte Sprache sollte, neben Deutsch und Englisch, für eine gemeinsame Identität sorgen. Genau hier setzte die Kritik von Ginzler ein, der eine bewußte künstlerische Weiterentwicklung forderte und nicht einen "riesen Mischmasch von 'nem bißchen Orient und 'nem bißchen Israel und 'nem bißchen Polen und 'nem bißchen Rußland und 'nem ganz klein bißchen irgendwo versteckt Deutschland."⁵⁷

Das Theater *Micholz* ist der Beginn einer neu entstehenden jüdischen Kultur in Deutschland und daran entzündeten sich wieder die ewig gleichen Fragen:

"Diese ganze lebendige Auseinandersetzung über die Frage, was ist Judentum, das verbinde ich mit jüdischer Kultur, wie lege ich Judentum aus, wie passe ich Judentum an und zwar natürlich kontrovers. Das alles ist in Deutschland, muß man sagen, aufgrund dieses intellektuellen Aderlasses in den Anfängen der Anfänge erkennbar, wir müssen nach England schauen, wir müssen nach Amerika schauen [...]. Ich wär da vorsichtig, zu glauben, daß wir einen Aufbruch hätten, den sehe ich nicht. Was wir haben, ist eher ein Aufrütteln, daß man überhaupt etwas tut."⁵⁸

⁵⁶rz: Jüdisches Leben in Berlin. Reste der Kulturarbeit, in: *Aufbau*, Nr. 4, 24.1.1941, S. 7.

⁵⁷Reportage von Martina Sieber, gesendet im Februar 2000, WDR Radio 5, Neugier genügt, 10.05-10.30 Uhr.

⁵⁸So Günther Ginzler, in: Reportage von Martina Sieber, gesendet im Februar 2000, WDR Radio 5, Neugier genügt, 10.05-10.30 Uhr.

8. **Schlussbemerkung**

"Die Autoren, die am Schluß ihrer Untersuchung fein säuberlich Bilanz ziehen, als sei ihnen nun am Ende ein Licht aufgegangen über das Resultat ihrer mühseligen Einzelforschung, machen sich und dem Publikum etwas vor. In Wahrheit steht das Resultat am Anfang, mindestens ein Vorgefühl des Resultats; [...]."

Gustav Krojanker: Juden in der deutschen Politik, in: JR, Nr. 13, 14.2.1930, S. 86.

Literatur und Theater sind Kulturformen, in denen Realitäten (bzw., was wir dafür halten) mit all ihren Zuschreibungsmechanismen der Identität und Alterität mimetisch abgebildet werden. Die Frage nach der eigenen Identität, nach der Bestimmung der kulturellen Heimat – etwa durch Sprache, Kultur, Religion, ethnische Zugehörigkeit – stellt sich jede Generation neu und versucht sie historisch und aktuell, kollektiv und individuell zu beantworten. Gerade die Anfänge des 21. Jahrhunderts zeigen uns vor dem Hintergrund der Erschütterung der westlichen Welt durch den 11. September 2001 und den „war on terror“, wie virulent die Kategorien der Identität/Alterität und die Ausschlussmechanismen des Fremden, besonders aufgrund von religiösen und kulturellen Differenzen, auch im Jahrhundert der Globalisierung sind.

Was also ist das Resultat dieser Arbeit? Um mit Krojanker zu antworten: eine eindeutige Antwort auf die Frage nach der deutsch-jüdischen Identität kann anhand der Kultur- und Literaturdebatte nicht gegeben werden. Eine oft unverständlich anmutende Widersprüchlichkeit und Pluralität, um nicht zu sagen Diffusität der Positionen kann nur vor dem Hintergrund der komplexen historischen Situation verstanden werden. Wie die Textanalyse zeigt, war die vor 1933 und ganz besonders bis 1938 geführte Debatte um die Aufgabe und Funktion von jüdischer Kultur, Literatur und jüdischem Theater für die Herausbildung einer jüdischen Identität nicht nur lebendig, sondern auch (über)lebenswichtig.

Der Nationalsozialismus begründete die Frage nach der jüdischen Alterität bzw. Identität ideologisch-biologistisch und zwang „den Juden“ eine kollektive Gesamtidentität auf, die, wie die vorliegende Arbeit zeigt, sowohl innerhalb der jüdischen Gemeinschaft als auch in der jüdischen Kultur divers und öffentlich diskutiert wurde. Im Gegensatz zu der monolithischen Definitionsmacht des NS-Regimes zeigt sich hierbei anhand der untersuchten Periodika die Polyphonie der jüdischen Kultur, die keineswegs abschließende Antworten oder gar Definitionen geben kann. Im Gegenteil: Die Lektüre der Periodika zeigt die Fragmentierung und Pluralität von jüdischer Identität (gekennzeichnet von der

Diasporaerfahrung) bereits im frühen zwanzigsten Jahrhundert¹ und weist somit auf einen der historischen Ursprünge von heute diskutierten Theorien der Postmoderne, der postkolonialen Hybridität und Transnationalität bzw. Transkulturalität hin.

Wie die Studie im Ergebnis zeigt, führen Multikulturalismus und Hybridität, die erlebte und geforderte Mehrfachzugehörigkeit, eben nicht nur zu heute vielfach geforderten transnationalen Identitäten, sondern zu neuen regionalen und lokalen Eruptionen des Fremdenhasses. Die Beschäftigung mit literaturhistorischen Zeugnissen vergangener Ausgrenzungsprozesse – wie hier am Beispiel der Literatur- und Kulturdebatte in den jüdischen Periodika 1933-1938 im nationalsozialistischen Deutschland und dem darin sichtbar werdenden Ringen um identitätsstiftende Elemente und Diskurse über binäre nationale, religiöse, sprachliche oder herkunftsbezogene ethnische Grenzziehungen – kann individuelle historische Antworten auf die Frage nach der Verortung von pluralen Identitäten und ihre Verletzlichkeit, ihre kulturellen Wurzeln und die Prozesse von Überlebensstrategien geben. Die jüdischen Zeitungen zeigen sich hier als Chroniken ihrer Zeit, als Spiegel des gesamten jüdischen Lebens und auch des geistig-kulturellen Widerstandes.

Wie die Arbeit dokumentiert, leisten Kunst und Literatur hierbei elementare Beiträge als lebenspraktische Medien der Kulturproduktion bzw. können Zeitungen und Zeitschriften als Publikationsorgane die realen Kulturzentren ideell und funktional ersetzen und quasi als ‚prävirtuelle‘ Versammlungsorte oder, anders ausgedrückt, als eine virtuelle Agora fungieren, in der Zusammengehörigkeit und Identitätszuschreibungen in kollektiven Prozessen öffentlich verhandelt werden können. Kunst und Literatur übernehmen hier also eine soziopolitische Kompensationsleistung, die Identitätsfindung erst ermöglicht. In der existentiell extremen (Über)Lebenssituation übernimmt Kultur in all ihren Ausprägungen (z.B. Theater, Oper, Kabarett, Konzerte, Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, Belletristik und Sachliteratur usw.) die Funktionen der Wissensvermittlung und Bildungspolitik, aber eben auch der Ablenkung.

In dem paradoxen Rahmen, in dem im nationalsozialistischen Deutschland zunehmend ein Leben als jüdisch-definierter Mensch unmöglich wird und zugleich jüdisches Kulturleben aus ideologischen und rassistischen Gründen „gefördert“ wird, um Differenzen zu plakatieren², erleben die jüdische Kunst und Kultur eine extern oktroyierte Expansion, die die vorhergehenden *freiwilligen* innerjüdischen Debatten (Moritz Goldsteins provozierende

¹ Der Frage nach der heutigen jüdischen Identität und ihren Definitionskriterien geht Klaus Eberlein durch Interviews jüdischen Jugendlicher in Haifa, Düsseldorf und Berlin nach; Eberlein: Jüdische Identität.

² Vgl. beispielhaft eine Tagebuchnotiz von Victor Klemperer: „Am Sonnabend sprach der junge Kreidl, getauft, durchaus europäisch und deutsch gerichtet, vom 'Volk der Juden'. Es erschüttert mich. Hitler ist der bedeutendste Förderer des Zionismus, Hitler hat buchstäblich das 'Volk der Juden', das 'Weltjudentum', den Juden geschaffen.“, Klemperer: Tagebücher 1933-1941, 12. Dezember [1941], Freitag abends, S. 695.

Forderungen und die *Kunstwart*-Debatte) um eine eigenständige Abgrenzung einer nationaljüdischen Kultur aufgreift. Diese von außen geleitete Definitionsmacht, wer als jüdisch zu betrachten ist, und die diskursive Auseinandersetzung über jüdische Identität(en) werden zu zentralen Themen, die die Bedeutung und Funktion von Kunst und Kultur in der Herausbildung eines spezifischen jüdischen Theaters, Literatur und Kunst als identitätsstiftende Elemente in einer vorgeblich als nicht-jüdisch definierten und totalitären Gesellschaft unterstreichen. Mit Buber und Cochavi könnte man sagen, dass sich der geistige Widerstand, der eine „Rüstung zum Sein“ sein sollte, als Hauptmotiv der jüdischen Kultur- und Bildungstätigkeit³ in der Kultur- und Literaturdebatte jüdischer Periodika prozessual als Gegengewicht zur zermürbenden NS-Diktatur formte. Diese Formung zur eigenen nationalen Literatur und Kunst – facettenreich und zunächst nur theoretisch aufspürbar – mit ihrer religiös-historischen Prägung konnte vom jüdischen Bewusstsein und Empfinden nur Schritt für Schritt im Laufe der Diskussion in allen jüdischen Gruppierungen konstatiert werden.

Aus der Lektüre der verschiedenen Periodika lässt sich ableiten, dass die Literatur- und Kulturdebatte in allen Periodika geführt wird, die tendenziell den verschiedenen Richtungen des Judentums – Zionisten, Bürgerlich-Assimilierte und Orthodoxe – zugeordnet werden können. Erst bei der in dieser Studie vorgenommenen textimmanenten und vergleichenden Gesamtschau des bisher nicht erforschten Quellenmaterials, also dem aufgezeigten Gesamtbild der jüdischen Presse in Deutschland in den Jahren 1933-1938, lässt sich die Diversität der Debatte erschließen. Trotz dieser generellen Tendenzen kann aus der genauen Lektüre der verschiedenen Textsorten der Periodika eine hohe Individualität der verschiedenen Autorenstimmen herausgelesen werden, so dass sich in der Mehrzahl der Periodika – im eklatanten Gegensatz zur Verengung der propagandistischen, nationalsozialistisch gleichgeschalteten deutschen Presse – ein breites, journalistisches Meinungsspektrum abbildet. Die immer neuen Sparten, Rubriken und Beilagen – der Umfang der *Jüdischen Rundschau* versiebenfachte sich beispielsweise von 4 auf 28 Seiten – kann sicherlich als ein Hinweis auf die gestiegene Bedeutung und Diversifizierung der Periodika gewertet werden.

Die ursprünglich mit großer Schärfe geführte Debatte, was die ‚richtige‘ ideologische Position sei, um eine minimale Akzeptanz seitens des NS-Regimes zu erreichen oder eine eigene jüdische Identität in klarer Abgrenzung im zionistischen Sinne festzuschreiben, wandelte sich mit der Zeit, so dass eine gegenseitige Annäherung an die verschiedenen

³Cochavi: Kultur- und Bildungsarbeit, S. 396f.

Positionen stattfand. Trotz dieses ‚Zusammenrückens‘ bleiben jedoch sowohl die zionistisch-orientierte *Jüdische Rundschau* und die wesentlich kleinere *Jüdische Zeitung Breslau* als auch der orthodoxe *Israelit*⁴ im wesentlichen bei ihren Positionen⁵, und während zielgruppengerichtete Periodika, wie z.B. *Gemeindeblätter* und die *Blätter des Jüdischen Frauenbundes*, das ganze Spektrum vertreten, machen insbesondere die Periodika des bürgerlich-assimilierten Lagers einen teilweise erheblichen Wandel durch – primär bedingt durch die realen Gegebenheiten in einem totalitären Staat. So rückt die *C.V.-Zeitung* von ihrer ursprünglichen Position einer illusionären deutsch-jüdischen Symbiose (Judentum als religiöse Identität und Deutschtum als nationale Identität), d.h. einer bürgerlichen und sozialen Gleichstellung der Juden ab, und erweitert ihr Verständnis von jüdischer Identität dahingehend, dass diese auch verschiedene nationale Zugehörigkeiten beinhalten kann. Das parteiunabhängige und vorgeblich innerjüdisch neutrale gemäßigt assimilierte *Israelitische Familienblatt* wandelt sich zum jüdischen Sprachrohr eines Exitus aus Realismus, wohingegen das exklusive intellektuelle Leitblatt *Der Morgen* deutsch-jüdischer Provenienz sich seiner veränderten weniger intellektuell-orientierten Leserschaft entsprechend eher pro-jüdisch zionistischen Tendenzen annähert. Die soldatische Zeitung *Der Schild* vertritt patriotisch-konservatives Deutschtum und Judentum, während die *Jüdisch-liberale Zeitung* für ein liberal religiöses Judentum schreibt.

Generell ist zu vermerken, dass trotz der ideologiekritischen Debatten alle Periodika sich notwendigerweise den gegebenen politischen Realitäten stellen mussten und daraus resultierend so zum einen den eskapistischen Charakter der Kunst und zum anderen ihr Potenzial zur Stärkung der kollektiven und individuellen Selbstbehauptung in den Vordergrund rücken bzw. dies in ihren Literatur- und Theaterbesprechungen sowie Leitartikeln ihren Lesern und Leserinnen nahe zu bringen versuchen. Insofern findet hier im Sinne einer neu geforderten Kulturautonomie eine Öffnung hin zur Realität der Diaspora statt, wobei diese primär als kulturschaffendes, übernationales Judentum verstanden wird. So imaginieren die Kritiker der assimilierten Zeitungen, die lange ausschließlich vorhandene Kunstwerke und deren nationalen, religiösen und künstlerischen Gehalt diskutierten, eine zukünftige jüdische transnationale Kunst in Palästina, die an historisch-religiöse Kunsttraditionen anknüpfen könnte. Realitätsfern bleibt hingegen die

⁴Der *Israelit* befürwortet die vom Nationalsozialismus gewollte „Dissimilation“ als von außen oktroyierte Abkehr von den vorherrschenden Assimilationstendenzen, die die Orthodoxen strikt ablehnen.

⁵Jedoch beeinflussen die politischen Gegebenheiten auch die zionistisch orientierten Periodika dahingehend, dass sie die prägenden kultur- und identitätsstiftenden Einflüsse der nationalen und sprachlichen Zugehörigkeit anerkennen. Allerdings bleibt die zionistische Ausrichtung maßgeblich: Sie postulieren eine Loslösung von eben dieser Prägung hin zu Iwrit oder eine Synthese aus einer überstaatlich europäisch geprägten Kultur sowie der alten und neuen jüdischen Kultur, die sie beide in Palästina verorten.

offensichtliche Diskrepanz zwischen der eingeforderten ästhetischen Funktion und Qualität der Literatur und des Theaters und den realen Gegebenheiten der Zensur, der Produktionsbedingungen (finanziellen Mittel bzw. Verdienstmöglichkeiten) und den zeitgeistgesteuerten Publikumswünschen. Mit der Einschränkung des kulturellen Lebens im nationalsozialistischen Deutschland wendet sich der Blick verstärkt einerseits auf eine neu entstehende zukünftige jüdische Kultur hebräischer Prägung in Palästina und andererseits auf die weiter bestehenden jüdischen Kulturzentren in anderen westlichen und osteuropäischen Staaten. Die auch heute kontrovers verhandelte Definitionsfrage des ‚Jüdischen‘ in Kunst, Theater und Literatur, verbunden mit der Frage nach der neuen ‚jüdischen‘ Identität, bleibt insofern offen, als die Gewichtung der verschiedenen Kategorien wie Religion, Sprache, jüdischer Stoff/Inhalt, Einfluss der nationalstaatlichen Zugehörigkeit unterschiedlich ausfällt. Während zum Beispiel der von den Nationalsozialisten stark kontrollierte und zensierte Kulturbund zunächst am klassisch bildungsbürgerlichen Theaterrepertoire festhält, beginnt er zunehmend jüdische Thematiken in den Vordergrund zu stellen und so einerseits eine jüdische Kulturautonomie aufzubauen und andererseits zugleich selbst als Tor zwischen jüdischem und deutschem Theater wirken zu wollen. In der differenzierten jüdischen Theaterkritik sehen allerdings die assimilierten Kritiker das vom Kulturbund dargebotene Theater als eine Erweiterung der deutschen Theaterlandschaft und begrüßen die zeitgenössische Umdeutung historischer Stücke als angemessene Theaterform für diese Zeit, während die dem zionistischen Lager zuzuordnenden Kritiker primär neue „Zeitstücke“ mit Gegenwarts- und Realitätsbezug, idealiter in hebräischer Sprache, fordern.

Es lässt sich also herauslesen, dass sich die jüdische Identität innerhalb der Kunst und Literatur in Deutschland eher an ästhetischen und thematischen Parametern zu orientieren versucht, während deutschstämmige Juden in der Emigration zwangsläufig ihre jüdische Identität auch auf Nationalstaatlichkeit und Sprachzugehörigkeit zurückführen mussten. Weil jüdische Künstler, Literaten und Journalisten in Deutschland ab 1933 zunächst darum bemüht waren, sich Klarheit über die politisch veränderte existentielle bzw. kulturell-gesellschaftliche Lage zu verschaffen, d.h. einen einsetzenden Realitätsverlust zu überwinden und die gesellschaftlichen Veränderungen zu verarbeiten, tritt zunächst eine ‚Bestandsaufnahme‘, eine Bilanzierung jüdischer Kulturleistungen ein⁶. Aus dem Anteil der jüdischen Künstler an deutscher Kultur lässt sich aber noch kein Kriterium einer jüdischen

⁶Hierbei werden hauptsächlich die Vorstellungen der Kunst- und Kulturschaffenden deutlich, denn das jüdische Theater- und Lesepublikum hatte bis 1938 die Möglichkeit, deutsche Theater zu besuchen und Bücher zu lesen, wovon auch viele fast gierig Gebrauch machten, wie auch Marcel Reich-Ranickis Autobiographie zeigt.

Kunsttheorie ableiten. Erst aus der Zusammenschau der prozesshaften Kultur- und Literaturdebatte – eine Debatte, die auch heute noch im Staate Israel immer wieder virulent ist – können folgende Kriterien für eine jüdische Kunst und Literatur genannt werden: jüdische oder alttestamentliche Inhalte/Stoffe⁷, jüdische Abstammung eines Autors/Kunstschaffenden, jüdische Elemente in der Dramaturgie, jüdische Figuren, hebräische oder jiddische Sprache bzw. Welt. Allerdings ist bei der Literaturdebatte auch sehr deutlich herauszulesen, dass der Versorgungscharakter der Kulturprodukte, die Produktionsbedingungen seitens Verlag und Autor bzw. Arbeitsmöglichkeiten für jüdische Theaterschaffende sowie die Schaffung von Absatzmärkten und Auftrittsmöglichkeiten ab 1936 im Vordergrund standen⁸. Andere Kriterien, wie z. B. die zeitgenössische, historische und religiöse Wissensvermittlung, traten gegenüber künstlerisch-ästhetischen Kriterien und der Ablenkungsfunktion zunehmend zurück.

Abschließend hat die vorliegende Studie gezeigt, dass sich die Positionen von Assimilierten und Zionisten zwangsläufig unter den totalitären Bedingungen und der Realität der Ghettoisierung, Auswanderung und Massenvernichtung, in dem Maße annäherten, wie (über)lebenspraktische Themen in den Vordergrund rückten und dementsprechend die Kultur- und Literaturdebatte zurücktrat – die jüdischen Periodika fungierten maßgeblich als Informationsorgane des Überlebens jüdischer Kultur und Identität.

⁷Als jüdische Stoffe wären hier zu nennen: jüdische Inhalte und Werte, jüdisches Brauchtum und jüdische Geistesrichtungen; Ursprünge und Verlauf jüdischer Geschichte; jüdische Mythen, Legenden, Allusionen und Archetypen; Exil und Biblische Stoffe und Formen; Erez Israel, Jiddisch und Neuhebräisch.

⁸Im Umkehrschluss bedeutete dies eine erzwungene Umorientierung der Kunstschaffenden, die sich auf ‚jüdische‘ Wurzeln und Themen besinnen; ‚alte‘ Kultur- und Wissensgebiete erfuhren so eine ‚Renaissance‘.

9. Abkürzungsverzeichnis

AZJ	Allgemeine Zeitung des Judentums
Bayer. Isr. Gemztg.	Bayerische Israelitische Gemeindezeitung
Blätter des JFB	Blätter des Jüdischen Frauenbundes
CV	Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
C.V.-Zeitung	Central-Verein-Zeitung
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Frankfurter Gembl.	Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt (vgl. Gembl. Frankfurt)
Gembl. Berlin	Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin
Gembl. Frankfurt	Jüdisches Gemeindeblatt für die Israelitische Gemeinde zu Frankfurt am Main (vgl. Frankfurter Gembl.)
Gembl. Preußen	Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden Preußens (vgl. Jüd. Gembl. Preußen)
Gembl. Reformgem.	Gemeindeblatt der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin
Gembl. Rheinland	Gemeindeblatt für die Jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen (vgl. Jüd. Gembl. Rheinland)
Gembl. Württemberg	Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden Württembergs (vgl. Gem.-Ztg. Württemberg)
Gem.-Ztg. Württemberg	Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs (vgl. Gembl. Württemberg)
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HOG	Hitachduth Olej Germania
HOGOA	Hitachduth Olej Germania we Olej Austria
IFB	Israelitisches Familienblatt

Isr. Gembl. Mannheim	Israelitisches Gemeindeblatt. Alleiniges amtliches Organ der israelitischen Gemeinden im Freistaat Baden und Ludwigshafen-Pfalz, Mannheim und Ludwigshafen (vgl. Jüd. Gembl. Baden)
JAZ	Jüdische Allgemeine Zeitung (ab 14 (1934), vgl. JLZ)
JKB	Jüdischer Kulturbund in Deutschland e.V. (ab 1939; vgl. auch KB und RJK)
JLZ	Jüdisch-liberale Zeitung (bis 13 (1934), vgl. JAZ)
JNB	Jüdisches Nachrichtenblatt
JR	Jüdische Rundschau
Jüd. Gembl. Baden	Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden in Baden (vgl. Isr. Gembl. Mannheim)
Jüd. Gembl. Bayern	Jüdisches Gemeindeblatt für den Verband der Kultusgemeinden in Bayern
Jüd. Gembl. Berlin	Jüdisches Gemeindeblatt. Organ der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (vgl. Gembl. Berlin)
Jüd. Gembl. Preußen	Jüdisches Gemeindeblatt für die Synagogengemeinden in Preußen und Norddeutschland (vgl. Gembl. Preußen)
Jüd. Gembl. Rheinland	Jüdisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen (vgl. Gembl. Rheinland)
Jugend u. Gem.	Jugend und Gemeinde. Beilage zum Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt
JZ Breslau	Jüdische Zeitung Breslau
KB	Jüdischer Kulturbund (vgl. JKB und RJK)
KR	Kinder-Rundschau
LBI	Leo Baeck Institut
LBI B	Bulletin des Leo Baeck Instituts
LBI YB	Leo Baeck Institute Year Book
Mitt. d. Reformgem.	Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin
Mittbl. d. HOG	Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania

Mittbl. d. HOGOA	Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
RdbK	Reichskammer der bildenden Künste
RFK	Reichsfilmkammer
RjF	Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
RJK	Reichsverband Jüdischer Kulturbünde (ab 1935; vgl. KB und JKB)
RKK	Reichskulturkammer
RmfVuP	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
RmfWEuV	Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
RMK	Reichsmusikkammer
RPK	Reichspressekammer
RSK	Reichsschrifttumskammer
RThK	Reichstheaterkammer
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SS	Schutzstaffel der NSDAP
SZ	Süddeutsche Zeitung
WR	Weimarer Republik
ZvfD	Zionistische Vereinigung für Deutschland

10. Bibliographie

10.1 Quellen

10.1.1 Periodika

Aufbau. Nachrichtenblatt des German-Jewish Club Inc., New York 1-11 (1934-1945).

Bayerische Israelitische Gemeindezeitung. Nachrichtenblatt der Israelitischen Kultusgemeinde in München und des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden, München 1-14, (1925-1938); ab Nr. 15, 1.8.1937: Jüdisches Gemeindeblatt für den Verband der Kultusgemeinden in Bayern und die Kultusgemeinden München, Augsburg, Bamberg, Würzburg.

Blätter des Jüdischen Frauenbundes für Frauenarbeit und Frauenbewegung. Offizielles Organ des Jüdischen Frauenbundes von Deutschland, Berlin 6-14 (1930-1938).

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Leipzig 100-112 (1933-1945).

C.V.-Zeitung. Allgemeine Zeitung des Judentums, Berlin 1-17 (1922-1938).

Der Aufbau. Nachrichtenblatt des German-Jewish Club Inc. New York, New York 1-12, (1934-1945).

Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum, Mainz 73-79 (1932-1938).

Der Morgen, Berlin 1-13 (1925/26-1937/38); ab 9 (1933/34), H. 4, Okt. 1933: Der Morgen. Monatsschrift der deutschen Juden.

Der Schild. Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten e.V., Berlin 9-17 (1930-1938).

Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt. Amtliches Organ der Israelitischen Gemeinde, Frankfurt 8-16 (1929/30-1937/38); ab 15 (1936/37), Nr. 11: Jüdisches Gemeindeblatt für die Israelitische Gemeinde zu Frankfurt am Main; darin fortlaufend die Beilage: Jugend und Gemeinde. Beilage zum Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt.

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Amtliches Organ des Gemeindevorstandes, Berlin 1-28 (1911-1938); ab 27 (1937), Nr. 31: Jüdisches Gemeindeblatt. Organ der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Gemeindeblatt der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin siehe: Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin.

Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden Preußens, Berlin 15-16 (1937-1938); ab 15 (1937), Nr. 8: Jüdisches Gemeindeblatt für die Synagogengemeinden in Preußen und Norddeutschland.

Gemeindeblatt für die Jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen. Jüdische unabhängige Zeitung für Westdeutschland, Köln a. Rhein 7-8 (1937-1938); ab 7 (1937), Nr. 1: Jüdisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen.

Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs, Stuttgart 6-15 (1929/30-1938/(39)); ab 14 (1937), Nr. 3: Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden Württembergs.

Israelitisches Familienblatt. Hamburg, ab 1935: Berlin 32-37 (1930-1935): Ausgabe für Groß-Berlin (= Ausgabe A); 38-40 (1936-1938): Ausgabe D (= Ausgabe für das übrige Reichsgebiet).

Israelitisches Gemeindeblatt. Alleiniges amtliches Organ der israelitischen Gemeinden im Freistaat Baden und Ludwigshafen-Pfalz / Offizielles Organ der israelitischen Gemeinden Badens. Badisches Gemeindeblatt, Mannheim und Ludwigshafen, Mannheim 10-12 (1932-1934), 15-16 (1937-1938); ab 15 (1937): Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden in Baden.

Jüdische Allgemeine Zeitung siehe: Jüdisch-liberale Zeitung.

Jüdische Rundschau. Allgemeine jüdische Zeitung, Berlin 33-43 (1928-1938).

Jüdische Zeitung Breslau = Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Jüdische Volkszeitung), Breslau 7(=37)-14(=44) (1930-1937).

Jüdisches Gemeindeblatt für den Verband der Kultusgemeinden in Bayern und die Kultusgemeinden München, Augsburg, Bamberg, Würzburg siehe: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung.

Jüdisches Gemeindeblatt. Organ für die Jüdische Gemeinde zu Berlin siehe: Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Jüdisches Gemeindeblatt für die Israelitische Gemeinde zu Frankfurt am Main siehe: Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt.

Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden in Baden siehe: Israelitisches Gemeindeblatt. Offizielles Organ der israelitischen Gemeinden Mannheim und Ludwigshafen.

Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden Württembergs siehe: Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs.

Jüdisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen siehe: Gemeindeblatt für die Jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen.

Jüdisches Gemeindeblatt für die Synagogengemeinden in Preußen und Norddeutschland siehe: Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden Preußens.

Jüdisches Nachrichtenblatt, Berlin 1938-1943.

Jüdisch-liberale Zeitung. Für deutsches Judentum und religiösen Aufbau, Berlin 4-16 (1924-1936); ab 14 (1934) Nr. 88: Jüdische Allgemeine Zeitung; Erscheinen mit Nr. 36, 2.9.1936 eingestellt.

Jugend und Gemeinde. Beilage zum Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt siehe: Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt.

Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin, Berlin 14-21 (1931-1938); ab 20 (1937), Nr. 8: Gemeindeblatt der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin.

Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania, Tel Aviv (1933-1936); 1-14 (1937-1950); ab 3 (1939), Nr. 11: Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania we Olej Austria.

10.1.2 Sonstige Quellen

Arnheim, Rudolf: Film, in: Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2. stark erw. Ausgabe, Berlin 1959, S. 220-241.

Avenarius, Ferdinand: [Nachbemerkung zu Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 11, S. 294.

Avenarius, Ferdinand: Aussprachen mit Juden, in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 22, S. 225-236.

Avenarius, Ferdinand: [Vorbemerkung zu Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 11, S. 281.

Avenarius, Ferdinand: [Vorbemerkung zum "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 13, S. 6.

Bartels, Adolf: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Jüngsten, Leipzig 1921.

Buber, Martin: Die Stunde und die Erkenntnis. Reden und Aufsätze. 1933-1935, Berlin 1936.

Eliasberg, Ahron (Hrsg.): Die jüdische Gemeinschaft. Reden und Aufsätze über zeitgenössische Fragen des jüdischen Volkes, Berlin 1912.

Eloesser, Arthur: Literatur, in: Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2. stark erw. Ausgabe, Berlin 1959, S. 1-67.

Engel, Fritz: Theater, in: Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2. stark erw. Ausgabe, Berlin 1959, S. 199-219.

Führer der deutschen Judenheit: Führer der deutschen Judenheit über das Israelitische Familienblatt. Eine Umfrage anlässlich der Internationalen Presseausstellung "Pressa", Hamburg 1928.

Geiger, Ludwig: Die deutsche Literatur und die Juden, Berlin 1910. (=Berliner Vorlesung WS 1903/04).

Goldmann, Felix: Der Jude im deutschen Kulturkreis, Berlin 1931.

Goldstein, Moritz: Begriff und Programm einer jüdischen Nationalliteratur, in: Eliasberg, Ahron (Hrsg.): Die jüdische Gemeinschaft. Reden und Aufsätze über zeitgenössische Fragen des jüdischen Volkes, Berlin 1912, S. 1-21.

Goldstein, Moritz: Deutsch-jüdischer Parnaß, in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 11, S. 281-294.

Goldstein, Moritz: Schlußwort, in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 22, S. 259-261.

Goldstein, Moritz: Wir und Europa, in: Vom Judentum. Ein Sammelbuch, hrsg. vom Verein jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Prag, Leipzig 1914, S. 195-209.

H.M.: [im "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 22, S. 249-251.

H.R.: [im "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 13, S. 12-13.

Herrmann, Wolfgang: Prinzipielles zur Säuberung der öffentlichen Büchereien, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 100 (1933), Nr. 112 v. 16.5.1933, S. 356-358.

Hirschberg, Alfred: Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, in: Wille und Weg des deutschen Judentums, Berlin 1935, S. 12-29.

J.H.: [im "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 13, S. 13-14.

Ja-Sagen: Ja-Sagen zum Judentum. Eine Aufsatzreihe der "Jüdischen Rundschau" zur Lage der deutschen Juden, Berlin 1933.

Kaznelson, Siegmund: Verlag und Buchhandel, in: Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2. stark erw. Ausgabe, Berlin 1959, S. 131-146.

Kellermann, Heinz: Der "Bund", in: Wille und Weg des deutschen Judentums, Berlin 1935, S. 30-45.

Krojanker, Gustav: Kunstbetrieb und Judenfrage, in: Freie Jüdische Monatsschau 1 (1931), H. 1; Wiederabdruck, in: LBI B 7 (1964), Nr. 25-28, S. 263-277.

Krojanker, Gustav (Hrsg.): Juden in der deutschen Literatur. Essays über zeitgenössische Schriftsteller, Berlin 1922.

Landau, Paul: Gesellschafts-Kultur, in: Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2. stark erw. Ausgabe, Berlin 1959, S. 862-914.

Lissauer, Ernst: Bemerkungen über mein Leben [aus dem Jahre 1933], in: LBI B 5 (1962), Nr. 20, S. 286-301.

Lissauer, Ernst: [im "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 13, S. 6-12.

Lissauer, Ernst: Zum eigenen Leben. Bekenntnisse, in: Eine Schriftenfolge von Lebens- und Seelenbildern heutiger Dichter (1924), H. 9, S. 5ff.

Loewenberg, Jakob: [im "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 22, S. 245-249.

Loewenberg, Jakob: Die zwei Quellen. Roman, Berlin 1914.

Löwenstein, Leo: Die Linie des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, in: Wille und Weg des deutschen Judentums, Berlin 1935, S. 7-11.

Meyer, Isser Pines: Die Geschichte der jüdisch deutschen Literatur. Nach einem französischen Original bearbeitet von Georg Hecht, Leipzig 1913.

Mitteilungen: Mitteilungen der Soncino-Gesellschaft, [Berlin] 1931, Nr. 7-10 (März).

Quentin, Franz [= d.i. Pseudonym für Ludwig Strauß]: [im "Sprechsaal". Stellungnahme zu Moritz Goldsteins Aufsatz "Deutsch-jüdischer Parnaß"], in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 22, S. 238-244.

Schoeps, Hans Joachim: Der Deutsche Vortrupp – der Ort geschichtlicher Besinnung, in: Wille und Weg des deutschen Judentums, Berlin 1935, S. 46-56.

Schrieber, Karl-Friedrich/Metten, Alfred/Collatz, Herbert (Hrsg.): Das Recht der Reichskulturkammer. Sammlung der für den Kulturstand geltenden Gesetze und Verordnungen der amtlichen Anordnungen und Bekanntmachungen der Reichskulturkammer und ihrer Einzelkammern. Mit einem Geleitwort von Hans Hinkel und einer Einführung, in das Reichskulturkammerrecht von Heinz Tackmann, 2 Bde., Berlin 1943. (Guttentagsche Sammlung Deutscher Reichsgesetze, Nr. 225).

Schrieber, Karl-Friedrich: Die Reichskulturkammer. Organisation und Ziele der deutschen Kulturpolitik, Berlin 1934.

Schwarz, Karl: Kunsthandel und Antiquariat, in: Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2. stark erw. Ausgabe, Berlin 1959, S. 126-130.

Stauff, Phillip: Die Juden in Literatur und Volk, in: Der Kunstwart 25 (1912), H. 22, S. 251-259.

Wanderbücherei: Die Wanderbücherei des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Ein besprechendes Bücherverzeichnis, hrsg. v. Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden, Berlin 1937.

Wille und Weg: Wille und Weg des deutschen Judentums, Berlin 1935. (Deutschjüdischer Weg / Eine Schriftenreihe Nr. 2).

10.2 Sekundärliteratur

Abele, Bernd: Zur Geschichte des Verlages Bruno Cassirer 1928-1932, Teil I, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 45 (1989), Nr. 98: Buchhandels-geschichte 1989/4, S. B 121-B 136.

Abele, Bernd: Zur Geschichte des Verlages Bruno Cassirer 1928-1932, Teil II, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 46 (1990), Nr. 25: Buchhandels-geschichte 1990/1, S. B 1-B 18.

Adler-Rudel, S[halom]: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939 im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Tübingen 1974. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI 29).

Aigner, Dietrich: Die Indizierung "schädlichen und unerwünschten Schrifttums" im Dritten Reich, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 11 (1971), Sp. 933-1034.

Albanis, Elisabeth: German-Jewish Cultural Identity from 1900 to the Aftermath of the First World War: A Comparative Study of Moritz Goldstein, Julius Bab and Ernst Lissauer, Tübingen 2002. (Conditio Judaica 37). Zugl. Diss. Oxford 2000.

Albanis, Elisabeth: A "West.östlicher Divan" from the Front: Moritz Goldstein Beyond the *Kunstwart* Debate, in: Liedtke, Rainer/Rechter, David (Hrsg.): Towards Normality? Acculturation and Modern German Jewry, Tübingen 2003. (Schriftenreihe wiss. Abhandlungen des LBI 68) S. 217-235.

Albanis, Elisabeth: Moritz Goldstein. Ein biographischer Abriß, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 203-237.

Alfers, Sandra: 'Wohin schwankt ihr noch eh' der Atem schwand?' Untersuchungen zur deutschsprachigen Lyrik aus Theresienstadt (1941-1945), Ann Harbor 2005.

Der Antisemitismus: Der Antisemitismus des Denkens. Ein Gespräch mit dem Prager Oberrabbiner Sidon über Tschechen und Juden, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 43, 22.2.1994, S. 11, Feuilleton.

Armbruster, Irene: Hut auf - ein neuer Anfang. Wie der ruhmreiche "Aufbau" in New York seine schwerste Krise überstand, in: Die Zeit, Nr. 14, 26.3.1998, S. 63, Modernes Leben.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988, S. 9-19.

Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988.

Aufbau Vol. LXX, Nr. 3, 70 years anniversary, New York Feb. 26 2004.

Bab, Ilse: Der Theaterkritiker Julius Bab, Diss. masch., Berlin 1953.

Bahr, Ehrhard: Max Brod as a Novelist. From the Jewish *Zeitroman* to the Zionist Novel, in: Gelber, Mark H./Horch, Hans Otto/Scheichl, Sigurd Paul: Von Franzos zu Canetti. Jüdische Autoren aus Österreich. Neue Studien, Tübingen 1996, S. 25-36.

Ball-Kaduri, Kurt Jacob: Das Leben der Juden in Deutschland im Jahre 1933. Ein Zeitbericht, Frankfurt a.M. 1963. (Zeugnisse unserer Zeit [3]).

Ball-Kaduri, Kurt Jacob: Vor der Katastrophe. Juden in Deutschland 1934-1939, Tel Aviv 1967.

Bauer-Hack, Susanne: Die jüdische Wochenzeitung Aufbau und die Wiedergutmachung Droste, Düsseldorf 1994.

Bayerdörfer, Hans-Peter: "Vermauschelt die Presse, die Literatur". Jüdische Schriftsteller in der deutschen Literatur zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur, Tübingen 1988, S. 207-231.

Belke, Ingrid: In den Katakomben, in: In den Katakomben. Jüdische Verlage in Deutschland. 1933 bis 1938, bearb. v. Ingrid Belke, 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 1-18. (Marbacher Magazin 25/1983).

Ben-Chorin, Schalom: Germania Judaica. Beiträge zum Verhältnis von Deutschen und Juden, Gerlingen 1982.

Benz, Wolfgang (Hrsg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988.

Berg, Nicolas: Ein Außenseiter der Holocaustforschung - Joseph Wulf (1912-1974) im Historikerdiskurs der Bundesrepublik, in Leipziger Beiträge zu jüdischer Geschichte und Kultur, München 2003, Bd. 1, S. 311-346.

Berger, Ruth: Die Neuentwicklung einer Nationalsprache. Israel und die Türkei, in: Grözinger, Karl E. (Hrsg.): Sprache und Identität im Judentum, Wiesbaden 1998, S. 199-229.

Berglund, Gisela: Der Kampf um den Leser im Dritten Reich. Die Literaturkritik der "Neuen Literatur" <Will Vesper> und der "Nationalsozialistischen Monatshefte", Worms 1980. (Deutsches Exil 1933-1945, Bd. 11).

Bering, Dietz: Geeinte Zwienatur. Zur Struktur politischer Perspektiven im "Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", in: Koebner, Thomas (Hrsg.): Weimars Ende. Prognosen und Diagnosen in der deutschen Literatur und politischen Publizistik 1930-1933, Frankfurt a.M. 1982, S. 182-204.

Bernstein, Reiner: Zwischen Emanzipation und Antisemitismus. Die Publizistik der deutschen Juden am Beispiel der "C.V.-Zeitung", Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 1924-1933, Diss. phil, Berlin 1969.

Bibliographica Judaica: Bibliographica Judaica. Personalbibliographie jüdischer Autoren, bearb. v. Renate Heuer, Frankfurt a.M. 1981-1988.

Biller, Maxim: Geschichte schreiben. Über die Unterschiede von jüdischer und deutscher Literatur, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 3, 4.1.1995, S. 11, Feuilleton.

Biller, Maxim: Kein großer Deutscher. Am Ende wollte Ignaz Bubis wieder Jude sein, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 193, 23.8.1999, S. 17, Feuilleton.

Biographisches Handbuch: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1980.

Boas, Jacob: The Jews of Germany: Self-Perceptions in the Nazi Era as Reflected in the German Jewish Press. 1933-1938, University of California, Riverside, Ph. D., 1977, verfilmt by University Microfilms International 1980.

Boese, Engelbrecht: "Juden haben keinen Zutritt". Öffentliche Bibliotheken und die nationalsozialistische Judenpolitik, in: Buch und Bibliothek 36 (1984), H. 11/12, S. 846-854.

Bohnke-Kollwitz, Jutta u.a. (Hrsg.): Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, Köln 1984.

Braun, Helmuth F.: Der Philo Verlag (1919-1938). Ein Berliner Verlag für jüdische Abwehr- und Aufklärungsliteratur, in: Berlinische Notizen (1987), H. 4, S. 90-103.

Brenner, Michael: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, München 2000.

Brenner, Michael: Die Konfusion um die Konfession. Wo sind die deutschen Staatsbürger jüdischen Unglaubens? Ein Beitrag zur weiteren Begriffsverwirrung, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 221, 24.9.1999, S. 15, Feuilleton.

Brenner, Michael: *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany*, New Haven 1996.

Brocke, Michael: *Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen*, Frankfurt a.M. 1983.

Broder, Henryk M.: *Einordnung und frühes Leid. Die doppelte Verbannung. „Orient“ - Eine deutsche Zeitschrift in Palästina 1942/43*, in: *Die Zeit*, Nr. 49, 2.12.1983.

Buchheim, Hans: *Die Mitgliedschaft von Juden und "Mischlingen" in der Reichskulturkammer*, in: *Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte*, München 1958, S. 77-78.

Burger, Reiner: *Von Goebbels Gnaden. "Jüdisches Nachrichtenblatt" (1938-1943)*, Münster 2001. (Kommunikationsgeschichte Bd. 15).

Carmely, Klara Pomeranze: *Das Identitätsproblem jüdischer Autoren im deutschen Sprachraum. Von der Jahrhundertwende bis zu Hitler*, Königstein/Ts. 1981. (Monographien Litearturwissenschaft 50).

Cochavi, Yehoyakim: *Kultur- und Bildungsarbeit der deutschen Juden 1933-1941: Antwort auf die Verfolgung durch das NS-Regime*, in: *Neue Sammlung* 26 (1986), H. 3, S. 396-407.

Cochavi, Yehoyakim: *Cultural and Educational Activities of the German Jews 1933-1941 as a Response to the Challenge of the Nazi Regime*, Jerusalem 1986.

Dahm, Volker: *Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer. Die "Berufsgemeinschaft" als Instrument kulturpolitischer Steuerung und sozialer Reglementierung*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 34 (1986), S. 293-340.

Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich. Teil 1: Die Ausschaltung der jüdischen Autoren, Verleger und Buchhändler*, Frankfurt a.M. 1979. (Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 20, Lfg. 1-2, 1979).

Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich. Teil 2: Salman Schocken und sein Verlag*, Frankfurt a.M. 1982. (Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 22, Lfg. 2-5, 1982).

Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich. 2., überarb. Aufl.*, München 1993.

Dahm, Volker: *Jüdische Verleger, 1933-1938*, in: Paucker, Arnold (Hrsg.): *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland: The Jews in Nazi Germany 1933-1943*, hrsg. v. Arnold Paucker mit Silvia Gilchrist u. Barbara Suchy. Mit e. Geleitw. v. Fred Grubel u. e. Einl. v. Peter Pulzer, Tübingen 1986, S. 273-282.

Dahm, Volker: *Kulturelles und geistiges Leben*, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1988, S. 75-267.

Dahm, Volker: Liquidation des jüdischen Buchhandels im Dritten Reich, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 31 (1975), Nr. 33: Buchhandelsgeschichte 1975/6, S. B 23-B 244.

Dalby, Hannah-Vilette: German-Jewish Female Intellectuals and the Recovery of German-Jewish Heritage in the 1940s and 1950s, in: LBI YB (2007), S. 111-129.

Diehl, Katrin: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung, Tübingen 1997. (Conditio Judaica 17).

Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera: Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur, Opladen 1994. (WV Studium, Bd. 170).

Düwell, Kurt: Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr 1933-1938. Selbstbesinnung und Selbstbehauptung einer Geistesgemeinschaft, in: Bohnke-Kollwitz, Jutta u.a. (Hrsg.): Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, Köln 1984, S. 427-441.

Düwell, Kurt: Landes- und Zeitgeschichte im Westen Deutschlands. Ausgewählte Beiträge von Kurt Düwell. Zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. v. Maritta Hein-Kremer, Hein Hoebink u. Falk Wiesemann, Essen 2004.

Eberlein, Klaus D.: Jüdische Identität und ihre Entwicklung. Was ist Jüdischkeit? Mit d. Ergebnissen e. Meinungsumfrage unter jüdischen Jugendlichen in Israel und in Deutschland, Berlin 2006.

Edelheim-Mühsam, Margaret T.: The Jewish Press in Germany, in: LBI YB 1 (1956), S. 163-176.

Edelheim-Mühsam, Margaret T.: Reaction of the Jewish Press to the Nazi Challenge, in: LBI YB 5 (1960), S. 308-329.

Edelheim-Mühsam, Margaret T.: Die Haltung der jüdischen Presse gegenüber der nationalsozialistischen Bedrohung, in: Weltsch, Robert (Hrsg.): Deutsches Judentum. Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke. Vierzehn Monographien, Stuttgart 1963, S. 353-379.

Eloni, Yehuda: Die Geburtswehen der "Jüdischen Rundschau", in: Qesher, Sonderheft Mai 1989: Jüdische Zeitungen und Journalisten in Deutschland, S. 31d-36d.

Encyclopaedia Judaica: Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1928ff.

Enklaar, Jatti/Ester, Hans (Hrsg.): Im Schatten der Literaturgeschichte. Autoren, die keiner mehr kennt? Plädoyer gegen das Vergessen. Unter Mitarb. v. Evelyne Tax, Amsterdam 2005. (Duitse Kroniek 54).

Fassmann, Irmgard: Juden- und Frauenemanzipation. Berliner Jüdinnen als Vorkämpfer der deutschen Frauenbewegung, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 24 (1985), H. 96, S. 152-159.

Feinberg, Anat: Leopold Jessner: German theatre and Jewish identity, in: LBI Yearbook 48 (2003), S. 111-133.

Fischer, Eva-Elisabeth: Wer ist ein jüdischer Schriftsteller? "Zwischen den Generationen. Hommagen" – eine Veranstaltung im Literaturhaus, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 247, 27.11.1997, S. 17, Münchner Kultur.

Fischer, Eva-Elisabeth: Trennungsstrich. Eine deutsch-jüdische Geschichte, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 275, 29./30.11.1997, S. 17, Feuilleton.

Flasdick, Harald: Literaturkritik in jüdischen Periodika der Weimarer Republik, Diss. phil., 4 Mikrofiches, Wuppertal 1988.

Fleige, Gabriela: Der Reichsschrifttumskammer als Zensurinstrument im Dritten Reich, in: Dokumentation der Fachbibliothek, Werksbücherei 30 (1982), H. 4/6, S. 113-124.

Freeden, Herbert: Bleiben oder Gehen. Die Diskussion über die Auswanderung in der jüdischen Presse in Nazideutschland, in: LBI B 24 (1985), Nr. 70, S. 33-54.

Freeden, Herbert: "Bleiben oder Gehen?" Ein Kapitel aus der jüdischen Presse im nationalsozialistischen Deutschland, in: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung. Zeitschrift für die Wissenschaft von Presse, Rundfunk, Film, Rhetorik, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Meinungsbildung 31 (1986), H. 1-2, S. 91-107.

Freeden, Herbert: Das Ende der jüdischen Presse in Nazideutschland, in: LBI B 22 (1983), Nr. 65, S. 3-21.

Freeden, Herbert: "Ja-Sagen zum Judentum!" Zum 100. Geburtstag des Publizisten Robert Weltsch, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 30 (1991), H. 117, S. 67-70.

Freeden, Herbert: Jüdischer Kulturbund ohne "jüdische" Kultur, in: Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1945, hrsg. v. d. Akademie der Künste, Berlin 1992, S. 55-66.

Freeden, Herbert: Jüdische Presse im Dritten Reich. Dokumentation einer "Presse im Ausnahmezustand", in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 26 (1987), H. 103, S. 173-177.

Freeden, Herbert: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Eine Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts, Frankfurt a.M. 1987.

Freeden, Herbert: Jüdisches Theater in Nazideutschland, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1985.

Freeden, Herbert: Hinter den Kulissen des "Kulturbund", in: LBI B 2 (1958), Nr. 5, S. 8-13.

Freeden, Herbert: Kultur "nur für Juden": "Kulturkampf" in der jüdischen Presse in Nazi-Deutschland, in: Paucker, Arnold (Hrsg.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland: The Jews in Nazi Germany 1933-1943, hrsg. v. Arnold Paucker mit Silvia Gilchrist u.

Barbara Suchy. Mit e. Geleitw. v. Fred Grubel u. e. Einl. v. Peter Pulzer, Tübingen 1986, S. 259-271.

Freeden, Herbert: Kultur-Kontroverse, in: Freeden, Herbert: Die jüdische Presse. Eine Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts, Frankfurt a.M. 1987, S. 84-108.

Freeden, Herbert: Leben zur falschen Zeit, Berlin 1991.

Freeden, Herbert: "Der Morgen", in: Freeden, Herbert: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Eine Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts, Frankfurt a.M. 1987, S. 150-158.

Freeden, Herbert: Vom geistigen Widerstand der Juden. Ein Kapitel jüdischer Selbstbehauptung in den Jahren 1933-1938, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 23 (1984), H. 90, S. 168-181.

Freeden, Herbert: "Zwischen Premiere und Pogrom". Ein jüdisches Theater im Dritten Reich. Feature v. Herbert Freedon, in: Zur Diskussion, Deutschlandfunk, 28.1.1992, 19.15-20.00 Uhr.

Fürst, Rainer/Schreiber, Klaus: Soncino-Gesellschaft, in: Informationsmittel (IFB). Digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft, <http://ifb.bsz-bw.de/>, <http://swbplus.bsz-bw.de/bsz266595642rez.htm>, am 17.01.2009.

Funke, Hajo: Die andere Erinnerung.. Überreligiöse universalistische Tradition im Zionismus am Beispiel Ernst Simons, in: Das jüdische Erbe Europas. Krise und Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Geschichte und Identität, Berlin 2005, S. 351-366.

Gaertner, Hans: Probleme der jüdischen Schule während der Hitlerjahre, in: Weltsch, Robert (Hrsg.): Deutsches Judentum. Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke. Vierzehn Monographien, Stuttgart 1963, S. 326-352.

Gamm, Hans-Jochen: Zur Entstehung des Zionismus, in: Der Deutschunterricht. Juden in der deutschen Literatur II 37 (1985), H. 3, S. 7-17.

Gay, Peter: Begegnung mit der Moderne. Deutsche Juden in der deutschen Kultur, in: Mosse, Werner E. (Hrsg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Ein Sammelband, hrsg. v. Werner E. Mosse unter Mitw. v. Arnold Paucker, Tübingen 1976, S. 241-311.

Gay, Peter: Freud, Juden und andere Deutsche. Herren und Opfer in der modernen Kultur, Hamburg 1986.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987.

Geisel, Eike: Das jüdische Museum in Berlin 1933-1938, in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte 14 (1985), S. 277-288.

Gelber, Mark H.: Die Begriffe der jüdischen und der deutschen Kultur und ihre Differenzierung in der frühen deutsch-zionistischen Presse, in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 218-232.

Gelber, Mark H./Horch, Hans Otto/Scheichl, Sigurd Paul: Von Franzos zu Canetti. Jüdische Autoren aus Österreich. Neue Studien, Tübingen 1996. (Conditio Judaica 14).

Gelber, Mark H.: Zur deutsch-zionistischen Rezeptionsgeschichte. Joseph Roth und die *Jüdische Rundschau*, in: Gelber, Mark H./Horch, Hans Otto/Scheichl, Sigurd Paul: Von Franzos zu Canetti. Jüdische Autoren aus Österreich. Neue Studien, Tübingen 1996, S. 201-209.

Geschlossene Vorstellung: Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941, hrsg. v. d. Akademie der Künste, Berlin 1992. [Ausstellungskatalog]

Glasenapp, Gabriele von: Aus der Judengasse. Zur Entstehung und Ausprägung deutschsprachiger Ghettoliteratur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1996. (Conditio Judaica 11).

Glasenapp, Gabriele von/Horch, Hans Otto: Ghettoliteratur. Eine Dokumentation zur deutschjüdischen Literaturgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, 3 Bde., Tübingen 2005. (Conditio Judaica 53-55).

Glasenapp, Gabriele von/Nagel, Michael: Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich, Stuttgart 1996.

Glatzer, Nahum N.: The Frankfort Lehrhaus, in: LBI YB 1 (1956), S. 105-122.

Goldstein, Moritz: Berliner Jahre. Erinnerungen 1880-1933, München 1977.

Goldstein, Moritz: German Jewry's Dilemma. The story of a Provocative Essay, in: LBI YB 2 (1957), S. 236-254.

Graupe, Heinz Mosche: Die Entstehung des modernen Judentums. Geistesgeschichte der deutschen Juden 1650-1942, Hamburg 1969. (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 1).

Greif, Gideon: Die Jeckes, in: Zabel, Hermann (Hrsg.): Stimmen aus Jerusalem. Zur deutschen Sprache und Literatur in Palästina/Israel, unter Mitarb. v. Andreas Diselnkötter und Sandra Wellinghoff, Berlin/Hamburg/Münster 2006, S. 59-83.

Greif, Gideon/McPershin, Colin/Weinbaum, Laurence (Hrsg.): Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen, Köln/Weimar/Wien 2000.

Greive, Hermann: Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland, Darmstadt 1983.

Grözinger, Karl E. (Hrsg.): Sprache und Identität im Judentum, Wiesbaden 1998. (Jüdische Kultur Bd. 4, Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur).

Grözinger, Karl E. (Hrsg.): Sprache und Identität. Das Hebräische und die Juden, in: Grözinger, Karl E. (Hrsg.): Sprache und Identität im Judentum, Wiesbaden 1998, S. 75-90.

Gross, Walter: Die letzten Jahre der "Jüdischen Rundschau". Ein Gespräch mit Walter Gross, aufgezeichnet von Jehuda Riemer, in: Qesher, Sonderheft Mai 1989: Jüdische Zeitungen und Journalisten in Deutschland, S. 37d-41d.

Große jüdische Nationalbiographie: Große jüdische Nationalbiographie, hrsg. v. S. Wininger, mit nahezu 13.000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder, 7 Bde., o.O. 1925-1936.

Gruenewald, Max: Der Anfang der Reichsvertretung, in: Weltsch, Robert (Hrsg.): Deutsches Judentum. Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke. Vierzehn Monographien, Stuttgart 1963, S. 315-325.

Haarmann, Hermann: "Das war ein Vorspiel nur...". Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen, Berlin 1983.

Hadda, Janet: Jiddische Literatur zwischen 1850 und 1940, in: Brocke, Michael (Hrsg.): Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen, Frankfurt a.M. 1983, S. 261-276.

Hahn, Barbara: Bertha Badt-Strauss (1885-1970). Die Lust am Unzeitgemäßen, in: Hahn, Barbara (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt, München 1994, S. 152-165.

Hahn, Barbara (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt, München 1994.

Hahn, Barbara: Margarete Susman (1874-1966). Dialogisches Schreiben, in: Hahn, Barbara (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt, München 1994, S. 81-95.

Halbey, Hans Adolf: Der Erich Reiss Verlag 1908-1936. Versuch eines Porträts. Mit einer Übersicht über die Verlagsproduktion, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 21 (1980), Sp. 1128-1256.

Hansen-Schaberg, Inge: Voraussetzungen und Bedingungen der Integration und Akkulturation, in: Kindheit und Jugend im Exil - ein Generationenthema, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn u.a., München 2006, S. 183-197.

Harder, Matthias: "Messianische Erziehung"? Die Kulturbund-Vorträge zwischen Tradition und Augenblick, in: Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1945, hrsg. v. d. Akademie der Künste, Berlin 1992, S. 127-134.

Harshav, Benjamin: Hebräisch. Sprache in Zeiten der Revolution, Frankfurt a.M. 1996.

Hartmann, Telse: Kultur und Identität. Szenarien der Deplazierung im Werk Joseph Roths, Tübingen 2006. (Kultur – Herrschaft – Differenz, Bd. 10).

Heider, Ulrich: Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches e.V. (1924–1937), Köln 2006. [Privatdruck in 500 nummerierten Exemplaren anlässlich der gleichnamigen Kabinettsausstellung im Rahmen der "Zweiten Kölner Antiquariatstage" vom 1. - 3. Dezember 2006]

Heider, Ulrich: Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des Jüdischen Buches e.V. (1924 - 1937), in: *Aus dem Antiquariat*, N.F. 5 (2007), Nr. 6, S. 401-411.

Heilmann, Matthias: Leopold Jessner – Intendant der Republik. Die Wege eines deutsch-jüdischen Regisseurs aus Ostpreußen, Tübingen 2005. (Theatron, Bd. 47).

Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933, hrsg. v. Cilly Kugelmann, Frankfurt a.M. 2006. (Begleitbuch zur Ausstellung "Heimat und Exil", Jüdisches Museum Berlin, 29.9.2006-9.4.2007).

Heinsohn, Kirsten: Erfahrung und Zeitdeutung. Biographie und Werk der Soziologin Eva G. Reichmann, in: *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Festgabe für Barbara Vogel*, hrsg. v. Henning Albrecht, Gabriele Boukrif, Claudia Bruns u. Kirsten Heinsohn, Hamburg 2006, S. 295-308.

Heinsohn, Kirsten: Welche Aufgabe hat die Zeitgeschichte? Eva G. Reichmann antwortet Hans Rothfels, in: Andreas Brämer u.a. (Hrsg.): *Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Andreas Brämer, Stefanie Schüler-Springorum u. Michael Studemund-Halévy, Hamburg 2005, S. 378-387.

Hemmerle, Joachim: Jiddisches Theater im Spiegel deutschsprachiger Kritik. Von der Jahrhundertwende bis 1928, in: Brocke, Michael (Hrsg.): *Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen*, Frankfurt a.M. 1983, S. 277-311.

Herde, Dieter: Ludwig Strauß und die jiddische Literatur, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Ludwig Strauß. 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie*, Tübingen 1995, S. 53-63.

Herman, Jost: *Judentum und deutsche Kultur. Beispiele einer schmerzhaften Symbiose*, Köln/Weimar/Wien 1996.

Hermsdorf, Klaus: "Deutsch-jüdische" Schriftsteller? Anmerkungen zu einer Literaturdebatte des Exils, in: *Zeitschrift für Germanistik* 3 (1982), H. 3, S. 278-292.

Herzig, Arno (Hrsg.): *Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung "Vierhundert Jahre Juden in Hamburg"*, hrsg. v. Arno Herzig in Zusarb. m. Saskia Rohde, Hamburg 1991. (= *Die Geschichte der Juden in Hamburg 1590-1990*, Bd. 2).

Heuer, Renate: Exil im Nichts. Ernst Lissauer zum 50. Todestag, in: *Exil. Forschung, Erkenntnisse, Ergebnisse* 8 (1988), Nr. 1, S. 71-73.

Hildesheimer, Esriel: Judenpolitik während des NS-Regimes. Die Selbstverwaltung der deutschen Juden im Dritten Reich, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* 27 (1988), H. 105, S. 148-157.

Hildesheimer, Esriel: Jüdische Selbstverwaltung unter dem NS-Regime. Der Existenzkampf der Reichsvertretung und Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Tübingen 1994. (Schriftenreihen wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 50).

Hildesheimer, Esriel: Die Versuche zur Schaffung einer jüdischen Gesamtorganisation während der Weimarer Republik. 1919-1930, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* 8 (1979), S. 335-364.

Hilzinger, Sonja: "Das Wort der Stummen". Deutsch-jüdische Lyrik in Nazi-Deutschland, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 9 (1998), S. 70-99.

Holdheim, Gerhard: Der politische Zionismus. Werden, Wesen, Entwicklung, o.O. 1964. (Schriftenreihe d. Niedersächsischen Landeszentrale f. Politische Bildung, Probleme d. Judentums 4).

Horch, Hans Otto: Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur. Die Literaturkritik der "Allgemeinen Zeitung des Judentums" <1837-1922>, Frankfurt a.M./Bern/New York 1985. (Literarhistorische Untersuchungen, hrsg. v. Theo Buck, Bd. 1).

Horch, Hans Otto: "Auf der Zinne der Zeit". Ludwig Philippson (1811-1889) – der Journalist des Reformjudentums. Aus Anlaß seines 100. Todestages am 19. Dezember 1989, in: *LBI B* 29 (1990), Nr. 86, S. 5-21.

Horch, Hans Otto: "compact memory" – ein "DFG-Projekt" zur retrospektiven Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 53 (2006), Nr. 3-4, S. 177-181.

Horch, Hans Otto: "Ein getreues Abbild des jüdischen Lebens". "compact memory" – ein "DFG-Projekt" zur retrospektiven Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 12 (2001), S. 387-409.

Horch, Hans Otto: Über Georg Hermann. Plädoyer zur Wiederentdeckung eines bedeutenden deutsch-jüdischen Schriftstellers, in: *LBI B* 26 (1987), Nr. 77, S. 73-94.

Horch, Hans Otto: Über Georg Hermann. Plädoyer zur Wiederentdeckung eines bedeutenden deutsch-jüdischen Schriftstellers, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur*, Tübingen 1988, S. 233-253.

Horch, Hans Otto: Zur Geschichte der "Allgemeinen Zeitung des Judentums", in: *Qesher, Sonderheft Mai 1989: Jüdische Zeitungen und Journalisten in Deutschland*, S. 14d-30d.

Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur*, Tübingen 1988.

Horch, Hans Otto: Jüdische Literaturdebatte im 19. Jahrhundert am Beispiel der "Allgemeinen Zeitung des Judenthums", in: Röhl, Walter/Bayerdörfer, Hans-Peter (Hrsg.): Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse, Tübingen 1986, S. 107-112. (= Schöne, Albrecht (Hrsg.): Kontroversen, alte und neue, Bd. 5).

Horch, Hans Otto: Ludwig Strauß und der Schocken Verlag, in: Der Schocken Verlag/Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931-1938. Essayband zur Ausstellung "Dem suchenden Leser unserer Tage" der Nationalbibliothek Luxemburg, Berlin 1994, S. 203-223.

Horch, Hans Otto (Hrsg.): Ludwig Strauß. 1892 - 1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie, Tübingen 1995. (Conditio Judaica 10).

Horch, Hans Otto/Kalkmann, Ulrich: Ludwig Strauß und die Technische Hochschule Aachen, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): Ludwig Strauß. 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie, Tübingen 1995, S. 149-171.

Horodisch, Abraham: Ein Abenteuer im Geiste. Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches, in: Bibliotheca Docet. Festgabe für Carl Wehmer, hrsg. v. Siegfried Joost, Amsterdam 1963, S. 181-208.

Huder, Walter: Die sogenannte Reinigung. Die "Gleichschaltung" der Selektion für Dichtkunst der preußischen Akademie der Künste 1933, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 4 (1986), S. 144-159.

Interview: Interview von Dr. Yehuda Eloni mit Dr. Robert Weltsch, Jerusalem, April 1971, in: Qesher, Sonderheft Mai 1989: Jüdische Zeitungen und Journalisten in Deutschland, S. 40d-41d.

Intrator, Miriam: The Theresienstadt Ghetto Central Library, Books and Reading: Intellectual Resistance and Escape during the Holocaust, in: LBI YB 50 (2005), S. 3-28.

Intrator, Miriam: Storytelling and Lecturing During the Holocaust: The Nature and Role of Oral Exchange in Theresienstadt, 1941-1945, in: LBI YB 51 (2006), S. 209-233.

Jacobi, Paul J.: Geschichtliche Grundlagen zu Georg Hermanns "Jettchen Gebert", in: LBI B 14 (1975), Nr. 51, S. 114-121.

Jäger, Gudrun: Ins Kulturghetto verdrängt. Kurt Pinthus als Literaturkritiker und Publizist 1933-1938, in: Jüdischer Almanach 1999 des LBI, Frankfurt a.M. 1998, S. 57-72.

Jochmann, Werner: Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus, in: Mosse, Werner E. (Hrsg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Ein Sammelband, hrsg. v. Werner E. Mosse unter Mitw. v. Arnold Paucker, Tübingen 1976, S. 389-477.

Jüdisches Lexikon: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, begründet v. Georg Herlitz und Bruno Kirschner, Berlin 1927-1930.

Kahn, Ernst: "Die Judenpresse", in: LBI B 2 (1958), Nr. 5, S. 13-18.

Kaplan, Marion: Der Alltag jüdischer Frauen im NS-Deutschland, in: *Journal für Geschichte* (1986), H. 1, S. 51-58.

Kaplan, Marion: Jewish Women in Nazi Germany: Daily Life, Daily Struggles, 1933-1939, in: *Feminist Studies* 16 (1990), Nr. 3, S. 579-606.

Kaplan, Marion: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938, Hamburg 1981. (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 7).

Kaufmann, Irene: Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (1872-1942). Mit e. Beitrag v. Daniela Gauding, Teezt 2006. (Jüdische Miniaturen, Bd. 50).

Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, 2., stark erw. Ausgabe, Berlin 1959.

Kilcher, Andreas B.: Interpretation eines kulturellen Zwischenraums. Die Debatte um die deutsch-jüdische Literatur 1900 bis 1933, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 289-312.

Kindheit und Jugend im Exil – ein Generationenthema, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn u.a., München 2006. (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch, Bd. 24).

Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Band I: Tagebücher 1933-1941. Herausgegeben von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin 1995.

Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Band II: Tagebücher 1942-1945. Herausgegeben von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin 1995.

Koch, Claus: Da ist nichts zu teilen. Was Deutsche und Juden voneinander trennt, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 233, 8.10.1999, S. 17, Feuilleton.

Konkel, Michael/Pontzen, Andrea/Theissen, Henning (Hrsg.): Die Konstruktion des Jüdischen in Vergangenheit und Gegenwart, Paderborn 2003.

Konz, Britta: Bertha Pappenheim (1859-1936). Ein Leben für jüdische Tradition und weibliche Emanzipation, Frankfurt a.M. 2005. (Geschichte und Geschlechter, Bd. 47).

Kramberg, K.H.: Einst ein deutscher Lieblingsautor. Jakob Wassermanns früher Roman "Die Juden von Zirndorf", in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 5, 8./9.1.2000, S. IV, Literatur.

Kremer, Arndt: Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893-1933, Berlin/New York 2007. (Studia Linguistica Germanica).

Kremer, Arndt: „... wir Juden machen jetzt eine ähnliche Bewegung durch wie Deutschland in den Jahren 1770 bis 1870.“ Das Konzept der sprachbestimmten deutschen Kulturnation und das kulturzionistische Sprachprojekt in der Zeitschrift *Jüdische Rundschau* in: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hrsg.): Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen, Band 1: Identität, Nation, Sprache – Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis – Der Westen im Osten, der Osten im Westen – Konzepte jüdischer Kultur; The German-Jewish Press and Jewish History: Documents, Representations, Interrelations Volume 1: Identity, Nation, Language – Jewish History and Jewish Memoirs – The West in the East, the East in the West – Concepts of Jewish Culture, Bremen 2008, S. 319-335.

Kreuzer, Helmut (Hrsg.): Wertung und Kritik, Göttingen 1989. (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, H. 71).

Kulka, Otto Dov (Hrsg.): Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus. Bd. 1: Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deutschen Juden 1933-1939, hrsg., eingel. u. erl. v. Otto Dov Kulka, unter Mitarb. v. Anne Birkenhauer u. Esriel Hildesheimer, mit. e. Vorw. v. Eberhard Jäckel, Tübingen 1997. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI 54).

Kurzenberg, Hajo: Julius Bab. Die Kunst der Schauspielbeschreibung, in: Wild, Reiner (Hrsg.): Dennoch leben sie. Verfemte Bücher, verfolgte Autorinnen und Autoren, München 2003, S. 25-38.

Lampert, Lisa: “Oh my daughter”: “Die schöne Jüdin” und “Der neue Jude” in Hermann Sinsheimer’s “Maria Nunnez”, in : The German Quarterly 71 (1998), Nr. 3, S. 254-270.

Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hrsg.): Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen, Band 1: Identität, Nation, Sprache – Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis – Der Westen im Osten, der Osten im Westen – Konzepte jüdischer Kultur; The German-Jewish Press and Jewish History: Documents, Representations, Interrelations Volume 1: Identity, Nation, Language – Jewish History and Jewish Memoirs – The West in the East, the East in the West – Concepts of Jewish Culture, Bremen 2008. (Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum; The European Jewish Press – Studies in History and Language Herausgegeben von Susanne Marten-Finnis und Michael Nagel, Band 6: Presse und Geschichte – Neue Beiträge, hrsg. v. Holger Böning, Michael Nagel u. Johannes Weber, Band 37).

Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hrsg.): Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen, Band 2: Religion und Politik in der europäisch-jüdischen Presse vor der Shoah – Antisemitismus, Faschismus und Nationalsozialismus, 1880-1943 – Neuorientierungen nach der Shoah; The German-Jewish Press and Jewish History: Documents, Representations, Interrelations, Volume 2: Religion and Politics in the European Jewish Press prior to the Shoah – Anti-Semitism, Fascism and National Socialism, 1880-1943 – Reorientation after the Shoah, Bremen 2008. (Die jüdische

Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum; *The European Jewish Press – Studies in History and Language* Herausgegeben von Susanne Marten-Finnis und Michael Nagel, Band 7: *Presse und Geschichte – Neue Beiträge*, hrsg. v. Holger Böning, Michael Nagel u. Johannes Weber, Band 38).

Lexikon des Judentums, hrsg. v. John F. Oppenheimer u.a., Gütersloh/Berlin/München/Wien 1971.

Liere, Cornelius G. van: Georg Hermann. Jüdische Aufbauformen in seinem Romanwerk, in: *LBI B 13* (1974), Nr. 50, S. 81-112.

Loewenberg, Ernst: Jakob Loewenberg. Lebensbild eines deutschen Juden, in: *Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur* 29 (1931), S. 99-151.

Lowenthal, Ernst G.: Ein Baedeker durch das Judentum, Eine Erinnerung an Leo Hirsch, in: *Aufbau*, 22.7.1966.

Maier, Clemens: Das Jüdische Nachrichtenblatt 1938-1943 – Instrument der Verfolgung und Mittel der Selbstbehauptung, in: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen*, Band 2: *Religion und Politik in der europäisch-jüdischen Presse vor der Shoah – Antisemitismus, Faschismus und Nationalsozialismus, 1880-1943 – Neuorientierungen nach der Shoah; The German-Jewish Press and Jewish History: Documents, Representations, Interrelations, Volume 2: Religion and Politics in the European Jewish Press prior to the Shoah – Anti-Semitism, Fascism and National Socialism, 1880-1943 – Reorientation after the Shoah*, Bremen 2008, S. 162-178.

Maier, Johann/Schäfer, Peter (Hrsg.): *Kleines Lexikon des Judentums*, 2. Aufl., Stuttgart 1987.

Marcus, Theodor: Als jüdischer Verleger vor und nach 1933 in Deutschland, in: *LBI B 7* (1964), Nr. 25-28, S. 138-153.

Marx, Peter W.: *Max Reinhardt. Vom bürgerlichen Theater zur metropolen Kultur*, Tübingen 2006.

Maurer, Trude: Ostjuden und deutsche Juden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Ergebnisse der Forschung und weitere Fragen, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 39 (1988), H. 9, S. 523-542.

Maurer, Trude: *Ostjuden in Deutschland 1918-1933*, Hamburg 1986. (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 12).

Menora. *Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 2002. Bd. 13: *Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte*, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002.

Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, hrsg. v. Andreas B. Kilcher, Weimar 2000.

Mink, Andreas: Weiches Herz für arme Hunde. Vor 40 Jahren starb Manfred George, in: *Aufbau* 71 (2006), Nr. 1, S. 27-29.

Mittelman, Hanni: Die Assimilationskontroverse im Spiegel der jüdischen Literaturdebatte am Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Röhl, Walter/Bayerdörfer, Hans-Peter (Hrsg.): *Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse*, Tübingen 1986, S. 151-161. (= Schöne, Albrecht (Hrsg.): *Kontroversen, alte und neue*, Bd. 5).

Mittelman, Hanni: Das Problem der deutsch-jüdischen "Symbiose" im zionistischen Roman, in: Moses, Stéphane/Schöne, Albrecht (Hrsg.): *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*, Frankfurt a.M. 1986, S. 226-236.

Morgenstern: Die „Midrasch-Drama-Connection“ am Beispiel von Richard Beer-Hofmanns „Jaákobs Traum“, in: *Frankfurter Judaistische Beiträge* 31 (2004), S. 105-122.

Moses, Stéphane/Schöne, Albrecht (Hrsg.): *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*, Frankfurt a.M. 1986.

Mosse, Werne E. (Hrsg.): *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik. Ein Sammelband hrsg. v. Werner E. Mosse unter Mitw. v. Arnold Paucker, 2. revidierte u. erw. Aufl.*, Tübingen 1966. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI 13).

Müller-Kampel, Beatrix: *Jakob-Wassermann-Bibliographie* (2008), unter der URL <http://lithes.uni-graz.at/wassmbibliographie.html>, http://lithes.uni-graz.at/downloads/wassmann_biblio.pdf

Myers, David N.: Von Berlin nach Jerusalem. Zionisten, jüdische Wissenschaftler und die Mühsal kultureller Dissonanz, in: Schatz, Andrea/Wiese, Christian (Hrsg.): *Janusfiguren. 'Jüdische Heimstätte', Exil und Nation im deutschen Zionismus*, Berlin 2006, S. 331-347.

Nagel, Michael: Bilder von einer besseren Welt: Die "Kinder-Rundschau", Beilage der "Jüdischen Rundschau" (1933-1938), in: Nagel, Michael (Hrsg.): *Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 315-350.

Nagel, Michael: "Emancipation des Judentums im Roman" oder "Tendenz zur Isolierung"? Das deutsch-jüdische Jugendbuch in der Diskussion zwischen Aufklärung, Reform und Orthodoxie (1780-1860), Hildesheim/Zürich/New York 1999. (Haskala, Bd. 19).

Nagel, Michael (Hrsg.): *Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*, Hildesheim/Zürich/New York 2002. (Haskala, Bd. 25).

Nicosia, Francis R.: Ein nützlicher Feind. Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1939, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 37 (1989), S. 367-400.

Nivelle, Armand: Vorläufigkeiten. Überlegungen zur Funktion der Dichtung, in: Schmeling, Manfred (Hrsg.): Funktion und Funktionswandel der Literatur im Geistes- und Gesellschaftsleben. Akten des Internationalen Symposiums Saarbrücken 1987, Bern/Frankfurt a.M./New York/Paris 1989, S. 13-21.

Och, Gunnar: Zion, Heimat, Golus - Jakob Wassermann zwischen jüdischer Selbstbesinnung, Assimilation und Antisemitismus, in: Och, Gunnar/Bobzin, Hartmut (Hrsg.): Jüdisches Leben in Franken, Würzburg 2002, S. 177-195.

Oberhänsli-Widner, Gabrielle: Hiob in der jüdischen Antike und Moderne. Die Wirkungsgeschichte Hiobs in der jüdischen Literatur, Neukirchen-Vluyn 2003.

Offman, Marian: Weh dem, der schweigt. Wie Deutsche und Juden zueinander finden können, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 254, 3.11.1999, S. 17, Feuilleton.

Paucker, Arnold (Hrsg.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1943, Tübingen 1986. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI 45).

Pfennig-Engel, Sabine: Der Streit zwischen CV und ZVfD. Die innerjüdische Diskussion am Ende der Weimarer Republik (1928-1933), in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 25 (1986), H. 97, S. 143-154.

Philipp, Michael: Exiltheater in Shanghai 1929-1947, in: Jahn, Hajo (Hrsg.): Zwischen Theben und Shanghai. Jüdische Exilanten in China - chinesische Exilanten in Europa. Almanach zum V. Else-Lasker-Schüler-Forum "Flucht in die Freiheit", Berlin 1998, S. 157-168.

Philo-Lexikon: Philo-Lexikon. Handbuch des jüdischen Wissens, Frankfurt a.M. 1992. (= unveränd. ND der 3., vermehrten und verb. Aufl. Berlin 1936).

Plechtia, Heinrich (Hrsg.): Das Bild des Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945, Würzburg 1985. (Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, Volkach e.V.).

Plum, Günter: Deutsche Juden oder Juden in Deutschland?, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 35-74.

Randt, Ursula: Zur Geschichte des jüdischen Schulwesens in Hamburg (ca. 1780-1942), in: Herzig, Arno (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung "Vierhundert Jahre Juden in Hamburg", hrsg. v. Arno Herzig in Zusarb. mit Sakia Rohde, Hamburg 1991, S. 113-129.

Reich-Ranicki, Marcel: Mein Leben, Stuttgart 1999.

- Reinharz, Jehuda: Achad Haam und der deutsche Zionismus, in: LBI B 21 (1982), Nr. 61, S. 3-27.
- Rheins, Carl J.: The Verband nationaldeutscher Juden 1921-1933, in: LBI B (1980), S. 243-268.
- Richarz, Monika: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, 3 Bde., Stuttgart 1976-1982. (Veröffentlichung des LBI).
- Richter, Dieter: Der jüdische Kinderkalender 1928-1936. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsche-jüdischen Kinderliteratur, in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 281-294.
- Richter, Matthias: Die Sprache jüdischer Figuren in der deutschen Literatur (1750-1933). Studien zu Form und Funktion, Göttingen 1995.
- Rogasch, Wilfried: Deutsche Juden oder jüdische Deutsche? Nachdenken über nationale Identität am Vorabend der Katastrophe, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 29 (1990), H. 114, S. 172-182.
- Röll, Walter/Bayerdörfer, Hans-Peter (Hrsg.): Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse, Tübingen 1986. (= Schöne, Albrecht (Hrsg.): Kontroverse, alte und neue, Bd. 5).
- Rösner-Engelfried, Susanne B.: Das Selbst- und Gesellschaftsbild im jüdischen Kinderbuch der 20er und 30er Jahre. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg 1987.
- Rothe, Arnold: Kulturwissenschaften und kulturelles Gedächtnis, in: Assmann, Jan/ Hölcher, Tonio (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988, S. 265-290.
- Rothkirchen, Livia: Der geistige Widerstand in Theresienstadt. Kultur als Lebenselixier, in: Kary, Miroslav/Kemper, Raimund/Kary, Margita (Hrsg.): Theresienstädter Studien und Dokumente 1997, Prag 1997, S. 118-140.
- Rübner, Tuvia: Ludwig Strauß – Dichter in zwei Sprachen, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): Ludwig Strauß. 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie, Tübingen 1995, S. 97-117.
- Ruppin, Arthur: Soziologie der Juden, Bd. 1: Die soziale Struktur der Juden, Berlin 1930.
- Ruppin, Arthur: Soziologie der Juden, Bd. 2: Der Kampf der Juden um ihre Zukunft, Berlin 1931.
- Sauder, Gerhard von (Hrsg.): Die Bücherverbrennung. Zum 10. Mai 1933, München 1985.
- Schatz, Andrea/Wiese, Christian (Hrsg.): Janusfiguren. 'Jüdische Heimstätte', Exil und Nation im deutschen Zionismus, Berlin 2006. (Minima Judaica, Bd. 2).

Schenker, Anatol: Der Jüdische Verlag 1902-1938. Zwischen Aufbruch, Blüte und Vernichtung, Tübingen 2003. (Conditio Judaica 41).

Schlawe, Fritz: Literarische Zeitschriften 1885-1910, Stuttgart 1961.

Schlawe, Fritz: Literarische Zeitschriften 1910-1933, Stuttgart 1962.

Schlör, Joachim: Das Ich der Stadt: Debatten über Judentum und Urbanität 1822-1938, Göttingen 2005.

Schlör, Joachim: Kanton Iwrit. Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache im jüdischen Palästina, in: Grözinger, Karl E. (Hrsg.): Sprache und Identität im Judentum, Wiesbaden 1998, S. 231-253.

Schlör, Joachim: Von 1912 bis 1938: Moritz Goldsteins Wandlung und Beharrung, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenklott, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 239-270.

Schmeling, Manfred (Hrsg.): Funktion und Funktionswandel der Literatur im Geistes- und Gesellschaftsleben. Akten des Internationalen Symposiums Saarbrücken 1987, Bern/Frankfurt a.M./New York/Paris 1989.

Schmitt, Hans-Jürgen: Geratewet. Jüdische Literatur Lateinamerikas, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 162, 17./18.7.1999, S. IV, Literatur.

Schocken, Gershom: Ich werde seinesgleichen nicht mehr sehen. Erinnerungen an Salman Schocken, in: In den Katakomben. Jüdische Verlage in Deutschland. 1933 bis 1938, bearb. v. Ingrid Belke, 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 19-53.

Der Schocken Verlag/Berlin: Der Schocken Verlag/Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931-1938. Essayband zur Ausstellung "Dem suchenden Leser unserer Tage" der Nationalbibliothek Luxemburg, hrsg. v. Saskia Schreuder u. Claude Weber. In Verb. m. S. Schaeper u. F. Grunert, Berlin 1994.

Schoeps, Hans-Joachim: "Bereit für Deutschland!" Der Patriotismus deutscher Juden und der Nationalsozialismus. Frühe Schriften 1930 bis 1939. Eine historische Dokumentation, Berlin 1970.

Scholem, Gershom: Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen Gespräch, in: LBI B 7 (1964), Nr. 25-28, S. 278-281.

Schoor, Kerstin: Der Journalist und Schriftsteller Leo Hirsch (1903-1943), in: Enklaar, Jatti/Ester, Hans (Hrsg.): Im Schatten der Literaturgeschichte. Autoren, die keiner mehr kennt? Plädoyer gegen das Vergessen. Unter Mitarb. v. Evelyne Tax, Amsterdam 2005, S. 211-250.

Schreiber, Friedrich: Der leibhaftige Aufschrei. Es ist nicht leicht, Jude und Deutscher zugleich zu sein, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 209, 10.9.1999, S. 17, Feuilleton.

Schreuder, Saskia: *Würde im Widerspruch. Jüdische Erzählliteratur im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938.* (Conditio Judaica 39).

Schütz, Hans J.: *Juden in der deutschen Literatur. Eine deutsch-jüdische Literaturgeschichte im Überblick,* München 1992.

Schütz, Hans J.: *Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur,* in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* Frankfurter Ausgabe 47 (1991), fortlaufend erschienen.

Seemann, Birgit: "Von Unrecht zu schweigen...". *Bertha Pappenheim - Jüdin, Sozialreformerin und Frauenrechtlerin,* in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* 29 (1990), H. 115, S. 185-193.

Seib, Renate: *Die Digitalisierung jüdischer Periodika in NS-Deutschland – Chancen und Probleme,* in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 53 (2006), Nr. 3-4, S. 188-191.

Seib, Renate: *Jüdische Periodika in NS-Deutschland 1933-1943,* in: *Dialog mit Bibliotheken* 17 (2005), Nr. 2, S. 48-53.

Shaked, Gershon: *Wie jüdisch ist ein jüdisch-deutscher Roman? Über Joseph Roths "Hiob", Roman eines einfachen Mannes",* in: *LBI B* 25 (1986), Nr. 73, S. 3-11.

Shaked, Gershon: *Die Macht der Identität. Essays über jüdische Schriftsteller,* Königstein/Ts. 1986.

Shavit, Zohar/Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945: die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raumes. Ein bibliographisches Handbuch. In Zusammenarbeit mit Annegret Völpel und Ran HaCohen u. unter Mitw. v. Dieter Richter,* Bde. 1 u. 2, Stuttgart/Weimar 1996.

Shedletzky, Itta: *Im Spannungsfeld Heine – Kafka. Deutsch-jüdische Belletristik und Literaturdiskussion zwischen Emanzipation, Assimilation und Zionismus,* in: *LBI B* 25 (1986), Nr. 75, S. 29-40.

Shedletzky, Itta: *Fremdes und Eigenes. Zur Position von Ludwig Strauß in den Kontroversen um Assimilation und Judentum in den Jahren 1912-1914,* in: *Horch, Hans Otto (Hrsg.): Ludwig Strauß. 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie,* Tübingen 1995, S. 173-183.

Shedletzky, Itta: *Literaturdiskussion und Belletristik in den jüdischen Zeitschriften in Deutschland 1837-1918,* Diss. phil., Jerusalem 1986.

Shedletzky, Itta: *Ludwig Jacobowski (1868-1900) und Jakob Loewenberg (1856-1929). Literarisches Leben und Schaffen 'aus deutscher und aus jüdischer Seele',* in: *Moses, Stéphane/Schöne, Albrecht (Hrsg.): Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium,* Frankfurt a.M. 1986, S. 194-209.

Shedletzky, Itta: Im Spannungsfeld Heine-Kafka. Deutsch-jüdische Belletristik und Literaturdiskussion zwischen Emanzipation, Assimilation und Zionismus, in: Röhl, Walter/Bayerdörfer, Hans-Peter (Hrsg.): Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur - die Assimilationskontroverse, Tübingen 1986, S. 113-121.

Shoham, Chaim: Ex Occidente Lux? Ludwig Strauß und die Literaturwissenschaft, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): Ludwig Strauß. 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie, Tübingen 1995, S. 299-309.

Simon, Ernst: Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand, Tübingen 1959. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI, Bd. 2).

Simon, Ernst A.: Sechzig Jahre gegen den Strom. Briefe von 1917-1984, hrsg. V. Leo Baeck Institut Jerusalem, Tübingen 1998. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI, Bd. 59).

Skinner, Anthony: Anthologisiertes Gedächtnis. Salman Schockens verlegerische Moderne, in: Noor, Ashraf (Hrsg.): Erfahrung und Zäsur. Denkfiguren der deutsch-jüdischen Moderne, Freiburg/Br. 1999, S. 283-300.

Skolnik, Jonathan: Dissimilation and the historical novel Hermann Sinsheimer's 'Maria Nunnez', in: LBI Yearbook 43 (1998), S. 225-237.

Sormova, Eva: Theater in Theresienstadt, in: Karny, Miroslav/Kemper, Raimund/Karny, Margita (Hrsg.): Theresienstädter Studien und Dokumente 1997, Prag 1997, S. 266-274.

Sprengel, Peter: Populäres Theater in Berlin von 1877 bis 1933, Berlin 1997.

Sprengel, Peter: Scheunenviertel-Theater. Jüdische Schauspielgruppen und jiddische Dramatik in Berlin (1900-1918), Berlin 1995. (Berliner Texte, N.F., Bd. 12).

Stähler, Axel: Zur Konstruktion einer 'zionistischen' Ethik in Max Brods Roman 'Reubeni. Fürst der Juden' und 'Zauberreich der Liebe', in: Konkel, Michael/Pontzen, Andrea/Theissen, Henning (Hrsg.): Die Konstruktion des Jüdischen in Vergangenheit und Gegenwart, Paderborn 2003, S. 135-154.

Steer, Martina: Bertha Badt-Strauss (1885-1970). Eine jüdische Publizistin, Frankfurt a.M. 2005. (Campus Judaica, Bd. 22).

Stern, Desider: Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache. Eine Bio-Bibliographie, München 1969².

Sterling, Eleonore: Ghetto-Kultur unter dem Hakenkreuz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 283, 6.12.1957.

Stetiges Lernen: [Interview mit dem Leiter des jüdischen Lehrhauses, Joel Levy] Zur Sache. Stetiges Lernen, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 264, 15.11.1999, S. 12, Die Berlin-Seite.

Strätz, Hans-Wolfgang: Die studentische "Aktion wider den undeutschen Geist" im Frühjahr 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S. 347-372.

Stuttgarter Erklärungsbibel: Stuttgarter Erklärungsbibel. Die Heilige Schrift nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Einführungen und Erklärungen, 2. Aufl., Stuttgart 1992.

Sywottek, Jutta: Die Gleichschaltung der deutschen Volksbüchereien 1933 bis 1937, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 24 (1983), Sp. 385-536.

Szeintuch, Yechiel: Einführung in die Forschung zur jiddischen und hebräischen Literatur in Polen und Litauen zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft und das jüdische Verhalten im Holocaust, in: Brocke, Michael (Hrsg.): Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen, Frankfurt a.M. 1983, S. 329-354.

Sznaider, Natan: Im Konflikt vereint. Es entsteht eine neue post-nationale israelische Identität, in: Süddeutsche Zeitung, 17.5.1999.

Sznaider, Natan: Jetzt und in Ewigkeit. Wer ist Jude? Ein neues Buch über die Anderen und Auserwählten, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 47, 26./27.2.2000, S. 17, Feuilleton.

Tetzlaff, Walter: 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jahrhunderts, Lindhorst 1982.

Tobias, Jim G.: Alles auf Anfang. Um weiter existieren zu können, braucht das Emigrantenblatt "Aufbau" neue Leser, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 266, 18.11.1998, S. 23, Medien.

Toury, Jacob: Das Phänomen der jüdischen Presse in Deutschland, in: Qesher, Sonderheft Mai 1989: Jüdische Zeitungen und Journalisten in Deutschland, S. 4d-13d.

Toury, Jacob: Die Anfänge des jüdischen Zeitungswesens in Deutschland, in: LBI B (1967), Nr. 38/39, S. 93-103.

Tura, Perez: Die "Schocken-Bücherei". Zeichen einer innerjüdischen Renaissance 1933-1938, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 27 (1988), H. 108, S. 80-84.

Ubbens, Irmtraud: "Aus meiner Sprache verbannt...". Moritz Goldstein, ein deutsch-jüdischer Journalist und Schriftsteller im Exil, München 2002. (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 59).

Unruh, Ilse: Aufbau im Untergang: jüdische Verlage im Dritten Reich, in: Aus dem Antiquariat. Beilage zum Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 39 (1983), Nr. 78, S. A317-A320.

Urban, Susanne: Die Jugend-Alijah 1932 bis 1940: Exil in der Fremde oder Heimat in Erez Israel?, in: Kindheit und Jugend im Exil – ein Generationenthema, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn u.a., München 2006, S. 34-16.

Urban-Fahr, Susanne: Der Philo-Verlag 1919-1938. Abwehr und Selbstbehauptung, Hildesheim/New York 2001 (Haskala, Bd. 21).

Urban-Fahr, Susanne: Der Philo-Verlag. Vom "Heimatrecht der deutschen Juden". Publizistik zwischen Gegenbewegung und Selbstbehauptung, in: Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, hrsg. v. Mark Lehnstedt und Andreas Herzog, Wiesbaden 1999, S. 197-218.

Vaclavek, Ludvik E.: Literatur in Theresienstadt, in: Karny, Miroslav/Kemper, Raimund/Karny, Margita (Hrsg.): Theresienstädter Studien und Dokumente 1997, Prag 1997, S.275-289.

Voigts, Manfred: Die deutsch-jüdische Symbiose. Zwischen deutschem Sonderweg und Idee Europa, Tübingen 2006. (*Conditio Judaica* 57).

Voigts, Manfred: Der 'hypereuropäische' Zionist. Moritz Goldstein, die 'Kunstwart-Debatte' und Europa, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2002. Bd. 13: Deutsch-jüdischer Parnaß. Rekonstruktion einer Debatte, hrsg. v. Schoeps, Julius H./Grözinger, Karl E./Jasper, Willi/Mattenkloft, Gert, Berlin/Wien 2002., S. 271-287.

Vollmann, Rolf: Die Kunst des Kunstlesens. Ein letzter Versuch, Leser für den großen Romancier Georg Hermann zu gewinnen, in: Die Zeit, Nr. 7, 10.2.2000, S. 57/58, Feuilleton.

Vollnhals, Clemens: Jüdische Selbsthilfe bis 1938, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 314-411.

Walk, Joseph: Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1991.

Walk, Joseph: Die "Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" 1924-1937. Zeitgeschichte im Spiegel einer regionalen Zeitung, Hildesheim/Zürich/New York 1993. (*Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen*, Bd. 10).

Walk, Joseph: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden in Deutschland 1918-1945, hrsg. v. Leo Baeck Institut Jerusalem, München/New York/London/Paris, 1988.

Walk, Joseph (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Karlsruhe 1981. (*Motive – Texte – Materialien*, Bd. 14).

Wassermann, Henry: Bibliographie des jüdischen Schrifttums in Deutschland: 1933-1943. Bearb. f. d. LBI Jerusalem, München/New York/London/Paris 1989. (*Bibliographien zur deutsch-jüdischen Geschichte*, Bd. 2).

Wassermann, Henry: Einleitung, in: Wassermann, Henry: Bibliographie des jüdischen Schrifttums in Deutschland: 1933-1943. Bearb. f. d. LBI Jerusalem, München/New York/London/Paris 1989, S. XI-XXVII. (*Bibliographien zur deutsch-jüdischen Geschichte*, Bd. 2).

WDR: WDR Hörspielprogramm 1/99, hrsg. vom Westdeutschen Rundfunk, Köln 1999.

Weber, Heinz-Dieter: Bemerkungen über Assimilation und jüdische Identität, in: *Der Deutschunterricht. Juden in der deutschen Literatur I* 36 (1984), H. 4, S. 5-15.

Weltsch, Robert (Hrsg.): *Deutsches Judentum. Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke. Vierzehn Monographien*, Stuttgart 1963. (Veröffentlichung des LBI).

Who's who in World Jewry. A Biographical Dictionary of Outstanding Jews, New York 1965.

Wiegenstein, Roland: Geschlossene Vorstellung. Ausstellung "Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941", in: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 23, 28.1.1992, S. 15.

Wiese, Christian: The Janusface of nationalism: The ambivalence of zionist identity in Robert Weltsch and Hans Kohn, in: *LBI Yearbook* 51 (2006), S: 103-130.

Wiese: 'Doppelgesichtigkeit des Nationalismus'. Die Ambivalenz zionistischer Identität bei Robert Weltsch und Hans Kohn, in: Schatz, Andrea/Wiese, Christian (Hrsg.): *Janusfiguren. 'Jüdische Heimstätte', Exil und Nation im deutschen Zionismus*, Berlin 2006, S. 213-252.

Wild, Reiner (Hrsg.): *Dennoch leben sie. Verfemte Bücher, verfolgte Autorinnen und Autoren*, München 2003

Winkler, Markus: *Jüdische Identitäten im kommunikativen Raum. Presse, Sprache und Theater in Czernowitz bis 1923*, Bremen 2007 (*Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum/The European Jewish Press – Studies in History and Language*, hrsg. v. Susanne Marten-Finnis u. Michael Nagel, Bd. 4; *Presse und Geschichte – Neue Beiträge*, hrsg. v. Holger Böning, Michael Nagel und Johannes Weber, Bd. 34).

Witte, Bernd: Ludwig Strauß als Germanist, in: Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Ludwig Strauß. 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mit einer Bibliographie*, Tübingen 1995, S. 89-95.

Wolfram, Gernot: *Birg mich – Interkultureller Dialog und jüdische Identität bei Paul Celan und Chajim N. Bialik*, Frankfurt a.M. 2006. (Begegnung, Jüdische Studien, Bd. 3).

Woppowa, Jan: *Widerstand und Toleranz. Grundlinien jüdischer Erwachsenenbildung bei Ernst Akiba Simon (1899–1988)*. Mit e. Geleitwort von Kalman Yaron, Stuttgart 2005. (*Praktische Theologie heute* 77).

Wulf, Joseph: *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Gütersloh 1964.

Zabel, Hermann (Hrsg.): *Stimmen aus Jerusalem. Zur deutschen Sprache und Literatur in Palästina/Israel*, unter Mitarb. v. Andreas Diselnkötter und Sandra Wellinghoff, Berlin/Hamburg/Münster 2006. (*Deutsch-Israelische Bibliothek* Bd. 2).

Zimmermann, Moshe: Ein deutscher Jude. Warum man beides zugleich sein kann, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 198, 28./29.8.1999, S. 15, Feuilleton.

Zimmermann, Moshe: Zwischen Selbstbehauptung und Diskriminierung. Deutsch-Jüdische Turn- und Sportzeitungen, in: Nagel, Michael (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2002, S. 295 - 313.

Zores haben wir genug. Galgenhumor am Abgrund: Kabarettistisches im Jüdischen Kulturbund. Hörbild von Volker Kühn. Mit Judy Winter [et al.], [Berlin] 2005. 1 CD, booklet. (Edition Berliner Musenkinder, Hörbuch).

